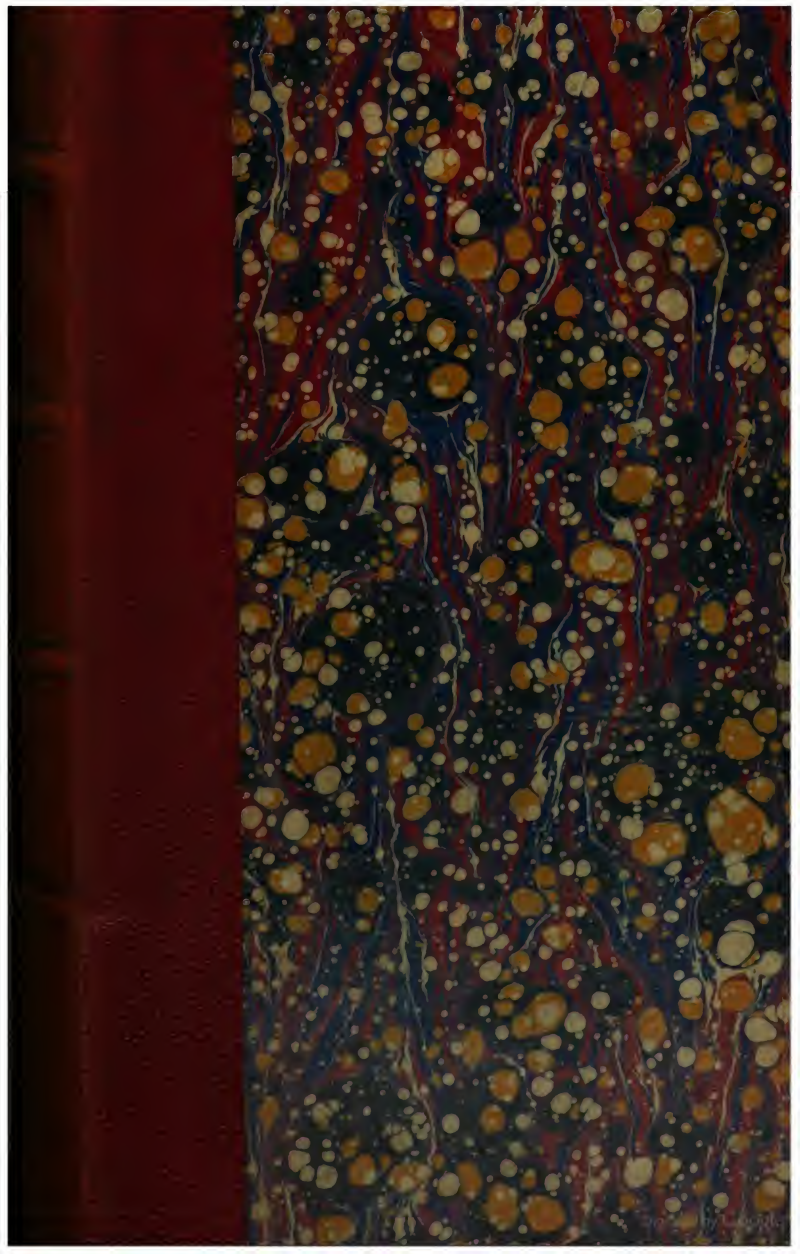
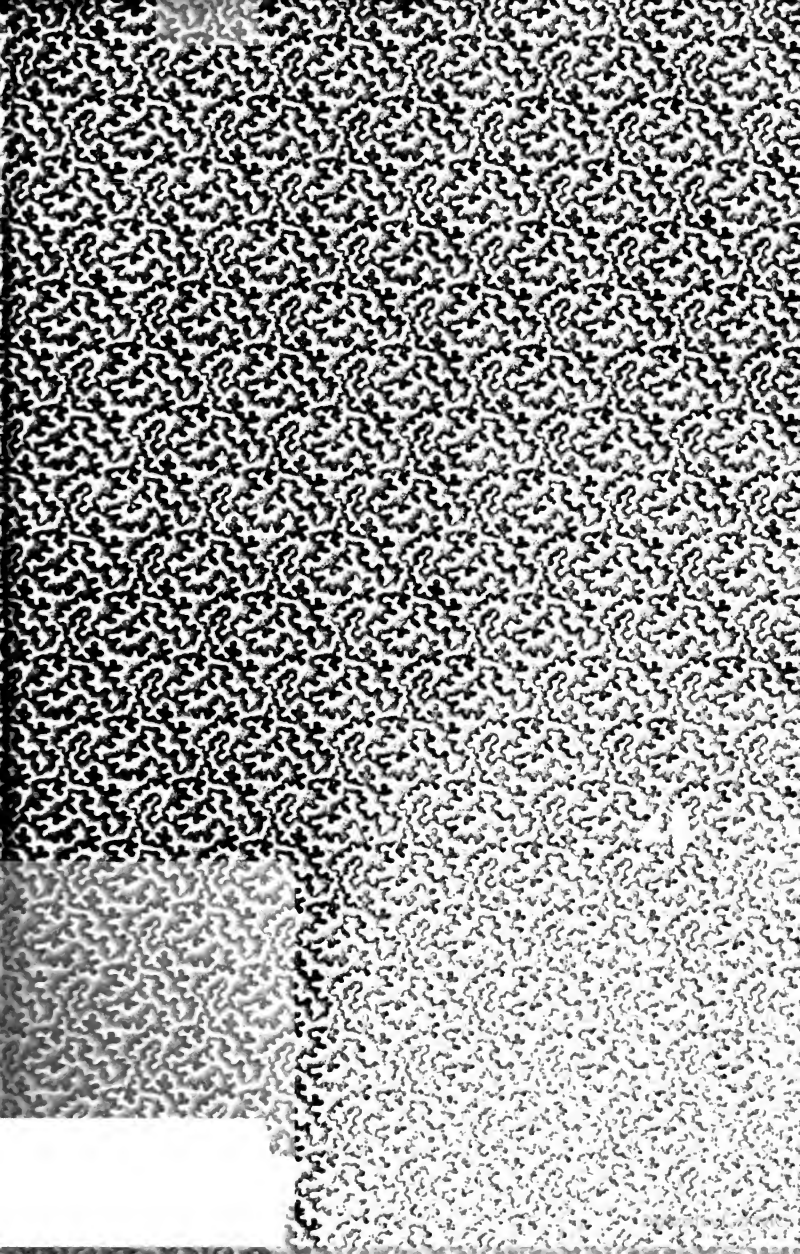


OTHEEK GENT
139



3.- S. 4065

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Thomas Carlyle's

ausgewählte Schriften.

Deutsch

von

A. Kretzschmar.

Erster Band.

Leipzig

Verlag von Otto Wigand.

1855.

Digitized by Google

Digitized by Google

Cl. 3. ii
4065.

Thomas Carlyle's

ausgewählte Schriften.

Erster Band.

11234.

Digitized by Google

Digitized by Google

Thomas Carlyle's

ausgewählte Schriften.

Deutsch

von

A. Kretzschmar.

Erster Band.

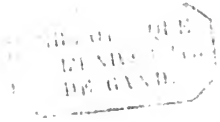
Göthe. — Schiller. — Graf Cagliostro. — Das Diamantenhalsband.

Leipzig

Verlag von Otto Wigand.

1855.

Digitized by Google



Digitized by Google

Inhalt.

Einleitung . . . . . Seite VII

Goethe . . . . . „ 1

Goethe's Portrait . . . . . „ —

Goethe's Tod . . . . . „ 4

Goethe's Werke . . . . . „ 14

Schiller . . . . . „ 39

Graf Cagliostro . . . . . „ 98

Das Diamantenhalsband . . . . . „ 166

1. Kap. Das Zeitalter der Romantik . . . . . „ —

2. „ Das Halsband wird gemacht . . . . . „ 172

3. „ Das Halsband kann nicht verkauft werden . . . „ 177

4. „ Wahlverwandtschaften — die zwei fixen Ideen . . „ 179

5. „ Die Künstlerin . . . . . „ 191

6. „ Werden die beiden fixen Ideen sich vereinigen . . „ 197

7. „ Marie Antoinette . . . . . „ 202

8. „ Die beiden fixen Ideen vereinigen sich . . . „ 205

9. „ Der Park von Versailles . . . . . „ 209

Digitized by Google

10. Kap. Hinter den Couliſſen . . . . . Seite 212
11. „ Das Halsband wird verkauft . . . . . „ 215
12. „ Das Halsband verſchwindet . . . . . „ 219
13. „ Dritte Scene . . . . . „ 221
14. „ Das Halsband kann nicht bezahlt werden . . . „ 223
15. „ Vierte Scene . . . . . „ 228
16. „ Missa est . . . . . „ 230

Digitized by Google

Einleitung.

Die deutsche Literatur ist wie keine andere eine Weltliteratur, nicht blos weil sie sich in ihren Originalwerken über das gesammte Reich des Wissens und Denkens aller Nationen verbreitet, sondern auch namentlich weil sie sich mehr als irgend eine mit der Uebertragung fremdländischer Geistesprodukte in die eigene Sprache befaßt.

Eine solche Vielseitigkeit hat ihr Gutes, aber auch ihre Schattenseiten. Ohne auf diese letzteren, über welche von Anderen schon so manches beherzigenswerthe Wort gesprochen worden, hier näher einzugehen, wollen wir nur die hervorheben, daß bei einer allzugroßen Beachtung der fremden Literaturen sehr leicht der Sinn für das Einheimische erkaltet und manchem Talent es dadurch ungemein schwer gemacht wird, sich im eigenen Vaterlande Bahn zu brechen und Anerkennung zu erringen.

Eine andere hiermit nahe verwandte, wenn gleich nicht sofort in die Augen fallende Schattenseite ist aber auch die, daß durch Uebertragung einer Menge ganz werthloser und verwerflicher Erscheinungen der fremden Literaturen bei den Freunden einer gesunden, des denkenden Menschen würdigen Lectüre sehr leicht ein Vorurtheil und Mißtrauen gegen solche Bereicherungen der deutschen Literatur überhaupt erzeugt wird.

Digitized by Google

Die Rückwirkung eines ſolchen Mißtrauens kann natürlich nicht ausbleiben. Man wird vorſichtiger in der Wahl der Schriftſteller, welche man der deutſchen Nation zugänglich zu machen wünſcht und verfällt dabei in ein anderes eben ſo beklagenswerthes Extrem, in deſſen Folge manche geiſtige Größe des Auslandes in Deutſchland gar nicht oder wenigſtens nicht ſo bekannt wird, wie ſie es verdient.

Nur auf dieſe Weiſe läßt es ſich erklären, daß ein Autor wie Thomas Carlyle, der durch ſeine Geiſtesrichtung, die Tiefe und Vielſeitigkeit ſeines Wiſſens, geniale Anſchauung, kernige und originelle Ausdrucksweiſe und vor allem durch ſeine gründliche Kenntniß des deutſchen Geiſtes, mehr als irgend einer dazu angethan iſt, ein Liebling des gebildeten Theiles der deutſchen Nation zu werden, bis jetzt nur erſt in einem verhältnißmäßig kleinen Kreiſe die ihm gebührende Anerkennung gefunden hat.

Freilich mag bei dieſer anſcheinenden Vernachläſſigung Carlyle's von Seiten der deutſchen Ueberſetzer noch ein anderer Umſtand mitgewirkt haben, der in Bezug auf andere moderne Schriftſteller nicht ſo leicht und wenigſtens nicht in ſo umfänglichem Maße Platz ergreift.

Wir meinen die Schwierigkeit, Carlyle's Styl und Ausdrucksweiſe ſo zu verdeutſchen, daß dadurch dem Leſer nicht blos die Kenntniß des Inhalts mitgetheilt, ſondern auch die äußere Form deſſelben in möglichſt treuer Nachbildung vor Augen geführt wird.

Kennern der engliſchen Sprache, welche Carlyle geleſen haben, ſind dieſe Schwierigkeiten genugſam bekannt; ſie Nichtkennern auseinanderzuſetzen, würde uns hier zu weit führen und um dieſen wenigſtens einen ungefähren Begriff davon zu geben, begnügen wir uns mit der Andeutung, daß Carlyle's Schriften mit wenigen Ausnahmen einer Ueberſetzung faſt dieſelben Hinderniſſe in den Weg legen, wie die Werke unſeres Jean Paul.

Hat aber die Ueberſetzungskunſt der Deutſchen, die mit Hülfe ihrer reichen biegſamen Sprache zu ſolchen Leiſtungen vorzugsweiſe in den

Digitized by Google

Stand geſetzt ſind, in Bezug auf römiſche, griechiſche und moderne Klaſſiker Wunder gethan und Homer und Virgil dem deutſchen Leſer eben ſo zugänglich gemacht, wie Shakſpeare, Cervantes, Molière, Dante, Arioſt u. ſ. w., ſo darf ſie auch ſchon ehrenhalber nicht vor der verhältnißmäßig leichteren Aufgabe zurücktreten, die wir uns in Uebertragung der ausgewählten Schriften von Thomas Carlyle geſtellt haben.

Die gründlichen Studien, die unſererſeits dieſer Arbeit vorangegangen ſind, die Luſt und Liebe, womit wir ſie unternommen haben, und der gewiſſenhafte Fleiß, den wir unausgeſetzt darauf verwenden werden, laſſen uns die befriedigende Durchführung und Vollendung eines Werkes hoffen, welches eine nicht blos eingebildete, ſondern wirklich vorhandene Lücke in unſerer Literatur ausfüllen ſoll.

Wir wenden uns nun zu einem kurzen Abriß der literariſchen Wirkſamkeit Carlyle's und verbinden damit zugleich einige biographiſche Notizen.

Thomas Carlyle ward im Jahre 1796 zu Middlebie in der Grafſchaft Dumfries in Schottland geboren, ſtudirte in Edinburg Theologie und Rechtswiſſenſchaft, wendete ſich aber ſpäter ganz der Literatur zu und widmete ſich namentlich mehrere Jahre lang dem Studium der deutſchen Sprache und Literatur, deren Kenner und Verehrer er in einem höheren Grade geworden iſt, als irgend einer ſeiner Landsleute und die auf ſeinen ganzen Bildungsgang den entſchiedenſten Einfluß geäußert hat. Namentlich ſcheint Jean Paul's Schreibweiſe den nachhaltigſten Eindruck auf ihn ausgeübt zu haben und wenn wir ihn vorhin in Bezug auf die Schwierigkeit der Uebertragung mit dieſem deutſchen Autor verglichen, ſo lag eben wegen der unverkennbaren Art und Weiſe, auf welche Carlyle ihn nachzuahmen ſucht, dieſer Vergleich ſehr nahe.

Die erſten beiden Werke, mit welchen Carlyle vor die Oeffentlichkeit trat, waren eine Huldigung, die er den beiden größten Heroen der deutſchen Literatur darbrachte, nämlich eine Lebensgeſchichte Schiller's und eine Ueberſetzung von Goethe's „Wilhelm Mei-

Digitized by Google

ſter's Lehrjahre," wozu ſich ſpäter auch noch die Ueberſetzung von „Wilhelm Meiſter's Wanderjahre" geſellte.

Zwiſchen einer großen Anzahl namentlich für Fraser's Magazine, das New Monthly Magazine, Foreign Quarterly Review, London and Westminster Review u. ſ. w. gelieferter kürzeren und längeren Arbeiten, auf die wir nachher zu ſprechen kommen, erſchien von ſeinen größeren Originalwerken zunächſt „Sartor Resartus, or, the Life and Opinions of Herr Teufelsdröckh," die ausgeſprochenſte und genialſte Nachahmung Jean Paul'ſcher Denk- und Ausdrucksweiſe.

Auf dieſes im Jahre 1836 erſchienene Werk folgte im nächſten Jahre: „The French Revolution, a History," worin die Vorgänge und Perſönlichkeiten jener welterſchütternden Periode in herrlicher ſchwungvoller Sprache geſchildert werden.

Der Cultus menſchlicher Größe, dem er bei jeder ſich darbietenden Gelegenheit das Wort redet, fand endlich umfaſſenden und begeiſterten Ausdruck in ſechs Vorleſungen, welche unter dem Geſammttitel: „On Heroes, Hero-Worship and the Heroic in History" 1841 erſchienen.

Bald darauf folgte „Chartism," ein für das Studium der politiſchen Zuſtände Englands höchſt bedeutungsvolles Werk; „The Past and the Present," vielleicht das Großartigſte und Erhabenſte, was je über die Philoſophie der Geſchichte geſchrieben worden, und „Latter Day Pamphlets," die in ihrer ſchönen Eigenthümlichkeit mit dem größten Intereſſe aufgenommen wurden.

Von großem hiſtoriſchen Werthe und deshalb für den Geſchichtsforſcher von hoher Bedeutung ſind die „Letters and Speeches of Oliver Cromwell," die mit dem dazu gehörigen „Supplement" in den Jahren 1845 und 1846 erſchienen.

Außer dieſen größeren Werken, die faſt ſämmtlich mehrere Auflagen erlebt haben, liegen, wie ſchon oben erwähnt worden, von Thomas Carlyle eine große Anzahl kritiſcher oder referirender Aufſätze vor, die

Digitized by Google

als Muſter von Scharfſinn, Beleſenheit, redlicher, nur das Gute wollender Abſicht und gewandter geiſtreicher Diction betrachtet werden müſſen. Sehr viele dieſer Abhandlungen beſchäftigen ſich mit deutſcher Literatur, namentlich mit Goethe, Schiller, Jean Paul, Heyne, Novalis, Luther, dem Nibelungenlied, Varnhagen von Enſe, Tieck, E. T. W. Hoffmann und der älteren und neueren deutſchen Literatur im Allgemeinen, während andere Burns, Johnſon, Sir Walter Scott, Baillie, Voltaire, Diderot, Mirabeau, Graf Caglioſtro, die Halsbandgeſchichte und andere geſchichtliche oder literariſche Themata zum Gegenſtand haben.

Von all dieſer reichen Ausbeute eines genialen und uns nicht blos verwandten, ſondern auch mit warmer Liebe zugethanen Geiſtes iſt dem deutſchen Leſer zeither weiter nichts zugänglich geweſen, als die „Geſchichte der franzöſiſchen Revolution“ und die „Vorleſungen über Helden und Heldenverehrung,“ von welchen letzteren bereits im Jahre 1842 in einer deutſchen Monatsſchrift ein Bruchſtück mitgetheilt und darauf hingewieſen ward, daß Carlyle's Schriften durch ihren freien Sinn und ſtolzen Glauben an die Menſchheit nicht minder als durch ihre geiſtreiche Behandlungsweiſe und Fülle an ſchönen großen Gedanken in Deutſchland ungetheilte Anerkennung finden würden.

Wir beginnen unſere Uebertragung der ausgewählten Schriften Carlyle's zunächſt mit mehrern ſeiner vermiſchten Schriften und namentlich denen, welche unſere eigenen literariſchen Größen zum Gegenſtande haben, um dem Leſer gleich von vorn herein einen Begriff von der Vielſeitigkeit dieſes Autors, vorzüglich aber auch von dem tiefen Verſtändniß, mit welchem er in die deutſche Literatur eingedrungen iſt und von der redlichen Unparteilichkeit zu geben, womit er ihr ſelbſt da, wo man ſeinem Urtheil nicht überall beipflichten kann, die Anerkennung zollt, die ihr noch von ſo vielen Seiten verweigert oder doch nicht in dem Grade erwieſen wird, wie ſie es verdient.

Digitized by Google

In der That möchte es schwer sein, unter den competenten Literaturkennern des Auslandes einen zweiten zu finden, welcher mit edler Selbstverleugnung seines Nationalstolzes wie Carlyle eingesteht, daß die höhere Literatur Deutschlands zugleich die höhere Literatur Europas ist, und deutsch für gleichbedeutend mit bieder, wahr und gediegen erklärt.

A. K.

Digitized by Google

Goethe's Portrait.*)

(1832.)

Hier, Leſer, ſiehſt Du das Eidolon von Johann Wolfgang von Goethe. So leibt und lebt er, jetzt in ſeinem dreiundachtzigſten Jahre, fern in dem hellen, kleinen, freundlichen Cirkel zu Weimar, „der klarſte, vielſeitigſte Mann ſeiner Zeit.“ Wunderbar iſt die Kunſt, die in den zehn Fingern wohnt, beſonders in dem, was ſie durch Pinſel und Feder zu Stande bringen! Den Mann, welchen England niemals ſah, ſieht es jetzt — aus Fraſer's „Galerie“ ſchaut er hier heraus, verwundert ohne Zweifel, wie er in eine ſolche Lichtſtraße gekommen, aber dennoch mit freundlicher Anerkennung aller Nachbarn, gerade ſo wie der Mond gütig auf kleinere Lichter herabſchaut und ihnen, ſelbſt wenn ſie weiter nichts wären, als Thranlämpchen oder irdiſche Flitterſterne von geſchnittenem Blech, doch das Scheinen nicht verbietet. — Ja, ſogar die Seele dieſes Mannes kannſt Du eben ſo ſchauen. Dann aber mußt Du Dich wohl in jenen vierzig Bänden „muſikaliſcher Weisheit“ umſehen, welche unter dem Titel „Goethe's Werke“ Cotta in Tübingen oder Black und Young in Coventgarden — dafern Du ihnen ein kleines Trinkgeld bieteſt — Dir freundlich behändigen werden: einem erhabeneren Anblick, oder einem mehr Nutzen bringenden wirſt Du in dieſer Generation nicht begegnen. Die deutſche Sprache kennſt Du wohl; iſt es nicht der Fall, ſo ſollteſt Du das Studium derſelben, wenn auch blos zu dieſem Zwecke, unternehmen — es verlohnte ſchon der Mühe.

Croquis, ein Mann, der ſonſt ziemlich vorherrſchend zur Satyre geneigt iſt, überraſcht uns bei dieſer Gelegenheit mit einem Ausbruch von Enthu-

*) Von Stieler in München.

Digitized by Google

flasmus. Er erklärt wiederholt, daß dies der schönste aller lebenden Köpfe sei, spricht viel von einer Verschmelzung von Leidenschaft und Ruhe, von heiter-erhabener Tiefe der Augen, von der königlich gewölbten Stirn, einem förmlichen Palaste der Gedanken — u. s. w.

Der Verfasser dieser Notizen ist nicht ohne Entschiedenheit des Charakters und kann glauben, was er weiß. Er antwortet Bruder Croquis, daß es kein Wunder ist, wenn dieser Kopf königlich und wie ein Palast erscheint, denn ein hohes königliches Werk sollte darin zu Stande gebracht werden. Ja, Leser, in diesem Kopfe spiegelt sich die ganze Welt in so klarer ätherischer Harmonie, wie sie in keinem sich gespiegelt, seitdem Shakspeare von uns geschieden; selbst dieser Lumpenmarkt von einer Welt, wo Du Dich sorgst und mühest und — wie zu vermuthen — straucheln und stolperst, — alles spiegelt sich verklärt hier ab und enthüllt sich als etwas dennoch Heiliges, dennoch Göttliches. Welch eine Alchymie, ein tolles, von Zweifelsucht, Uneinigkeit und Verzweiflung erfülltes Universum zu finden und es in ein weises Universum des Glaubens, des Wohlklangs und der Ehrfurcht zu verwandeln! War dies nicht ein opus magnum, wenn es je eins gegeben? Und dies ist der Mann, welcher heroisch schaffend und duldend es vollendet hat.

In dieser unserer zerfahrenen Zeit, in welcher die Menschen ihre alten Leitsterne verloren haben und Irrlichtern und thörichten Irrwischen nachlaufen; wo bei dem Erdbeben der Nationen Alles zu einem Chaos zusammengestürzt ist, wo die Hohen niedrig und die Niedrigen hoch werden; wo fortwährend irgend ein Herzog oder König von Soundso in die Höhe gesprudelt wird, um einige Augenblicke lang auf der Oberfläche zu schwimmen, so daß er sich einbildet, der oberste Lenker von Allem zu sein, während er doch nur die oberste Schaumblase ist, welche bald wieder platzt und in der wildgährenden Masse verschwindet — in dieser so verächtlichen Zeit, sagen wir, wurden nichtsdestoweniger — der allgütige Himmel sei ewig dafür gepriesen! — zwei große Männer — unter uns gesendet. Der eine schläft jetzt auf der Insel St. Helena im Finstern und allein bei dem ewig brausenden Schlummerlied des Oceans; der andere erfreut sich noch des himmlischen Sonnenlichts an den Ufern der Ilm.

Groß war die Rolle, die einem Jeden zugewiesen, groß das Talent, welches ihm dazu verliehen worden; und dennoch welch ein Contrast! Bonaparte schritt durch die von Kriegen durchzuckte Welt, wie ein Alles verschlin-

Digitized by Google

gendes Erdbeben, wogend, donnernd, ein Königreich über das andere ſchleudernd; Goethe war wie das mild glänzende, unhörbare Licht, welches deſſen ungeachtet dieſes Chaos in eine Schöpfung umwandeln kann. So ſehen wir, daß Napoleon mit ſeinen Auſterlitzen, Waterloos und Borodinos vollſtändig verſchwunden iſt; Alles iſt dahin und verſtummt, wie eine Wirthshausſchlägerei. Der Andere dagegen glänzt immer noch im eigenen ſtrahlenden Lichte; ſeine begeiſterten Worte wohnen in lebenden Herzen als das Leben und die Begeiſterung jetziger und künftiger Denker. In etwa fünfzig Jahren werden ſeine Gedanken in andere Worte übergetragen und ſelbſt für die Faſſungskraft der Tagespreſſe zugänglich gemacht ſein; kraft ſeiner Ausſprüche werden Parlamentsacten erlaſſen werden — dieſer Mann iſt, wenn wir es recht überlegen, beſtimmt, Herrſcher der Welt zu ſein.

Auch Dir ſelbſt, Leſer, hat er ſchon jetzt einen Rath zu geben, das Geheimniß ſeiner ganzen poetiſchen Alchymie: gedenke zu leben. Ja, gedenke zu leben! Dein Leben, und wäreſt Du der armſeligſte aller Erdenſöhne, iſt kein eitler Traum, ſondern eine erhabene Thatſache. Es iſt Dein Eigenthum; es iſt Alles, was Du haſt, um damit der Ewigkeit gegenüber zu treten. Wirke daher, wie er gewirkt hat und noch wirkt, — gleich einem Stern, „ohne Haſt, aber ohne Raſt.“ — Sic valeas.

Digitized by Google

Goethe's Tod.

(1832.)

Die Todtenliſte der letztvergangenen Tage enthält einen Artikel von ganz beſonderer Bedeutſamkeit; die Zeit, der Ort und die nähern Umſtände deſſelben werden noch oft wiederholt und wieder niedergeſchrieben werden und noch viele Jahrhunderte in der Erinnerung fortleben. Am 22. März 1832 ſtarb Johann Wolfgang von Goethe in Weimar. Es war ungefähr elf Uhr Vormittags; er ſtarb, ſagt der Bericht, ohne äußeren Anſchein von Leiden, nachdem er wenige Minuten vorher Papier verlangt, um zu ſchreiben und ſeine Freude über das Nahen des Frühlings zu erkennen gegeben. Ein ſchöner Tod, gleich dem eines Soldaten, der treu auf ſeinem Poſten ausgeharrt und deſſen kalte Hand noch feſt die Waffe umſchließt! Die letzten Worte des Dichters ſind ein Gruß an die neu erwachende Erde; ſeine letzte Bewegung iſt, in ſeinem Berufe fortzuarbeiten. Ein ſchöner Tod! Wir möchten ihn einen heilig-klaſſiſchen Tod nennen, wenn es nicht vielmehr eine Himmelfahrt gleich der des Elias wäre, aber nicht in einem furchtbaren Feuerwagen, ſondern auf den Flügeln der Hoffnung und den Strahlen der milden Frühlingsſonne! In Frankfurt am Main, am 28. Auguſt 1749, erblickte dieſer Mann das Licht der Welt und nun, nachdem er freundlich den Geburtstag ſeines zweiundachtzigſten Frühlings willkommen geheißen, ſchließt er die Augen und nimmt Abſchied.

So iſt denn unſer größter Mann geſchieden. Jene Melodie des Lebens, welche Ohr und Herz gefangen nahm, iſt verſtummt; die himmliſche Kraft, welche ſiegreich über ſo Vielem hier wohnte, iſt nicht mehr; bis hierher und nicht weiter ſoll der Weiſe durch Wort und That ſich ausſprechen. Das Ende! Welch eine erhabene Bedeutung liegt in dieſem Wort, wenn es bei

Digitized by Google

dem Scheiden eines Freundes traurig durch die Seele hallt! Alles ist nun unwiderruflich aus; das wechselvolle Lebensbild, welches täglich mehr Zusammenhang und neue Farben und Schattirungen gewann, ist plötzlich fertig und unveränderlich geworden: so wie es da lag, ist es von diesem Augenblicke an in den Aether des Himmels getaucht und strahlt verklärt, um ewig so zu bleiben. Unerbittlich und Alles verschlingend ist die Zeit und ihre Herrschaft, aber dennoch groß und erhaben! Der Werktagsmann, der einer von uns war, hat das Gewand der Ewigkeit angezogen und ist strahlend und triumphirend geworden: die Gegenwart ist mit einem Male die Vergangenheit; die Hoffnung ist plötzlich abgeschnitten und nur die Rückblicke der Erinnerung bleiben übrig, von einem Lichte erhellt, welches nicht von dieser irdischen Sonne ausgeht.

Goethe's Tod ist selbst für die vielen Herzen, die ihn persönlich liebten, nicht Etwas, worüber man klagen und weinen müßte; er ist vielmehr in Goethe's eigenem Geiste als etwas Großes und Heiliges zu betrachten. Denn es ist allen Menschen gesetzt, einmal zu sterben. Diesem Manne war das volle Maß eines Menschenlebens gewährt worden und seine Laufbahn und Aufgabe von der Art, wie sie nur Wenigen in allen Generationen der Welt beschieden ist. Was konnten wir sonst hoffen und verlangen, als daß er nun von hinnen gerufen und ihm verstattet würde, vom Schauplatze abzutreten, nachdem er das Werk beendet, welches ihm aufgegeben worden? Wenn seine Bahn — wie wir von ihm mit mehr Recht sagen können, als von irgend einem Andern — der Bahn der Sonne glich, so läßt sich dieser Vergleich auch auf seinen Untergang anwenden. Eben so wie die materielle Sonne das Auge und die Offenbarerin aller Dinge ist, so ist es die Poesie, so ist es der Weltdichter in geistigem Sinne. Auch Goethe's Leben wird, wenn wir es recht betrachten, durch dieses Emblem eines Sonnentages sehr wohl veranschaulicht. Schön ging unsere Sommersonne auf, prachtvoll in dem rothglühenden Osten, die Nachtgespenster und giftigen Nebel — von welchen beiden genug vorhanden waren — verscheuchend; stark und freundlich in ihrer Mittagshelle, die Höhe des Himmelsbogens siegreich durchschreitend und nun seht, wie sie untergeht! „So stirbt ein Held, anbetungsvoll!"

Und dennoch, wenn die leblose materielle Sonne hinabgesunken und verschwunden ist, geschieht es, daß wir dastehen und in den noch glühenden Westen hineinschauen; und es erheben sich große, bleiche, regungslose Wolken, wie Coulissen oder Vorhänge, die das Flammentheater einrahmen; und

Digitized by Google

dann, in dieſer Todespauſe des Tages, bemächtigt ſich unſer ein unausſprechliches Gefühl. Es iſt, als ob die armſeligen Klänge der Zeit, das Hämmern der müden Arbeit auf ihren Amboſen, die Stimmen einfacher Menſchen etwas Ehrfurchtgebietendes und Uebernatürliches angenommen hätten, als ob wir ſie mit dem immer dröhnenden Tone der alten Ewigkeit ſich miſchen hörten. In ſolchen Momenten liegen die Geheimniſſe des Lebens uns offener; geheimnißvolle Dinge durchzucken die Seele; das Leben ſelbſt ſcheint heiliger, wundervoller und furchtbarer.

Um wie viel mehr aber iſt dies alles der Fall, wenn unſer Sonnenuntergang der Untergang einer lebenden Sonne war und ihr ſtrahlendes Antlitz nicht morgen, ſondern niemals, niemals wieder zu uns zurückkehrt! Bei einem ſolchen Auftritt iſt Schweigen, wie über dem geheimnißvollen Großen, für Den, der einiges Gefühl dafür hat, das Angemeſſenſte. Nichtsdeſtoweniger aber wird durch Schweigen Das, was entfernt iſt, nicht in Berührung gebracht; das Gefühl eines Jeden bleibt ohne Antwort aus der Bruſt ſeines Bruders. Es giebt jetzt — was vor einigen Jahren nicht der Fall war — britiſche Herzen, die einigermaßen wiſſen, was die Worte „Goethe's Tod" zu bedeuten haben; dieſen Herzen werden unter ihren vielen Gedanken über dieſes Ereigniß, welche nicht in Worte überſetzt werden können, die nachfolgenden wenigen durch dieſes unvollkommene Medium nicht unerwünſcht ſein.

„Der Tod," ſagt der Philoſoph, „iſt eine Verſchmelzung der Ewigkeit mit der Zeit; in dem Tode eines guten Menſchen blickt die Ewigkeit durch die Zeit hindurch." Bei einem ſo erhabenen Falle, wie er ſich hier dem Auge und dem Herzen darbietet, iſt es ganz natürlich, wenn wir mit erhöheter Spannung vor und hinter uns ſchauen und fragen: Wie groß iſt wohl der Raum in dieſen Jahren und Aeonen der berechneten Zeit, auf welchen dieſer Mann mit ſeiner Thätigkeit Einfluß äußern wird; in welchem Verhältniß zu der Welt der Veränderung und Sterblichkeit, welche die Menſchen das Leben nennen, hat Der, welcher ſoeben zu den Unſterblichen abgerufen worden, geſtanden und wird er ferner ſtehen?

Goethe, ſagt man gewöhnlich, ſchuf eine neue Aera in der Literatur; mit ihm begann eine poetiſche Aera, deren Ende oder fernere Tendenzen jetzt noch in keiner Weiſe allgemein ſichtbar ſind. Dieſer Ausſpruch iſt ein ſehr richtiger und in weit tieferer Bedeutung richtig, als für die Mehrzahl darin zu liegen ſcheint. Wäre der Dichter weiter nichts, als ein angenehmer

Digitized by Google

Ton und Sänger, der das Ohr des Müßigen mit hübſchen Liedern ergötzt und der neue Dichter einer, der ſein Lied nach einer neuen Melodie ſingen kann, ſo würden wir ihn als etwas Geringes betrachten und ſeine Leiſtung eben nicht hoch anſchlagen. Dieſer Mann aber war ein Dichter in einem Sinne, wie die letzten Generationen keinen zweiten geſehen haben. Der wahre Dichter iſt ſtets, wie im Alterthume, der Seher, deſſen Augen die Macht verliehen iſt, das göttliche Geheimniß des Weltalls zu erkennen und einige neue Zeilen der himmliſchen Schrift zu entziffern. Wir können ihn immer noch einen Vates und Seher nennen; denn er ſiehet in dieſes größte der Geheimniſſe, das „offene Geheimniß"; verborgene Dinge werden klar, wie die Zukunft nur eine andere Phaſe der Gegenwart iſt. Dadurch ſind ſeine Worte in der That und Wahrheit prophetiſch und was er geſprochen hat, wird geſchehen.

Man beginnt jetzt überall zu ahnen, daß die wirkliche Kraft, welcher in dieſer Welt alle Dinge gehorchen müſſen, Einſicht, geiſtige Anſchauung und Entſchloſſenheit ſind. Der Gedanke iſt die Mutter der That, ja er iſt die lebende Seele derſelben, denn er iſt nicht blos ihr Urheber, ſondern auch ihr Erhalter. Der Gedanke iſt daher die Grundlage, der Anfang und das innerſte Weſen der ganzen menſchlichen Exiſtenz hienieden. In dieſem Sinne, hat man geſagt, iſt das Wort des Menſchen — der ausgeſprochene Gedanke — eine Zauberformel, wodurch er die Welt beherrſcht. Gehorchen ihm nicht Winde und Wogen und alle tobenden Mächte, lebloſe ſowohl als belebte? Ein armer, ganz mechaniſcher Zauberer ſpricht, und feuerbeflügelte Schiffe durchkreuzen auf ſein Geheiß den Ocean. Die Nationen ſind in Zwietracht, Verzweiflung und finſtere chaotiſche Wuth verſunken und ſiehe, die ſchüchterne Stimme eines hebräiſchen Märtyrers und Erlöſers beſänftigt, beſchwichtigt und beruhigt Alles. Die barbariſche Erde wird freundlich und ſchön, und der Wohnſitz entſetzlicher Grauſamkeit ein Tempel des Friedens. Der wahre Herrſcher der Welt, welcher die Welt nach ſeinem Willen formt, wie weiches Wachs, iſt Der, welcher liebend in die Welt hereinſteht, der begeiſterte Denker, den wir in unſerer Zeit den Dichter nennen.

Aber ſo wie der Mond, der das atlantiſche Meer emporheben kann, die gehorſamen Wogen nicht auf einmal, ſondern allmälig ſteigen läßt und die Fluth, welche heute unſere Küſten beſpült, ſchon vor achtundvierzig Stunden aus dem Schooße des großen Oceans emporſtieg; ſo wie überhaupt alle Weltbewegungen tief und ruhig ſind und majeſtätiſch langſam ihren Gang

Digitized by Google

verfolgen, ſo iſt es auch mit dem Impuls eines großen Mannes und mit der Wirkung, die er auf andere Menſchen zu äußern hat. Einem ſolchen Manne müſſen wir eine oder zwei Generationen geben, ehe der himmliſche Impuls, den er der Welt mitgetheilt, ſich allgemein verkündet und — gleich der Wirkung des Mondes — allen Menſchen, wenn auch noch nicht verſtändlich, doch fühlbar wird. Dann bedarf dieſer Impuls wiederum einer oder zweier Generationen, in welchen er wachſen, ſich ausbreiten und alle Dinge durchdringen muß, ehe er ſeinen Gipfelpunkt erreichen kann, worauf er ſich dann mit anderen Bewegungen und neuen Impulſen verſchmilzt und endlich aufhört, eine beſondere Beobachtung oder Bezeichnung zu bedürfen.

Eine ſolche Periode kann länger oder kürzer ſein, je nach der Beſchaffenheit des Impulſes ſelbſt und der Elemente, auf die er einwirkt; vor allen Dingen aber, je nachdem der Impuls ſeinem innerſten Weſen nach groß und tiefreichend, oder blos weit ausgebreitet, oberflächlich oder vorübergehend iſt. Wenn daher David Hume jetzt Pontifex der Welt iſt und die meiſten Herzen und Zungen beherrſcht — die Herzen und Zungen ſogar Derer, welche ſich vergebens gegen ihn empören — ſo ſind doch nichtsdeſtoweniger Anzeichen vorhanden, daß ſeine Aufgabe ſich ihrer Vollendung naht, denn ſchon wird in der Ferne ſein Nachfolger ſichtbar. Andererſeits haben wir einen Napoleon geſehen, der gleich dem Schießpulver — mit welchem er in der That auch hauptſächlich arbeitete — ſeine ganze Kraft auf einmal explodirte und in dem kurzen Zeitraum von fünfundzwanzig Jahren verkrachte und verſtummte. Für einen wahrhaft großen Mann, der mit geiſtigen Werkzeugen arbeitet, ſind zwei Jahrhunderte keine ungewöhnliche Periode, ja es hat auf dieſer unſerer Erde Menſchen gegeben, deren Impuls ſeine Entwickelung erſt nach fünfzehnhundert Jahren beendet hatte und in ſeiner individuellen Subſiſtenz vielleicht noch nach zweitauſend ſichtbar war.

Obſchon aber unſere Uhr ſchlägt, wenn von Stunde zu Stunde eine Veränderung eintritt, ſo ſchallt doch in der Uhr der Zeiten kein Glockenſchlag durch das Weltall, welcher das Beginnen einer neuen Aera verkündete. Der eigentliche Anfang bleibt in den meiſten Fällen unbemerkt, ja, iſt gar nicht zu bemerken. Und ſo kommt es, daß die Menſchen ſich verrechnen und hier- und dorthin taſten, nicht wiſſend, wo ſie ſind und welchen Lauf ihre Geſchichte nimmt. Wie viele auf falſche Berechnungen gegründete Hoffnungen haben z. B. innerhalb dieſes letzten Jahrhunderts mit ſeinen wilden abenteuerlichen Schöpfungen und Vernichtungen in bitterer Enttäuſchung geendet! Wie

Digitized by Google

viele weltberühmte Siege wurden gewonnen und verloren, wie viele Dynastien gegründet und gestürzt, wie viele Revolutionen zu Stande gebracht, wie viele Constitutionen beschworen und allemal glaubte man, die „neue Aera“ sei da, oder doch nahe, und dennoch kam sie nicht, sondern die Zeit blieb krank!

Ach, alles dies waren nur krampfhafte Zuckungen der todtkranken Zeit; die Krisis der Heilung und Wiedergeburt ward dadurch nicht angedeutet. Die wirkliche neue Aera war, als ein weiser Mann in die Welt kam, mit klarem Blick und Seelengröße, um unter diesen neuen Schwierigkeiten jene alte hohe Aufgabe: ein Leben der Weisheit, zu vollenden.

Ein solcher Mann ward durch die Vorherbestimmung des Himmels in der That und Wahrheit der Erlöser der Zeit. Trug er nicht den Fluch der Zeit? Ihr Skepticismus, ihre Bitterkeit, Hohlheit und ihre tausendfältigen Widersprüche drangen auf ihn ein, bis sein Herz nahe daran war zu brechen; aber er bezwang alles dies, erhob sich siegreich darüber und zeigte mannigfach durch Wort und That Anderen, die nach ihm kämen, wie sie desselben gleichen thun sollten. Ehre ihm, der zuerst durch die ungangbare Wüste einen Weg bahnt! Dies ist in der That die Aufgabe eines jeden großen Mannes, ja eines jeden guten Mannes in der einen oder andern Sphäre, denn Güte ist Größe und der gute Mann, sei er vornehm oder gering, ist stets ein Märtyrer und geistiger Held, der sich um unserer Befreiung willen in die Höhle wagt. Die Höhle, in welche dieser Mann sich wagte, die er lichtete und bewohnbar machte, war die größte und gefährlichste von allen und sie schließt zugleich die anderen alle mit in sich: Die ganze zerfahrene Existenz des Menschen ist ein Zeitalter des Unglaubens. Wer da lebt, wer mit ernstem Sinne sich bemüht, in diesem rasenden Elemente weise zu leben, der wird vielleicht nur zu wohl erfahren, um welch ein Unternehmen es sich hier handelte, und für den Auserkorenen unserer Zeit, der es vollführte, um so größere Ehrfurcht und eine Dankbarkeit empfinden, wie Niemand sie sonst beanspruchen kann.

Wie weit er es hierin brachte, durch welche Mittel, mit welcher Geduld und Thätigkeit, wird im Laufe der Zeit ermessen werden. Die Bände, welche man Goethe's Werke nennt, werden nun keine weitere Vermehrung oder Abänderung erfahren und der Bericht über sein ganzes geistiges Streben liegt hier geschrieben vor uns, — wären nur auch die Leute da, die ihn recht zu lesen verstünden! Ein herrlicher, erhabener Bericht, worin Der, welcher sich selbst und seine Umgebung zu verstehen wünscht, welcher sich aus der Finster-

Digitized by Google

niß nach dem Lichte, als dem Einen, was da noth iſt, durchzukämpfen ſucht, lange und dankbar ſtudiren wird. Denn die ganze chaotiſche Zeit, was ſie gelitten, erreicht und erſtrebt hat, ſteht hier wiedergeſpiegelt, ausgedeutet und zu poetiſcher Klarheit veredelt. Von den leidenſchaftlichen Sehnſuchtsklagen eines „Werther“, die gleichſam aus dem Herzen ganz Europa's geſprochen wurden, weiter durch die wilde, geſpenſtiſche Melodie eines „Fauſt“, die dem Geiſterſange fallender Welten gleicht, bis zu jener heiter lächelnden Weisheit von „Wilhelm Meiſters Lehrjahren“ und des „deutſchen Hafis“, — welch ein Zwiſchenraum, umſchloſſen von ätheriſcher, harmoniſch alles vereinigender Muſik, wie aus unbekannten Sphären! Ein langer Zwiſchenraum und eben ſo breit als lang, denn Goethe war univerſell. Geſchichte, Wiſſenſchaft, Kunſt, menſchliche Thätigkeit unter jeder Geſtalt, die Geſetze des Lichts in ſeiner Farbenlehre, die Geſetze des wilden italieniſchen Lebens in ſeinem Benvenuto Cellini — nichts entging ihm, in Alles blickte, in Alles ſchaute er. Und dann erwäge man die Aechtheit alles deſſen, was er that, ſeine kernige originelle Sprache, einfach, erhaben, edel und voll luftiger Anmuth! Reine Kunſtwerke ſchuf er von antik-griechiſcher Vollendung, wie Torquato Taſſo, wie Iphigenie; Sprichwörter, Xenien, patriarchaliſche Ausſprüche, welche, außer in der heiligen Schrift, nirgends ihres Gleichen haben und in deren klaren Tiefen oft Material zu ganzen Bänden liegt.

Um alles dies zu meſſen und zu erwägen, iſt, wie wir geſagt haben, die Zeit noch nicht da; in hundert Jahren wird dieſe Aufgabe beſſer gelöſt werden können. Wer ſich darein am gründlichſten vertieft, wird ihre Bedeutung am größten finden, und am bereitwilligſten anerkennen, daß ſie ſeine Kräfte überſteigt. Der Leſer muß erſt ſehen, ehe er verſucht zu überſchauen. Aber ein armſeliger Leſer wäre doch der, der hier nicht die ächten Uranfänge derſelben neuen Aera erkennen wollte, die uns ſo oft fälſchlich verkündet worden. Wunderbar! die Trümmer und in Staub zerfallenen Ueberbleibſel alter Dinge, Inſtitutionen, Religionen, vergeſſene Größen, durch den Hauch des Genius wieder zum Leben erweckt, liegen hier in neuem Zuſammenhange und beginnender Einigung, denn der Geiſt der Kunſt wirkt ſchaffend in der Maſſe. Dieſes Chaos, in welches das achtzehnte Jahrhundert mit ſeinem wilden Kriege von Heuchlern und Skeptikern die Vergangenheit verwandelt hatte, beginnt hier wieder eine Welt zu werden.

Dies, das Höchſte, was von geſchriebenen Büchern geſagt werden kann, iſt von dieſen zu ſagen: es liegt in ihnen eine neue Zeit, die Prophe-

Digitized by Google

zeihung und der Anfang einer neuen Zeit. Hier ist der Grundstein eines neuen socialen Gebäudes für das Menschengeschlecht gelegt, fest wie zuvor auf dem natürlichen Felsen; weithin sich streckende Linien eines Grundrisses sehen wir ebenfalls und künftige Jahrhunderte werden sie erweitern, verbessern und verwirklichen.

Diese Worte werden Manchem seltsam erscheinen, aber nichtsdestoweniger sind sie keine leeren Uebertreibungen, sondern der Ausdruck eines Glaubens, der nicht von gestern ist; vielleicht werden sie, wenn man noch ein Menschenalter lang Goethe gelesen und über ihn nachgedacht hat, nicht so seltsam erscheinen.

Kostbar ist das neue Licht der Erkenntniß, welches unser Lehrer uns erringt und dennoch klein gegen das neue Licht von Liebe, welches wir ebenfalls durch ihn erhalten, denn das wichtigste Element der Leistung irgend eines Menschen ist das Leben, welches er vollbracht. Unter dem geistigen Bande, welches die Menschen umschlingt und durch Vorschrift wirkt, liegt ein noch heiligeres Band der Liebe, welches durch das Beispiel wirkt und dessen geheimnißvoller, tiefgehender, allumfassender Einfluß sich noch weniger berechnen läßt. Denn die Liebe ist stets der Anfang der Erkenntniß, eben so wie das Feuer der Anfang des Lichts ist, und wirkt auch mehr in der Art des Feuers.

Daß Goethe ein großer Lehrer der Menschen war, bedeutet schon, daß er auch ein guter Mensch war, daß er selbst gelernt, in der Schule der Erfahrung gekämpft und zuletzt gesiegt hatte. Für wie viele Herzen, die dem Tode nahe in dem dumpfen Kerker des Unglaubens — dem wahren Nichts und leeren Raume — schmachteten, ist die Versicherung, daß es einen solchen Mann gab, daß solch ein Mann noch möglich war, eine beglückende Freudenpost gewesen! Wer da lernen will, Ehrfurcht mit Klarheit in Einklang zu bringen, Das, was falsch ist, zu leugnen und zu bekämpfen und dennoch das Wahre zu glauben und zu verehren; unter tobenden Parteien, die nur nach Dem trachten, was entweder ganz hohl ist oder dessen Kern nur einen Tag lang dauert, welche das zerfahrene, ersterbende sociale System in stürmische Zuckungen versetzen und hin und her reißen, auf dem rechten Wege zu bleiben und, während er für die Welt und in der Welt arbeitet, sich von der Welt unbefleckt zu erhalten, — der schaue hierher. Dieser Mann ward moralisch groß, weil er in seiner Zeit Das war, was in einigen andern Zeitaltern Viele hätten sein können — ein ächter Mann. Sein größter Vorzug

Digitized by Google

war der, daß er ächt war. So wie seine Hauptfähigkeit, die Grundlage aller anderen, Intelligenz, Tiefe und Kraft der Anschauung war, so war seine Haupttugend Gerechtigkeit, der Muth, gerecht zu sein. Wir bewunderten die Stärke eines Riesen an ihm, aber eine Stärke, die zur sanftesten Milde veredelt war, gleich der stummen, felsenumgürteten Stärke einer Welt, deren auf dem Diamant ruhenden Schooße Blumen entblühen. Das größte aller Herzen war auch das wackerste — furchtlos, unermüdlich, friedlich, unüberwindbar. Er war ein vollendeter Mann: die zitternde Empfindsamkeit, der wilde Enthusiasmus einer Mignon verträgt sich mit der höhnischen Ironie eines Mephistopheles und jede Seite seines vielseitigen Lebens erhält von ihm, was ihr gebührt.

Goethe pries Schiller glücklich, daß er jung starb, in der vollen Kraft seiner Tage, so daß man ihn sich immer als jung denken konnte. Ihm war ein anderes, höheres Loos beschieden. Alle Veränderungen des menschlichen Lebens sollte er durchmachen, bis an die äußerste Grenze, und alle edel und groß. In der Jugend kann die Schmeichelei des Glücks und ununterbrochener äußerer Wohlstand ihn nicht verderben, so daß ein weiser Beobachter sich veranlaßt sieht, zu bemerken: „Nur ein Goethe kann an der Sonne irdischen Glückes seine Phönixschwingen unversengt erhalten.“ — Während seines gereiften Mannesalters und in den verwickeltsten Beziehungen als Dichter, Hofmann, Politiker, Geschäftsmann und Philosoph, unter Revolutionen und Gegenrevolutionen, äußeren und geistigen, während die Welt sich laut *für* ihn, während die Welt sich laut oder schweigend *gegen* ihn erklärt, zu allen Zeiten und in allen Situationen, verfolgt er gleichmäßig seinen Weg. Selbst das Greisenalter, welches man unerfreulich und schwach nennt, sollte er liebenswürdig machen. Wer, der ihn so sah, ehrwürdig an und für sich und immer klarer und reiner in der Verehrung der Welt, hätte nicht beten sollen, einst auch ein solcher Greis zu werden? Und blieb der gütige Himmel nicht fortwährend gütig? Verlieh er nicht einer so glorreichen Laufbahn das würdigste Ende?

So war Goethe's Leben, so war sein Hintritt. Er schläft jetzt neben seinem Schiller und seinem Karl August von Weimar; es war der Wille des Fürsten, zwischen diesen Beiden seine letzte Ruhestätte zu finden. Im Leben waren sie vereint, im Tode sind sie nicht getrennt. Der unermüdliche Arbeiter ruht nun aus von seinen Werken; die Frucht dieser aber wächst und gedeihet fort. Seine irdischen Jahre sind gezählt und geendet, seine Thätigkeit aber,

Digitized by Google

die in dem Ewigen wurzelt, hat kein Ende. Alles, was wir unter der höhern Literatur Deutſchlands, welche die höhere Literatur Europa's iſt, verſtehen, ſammelt ſich ſchon um dieſen Mann als ihren Schöpfer. Wer kann die Bedeutung und den weit reichenden Einfluß dieſer großartigen Erſcheinung bemeſſen, welche geheimnißvoll über einer Welt emporbämmert, die nicht darauf hoffte? Die Literatur Europa's wird vergehen; Europa ſelbſt, die Erde ſelbſt wird vergehen; dieſes kleine Rettungsboot von einer Erde mit ihrer lärmenden Bemannung, die man das Menſchengeſchlecht nennt, und all ihrer unruhvollen Geſchichte wird eines Tages verſchwunden ſein, verſchwunden wie ein Wölkchen vom Azur des All! Was aber iſt der Menſch! Er dauert blos eine Stunde und wird zermalmt noch vor der Motte. Und dennoch liegt in dem Daſein und in dem Wirken eines gläubigen Menſchen — wie aller Glauben von Beginn an uns Bürgſchaft giebt — ſchon ein Etwas, was nicht zu dieſem wilden Todeselement der Zeit gehört, was über die Zeit triumphirt und iſt und ſein wird, wenn ſelbſt die Zeit nicht mehr iſt.

Und nun kehren wir zurück in die Welt und verlaſſen dieſes friſch aufgeworfene Grab. Der Mann, den wir lieben, ruht hier, aber würdevoll und glorreich und ſein Geiſt lebt noch in uns mit ächtem Leben. Könnte doch ein Jeder hier geloben, ſeine kleine Aufgabe ſo zu löſen, wie der theure Dahingeſchiedene ſeine große erfüllte — nach der Art eines ächten Mannes, nicht für einen Tag, ſondern für die Ewigkeit! und, wie er rieth und empfahl, nicht bequem im Plauſiblen und Halben, ſondern:

„Im Ganzen, Guten, Wahren reſolut zu leben!“

Digitized by Google

Goethe's Werke.

(1832.)

Es sind jetzt vier Jahre her, seitdem wir dieses Buch der öffentlichen Aufmerksamkeit ganz besonders empfahlen, seit welcher Zeit zwei wichtige damit in Zusammenhang stehende Umstände sich ereignet haben. Vor zwei Jahren ist nämlich der vierzigste und letzte Band erschienen und als ein emphatischer, erhabener Schluß sowohl dieser „vollständigen Ausgabe letzter Hand“ und aller anderen Ausgaben, Bestrebungen und Leistungen eines Mannes, in dessen Händen so viel lag, kommt die Nachricht, daß der gefeierte Dichter von unserer Erde abgerufen worden ist, und wir haben nun, was er als fleißiger Arbeiter und treuer Haushalter uns hinterlassen hat.

Die größte Epoche in dem Leben eines Menschen ist nicht immer sein Tod, aber dennoch ist sie für seine Umgebung und Zeitgenossen stets die bemerkenswertheste. Alle anderen Epochen sind Uebergangspunkte von einem sichtbaren Zustande zu einem andern sichtbaren; die Tage, wo sie eintreten, sind wie alle anderen Tage, von welchen nur die Scharfblickenden sie unterscheiden; Brücken sind sie, über welche die glatte Heerstraße ununterbrochen dahinläuft, als ob kein Rubikon vorhanden wäre. Der Tag aber in den Geschicken eines Sterblichen, welcher ist, wie kein anderer, ist sein Todestag. Auch hier findet ein Uebergang statt, oder, wie wir es genannt haben, eine Brücke, wie zu andern Epochen; jetzt aber ruht von dem Schlußsteine an die Hälfte des Bogens auf dem Unsichtbaren — es ist ein Uebergang aus der sichtbaren Zeit in die unsichtbare Ewigkeit.

Da nun der Tod als die handgreifliche, selbst von dem Stumpfsinnigsten nicht übersehene Offenbarung des Neugier und Furcht erregenden Geheimnisses, welches überall von Anfang bis Ende durch den ganzen Lauf

Digitized by Google

und die Bewegung des Lebens sich hinzieht, in jedem Falle so erhaben ist, so finden wir es nicht unnatürlich, daß Alles, was ihm vorangegangen ist und dazu geführt hat, einen neuen Anstrich von Größe und ein neues Interesse erhält; daß selbst nach einem Manne, dessen Geschichte nicht dann erst Bedeutung erlangt, die Welt sich bei seinem Hinscheiden mit ganz besonderer Theilnahme hinwendet und sich nun ernsthaft eine Frage vorlegt, die sie vielleicht niemals mit Ernst gethan, nämlich von welcher Art die Bestimmung und Beschaffenheit seines Seins hier war. Diese Frage wirft man nun auf, nachdem er von hinnen geschieden, nicht mehr da ist und auch nie wieder zurückkommen wird. Das Ende ist es, was das Werk krönt, aber noch mehr der unwiderrufliche Schluß, durch welchen Alles beschlossen wird; es giebt daher kein Leben, welches so gering wäre, daß es nicht durch seinen Tod denkwürdig gemacht würde.

Bei allen Sterbefällen sind die Thaten und Leiden des Verstorbenen das Thema der Unterhaltung. Rohe Seelen und rohe Zungen entfalten eine geschäftige Beredtsamkeit und eine ganze Septuaginta von alten Weibern bemüht sich, die kleine Bibel oder die apokryphischen Bücher seines Daseins in ihren Dialekt zu übersetzen und dadurch der allgemeinen Lektüre zugänglich zu machen. Das unberühmteste Menschenkind wird wenigstens dieses eine Mal vor das Forum der Oeffentlichkeit gebracht; seine Name wird gedruckt und nicht ohne Interesse gelesen oder dem Denksteine eingegraben, der seine letzte Ruhestätte bezeichnet. Thörichte, liebesstreche Mädchen wissen, daß es wenigstens *ein* Mittel giebt, dem verstockten Ungetreuen Schmerz und Reue zu bereiten — das Mittel des Ertränkens; thörichte, ruinirte Stutzer, welchen der Schneider nicht länger borgen will und welche die Welt, die ihnen den Rücken zudreht, im Begriff steht, zu vergessen, können die Aufmerksamkeit derselben durch einen Pistolenknall wieder auf sich lenken und so in einem unwürdigen Tode, wenn auch nicht mehr in einem unwürdigen Leben, wieder die Mastspitze des öffentlichen Aufsehens erklettern — versteht sich blos auf einen Tag. Der Tod ist immer etwas Erhabenes und ein übernatürliches Wunder, selbst wenn es kein anderes gäbe — der letzte Act eines höchst seltsamen Dramas, welches nicht dramatisch, aber nun thatsächlich geworden ist; wobei wunderbarer Weise leibhafte Furien aus dem Abgrunde aufgestiegen sind, ihre düster glimmenden Fackeln schwenken und ihr Schlangenhaar schütteln. Aus diesem herzergreifenden, sonächt tragischen fünften Act ergiebt sich, wie wir schon sagten, eine neue Bedeutung

Digitized by Google

für die ſämmtlichen vorangegangenen vier; dieſelben werden dadurch ebenfalls tragiſch und authentiſch, ſelbſt wenn ſie vorher die elendeſte Poſſe geweſen wären.

Vor allem aber iſt, wenn ein großer Mann ſtirbt, die Zeit gekommen, welche uns daran erinnert, daß er lebte. Biographien und biographiſche Skizzen, Kritiken, Charakteriſtiken, Anekdoten, Reminiscenzen ſtrömen wie aus einem plötzlich erſchloſſenen Springbrunnen hervor; die Welt will mit einer Sucht, die durch die Unmöglichkeit nur noch mehr gereizt wird, Das, was ſie unwiederbringlich verloren, noch eine Weile zurückhalten, ſie will noch eine Weile mit ihm ſprechen, obſchon das Echo auf ewig verſtummt iſt. Auf dieſe Weiſe iſt das letzte Ereigniß des Lebens oft das lauteſte, und wirkliche Geiſterſcheinungen — welche Menſchen genannt worden — verſchwinden, wie der Aberglaube von unwahren, eingebildeten behauptet, mit donnerndem Getöſe.

Was uns betrifft, ſo ſuchen wir in Bezug auf den großen Goethe gerade nicht die Vorderſten bei dieſer natürlichen Bewegung zu ſein, ſcheuen uns aber auch nicht, uns darein zu miſchen. Das Leben und Treiben ſolcher Menſchen wie dieſer, iſt zu jeder Zeit ein Gegenſtand, deſſen Betrachtung und Beſprechung Nutzen bringt und wenn in dieſer Todeszeit, welcher lange mit wehmüthiger Ehrerbietung entgegengeſehen ward, ſich wenig Zuwachs an Licht und eine nur geringe Veränderung des Gefühls für den Verfaſſer ergeben hat, ſo iſt eine bereitwilligere Aufmerkſamkeit, ja eine gewiſſe Erwartung von Seiten einiger Leſer ein hinreichender Aufruf. Unzählige Betrachtungen und Unterſuchungen über dieſen Gegenſtand müſſen noch durch die Gemüther der Menſchen ziehen; von allen Seiten muß er aufgenommen werden, von verſchiedenen Beobachtern, von mehreren aufeinander folgenden Generationen, und ſtets wird ſich ein neues Licht entwickeln: warum ſollte nicht dieſer Beobachter auf dieſer Seite niederſchreiben, was er theilweiſe durchſchaut, und der nothwendige Prozeß dadurch befördert oder auf jeden Fall fortgeſetzt werden?

Ein Humoriſt des Continents, ein tiefblickender, entſchloſſener, obſchon launenhaft wunderlicher Geiſt, deſſen Werke in der engliſchen Literatur bis jetzt nur ſparſam, ja faſt gar nicht citirt werden, hat nach der ſehr ſchwer zu beſchreibenden Weiſe einer metaphyſiſch-rhetoriſch-homiletiſch-exegetiſchen Rhapſodie ein Kapitel über die Größe großer Menſchen geſchrieben — ein Thema, welches, wie wir ihm beipflichten, zu den erhabenſten gehört,

Digitized by Google

die es giebt. Die Zeit iſt in der That gekommen, wo Vieles, was einſt ſichtbar in der Außenwelt exiſtirend gefunden ward, von Neuem in der Innenwelt geſucht werden muß. So manches unzerſtörbare und für das Wohlbefinden der Menſchheit unumgänglich nothwendige menſchliche Gefühl, welches ſich einſt in ausdrücklichen Formen dem Sinne offenbarte, liegt jetzt verborgen in den formloſen Tiefen des Geiſtes oder mühet ſich im beſten Falle noch im Dunkeln unter Geſtalten, welche veraltet und ganz unkenntlich geworden ſind, ſo daß der Denker alle Mühe aufbieten muß, um es aus dieſem gelähmten gefangenen Zuſtande zu befreien. Denn wenn die Gegenwart die lebende Totalſumme der ganzen Vergangenheit ſein ſoll, ſo darf man nichts, was jemals in der Vergangenheit lebte, gänzlich ſterben laſſen; Alles, was in früheren Zeiten gethan, geſagt oder geſchrieben ward, iſt zu unſerer Erbauung gethan, geſagt und geſchrieben worden. In einem ſolchen Zuſtande von Gefangenſchaft, Lähmung und Entſtellung, im Vergleich mit ſeinem Zuſtande im Alterthum, befindet ſich dies unſer Gefühl gegen große Menſchen, worin ſo wie in dem vielen Andern, was dazu gehört, einige der wichtigſten menſchlichen Intereſſen beruhen.

Welche unausſprechliche Bedeutung hat die Welt von je auf ihre großen Menſchen gelegt und dieſelbe auf alle nur mögliche Weiſe ausgeſprochen! Tief und verehrungswürdig iſt dieſe Liebe der Menſchen zu großen Menſchen, dieſe ihre ausſchließliche Bewunderung großer Menſchen — eine Eigenſchaft von unermeßlicher Bedeutung, wenn wir ſie recht betrachten, denn ſo wie ſie in ihrem Urſprunge in die höchſten und heiligſten Regionen der Menſchennatur hinaufreicht, ſo wird man auch in der praktiſchen Geſchichte des Menſchen finden, daß ſie eine höchſt überraſchende Rolle darin ſpielt. Bezeichnet nicht, um nur ein Beiſpiel anzuführen, die Thatſache, daß ein ſolcher Hang unzerſtörbar in allen Menſchen vorhanden iſt, den Menſchen als ein weſentlich lenkſames und bildſames Geſchöpf, und widerlegt ſie nicht auf immer jene Verleumdung, daß er von Natur unfügſam und zur Rebellion geneigt ſei? Die Menſchen empören ſich ſelten oder vielmehr niemals auf die Dauer oder mit Ueberlegung gegen etwas, was nicht verdient, daß man ſich dagegen empöre. Bereitwillig und eifrig iſt der Gehorſam und die Hingebung, welche ſie den Großen, den wirklich Hohen beweiſen, indem ſie ſich mit Allem, was ſie haben und ſind, mit Körper, Herzen, Seele und Geiſt unter die Füße Deſſen werfen, was wirklich und wahrhaft über ihnen iſt. Ja, meiſtentheils iſt es mehr eine ſklaviſche Hingebung an Die, welche blos

Digitized by Google

über ihnen zu ſein ſcheinen und vorgeben, was den Fehler der Menſchen ausmacht.

Doch warum ſollen wir nach ſpeziellen Beiſpielen ſuchen? Iſt die Liebe nicht ſchon von Alters her als der Beginn aller Dinge bekannt? Und was iſt die Bewunderung des Großen anderes, als Liebe zu dem wahrhaft Liebenswerthen? Das erſte Erzeugniß der Liebe iſt Nachahmung, dieſe überaus wichtige eigenthümliche Gabe des Menſchen, wodurch die Menſchheit nicht blos in der Gegenwart ſocial zuſammengehalten, ſondern auch mit der Vergangenheit und Zukunft in gleiche Verbindung gebracht wird, ſo daß Das, was die unzähligen Dahingeſchiedenen erſtrebt haben, auf die Lebenden und, mit abermaliger Vermehrung, auf die noch ungeborene Generation übergehen kann. Nun aber ſind große Männer, ganz beſonders geiſtig große Männer — denn alle Menſchen haben einen Geiſt zu leiten, wenn auch nicht alle Staaten zu regieren und Schlachten zu ſchlagen haben — die Menſchen, welche allgemein nachgeahmt werden und von welchen alle anderen lernen; der Spiegel, in welchem ganze Generationen ſich betrachten und formen.

Deshalb iſt der große Mann eines Zeitalters über allen Vergleich die wichtigſte Erſcheinung in demſelben; alle anderen Phänomene, wären es auch Waterloo-Siege, Conſtitutionen vom Jahr Eins, glorreiche Revolutionen, neue Geburten des goldenen Zeitalters, in welcher Art man will, ſind dagegen klein und trivial. Ach, alle dieſe Dinge vergehen und verlöſchen, wie die Pechpfannen, die zu ihrer Verherrlichung angezündet wurden, und das neugeborene goldene Zeitalter erweiſt ſich ſtets als todtgeboren. Auch iſt, war und wird nie ein anderes goldenes Zeitalter möglich ſein, als einzig und allein im neuen Wachsthum der menſchlichen Würde und Weisheit — das heißt folglich, in dem neuen Auftauchen weiſer und würdiger Menſchen unter uns. Ein ſolches Auftauchen iſt das größte Ereigniß, wenn es auch nicht bemerkt wird; alles Andere, was in irgend einer Art geſchehen kann, iſt blos die bergauf oder bergab führende, rauhere oder ebenere Bahn, aber keineswegs die Kraft, die uns in den Stand ſetzt, auf derſelben weiter zu wandern. So verhältnißmäßig wenig kann Vorausſicht oder die ſchlaueſte und geſchickteſte mechaniſche Erfindung oder Vorkehrung für eine Nation, für eine Welt thun! Stets müſſen wir auf die Güte der Zeit warten und ſehen, welcher Führer uns geboren werden und wohin er uns führen wird.

Auf dieſe Weiſe geſchieht es auch, daß in Ermangelung großer Männer, berühmte Männer Bedeutung erlangen; der berühmte Mann

Digitized by Google

eines Zeitalters iſt das Emblem und der lebende Hauptinhalt des Ideals, welches dieſes Zeitalter ſich gebildet — man nenne mir den berühmten Mann eines Zeitalters und man nennt mir das Zeitalter, welches ihn hervorgebracht hat. Solche Geſtalten gehen voran, zum großen Nutzen oder zum großen Schaden, und gehen ſie nicht, ſo werden ſie getrieben.

Dieſes Prinzip der Verehrung des Großen in helles Licht zu ſtellen, uns Ehrerbietung zu lehren und wen wir verehren und bewundern ſollen, ſollte ſtets ein Hauptzweck der Erziehung ſein, denn hiermit beginnt und endet eigentlich dieſer Unterricht und in unſerer Zeit iſt vielleicht mehr als je der Bedarf an ſelbſtbewußter Verehrung außerordentlich groß und unſer Vorrath davon unausſprechlich gering. „Selbſtbewußte Verehrung!“ ward einſt Einem geantwortet, der nach Licht ſuchte; „Alle bedürfen derſelben.“ Welche jämmerliche aus Tuchlappen zuſammengeflickte und mit Kleien einer oder der anderen Art ausgeſtopfte Götzenbilder beten die Menſchen entweder an oder ſchlagen ſie, wenn ſie des koſtſpieligen fruchtloſen Anbetens überdrüſſig ſind, in Stücken und werfen ſie zur Thüre hinaus, unter lautem Jubel und Hurrahgeſchrei, als ob ſie eine wunderbare Heldenthat ausführten! Im Privatleben ſowohl als im öffentlichen haben Täuſchungen dieſer Art ihre Folgen; der Blinde führt den Blinden und plötzlich fallen beide in die Grube.

Wir müſſen hierbei bemerken, daß unſer eigenes ſo viel verleumdetes Zeitalter, ſo fruchtbar an berühmten Männern, auch nicht ohne ſeine großen iſt. An berühmten Männern übertreffen wir unzweifelhaft alle Zeitalter ſeit der Erſchaffung der Welt, und zwar aus zwei einfachen Urſachen: Erſtens, weil eine franzöſiſche Revolution ſtattgefunden hat und wir jetzt mit raſchen Schritten einer europäiſchen Revolution entgegengehen, wodurch, wie an dem Auszieh'tage einer großen Stadt, wo alle Sterblichen eine andere Wohnung beziehen, Alles ſo zu ſagen auf die Straße herausgetragen worden iſt und manches unſaubere Gefäß, welches zeither in ſeinem finſtern Winkel verdientermaßen unbeachtet geſtanden, allgemein bekannt wird, ſobald es auf die Höhe eines Möbelwagens gebunden worden und hier — als Comité-Präſident oder anderer Oberdirector — mit dem, was darunter ſteckt, langſam nach dem neuen Wohnſitz und Arrangement hinſchwankt, wobei es ſchwerlich ohne einige Brüche abgeht. Der zweite Grund liegt darin, daß die Preſſe mit ihren gehefteten und ungehefteten Blättern jetzt in voller Thätigkeit iſt und gleichſam ein allgemeines Tageslicht verbreitet, bei welchem alle Veränderungen und Revolutionen weit bequemer, aber auch weit erſicht-

Digitized by Google

licher vor ſich gehen können. Man hat demzufolge oft die Klage gehört, daß berühmte Männer in Ueberfluß vorhanden ſeien, daß wir von berühmten Männern förmlich überſchwemmt werden; das Heilmittel liegt jedoch in der Krankheit ſelbſt und raſche Aufeinanderfolge bedeutet ſchon ſchnelles Vergeſſen. Denn ein Wagen nach dem andern rollt fort und erreicht entweder ſein Ziel oder wirft um, und in beiden Fällen beleidigt das unſaubere Gefäß, welches wir im ſchlimmſten Falle nur einige Straßen paſſiren ſahen, unſere Augen nicht mehr.

Von großen Männern, unter ſo vielen Millionen berühmter, haben wir in unſerer Zeit zwei gehabt — einen auf dem Gebiete der Praxis und einen auf dem Gebiete der Theorie: Napoleon Bonaparte und Johann Wolfgang von Goethe. So unbedeutend dieſe Zahl iſt, ſo kann doch unſere Zeit vielleicht ganz beſonders ſtolz ſein und ſich als die Blumenzeit des letztvergangenen anderthalb Jahrhunderts betrachten. Es hat ohne Zweifel jedes Zeitalter ſeinen vorragenden Mann oder deren mehrere; den aber, welcher ſo hervorragend iſt, daß er zu den hervorragendſten aller Zeitalter gehört, nennen wir einen großen Mann. Ein ſolcher erſcheint nur ſelten, denn die Güte der Natur und der Zufall müſſen ſich vereinigen, um ihn hervorzubringen und zu entwickeln.

Von Napoleon und ſeinen Werken haben alle Enden der Welt gehört und es möchte auf unſerem Planeten wenig Köpfe geben, die ſich nicht ein mehr oder minder ausführliches Bild von ihm machen. Seine Geſchichte iſt nach großem und nach kleinem Maßſtabe einige Millionen Mal geſchrieben worden und bleibt immer noch zu ſchreiben, denn ſie iſt eines unſerer höchſten literariſchen Probleme. Die Glorie, welche dieſen Mann umgab, war ſo gewaltig, daß der Beſchauer geblendet ward und ſeine Verhältniſſe falſchbeurtheilte, oder ſich mit ſchmerzenden vorübergehend erblindeten Augen ganz von ihm abwendete. So findet ſelbſt unter den Scharfblickenden keine Einmüthigkeit in Bezug auf Napoleon ſtatt und blos hier und da fängt man an, ſeine eigene Größe zu deuten und ſie von der bloßen Größe ſeines Ruhmes und Glückes zu trennen.

Goethe dagegen konnte, obſchon er länger in der Welt weilte und an und für ſich viel mehr unzweifelhafte Größe und ſogar Wichtigkeit hier beſaß, von der Welt nicht ſo wahrgenommen werden, denn während die Exploſion von Pulverminen und Munitionswagen ganz natürlich jedes Auge und Ohr anzieht, wird das Nahen eines neugeborenen Sternes, der in neu-

Digitized by Google

geſchaffenem Strahlenglanze aus der ewigen Tiefe über uns emporbämmert, obſchon dieſer und nicht die Munitionswagen unſer Geſchick geſtalten und die Erde beherrſchen ſoll, anfangs blos von gewiſſen Sternguckern und Wetterpropheten bemerkt. Unter uns Engländern beſonders fand Goethe wenig Anerkennung, und erſt in der letzten Zeit ward ſeine Exiſtenz als Menſch, und nicht als bloßer Klang, wirklich und wahrhaft unter uns bekannt und eine Ahnung von ſeinen hohen Begabungen und Beſtrebungen und von der hohen Bedeutung, die darin liegen könnte, ſtieg in der allgemeinen Meinung Englands, ſelbſt des intelligenten England, auf. Vor fünf Jahren würde man es für ein wunderſames Beginnen gehalten haben, Goethe neben Napoleon zu ſtellen und zu behaupten, er ſtehe ebenſo wie dieſer unerreichbar hoch über ſeines Gleichen und ſei ebenſo wie dieſer und noch mehr von ganz beſonderer Bedeutung für ganz Europa. Man betrachtete es damals ſchon für bieder, liberal und aufgeklärt, wenn man Goethe einen Platz neben dieſem oder jenem engliſchen Vielſchreiber einräumte, der mit dem hohen Gute „engliſcher Bildung“ beglückt, ſich dadurch in den Stand geſetzt ſah, ſpannende, rührende oder herzzerreißende Romane zu ſchreiben.

Seit dieſer Zeit jedoch iſt der Fortſchritt einer klarern Auffaſſung raſch und genügend geweſen. Unzählige mißlautende Stimmen, die ſich in dieſer Sache erhoben, ſind bereits verſtummt, denn in Vögeln jedes Gefieders, ſelbſt in der unverſchämteſten Krähe und naſeweiſeſten Elſter, lebt ein ganz eigenthümlicher Reſpekt vor dem Adler und kein Stumpfſinn iſt ſo muthig, daß er, wenn man ihm einen wirklichen Schimmer von himmliſchem Glanze zeigt, nicht mindeſtens die Augen zumachte und nichts ſagte.

So geht es dem engliſchen Kritiker aus der alten Schule auch hier, und er ſieht ſich in unſerer Zeit nachgerade in eine immer ſeltſamere Lage verſetzt. Es ſteigen ſo viele neue Dinge, ſchwarze unerklärliche Geſtalten, magiſch oder nicht, an ſeinem Horizonte auf; der alte Lehmboden, aus dem er ſo viele leicht verkäufliche Backſteine zuſammenknetete, bebt und bewegt ſich unter ſeinen Füßen; unheimliche, wahnſinnig machende Töne brauſen über die Erde hin und durch die Luft; — was ſoll wohl bei allem dieſen ein engliſcher Kritiker und Ziegelſtreicher aus der alten Schule weiter thun, als im klügſten Falle die Hände in die Taſchen ſtecken und mit dem Geſicht und Herzen eines engliſchen Bulldogs, obſchon unter ziemlich bangen Ahnungen, abwarten, was daraus werden wird?

In den jüngeren, hoffnungsvolleren Gemüthern dagegen, bei den

Digitized by Google

meisten jungen Geistern, von welchen man annehmen kann, daß sie sich im Zustande des Wachsthums befinden, nimmt die deutsche Literatur allmälig den Platz ein, der ihr gebührt. Für die Förderung der Würdigung Dessen, was dieser Mann für die Welt geschaffen, ist schon Einiges geschehen, aber noch nicht viel und viel bleibt noch zu thun. Das Feld ist auch in der That ein großes. Es sind vierzig Bände von dem bedeutendsten Schriftsteller, der seit zweihundert Jahren aufgetreten; es ist das ganze lange Leben und der heroische Charakter des Mannes, welcher diese vierzig Bände schrieb; — alles dies ist zu studiren und zu erforschen und damit dem tiefsten und scharfsichtigsten Denker ein weites Feld geöffnet.

Nichtsdestoweniger wäre es in der gegenwärtigen Zeit der Zehnpfund-Wahlberechtigung, wo alle Welt — gleich dem irischen Schenkwirthe „Tod und Vernichtung im Anzuge erblickend" — im Parlament vertreten sein will und der Verstand so Vieler sich nach dieser Richtung aufgemacht hat, um sein Schäfchen zu scheeren, aber sehr oft mehr oder weniger geschoren zurückzukommen — unter solchen Umständen wäre es thöricht, die Jugend oder das Alter zu tiefem Nachdenken über einen so entlegenen Gegenstand aufzufordern, dessen Tendenz weder für die Reformbill noch gegen sie, sondern ganz ruhig durch dieselbe hindurch und darüber hinaus gerichtet ist, denn er trachtet keineswegs darnach, diese oder jene Methode für Erwählung der Volksvertreter vorzuschreiben, sondern blos, einige Volksvertreter hervorzubringen, welche werth sind, gewählt zu werden. Erst in vielen — wer weiß wie vielen Jahren — können unter solchen bedrängten sich mühsam hinfristenden Umständen die blöden Augen der Welt sich weit genug öffnen, um die wahre Bedeutung eines solchen Themas zu studiren. So wie die Dinge jetzt stehen, sind einige flüchtige Blicke und auf der Oberfläche verweilende Betrachtungen, um die Wenigen, die sich dafür interessiren, auf diesen Stoff aufmerksam zu machen, Alles, was hier versucht werden kann. Könnten wir dadurch nur einigermaßen diesen das wunderbare, wunderwirkende Element, in welchem dieser Gegenstand sich bewegt, und das Licht enthüllen, in welchem er studirt und erforscht werden muß, so wäre damit erreicht, was gegenwärtig am nöthigsten ist.

Eine Art von Betrachtungen, welche sich ebenfalls ziemlich nahe an der Oberfläche bewegen, umgehen wir, nämlich Alles, was einen elegischen Charakter hat. Allerdings kann nichts gethan oder gelitten werden, ohne daß etwas gesagt wird, sei es nun weise oder thöricht. Der Hintritt

Digitized by Google

unſeres größten Zeitgenoſſen konnte nicht anders als ein großes Ereigniß ſein, geeignet, in Allen, die es denkend betrachteten, wehmüthige, aber hohe und heilige Gefühle und Gedanken an Sterblichkeit und Unſterblichkeit, an Trauer und Triumph, an Vergangenheit und Zukunft, an die furchtbaren und wunderſamen Veränderungen der flüchtigen Zeit und an die Ewigkeit zu erwecken, die keine Veränderung kennt.

Gegenwärtig aber haben wir mit allem dieſen nichts zu thun; es iſt ſchon anderwärts ausgeſprochen worden oder wird noch anderwärts ausgeſprochen werden. Betrachten wir die Exequien als abgethan; der hohe Rogus mit ſeinem wohlduftenden Holze iſt unter dem Wehklagen der Trauermuſik, welche ſprachloſen Herzen ihren Ausdruck leiht, emporgeflammt und hat im Angeſicht aller Griechen den Himmel geküßt. Die Aſche des Helden iſt in die Urne geſammelt und die Schaar iſt weiter gezogen zu neuen Siegen und neuen Mühen, um ſtets des Todten eingedenk zu ſein, aber nicht um weiter um ihn zu trauern. Die Schaar der Griechen war in dieſem Falle das ganze denkende Europa. Ob das Leichenbegängniß angemeſſen und würdig war, wollen wir nicht unterſuchen; unſere Zeit iſt in Bezug auf ſolche Dinge leer oder ſchlecht berathen und konnte füglich nicht mehr thun. Kanoniſation und feierliche Verbrennung finden nicht mehr ſtatt und bis jetzt iſt ſtatt dieſer Ceremonien noch nichts Paſſendes aufgetaucht, nichts, was nicht an eine Parodie derſelben ſtreifte. Ein Bentham vermacht ſeine Leiche der Anatomie und findet vielleicht ſelbſt auf dieſe Weiſe als Haupt der Utilitarier ein wirklich edleres Leichenbegängniß, als irgend eins, welches das proſaiſche Zeitalter, welches nur an ſchwarzem Krepp und hohlen Schildern — von Holz ſowohl als von Worten — reich iſt, ihm hätte gewähren können.

Da wir es hier mit Goethe's Werken zu thun haben und das größte Werk eines jeden Menſchen, oder vielmehr der Hauptinhalt und Nettowerth aller ſeiner Werke, das Leben iſt, welches er geführt hat, ſo werfen wir vor allen Dingen die Frage auf: wie ſtand es mit Goethe in dieſer Beziehung; von welcher Art war die praktiſche Baſis des Mangels und der Fülle, der Freude und des Leids, aus welcher ſeine geiſtigen Productionen hervorgingen und die ſich mehr oder weniger lesbar darin abſpiegeln muß?

In dieſem Sinne werden die Bände, welchen er den Titel „Wahrheit und Dichtung“ gegeben und worin ſeine perſönliche Geſchichte, nämlich ſo viel, als er für paſſend erachtet, davon wiſſen zu laſſen, verzeichnet ſteht,

Digitized by Google

noch lange von hohem Werthe ſein. Ein edler, nach vielen Seiten hin lehrreicher Commentar liegt hier aufgeſchlagen und gewinnt jährlich an Werth und Intereſſe. Alle Leſer werden jetzt, wo die wahre Eigenſchaft dieſes Commentars in Gewißheit geſetzt iſt, ſich freuen, daß die Umſtände den Verfaſſer veranlaßten und ihm geſtatteten, dieſes Werk zu ſchreiben, denn wenn der Rath des alten Cellini irgendwie angemeſſen war, ſo iſt er es in dieſem Falle doppelt. Die autobiographiſche Praxis, welche er empfiehlt — und beſonders das letztvergangene Jahrhundert hat in dieſer Beziehung ſo viele würdige und unwürdige Beiſpiele geſehen — war niemals mehr am rechten Orte als hier. „Alle Menſchen, welcher Klaſſe ſie auch angehören mögen," ſo lautet der Rath des wackern Benvenuto, „welche etwas Tugendhaftes oder der Tugend Verwandtes zu Stande gebracht haben, ſollten, dafern ſie ſich wirklich guter Abſichten bewußt ſind, ihre Lebensgeſchichte ſchreiben, aber nicht eher Hand an dieſes Unternehmen legen, als bis ſie das vierzigſte Jahr erreicht haben." Goethe iſt den Beſtimmungen dieſes Ukaſes in vollem Maße nachgekommen — der letzten ſo reichlich, wie nur irgend einer, denn er hatte jetzt bereits ſein zwei und ſechzigſtes Jahr erreicht.

Dieſe Bände werden mit den übrigen noch hinzugekommenen Supplementen — denn Goethe's Leben war reich an den vielſeitigſten Beziehungen zu wichtigen oder hochſtehenden Perſonen, ſo daß es nicht ohne Discretion der Welt vorgelegt werden durfte; auch hatte er das ſeltene Glück, Alles, was ſogar ſeine poſthumen Beziehungen zu der noch lebenden Generation betraf, nach ſeinem eigenen beſonnenen Urtheil zu ordnen — dieſe Bände, ſagen wir, werden wahrſcheinlich lange unſere einzige authentiſche Quelle ſein. Nach dem letzten Willen des Verſtorbenen ſollen alle ſeine Papiere und Effecten, ſo wie ſie ſind, noch zwanzig Jahre liegen bleiben.

Der Beobachter der menſchlichen Natur, welcher in dieſe wieder an's Licht gezauberten Scenen der Kindheit und des Mannesalters einen prüfenden Blick wirft, wird unter all dieſen bunten Geſtalten von Anfang bis zu Ende vornehmlich Eins bemerken: die neben der tiefen nie verſiegenden innern Kraft ſich fortwährend darbietende eigenthümlich complicirte äußere Möglichkeit, durch welche alles dies errungen und zu Stande gebracht ward. Es war, als ob Zufall und Naturbegabung ſich verbündet hätten, einen Charakter nach großem Maßſtabe hervorzubringen. Ein Wille wird hinausgeſchleudert in das wildeſte weiteſte Element und dabei in

Digitized by Google

außerordentlichem Grade mit der Fähigkeit begabt, es zu beherrschen und nach seiner eigenen Form zu modeln, in welchem Unterordnen und Selbstformen der Umstände ein Charakter eigentlich besteht.

In äußerlichen Situationen allerdings, in Vorfällen, so wie sie in den Zeitungen erzählt werden können, ist Goethe's Existenz nicht complicirter, als die anderer Menschen; äußerlich ist seine Existenz eine ziemlich friedliche und glatte, aber in seinen inneren Eigenschaften, in der Tiefe seiner Fähigkeiten und seines Temperaments, in seiner geistigen und weltlichen Stellung zu der Welt, wie sie war, und der Welt, wie er sie wünschte, kann das forschende Auge genug Complexes und Perplexes entdecken — eine vielleicht größere Menge von Daten, als seit einigen Jahrhunderten in irgend einem Lebensproblem enthalten gewesen waren. Und die Kraft, dasselbe zu lösen, war, wie erwähnt, ihm gleichfalls in außerordentlichem Maße verliehen und ward treulich und mit wunderbarem Erfolg in Anwendung gebracht. Einen guten Kampf kämpfte dieser Mann, nicht blos siegreich, sondern auch ohne Schaden zu erleiden und mit immer wachsender Stärke zu neuem Siege, wie dies nur bei großen und glücklichen Menschen der Fall ist. Nicht Wunden und Verlust, außer schnell heilenden leichten Hautwunden, hat der Unüberwindliche zu dulden; nur nie endende Mühe und Ermattung, von welcher er sich, nachdem er ausgeruht, kraftvoller erhebt als zuvor.

Das Glück, was die Welt Glück nennt, begleitet ihn von Anfang bis zu Ende; aber auch eine weit tiefere Glückseligkeit als diese. Solche irdische Glücksgaben sind das, was wir Möglichkeiten nennen möchten — glücklich ist Der, welcher sie zu beherrschen weiß, aber doppelt unglücklich Der, welcher es nicht kann. Blos kraft guter Führung geht aus solchem Glück auch etwas wirklich Gutes hervor. Reichthum, Gesundheit, helle Erkenntniß, Vielseitigkeit des Geistes, Frieden, Ehre, langes Leben — mit allem diesen macht man noch keinen Goethe, sondern höchstens einen Voltaire; mit dem Meisten, was bei allem diesen zufällig war, macht man blos einen in der Blüthe der Jahre dahinsinkenden, unglücklichen, unerquicklichen Byron.

Ein begabter Mann kann zu keiner Periode der Weltgeschichte geboren werden, wo er nicht genug zu thun fände; er kann unter keinen Umständen in das Leben eintreten, ohne daß es Widersprüche zu versöhnen gäbe und ohne daß Schwierigkeiten vorhanden wären, zu deren Besiegung seine ganze Kraft erforderlich ist, wenn sie überhaupt hinreicht. Ueberall steht die menschliche Seele zwischen einer Hemisphäre des Lichts und einer Hemisphäre

Digitized by Google

der Finſterniß, an den Grenzen zweier ewig feindlichen Reiche, der Nothwendigkeit und des freien Willens. Ein frommes Sprichwort ſagt: „Der Rücken iſt für die Laſt geſchaffen;“ man könnte mit nicht geringerer Wahrheit dieſes Sprichwort umdrehen und ſagen: „Die Laſt iſt für den Rücken geſchaffen.“ Ja, ſo verkehrt iſt die Menſchennatur, daß man von jeher gefunden, wie ein das Gewöhnliche überſchreitendes Maß von Glücksgütern gefährlicher iſt, als ein geringeres, und auf Hundert, welche das Unglück ertragen können, kommt kaum Einer, welcher das Glück zu ertragen verſteht.

Was beſonders den Reichthum, als die gröbſte Gattung des Glückes, betrifft, ſo werden die Gefahren deſſelben von allen Sittenlehrern aufgezählt und immer und immer wieder ergiebt ſich Anlaß zu der traurigen Bemerkung: „Es iſt leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe!“ Reichthum iſt in einer kultivirten Staatsgemeinde das Seltſamſte aller Dinge, eine alles bewegende Macht, die dennoch von dem Ohnmächtigſten und Ungeſchickteſten in Bewegung geſetzt werden kann; er iſt die bereiteſte aller Möglichkeiten, die bereiteſte, ein großer Segen oder ein großer Fluch zu werden. Wer weiß, ſagt Jean Paul, wie viele Rieſengeiſter unter goldenen Thronen und Bergen begraben liegen! Die erſte Frucht des Reichthums, beſonders für den Reichgeborenen, iſt, ihm Glauben daran zu lehren und ihm beinahe zu verbergen, daß es überhaupt noch einen anderen Glauben giebt. So wird er in dem erbärmlichen Augendienſte Deſſen erzogen, was man Ehre und Anſtand nennt; anſtatt eines Mannes bekommen wir blos einen Gigmann — einen, der ſich ſtets ein Gig gehalten, ein zweirädriges oder ein vierrädriges. Man bedenke doch, wo dieſes Gigmannsweſen herſtammt; man erinnere ſich jenes erſten und wagehalſigſten aller Gigmänner, Phaëton's, des Sohns Apollo's, der das brillanteſte aller denkbaren Gigs fuhr und dennoch mit dem traurigſten Erfolge. Ach, Phaëton war ſeines Vaters Erbe, geboren, den höchſten Reichthum zu erlangen, ohne ihn zu verdienen; er hatte keinen Sonnenwagen gebauet, konnte nicht den einfachſten Schubkarren machen, aber konnte und wollte darauf beſtehen, einen zu fahren und ſo brach er ſeinen eigenen ſtarren Hals, ließ Gig und Roſſe ſich überſchlagend durch den unendlichen Raum ſtürzen und ſteckte das Weltall in Brand! — Oder, wenn wir in beſcheidneren Bildern ſprechen wollen, ſo können wir ſagen: Die Armuth umgiebt den Menſchen mit fertigen Schranken, welche, wenn ſie ihn auch auf beklagenswerthe Weiſe zügeln und hemmen,

Digitized by Google

ihm doch wenigſtens eine gewiſſe Bahn und ein Ziel vorſchreiben und aufdringen; der Weg — obſchon ein Umweg — iſt ſicher und gebahnt; ein großer Theil ſeiner Führung iſt gegen verderblichen Irrthum geſichert und der Herrſchaft des Menſchen entzogen. Der Reiche dagegen hat ſein ganzes Leben zu führen, ohne Ziel oder Schranke, wenn er ſich nicht ſelbſt deren zieht. Der Verlockung preisgegeben, iſt es nur zu wahrſcheinlich, daß er auf Abwege geräth; oft wird er anſtatt gerade aus zu gehen, wie er recht wohl könnte, muthwillig und ſchlägt über die Stränge, wobei, wie ganz klar iſt, nicht der diamantene Ring der Nothwendigkeit, auf welchem die Welt gebaut iſt, in Stücken geht, ſondern blos ſeine eigenen Knochen!

In der That und in ſchlichten Worten, wenn wir bedenken, welch einen Weg ſo mancher Byron und Mirabeau, beſonders in den letzteren Generationen gewandelt iſt, ſo iſt es ein Beweis eines ungewöhnlichen inneren Reichthums von Goethe, daß der äußere Reichthum, ſowohl an Geld als an anderen Gütern, welche daß Glück ihm ſchenkte, in keinem Falle die Fähigkeit der Natur, ſie auf geſunde Weiſe ſich anzueignen und zu aſſimiliren, überſtieg; daß aller äußere Segen ſich in innere Kraft verwandelte und blos geſegnete Wirkungen für ihn hervorbrachte. Jene goldenen Berge Jean Paul's ſind für den Rieſen, der ſich über ſie erheben kann, ganz vortreffliche, befeſtigte und einen freien Umblick gewährende Höhen und werden in der That ein Thron, wo ſie glücklicherweiſe nicht ein Grab geweſen ſind.

Goethe's Kindheit hat durch und durch einen lachenden, freudigen Charakter. Freundlicher Ueberfluß in jeder Beziehung, Sicherheit, Liebe, mannigfache Anregung und Belehrung umgiebt ihn, ein ganzes Element von Sonnenſchein und Himmelsbläue, worin der erwachende und aufſtrebende junge Geiſt ſich nach allen Seiten hin ungehindert entfalten kann. Ein ſchöner Knabe von warmem, klarem, heitertiefem Gemüth hat in der paſſendſten Umgebung begonnen zu ſein. Schön ſind Geſtalt und Bewegungen; raſch und anmuthig ſchreitet er einher wie der Sohn Maja's; er iſt weiſe und edel, wie Latona's Sohn — ja er iſt, wie nun ein Jeder ſehen kann, in der That und Wahrheit ein kleiner beginnender Weltdichter — von allen himmliſchen Geſtalten, die wir kennen, die ſchönſte, welche dieſe Erde beſuchen kann.

Lieblich erglänzen uns dieſe jungen Jahre in dem alten teutoniſchen Frankfurt; in der fernen Erinnerung des Autobiographen wiedergeſpiegelt, der Wirklichkeit angehörend und dennoch Ideal, gehören ſie zu unſeren

Digitized by Google

ächtesten poetischen Idyllen. Nicht die kleinste Kleinigkeit ist für uns zu klein, wenn wir bedenken, wer es war, der es that oder es litt. Der kleine Bube wirft eine ganze Ladung neuen Geschirres Stück für Stück auf die Gasse hinunter, sobald ihm dieser Streich einmal an die Hand gegeben wird und zerschmettert wohlfeile Töpferwaaren mit derselben rechten Hand, welche die dämonische Ironie eines Mephistopheles niederschrieb und in die Welt schleuderte oder als Faust's „rechte Hand" das Weltall in Trümmer schlug. Auch lächle, wenn Du weise bist, nicht mehr als genug, daß der ergrauete so vielseitig erfahrene Mann sich noch daran erinnert, wie der Knabe über die Mainbrücke ging und gern den schönen Wetterhahn auf dem Geländer betrachtete. Dieses alberne Stück vergoldeten Holzes, welches hier im Sonnenscheine funkelnd, sich in den Fluthen des Mains spiegelt, erweckt einen ganz anderen Schimmer in der jungen begabten Seele: ist nicht dieses thörichte, von der Sonne bestrahlte Machwerk, jetzt wo ein Auge da ist, welches es betrachtet, ebenfalls ein Werk der Natur? Das Auge des jungen Sehers blickt hier durch die geringfügigste Ritze in den unendlichen Glanz der Natur, in welchen er eines Tags selbst eingehen soll, um darin zu wohnen.

Goethe's Mutter scheint von den Eltern am begabtesten gewesen zu sein — eine Frau von sanftem Charakter und großen geistigen Fähigkeiten, an welche der Sohn in späteren Zeiten alte Familienfreunde oft erinnerte. Wir freuen uns, daß sie seine Reife an Werken und Ehren erlebte; sie sah, wie der Säugling, den sie gepflegt, zu einem gewaltigen Manne, dem ersten Manne seiner Nation und Zeit heranwuchs. In dem Vater, einem wohlhabenden Bürger von Frankfurt, der sich durch Reisen und Studien ausgebildet, einen diplomatischen Titel erlangt hatte, aber unter seinen Büchern, Gemälden, Sammlungen und häuslichen Gütern ein ganz undiplomatisches unabhängiges Leben führte, lernen wir einen deutschen nicht Land-, sondern Stadt-Gentleman des letzten Jahrhunderts kennen — einen Charakter, der auf unseren Inseln kaum jemals bekannt worden und jetzt vielleicht auch unter den Deutschen fast veraltet ist. Er war ein positiver methodischer Mann, von klarem Kopf, ehrlichem Herzen und lebhaftem Temperament, unter anderm mit einem ungewöhnlichen Grade von Willenskraft ausgestattet, so daß es kaum ein Hinderniß gab, welches ihn zurückgeschreckt hätte. Was er nicht übersteigen konnte, wußte er zu umgehen, so daß er auf jeden Fall sein Ziel erreichte. Diese guten Eigenschaften vererbte er fast sämmtlich auf

Digitized by Google

den Sohn, der ſie in ſchönerer Zuſammenſtellung an edleren Gegenſtänden zum Nutzen der ganzen Welt zum zweiten Male in Anwendung brachte.

Es fehlt nicht an Familienereigniſſen, Neubauten oder Reparaturen, Beſuchen, Trennungen, Neujahrstagen und Geburtstagen, eben ſo wenig wie an Stadtereigniſſen, bunten Frankfurter Meſſen, erwarteten und mit angeſehenen Kaiſerkrönungen oder dem pomphaften Ceremoniell des alljährlichen „Pfeiffergerichts“, bei welchem der Großvater ſelbſt eine ſo wichtige Rolle ſpielt.

Auch Weltereigniſſe wälzen ihre Wogen bis in die fernſte Bucht und geben dem Strom eine andere Richtung. Das Erdbeben von Liſſabon ſchleudert den kleinen Frankfurter Knaben in wunderbare Tiefen anderer Art und ſtellt geheimnißvolle theologiſche Probleme auf, welche ſeine Theologie nicht zu löſen vermag. Anderweite Belehrung erwartet ihn im ſiebenjährigen Kriege des großen Friedrich, beſonders während jener langen Einquartierung des Königslieutenants Grafen von Thorane mit ſeinen Sergeanten und Adjutanten, ſeinen Malern und Staffeleien, ſeiner Präciſion und Entſchiedenheit, ſeiner trockenen Galanterie und ſtattlichen ſpaniſchen Haltung; — trotz der Colliſion mit dem Hausvater, der — obſchon er ſich ſchweigend in das Unvermeidliche fügt — ſeine deutſche Haustreppe nicht hat neu bauen laſſen, damit eine franzöſiſche Heerſtraße daraus werde und der überdies die Franzoſen nicht liebt, ſondern den großen unüberwindlichen Fritz, den ſie niederzuwerfen ſuchen.

Wir erlauben uns hierbei noch einmal die einfache Betrachtung auszuſprechen: Was für eine geplagte und klagende Welt iſt doch die unſere mit ihren Schlachten und Bombardements, welche für keinen Menſchen eine Aehre Korn ſäen oder ernten! Der Knabe, der hier den Musketenſalven und dem Kanonendonner des großen Fritz lauſcht, ſoll als Mann die Belagerung von Mainz mit anſehen, mit dem Herzoge von Braunſchweig vor Dumouriez und ſeinen Sansculotten durch ein zu einer einzigen rothen Welt voll Schlamm zuſammengeſtampftes Land gleich Pharao — denn der Wagen bricht auch zuſammen — durch das rothe Meer fliehen, endlich in den allgemeinen Feuerbrand Napoleon's verwickelt werden und durch Geſchicklichkeit der Beſchädigung in demſelben entgehen!

Der Vater war mit dann und wann zugezogenen Hülfsprivatlehrern der Schulmeiſter ſeines Sohns, ein etwas pedantiſcher Pädagog mit ziemlich viel Ehrgeiz und gutem Willen, aber mehr Strenge als Einſicht, der jedoch

Digitized by Google

einen Gegenſtand bearbeitet, welchen er nicht verderben kann. Sprachen, ſechs oder ſieben an der Zahl, mit Allem, was dazu gehört, Geſchichte und allgemeine Wiſſenſchaften, abgeſehen von Tanz, Zeichnen, Muſik und mit der Zeit Reiten und Fechten — alles wird mit grenzenloſem Appetit verſchlungen. Alles dies iſt nur Brennſtoff, ungeſchickt über einander gehäuft und von naſſer Beſchaffenheit, worunter aber ein unauslöſchliches griechiſches Feuer thätig iſt, welches ſich davon nährt und eines Tages Alles erhellen und durchglühen wird.

Die Großmutter von väterlicher Seite, eine hagere, bleiche, ſtets weiß und ſauber gekleidete Geſtalt, bereitet den Kindern manche Freude und endlich an einem feſtlichen Abend die, alle anderen übertreffende, eines Puppenſpiels. Hierauf folgt eine lange Reihe theatraliſcher Uebungen, ungefähr ſo wie ſie in dem erſten Buche von „Wilhelm Meiſter's Lehrjahren“ geſchildert ſind, in welchem Werke, beſonders in dem erſteren Theile, ein gewiſſer Schatten von der perſönlichen Erfahrung und Kultur des Autors mehr als einmal erkennbar iſt. So war Meiſter's verzweifeltes Brandopfer ſeiner jungen Gedichte bei verſchiedenen Gelegenheiten das Bild einer Thatſache, welche in Leipzig ſtattfand und zwar auf dem Küchenheerde, ſo daß der davon aufſteigende das ganze Haus durchziehende Rauch der Wirthin keinen geringen Schrecken einjagte.

Die alte Reichsfreiſtadt Frankfurt beſitzt mancherlei tragiſche oder komiſche, auf alle Fälle aber intereſſante und lehrreiche Berühmtheiten. Das junge Herz wird von banger Scheu ergriffen, wenn es in die Judengaſſe hineinſchaut, in welche arme ſchmutzige Hebräer verbannt ſind und in Haß und Habgier und althebräiſcher Hartnäckigkeit und Unverſöhnlichkeit ein wunderbares prophetiſches Daſein ermöglichen, als ein Volk, welches von Anbeginn an ſchrecklich geweſen. Es gelingt ihm aber, Zutritt in ihre Synagoge zu erhalten und eine Hochzeit und eine Beſchneidung mit anzuſehen. Von ſeinem Spieße hoch auf einem der Thürme grinſt ſeit den letzten zweihundert Jahren der gebleichte Schädel eines Miſſethäters und Hochverräthers herab, eigentlich freilich nicht ſowohl eines Hochverräthers, als vielmehr eines Radikalen, deſſen Reformbill nicht durchging. Einmal ſieht der künftige Bücherſchreiber auch die Hinrichtung eines Buches mit an. Die gedruckten Ballen raſcheln in den Flammen, werden mit Ofengabeln aufgeſchürt und fliegen von dem Winde getrieben in die Höhe, aus welchen

Digitized by Google

halbverbrannten fleißig zuſammengeleſenen Blättern er ſich ein Exemplar zuſammenſetzt, wie viele Andere thaten, und mit doppeltem Eifer lieſt.

Eben ſo wenig fehlt es der alten Reichsfreiſtadt an angeſehenen Leuten, zu welchen der Enkel des Schultheißen, der überdies ein Jüngling war, wie kein anderer, ſämmtlich Zutritt hatte. Wir verweiſen in dieſer Beziehung beiſpielsweiſe auf das, was er über Herrn von Reineck und Hofrath Hüsgen ſagt.

Von freundlicherer Art iſt die Erinnerung an den Großvater von mütterlicher Seite, den alten Schultheißen Textor mit ſeiner prophetiſchen Traumgabe, die auf keinen ſeiner Nachkommen überging, mit ſeinem freundlichen ſanften Weſen, wenn er des Abends mit der ſchwarzſammetnen Mütze auf dem Kopfe im Garten umherſchleicht, die feineren Obſtbäume mit Hülfe jener antiken geſtickten Handſchuhe ſäubert, die ihm jährlich beim „Pfeiffergericht" überreicht werden — eine liebenswürdig geiſterhafte Geſtalt, der fernſte Vorpoſten der Vergangenheit, welche hinter ihm in Nebel und Dunſt zerfließt.

In Frau von Klettenberg, einer Religionsgenoſſin der Mutter, lernen wir die „ſchöne Seele" Meiſter's kennen; ſie bemühte ſich ſpäter, ihren Philo zu bekehren, was ihr aber nur ſehr ungenügend gelang. Als ein gutes Zeichen bemerken wir hier auch, wie der junge Univerſalgeiſt Vergnügen darin findet, die Werkſtätten der Handwerker zu beſuchen und ſich von ihrer Art, zu arbeiten und zu leben, zu unterrichten.

Und ſo iſt unter mannigfachen belehrenden Einflüſſen der Knabe dem Knabenalter entwachſen, als eine neue Geſtalt auf die Bühne tritt, welche zu weit höheren Offenbarungen führt. An der Stelle der Magd, nach welcher man ruft, damit ſie noch mehr Wein bringe, erſcheint ein Mädchen von ungewöhnlicher und in dieſer Umgebung faſt unglaublicher Schönheit. Sie meldet, nachdem ſie freundlich gegrüßt, daß das Mädchen krank geworden und zu Bett gegangen ſei, wobei ſie ſich zugleich erbietet, den von ihr gewünſchten Dienſt zu leiſten. So lernt er an der Schwelle des Jünglingsalters Gretchen kennen; der junge Kritiker ſchlanker Körperformen und treuer ſtiller Augen wird nun etwas von natürlicher Magie und der Wichtigkeit eines Sterblichen für den andern erfahren; das wildwogende bodenloſe Meer menſchlicher Leidenſchaft, ſtrahlend im Morgenroth — welches leider ſich auch in hölliſche Blitze verwandeln kann — entſchleiert ſich ihm ein wenig. Es iſt dies eine anmuthige kleine Epiſode und Gretchen

Digitized by Google

beſſer als die meiſten erſten Lieben, ein ganz unſchuldiges, verſtändiges, zierliches Mädchen, rein und arm, welches uns hier entſchwindet, aber wie wir zuverſichtlich hoffen, in irgend einem ſtillen Winkel des Rheinlandes Weib und Mutter ward und die Freude und der Kummer des Herzens irgend eines braven Mannes war. Für den Jüngling ſelbſt endete die Sache ſchmerzlich, ja faſt verderblich, wenn nicht Krankheit ihm zu Hülfe gekommen wäre und auch hier erfuhr er, wie ein Schatten uns bei jeder Art von Sonnenſchein jagt und daß in unſerer geheimnißvollen Exiſtenz das tragiſche Element niemals fehlt. Der Name Gretchens, nicht ihre Geſchichte, welche mit jenen Verbrechen und Schreckniſſen nichts zu ſchaffen hatte, iſt durch die Tragödie „Fauſt“ weltberühmt geworden.

Die Univerſität Leipzig hat die Ehre, ihn zu immatriculiren. Des Namens ſeiner alma mater oder „nährenden Mutter“ kann ſie ſich rühmen, aber nicht der Wirklichkeit. Ach, in unſerer Zeit iſt die Univerſität des Univerſums die einzige nährende Mutter ſolcher Geiſter. Alle anderen nährenden Mütter ſind weiter nichts als unnahrhafte, veraltete, bettlägerig gewordene Wärterinnen, welchen der ausgehungerte Pflegling ſogar Brod und Waſſer abſtehlen muß, wenn er nicht ſterben will. Meiſtentheils nimmt er auch ſehr bald Abſchied von ihnen, giebt ihnen vielleicht — wie Gibbon that — zum Danke einen derben Naſenſtüber und ſtürzt ſich als Waiſe verzweifelt hinaus in die weite Welt. Die Zeit rückt langſamer oder ſchneller immer näher heran, wo die bettlägerige, vertrocknete Wärterin ſterben und durch eine kräftig einherſchreitende, rührige Amme erſetzt werden wird.

Goethe's Beſchäftigungen und Kultur in Leipzig bewegten ſich in ganz anderen Hainen, als in dem akademiſchen. Er hörte den ciceronianiſchen Erneſti mit Aufmerkſamkeit, aber das lebenſpendende Wort floß nicht aus ſeinem Munde; eben ſo den prieſterlichen eklektiſch-ſentimentalen Gellert — die Gottheit aller Theetiſch-Moralphiloſophen beiderlei Geſchlechts —; ſah „die reine Seele“, den „ächten Willen“ des „edlen Mannes“, hörte „ſeine Ermahnungen, Warnungen und Bitten, die in einem etwas hohlen und melancholiſchen Tone ausgeſprochen wurden — und dann ſagte der Franzoſe zu Allem: „Laissez le faire, il nous forme des dupes.“

Indeſſen ſtudirt er doch mit einigem Nutzen mit dem Maler Oeſer und hört eines Tages an der Thür mit Entſetzen, daß keine Vorleſung ſein wird, weil ſo eben die Nachricht von Winkelmann's Ermordung eingetroffen iſt.

Digitized by Google

Mit dem alten Gottſched hat er auch eine Unterredung. Ach, es iſt ein junger Zeus, welcher gekommen iſt, den alten Saturn zu entthronen, deſſen Zeit am literariſchen Himmel ſo ziemlich abgelaufen iſt, denn ſelbſt auf dem Olymp tritt ein Demiurg auf und ein anderer verſchwindet. Gottſched hatte die Herrſchaft des Waſſers in allen flüſſigen und feſten Formen eingeführt und lange und glorreich den Vorſitz dabei behauptet. Aber nun iſt es genug damit und die ſtrahlenloſe Majeſtät ſah, wenn ſie prophetiſch geweſen wäre, hier die ſtrahlende, vor welcher ſie zerſchmelzen und vergehen ſollte.

Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß dieſe Unterredung für den jungen Forſcher nicht viel Erbauliches haben konnte. Schon hat er ſich durch vielfache Geſpräche und Lectüre zu ſeiner Verzweiflung von dem wäſſerigen Zuſtande der Gottſched'ſchen Welt überzeugt und daß Bodmer's Noachide ein wahres Symbol der Sündfluth iſt, welche den deutſchen Parnaß umgiebt, denn in der Literatur ſowohl als in der Philoſophie iſt weder Land noch Leitſtern zu erblicken.

Hier beginnt er auch wieder ſeine religiöſen Forſchungen, verfällt über die meiſten Dinge in ſchwarze Zweifel und findet in den kahlen matten Löſungen, die ihm vorgetragen werden, einen ſehr leidigen Troſt. Ueberdies geht es in äußeren Dingen nicht, wie es ſollte; die philoſophiſchen Harlekinaden eines Spaßvogels mit einer langen Naſe ſtiften allerlei Unheil an, wie dies von anderen klugen und thörichten Sterblichen beiderlei Geſchlechts auf mannigfache Weiſe geſchieht. Es wird immer ſchlimmer und ſchlimmer; er wird krank und fühlt ſich ziemlich unglücklich, entfaltet aber dabei einen verwegenen Humor, der ſich dem Augenblick überlegen fühlt und nicht blos keine Gefahr fürchtet, ſondern dieſelbe ſogar vorſätzlich herausfordert. Und ſo verläßt er in etwas zerrüttetem Zuſtande ſeine alma mater und kehrt nach Hauſe zurück.

Nichtsdeſtoweniger hat er keine Zeit zu langen Betrachtungen. Er muß nun in allem Ernſte ſich auf ſein Jus legen und ſogleich fort nach Strasburg, um ſich darin zu vervollkommnen; ſo hat das väterliche Urtheil entſchieden. Ein Juriſt, ein Geſchöpf, welches man heutzutage einen Juriſten nennt, ſoll aus einem Manne werden, in welchem die allgütige Natur uns einen Dichter für die Welt geſendet hat! O wir blinden Sterblichen, blind für das, was uns am nächſten liegt und was wir am eifrigſten zu ſehen wünſchen! Aus dieſem jungen Füllen, welches in jugendlichem Uebermuth

Digitized by Google

hier herumſpringt und mit verwegenem, ziemlich gefährlich ausſehendem Humor den Wind ſchnüffelt, ſoll kein ſchleswigſcher Karrengaul werden, der die Größe eines Dromedars erreicht und ſeine drei Tonnen Straßenkoth oder ſonſt etwas zieht, ſondern ein beflügelter, wunderbarer Pegaſus, der uns zum Himmel emporträgt. Und mancher heldenmüthige Bellerophon wird in künftigen Zeiten ihn beſteigen und Chimären vernichten und bedrängte Nationen der Erde befreien.

Doch dem ſei mittlerweile wie ihm wolle, der Jüngling iſt nach Straßburg gegangen, um ſich auf das examen rigorosum vorzubereiten, obſchon, wie ſich am Ende ergab, für ein ganz anderes, als das juriſtiſche. Verwirrung genug iſt in ſeinem Kopfe und Herzen, poetiſche Gegenſtände haben darin Wurzel gefaßt und ruhen nicht, bis ſie eine feſte Form gewonnen haben. Es waren dies, wie er ſelbſt ſagt, Götz von Berlichingen und Fauſt. Die geſchriebene Lebensgeſchichte des Erſteren hatte ſeine innerſte Seele erfaßt. Die Geſtalt eines naturwüchſigen wohlmeinenden Selbſthelfers in wilder anarchiſcher Zeit erweckte ſeine tiefſte Sympathie. Die eindrucksvolle Puppenſpielfabel des Andern klang und ſummte ihm fortwährend vor den Ohren. — Oft beſucht er die hohe breite Platform des Münſters, um mit einer Anzahl junger Freunde die untergehende Sonne zu begrüßen. Sie hatten gute Fernröhre mit und ein Freund nach dem andern ſuchte den fernen Punkt auf, der ihm der theuerſte geworden; auch Goethe war nicht ohne ein ſolches kleines Augenmerk, welches, obſchon es nicht ſichtlich in der Landſchaft hervortrat, ihn doch mehr als alles Andere mit freundlicher Zauberkraft anzog.

Dieſe Bemerkung Goethe's bezieht ſich auf jenen elſäſſiſchen Vicar von Wakefield und ſeine Tochter, die ſchöne Friederike, in Betreff welcher Angelegenheit ein Wort hier nicht am unrechten Orte ſein wird. Gewiſſe zarte Seelen, welche meinen, daß der Liebe Alles geopfert werden müſſe, haben Goethe's Benehmen in dieſer Sache ſehr getadelt. Er liebelte mit ſeiner blühenden blauäugigen Elſäſſerin, ſie mit ihm, ziemlich unſchuldig und leichtſinnig, bis ſie beide einander lieben lernten und dann, als der Heirathspunkt in der Ferne ſichtbar zu werden begann, machte er plötzlich Halt und wollte nicht weiter. „Adieu!“ rief er, und winkte mit ſeiner weißen Hand. Die gute Friederike weinte und auch ihm war es bänglich um's Herz.

Hieraus ergiebt ſich die Frage: Iſt Goethe ein ſchlechter Menſch oder iſt er kein ſchlechter Menſch? Ach würdige Seelen! Wenn dieſe Welt

Digitized by Google

weiter nichts wäre, als ein Hochzeitstanz und das Sollen niemals mit dem Wollen in Colliſion käme, welch eine neue, beſſere Zeit hätten wir! Es iſt aber einmal das erbärmliche Loos des Menſchen, nicht blos zu heirathen, ſondern auch zu eſſen und zu arbeiten. Ach, wie oft bringt er wie Korporal Trim die ganze Nacht damit zu, daß er einen Augenblick die ganze Welt mit ſeiner ſchönen Beguine in zwei Hälften theilt und ſich den nächſten Augenblick daran erinnert, daß er nur einen Torniſter und fünfzehn Gulden mit irgend einem Menſchen zu theilen hat! Ueberdies darf man nicht vergeſſen, daß die gute Friederike, die wir auch beweinen könnten, wenn es etwas hülfe, ein geſundes deutſches Herz in ihrer Schnürbruſt trug, dabei obendrein ſehr viel zu thun und daher gar nicht einmal Zeit hatte, vor Liebe zu ſterben und vor allen Dingen, daß es damals in den ländlichen Theilen des Elſaß noch keine Leihbibliothekromane gab.

In Bezug auf die grauſame Gemüthsart des Ungetreuen, der, wenn wir uns recht entſinnen, an jenem Tage, wo er ſie verließ, einen Geiſt am hellen Mittag ſah, muß man nachleſen, was Jung Stilling, der in ſolchen Sachen um dieſelbe Zeit Erfahrung hatte, in ſeiner „Wanderſchaft“ über ihn ſagt. Der arme Jung Stilling, eine Art deutſcher Dominie Sampſon, unbeholfen, ehrlich, reizbar, in altmodiſchen Kleidern und einer Beutelperrücke, der ſchon Mehreres geweſen, Kohlenbrenner und in wiederholter Abwechſelung Schneider und Schulmeiſter, war jetzt nach Strasburg gekommen, um Medizin zu ſtudiren, mit ſchlaffem Beutel, aber mit einem Kopf, der Gehirn hatte, und einem Herzen voll Gottvertrauen. Er war eine fromme Seele und wenn er auch ſpäter Bücher über das Weſen der abgeſchiedenen Seelen ſchrieb, ſo gab er dagegen durch ſeine Geſchicklichkeit in Augenoperationen über zweitauſend armen Blinden das Augenlicht wieder, ohne dafür ein Honorar zu bekommen, ja er unterſtützte noch viele von ihnen in dem Hoſpital aus ſeiner eigenen Taſche.

Goethe's bei weitem wichtigſte Bekanntſchaft in Strasburg war die zufällige und vorübergehende mit Herder, welche ſpäter zu einer dauernden, obſchon niemals zu einer ganz intimen führte. Herder, der viel geben konnte, wollte auch immer etwas haben und das Zuſammenleben mit ihm ſcheint nicht ganz eine Sinecure geweſen zu ſein. Goethe und er waren überdies ihrem Grundweſen nach ganz verſchieden, ja faſt entgegengeſetzt und die Laune des Letztern konnte durch Das, was ihn nach Strasburg geführt, auch nicht ſonderlich erheitert werden. Er war nämlich in der Abſicht

Digitized by Google

gekommen, ſich einer chirurgiſchen Operation an der Thränendrüſe zu unterziehen, die obendrein noch unglücklich ablief.

Mit dieſem begabten Mann, der fünf Jahr älter war, als er, deſſen Schriften ihm ſchon einen Namen gemacht und das Viele errathen ließen, was noch in ihm lag, konnte der offenherzige Jünger vielfältig ſich ausſprechen und Manches von ihm lernen. Es dauerte nicht lange, ſo trat hinter Herder's ſanftem Weſen ein Hang zum Spott und zu unfreundlichem, faſt lärmendem Widerſpruch hervor. Die wohl oder übel begründete Selbſtgenügſamkeit, die in dem Jüngling lag, mußte, wie wir uns leicht denken können, hier eine harte Probe beſtehen. Uebrigens konnte er auch in Herder wie in einem lebenden Mikrokosmus die ganze abenteuerliche Welt der deutſchen Literatur und des europäiſchen Gedankens abgeſpiegelt ſehen. Er erkannte nun, was dieſe Literatur früher gewirkt und verfehlt, ihre beſten neueren Tendenzen und Beſtrebungen, ihre vergangene und gegenwärtige Lückenhaftigkeit und Verwirrung. Bei allem dieſen hatte der verſpottete, aber deswegen unerſchütterlich bleibende, wißbegierige, wackere junge Mann ein ganz anderes als ein theoretiſches Intereſſe, weil er ſelbſt geſonnen war, auf dieſem Gebiete zu verweilen. Es iſt leicht zu bemerken, daß Herder's Umgang, der auf dieſe Weiſe ſo viele neue und alte Gegenſtände anregte, die frühere Gährung bedeutend ſteigern und dadurch, mit Abſicht oder nicht, den weiteren Fortgang derſelben zur Abklärung beſchleunigen mußte.

In der That werden wir, wenn wir einen nur flüchtigen Blick auf den damaligen Zuſtand des geiſtigen Lebens werfen, finden, daß, da es an Unordnung niemals fehlt — und für den jungen Geiſteshelden, welcher blos da iſt, um die Unordnung zu vernichten und in Ordnung umzuwandeln, am allerwenigſten fehlen kann — ſie auch zu der Zeit, von welcher wir hier ſprechen, in beſonders reichem Maße vorhanden war. Warum ſollten wir bei dieſer oft geſchilderten Epoche lange verweilen? In ganz Europa war die Herrſchaft des Ernſtes und der Gediegenheit vollſtändig zu der des Dilettantismus zuſammengeſchrumpft. Die Stimme einer gewiſſen modernen Studirſtubenlogik, welche ſich Philoſophie nannte, war hervorgetreten und hatte geſagt: es werde Nacht und es ward Nacht. Es wohnte keine Gottheit mehr in der Welt und da die Menſchen nicht ohne Gottheit ſein können, ſo hatte man ein irdiſches Machwerk zuſammengebaut und Geſchmack genannt, wobei Kunſtkenner und aufgeklärte Schöngeiſter die Stelle der Prieſter vertraten. Dieſem Gottesdienſt mit ſeinen kümmerlichen Formularen

Digitized by Google

und hungrigen Resultaten mußte der gediegene Geist, eben so wie der hohle und seichte sich anbequemen, so gut es gehen wollte. Für einen neuen Menschen ist die Erde ohne Zweifel stets neu und niemals ganz ohne Interesse. Kenntniß, wäre es auch nur die todter Sprachen oder todter Ereignisse, die fremdländische Tradition Dessen, was Andere errungen und gethan, war noch zu suchen; man konnte sich eines Rufes erfreuen, wenn man sich einen verschaffen konnte; vor allen Dingen waren die Künste der Küche und Brauerei noch in patriarchalischer Vollständigkeit vorhanden und ihre Resultate konnten mit patriarchalischer Massenhaftigkeit genossen werden. Das Leben schleppte sich wohl oder übel in erbärmlicher Unzufriedenheit, aber noch nicht in entschiedener Verzweiflung, wie an einem schwülen, düstern, sonnenlosen Tage, dahin. Schon sah man aber Wolken am Horizonte aufsteigen, man hörte fernes Grollen, welches, wie sich allmälig ergab, von elektrischer Beschaffenheit war, und durch wundersame Regenfluthen diese Schwüle reinigen und kühlen sollte.

Für einen Mann, der in der Mitte der deutschen Literatur stand und in dieser sein höchstes Gut suchte, war die Aussicht eine ziemlich trübe. Seit zwei Jahrhunderten hatte die deutsche Literatur brach gelegen. Der Luther, dessen Worte halbe Schlachten waren, deren Kanonendonner halb Europa erschütterte und über den Haufen warf, war längst schlafen gegangen und alle anderen Worte waren weiter nichts, als das elende Gezänk theologischer Marodeurs beim Plündern der Gefallenen. Ulrich Hutten schlief einsam auf der kleinen Insel des Züricher See's; der Mühselige und Schwerbeladene hatte den Schweiß von seiner Stirn gewischt und sich dort zur Ruhe niedergelegt; das tapfere gestählte Herz mit all seinem Weh und seiner Liebe moderte erkaltet und vergessen und kein neues Herz erwachte von gleichem Schlage belebt. Die zahmeren Opitze und Flemmings einer späteren Zeit waren ebenfalls schon längst veraltet. Eine unglückliche Generation nach der anderen von Pedanten, oder von griechischen und hebräischen Wurzeln lebenden Rhizophagen, von Komödienschreibern, Liebesgedichtdrechslern, Journalisten und andern Gauklern unbestimmter Art wanderten nach Nomadenweise umher, wo es eben Futter gab und wenn unter diesen ein leidenschaftlicher Günther mit einiger Emphase in's Verderben rennt oder ein erleuchteter Thomasius früher als der große Haufe sich vom Hexenglauben lossagt, so müssen wir dies für ein Glück schätzen.

Aber auch dies ist vorüber und mannigfache räthselhafte Zeichen ver-

Digitized by Google

künden eine neue Zeit. Hochwohlgeborene Hagedorns, freigebige Gleims haben den Namen des Schriftstellers wieder zu Ehren gebracht; die Politur fleißiger, correcter Rabener und Ramler haben die alten Holprigkeiten hinweggeglättet; ein frommer Klopstock erhebt sich unter allgemeinem Enthusiasmus von Neuem zu einer gewissen Gattung seraphischer Musik, obschon auf einem Wege, auf welchem ihm Niemand nachfolgen kann; der wackere Geist eines Lessing bricht in lebenspendenden Strahlen durch die träge Finsterniß; Deutschland hat sich zu gleicher Höhe mit dem übrigen Europa erhoben, es nimmt hinfort Theil an allen europäischen Einflüssen, ja es steht nun zu vermuthen, obschon es noch nicht in Gewißheit gesetzt ist, daß Deutschland der Anführer des geistigen Europa sein wird. Eine tiefe Bewegung geht durch das ganze denkende Deutschland, obschon noch Niemand sieht, nach welchem Ziele sie hindrängt, sondern nur, daß Wogen und Strudel, verworrene streitende Tendenzen überall stürmisch durcheinander arbeiten. Die Bewegung hat begonnen und läßt sich nicht wieder hemmen; doch ist man noch weit entfernt, ihren Verlauf bestimmen zu können. Auch dem jungen Manne, der jetzt mit so gespannter Theilnahme zusah, war diese selbe Aufgabe angewiesen, für diesen Strom ein Bett ausfindig zu machen und ihn hineinzuleiten.

Wer sich von diesem verworrenen revolutionairen Zustand aller Dinge eine Vorstellung machen will, braucht sich blos zu denken, wie derselbe auf den empfänglichsten und umfassendsten aller menschlichen Geister einwirken mußte; welches Chaos er in sich aufgenommen und, durch die Finsterniß sich hindurchkämpfend, in eine Schöpfung umzugestalten suchte. Hierzu zähle man noch seine so verworrene widersprechende persönliche Stellung. Von einem gebieterischen Vater zum Rechtspraktikanten bestimmt, bestimmte ihn eine noch gebieterischere Mutter — die alte Natur selbst — zum Weisheitspraktikanten und Feldherrn des geistigen Europa. Und somit gab es Verwirrung genug für ihn, ökonomische Zweifel und theologische Zweifel, moralische Zweifel und ästhetische Zweifel — eine ganze Welt von Verwirrung und Zweifeln.

Nichtsdestoweniger hatten die Götter dem jungen Studenten von Strasburg ihre kostbarste Gabe geschenkt, die so viel werth ist, als alle anderen, und ohne welche die andern alle nichts werth sind — ein sehendes Auge und ein gläubiges liebendes Herz.

Digitized by Google

„Er hatt' ein Auge treu und klug,
Und war auch liebevoll genug,
Zu ſchauen manches klar und rein,
Und wieder alles zu machen ſein;
Hatt' auch eine Zunge, die ſich ergoß,
Und leicht und fein in Worte floß;
Deß thaten die Muſen ſich erfreun,
Wollten ihn zum Meiſterſänger weihn."

Seine erſten literariſchen Erzeugniſſe fallen in ſein drei und zwanzigſtes Jahr; „Werther", das berühmteſte derſelben, in ſein fünf und zwanzigſtes. Es wäre nutzlos, hier zu wiederholen, was bereits anderwärts über dieſes wunderbare Buch und deſſen jetzt anerkannte Eigenſchaft als poetiſche und prophetiſche Ausſprache des Weltſchmerzes geſchrieben worden. Dieſes Buch und „Götz von Berlichingen", welches Werk ebenfalls, als ein poetiſcher Rückblick in die Vergangenheit, ein Wort für die Welt war, haben unberechenbare Wirkungen hervorgebracht, die allerdings nun endlich, wenn auch noch hier und da ein verhallendes Echo ſich vorfinden ſollte, glücklicherweiſe alle hinter uns liegen. Einige geringfügige Vorfälle in Wetzlar und der Selbſtmord eines unglücklichen Bekannten waren die Mittel, welche jenen wunderbaren gefährlichen Stoff, den das junge Herz aufgelöſt in ſich trug, in jenem weltberühmten Werther kryſtalliſirten.

Er war immer noch in der Abſicht, ſich der Jurisprudenz zu widmen, nach Wetzlar gegangen, verzichtete aber nun darauf, um nie wieder darauf zurückzukommen. Er machte es daher wie Saul, der Sohn Kis, welcher ausgegangen war, um ſeines Vaters Eſel zu ſuchen und ſtatt deren ein Königreich fand.

Mit der Vollendung dieſer beiden Werke — einer Vollendung in jedem Sinne, denn ſie wurden nicht blos emittirt, ſondern auch ſehr bald demittirt und von ihm vergeſſen, — beginnt das, was wir ſpeciell ſein Leben, ſeine Thätigkeit als Mann nennen können. Im Jahre 1776 kam der Erbherzog von Weimar durch Frankfurt, bei welcher Gelegenheit er, von einigen Freunden aufgefordert, Goethe beſuchte. Der Beſuch mußte von beiden Seiten ein angenehmer geweſen ſein, denn nicht lange darauf ward der junge Autor eingeladen, an den Hof zu kommen, um bei verſchiedenen literariſchen Inſtitutionen, die damals im Gange waren oder beabſichtigt wurden, Beiſtand zu leiſten. In Folge dieſes ehrenvollen Rufes ließ er ſich mit dem Titel eines Legationsrathes in Weimar nieder. Das unter ſo

Digitized by Google

günſtigen Auſpicien begonnene und ſpäter unter ähnlichen oder beſſeren fortgeſetzte Verhältniß hat nicht blos für Weimar, ſondern für ganz Deutſchland die wichtigſten Folgen gehabt. Die edlen Beſtrebungen der Herzogin Amalie wurden von dem jungen Herzoge nach ſeinem Regierungsantritte auf's Eifrigſte gefördert und allmälig ſammelte ſich an dieſem kleinen Hofe das Glänzendſte, was der Genius Deutſchlands aufzuweiſen hatte. Ein klaſſiſches Theater ſtand hier unter der Aufſicht Goethe's und Schiller's, hier dachte und ſang Wieland und auf der Kanzel ſtand Herder. Goethe ſtieg fortwährend in der Gunſt ſeines Fürſten und nach einiger Zeit ward er außer ſeinem literariſchen Amte auch mit einem politiſchen bekleidet. Im Jahre 1779 ward er Geheimer Rath, 1782 Präſident und endlich nach ſeiner Rückkehr aus Italien, wo er zwei Jahre unter verſchiedenen Studien und Beobachtungen verlebt, zum Miniſter ernannt, welchen Poſten er erſt wenige Jahre vor ſeinem Tode bei ſeinem gänzlichen Rücktritt von den öffentlichen Geſchäften niederlegte.

Es iſt bemerkenswerth und rühmlich, daß das kleine Weimar in dieſer Beziehung gleichſam einen alten italieniſchen Staat in das neunzehnte Jahrhundert hineinverſetzte! Denn man nahm von den Petrarcas und Boccaccios, obſchon man ſie als Dichter verehrte, nicht an, daß ſie als Menſchen den Verſtand verloren hätten, ſondern ſtellte ſie auch bei den höchſten Staatsämtern an, nicht blos als tauglich, ſondern als am allertauglichſten dazu. Ganz anders iſt es bei uns, wo Diplomaten und Gouverneure von der Heerſtraße aufgeleſen oder nach Art des Blindekuhſpiels gewählt werden, ſo daß die erſte beſte Geſtalt, die man haſcht oder von der man gehaſcht wird, einen Gouverneur abgiebt. Selbſt in außerordentlichen Zeiten ſchlägt man es ſchon hoch an, wenn ein Milton unter einem Whitelock lateiniſcher Secretair werden kann und „ein gewiſſer Mr. Milton“ genannt wird. Als ob der Dichter mit ſeiner Poeſie nichts weiter wäre, als ein liebenswürdiger Jongleur, der allerhand intereſſante Kunſtſtückchen zu machen verſteht, wofür man ihm einige Münzen und einige Schmeichelei zuwerfen muß, weil er ſonſt die Luſt verlieren und uns nicht weiter amüſiren würde; als ob es irgend ein Talent und vor allen Dingen, als ob es ein poetiſches Talent — nach dem übereinſtimmenden Urtheile aller Zeitalter das höchſte Talent und zuweilen unermeßlich hoch — geben könnte, deſſen erſte Grundlage nicht eben jene beiden Dinge — eigentlich nur eins — wären: geiſtige Klarheit mit Kraft und Redlichkeit des Willens. Dieſe zwei aber machen in ihrer einfachſten

Digitized by Google

nackteſten Form gerade das Rüſtzeug aus, deſſen ein Geſchäftsmann bedarf; ſie ſind die Werkzeuge, mit welchen jedes Geſchäft, von dem des Erdgräbers an bis zu dem des Geſetzgebers und Imperators, zu Stande gebracht wird, eben ſo wie ſie in ihrer edelſten Concentration auch die bewegende Kraft des Künſtlers und Propheten ſind.

Für Goethe ſelbſt ward durch dieſe Verbindung mit Weimar die glücklichſte Lebensbahn eröffnet, welche das Zeitalter, in dem er lebte, ihm hätte gewähren können. Mäßigung und doch Fülle; Eleganz ohne Luxus oder übertriebene Pracht — Kunſt genug, um ſeiner Exiſtenz ein himmliſches Firmament, und Arbeit genug, um ihr einen ſoliden Boden zu geben. Bei ſeinen vielſeitigen Pflichten kommt er in Berührung mit allen Arten von Leuten; er gewinnt Erfahrung und Toleranz in Allem, was die Menſchen thun und treiben. Eine Fähigkeit, wie die ſeine, welche die höchſten geiſtigen Probleme bemeiſtern und Dämonen in ihrem eigenen Gebiete bezwingen konnte, war nicht der Gefahr ausgeſetzt, durch dieſelben überwunden zu werden, wenn ſie die einfachere Geſtalt des irdiſchen Staubes anzogen. Der größte aller Dichter iſt auch der geſchickteſte Dirigent. Das kleine ihm anvertraute irdiſche Weimar gedeiht und man ſieht mit einem gewiſſen Lächeln, in welchem ein tiefer Ernſt liegen kann, wie die Muſeen zu Jena, Univerſitätsangelegenheiten, Kunſtausſtellungen und Palaſtbauten in Weimar ruhig und geräuſchlos von einer Hand geleitet werden, welche würdig geweſen wäre, ein königliches Scepter zu ſchwingen. Die Welt wäre glücklich, wenn ſie ſolchen Händen ein Scepter verleihen könnte — ja dieſem Manne war, ohne daß die Welt ihre Einwilligung gegeben hätte oder darum gefragt worden wäre, eine noch weit höhere Aufgabe wirklich anvertraut. Im Ganzen betrachtet aber nennen wir ſein äußeres Leben um deswillen glücklich, weil eine edle fürſtliche Courtoiſie darin wohnen konnte, die ſich auf die durch Worte und Thaten ausgeſprochene Verehrung der Wahrheit gründete — denn ſein Sieg war, wie wir ſchon oben geſagt haben, ſo vollſtändig, daß der vorhergegangene Kampf faſt ganz in den Hintergrund trat — und die materiell Geſinnten konnten ihn als den liebenswürdigſten aller Menſchen preiſen und die geiſtig Geſinnten als den höchſten und klarſten. Glücklich vor allen Dingen aber war ſein äußeres Leben darin, daß es ihn, wie kein anderes hätte thun können, in ſeinem inneren Leben vorwärts brachte, deſſen Wendung zum Guten oder zum Böſen allein von dauernder Bedeutſamkeit war.

Digitized by Google

Das innere Leben Goethe's liegt von dieſer Epoche an in der langen Reihe ſeiner Schriften vor uns. Die große Maſſe unſerer engliſchen Welt aber iſt bis jetzt noch keineswegs zu einem ſolchen Verſtändniß und einer ſolchen Bemeiſterung derſelben gelangt, daß wir uns mit einiger Hoffnung auf Nutzen in eine kritiſche Unterſuchung ihrer Vorzüge und charakteriſtiſchen Eigenſchaften einlaſſen könnten. Eine ſolche Aufgabe kann ruhen, bis die Zeit dazu da iſt; ſei es nun in dieſer Generation oder in der nächſten oder nach der nächſten. Das, was bereits anderwärts darüber geſagt worden, genügt für das gegenwärtige Bedürfniß oder braucht blos nachdrücklich wiederholt zu werden. Der Erklärer der deutſchen Literatur muß mit dem klugen Zanga in dem Schauſpiele ſagen: „Erſt verdaue das, dann ſollſt Du mehr erfahren.“ Ein Blick auf die großartigen Umriſſe des Ganzen von dem unſerer Zeit angemeſſenen Geſichtspunkte aus kann allein hier am rechten Orte ſein.

In Goethe's Werken ſehen wir, wenn wir ſie in ihrer chronologiſchen Aufeinanderfolge betrachten, vor allen Dingen dies: Ein Geiſt arbeitet ſich zu immer klarerer und klarerer Freiheit heraus und erringt eine immer vollkommnere Herrſchaft ſeiner Welt. Das Peſtfieber des Skepticismus zieht ſich durch alle Stadien hindurch, aber es endet glücklich und verſchwindet im letzten Stadium, nicht in Tod, nicht in chroniſcher Krankheit, — wie dies am häufigſten geſchieht — ſondern in klarerer, hinfort unverwundbarer Geſundheit. „Werther“ nannten wir die Stimme des Weltſchmerzes — leidenſchaftlich und ununterdrückbar iſt dieſe Stimme; noch nicht melodiſch und erhaben — wie wir ſie nichtsdeſtoweniger endlich in dem wilden apokalyptiſchen „Fauſt“ hören, gleich einem Todtengeſang untergehender Welten; es iſt nicht die Stimme freudiger über einer Schöpfung jubelnder Morgenſterne, ſondern blutrother, faſt erloſchener Mitternachtsſterne, die im Schwanengeſange der Sphären verkünden: Es iſt aus!

Was in der nächſten Periode folgt, möchten wir aus Mangel an einem paſſenderen Ausdrucke, ſeinem Charakter nach heidniſch oder ethniſch nennen. Wir verſtehen darunter einen dem alten Griechenland und Rom verwandten anthropomorphiſchen Charakter. Wilhelm Meiſter iſt von dieſem Gepräge — warmes, redliches, ſonniges, menſchliches Streben; eine freie Erkennung des Lebens in ſeiner Tiefe, Mannigfaltigkeit und Majeſtät; aber bis jetzt iſt noch keine Gottheit hier anerkannt. Die berühmten „venetianiſchen Epigramme“ ſind in demſelben alt-ethniſchen Tone geſchrieben —

Digitized by Google

muſikaliſch, freudig ſtark, wahr, aber nicht die ganze Wahrheit und zuweilen in ihrem rückſichtsloſen Realismus das Gefühl verletzend.

Der zuletzt in Leugnung übergegangene Zweifel liegt jetzt niedergeworfen zu ſeinen Füßen. Das Feuer hat das Seine gethan, eine alte Welt liegt in Aſche; aber der Rauch und die Flamme ſind hinweggeweht und eine Sonne ſcheint wieder hell auf die Ruine herab, um ein ſchöneres Grün und duftigere Blumen hervorſprießen zu laſſen. Endlich aber in der dritten oder letzten Periode erringt melodiſche Verehrung den Sieg; ein inniger, Alles durchdringender Glaube ſpricht mit ſanfter Stimme, eben ſo ernſt als heiter aus „Meiſter's Wanderjahren", dem „Weſtöſtlichen Divan", ſo mancher kleinen „Zahmen Xenie" und manchem treffenden kleinen Vers, der in Bezug auf Inhaltſchwere und Prägnanz, ausgenommen in dem hebräiſchen Theile der heiligen Schrift, nirgends ſeines Gleichen findet, z. B.

„Wie das Geſtirn,
Ohne Haſt,
Aber ohne Raſt,
Drehe ſich Jeder
Um die eigne Laſt."*)

oder:

„Eine Breſche iſt jeder Tag,
Die viele Menſchen erſtürmen;
Wer da auch fallen mag,
Die Todten ſich niemals thürmen."

In dieſem Geiſte und mit einem Blick, der ſich über alle Gebiete des menſchlichen Denkens, Fühlens und Thuns erſtreckt, tritt der Dichter auf

---

*) Hieran knüpft ſich eine Geſchichte.

„So eben," ſagt einer unſerer Mitarbeiter in dieſem deutſchen Weinberge, „kommt eine Thatſache zu unſerer Kenntniß, die wir mit Freude und Stolz wiedererzählen. Fünfzehn Engländer, welche für den guten Goethe jene Hochachtung empfinden, welche die Arbeiten und hohen Verdienſte eines langen, nützlich angewendeten Lebens in ſo reichem Maße von der ganzen Menſchheit verdienen, haben ihm zum Zeichen ihrer Verehrung ein kunſtvoll gearbeitetes Petſchaft überſendet." Wir übergehen hier die Beſchreibung des Geſchenkes; es genüge, wenn wir ſagen, daß unter geſchmackvollen Verzierungen auf einem goldenen Gürtel, auf die vier Seiten vertheilt, die Worte gravirt ſtanden: Dem deutſchen Meiſter — Von Freunden in England — 28. Auguſt — 1831, und daß das Siegel ein von einer Schlange eingeſchloſſener Stern war, mit dem Motto: Ohne Haſt, aber ohne Raſt.

Digitized by Google

als der wahre Prophet ſeiner Zeit; ſiegreich über ihren Widerſpruch, Beſitzer ihres Reichthums, verkörpert er die Größe der Vergangenheit zu einem neuen Ganzen, zu neuer lebendiger Größe für die Vergangenheit und Zukunft. Es iſt die antike Größe in allen Beziehungen, aber mit neuer Klarheit angethan; ihr Geiſt iſt erhalten und offenbart ſich wieder in ſichtbarer Geſtalt, nachdem die frühere Geſtalt und Bekleidung — wie mit Kleidern zu geſchehen pflegt — alt und weggeworfen war und wir trauerten, als ob der Geiſt auch dahin wäre. Wir wiſſen wohl, daß dies ein kühles Wort und auf keinen andern lebenden Menſchen oder irgend einen, der ſeit zwei Jahrhunderten gelebt, anwendbar iſt. Goethe wird dadurch nicht blos für den größten Mann ſeiner Zeit erklärt, ſondern für einen Mann aller Zeiten, wichtig für alle Generationen — eine der Landmarken in der Geſchichte der Menſchheit.

So ſtellt ſich von unſerem Geſichtspunkte aus Goethe als der Vereiniger und ſiegreiche Verſöhner der zerfahrenſten, widerſtreitendſten Elemente

---

Der Brief, welcher dieſes Geſchenk begleitete, war folgender:

„An den Dichter Goethe am 28. Auguſt 1831.

„Geehrter Herr,

„Unter den Freunden, welche dieſer ſo intereſſante Jahrestag um Sie verſammelt, wollen auch wir „engliſchen Freunde" in Gedanken und ſymboliſch, da es perſönlich unmöglich iſt, uns nahen, um Ihnen unſere aufrichtigen Glückwünſche darzubringen. Wir hoffen, daß Sie uns die Ehre erzeigen werden, dieſes kleine Geburtstagsgeſchenk anzunehmen, welches als ein ächter Beweis unſerer Empfindungen vielleicht nicht ohne Werth iſt.

„Wir ſagten zu uns: Da es ſtets die höchſte Pflicht und Freude iſt, Dem Verehrung zu beweiſen, dem ſie gebührt und unſer größter, ja vielleicht unſer einziger Wohlthäter der iſt, der uns durch Wort und That in der Weisheit unterrichtet, ſo wünſchen wir, die Unterzeichneten, da wir den Dichter Goethe als unſeren geiſtigen Lehrer und uns als ſeine geiſtigen Schüler betrachten, dieſes Gefühl öffentlich und gemeinſam auszuſprechen. Zu dieſem Ende haben wir beſchloſſen, ihn zu bitten, ein kleines engliſches Geſchenk, welches von uns allen gleichmäßig ausgeht, zu ſeinem bevorſtehenden Geburtstage anzunehmen, damit, während der ehrwürdige Mann noch unter uns weilt, es nicht an einem Zeichen der Dankbarkeit fehle, die wir ihm ſchuldig ſind und die nach unſerer Meinung die ganze Welt ihm ſchuldet.

„Und ſo ſteht unſer kleiner Tribut, vielleicht mit zu dem reinſten gehörend, den die Menſchen dem Menſchen darbringen können, in ſichtbarer Geſtalt da und bittet, angenommen zu werden. Möge er willkommen ſein und dauernd eine innige Beziehung bezeugen, obſchon das breite Meer zwiſchen den Betreffenden fließt!

Digitized by Google

des zerfahrensten und zerrissensten Zeitalters dar, welches die Welt seit der Einführung der christlichen Religion gesehen, mit welcher alten chaotischen Aera der Weltconfusion und Weltrefusion, der schwärzesten Finsterniß, auf welche das Dämmern eines hohen und himmlischen Lichtes folgte, diese unsere jetzige wunderbare Aera in der That auch oft verglichen wird. Für das gläubige Herz aber darf keine Aera eine verzweiflungsvolle sein! Es liegt stets im Wesen der Finsterniß, daß ein neues edleres Licht darauf folgt, ja daß sie ein solches erzeugt. Die Leiden und Widersprüche einer atheistischen Zeit, einer in Lasterhaftigkeit, Verworfenheit und Unglauben versunkenen Welt, worin auch physisches Elend und die Desorganisation und Verzweiflung ganzer mit Unwissenheit und Noth kämpfender Klassen nicht fehlen — alles dies, der Anblick von allem diesen, tritt wie die Frage einer

---

„Wir beten, daß noch viele Jahre einem so glorreichen Leben zugesetzt werden, daß Ihnen alles Glück und Kraft beschieden sein möge, Ihre hohe Aufgabe zu vollenden, so wie sie bis jetzt vorgeschritten ist, gleich einem Sterne, ohne Hast, aber ohne Rast.

„Wir verbleiben, geehrter Herr,

„Ihre

„Freunde und Diener
„Fünfzehn Engländer."

Der wunderbare Greis, welchem ferne und unbekannte Freunde eine solche Huldigung erwiesen hatten, mußte von in solchen Worten ausgedrückten Gesinnungen nothwendig gerührt werden. Er nahm das Geschenk sehr hoch auf und bedankte sich dafür in folgenden Versen:

„Den Fünfzehn Englischen Freunden.

„Worte, die der Dichter spricht,
Treu, in heimischen Bezirken,
Wirken gleich, doch weiß er nicht,
Ob sie in die Ferne wirken.

Britten! habt sie aufgefaßt:
‚Thät'gen Sinn, das Thun gezügelt
Stetig Streben ohne Hast;'
Und so wollt Ihr's denn besiegelt!

„Weimar, 28. August 1831.

Goethe."

Und so ward der letzte Geburtstag des Dichters durch eine äußere Ceremonie besonderer Art gefeiert, worin aber hoffentlich ebenfalls eine hohe innere Bedeutung lag. —

Digitized by Google

Sphinx vor jedes neugeborene, fühlende und begabte Herz; es iſt ein Wirrſal, bei welchem es ſich um Leben und Tod handelt und aus welchem jedes fühlende und begabte Herz ſich und die Welt herauszuarbeiten ſucht. Weisheit gebiert Stärke und nur wenn es keine „Viſion“ giebt, geht das Volk unter. In Folge des natürlichen Wechſels aber ſchon geht das Zeitalter der Verſtflage zu Ende und das des ernſten und unüberwindlichen Strebens muß folgen, denn die Aſche des alten Feuers wärmt die Menſchen nicht von Neuem; die neue Generation iſt zu troſtlos, als daß ſie ſich dem Spott hingeben ſollte — ausgenommen vielleicht bitterem, ſelbſtmörderiſchem Spotte über ſich ſelbſt! Nachdem daher Voltaires genug über Das gelacht und geſpöttelt haben, was falſch iſt, treten einige Turgots auf, um zu fragen, was wahr iſt. Wehe dem Lande, wo in ſolchen Zeiten kein Prophet aufſteht, ſondern nur Tadler, Satyriker und ironiſche Desperados, die das Uebel nur ſchlimmer machen und im beſten Falle ein Ende beſchleunigen, welches ſie eben durch dieſe Beſchleunigung nur um ſo unheilvoller gemacht haben! Das alte Europa hatte ſeinen Tacitus und Juvenal gehabt, aber dieſe richteten nichts aus. Auch das neue Europa hat ſeine Mirabeaus und Byrons und Napoleons und unzählige rothflammende Meteore gehabt, welche Peſtilenz aus ihrem Haar ſchüttelten, und Erdbeben und Sündfluthen und das Chaos ſind wiedergekommen; der klare Stern aber, der Vorbote des Tages, iſt noch nicht erkannt worden.

Daß in Goethe die Kraft lag, aus den Widerſprüchen, zu welchen der Menſch geboren wird, eine Verſöhnung anzubahnen, charakteriſirt ihn als den ſtarken Geiſt ſeiner Zeit. Eine ſolche Verſöhnung der Widerſprüche iſt in der That die Aufgabe eines jeden Menſchen — der Schwächſte verſöhnt etwas, bringt alte chaotiſche Elemente in neue höhere Ordnung und je nach ſeiner Fähigkeit und ſeinem Streben Gutes aus Böſem. Man erwäge nun, welche Fähigkeit und welches Streben zu der höchſten ſolcher Aufgaben gehören muß, welche faktiſch alle anderen in ſich ſchließt. Das, was dieſer Mann zu verſöhnen auserſehen war — um damit den Anfang zu machen und es uns zu lehren — war das innere geiſtige Chaos; der Mittelpunkt aller anderen äußeren und inneren Wirrſale — er ſollte die Kluft ſchließen, aus welcher ſo mannigfache moraliſche, intellectuelle und ſociale Zerſtörung hervorging.

Die Größe ſeiner Begabung, ſo wie ſie ſich bei einem ſolchen Werke kundgab, iſt ſchon längſt allen Menſchen klar geworden. Daß ſie dem

Digitized by Google

höchſten Range menſchlicher Begabung angehört und ihren Beſitzer, der einen ſo edlen Gebrauch davon machte, ein Recht auf den Namen eines großen Mannes in der ſtrengſten Bedeutung des Wortes giebt, — dies wird ebenfalls allmälig klar. Hier finden wir eine rieſige Charakterſtärke, ſanft, freundlich und ruhig, wie die Kraft ſtets iſt. Wie nimmt ſich unter ſo vielem krampfhaften Byronism, welcher darauf losbellt, bis ihm die Luftröhre platzt, eine ſolche Kraft doch ganz anders aus! In der unerſchütterlichen Feſtigkeit ſeines eigenen Charakters hatte Goethe die Gewohnheit angenommen, niemals Jemandem zu widerſprechen. Im Gegentheile hörte er die Meinung eines Jeden freundlich an und beleuchtete und kräftigte dieſelbe durch eigene Gründe und Beiſpiele. Alle, die ihn nicht kannten, glaubten, er dächte eben ſo wie ſie, denn er beſaß einen überwiegenden Verſtand und konnte ſich in den geiſtigen Zuſtand eines jeden Menſchen hineinverſetzen und ſeine Art und Weiſe der Auffaſſung nachahmen.

Geliebte Brüder, die Ihr ſtark zu ſein wünſcht! beſaß nicht der Mann, der eine ſo glatte fügſame Methode befolgen konnte, mehr Kraft in ſich, als irgend einer der zähneknirſchenden ungeberdigen Augenverdreher, die Ihr bis jetzt kennen gelernt? Prüft Euch wohl und überlegt zunächſt, ob Ihr Euch nicht damit begnügen könnt, ſchwach zu ſein! Fällt die Antwort dennoch verneinend aus, ſo prüft zweitens, welche Kraft Ihr wirklich beſitzet und ob es gerathen iſt, damit hervorzutreten.

Ein gewiſſer ſtarker Mann aus der frühern Zeit focht wacker bei Lepanto, arbeitete wacker als algier'ſcher Sklave, befreite ſich wacker aus dieſer Sklaverei, erduldete mit wackerer Heiterkeit Hunger und Blöße und die Undankbarkeit der Welt und ſchrieb, einarmig und im Gefängniß ſitzend, unſer launigſtes und beinahe unſer durchdachteſtes modernes Buch und nannte es Don Quixote. Dies war ein ächter ſtarker Mann. — Ein ſtarker Mann der neueren Zeit kämpft wenig für irgend eine gute Sache irgendwo; arbeitet ſchwächlich als engliſcher Lord; macht ſich ſchwächlich von dieſer Arbeit los; hört ſchwach und blaſirt das Gegacker gerupfter Gänſe in St. James und ſchreibt, wenn er zweitauſend Meilen weit davon in ſeinem vierſpännigen Wagen im ſonnigen Italien herumfährt, auf ſo und ſo viele Bogen Papier Variationen über das Thema: „Hat wohl die Welt je einen größeren oder unglücklicheren Menſchen geſehen?“ Dies war ein unächter ſtarker Mann. Wählt nun.

Ueber Goethe's geiſtige Begabung von der intellectuellen Seite betrachtet,

Digitized by Google

haben wir — wie dies der Natur der Dinge nach nicht anders sein kann, denn Moral und Intelligenz sind im Grunde ein und dasselbe — eine ähnliche Meinung auszusprechen, nämlich, daß sie groß ist unter den allergrößten. Als die erste Eigenschaft von allen erkennen wir hier die äußerste Klarheit, eine Alles durchdringende Anschauung, zu welcher sich, wie wir dies stets finden, alle andern Gaben gesellen, die ja beim Lichte betrachtet, eigentlich nur andere Formen derselben Gabe sind. Eine erhabenere Kraft der Einsicht als die Goethe's sucht man vergebens, seitdem Shakspeare von der Welt geschieden. In der That giebt es in jeder Beziehung, ganz besonders aber hier, Vieles, was diese beiden Geister gemeinschaftlich haben. Auch Shakspeare sieht eine Sache nicht *an*, sondern in sie hinein und durch sie hindurch, so daß er sie constructiv begreift und auseinander nehmen und wieder zusammensetzen kann; sie zerschmilzt gleichsam vor seinen Augen in Licht und *schafft* sich vor ihm wieder von Neuem. Dies heißt, er ist ein Denker im höchsten Sinne von allen — er ist ein Dichter. Für Goethe wie für Shakspeare liegt die ganze Welt durchsichtig, ja wir möchten sagen, schmelzbar da, umringt von Wundern; das Natürliche ist in Wirklichkeit das Uebernatürliche, denn in den Augen des Sehers wird beides Eins. Was sind Gedichte wie „Hamlet" und „der Sturm", „Faust" und „Mignon" anderes, als Blicke, die uns in diese durchsichtige, von Wundern umringte Welt verstattet sind; Offenbarungen des Geheimnisses aller Geheimnisse, des menschlichen Lebens, wie es wirklich ist?

In anderen untergeordneten Beziehungen wird man finden, daß die poetische Fähigkeit Beider ebenfalls verwandt ist. Goethe ist reich an Bildern; sein großer lichtspendender Verstand ist ein phantasiereicher, aber in ganz anderem Sinne, als die meisten unserer unglücklichen Phantasiehelden sich denken. Gall, der Craniolog, erklärte ihn für einen geborenen Volksredner, sowohl wegen der Form seiner Stirn, als auch, was noch entscheidender war, weil er nicht sprechen konnte, ohne daß ihm ein Bild oder ein Vergleich einfiel. Gall sah aber blos so weit, als seine Nase reichte; was darüber hinausging, war ihm unbekannt.

Goethe's Bilderreichthum war ein ganz anderer, als die Volksrednerei nöthig hat. In Bildern volksrednerischer Art ist Goethe, wenigstens in seinen ganzen Schriften, keineswegs, so viel wir wissen, der freigebigste, obschon wir bei genauer Untersuchung finden werden, daß er der reichste ist. Von den fertig vorräthigen, aus buntem Papier geschnittenen Metaphern,

Digitized by Google

die ſofort aufgenäht oder aufgeklebt werden können, um das bereits fertige Lumpengewebe damit aufzuputzen, reden wir hier nicht, denn davon iſt in ſeinen ganzen Werken nichts zu entdecken. Aber ſelbſt in dem Gebrauch ächter Metaphern, die nicht gleich fertig gekaufter Flittertand, ſondern das ächte neue Gewand neuer Gedanken ſind, ſteht er untergeordnetern Geiſtern — z. B. Jean Paul — nach, das heißt, er iſt in höherem Grade Meiſter der gewöhnlichen Sprache und kann öfter dieſe zu ſeinen Zwecken verwenden. Goethe's Bilderreichthum liegt in dem innerſten Mittelpunkte ſeines Weſens und beurkundet ſich als Aufbau der inneren Elemente eines Gedankens, als die lebende Verkörperung deſſelben. Solche Bilder wie Goethe's kann man in der ganzen modernen Literatur ſuchen und wird — ausgenommen hier und da in Shakſpeare — nirgends eine Spur davon finden.

Dieſelbe Fähigkeit in ihrer höheren Ausübung iſt ferner auch das, was den Dichter in den Stand ſetzt, einen Charakter zu conſtruiren. Auch hier ſind Shakſpeare und Goethe, im Gegenſatz zu unzähligen Andern, lebendig; ihre Conſtruction beginnt bei dem Herzen und fließt davon weiter, wie das Lebensblut, ſo daß die Oberfläche ſich gleichſam von ſelbſt bildet. Dieſe Macbethe und Falſtaffe, dieſe Fauſte und Philinen beſitzen daher eine Wahrſcheinlichkeit und ein Leben, welches ſie von allen andern Dichtungen der letzten Jahrhunderte unterſcheidet. Alle anderen haben im Vergleich hiermit mehr oder weniger das Weſen hohler, von außen nach innen conſtruirter Masken, die mehr oder weniger täuſchend nach dem Leben angemalt ſind und künſtlich in Bewegung geſetzt werden. Als wir vor vielen Jahren unſere erſte Lectüre von „Wilhelm Meiſter" unter in anderer Beziehung ſehr gemiſchten Empfindungen beendeten, konnten wir doch nicht umhin zu fühlen, daß hierin eine größere Einſicht in die Elemente der menſchlichen Natur und eine poetiſch vollkommnere Combination derſelben enthalten war, als in all der übrigen belletriſtiſchen Literatur unſerer Generation.

Eine fernerweite Aehnlichkeit (denn das Große iſt immer ſich ſelbſt gleich), die wir nicht überſehen dürfen, iſt die majeſtätiſche Ruhe Beider, ihre vollkommene Toleranz für alle Menſchen und alle Dinge. Auch dieſe geht aus derſelben Quelle, vollkommener Klarheit der Anſchauung, hervor, denn Der, welcher einen Gegenſtand begreift, kann ihn nicht haſſen, ſondern hat ſchon begonnen, ihn zu lieben. In Bezug auf den Styl nicht weniger

Digitized by Google

als auf den Charakter iſt dieſe Ruhe und dieſer anmuthige glatte Fluß abermals ein charakteriſtiſches Kennzeichen Beider, obſchon in Goethe dieſe Eigenſchaft vollendeter iſt, weil ſie durch ein weit fleißigeres und längeres Studium zur Reife gebracht worden. Goethe's Styl iſt vielleicht als der vortrefflichſte zu betrachten, den unſere moderne Welt in irgend einer Sprache aufzuzeigen hat. „Selbſt für den Ausländer," ſagt ein Schriftſteller, „iſt Goethe's Sprache ausdrucksvoll und beziehungsreich; geglättet und dennoch urſprünglich und kräftig klingt ſie wie die Sprache weiſer, antikgeſinnter, biederer Menſchen: in der Poeſie kurz, ſcharf, einfach und ausdrucksvoll, in der Proſa vielleicht noch angenehmer, denn ſie iſt gleichzeitig bündig und voll, reich, klar, anſpruchslos und melodiſch. Der Sinn, der nicht in zuckenden Blitzen zum Vorſchein kommt, ſondern Stück für Stück enthüllt und an's Licht geſtellt wird, ſteigt vor uns auf wie eine ununterbrochene Morgendämmerung und ſteht endlich gleichzeitig vollendet und von dem wärmſten, weichſten Sonnenſcheine übergoſſen da. Sie erinnert uns an das, was die Proſa eines Hooker, Bacon, Milton, Browne u. ſ. w. geweſen ſein würde, wenn dieſe Schriftſteller unter den guten und nicht zugleich unter den ſchlimmen Einflüſſen jener franzöſiſchen Präciſion geſchrieben hätten, welche alle moderne Sprachen geglättet und abgeſchwächt, geſtutzt und ihres Reichthums beraubt, den Sinn wohl klar, aber nur zu oft nicht blos klar, ſondern auch ſeicht gemacht hat."

So wie Shakſpeare endlich als die größere Natur von den beiden zu betrachten iſt, ſo müſſen wir andererſeits zugeſtehen, daß er der weniger Gebildete und bei weitem Nachläſſigere war. Was Shakſpeare hätte thun können, entdecken wir nirgends. Er war ein ſorgloſer Sterblicher, empfänglich für die Welt und ihre Einflüſſe, der, gleich dem Prometheus, dafern es nöthig iſt, den Himmel erſtürmen will und zufrieden iſt, wenn er damit ſo viel erwirbt, als er braucht, um den Pachtzins ſeines Londoner Schauſpielhauſes zu bezahlen; der, wenn der Friedensrichter von Warwickſhire ihn ungehindert Wilddieberei hätte betreiben laſſen, noch viele Jahre ruhig auf der grünen Erde gelebt hätte, ohne an ſolche Luftreiſen zu denken — ein Sterblicher ohne Gleichen.

In dem großen Goethe dagegen ſehen wir einen Mann, der ſein ganzes Leben hindurch alle ſeine Kräfte auf's Aeußerſte anſtrengte, ſich aller Dinge unter allen Geſtalten, wiſſenſchaftlicher oder poetiſcher, bemeiſterte und ſich in dem complicirteſten Zeitalter, welches die Geſchichte des Menſchen kennt,

Digitized by Google

leidenſchaftlich mit den wichtigſten Intereſſen des menſchlichen Daſeins befaßte. Was Shakſpeare's Gedanken über „Gott, Natur und Kunſt“ geweſen wären, beſonders wenn er achtzig Jahre lang gelebt hätte, wäre intereſſant zu wiſſen. Goethe's Gedanken dagegen, in vieltöniger Melodie ausgeſprochen, liegen als die Apokalypſe unſerer Aera vor uns und wir wiſſen ſie.

Von dieſer Art war das erhabene Talent, welches dieſem Manne anvertraut war; von dieſer Art der edle Gebrauch, den er davon machte. Wir können ihn noch einmal einen „klaren und univerſellen Mann“ nennen; wir können ſagen, daß er in ſeiner Univerſalität als Denker, als Sänger, als Arbeiter ein Leben antiker Erhabenheit unter dieſen neuen Verhältniſſen lebte und, indem er ſo lebte, allein in ganz Europa ſtand — der Vorderſte, von welchem Andere lernen, dem ſie nachfolgen müſſen. Wer kann berechnen, welcher Schatz von neuer Kraft, von neuem, Hoffnung und Anſchauung gewordenen Glauben in dieſer großen Thatſache, oder vielmehr in dieſer großen Totalſumme vieler Thatſachen für Alle geſichert liegt! Die Frage: kann der Menſch noch in Frömmigkeit und doch ohne Blindheit oder Engherzigkeit, in unüberwindlicher Standhaftigkeit für das Recht und dennoch ohne ſtürmiſche Erbitterung gegen das Unrecht, wie ein antiker Held und dennoch mit der Vielſeitigkeit und vermehrten Begabung eines modernen leben! iſt jetzt nicht mehr eine Frage, ſondern eine Gewißheit und mit leiblichen Augen ſichtbare Thatſache geworden.

Wir haben Goethe, wie wir uns vorgenommen, von *dieſſeits* und mit den Augen der gegenwärtigen Generation betrachtet, das heißt, hauptſächlich als einen Umgeſtalter der Welt und ſegenſpendenden Revolutionair im Bereiche des Geiſtes, denn bei unſerem gegenwärtigen ſo erſtaunlichen Zuſtande des ſogenannten Fortſchritts iſt dies die Kategorie, unter welcher wir Alles, ſelbſt die Weisheit, auf die Probe ſtellen müſſen. Und in der That, auch von dieſem Geſichtspunkte aus ſind Goethe's Lebensgeſchichte und Werke ohne Zweifel von unberechenbarem Werthe und unſeres eifrigſten Studiums würdig; denn ſeine geiſtige Geſchichte iſt gleichſam das ideale Emblem der Geſchichte aller biederen Menſchen in unſerer Zeit; nach dem Ziel, welches er erreichte, haben auch wir in unſerem Grade zu trachten; beachten wir wohl die Bahn, die er ſich brach und freuen wir uns, in dem nebligen, wild durch einander geworfenen Chaos eine ſolche Bahn zu finden.

Vielleicht verlohnt es der Mühe, hier auch noch ein anderes Wort der Erklärung beifügen zu können — wir meinen in Bezug auf den Streit, der

Digitized by Google

— wie über ſo Vieles, was Goethe angehört — über ſein politiſches Glaubensbekenntniß und Leben geführt worden iſt, ob er nämlich miniſteriell geſinnt oder ob er ein Anhänger der Oppoſition geweſen ſei? Der politiſche Bewunderer Goethe's möge ſich beruhigen — Goethe war beides und auch keines von beiden! Der „gebrechliche, übertünchte Zuſtand der Geſellſchaft" war wenig Augen klarer als den ſeinen, für wenig Herzen bekümmernder als das ſeine. Man leſe ſeine venetianiſchen Epigramme, um ſich hiervon zu überzeugen.

Was bleibt auch dem Dichter weiter übrig, als Conſervative und Deſtructive einander bei den Haaren und Ohren herumzauſen zu laſſen, wie ſie wollen und können — denn der endliche Ausgang iſt ſchon längſt ziemlich unzweifelhaft — und für ſeinen Theil ſich Tag und Nacht zu bemühen, das kleine duldende Häuflein der *Productiven* zu vermehren, das heißt, Derer, welche mit wahrhaft männlichem Streben, wäre es unter dem Deſpotismus oder unter dem Sansculottismus, etwas *ſchaffen* und auf welchen am Ende die Hoffnung der Welt allein beruht? Gehe hin und thue deſſelben gleichen! Biſt du zur Politik *berufen*, ſo arbeite darin, wie dieſer Mann gearbeitet haben würde; wie ein wirklicher und nicht ein eingebildeter Arbeiter. Verſtehe indeſſen wohl, daß für keinen Menſchen ſeine politiſche Conſtitution ein Leben iſt, ſondern blos ein Haus, in welchem er ſein Leben führt und haſt du eine edlere Aufgabe, als ſolches Tünchen und Räuchern und Niederreißen alter verfallener, von Ratten bewohnter Mauern, ſo überlaſſe dies den Handwerksleuten, die dazu da ſind. Goethe's politiſche Praxis oder vielmehr Nichtpraxis, ausgenommen ſo weit die Selbſtvertheidigung in Frage kam, iſt ein mit allem Uebrigen unzertrennlich zuſammenhängender Theil ſeiner Handlungsweiſe, etwas, was wir zum allgemeinen Studium empfehlen möchten, damit der Geiſt dieſes Handelns von allen Menſchen verſtanden und von allen nachgeahmt werde.

Nichtsdeſtoweniger iſt es keineswegs blos dieſe revolutionaire oder „Fortſchritts"-Seite, auf welcher Goethe Bedeutung hat; ſein Leben und Wirken iſt kein gemaltes Schaubild, ſondern eine feſtſtehende Thatſache und kann von allen Seiten und aus allen nur erdenklichen Geſichtspunkten mit Nutzen betrachtet werden. Dauernd und als ein ewiges Beſitzthum bleiben Goethe's Geſchichte und Schriften vorhanden, eine tauſendſtimmige Melodie der Weisheit, welche Jeder hören kann, der da Ohren hat zu hören. Was die Erfahrung des in den complicirteſten Lebensverhältniſſen ſich bewegenden,

Digitized by Google

überall gründlich forſchenden Mannes ihm an Einſicht gewährt hat, liegt hier für alle Menſchen niedergeſchrieben. Es iſt die Summe der Erkenntniß und des Gefühls eines Mannes, der mehr erkannte und mehr fühlte, als irgend ein anderer Menſch. Das tiefſte Herz, der gebildetſte Kopf überſtieg nicht die Kraft ſeines Urtheils und ſo urtheilte und deutete er. Mögen noch viele Generationen je nach ihrem Bedürfniſſe ihn hören; möge die Generation, welche nicht zu hören braucht und nichts Neues zu lernen hat, ſich glücklich ſchätzen.

Wir wiſſen wohl, daß wir bei unſerer Darſtellung faſt ausſchließlich die Rolle eines Bewunderers geſpielt haben und eben ſo iſt uns recht wohl bekannt, daß der Kritiker kraft ſeines Amtes ein Richter und nicht ein Vertheidiger iſt: daß er ſeinen Platz nicht einnimmt, um Gunſt, ſondern um Gerechtigkeit zu üben, die in den meiſten Fällen eben ſo wohl Tadel als Lob in ſich ſchließt. Wir halten aber feſt an der Maxime, daß, um ein richtiges Urtheil über irgend einen Menſchen oder eine Sache zu fällen, es nützlich, ja weſentlich iſt, ſeine guten Eigenſchaften zu ſehen, ehe man ſich über ſeine ſchlimmen ausſpricht. Dieſe Maxime iſt uns ſelbſt ſo klar, daß wir wenigſtens in Bezug auf Poeſie, faſt glauben, ſie auch Andern klar machen zu können.

Erſtens iſt es auf alle Fälle ein weit ſeichteres und unedleres Geſchäft, Fehler aufzuſtechen, als Schönheiten zu entdecken. Die kritiſche Fliege, die ſich auf den Säulenknopf oder Sims eines ſtattlichen Gebäudes ſetzt, wird mit ihrem einen halben Zoll weit reichenden Blick im Stande ſein, zu erklären, daß hier ein Flecken und dort eine Ungleichheit iſt, daß mit einem Worte dieſer und der andere einzelne Stein keineswegs ſo ſind, wie ſie ſein ſollten. So weit iſt die kritiſche Fliege in ihrem Rechte. Um aber die ſchönen Verhältniſſe des Ganzen aufzufaſſen, das Gebäude als einen einzigen Gegenſtand zu ſehen, ſeinen Zweck, die Einrichtung der einzelnen Theile und ihr harmoniſches Zuſammenwirken zu dieſem Zwecke zu würdigen, dazu gehört das Auge und der Verſtand eines Vitruv oder eines Palladio.

Hierzu kommt noch, daß die Fehler eines Gedichts oder andern Kunſtwerks, ſo wie wir ſie auf den erſten Blick ſehen, keineswegs unverändert bleiben, wenn wir ſie nach gebührender gründlicher Unterſuchung nochmals in's Auge faſſen. Erwägen wir einmal, was wir unter einem Fehler verſtehen. Mit dem Worte Fehler bezeichnen wir etwas, was uns mißfällt, was uns widerſpricht. Nun aber entſteht die Frage: Wer ſind wir?

Digitized by Google

Dieſer Fehler mißfällt, widerſpricht uns; ſo viel iſt klar, und wären wir, wäre ich und mein Vergnügen und meine Zufriedenheit das Hauptaugenmerk des Dichters geweſen, dann hätte er ohne Zweifel dieſes Hauptaugenmerk verfehlt und ſein Fehler bleibt ein unverbeſſerlicher und iſt nicht zu entſchuldigen. Aber wer weiß, ob dies wirklich ſeine Abſicht war, ob ſo etwas ſeine Abſicht ſein durfte? Und wenn ſie es nicht war und nicht ſein durfte, was wird dann aus dem Fehler? Dies muß vollſtändig unentſchieden bleiben; wir wiſſen es nicht; vielleicht iſt es nicht ein Fehler des Dichters, ſondern unſer eigener Fehler, vielleicht iſt es auch gar kein Fehler.

Um richtig in dieſer Sache zu ſehen, um mit Unfehlbarkeit zu entſcheiden, ob das, was wir einen Fehler nennen, in der That ein Fehler iſt, müſſen wir vorher über zwei Punkte in's Klare ſein, was aber in Bezug auf keinen von beiden ſo leicht iſt. Erſtens müſſen wir uns klar gemacht haben, was des Dichters Ziel wirklich und eigentlich war, wie die Aufgabe, die er zu löſen unternahm, ſich ſeinem eigenen Auge darſtellte und wie weit er mit den Mitteln, die ihm zu Gebote ſtanden, dieſer Löſung genügt hat. Zweitens müſſen wir entſchieden haben, ob und wie weit dieſes ſein Ziel, dieſe ſeine Aufgabe — nicht mit uns und unſeren perſönlichen Grillen und den Grillen des kleinen Kreiſes, wo wir Geſetze geben oder nehmen — ſondern mit der menſchlichen Natur und der Natur der Dinge im Großen, mit den allgemeinen Principien der poetiſchen Schönheit übereinſtimmt, nicht wie ſie in unſern Lehrbüchern, ſondern wie ſie in den Herzen und in der Phantaſie aller Menſchen geſchrieben ſtehen. Fällt die Antwort in beiden Fällen ungünſtig aus, war eine Unvereinbarkeit zwiſchen den Mitteln und dem Zweck, ein Widerſpruch zwiſchen dem Zweck und der Wahrheit vorhanden, ſo iſt ein Fehler da; war dies nicht der Fall, ſo iſt kein Fehler da.

Hieraus ergiebt ſich, daß die Entdeckung von Fehlern, vorausgeſetzt, daß es Fehler von einiger Tiefe und Bedeutung ſind, uns von ſelbſt in jene Region führt, wo auch die höhern Schönheiten des Kunſtwerkes, wenn es wahre Schönheiten beſitzt, ihren weſentlichen Wohnſitz haben. In der That kann nach unſerer Anſicht Niemand ſich dogmatiſch und auch nur mit der Möglichkeit, Recht zu haben, über die Fehler eines Gedichts eher ausſprechen, als bis er deſſen letzte und höchſte Schönheit geſehen hat, nämlich die zuletzt ſichtbare, nach welcher nur Wenige ſich umſehen und die man auch bei den meiſten Gedichten vergebens ſuchen würde — die Schönheit des Gedichts als Ganzes im ſtrengen Sinne des Wortes, die klare Anſicht deſſelben als

Digitized by Google

einer unzertrennlichen Einheit, und ob es natürlich aus dem allgemeinen Boden des Gedankens emporgewachſen iſt und daſteht wie eine tauſendjährige Eiche, an der kein Blatt und kein Zweig überflüſſig iſt, oder ob es nichts weiter iſt, als ein aus Mehl, Waſſer, Makulatur und bunten Farben zuſammengepappter Baum, der mit dem Boden des Gedankens in gar keinem Zuſammenhange ſteht, höchſtens vielleicht durch einen halbverfaulten Stumpf oder dürren Aſt, den der ſchlaue Decorationenfertiger — wie z. B. bei dem ſogenannten hiſtoriſchen Romane — zur Baſis und Stütze ſeiner Kleiſtereien hervorgeſucht hat.

Allerdings beurtheilen die meiſten Leſer ein Gedicht ſtückweiſe, ſie loben und tadeln ſtückweiſe. Es iſt dies ein ſehr gewöhnliches Verfahren und mag für die meiſten Gedichte und die meiſten Leſer vollkommen genügend ſein. Aber doch möchten wir Niemandem, der in ſich auch nur die leiſeſte Fähigkeit verſpürt, einer beſſern Methode zu folgen, anrathen, jener zu huldigen. Daneben möchten wir ihm auch noch empfehlen, ſich womöglich nur mit würdigen Gegenſtänden zu befaſſen und keine Gedichte zu leſen, die wohl eine einfache Lectüre, aber kein Studium vertragen.

Daß Goethe ſeine Fehler hat, läßt ſich nicht bezweifeln, denn wenn wir nicht irren, iſt es ſchon längſt eine ausgemachte Sache, daß kein Menſch frei von Fehlern iſt. Auch ſind wir ſelbſt nicht ganz blind für gewiſſe wirkliche Beſchränkungen und Inconſequenzen, von welchen auch er in ſeinem Leben, Schreiben und Sein eben ſo behelligt ward, wie geringere Menſchen, woraus wir ſchließen, daß auch er ein Sohn Eva's war. Dieſe Inconſequenzen aber unſeren Leſern vorzuführen, würden wir bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge, wenn es auf angemeſſene und gerechte Weiſe geſchehen ſollte, für keine leichte und, möchte es geſchehen, wie es wollte, für keine nutzenbringende Arbeit halten. Wir wiſſen wohl, daß bei uns in England gegen Goethe mancherlei Ausſtellungen gemacht werden und hier und da auch zur Sprache gekommen ſind. Dieſe Einwürfe werden wir, ſo wie das Studium des Dichters vorſchreitet, uns bereit halten, zu beſprechen; vor der Hand aber müſſen wir den Leſer bitten, uns auf's Wort zu glauben, daß wir ſie nicht für unwiderleglich halten, ja daß wir ſie im Allgemeinen als die widerleglichſten Dinge von der Welt betrachten, als Dinge, die ſchon ein geringes Wachsthum an Kenntniſſen nicht verfehlen wird, ohne alle andere Beihülfe zu widerlegen.

Um dieſes Wachsthum an Kenntniſſen auf dieſem Gebiete zu fördern,

Digitized by Google

bitten wir den Leſer, zwei kleine Rathſchläge von uns anzunehmen, die uns ſelbſt bei dem Studium Goethe's von großem Nutzen geweſen ſind. Wir halten dieſelben übrigens auch im Allgemeinen für anwendbar auf das Studium der ausländiſchen Literatur, ſo wie auf das Studium jeder Literatur, welche dieſen Namen verdient.

Der erſte Rath iſt, keineswegs vorauszuſetzen, daß die Poeſie eine oberflächliche flüchtige Sache ſei, die ſich ſofort bis auf den Boden durchſchauen laſſe, ſobald man Luſt hat, das Auge darauf zu werfen. Wir halten es für die unrichtigſte aller Maximen, daß ein wirkliches Gedicht auf angemeſſene Weiſe durch den Geſchmack beurtheilt werden, daß man dabei ſo zu ſagen eine innere Zunge in Anwendung bringen könne, welche die Sache ſofort und unwiderruflich entſcheiden ſoll. Von der Poeſie, welche gewöhnliche Liebhabertheater verſorgt und in Leihbibliotheken cirkulirt, ſprechen wir natürlich hier nicht. Dies iſt eine ganz andere Art, welche zu allen Zeiten cirkulirt hat, cirkuliren wird und cirkuliren muß, für deren Studium aber von keinem Menſchen Regeln verlangt werden, weil die Regeln ſchon aus der Sache ſelbſt hervorgehen. Wir ſprechen vielmehr von jener Poeſie, welche nur von Meiſtern geſchrieben wird, welche nicht darnach trachtet, dem trägen Gemüth phantaſtiſche Gebilde und bequeme Erregungen zu liefern, ſondern die ewige Vernunft des Menſchen in ſeinem Sinne ſichtbaren und demſelben zuſagenden Formen zu verkörpern und von dieſer Poeſie behaupten wir, daß es keine leichte Aufgabe iſt, ſondern daß ſie, weil ſie die Eſſenz aller Wiſſenſchaft iſt, das reinſte aller Studien erfordert.

„Was!" ſagt der Leſer, „wir ſollen Poeſie ſtudiren? wir ſollen darüber brüten, wie über gelehrten Dingen?" Lieber Leſer, es kommt darauf an, was Dein Zweck iſt. Wenn Du blos Unterhaltung verlangſt, ſo wähle Dein Buch darnach und Du wirſt ohne Studium ganz vortrefflich damit fertig werden. „Aber iſt nicht Shakſpeare ganz klar und auch ohne Studium durchſichtig bis auf den Boden hinab?" ruft der Leſer. Ach nein, lieber Leſer, wir glauben das nicht; wir finden nicht, daß er ſelbſt für Die, welche vorgeben, ihn ſtudirt zu haben, durchſichtig iſt bis auf den Boden hinab. Wir ſind in die Nothwendigkeit verſetzt geweſen, einige Kritiken über Shakſpeare zu leſen und ſehr viele mit anzuhören, aber größtentheils ließen ſie auf keine ſolche „Durchſichtigkeit" ſchließen. Wir haben ganze Bände geſehen, die weiter nichts waren, als eine einzige auf

Digitized by Google

dreihundert Seiten gedruckte ungeheure Interjection. Neun Zehntheile unserer Kritiker haben uns von Shakspeare wenig mehr gesagt, als was, wie der ehrliche Franz Horn uns mittheilt, unsere Nachbarn von ihm zu sagen pflegten, nämlich daß er „ein großer Geist war und majestätisch einherschritt". Johnson's Vorrede, eine tüchtige, solide, ihrem Zweck entsprechende Arbeit ist eine vollständige Ausnahme von dieser Regel und, so viel wir uns entsinnen, die einzig vollständige. Freunde der Poesie bewundern Shakspeare in ihrem zehnten Jahre, bewundern ihn aber immer mehr und mehr und verstehen ihn mehr und mehr bis zu ihrem siebzigsten und schon Grotius sagte, daß er den Terenz anders läse, als Knaben zu thun pflegen.

Unsern zweiten Rath wollen wir in wenigen Worten ertheilen. Man muß bedenken, daß ein Ausländer kein Engländer ist und daß es bei Beurtheilung eines ausländischen Werkes nicht genug ist zu fragen, ob es unseren Moden angemessen ist, sondern ob es ausländischen Bedürfnissen angemessen ist, vor allen Dingen, ob es sich selbst angemessen ist. Die Billigkeit, die Nothwendigkeit einer solchen Rücksicht bedarf keines Beweises und dennoch, wie oft finden wir sie in der Praxis gänzlich vernachlässigt! Es ist uns, als sähen wir einen modernen Schneider das Costüm eines alten Griechen kritisiren; er wird den höchst unpassenden Schnitt tadeln und sich sehr höhnisch und mißfällig darüber aussprechen, daß von Kragen und Aufschlag keine Spur zu sehen ist. Er erklärt das Costüm kurzweg für ein barbarisches; um aber zu wissen, ob es wirklich ein barbarisches und inwiefern es barbarisch ist, würde das Urtheil eines Winkelmann nöthig sein und selbst dieser würde es schwer finden, ein Urtheil zu fällen. Die Fragen, die beide sich vorlegen würden, wären nämlich radikal verschieden. Der Londoner Schneider würde sich fragen: „Wie wird dies in Almacks und vor Lord Mahagony aussehen?" Winkelmann dagegen würde sich fragen: „Wie wird dies im Weltall und vor dem Schöpfer der Menschen aussehen?"

Ob diese unsere Bemerkungen etwas dazu beitragen werden, eine richtige Würdigung Goethe's in unserem Vaterlande zu befördern, wissen wir nicht; wohl aber glauben wir, daß wir, indem wir Goethe empfehlen, das Unsere thun, um ein gründlicheres Studium der Poesie an und für sich zu fördern und glücklich wären wir, wenn wir die Ueberzeugung gewännen, daß unsere Bestrebungen diesen Zweck nicht verfehlten. Erreicht wird dieses

Digitized by Google

Ziel werden — auf dem einen oder auf dem anderen Wege; dies glauben wir. Schon regt ſich ein tieferer Sinn für die Kunſt in ganz Europa; ein reineres eifrigeres Streben in ihrem Studium und in ihrer Praxis. An dieſem Einfluſſe müſſen auch wir uns betheiligen; die Zeit wird kommen, wo auch unſere alte edle Literatur nicht blos beſprochen, ſondern auch ſtudirt und gefühlt wird; wo der Dilettantismus der Kritik Platz macht und unbeſtimmte Bewunderung in klarer Erkenntniß, in aufrichtiger Verehrung und — was das beſte von allem wäre — in redlicher Nacheiferung endet.

Für uns Alle, die wir mittlerweile noch in Finſterniß wandeln und Licht ſuchen, als das Eine, was Noth iſt, iſt der Beſitz von Goethe's Werken eins der höchſten Güter, womit wir beglückt worden ſind. Colite talem virum; lernt von ihm, ahmt und wetteifert ihm nach! So erhaſchte auch er die Muſik des Weltalls und entfaltete ſie zur Klarheit und brachte ſie in ächten himmliſchen Tönen herab in die Herzen der Menſchen, mitten heraus aus jenem ſeelenverwirrenden babyloniſchen Wirrwarr dieſer unſerer neuen Thurm-von-Babel-Aera. Denn auch jetzt haben wie in jener alten Zeit die Menſchen zu einander geſagt: „Kommt, laßt uns einen Thurm bauen, der bis an den Himmel reicht, und mit unſern Dampfmaſchinen und logiſchen Maſchinen und künſtlichen Mechanismen und Manipulationen nicht blos die phyſiſche Natur, ſondern auch den göttlichen Geiſt der Natur überwinden und das Firmament erklettern.“ Und deshalb müſſen ſie nothwendig wieder mit Verwirrung der Sprachen — oder Buchdruckerpreſſen — geſchlagen und zerſtreuet werden, — zu anderer Arbeit, wobei ihnen, wie wir hoffen wollen, ihre Hämmer und Kellen von größerem Nutzen ſein werden.

Und ſomit nehmen wir mit einem Gefühl, ſo wie wir es gegen keinen andern Menſchen empfinden können, von Goethe nunmehr Abſchied. Vixit, vivit.

Digitized by Google

Schiller.

(1831.)

Für den Freund und Kenner der deutschen Literatur oder auch der Literatur überhaupt sind die uns jetzt vorliegenden Bände — Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe in den Jahren 1794—1805 — ohne Zweifel eine willkommene Erscheinung, denn wir erhalten dadurch einen Einblick in den Privatverkehr zweier Männer, die eben in der Literatur alle ihre Zeitgenossen überragten. Weder Schiller noch Goethe hat — das haben wir bis jetzt gesehen — jemals etwas Werthloses über irgend einen Gegenstand geschrieben und die Schriften, die uns hier dargeboten werden, sind vertrauliche Briefe, die sich überdies auf eine höchst wichtige Periode in der geistigen Geschichte nicht blos der Personen selbst, sondern auch ihres Landes beziehen und eine Menge hoher und niedriger Themata besprechen, über welche selbst weit geringere Talente als diese etwas Interessantes zu Tage gefördert haben würden.

Wir haben von diesen beiden hochverehrten Männern, von ihrer Freundschaft und ihrem gemeinsamen Wirken bei so vielen edlen Bestrebungen, deren Früchte schon längst Allen klar geworden, schon viel gehört und erfahren und nun ist es uns vergönnt, einen Blick in die geheime Constitution und in die Zustände alles dieses zu werfen; das öffentliche Ergebniß, welches ein ideales ist, bis hinab auf seine Wurzeln in dem Alltäglichen zu verfolgen; wie Dichter unter der Prosa dieser Welt leben und poetisch wirken und „Fauste“ und „Telle“ mit Gänsekielen auf Conceptpapier geschrieben werden, wie gewöhnliche Taschenbuchnovellen und Gedichtchen vornehmer Dilettanten!

Digitized by Google

Es giebt Liebhaber der Bienenzucht, welche Bienenſtöcke mit Glasfenſtern haben, in welche ſie neugierig hineinlugen; hier aber giebt es eine weit ſeltſamere Art von Honigbereitung zu beobachten. Abgeſehen aber von Liebhaberei oder irgend einem techniſchen Zwecke üben ſolche Dinge einen mächtigen Reiz auf unſere allgemeine Neugier als Menſchen aus. Wenn die Sympathie, die wir für einander empfinden, grenzenlos oder doch beinahe ſo iſt — und zum Beweis deſſen werfe man nur einen Blick auf das unermeßliche Meer von Geſchwätz (unvollkommene, ungeläuterte Biographie), welches täglich losgelaſſen und von dem Menſchengeſchlechte verſchlungen wird — wenn jede geheime Geſchichte, jede Unterredung bei verſchloſſenen Thüren, wie trivial ſie auch ſein möge, ein Intereſſe für uns hat, dann könnte die Converſation eines Schiller mit einem Goethe, da Schiller's und Goethe's ſo ſelten zuſammenkommen, ſelbſt die ſtrengſte Ehrlichkeit verlocken, zum Horcher an der Wand zu werden.

Unglücklicherweiſe flieht das Geſpräch mit der Stunde, in welcher es ſtattgefunden, auf immer dahin und der Brief und die Antwort, ſo freimüthig, lebhaft und urſprünglich ſie auch ſein mögen, ſind nur ein dürftiger ſinnbildlicher Auszug. Die lebendige dramatiſche Bewegung iſt entſchwunden, und uns nichts weiter übrig geblieben, als das kalte hiſtoriſche Nettoprodukt. Allerdings wird der Verfaſſer in jedem vertraulichen Briefe ſich gewiſſermaßen mehr oder weniger ſelbſt malen; nirgends aber iſt die Malerei mit Feder oder Pinſel ſo unzulänglich, als wenn ſie die geiſtige Natur darzuſtellen verſucht. Die Pyramide kann geometriſch ausgemeſſen werden und der Zeichner ſtellt ſie mit ihrer ganzen Umgebung auf dem Papiere ganz genau dem Auge dar, ja der Montblanc wird in farbiger Stuckaturarbeit nachgeahmt und wir haben ſein Miniatur-Facſimile in unſern Muſeen.

Wer aber große Männer kennen lernen will, der möge beten, daß er ſie täglich von Angeſicht zu Angeſicht ſchaue, denn in der nebelhaften Ferne und mit dem Auge der Phantaſie bleibt unſere Sehkraft, wir mögen thun, was wir wollen, immer zu unvollkommen. Wie bleich, dünn und unwirkſam ſteigen die großen Geſtalten, die wir gern aus der Geſchichte aufrufen möchten, vor uns auf! Und ſelbſt unſere äußerſte Anſtrengung vermag ſie kaum als verkörperte Menſchen hinzuſtellen; in den meiſten Fällen nur, wie Oſſian's Geiſter, in dämmerigem Zwielicht, während die Sterne durch ihre Geſtalten hindurchſchimmern. Unſer Sokrates, unſer Luther ſind trotz Allem, was wir darüber geſchrieben und geſprochen haben, doch den meiſten von

Digitized by Google

uns vollſtändig unſichtbar — der Weiſe von Athen, der Mönch von Eisleben — nicht Perſonen, ſondern Namen.

Und dennoch ſind ſolche Männer, weit mehr als Alpen oder Coliſeen, die wahren Weltwunder, und es muß uns alles daran gelegen ſein, ſie deutlich zu ſehen und unſerer Erinnerung auf immer einzuprägen. Große Männer ſind die Feuerſäulen auf der dunkeln Pilgerfahrt der Menſchheit; ſie ſtehen als himmliſche Zeichen da, als ewig lebende Beweiſe deſſen, was geweſen; als prophetiſche Verkünder deſſen, was ſein wird; die offenbarten, verkörperten Möglichkeiten der menſchlichen Natur. Wer dieſe Größe niemals geſehen, niemals mit ſeinem Verſtande aufgefaßt, niemals mit ſeinem ganzen Herzen leidenſchaftlich geliebt und verehrt hat, der iſt auf immer verurtheilt, klein zu bleiben. Wie viele gewichtige Gründe, wie viele unſchuldige Verlockungen lenken unſere Neugier auf ſolche Menſchen! Wir möchten ſie kennen und ſehen, ſo wie wir unſeres Gleichen kennen und ſehen — keine Hindeutung, keine Notiz, die ſie angeht, iſt für uns überflüſſig oder zu klein. Wäre Gulliver's Zauberer doch hier, um die wackere Vergangenheit zurückzurufen und für die Sinne zurückzubringen, damit wir hineinſchauen und ſie nach Belieben erforſchen könnten! Aber ach, in der Natur findet kein ſolches Zurückzaubern ſtatt — die großen Geiſter, die vor uns dahingegangen ſind, können nur noch als entkörperte Stimmen leben, ihre Geſtalt, ihre äußere und in vielen Beziehungen auch ihre innere Erſcheinung, Alles, wodurch ſie als lebende athmende Menſchen bekannt waren, iſt in eine andere Sphäre übergegangen, aus welcher nur die Geſchichte in dürftigen Nachrichten ein mattes Abbild zuſammenſtellen kann. Um deſto koſtbarer, trotz aller Unvollkommenheiten, iſt ſolche Geſchichte, ſind ſolche Nachrichten, die noch einigermaßen bewahren und erhalten, was außerdem unwiederbringlich verloren wäre.

Was übrigens die uns oft genug eingeprägte Maxime betrifft, daß genaue Beaugenſcheinigung in der Nähe unſere Bewunderung vermindern werde, daß nur das Dunkle und halb Unbekannte erhaben ſein könne, ſo dürfen wir dies nicht unbedingt glauben. Es iſt hier, wie in anderen Dingen, nicht Kenntniß, ſondern blos ein wenig Kenntniß, was aufbläht und an die Stelle der Bewunderung des erkannten Gegenſtandes bloße Bewunderung des Erkenners derſelben ſetzt. Für einen Halbwiſſer iſt der geſtirnte, ſich mit todtem Mechanismus umdrehende Himmel vielleicht weniger als ein Traumgeſicht Jakob's; für einen Newton aber iſt er mehr, denn es thront

Digitized by Google

hier noch derselbe Gott und heilige Einflüsse steigen wie Engel noch auf und nieder, und diese klarere Anschauung macht das noch übrige Geheimniß nur um so tiefer und göttlicher. Eben so ist es mit wahrer geistiger Größe. Im Ganzen genommen bringt uns jene Theorie, daß „Niemand ein Held vor seinem Kammerdiener“ sei, in Bezug auf die wirkliche Natur des Falles nicht weit. Abgesehen von ihrer ziemlich klaren oberflächlichen Bedeutung leidet sie ihrem Wesen nach nur Anwendung auf solche Helden, die falsch oder auch auf solche Kammerdiener, die zu ächt sind. Milton war für den guten Elwood stets ein Held.

Wir verweilen jedoch nicht weiter bei dieser niedrigen Doctrin, welche, sie mag nun wahr oder falsch sein, sich um so sicherer selbst überlassen bleiben kann, als sie in der Praxis von geringer oder gar keiner unmittelbaren Bedeutung ist; denn wäre sie auch noch so wahr, so wird doch, wenn wir nicht etwa ungeheuren Popanzen den Vorzug vor kleinen Thatsachen geben, unser praktisches Verfahren immer dasselbe bleiben, nämlich auf alle mögliche Weise zu forschen und zu untersuchen, bis wir deutlich sehen.

Welchen Werth von diesem biographischen Gesichtspunkte aus betrachtet der „Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe“ haben mag, werden wir hier nicht versuchen zu bestimmen. Vielleicht zeigt sich der volle Werth dieses Buches erst in einer künftigen Zeit, wo die Personen und Dinge, von denen es handelt, ihre richtige relative Größe angenommen haben und auf immer frei von zeitgenössischen Trivialitäten dastehen, welche mit ihrer hohlen vorübergehenden Masse gegenwärtig unser Urtheil so beschränken und beeinträchtigen. Vor zweihundert Jahren waren Leicester und Essex die Wunder Englands; ihre Feste in Kenilworth und ihre Expeditionen nach Cadix schienen die großen Ereignisse jener Zeit zu sein und dennoch — was würden wir darum geben, wenn alle diese Dinge vergessen wären und plötzlich ein „Briefwechsel zwischen Shakspeare und Ben Jonson“ an's Licht gebracht würde!

Eine ganz besonders werthvolle Eigenschaft ist diesen Briefen Schiller's und Goethe's durchgängig aufgeprägt, nämlich die der Wahrheit — Alles, was wir daraus erfahren, sei es nun in Form von Thatsachen oder Meinungen, kann als unbedingt zuverlässig und ächt betrachtet werden. Es liegt ein Ton der unverbrüchlichsten Aufrichtigkeit in diesem Style — eine ununterbrochene natürliche Courtoisie hemmt nirgends die rechte Freiheit des

Digitized by Google

Wortes oder Gedankens; jeder der beiden Briefschreiber hat es nur mit ehrenwerthen und meistentheils für den einen wie für den andern interessanten Zwecken zu thun. Deshalb braucht keiner sich vor dem andern zu verschleiern und noch weniger zu maskiren und die beiden Selbstportraits können, insoweit sie ausgeführt sind, als wirkliche Ebenbilder betrachtet werden. Vielleicht würde den meisten Lesern eine größere Beimischung von dem, was man häusliche Interessen nennt, von gewöhnlichen menschlichen Angelegenheiten und den Hoffnungen, Befürchtungen und andern Gefühlen, welche diese erregen, das Werk angenehmer gemacht haben, welches, so wie es ist, allerdings nicht ohne unterhaltende Ausnahmen, sich meistens um Abfassung und Herausgabe von Werken, philosophische Themata und andere dergleichen hohe Dinge dreht. Es ist dies, glauben wir, ein seltener Fehler in modernen Briefwechseln, wo man sich gewöhnlich über den entgegengesetzten Fehler beklagt und woraus wir in der Regel weiter nicht viel erfahren, als bloße irdische Angelegenheiten, das gute oder widrige Geschick der correspondirenden Personen, den Zustand ihres Beutels, Herzens und Nervensystems und die dadurch veranlaßten Launen und Gemüthsstimmungen. Hierzu kommt, daß einheimische Leser einen solchen Mangel weniger fühlen, als fremdländische, deren Neugier in diesem Falle ganz besonders groß ist und denen so viele im Lande selbst ganz bekannte Einzelnheiten nothwendig unbekannt sein müssen. Auf alle Fälle darf man nicht vergessen, daß Schiller und Goethe, im strengsten Sinne des Wortes, Männer der Literatur sind, für welche ihr sociales Leben gleichsam nur der Wohnort und das äußere Tabernakel ihres geistigen Lebens ist. Dieses letztere ist für sie das Eine, was noth ist; das andere verdient, ausgenommen in seinem untergeordneten Verhältniß zu diesem, keine oder möglichst wenig Aufmerksamkeit. Ueberdies sind sie als Männer von cultivirtem Geiste, vielleicht auch ihrem angeborenen Temperament zufolge, durchaus nicht gewohnt, heftigen Gemüthsbewegungen irgend welcher Art Raum zu geben, noch viel weniger aber dergleichen in Briefen, selbst an den vertrautesten Freund, zu offenbaren und zu schildern — eine Gemüthsbeschaffenheit, welche, wenn sie auch die Wärme des brieflichen Verkehrs dieser beiden Männer verminderte, doch ihr persönliches Wohlbefinden erhöht haben muß und deshalb von ihren Freunden schwerlich beklagt werden kann. Wer sein Herz auf der Zunge trägt, wird sich oft laut zu beschweren haben, daß die Krähen darnach hacken; wer es nicht thut, wird sich diese Klagen ersparen. Von Rousseau's Bekenntnissen, welchen

Digitized by Google

Werth wir auch dieſer Art von Waare beilegen mögen, findet ſich in dieſer Correſpondenz keine Spur.

Indeſſen laufen doch hier und da ſo manche heitere kurze Abſtecher in Bezug auf häusliches Leben mit unter, die wir freudig hinnehmen und dabei nur bedauern können, daß deren nicht mehr ſind. Dieſer Briefwechſel hat aber auch noch eine andere und wichtigere Seite, hinſichtlich deren er, wenn man ihn recht betrachtet, ein weit höheres Intereſſe beſitzt, als die meiſten häuslichen Schilderungen hätten mittheilen können. Er zeigt uns zwei hohe, ſchaffende, wahrhaft poetiſche Geiſter, die unermüdet ſich immer weiter ausbilden und von einer Stufe der Kraft und Klarheit zu der andern vordringen, wodurch Denen, welche, wir ſagen nicht dieſelbe Straße, denn dies können nur Wenige thun, wohl aber in derſelben Richtung wandern, wie Alle thun ſollten, die reichſte pſychologiſche und praktiſche Lehre gegeben wird, aus welcher Menſchen auf jeder intellectuellen Stufe etwas lernen können und der, welcher auf der höchſten Stufe ſteht, wahrſcheinlich das meiſte lernen wird. Beſonders in Bezug auf Schiller, den jüngeren und empfänglicheren von beiden, kann man ſagen, daß dieſe elf Jahre die wichtigſte Aera ſeiner Ausbildung umfaſſen, ja ſogar die ganze Geſchichte ſeines Fortſchritts in derſelben von der Zeit an, wo er zuerſt den rechten Weg fand und ſeinen eigentlichen Fortſchritt begann.

Uns jedoch weiter auf die Verdienſte und ſpeciellen Eigenſchaften dieſer Briefe einzulaſſen, welche von allen Seiten als eine Erſcheinung von wirklichem Werthe, ſowohl innerem als äußerem, betrachtet werden müſſen, iſt jetzt nicht unſere Aufgabe. Von dem offenen, freundlichen, auf gegenſeitiger Achtung beruhenden Verhältniß, welches ſich zwiſchen den beiden Correſpondenten bekundet, von ihrem Briefſtyle und dem Werthe eines jeden und was ſonſt dieſes Werk als eine Reihe biographiſcher Documente oder philoſophiſcher Discuſſionen charakteriſirt, werden wir künftig Gelegenheit haben, zu ſprechen — einzelne Hindeutungen und Bezugnahmen darauf werden jedoch auch ſchon im Laufe des gegenwärtigen Artikels vorkommen. Für britiſche Leſer ſind indeſſen nicht dieſe Briefe die Hauptſache, ſondern die Verfaſſer derſelben. Von Goethe weiß das Publikum ſchon etwas; Schiller iſt weniger bekannt und unſer Wunſch iſt, ihn unſern Leſern näher zu bringen.

Hätten wir blos Schiller's Bedeutung in der deutſchen, oder wie wir jetzt ſagen können, in der europäiſchen Literatur ins Auge gefaßt, ſo hätte

Digitized by Google

er auf eine frühere Erwähnung in unſerm Journal Anſpruch gehabt. Als Mann von ächtem poetiſchen und philoſophiſchen Genie, welcher die ſo hohe Begabung ſowohl in ſeinem allgemeinen Verhalten, als durch eine lange Reihe von Schriften bewies, ja ſelbſt als ein Mann, der bei Lebzeiten von ſeiner Nation ſo innig bewundert ward und deſſen Ruhm in und außer der Heimath ſeit ſeinem Tode in ſtetem Wachsthum begriffen geweſen iſt, tritt er mit Anſprüchen auf, die nur einer ſehr kleinen Anzahl von Menſchen zuzuſtehen pflegen. Wenn es daher ſcheint, als hätten wir Schiller vernachläſſigt, ſo iſt doch Mangel an Zuneigung keineswegs die Urſache davon. Unſere Bewunderung für ihn ſchreibt ſich ſchon von lange her und hat ſich nicht vermindert, während ſie zu ruhiger Liebe und Achtung gereift iſt. Engliſche Erklärer der ausländiſchen Literatur aber haben zeither viele dringendere Pflichten zu erfüllen gehabt, als die, Schiller zu erklären. Ueberdies kann man von Schiller ſagen, daß er ſich in bedeutendem Grade ſelbſt erklärt. Seine Größe iſt von einfacher Art und ſeine Weiſe, ſie zu entfalten, größtentheils einem Jeden verſtändlich. Dabei beſitzt er von allen deutſchen, dieſer Klaſſe angehörenden Schriftſtellern, kaum Klopſtock ausgenommen, die wenigſte Nationalität. Sein Charakter iſt allerdings deutſch, wenn deutſch ſo viel als wahr, innig, gediegen und edel-menſchlich heißt, ſein Gedankengang aber und ſeine Art und Weiſe, ſich auszuſprechen, iſt, bis auf die bloßen Vocabeln, europäiſch. Es iſt demgemäß zu bemerken, daß kein deutſcher Schriftſteller im Auslande ſo raſchen Eingang gefunden und in Gunſt gekommen — wenigſtens in dauernde Gunſt — wie Schiller. Unter den Franzoſen z. B. iſt Schiller faſt naturaliſirt; er iſt von Männern, zu welchen Conſtant gehört, überſetzt und commentirt, ſogar auf die Bühne gebracht und von einer einflußreichen Klaſſe von Kritikern hoch geprieſen worden. Für die Romantiker namentlich aller Länder iſt Schiller Großmeiſter und Vorbild, gleichſam eine Art Geſandter und Vermittler, — wenn eine Vermittlung möglich wäre — zwiſchen der alten Schule und der neuen, der auf ſeine eigenen Werke wie auf eine funkelnde Brücke zeigt, welche angenehm aus den Verſailler Gärten und Waſſerkünſten der einen in das wahre Dſchinniſtan und Wunderland der andern führt.

Auch bei uns in England, die wir nicht durch Streitigkeiten über romantiſche und klaſſiſche Schulen beläſtigt werden — Bowles' Controverſe über Pope iſt ſchon längſt erfolglos verdunſtet und alle kritiſchen Zunftbrüder arbeiten jetzt fleißig und einmüthig in der ruhigeren Sphäre des Vapi-

Digitized by Google

dismus oder ſogar Nihilismus — ſteht Schiller bei Perſonen, welche Gefühl für Poeſie beſitzen, in nicht weniger allgemeiner Achtung. Für die, welche deutſch leſen — und die Zahl derſelben vermehrt ſich überall und fortwährend — iſt er eins der erſten Studien und ſelbſt der beſchränkteſte Kopf kann ihn nicht ſtudiren, ohne ſeine Schönheiten wenigſtens in gewiſſem Grade wahrzunehmen. Für den Nichtkenner des Deutſchen haben wir Ueberſetzungen in Hülle und Fülle, durch welche, wie verzerrt auch und ſeiner Strahlen beraubt, ein Abbild dieſer poetiſchen Sonne ſich Bahn brechen und in empfänglichen Herzen Liebe und den Wunſch nach unmittelbarer Anſchauung erwecken muß. Wir glauben, daß jetzt in ganz England Jemand, welcher leugnen wollte, daß Schiller ein Dichter ſei, ſofort von allen Seiten ſelbſt für einen Proſaiker erklärt und dadurch auf ſummariſche Weiſe zur Ruhe verwieſen werden würde.

Da dem allen aber ſo iſt, ſo ſind wir des gewichtigſten Theiles unſerer Pflicht, für Schiller im Voraus das Wort zu ergreifen und ihm als Fremdling vor einem argwöhniſchen Publikum den ihm gebührenden Rang zu erfechten, glücklich überhoben. Die Kenntniß ſeiner Werke verbreitet ſich ſtill und raſch immer weiter und zwar auf die einzige Weiſe, auf welche wahre Kenntniß erlangt werden kann, durch eifriges und mit Luſt betriebenes Studium derſelben, von Seiten vieler forſchenden redlichen Geiſter. Ueberdies bedürfen, wie ſchon oben bemerkt worden, Schiller's Werke, im Allgemeinen geſprochen, keine große Erklärung. Bei einem Manne von ſolcher Vortrefflichkeit, bei einem wahren Dichter kann man ſagen, daß ſein Werth ganz eigenthümlich offen daliegt, ja in einem großen Theile ſeiner Schriften iſt außer dieſem offenen, allgemein erkennbaren Werthe gar kein anderer zu ſuchen.

Und dennoch, wenn er ein Dichter, ein echter Dolmetſch des Unſichtbaren iſt, ſo hat die Kritik ohne Zweifel noch eine größere Pflicht gegen ihn zu erfüllen. Jeder Dichter, möge ſein äußeres Loos ſein, welches es wolle, wird in der Proſa geboren; er muß ſich aus der Kleinlichkeit und durch die Hemmniſſe einer thatſächlichen Welt zur Freiheit und Unendlichkeit einer idealen emporkämpfen, und die Geſchichte eines ſolchen Kampfes, welche die Geſchichte ſeines Lebens iſt, kann nicht anders als lehrreich ſein. Sein Streben iſt ein hohes, mühſames, unvergoltenes oder blos ſelbſtvergoltenes, welches er aber dennoch dem Geſetze ſeines Weſens nach unternehmen und ſiegreich durchführen muß, wenn er nicht auf immer unglücklich werden ſoll, ja

Digitized by Google

je unglücklicher er sich fühlt, desto edler und höher sind seine Gaben. Es ist dies das tief innige angeborene Verlangen seiner ganzen geistigen Natur und will und darf nicht unbeantwortet bleiben. Seine jugendliche Unruhe, die Unruhe des Genies, die oft so launenhaft und störend auftritt, ist das unklare Vorspiel davon, der geheimnißvolle, allmächtige, gleichsam vom Himmel tönende Befehl, sich zu läutern und auf die Sendung vorzubereiten, zu welcher er berufen ist. Und dennoch, wie Wenige können diesen Befehl erfüllen, wie Wenige achten ernstlich darauf! Von den tausend klimpernden Dilettanten, deren Geklimper mit der Stunde stirbt, welche es harmlos oder schädlich ausfüllte, sprechen wir hier nicht; für diese eben so wie für die große Masse der Menschen ist ein solcher Ruf zu geistiger Vollkommenheit ein bloßes Geflüster, welches in dem Geräusch und in der Zerstreuung der Welt ohne Mühe übertäubt wird. Aber selbst für einen Byron, für einen Burns, dessen Ohr die leiseste himmlische Botschaft vernimmt, in welchem der prophetische Geist mit ehrfurchtgebietender Stimme spricht, ist es hart, sich nicht mit Fleisch und Blut zu berathen und, anstatt für den vorübergehenden Tag zu leben und zu schreiben, für die Ewigkeit zu leben und zu schreiben, die über ihnen schwebt; anstatt bequem im Halben und Plausiblen „im Ganzen, Guten, Wahren, resolut zu leben." Eine solche Halbheit, ein solches Schwanken zwischen zwei Meinungen, ein solches peinliches, ganz fruchtloses Unterhandeln zwischen Wahrheit und Lüge ist zu allen Zeiten die Lieblingssünde, aber auch zugleich das größte Unglück des Menschengeschlechts gewesen. Ja, in unserer Zeit hat diese Halbheit sich „Mäßigung," oder „kluges Wandeln auf der Mittelstraße" getauft und wird unter uns allgemein als eine Tugend betrachtet. Wie tugendhaft sie ist, verkündet der verkümmerte Zustand so mancher einst genialen Natur, die nach dieser Maxime gelebt hat, eben so wie das gebrochene oder brechende Herz mancher edlen Natur, die *nicht* danach leben konnte, mit lauter Stimme, aber wir hören nicht darauf.

Und wenn nun unter so vielen Schiffbrüchen und verunglückten Reisen endlich einmal ein tüchtiges Schiff das Land erreicht, dann betrachten wir freudig seine reiche Ladung und beeilen uns, die Mannschaft nach den Erlebnissen ihrer Reise auszufragen. Unter der Menge ungebildeter und verbildeter Schriftsteller steht der hohe reine Schiller mit solcher Auszeichnung vor uns. Wir fragen: Wie gelang es diesem Manne, sich so hoch emporzuarbeiten? Von welchem besonderen Gesichtspunkte aus versuchte er das Ge-

Digitized by Google

heimniß der geiſtigen Natur zu durchdringen? Aus welcher Region der Proſa erhob er ſich zur Poeſie? Unter welchen äußeren Umſtänden; mit welchen inneren Fähigkeiten; durch welche Mittel; mit welchem Erfolg?

Einer gründlichen oder ſchließlichen Antwort auf ſolche Fragen ſind, wie auf den erſten Blick einleuchtet, weder unſere eigenen Mittel, noch die gegenwärtige Situation unſerer Leſer in Bezug auf dieſe Angelegenheit irgendwie gewachſen. Nichtsdeſtoweniger muß ein unvollkommener Anfang gemacht werden, ehe ein vollkommenes Reſultat zum Vorſchein kommen kann. Ein flüchtiger Ueberblick über den Charakter des Mannes, wie er leibte und lebte, im Handeln und in der Poeſie wird vielleicht nicht unwillkommen ſein. Für Die, welche Schiller noch wenig kennen, wird es den Weg zu beſſerer Kenntniß bahnen, und Die, welche ſchon mit ihm vertraut ſind, finden vielleicht hier in Worten ausgedrückt, was ſie ſelbſt ſchon oft gedacht haben.

Ueber Schiller's perſönliche Geſchichte ſind verſchiedene, leicht zugängliche Schriften vorhanden, ſo daß eine förmliche Erzählung ſeiner Lebensgeſchichte, die ſo ziemlich allgemein bekannt iſt, hier kaum nöthig ſein dürfte, um ſo mehr, da bei der Betrachtung, die wir über ſeinen Charakter in praktiſcher Beziehung ſowohl, als in theoretiſcher anzuſtellen beabſichtigen, die Hauptdata ſeiner äußern Geſchichte ſchon von ſelbſt mit zu Tage treten werden.

Schiller's Leben iſt ein ganz vorzugsweiſe literariſches, das eines Menſchen, der nur für die innere Anſchauung lebte, von dem Streben nach idealen Dingen geleitet ward und hierin ſein wahres Wohlergehen ſuchte und fand. Eine eigenthümliche Einfachheit charakteriſirt dieſes Leben, ein Fernhalten von Allem, was Geſchäft heißt; der Widerwille gegen den Tumult des Geſchäftslebens und die Gleichgültigkeit gegen den Gewinn deſſelben wird bei ihm mit jedem Jahre größer. Er bekleidet kein Amt, kaum eine kurze Zeit lang eine Profeſſur an einer Univerſität; er trachtet nicht nach Beförderung, er beſitzt keinen Vorrath an Geld und verräth keine Unzufriedenheit mit dieſen Umſtänden. Ja, nachdem fortwährende Krankheit und ununterbrochene Körperſchmerzen ſich dazu geſellt haben, ſcheint er immer noch glücklich zu ſein — dieſe letzten fünfzehn Jahre ſeines Lebens ſind, geiſtig betrachtet, die klarſten und productivſten von allen. Wir möchten

Digitized by Google

sagen, daß in diesem Leben etwas Priesterliches liegt. Unter einer ganz andern Färbung und Umgebung, aber doch mit Bestrebungen, die mehr der Form nach als dem Wesen verschieden sind, besitzt es eine priesterliche Stille, eine priesterliche Reinheit, ja, wenn wir an die Stelle des katholischen Glaubens das Ideal der Kunst und an die Stelle der Klosterregeln die Gesetze der Moral oder Aesthetik setzen, so hat es sogar etwas von einem mönchischen Charakter. Durch die drei Klostergelübde war er nicht gebunden und doch hatte er Gelübde von eben so hoher und schwieriger Art, sowohl im Handeln als im Dulden, auf sich genommen und sein ganzes Glück und seine ganze Aufgabe beruhte darin, sie zu beobachten. So mit Klostermauern, nicht von Stein und Mörtel, sondern mit den Klostermauern des Geistes umgeben, die ihn eben so unübersteiglich von dem Gemeinen trennen, arbeitet und überdenkt er blos, was wir *göttliche Dinge* nennen können; sein vertrautes Gespräch, sogar seine Erholungen, das ganze Thun und Denken seiner täglichen Existenz zweckt darauf ab.

Wie in dem Leben eines frommen Mönches giebt es auch in dem Schiller's nur *eine* große Epoche — die, wo er dieses literarische Gelübde auf sich nimmt, wo er sich von den Zerstreuungen der Welt definitiv lossagt und seine ganzen künftigen Tage der Weisheit widmet. Was dieser Epoche vorangeht und was auf sie folgt, ist von vollständig verschiedenem Charakter. Das erstere ist weltlich und mit weltlichen Wechselfällen beschäftigt; das letztere ist geistig, von ruhiger Haltung und zeigt sich an ihm selbst nur durch sein Wachsthum an innerer Klarheit und für die Welt nur durch die friedlichen Früchte davon. Von diesen beiden Perioden ist es die erste, welcher wir uns hier hauptsächlich zuwenden werden.

Was *seine* Abstammung und die Umstände seiner ersten Lebensjahre betrifft, so können wir ihn glücklich schätzen. Seine Eltern sind allerdings nicht reich, ja nicht einmal wohlhabend, aber doch auch nicht geradezu arm und warme Liebe, Rechtschaffenheit und eine nicht unbeträchtliche Geistesbildung beider Eltern entschädigt für jeden Mangel. Der Charakter des Knaben ist dabei von der Art, daß darin für den scharfsichtigen Beobachter die reichste Verheißung liegt. Eine bescheidene, stille Natur, offen für jede Belehrung des Herzens oder des Kopfes, wird von Zeit zu Zeit von feurigen ungestümen Blitzen durchzuckt. In seiner Schule liest er die alten Schriftsteller mit Fleiß, aber ohne Genuß; zu Hause mit weit tieferem Gefühl die Bibel, und schon wird sein junges Herz von jener geheimnißvollen

Digitized by Google

Erhabenheit der hebräiſchen Propheten gefangen genommen. Sein ſanftes, frommes Weſen, auf welches die Frömmigkeit ſeiner Eltern nicht ohne Einfluß bleibt, macht ihn geneigt, ſich dem Prieſterſtande zu widmen und ein Prieſter ward zuletzt auch wirklich aus ihm; nur war die Kirche, der er diente, die katholiſche, eine weit katholiſchere als die römiſche. Aber ſchon in ſeinem neunten Jahre hatte er nicht ohne wonniges Erſtaunen und zur nimmer verlöſchenden Erinnerung die Pracht des Theaters von Ludwigsburg geſehen und auf dieſe Weiſe, ohne es zu wiſſen, einen Blick in jene Welt geworfen, in welcher ſein eigener Genius dereinſt ſeine ſchönſten Triumphe feiern ſollte.

Noch vor dem Ende ſeines Knabenalters aber beginnt für Schiller eine weit härtere Zeit, in welcher, unter ganz anderer Pflege, andere Fähigkeiten in ihm entwickelt werden ſollten. Er muß einen Schauplatz der Bedrückung und Vereinſamung betreten, wo für die nächſte Zeit die ſchönſten Jahre ſeines Daſeins auf peinliche Weiſe verbittert werden. Aber auch dies äußert ſeinen heilſamen Einfluß auf ihn, denn in dem ächten Genie wohnt jene Alchymie, welche alle Metalle in Gold verwandelt, welche aus Leiden Kraft, aus Irrthum klarere Weisheit, aus allen Dingen Gutes zu gewinnen weiß.

Der Herzog von Würtemberg hatte eine Freiſchule gegründet, die ſpäter nach Stuttgart verlegt worden war und den Namen der Karlsſchule führte. Der Herzog hatte ſich vorgenommen, den Söhnen ſeiner Offiziere einen vorzugsweiſen Anſpruch auf die Aufnahme in dieſe Schule zuzugeſtehen und da er ſowohl von Schiller als auch von ſeinem Vater eine gute Meinung gefaßt hatte, ſo forderte er den erſtern auf, dieſe Gelegenheit nicht unbenutzt zu laſſen. Das Anerbieten rief nicht wenig Verlegenheit hervor, denn der junge Mann und ſeine Eltern hatten ſich zu Gunſten des geiſtlichen Standes entſchieden — ein Project, mit welchem dieſes neue unvereinbar war. Ihre Verlegenheit ſtieg nur noch höher, als der Herzog, nachdem er ihre Bedenklichkeiten erfahren, ſie aufforderte, ſich die Sache wohl zu überlegen, ehe ſie ſich entſchieden. So geſchah es, daß Schiller aus Furcht und mit Widerſtreben in die Karlsſchule eintrat und mit ſchwerem Herzen der Freiheit entſagte, um ſich der Abgeſchloſſenheit und der Jurisprudenz, die er ſpäter mit der Medizin vertauſchte, zuzuwenden, denn theologiſche Lehrerſtellen gab es an der Karlsſchule nicht.

Seine Befürchtungen erwieſen ſich als nur zu gegründet und die ſechs

Digitized by Google

Jahre, die er in diesem Institut zubrachte, waren die unerfreulichsten seines Lebens. Das Stuttgarter Erziehungssystem scheint sich auf das Prinzip gegründet zu haben, daß die Natur nicht gepflegt und geleitet, sondern vielmehr ausgerottet und etwas Besseres an ihre Stelle gesetzt werden müsse. Wie drückend ein solches System für die davon Betroffenen sein mußte, kann man sich leicht denken. Für Schiller war es drückender als für jeden andern. Bei seinem feurigen, ungestümen und doch zarten Gemüth war er, während die Unzufriedenheit ihn innerlich verzehrte, doch zu bescheiden, als daß er ihr durch Thaten oder Worte hätte Luft machen sollen. Einige seiner während dieser Zeit geschriebenen Briefe sind noch vorhanden; sie verrathen die fruchtlosen Kämpfe eines glühenden und thätigen Geistes, der seine vielen Kümmernisse hinter einer gewissen stumpfen Geduld verbirgt, die sie nur um so peinlicher hervortreten läßt. Er brütete mit erzwungener Fassung über seinen langweiligen, geisttödtenden Aufgaben, aber sein Geist sehnte sich in ihm wie der eines Gefangenen, wenn er in die heitere Welt hinausblickte, oder an die Liebe der Eltern und die Hoffnungen und Freuden entschwundener Jahre zurückdachte.

Die Jugend ist für Alle die froheste Zeit des Lebens, oft aber nur durch das, was sie hofft, nicht durch das, was sie erreicht. In diesen Leiden Schiller's, wird Mancher sagen, liegt durchaus nichts, was nicht schon dagewesen wäre; könnte nicht die Geschichte eines jeden Schülers von Eton, eines jeden armen Midshipman mit seinen von rauher Hand zerrissenen häuslichen Banden, seinen Entbehrungen und der freudelosen Einsamkeit seines Herzens, etwas Gleiches oder noch viel Schlimmeres erzählen? In Bezug auf diese für Alle fühlbaren Drangsale mag dies wahr sein, das Drangsal aber, welches Schiller am schwersten bedrückt, liegt tiefer, als alle diese, aus welchen das natürliche Feuer fast eines jeden jungen Herzens früher oder später siegreich hervorgeht. Der schlimmste Druck, den er zu erdulden hat, ist ein Druck des moralischen Gefühls; eine Fesselung nicht blos der Wünsche, sondern auch des reinen vernünftigen Willens, denn abgesehen von allen äußeren Bedrängnissen wird sein Geist auch von seinem wahren Ziele hinweggedrängt, von welchem er, wenn auch unklar, doch unüberwindlich fühlt, daß es das richtige ist; er wird mit roher Gewalt genöthigt, sich einem zuzuwenden, von welchem er fühlt, daß es **nicht** das richtige ist. Nicht in der Jurisprudenz mit ihrem Gewinn und ihren Würden; nicht in der Medizin, die er bereitwillig, aber immer noch hoffnungslos mit dem Jus vertauscht; nicht in

Digitized by Google

dem gezogenen Gleiſe irgend einer verwerthbaren Beſchäftigung, wie einträglich oder geehrt ſie auch ſein möge, kann ſeine Seele Zufriedenheit und eine Heimath finden, ſondern nur in einer weit reineren und höheren Region geiſtiger Thätigkeit, für welche er noch keinen Namen hat, von welcher er einſt glaubte, es ſei die Kirche, die aber, wie er endlich entdeckt, die Poeſie iſt. Auch iſt dies kein vorübergehender knabenhafter Eigenſinn, ſondern ein tiefliegendes, inniges, unvertilgbares Sehnen, das unklare Streben ſeines ganzen innern Menſchen. Nichtsdeſtoweniger müſſen ſeine Lehrer es als einen vorübergehenden knabenhaften Eigenſinn betrachten und behandeln und erſt nach dem wildeſten Kampfe und einem offenkundigen Siege wird die wahre Natur dieſes Strebens erkannt werden. Hierin lag eben der ſchärfſte Stachel, den Schiller's Mißgeſchick hat; ſein ganzes Gemüth wird aus einander geriſſen; er hat in ſeinem Elend keinen Sammelpunkt; er duldet und müht ſich für eine Sache, die als etwas Unrechtes und Unerlaubtes angeſehen wird. Jeder Hang zur Poeſie widerſtritt den Geſetzen des Inſtituts, in welchem er erzogen ward und dem Plane des Gründers deſſelben. Acht Jahre lang kämpfte ſeine Begeiſterung mit militairiſcher Disciplin, aber die Leidenſchaft für die Poeſie iſt heftig und feurig, wie eine erſte Liebe. Was die Disciplin auslöſchen ſollte, blies ſie zur hellen Flamme an und ſein Herz flüchtete ſich in die Welt der Ideen, weil ihm der Zutritt in die Welt der Thatſachen durch eiſerne Gitter verſperrt war.

Ohne Zweifel hatte Schiller's eigene Klugheit ihn ſchon gelehrt, daß man, um *poetiſch* zu leben, vor allen Dingen erſt *leben* muß, und daß es daher für ihn nothwendig war — wie er ſelbſt ſagt — das balſamiſche Klima des Pindus mit dem Grönland einer kahlen und unfruchtbaren Wortwiſſenſchaft zu vertauſchen. Sobald aber die einförmige Arbeit dieſes Grönland einmal beendet war, konnte er vernünftigerweiſe hoffen, daß ſeine Aufgabe gelöſt wäre; daß die durch eiſernen Fleiß gewonnene Muße ſein Eigenthum ſein würde, um ſie der Poeſie oder dem, wozu er ſonſt Luſt hätte, zu widmen. Es war in der That unerträglich und entwürdigend, durch die Launen eigenſinniger Pedanten noch länger gehemmt zu werden. Kein Wunder, daß Schiller oft düſter über ſeiner Lage brütete. Aber was war zu thun? Er entwarf mancherlei Pläne; manchmal wollte er heimlich entfliehen, um einen Blick in die ihm verbotene, freie und geſchäftige Welt zu thun — zuweilen ging er auch mit dem Gedanken um, gänzlich einen Ort zu verlaſſen, den er verabſcheuete und dem guten Glück das Uebrige anheimzuſtellen.

Digitized by Google

Aber er iſt jung, unerfahren und mittellos, ohne Rath oder Beiſtand, und es bleibt ihm nichts übrig, als auszuharren.

Unter ſolchen fortwährenden Bedrängniſſen würde ein gewöhnlicher Geiſt endlich ſeine höheren Beſtrebungen aufgegeben und nur noch zuweilen einen ſehnſüchtigen Blick auf die Träume ſeiner Jugend zurückgeworfen haben. Schiller aber war kein gewöhnlicher Charakter und handelte auch nicht wie ein ſolcher. Unter einem kalten, ſchlichten Aeußeren, deſſen urſprüngliche Liebenswürdigkeit durch die peinlich drückenden Umſtände, in denen er jetzt lebte, beeinträchtigt worden, lag eine glühende Energie der Seele verborgen, die durch nichts vertilgt werden konnte. Sein widriges Geſchick hatte die natürliche Entwickelung ſeines Geiſtes verhindert, ſeine Fähigkeiten waren eingeengt und falſch geleitet worden, aber eben durch dieſen Druck und Widerſtand hatten ſie deſto mehr Spannkraft gewonnen.

Bis jetzt hatte Schiller für einen nichtsnutzigen, unzufriedenen und ungehorſamen Knaben gegolten; jetzt aber war die Zeit da, wo die Bande der Schuldisciplin die rieſige Kraft ſeiner Natur nicht mehr zu feſſeln vermochten; er trat auf als Mann und ſprengte ſeine Ketten mit einer Gewalt, die bis an die äußerſten Grenzen von Europa empfunden ward. Das Erſcheinen der „Räuber“ bildet eine Aera nicht blos in Schiller's Geſchichte, ſondern auch in der Literatur der Welt und es ſcheint keinem Zweifel unterworfen, daß ohne eine ſo triviale Urſache, wie die verkehrte Disciplin der Karlsſchule wir dieſes Trauerſpiel niemals erblickt haben würden. Schiller begann es in ſeinem neunzehnten Jahre und die Umſtände, unter welchen es geſchrieben ward, haben ihre Spuren in allen ſeinen Theilen hinterlaſſen.

Es dauerte nicht lange, ſo erſchienen Ueberſetzungen des Werkes in faſt allen europäiſchen Sprachen*) und wurden in faſt allen mit dem größten Intereſſe und je nach den Anſichten der verſchiedenen Leſer mit Bewunderung oder Abſcheu geleſen. In Deutſchland war der Enthuſiasmus, den die „Räuber“ hervorriefen, außerordentlich. Der junge Dichter war wie ein

*) Unſere engliſche Ueberſetzung, eine der matteſten und ſchlaffſten, ward, wie man uns erzählt hat, in Edinburg von einem in der Literatur nicht unbekannten hohen Gerichtsbeamten beſorgt, der dieſe Arbeit aber ganz im Geheimen fertigte, um nicht in Unannehmlichkeiten zu gerathen. Der vertraute Dämon, jetzt ein Engel, der ihm verſtohlen die Correcturbogen brachte, hat uns dies ſelbſt mitgetheilt.

Digitized by Google

Meteor über der Welt aufgeſtiegen und die Ueberraſchung drängte eine Zeitlang die Macht der kalten und vernünftigen Kritik in den Hintergrund. Bei der Gährung, welche durch die allgemeine Beſprechung dieſes einzigen Themas erzeugt ward, vergrößerte man den Dichter über ſeine natürlichen Dimenſionen hinaus, ſo umfaſſend dieſelben auch waren, und obſchon das allgemeine Urtheil laut zu ſeinen Gunſten ſprach, ſo fand er doch eben ſo Verleumder als Lobredner, die beide die Grenzen der Mäßigung überſchritten.

Das Trauerſpiel „die Räuber" aber hatte für ſeinen Verfaſſer einige Folgen von noch weit fühlbarerer Art, als die eben erwähnten. Wir haben dieſe Tragödie das Signal zu Schiller's Erlöſung von Schultyrannei und militairiſchem Zwange genannt, aber die Wirkung war in dieſer Beziehung keine augenblickliche. Anfangs ſchien er vielmehr dadurch in nur um ſo größere Verlegenheiten verwickelt zu werden. Er hatte den urſprünglichen Entwurf dazu bereits im Jahre 1778 beendet, ihn aber aus Furcht, Anſtoß damit zu erregen, geheim gehalten, bis er ſeine mediziniſchen Studien beendet hatte. Dieſe hatte er mittlerweile mit genügendem Fleiße betrieben und das Doctorexamen rühmlich beſtanden. Im Jahre 1780 erhielt er eine Anſtellung als Regimentsarzt, wodurch er in den Stand geſetzt ward, ſeinen Plan auszuführen und die „Räuber" auf eigene Koſten zu drucken, weil er keinen Buchhändler fand, der es unternehmen wollte. Dieſes Werk und das allgemeine Intereſſe, welches es erweckte, lenkte die Aufmerkſamkeit auch auf die perſönlichen Umſtände des Autors, der, wie die „Räuber" ſowohl als andere von ihm in periodiſchen Publicationen abgedruckte Aufſätze genugſam bewieſen, kein gewöhnlicher Menſch war. Viele anſtändige und ſolide Leute fühlten ſich durch die in den „Räubern" vorkommenden excentriſchen Ausdrücke nicht wenig verletzt und das unbeſtreitbare Talent, mit welchem dieſe Extravaganzen ausgeſprochen waren, machte die Sache nur noch ſchlimmer. Schiller's Vorgeſetzten namentlich war ſo etwas unbegreiflich; er konnte wohl ein großes Genie ſein, ganz gewiß aber war er ein gefährlicher Diener. Wohldieneriſche Leutchen miſchten ſich in die Sache, ja ſogar die Alpenbewohner wurden mit in's Spiel gezogen. Der Magiſtrat von Graubündten hatte nämlich das Buch geſehen und ſich nicht wenig beleidigt gefühlt, daß darin, einem ſchwäbiſchen Sprichworte gemäß, von den Graubündtnern wie von gewöhnlichen Straßenräubern geſprochen ward *). Man beklagte ſich darüber

*) Dieſe anſtößige Stelle iſt aus den ſpäteren Ausgaben ſorgfältig entfernt wor-

Digitized by Google

in dem „Hamburger Correſpondenten“ und ein gewiſſer Walter, der ſeinen Namen auf dieſe, freilich unrühmliche, Weiſe verewigt hat, erbot ſich freiwillig, die Sache vor den Herzog zu bringen.

Der Herzog gab, nachdem er von allen dieſen Vorgängen unterrichtet worden, ſeine Mißbilligung der poetiſchen Arbeiten Schiller's in den unzweideutigſten Ausdrücken zu erkennen. Schiller ward endlich zu ihm gerufen und nun ergab ſich, daß der Herzog nicht blos mit den moraliſchen oder politiſchen Irrthümern des Werkes unzufrieden war, ſondern ihm auch jeden literariſchen Werth abſprach. In dieſer letztern Beziehung war er jedoch ſo gütig, für die Zukunft ſeinen guten Rath anzubieten. Schiller ſcheint aber dieſes Anerbieten nicht mit genügender Dankbarkeit aufgenommen zu haben und die Unterredung endete, ohne auf einer von beiden Seiten zu einem zufriedenſtellenden Reſultate geführt zu haben. Der Herzog befahl Schiller noch, ſich um weiter nichts, als um ſeine Medizin zu bekümmern oder wenigſtens keine Gedichte wieder zu ſchreiben, ohne ſie ihm zur Durchſicht vorzulegen.

Allerhand neue Kränkungen erwarteten Schiller. Vergebens erfüllte er die beſcheidenen Pflichten ſeines Poſtens mit der größten Pünktlichkeit; er war einmal verdächtig und ſeine unſchuldigſten Handlungen wurden falſch gedeutet und ſeine geringſten Verſehen mit der vollen Strenge der Geſetze heimgeſucht. Von dem ſehr natürlichen Verlangen eines jungen Autors getrieben, hatte er gewagt, heimlich und ohne Urlaub nach Mannheim zu reiſen, um der erſten Aufführung ſeines Trauerſpiels beizuwohnen. Sein Incognito verbarg ihn aber nicht; er bekam wegen dieſes Vergehens eine Woche Arreſt, und als dieſe Strafe ihn nicht abhielt, ſich bald darauf wieder ein ähnliches Vergehen zu Schulden kommen zu laſſen, erfuhr er, daß man damit umginge, ſtrengere Maßregeln gegen ihn in Anwendung zu bringen.

---

den. Sie kam in der dritten Scene des zweiten Actes vor, wo Spiegelberg zu Razmann ſagt: „Einen honetten Mann kann man aus jedem Weidenſtotzen formen, aber zu einem Spitzbuben will's Grütz — auch gehört dazu ein eignes Nationalgenie, ein gewiſſes, daß ich ſo ſage, Spitzbubenklima.“ In der erſten Ausgabe ſtanden hier noch die Worte: „Da geh' zum Beiſpiel nach Graubündten, das nenne ich mir ein Spitzbubenathen.“ — Der Patriot, welcher bei dieſer Gelegenheit für die Ehre der Graubündtner auftrat, um dieſe ſchwere Beſchuldigung in Abrede zu ſtellen und über die dadurch geübte Verleumdung Beſchwerde zu führen, war ein Mitglied der edlen Familie von Salis.

Digitized by Google

Man deutete ihm an, daß ihm eine exemplariſche Strafe bevorſtehe und Dalberg's Hülfe, die einzige Hoffnung, das drohende Unheil auf ruhigem Wege abzuwenden, war fern und zweifelhaft. Schiller ſah ſich in die äußerſte Bedrängniß verſetzt und er beſchloß, ſich auf jede Gefahr hin freizumachen, Vortheilen zu entſagen, die er nicht um dieſen Preis erkaufen mochte, ſeine ſtiefmütterliche Heimath zu verlaſſen und, obſchon freundlos und allein, hinauszugehen und ſein Glück auf dem großen Markte des Lebens zu ſuchen. Es kam gerade damals ein fremder Fürſt in Stuttgart an und die ganze Einwohnerſchaft war in Bewegung, um das Schauſpiel ſeines Einzugs mit anzuſehen; Schiller benutzte dieſe Gelegenheit, um ſich aus der Stadt zu entfernen und ſich dem Bereiche von Schließern, Herzögen und commandirenden Offizieren zu entziehen. Dies geſchah im Monat October 1782, in ſeinem drei und zwanzigſten Jahre. —

Von dieſer Art waren die Umſtände, unter welchen Schiller zum Mann heranwuchs. Wir ſehen dieſelben fortwährenden Einfluß auf ſeinen Charakter äußern; aber es wohnt auch eine Kraft in ihm, die dennoch über dieſe Umſtände triumphirt. Günſtige wie ungünſtige Verhältniſſe müſſen dazu dienen, ihn ſeinem Ziele entgegenzuführen. In der Kindheit, der unbeachtetſten, aber bei weitem wichtigſten Aera des Daſeins — denn es ſind dies ſo zu ſagen die fortgeſetzten Schöpfungstage des ganzen künftigen Menſchen — hatte er die einzige heilſame Atmoſphäre, eine weiche Atmoſphäre der Liebe und Freude geathmet; der unſichtbare Saamen, der einſt zu allen menſchlichen Tugenden heranreifen ſollte, iſt glücklich in ihn geſtreuet. Erſt, nachdem er Kraft zum Widerſtand geſammelt hat, kommt die Zeit des Widerſpruchs, wo er durch Dulden geläutert werden ſoll. Und wir müſſen uns bei den Stuttgarter Pedanten und ihrem kurzſichtigen Herzoge bedanken, daß dieſer Widerſpruch ſtattfand. Wäre das Syſtem, welches ſie befolgten, ein milderes und vernünftigeres geweſen, ſo würden wir allerdings unſern Dichter nicht ganz eingebüßt haben, denn die Poeſie lag in ſeiner innerſten Seele und konnte nicht unausgeſprochen bleiben; wohl aber würden wir einen vielleicht weit untergeordneteren Charakter in ihm gefunden haben — nicht von ſich ſelbſt und der Wahrheit, ſondern von der Welt und ihren Gaben abhängig; nicht auf einer angeborenen ewigen Baſis, ſondern auf einer zufälligen und vorübergehenden ſtehend.

In Schiller ſelbſt erkennen wir, wie er ſich in dieſen Drangſalen bekundet, ſchon die hauptſächlichſten Züge, welche ihn während ſeines ganzen

Digitized by Google

Lebens auszeichnen. Aus dem ihm angeborenen Zartgefühl wird in Folge dieſer ſchroffen Begegnung eine gewiſſe Schüchternheit und Zurückhaltung, welche, da ſich noch dazu eine Gewöhnung an innere, aber nicht äußere Thätigkeit geſellte, mit der Zeit, wenn ſein natürliches Temperament weniger warm und liebreich geweſen wäre, in ſchüchterne Selbſtabſchließung, Ungeſelligkeit und ſogar poſitive Miſanthropie übergegangen ſein würde. Ja, vom allgemeinen Geſichtspunkte aus betrachtet, liegt während dieſer Epoche in Schiller's Leben Vieles, was ein flüchtiger Beobachter für Schwäche halten könnte, wie denn in der That von ſolchen Beobachtern Feinheit des Gefühls und Schwäche ſehr leicht mit einander verwechſelt werden. Ein Element der Kraft jedoch und die Wurzel aller Kraft beweiſt er durchgängig: er will etwas und weiß, was er will. Sein Geiſt ſtrebt einem Ziele und, was noch mehr iſt, einem richtigen Ziele zu. Er liebt ſchon die wahre geiſtige Schönheit von ganzem Herzen und ganzer Seele und iſt, um ſie zu gewinnen, bereit, alle Opfer zu bringen. Anfangs zeigt ſich dieſes Streben blos als ein unklarer Inſtinkt unter unbeſtimmten Formen, gewinnt Kraft mit ſeiner Kraft, Klarheit in dem Widerſtande, den er beſiegen muß und erklärt ſich endlich mit einem Nachdruck, der keinen Widerſpruch geſtattet.

Als ein bloßes Stück Literaturgeſchichte ſind dieſe Epiſoden aus Schiller's Leben nicht ohne Intereſſe. Wir ſehen hier eine „Verfolgung um des Gewiſſens willen", von welcher die Ketzerei in der Religion öfter heimgeſucht worden iſt, als die Ketzerei in der Literatur; einen blinden Kampf, um durch phyſiſche Gewalt das innere himmliſche Licht einer menſchlichen Seele auszulöſchen, der hier in Bezug auf die Literatur, wie er es in Bezug auf die Religion ſtets iſt, ein erfolgloſer Kampf bleibt. Ohne Zweifel hatten, wie es bei Religions-Inquiſitoren oft der Fall geweſen, auch dieſe weltlichen Inquiſitoren bei ihrer Verfolgung die beſten Abſichten und da die Sache ihren Bemühungen zum Trotz dennoch gut ablief, ſo kann man ihnen ihre Einmiſchung vergeben und vergeſſen.

Wir haben um ſo länger bei dieſen Vorgängen verweilt, weil ſie uns zu der erhabenen Kriſis in Schiller's Geſchichte führen und uns zum erſten Male zeigen, wie ſein Wille ſich behauptet und entſchieden das Geſetz verkündet, von welchem ſein ganzes künftiges Leben regiert werden ſoll. Er ſagt ſelbſt, daß er leer davon ging — leer an Geld und leer an Hoffnung. Aber der Geiſt, der in ihm wohnte, war noch da mit ſeinen Gaben und die Aufgabe ſeines Daſeins lag jetzt ungetheilt vor ihm. Er iſt hinfort ein

Digitized by Google

Mann der Literatur und braucht in keiner andern Rolle aufzutreten. Alle ſeine zeitherigen Verbindungen waren nun gelöſt. Das Publikum war ihm nun alles — ſein Studium, ſein Monarch, ſein Vertrauter. Nur dem Publikum gehörte er hinfort an; nur vor dieſem und keinem anderen Tribunale wollte er erſcheinen, dieſes allein achtete und fürchtete er. Es war etwas Majeſtätiſches, was ihm vorſchwebte, als er ſich jetzt entſchloß, keine andern Feſſeln zu tragen, als das Urtheil der Welt und an keinen andern Thron zu appelliren, als an die Seele des Menſchen.

In ſeinem ſpäteren Leben finden wir bei allen Abwechſelungen und Veränderungen der äußeren Glücksumſtände eine edle innere Einheit. Jene Liebe zur Literatur und der Entſchluß, ihr auf alle Fälle treu zu bleiben, verläßt ihn nie wieder. Er wandert in der Welt umher, betrachtet ſie in ihren mannichfachen Geſtalten, miſcht ſich in die Freuden des ſocialen Lebens, wird Gatte und Vater und ſammelt Erfahrungen in allen gewöhnlichen Schickſalen des Menſchen; aber derſelbe ſtrahlende Leitſtern, der, wenn auch oft verdunkelt, ihn wohlbehalten durch die Irrwege ſeiner Jugend hindurchgeführt hatte, glänzt auch jetzt noch hell und unverbrüchlich auf ihn herab. In allen ſeinen Verhältniſſen und Beziehungen ſteht Schiller tadellos und liebenswürdig da, ja er kommt ſogar wenig in Verſuchung, zu irren. Jenes erhabene Streben nach geiſtiger Vollkommenheit, welches bei ihm Liebe zur Poeſie und unermüdliche, thätige Liebe war, iſt ſchon an und für ſich, wenn es rein und edel iſt, die nothwendige Quelle edler Gefühle und Handlungen. Dieſes Streben ſoll bei allen Menſchen rein und edel ſein, denn es iſt in der einen oder in der andern Form der wahre Zweck und die eigentliche Beſtimmung des menſchlichen Lebens. Auch verwiſcht ſich dieſes Streben in keinem Menſchen ganz; bei den meiſten aber bleibt es ein paſſives Gefühl, ein eitler Wunſch. Und wie ſelten iſt es ſelbſt bei dem kleinen Reſte der Menſchen, in welchen es einen gewiſſen Grad von Thätigkeit erlangt, welche in der That oder in Worten Dichter ſein möchten, der aufrichtige und höchſte Zweck; wie ſelten iſt es ungemiſcht mit gemeinem Ehrgeiz und niedrigen, blos irdiſchen Abſichten, welche ſeine Kundgebungen verzerren oder gänzlich verkehren! Bei Schiller aber war es das Eine und Alleinige, was noth iſt; die erſte Pflicht, für welche alle anderen Pflichten zuſammenwirkten, unter welcher alle andere Pflichten ruhig gediehen, wie unter ihrem rechtmäßigen Herrſcher. Nach weltlicher Bevorzugung, ja ſelbſt nach Ruhm trachtete er nicht, aber dennoch erntete er Ruhmes die Fülle und von irdiſchen Gütern ward ihm das Wenige, was er brauchte, endlich geſichert.

Digitized by Google

Sein ſanfter ehrlicher Charakter erwirbt ihm überall Freunde; ſein biederes, friedliches, einfaches Leben iſt ehrenwerth in den Augen Aller und die, welche ihn am beſten kennen, lieben ihn am meiſten.

Vielleicht iſt unter allen Umſtänden in Schiller's literariſchem Leben für ihn keiner ſo wichtig, als ſein Umgang mit Goethe. Wir möchten, um ein ſchon früher gebrauchtes Bild weiter auszuführen, ſagen, daß, wenn Schiller ein Prieſter, dann Goethe der Biſchof war, von welchem er zuerſt klares geiſtiges Licht erhielt, von deſſen Händen er zum Prieſterſtande geweiht ward. Ihre Freundſchaft iſt hoch geprieſen worden und verdiente es. Sie iſt ein reines Verhältniß, unglücklicherweiſe nur zu ſelten in der Literatur, wo, wenn ein Swift und ein Pope auf wenig mehr als gegenſeitig geduldeten Stolz ein gebieteriſches Duumvirat gründen und eine Zeitlang, ohne ſich zu zanken, die Beute mit einander theilen können, dies ſchon als etwas Großes betrachtet wird. Selten vereinigen ſich Menſchen ſo ſtandhaft und warm zu ſolchen Zwecken, welche, wenn ſie in der materiellen Wage gewogen werden, blos leichte Sommerfäden ſind. Uebrigens ſtanden auch von vorn herein Schwierigkeiten im Wege und auf beiden Seiten mußten Vorurtheile überwunden werden, die nicht ganz unbedeutend waren. Mehrere Jahre vergingen, ehe die Beiden — mochte nun Zufall oder eigene Wahl die Urſache davon ſein — ſich perſönlich kennen lernten und ihre erſte Unterredung ließ kaum eine dauernde Annäherung hoffen. Schiller ſelbſt meinte, dieſe perſönliche Unterredung habe die Idee, die er ſich früher von Goethe gemacht, ſo groß dieſelbe auch geweſen, durchaus nicht vermindert, aber dennoch bezweifle er, daß ſie jemals in enge Verbindung mit einander kommen würden. Vieles, was Schiller noch intereſſirte, hatte bei Goethe bereits ſeine Zeit gehabt. Das ganze Weſen des Erſtern war von Haus aus anders conſtruirt als das des Letztern; Goethe's Welt war nicht Schiller's Welt und ihre Art und Weiſe, die Dinge aufzufaſſen, ſchien weſentlich verſchieden zu ſein. Aus einer ſolchen Combination konnte nach Schiller's Meinung kein ſicheres intimes Verhältniß hervorgehen.

Nichtsdeſtoweniger kam trotz noch weit bedenklicherer Vorurtheile von Seiten Goethe's — der kleinlichen Eiferſucht zu geſchweigen, welche bei einem andern Manne in dieſen Umſtänden öffentlich oder heimlich thätig geweſen wäre — ein wirkliches intimes Verhältniß zu Stande, welches ſich durch fortwährende gute Dienſte beurkundete und nur durch den Tod unterbrochen ward. Wenn wir die Stellung beider Männer und ihr Verhalten

Digitized by Google

in dieſer Sache ins Auge faſſen, ſo müſſen wir beiden einen bedeutenden Grad von ſocialer Tugend und auf alle Fälle eine innige uneigennützige Liebe zu Dem, was wirklichen wahren Werth hat, zugeſtehen. In Bezug auf Goethe namentlich, der als der ältere und in jeder Beziehung größere von den beiden, im Vergleich mit dem, was er giebt, wenig zu erwarten hat, würde dieſes freundſchaftliche Verhältniß, wenn wir hier Raum hätten, näher auf das Weſen und den Fortſchritt deſſelben einzugehen, einen neuen Beweis liefern, daß, wie der arme Jung Stilling ebenfalls behauptete, das Herz des Mannes, welches Wenige kannten, eben ſo rein und edel war, als ſein Genie, welches Alle kannten.

Durch Goethe waren — und zwar noch vor dem Beginne ihrer Freundſchaft — Schiller's äußere Intereſſen weſentlich gefördert worden; er erhielt auf ſeine Vermittelung ein akademiſches Amt und ſpäter eine Penſion. In geiſtigen Dingen war dieſe Hülfe, oder wir wollen vielmehr ſagen, Mitwirkung — denn ſie trat nicht der Geſtalt von Hülfe, ſondern von wechſelſeitigen Dienſtleiſtungen auf — von noch dauernderen Folgen. An der Seite ſeines Freundes erhebt ſich Schiller in die höchſten Kunſtregionen, die er jemals erreicht und iſt in allen würdigen Dingen der Sympathie, *eines* weiſen Urtheiles unter einer Menge unweiſer, einer hülfreichen Hand unter vielen feindſeligen, ſicher. Auf dieſe Weiſe äußerlich und innerlich unterſtützt und beſtätigt, wandelt er hinfort ſeinen Weg mit neuer Beharrlichkeit, weder rechts noch links ſchauend, und widmet ſein Leben, ſo viel ihm noch davon beſchieden iſt, ausſchließlich ſeiner höchſten Pflicht.

Es geſchieht ſelten, daß ein Mann ſo viel für den andern thun, daß er ihm ſo dauernd von Nutzen ſein kann. Auf ſo traurige Weiſe ſchmachten wir alle beim Geben und beim Empfangen, ſo wie überhaupt in den menſchenfreundlichſten Neigungen und edleren Regungen unſerer Natur, in den Banden jener kleinlichen Eitelkeit, welche unter ganz achtungswerthen Benennungen auf beiden Seiten eine Herrſchaft in Anſpruch nimmt, auf welche ſie kein Recht hat. Ja, ſehr oft, wenn unſer Freund die ehrliche Abſicht hat, uns zu unterſtützen und ſich auch bemüht, es zu thun, vermag er dennoch nicht, zu erfaſſen, was wir wirklich brauchen und was nöthig iſt, um uns auf dem ſelbſtgewählten Wege weiter zu bringen, ſondern beſteht vielmehr darauf, daß wir *ſeinen* Weg einſchlagen ſollen und ſchilt uns unverbeſſerlich, weil wir es nicht wollen und nicht können. So kommt es, daß die Menſchen einſam neben einander ſtehen; keiner will ſeinen Nächſten unterſtützen

Digitized by Google

und jeder hat ſogar eine defenſive Haltung anzunehmen, damit ſein Nachbar ihm nicht hinderlich ſei!

Von Schiller's eifriger und gänzlicher Hingebung an die Literatur haben wir ſchon geſprochen und dieſelbe als ſeine ſchönſte Tugend und die Hauptquelle ſeines Wohlergehens bezeichnet. Mit welcher Inbrunſt er dieſes Ziel verfolgte, davon hatte ſein ganzes Leben von der früheſten Periode an Zeugniß gegeben; aber der klarſte Beweis, noch klarer als jene jugendliche Selbſtverbannung, war ſeinen ſpäteren Jahren vorbehalten, als eine ſich langſam ausbildende, unheilbare Krankheit ihm eine neue, immer drückender werdende Laſt auflegte. In keiner Periode von Schiller's Geſchichte tritt der angeborene Adel ſeines Charakters ſo entſchieden hervor, wie jetzt in dieſer Zeit ſtummen einſamen Märtyrerthums, als der finſtere Feind in ihm ſelbſt wohnte, der, unüberwindlich, dennoch fortwährend bekämpft werden mußte. Es liegen ärztliche Beweiſe vor, daß die letzten fünfzehn Jahre ſeines Lebens nicht einen einzigen ſchmerzfreien Augenblick gehabt haben konnten und dennoch läßt er keine Klage hören. In dieſem Briefwechſel mit Goethe ſehen wir ihn ſtets heiter und fleißig; ſeine Krankheiten erwähnt er kaum und dann blos hiſtoriſch, gleichſam wie eine dritte Perſon und berechnet, welche Kraft und welche Lebenszeit ihm wahrſcheinlich noch zur Verfügung ſteht. Ja, ſeine höchſten poetiſchen Leiſtungen, wir können ſagen, alle, die wahrhaft poetiſch ſind, fallen in dieſe Zeit. Wenn wir bedenken, wie viele arme Gebrechliche — Rouſſeau's, Cowper's u. dergl. — Männer von übrigens ſchöner Begabung, unter dem Einfluſſe von Nervenkrankheiten zu wimmernder Erbärmlichkeit zuſammenſchrumpfen, ja wie einige derſelben ſogar dem Wahnſinn anheimfallen, und dann, daß Schiller unter denſelben Einflüſſen einige ſeiner ſcharfſinnigſten Abhandlungen und alle ſeine ächten Dramen, von „Wallenſtein“ bis „Wilhelm Tell“ ſchrieb, ſo werden wir ſein Verdienſt um deſto höher zu würdigen wiſſen.

Man hat geſagt, daß nur in der Religion, oder etwas, was der Religion gleichkommt, die menſchliche Natur ſich unter ſolchen Anfechtungen aufrecht erhalten könne. Aber auch Schiller hatte ſeine Religion; er war ein Anbeter, ja wie wir ſchon oft geſagt haben, ein Prieſter und deshalb ermangelte er in ſeinen irdiſchen Leiden nicht einer himmliſchen Stütze. Ohne eine ſolche Stütze wäre ſein Leben wohl ein unerträgliches geweſen; der idealen Welt beraubt, hatte Das, was ihm in der wirklichen übrig blieb, nur geringen Werth für ihn. Sprechen wir von ſeinem „Glück“? Ach,

Digitized by Google

was iſt der erhabenſte Schwung des Genius, die herrlichſte Verzückung, die jemals auf Augenblicke den Himmel mit der Erde vereinigte, gegen die dauernden niemals verſiegenden Freuden eines durch und durch eupeptiſchen Verdauungsapparates? Beſitzt nicht der Schildkröten ſpeiſende Menſch einen ewigen Sonnenſchein des Herzens? Fühlt ſich ſeine Seele — die, wie in gewiſſen ſlaviſchen Sprachen, zugleich den Magen bedeutet — nicht fortwährend behaglich von warmen würzigen Düften umhüllt? Sie erfreut ſich der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft und erwacht aus ihrer wonnigen Erſtarrung zu der nüchternen Gewißheit mit jeder Mahlzeit immer höher ſteigender Glückſeligkeit, ſo daß ſie in dem Zeitraum eines einzigen Sonnentages den Himmel drei, ja auch vier Mal offen ſieht! Was bleibt dagegen dem kranken Mann von Genie, deſſen Welt eine geiſtige, ideale und innere iſt, wenn der Fluch andauernder Krankheit dieſe Welt getroffen und ihre Schönheit zu ſchwärzen und zu verzehren begonnen hat, weiter übrig, als Verzweiflung, Bitterkeit und Kummer bis an's Ende?

Wehe ihm, wenn dann ſein Wille ebenfalls wankt, wenn ſeine Entſchloſſenheit ihn verläßt und ſein Muth ſich unter das Joch dieſes neuen Feindes beugt! Unthätigkeit und eine geſtörte Phantaſie werden dann die Herrſchaft über ihn gewinnen und ihre tauſend Dämonen loslaſſen, um ihn zu peinigen und zum Wahnſinn zu treiben. Ach, die Sklaverei barbariſcher Länder iſt Freiheit in Vergleich mit dieſer Sklaverei des kranken Mannes von Genie, deſſen Herz den Muth verloren hat und ſeiner Laſt erlegen iſt. Sein Körper verwandelt ſich in ein düſteres Gefängniß; jeder Nerv iſt ein Zugang für Ekel oder Schmerz geworden und die Seele ſitzt in ihrer traurigen Einſamkeit, eine Beute für die Dämonen der Verzweiflung, oder betäubt von dem Uebermaße des Leidens, gleichſam zu einem lebendigen Tode und zu dem Bewußtſein einer qualvollen Exiſtenz verdammt, ohne das Bewußtſein der Kraft, wovon es begleitet ſein ſollte. Zum Glück macht der Tod oder gänzliche Geiſtesſchwäche dieſen Scenen unedlen Jammers zuletzt ein Ende, den wir jedoch, ſo unedel er auch ſein mag, eher mit Mitleiden als mit Verachtung zu betrachten haben.

Und doch iſt es im Ganzen genommen eine Schande für den Mann von Genie, ſich zu beklagen. Trägt er nicht ein himmliſches Licht in ſich, gegen welches der Glanz aller irdiſchen Throne Nacht und Dunkel iſt? Und das Haupt, welches eine ſolche Krone trägt, murrt, weil es unbequem liegt? Wenn jenes ſelbe himmliſche Licht, durch die verkehrteſten Media hindurch-

Digitized by Google

ſtrahlend, den Syrier Simon bei allen Witterungswechſeln auf ſeiner ſechzig Fuß hohen Säule oder den noch wunderbareren Eremiten, der ſich auf Lebenszeit bis an das Kinn in Stein und Mörtel einmauerte, aufrecht erhielt, wie viel mehr muß dann dies der Fall ſein, wenn es unmittelbar und frei von aller Beimiſchung erglänzt? Der moderne Prieſter der Weisheit muß ſeine kleinen Widerwärtigkeiten und Anfechtungen, wenn auch Krankheit zu ihrer Zahl gehören ſollte, entweder geduldig ertragen oder zugeben, daß die Fanatiker und Tollhäusler des Alterthums ächtere Anbeter waren als er.

Ein thörichter Streit über das wahre Weſen des Glückes beſchäftigt dann und wann eine intelligente Tiſchgeſellſchaft und wir haben mehr als einmal geſehen, wie ſcharfſinnige Leute über der Beweisführung, daß Glückſeligkeit das Hauptziel des Menſchen ſei, faſt ihren Wein vergaßen. Meiſtentheils rufen ſie mit Pope: „Glückſeligkeit, das Endziel unſeres Seins!“ und fragen, ob es auch nur denkbar ſei, daß wir einem andern Ziele nachſtreben. „Wie kommt es,“ ruft die Oppoſition, „daß die Ungebildeten glücklicher ſind als die Gebildeten und daß wir, obſchon wir wiſſen, daß ſie glücklicher ſind, doch nicht mit ihnen tauſchen möchten? Steht nicht geſchrieben: Wachsthum an Kenntniß iſt Wachsthum an Leiden? Und ſteht nicht auch in noch unauslöſchlicheren Zügen geſchrieben: Strebe nach Erkenntniß und Einſicht, als dem Anfang alles Guten? Wäre Eure Theorie richtig, warum ſollten wir dann mit unſerer ganzen Macht kämpfen, warum ſollten wir dann den Himmel um etwas Anderes bitten, als daß die ‚Krankheit des Denkens‘ gänzlich in uns erſtickt und uns ſtatt deren eine Kraft der Verdauung und Abſonderung verliehen werde, gegen welche die des Tigers geringfügig erſchiene?“ Hierauf leugnen die Andern, daß der Gedanke eine Krankheit, daß das Wachsthum an Erkenntniß ein Wachsthum an Leiden iſt; daß ſchmauſende Rathsherren ein ſonnigeres Leben haben, als Ariſtoteles, obſchon der Stagyrit ſelbſt ſterbend ausrief: Foede mundum intravi, anxius vixi, perturbatus morior, etc., und ſo geht das Argument im Kreiſe herum und die Flaſchen ſtehen ſtill. So weit als dieſe Glückſeligkeitsfrage die Symposia theoretiſirender Herren betrifft — um ſo mehr als ſie wirklich ein guter dauerhafter Hackeklotz iſt, auf welchem Alle, welche Luſt haben, Logik ſpalten können — laſſen wir dieſelbe ſehr gern an ihren Ort geſtellt ſein. Aber es giebt ernſte Naturen, für welche die Wahrheit kein Spielzeug, ſondern die Grundſtütze des Lebens iſt; Menſchen, welche die „materielle Wirklichkeit der Dinge“ nicht weiter bringt; die, wenn die innere Stimme in ihnen

Digitized by Google

ſchweigt, ohnmächtig ſind, während der laute Hurrahruf von Millionen dieſen Mangel nicht zu ergänzen vermag. Für dieſe Menſchen, welche eifrig einen Leitſtern ſuchen; welche fühlen, daß ſie, wenn ſie einmal das Rechte klar erkannt hätten, demſelben freudig zum Wohl oder zum Wehe folgen würden — für dieſe Menſchen hat die Frage: was die eigentliche Beſtimmung des Menſchen iſt, eine tiefe inhaltſchwere Bedeutung.

Um dieſer willen mag hier bemerkt werden, daß der Urſprung dieſes Streites, wie der jedes anderen Streites unter der Sonne, in der Verwirrung der Sprache zu ſuchen iſt. Wenn Glückſeligkeit ſo viel bedeutet als Wohlergehen, ſo läßt ſich nicht bezweifeln, daß ſie nach ihrem Wohlergeben ſtreben ſollen und müſſen, das heißt, ſie ſollen erſtreben, was ihres Strebens werth iſt. Wenn dagegen Glückſeligkeit — wie die meiſten Menſchen das Wort auffaſſen — angenehme Empfindungen, verfeinerten oder nicht verfeinerten Genuß bedeutet, ſo müſſen wir bemerken, daß allerdings ein Zweifel obwaltet, oder vielmehr, daß die Gewißheit in der andern Richtung zu ſuchen iſt. Streng genommen iſt dieſe Wahrheit, daß der Menſch etwas Höheres in ſich trägt, als die Liebe zum Vergnügen (man nehme das Vergnügen in welchem Sinne man wolle), das Thema aller wahren Lehrer und Prediger von Anbeginn der Welt an geweſen und wird hoffentlich in einer oder der andern Sprache gepredigt und gelehrt werden bis an der Welt Ende.

Schiller's „Briefe über die äſthetiſche Erziehung des Menſchen", in welchen dieſer und viele andere gleich inhaltſchwere Gegenſtände erörtert werden, verdienen an und für ſich eine lange Abhandlung. Mittlerweile können wir nicht umhin, es als ein merkwürdiges Symptom unſerer Zeit zu bezeichnen, daß das Streben nach blos ſinnlichen Gütern, nach perſönlichem Vergnügen in der einen oder andern Geſtalt, die allgemein angenommene Formel der ganzen Pflicht des Menſchen zu ſein ſcheint. Epikur hatte allerdings ſeinen Zeno und wenn die große Maſſe der Menſchen auch zu allen Zeiten der Sklave ihrer Begierden geweſen iſt und ſich entweder um ihren Suppentopf gemühet oder ſich den Bauch mit Träbern gefüllt hat, ſo hat es doch auch nicht an ernſten Gemüthern gefehlt, welche, wenigſtens in der Thorie, ihren Mitmenſchen einen höhern Beruf zuwieſen, als dieſen, und ſo gut ſie konnten, behaupteten, daß die menſchliche Seele keine todte Waage ſei, um durch Motive bald hierher bald dorthin gezogen zu werden, ſondern eine lebende, göttliche, unverletzlich freie Seele, deren angeborenes Recht ſei, die Dienerin der Tugend, der Herzensgüte und Gottes zu ſein und ſich in dieſem Dienſte

Digitized by Google

ohne Vergeltung oder Belohnung glückselig zu fühlen. Heutzutage jedoch wird die Sache in jeder Beziehung weit klüger gehandhabt. Der Scheideweg, an welchem Herkules stand, würde in unserer Zeit einen jungen Mann von Talent in keine große Verlegenheit bringen. In der einen Richtung gelangt man auf einem Wege, der allerdings steil, aber durch das viele Reisen glatt getreten ist und durch manch einen moralischen Macadam in fortwährend gutem Zustande erhalten wird, zu einem auf Patentwärmern rauchenden Schmause von unzähligen Gerichten; in der anderen droht am Ende eines durch Umgebungen von sehr gemischter Art abwärts führenden Pfades in der Ferne ein grimmiger Galgen, wahrscheinlich mit verbessertem Fallbrete. So ist die Nützlichkeit der einzige Gott unserer Zeit und unsere ehrlichen Benthamiten sind nur eine kleine Provinzialsynode jener zahllosen Verbrüderung. Ohne Prophetengabe können wir vorhersagen, daß das vereinzelte Tirailleurfeuer, welches hier und da gegen dieses Korps von Menschen mit guten Absichten unterhalten wird, dereinst eine allgemeine Schlacht und der große Proceß „Geist contra Materie" wieder unter neuen Formen verhandelt und entschieden werden muß.

Jedoch wir entfernen uns zu weit von unserer Aufgabe, zu welcher wir daher, an einem glücklichen Ausgange jenes utilitarischen Kampfes nicht zweifelnd, uns beeilen, zurückzukehren.

Wenn wir uns ein Bild von Schiller als Mensch, von dem, was sein moralischer Charakter genannt werden kann, bilden, so trägt vielleicht eben die Vollkommenheit seiner Art, zu existiren, dazu bei, unsere Schätzung seiner Verdienste herabzustimmen. Das, wornach er trachtete, hat er in eigenthümlichem Grade erreicht. Sein Leben ist wenigstens von seinem Mannesalter an still und ungetrübt und strömt klar und glatt dahin. Die Vollständigkeit des Sieges verbürgt uns die Größe des Kampfes. Im Ganzen genommen jedoch können wir zugeben, daß sein Charakter nicht sowohl ein großer, als vielmehr ein frommer war. Wir haben ihn oft einen Priester genannt und dieser Namen, mit der ruhigen Erhabenheit, dem reinen, abgeschlossenen, blos inneren und dennoch himmlischen Werthe, der ihm angehören soll, bezeichnet ihn vielleicht am besten. Eine einzige hohe Begeisterung nimmt Besitz von seinem ganzen Wesen. Hierin liegt seine Kraft sowohl, als auch die Aufgabe, die er zu vollführen hat; für diese lebte er und wir können sagen, daß er auch dafür starb. Daß die socialen Neigungen bei ihm eine wesentliche Rolle spielten, geht aus seinem Leben nicht hervor.

Digitized by Google

Als Sohn, Gatte, Vater und Freund iſt er ſtets freundlich, rechtſchaffen und liebenswürdig, aber nur ſelten, ja vielleicht nie reizen ihn äußere Dinge zu dem auf, was man Leidenſchaft nennen kann. Von jener wilden Liebe und Klage und der verzehrenden Inbrunſt, welche z. B. ſeinen ſchottiſchen Zeitgenoſſen Burns auszeichnet, findet ſich bei ihm kaum eine Spur. In der That war es auch nur die Welt des Idealen, nicht des Wirklichen, worauf Schiller's Glaube und Hoffnung gerichtet waren. Sein höchſtes Glück beſtand nicht in äußerer Ehre, Vergnügen, geſelliger Erholung, vielleicht nicht einmal in freundſchaftlicher Zuneigung, ſo wie die Welt ſie zu zeigen gewohnt iſt, ſondern es wohnte im Reiche der Poeſie, in einer Stadt des Geiſtes, wo er Alles fand, was wahr und edel hieß. Seine Lebensweiſe war daher, obſchon weit entfernt, eine ungeſellige zu ſein, doch der Einſamkeit zugeneigt; ſeine Hauptbeſchäftigung und ſein Hauptvergnügen war ſtilles Nachdenken.

Sein Widerwille gegen Störungen und Unterbrechungen brachte ihn ſchon frühzeitig auf den Gedanken, des Nachts zu ſtudiren und zu arbeiten — eine verlockende, aber ſehr ſchädliche Gewohnheit, die er in Dresden anfing und ſpäter niemals wieder aufgab. Seine Erholungen athmeten einen ähnlichen Geiſt — er war gern allein und ſtark aufgeregt. Die Ufer der Elbe waren ſein Lieblingsaufenthalt des Morgens. Hier überließ er ſich in Einſamkeit unter Hainen und Wieſen, in ſchöner grüner Umgebung einherwandelnd, wonnigen Betrachtungen oder dachte über die Arbeiten und Studien nach, die ihn in der letzten Zeit beſchäftigt und bald wieder beſchäftigen ſollten. Zuweilen ſah man ihn in einer Gondel auf dem Fluß umherſchwimmen und ſich an den Reizen der Erde und des Himmels ergötzen. Am liebſten war er hier, wenn Stürme brauſten; ſein unruhiger Geiſt fand einen Troſt in dem Ausdruck ſeiner eigenen Unruhe auf dem Antlitz der Natur und die Gefahr lieh ſeiner Situation einen neuen Reiz.

In Jena bewohnte er ein einſames Haus, denn er ſuchte ſich ſtets ſo viel als möglich von dem Tumult der Menſchen zu entfernen. Wenn er ſich des Nachts an ſein Pult ſetzte, pflegte er ſtarken Kaffee oder Weinchokolade, noch häufiger aber eine Flaſche alten Rheinwein oder Champagner neben ſich zu ſtellen, um von Zeit zu Zeit die erſchöpfte Natur wieder zu ſtärken. Oft hörten ihn die Nachbarn in der ſtillen Nacht laut declamiren und wer Gelegenheit hatte, ihn in ſolchen Augenblicken zu beobachten — was von der ſeinem kleinen Gartenhauſe gegenüberliegenden Anhöhe leicht

Digitized by Google

geſchehen konnte — ſah, wie er bald heftig geſtikulirend und declamirend im Zimmer hin und her ſchritt, bald ſich plötzlich auf den Stuhl warf und eifrig ſchrieb und dazwiſchen aus dem neben ihm ſtehenden Glaſe trank. Im Winter blieb er ſo bis vier, ja ſogar bis fünf Uhr des Morgens bei der Arbeit, im Sommer bis gegen drei Uhr. Dann ging er zu Bett und ſtand gegen neun oder zehn Uhr wieder auf.

In Weimar war ſeine Lebensweiſe faſt ganz dieſelbe wie in Jena. Er ſtudirte und dichtete und ſeine Erholung ſuchte er hauptſächlich im Kreiſe ſeiner Familie und im heiteren Umgange mit einigen Freunden. Aus der Zahl der letzteren hatte er einen geſelligen Club gebildet, deſſen Zuſammenkünfte ihm ein regelmäßiges unſchuldiges Vergnügen gewährten. Er liebte einſame Spaziergänge und in dem Parke zu Weimar ſah man ihn oft in den abgelegneren Alleen und Gängen mit einem Notizbuch in der Hand umherwandern. Bald ſchlenderte er langſam, bald blieb er ſtehen, bald ging er raſch weiter; ſah er Jemanden von weitem kommen, ſo bog er raſch in eine andere Allee ein, um ſeinen Traum nicht unterbrechen zu laſſen.

Eine ſolche Zurückgezogenheit von dem lauten Treiben und den Freuden der Welt iſt, obſchon ſie Schiller's Verdienſt zu mindern ſcheint, doch, wie wir ſchon oben angedeutet haben, gerade der beſte Beweis ſeiner Tugend. Kein Menſch iſt ohne ehrgeizige, würdige Wünſche geboren und für keinen Menſchen, beſonders für keinen Menſchen wie Schiller, kann der Sieg über ſie zu vollſtändig ſein. Seine Pflicht lag in dieſer Lebensweiſe und er hatte nicht blos ſeine Pflicht erkannt, ſondern beſtrebte ſich auch mit allen ſeinen Kräften, ſie zu erfüllen. Auch hatte ſeine Abgeſchloſſenheit ihren Entſtehungsgrund nicht in einer Entfremdung von menſchlichen Intereſſen, ſondern vielmehr in einer innigeren Theilnahme daran. Aus vielen Anzeichen können wir abnehmen, daß in Schiller's Augen die Aufgabe des Dichters zu jener Zeit eine weit höhere Bedeutung für die Menſchheit hatte, als in den Augen irgend eines ſeiner Zeitgenoſſen. Er war der Anſicht, daß er ſein Brod auf das Waſſer würfe und es nach vielen Tagen wiederfinden würde; daß, wenn das Geräuſch aller Eroberer und Demagogen und politiſchen Reformatoren verhallt wäre, ein Ton himmliſcher Weisheit, der auch in ihm gewohnt, noch unter den Menſchen weilen und als himmliſch und unbezahlbar, gleichviel ob als ſein Eigenthum oder nicht, anerkannt werden würde, wodurch er, obſchon todt, immer noch ſprechen und ſeinen Geiſt durch alle Generationen fortleben laſſen könnte, wenn auch die Sylben, die einſt ſeinen

Digitized by Google

Namen gebildet, ſchon längſt auf immer in das Meer der Vergeſſenheit hinabgeſunken wären. Dabei war er im höchſten Grade menſchenfreundlich und ſagte oft, er habe keinen größeren Wunſch, als alle Menſchen glücklich zu wiſſen. Er ließ es auch nicht bei Worten bewenden, ſondern bemühte ſich von ſeinem Standpunkte aus, auch Alles zu thun, was einen ſolchen Zuſtand fördern konnte. Rechtſchaffen, mitleidig und uneigennützig wird er zu allen Zeiten erfunden und Niemand arbeitete eifriger und unermüdeter an Erfüllung der großen Pflicht, die ihm auferlegt worden. Sie war ſein Abendlied und ſein Morgengebet. Er lebte dafür und er ſtarb dafür.

Bei Colliſionen mit ſeinen Mitmenſchen — denn auch er konnte dergleichen bei der Berührung, in die er mit der Geſellſchaft kam, nicht entgehen, — finden wir ihn nicht weniger edel, als im freundſchaftlichen Umgange. Er miſcht ſich in keine der Streitigkeiten der damaligen Zeit oder blos wie ein Gott in die Schlachten der Menſchen. Sein Verhalten gegen unter ihm Stehende, ſelbſt wenn ſie böswillig und gemein waren, verräth ſtets einen reinen, würdevollen, patriziſchen Geiſt. Die Niedrigkeit der gemeinen Literatur ſeiner Zeit innerlich beklagend, macht er doch keine lärmenden Angriffe darauf, deutet nur von fern darauf hin und eben ſo wie in Milton's Schriften werden auch in den ſeinen nur wenige ſeiner Zeitgenoſſen genannt oder angedeutet, denn der Krieg, den er führte, war nicht gegen Menſchen, ſondern gegen Dinge gerichtet. Die Kritik über Bürger's Gedichte, welche ſo oft gerügt worden, war ohne Zweifel für dieſen niedergebeugten unglücklichen Dichter ſehr betrübend, aber dennoch liegt darin keine Feindſeligkeit gegen Bürger, ſondern nur Liebe und Verehrung für die Kunſt, als deren Jünger er ſich bekannte. Mit Bürger oder irgend einem andern Sterblichen hatte er keinen Zwiſt und die Gunſt des Publikums, deren er ſich ſelbſt in höchſtem Maße erfreute, ſchlug er durchaus nicht hoch an.

Im Ganzen genommen finden wir bei Schiller keine Spur von Eitelkeit, kaum von Stolz, ſelbſt nicht im beſten Sinne, denn das beſcheidene Selbſtbewußtſein, welches das Genie charakteriſirt, wird bei ihm mehr angedeutet, als offen ausgeſprochen. Er kennt keinen Haß und keinen Groll, ausgenommen gegen Lüge und Gemeinheit, wo man es einen heiligen Groll nennen kann. Anmaßende Trivialität ſtand entlarvt vor ſeinem durchdringenden Blicke, aber ſein Blick iſt das erhabene verächtliche Zürnen eines Apollo, wenn von Sonnenpfeilen durchbohrt die Schlange zu ſeinen Füßen

Digitized by Google

ihr Leben aushaucht. Mit einem Worte, wir können von Schiller ſagen, was nur von ſehr Wenigen in irgend einem Lande und irgend einer Zeit geſagt werden kann: Er war ein Hoherprieſter am Altare der Wahrheit und zeigte ſich ſtets würdig des Amtes, welches er bekleidete. Dieſes Umſtandes, und daß derſelbe in unſerer Zeit ſtattfand, möge ſtets zu ſeinem Lobe gedacht werden.

Schiller's intellectueller Charakter ſtimmte, wie dies ſtets der Fall iſt, ganz genau mit ſeinem moraliſchen überein. Auch hier iſt er einfach in ſeiner Vortrefflichkeit; mehr erhaben als umfaſſend oder mannigfaltig; mehr rein und himmliſch glühend als groß. Eine edle Empfindſamkeit, die innigſte Sympathie mit der Natur in allen ihren Formen beſeelt ihn, während ſeine ſchöpferiſche Fähigkeit nicht immer damit Schritt zu halten vermag. Wenn für ſein geiſtiges Auge alle Formen der Natur eine Bedeutung und Schönheit beſitzen, ſo ſind es doch nur wenige Formen und zwar hauptſächlich von der ernſten und pathetiſchen Art, unter welchen er dieſe Bedeutung verkörpern und als Dichter Das darſtellen kann, was er als Denker erkennt und liebt. Wir möchten ſagen, ſeine Muſik iſt wahre Sphärenmuſik, aber ſie umfaßt nur wenige Töne in einfachen Modulationen; eine vollſtimmige Harmonie iſt nicht darin zu hören. Daß Schiller, wenigſtens in ſeinen letztern Jahren, einen wahrhaft poetiſchen Styl erreichte und mehr oder weniger in den unvergänglichen Regionen ſeiner Kunſt verweilte, wird Niemand leugnen; aber dennoch hat ſeine Poeſie mehr den Anſtrich einer partiellen als einer univerſellen Begabung; ſie iſt mehr das ausgearbeitete Produkt gewiſſer Fähigkeiten, als das freiwillige Erzeugniß ſeiner ganzen Natur. Die höchſte Spitze des Opferfeuers iſt allerdings eine weiße Flamme, aber die Brennſtoffe lodern nicht alle hell, haben vielleicht nicht alle Feuer gefangen. Oft ſcheint uns ſogar, als ob die Poeſie im Grunde genommen nicht ſeine weſentliche Begabung, als ob ſein Genius in noch höherem Grade reflectiv als ſchöpferiſch, mehr philoſophiſch und oratoriſch, als poetiſch wäre. In allen ſeinen Werken bis zu den letzten liegt etwas Steifes, etwas, ſo zu ſagen, Unſchmelzbares. Sein Genius iſt nicht eine Aeolsharfe, mit welcher der gewöhnliche Wind ſpielen und ihr eine wilde freie Melodie entlocken kann, ſondern eine wiſſenſchaftliche Harmonika, welche, wenn ſie künſtlich geſpielt wird, wonnige Melodien, obſchon in beſchränktem Maße, hören läßt. Es iſt möglich, oder vielmehr es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß von den Gaben, die in ihm lagen, nur ein kleiner Theil entfaltet

Digitized by Google

ward, denn wir dürfen nicht vergeſſen, daß er Alles mühſam erſtreben mußte und daß er in der Hälfte ſeiner Jahre abgerufen ward.

Auf alle Fälle müſſen wir, ſo wie wir ihn finden, ſagen, daß von allen ſeinen Begabungen der Verſtand die vollkommenſte iſt. Genaue gründliche Einſicht iſt eine Eigenſchaft, die wir in keinem ſeiner Werke vermiſſen, was auch ſonſt daran fehlen mag. Er beſitzt eine intelligente, klare, weite, durchdringende, methodiſche Anſchauung; ein wahrhaft philoſophiſches Auge. Und doch iſt in Bezug hierauf zu bemerken, daß ſich dieſelbe Einfachheit, derſelbe Mangel an Univerſalität auch hier wiederum entfaltet. Er ſchaut mehr aufwärts als um ſich. Er findet ſein Vergnügen in hohen weit ausſchauenden, philoſophiſchen Anſichten und in Raiſonnements über Kunſt, über die Würde und Beſtimmung des Menſchen mehr als über die gewöhnlichen Angelegenheiten und Intereſſen der Menſchen. Nichtsdeſtoweniger ſind dieſe letzteren, ſo niedrig ſie auch zu ſein ſcheinen, in ihrer Bedeutung grenzenlos, denn jede, auch die kleinſte und geringfügigſte Erſcheinung der Natur, beſonders der lebenden Natur, iſt ein Urbild und eine Kundgebung des unſichtbaren Geiſtes, der in der Natur thätig iſt. Es giebt eigentlich gar keinen Gegenſtand, den man trivial oder bedeutungslos nennen könnte, ſondern jedes endliche Ding iſt, wenn wir es recht betrachten, gleichſam ein Fenſter, durch welches ſich erhabene Fernſichten bis in die Unendlichkeit ſelbſt eröffnen.

Aber weder als Dichter noch als Denker, weder bei der Schilderung, noch bei der Erklärung und Beſprechung, wirft Schiller mehr als einen flüchtigen Blick auf ſolche Gegenſtände. Das Gewöhnliche iſt ihm größtentheils ſtets das Gewöhnliche oder es wird mehr gleichſam durch mechaniſche Kunſt als durch Inſpiration idealiſirt — nicht durch eine tiefere poetiſche oder philoſophiſche Anſchauung, welche in den alltäglichen Zügen neue Schönheiten entdeckt, ſondern vielmehr dadurch, daß er dieſe in Abzug bringt, ſie beiſeite wirft und bei den ſchöneren Zügen verweilt, die dann noch übrig bleiben.

Hierin unterſcheidet ſich Schiller, wie er ſelbſt beſcheiden zugab, weſentlich von den meiſten andern großen Dichtern und von keinem mehr, als von ſeinem großen Zeitgenoſſen Goethe. Ein ſolcher intellectueller Vorzug wie dieſer iſt, obſchon er ſeinen Werth hat, doch der am leichteſten zu erlangende und der wenigſt werthvolle; ein Vorzug, der allerdings den Blick der großen Maſſe feſſelt, aber am Ende doch wenig innere Größe beſitzen kann.

Digitized by Google

Die Schwierigkeit liegt weniger in hochtrabenden Abſtractionen, als vielmehr in der richtigen und bereitwilligen Betrachtung der vielfach verſchlungenen Verhältniſſe deſſen, was uns zunächſt umgiebt. Weiſe iſt Der, welcher uns in der Aufgabe des alltäglichen tugendhaften Lebens unterrichten und unterſtützen kann. Der, welcher uns die alte Wahrheit unter akademiſchen Formeln betrachten lehrt, kann weiſe ſein oder nicht, je nachdem es kommt; aber wir ſehen gern die Weisheit in anſpruchsloſen Formen; wir lieben es, ihre königlichen Züge unter dem alltäglichen Gewande zu erſpähen. — In einem Sprichwort kann zuweilen mehr wirkliche geiſtige Kraft liegen, als in einem philoſophiſchen Syſtem. Ein König, umringt von ſeinen Leibwachen, mit all ſeinen Trompetern und vergoldeten Fahnenträgern, wird groß ausſehen, obſchon er klein iſt; aber nur ein römiſcher Carus kann, auf der Erde ſitzend, mit einer wollenen Mütze auf dem Kopfe und gekochte Erbſen verzehrend, wie ein gemeiner Soldat, fremden Geſandten Audienz ertheilen.

In allen früheren Schriften Schiller's, ja mehr oder weniger in ſeinen ganzen Werken, tritt dieſer ariſtokratiſche Widerwillen gegen alles Gewöhnliche, dieſer verhältnißmäßig unfruchtbare Schwung als ein Hauptkennzug zu Tage. In ſeinen Raiſonnements iſt er entweder ganz abſtract und ſyſtematiſch oder er verweilt bei alten durch das Herkommen geadelten Gegenſtänden. Niemals ſchaut er weiter hinaus über den vielfarbigen Strom des Lebens, um es zu erläutern oder zu veredeln, oder er blickt, ſo zu ſagen, blos aus einem Univerſitätsfenſter darauf hin. Sogar die Philoſophie ſeiner Geſchichtsſchreibung zum Beiſpiel gründet ſich hauptſächlich auf die Vervollkommnungsfähigkeit des Menſchen, die Wirkung von Conſtitutionen, Religionen und andere dergleichen hohe, rein wiſſenſchaftliche Gegenſtände.

In ſeiner Poeſie haben wir eine ähnliche Kundgebung. Das Intereſſe dreht ſich um altherkömmliche Dinge — gewöhnliche Liebesmanie, leidenſchaftlichen Ehrgeiz, Enthuſiasmus für Freiheit und dergleichen. Sogar in „Don Carlos“ iſt dies der Fall, einem Werke, welches wir ſeine Uebergangsperiode, den Wendepunkt zwiſchen ſeiner früheren und ſeiner ſpäteren Periode, nennen können und wo wir Poſa, den Lieblingshelden, hoch emporragend, weit glänzend, klar, aber auch kalt und leer wie einen Leuchtthurm an der Meeresküſte ſehen. In ſpätern Jahren ſah Schiller ſelbſt ein, daß das Größte nicht hierin liege. Mit unermüdlicher Anſtrengung bemühte er ſich, ſeine Sphäre tiefer zu legen und zu erweitern und nicht ohne Erfolg, wie viele ſeiner Gedichte beweiſen, z. B. das „Lied von der Glocke“, ein in

Digitized by Google

jeder Beziehung herrliches Gedicht, und in noch höherem Grade das Schauspiel „Wilhelm Tell", das letzte, und, so weit Geist und Styl in Frage kommen, das beste aller seiner Dramen.

In engem Zusammenhange mit dieser Unvollkommenheit, als Ursache sowohl, als auch als Folge, steht Schiller's eigenthümlicher Mangel an Humor. Humor ist im eigentlichen Sinne der Exponent niedriger Dinge, oder mit andern Worten Das, was sie dem innern Sinn erst poetisch erscheinen läßt. Der Mann von Humor betrachtet das gewöhnliche Leben, selbst das gemeine und niedrige Leben, in dem neuen Lichte des Scherzes und der Liebe; Alles, was existirt, hat Reiz für ihn. Man hat den Humor mit Recht als die schönste Vollkommenheit des poetischen Genius betrachtet. Der, welcher keinen Humor besitzt, hat, mögen seine anderen Begabungen sein, von welcher Art sie wollen, blos einen halben innern Sinn — ein Auge für das, was über ihm, aber nicht für das, was um ihn herum oder unter ihm ist. Nun aber kennen wir unter allen Schriftstellern von wirklich poetischem Genie keinen, der in dieser Beziehung einen so gänzlichen Mangel zur Schau stellte, wie Schiller. In seinen ganzen Schriften findet sich kaum eine Spur davon, kaum ein Versuch in dieser Beziehung. Der Humor war seiner Natur versagt und er war zu ehrlich, an dessen Stelle ein Surrogat auftischen zu wollen. Deshalb entdecken wir in Schiller keinen Scherz und keine Karikatur, noch viel weniger aber kahlen Spott, der in hundert Fällen das ist, was man für Humor ausgeben möchte. Seine Werke tragen durchweg das Gepräge des Ernstes; er ist der ernsteste aller Schriftsteller. Einige seiner kritischen Abhandlungen, besonders in den „Aesthetischen Briefen", wo er den Gipfelpunkt der menschlichen Kultur mit dem Namen „Spieltrieb" bezeichnet, beweisen, daß er wußte, was Humor ist und wie gut er es wußte, wie denn überhaupt in seinem Verstande alle Formen der Vortrefflichkeit, selbst die, welche ihm gänzlich fremd waren, sich mit wunderbarer Treue malten.

Nichtsdestoweniger erreicht er selbst nicht die Höhe, die er so deutlich sah und bis zuletzt konnte der „Spieltrieb" für ihn wenig mehr sein, als eine Theorie. Mit der einzigen Ausnahme von „Wallensteins Lager", wo der Humor, wenn er diesen Namen verdient, auch nicht tief ist, gehören seine übrigen, zum Glück sehr wenigen Versuche auf dem Gebiete des Komischen zu den schwerfälligsten. Ernstes, enthusiastisches Feuer, Majestät mehr als Anmuth und noch weit mehr als Leichtigkeit oder Scherzhaftigkeit, charakte-

Digitized by Google

riſiren ihn. Witz beſaß er, nämlich ſolchen Witz, wie Scharfſinn und Intelligenz geben können; aber ſelbſt dieſen nicht in reichem Maße. Vielleicht war er für die Uebung des Witzes zu ehrlich, zu rechtſchaffen, zu aufmerkſam auf die tieferliegenden Beziehungen der Dinge, als daß er auf ihre mehr vorübergehenden Colliſionen hätte achten ſollen. Ueberdies war ſein Gebiet das der Affirmation, nicht der Negation, in welcher letztern, wie man behauptet, das Material des Witzes hauptſächlich liegt.

Dieſe Bemerkungen haben den Zweck uns das beſondere Gebiet und die Grenzen von Schiller's Vortrefflichkeit anzudeuten, aber keineswegs, die Wirklichkeit derſelben in Zweifel zu ziehen. An ſeinen edlen Sinn für Wahrheit, ſowohl in der Theorie als in der Praxis, an ſeinen tiefen, genialen Einblick in die Natur und an die lebendige Harmonie, mit welcher er das Höchſte und Großartigſte in der Natur wiedergiebt, braucht kein Leſer ſeiner Werke erinnert zu werden. In Allem, was zu dem Pathetiſchen, dem Heroiſchen, dem tragiſch Erhebenden gehört, iſt Schiller zu Hauſe; hier iſt er Meiſter, ja vielleicht der größte aller neueren Dichter. Wer ſeine Werke fleißig ſtudirt, wird überdies noch vieles Andere entdecken, was in Schiller lag, aber niemals eine beſtimmte Form gewann — tiefe unerſchöpfliche Brunnen des Gedankens und Gefühls, eine ganze Welt von Begabungen, deren ſchönſte Früchte erſt noch im Entſtehen begriffen waren. Was wäre wohl ſeinen hochſinnigen unermüdlichen Beſtrebungen unmöglich geweſen, wenn er ſich eines langen Lebens zu erfreuen gehabt hätte! In einigen ſeiner letzten Werke liegt ein Ton, der hier und da aus der allerhöchſten Region der Kunſt herabzuflüſtern ſcheint.

Auch ſind die natürlichen oder zufälligen Mängel, die wir in ſeinem Genius bemerkt haben, durchaus nicht von der Art, daß er dadurch von dem Range großer Dichter ausgeſchloſſen würde. Dichter, welche die ganze Welt als groß anerkannt, haben mehr als einmal ähnliche Mängel gezeigt. Milton z. B. theilt mit ihm die meiſten derſelben. Eben ſo wie Schiller wohnt er mit voller Macht nur in dem Hohen und Ernſten; auf allen anderen Gebieten verräth er eine gewiſſe Ungeſchicklichkeit, eine elephantenartige Schwerfälligkeit. Auch er beſitzt wenig Humor; ſeine groben Schmähungen beſitzen allerdings verächtlichen Nachdruck, aber wenig Anmuth oder Komik. Auch vom poſitiven Standpunkte aus betrachtet ſind dieſe beiden literariſchen Größen nicht ohne Aehnlichkeit. Unter ganz anderen Umſtänden, mit weniger Wucht und gewaltſamer Seelenſtärke liegt in Schiller dieſelbe innere Kraft,

Digitized by Google

dieſelbe Concentration und zwar in Bezug auf ähnliche Gegenſtände, nämlich Alles, was Natur und Kunſt Erhabenes beſitzen, welches Erhabene ſie beide, jeder nach ſeiner Weiſe, mit ungetheiltem Herzen anbeten. In Schiller's Natur liegt nicht dieſelbe reiche Mannigfaltigkeit von Rhythmen, wie in Milton's mit ihren unergründlichen Tiefen; aber auch in Schiller liegt etwas von derſelben reinen ſchwellenden Kraft, ein Ton, der wie Milton's tief, majeſtätiſch und feierlich iſt.

Seine Eigenſchaft als dramatiſcher Schriftſteller war es vorzüglich, durch welche er ſich vor der Welt auszeichnete und doch neigen wir uns oft der Anſicht zu, daß ihn mehr der Zufall als ein natürlicher Trieb auf dieſes Gebiet geführt; als ob ſein Talent in einem gewiſſen Style weſentlich lyriſch, vielleicht ſogar epiſch und nur in geringerem Grade dramatiſch geweſen wäre. Er wohnte in ſich ſelbſt und konnte nicht ohne Mühe und dann auch nur innerhalb eines gewiſſen Kreiſes andere Geſtalten verkörpern. Ja Vieles von dem, was man ſeine Poeſie nennt, ſcheint uns, wie wir ſchon oben andeuteten, mehr oratoriſch als poetiſch zu ſein; ſein erſter Trieb würde ihn vielleicht bewogen haben, ſich eher zum Sprecher als zum Sänger auszubilden. Nichtsdeſtoweniger wohnte ein reines Feuer tief in ſeiner Seele, und nur in der Poeſie von der einen oder der andern Art konnte es Ausdruck finden. Gleichzeitig hat ſeine übrige Natur eine gewiſſe proſaiſche Starrheit, ſo daß ihre poetiſchen Eigenſchaften ſich nicht ohne vielſeitiges und lang fortgeſetztes Streben entwickeln konnten. Ganz rein und als das alles beherrſchende Element entwickelte ſich dieſe poetiſche Eigenſchaft vielleicht niemals und unter ſo vielſeitigen Beſtrebungen konnte ein kleiner Zufall auf umfaſſende Perioden ihres Verlaufs Einfluß äußern.

Von Schiller's ehrlichem, ungetheiltem Eifer in dieſem großen Problem der Selbſtausbildung haben wir oft geſprochen. Welche Fortſchritte er machte, und trotz welcher Schwierigkeiten, zeigt ſich, wenn wir ſeine früheren Werke mit denen ſeiner ſpäteren Jahre vergleichen. Die Kraftworte und Donnerworte, welche in den Räubern ſo häufig vorkommen, fehlen in ſeinen ſpätern Dramen, wie z. B. „Jungfrau von Orleans", „Wallenſtein" und „Wilhelm Tell" gänzlich. Der Vulkan hat ausgetobt und anſtatt Rauch und glühender Lava haben wir Sonnenſchein und eine grünende Welt.

In ſeinen kleineren Gedichten iſt ein gleicher Fortſchritt ſichtbar. Schiller's Werke ſollten alle datirt werden, ehe wir ſie ſtudiren, wiewohl die meiſten durch die ihnen inwohnenden Eigenſchaften ſich ſelbſt datiren. —

Digitized by Google

Außer dem schon erwähnten „Lied von der Glocke“ besitzen wir von ihm noch viele lyrische Gedichte von hohem Werthe, besonders eine ganze Reihe von „Balladen“, von welchen fast eine jede wahrhaft poetisch ist. Der „Ritter Toggenburg“, der „Kampf mit dem Drachen“, der „Taucher“, sind alle wohlbekannt; die „Kraniche des Ibykus“ haben in ihrer einfachen Form etwas Altgriechisches, eine Emphase und etwas prophetisch Düsteres, was einem Aeschylus entlehnt zu sein scheint.

Von Schiller's philosophischem Talent und noch mehr von den Resultaten, zu welchen er in der Philosophie gelangt war, ließe sich viel sagen, doch ist hier nicht der Ort, näher darauf einzugehen. Das Grundelement seiner Begabung scheint uns, wie wir schon oben andeuteten, eben so sehr ein philosophisches als poetisches gewesen zu sein. Sein Verstand besitzt auf alle Fälle diese Eigenschaft in ganz besonderem Grade; er ist stark und durchdringend, aber doch mehr systematisch und scholastisch als intuitiv, und beurkundet diese Richtung sowohl in den Gegenständen, die er behandelt, als in der Art und Weise, wie er sie behandelt. Die transcendentale Philosophie, welche in Schiller's thätigster Periode entstand, konnte nicht ohne Einfluß auf ihn bleiben. Er hatte Kant's System sorgfältig studirt und scheint die Fundamentalsätze desselben nicht blos zugegeben, sondern sich auch eifrigst zu eigen gemacht zu haben, wobei er sie jedoch in die ihm eigenthümlichen Formen umschmolz, so daß sie nicht mehr entlehnt, sondern auf die Dauer erworben und nicht weniger Schiller's als Kant's Eigenthum zu sein scheinen. Manche, die vielleicht seine natürlichen Tendenzen und Bedürfnisse nicht genau kennen, sind der Meinung, daß diese philosophischen Spekulationen ihm keinen Nutzen brachten; Schiller dagegen scheint mit seiner Philosophie sehr wohl zufrieden gewesen zu sein, weil in ihr und in ihrer Uebereinstimmung mit seiner Poesie der sichere Ankergrund seiner moralischen Natur lag.

Ohne jedoch weiter auf diesen complicirten Gegenstand einzugehen, müssen wir für jetzt von Schiller Abschied nehmen. Wir haben seine Verdienste fast durchgängig mehr von der negativen Seite besprochen und freuen uns, daß wir uns ermächtigt fühlten, dies zu thun. Daß ein deutscher Schriftsteller, besonders ein uns so theurer, bei britischen Lesern schon so hoch steht, daß der Kritiker, indem er ihn bewundert, auch ohne Nachtheil für die richtige Ansicht in der Sache ihn kaltblütig beurtheilen darf, ist ein Umstand, der nicht anders als erfreulich sein kann. Es giebt vielleicht keinen

Digitized by Google

zweiten wahren Dichter dieſer Nation, hinſichtlich deſſen ein gleiches Verfahren angemeſſen wäre.

Im Zuſammenhange hiermit ſteht eine anderweite Bemerkung, die wir unſern Leſern nicht vorenthalten zu dürfen glauben. Unter den jüngeren Verehrern der deutſchen Literatur wird oft die Frage aufgeworfen und eifrigſt beſprochen: ob Schiller oder Goethe der größere Dichter war? Wir müſſen uns erlauben, von dieſer Frage zu ſagen, daß ſie uns eine ziemlich geringfügige zu ſein ſcheint und zwar aus zwei Gründen. Erſtens ſind Schiller's und Goethe's Begabungen und Beſtrebungen in Bezug auf alle intellectuellen Gegenſtände gänzlich verſchieden, ſo daß ſie als Dichter nicht wohl mit einander verglichen werden können. Zweitens muß die Frage, wenn ſie — wie wahrſcheinlich der Fall iſt — ſo viel bedeuten ſoll, als: welcher Dichter im Ganzen genommen der ſeltnere und vortrefflichere ſei, als ſchon längſt ausreichend beantwortet betrachtet werden. Dem klarblickenden und beſcheidenen Schiller vor allem würde eine ſolche Frage ſehr ſonderbar vorgekommen ſein. Niemand wußte beſſer als er ſelbſt, daß, ſo wie Goethe ein geborener Dichter, er dagegen großentheils ein gemachter Dichter war; daß ſo wie der eine Geiſt intuitiv, allumfaſſend, von Melodien erfüllt, ſo der andere ſcholaſtiſch, zertheilend, nur theilweiſe und gleichſam künſtlich melodiſch war. Ueberdies lebte Goethe lange genug, um ſeine natürliche Begabung zu vervollkommnen, was dem weniger glücklichen Schiller nicht vergönnt war. Der erſtere iſt demgemäß der Nationaldichter; der letztere iſt es nicht und hätte es nie ſein können. Wir hörten einmal einen Deutſchen die Bemerkung ausſprechen, daß Leſer bis zu ihrem fünf und zwanzigſten Jahre gewöhnlich Schiller, aber nach ihrem fünf und zwanzigſten Jahre Goethe den Vorzug gäben. Dieſe Bemerkung iſt eine vielleicht ziemlich unparteiiſche Beleuchtung der ganzen Frage. Schiller kann höher erſcheinen als Goethe, aber blos weil er ſchmäler iſt. So kann ungeübten Augen ein Pik von Teneriffa, ja ſogar ein Strasburger Münſter, wenn wir darauf ſtehen, höher erſcheinen, als ein Chimboraſſo, denn der erſtere ſteigt iſolirt und ſteil ohne weitere Umgebung empor; der letztere dagegen erhebt ſich nur allmälig und während er eine halbe Welt mit ſich emporträgt, und nur das dunklere Blau des Himmels, der erweiterte Horizont und der ewige Sonnenſchein verkünden dem Geographen, daß die Region des Wechſels tief unter ihm liegt.

Jedoch, wir wollen nicht dieſe beiden Freunde trennen, die im Leben ſo wohlwollend vereint waren. Ohne für Schiller ein Verdienſt in Anſpruch

Digitized by Google

zu nehmen, welches ſelbſt Feinde ſtreitig machen können, bleibt immer noch genug für ihn übrig. Wir können ſagen, daß er als Dichter und Denker in das Reich der ewigen Wahrheit emporbrang und unter den erhabenſten Erſcheinungen ſeines Jahrhunderts und ſeiner Nation einen hohen Platz einnimmt. Goethe wird ſtets der deutſche Dichter par excellence bleiben, aber auch Schiller wird in der langen Reihe der Generationen nicht der Vergeſſenheit anheimfallen. Seine Werke, das Monument deſſen, was er gethan und geweſen, werden wie eine emporragende Landmarke in der Einöde der Vergangenheit weithin ſichtbar ſein, wenn viele geringere Leute, die ihn einſt umringten und dem nahen Beſchauer verbargen, zur Unſichtbarkeit zuſammengeſchrumpft ſein werden.

Digitized by Google

Graf Caglioſtro.

In zwei Fluchten.

Erſte Flucht.

Die Geſchichte eines originellen Menſchen iſt ſtets werth, daß man ſie kenne. Der in einem mit uns gleich geſchaffenen Weſen verkörperte Wille iſt etwas ſo Prächtiges, daß wir herbeilaufen, um Zeugen aller Kundgebungen deſſelben zu ſein. Von jedem Menſchen, der ſich einen beſonderen Lebenspfad bahnte, mochte dieſer nun dahin oder dorthin führen, und dieſen Weg mit Erfolg wanderte, wünſchen wir ganz beſonders zu wiſſen, wie er dieſen Weg wanderte und was ihm auf der Reiſe begegnete. Wäre nun auch der betreffende Menſch ein Schurke vom reinſten Waſſer, ſo hindert dies doch nicht die Frage: wie führte er ſeine Schurkereien durch? Ja, eine ſolche Frage wird deſto intereſſanter und nothwendiger, denn eigentlich iſt nichts ſo ganz verächtlich und gleichzeitig des Abſcheues und Vergeſſens würdig, als ein halber Schurke, der weder wahr noch falſch iſt, der niemals in ſeinem Leben etwas Wahres ſagte oder that — denn ſein Geiſt lebt in einem Dämmerlicht mit Katzenaugen, die nicht im Stande ſind, die Wahrheit zu erkennen — und der doch auch nicht den Muth hatte, eine entſchiedene Lüge zu ſagen oder zu thun, ſondern ſein ganzes Leben damit zubrachte, das Wahre und das Falſche zuſammenzukleiſtern und daraus das Plauſible zu fabriziren.

Einen ſolchen Menſchen haben unſere Transcendentalphiloſophen als eine moraliſche Chimäre und deshalb vom moraliſchen Geſichtspunkte aus als eine Unmöglichkeit und ein trügeriſches Nichts definirt und wie viele Millionen ſolcher Geſchöpfe ſehen wir dennoch auf dieſer Welt, durch alle

Digitized by Google

Abſtufungen hindurch, vom Träger eines Königsſcepters an bis zu dem Verkäufer von Schwefelhölzchen, an Theetiſchen, Senatstafeln, hinter Ladentiſchen, auf Kanzeln, unaufhörlich und überall! Von dieſen, wenigſtens von dieſem unerträglichen Uebermaße an ſolchen Menſchen, möge uns der barmherzige Himmel eines Tages erlöſen. Glorreich, heroiſch, fruchtbar für ſeine eigene Zeit und für alle Zeit und alle Ewigkeit aber iſt der Mann, welcher unverbrüchlich die Wahrheit ſagt und thut.

Wenn uns nun in der gegenwärtigen Generation kein ſolcher Mann wieder beſchieden iſt, ſo wollen wir uns wenigſtens das traurige Vergnügen machen, einen entſchiedenen Lügner zu betrachten. Unglücklicher Sterblicher, der du mit einem Auge nach dem Rufe eines „achtbaren“ Mannes ſchielend immer und ewig daſitzeſt und zwei unvereinbare Dinge zuſammenflickſt, die keine Stunde zuſammenhalten, ſondern fortwährend neuen Leim und neue Arbeit nöthig machen, wird es dir denn ſelbſt nicht durch die längſte Erfahrung, durch keine gütige Schickung der Zeit oder des Zufalles offenbar werden, daß die Wahrheit dem Himmel und die Lüge der Hölle entſtammt; daß, wenn du nicht die eine oder die andere von dir wirfſt, deine Exiſtenz weiter nichts als eine Illuſion und ein optiſches, fühlbares Phantasma iſt, daß du eigentlich gar nicht exiſtirſt? Achtbar! was ins Teufels Namen nützt die Achtbarkeit mit noch ſo viel Equipagen und ſilbernen Löffeln, wenn du innerlich ein erbärmlicher Kerl biſt? Ich wollte, du wäreſt entweder kalt oder warm.

Eins dieſer wünſchenswerthen Surrogate, vielleicht das brillanteſte von allen dergleichen, finden wir hier in dem Grafen Aleſſandro di Caglioſtro, Schüler des weiſen Althotas, Pflegeſohn des Scheriff von Mekka, wahrſcheinlichem Sohn des letzten Königs von Trapezunt, auch Acharat und unglückliches Naturkind genannt; von Profeſſion Heiler von Krankheiten, Entferner von Runzeln, Freund der Armen und Impotenten, Großmeiſter der egyptiſchen Loge zur hohen Wiſſenſchaft, Geiſterbanner, Goldkoch, Großkophta, Prophet, Prieſter, Taſchenſpieler und Schwindler, Lügner erſter Größe und in allen Gebieten des Lügens heimiſch, ſo was man einen König der Lügner nennen kann.

Mendez Pinto, Baron Münchhauſen und Andere haben ſich auch, und zwar nicht ohne gegründeten Anſpruch, Ruhm in dieſer Kunſt erworben, aber dennoch muß es zweifelhaft erſcheinen, ob einer von dieſen verhältnißmäßig mehr war, als ein Lügner von den Zähnen an aufwärts. Ein voll-

Digitized by Google

kommner Charakter der fraglichen Spezies, der nicht blos in Worten log, auch nicht blos in Thaten und Worten, sondern fortwährend, in Gedanken, Worten und Thaten und so zu sagen vollständig in einem Element des Lügens lebte und von seiner Geburt an bis zum Tode nichts weiter that als lügen — ward immer noch vermißt.

Ein solches Ideal verwirklichte Graf Alessandro, wenn auch nicht vollständig, doch vielleicht insoweit als die beschränkten menschlichen Fähigkeiten es gestatten. In der ganzen neuern Zeit und wahrscheinlich auch in der alten — obschon diese ihren Autolycus, ihren Apollonius und genug Anderes hatten — ist keine vollständigere Gestalt dieser Art aus dem Chaos und der alten Nacht hervorgegangen, eine erhabene Gestalt, die mit der Miene ruhiger Kraft herantritt, mit dem sichern Bewußtsein der Vollkommenheit in ihrer Kunst, der das Herz sich mit Bewunderung und einem gewissen Willkommen öffnet.

„Das einzige Laster, welches ich kenne," sagte Jemand, „ist die Inconsequenz." Wenigstens, antworten wir, muß der, welcher sein Werk thut, nach seinem Werke beurtheilt werden. In der That, wenn der Satan selbst in unserer Zeit ein poetischer Held geworden ist, warum sollte nicht Cagliostro auf eine kurze Stunde ein prosaischer werden? „Eine erste Frage," sagt ein großer Philosoph, „thue ich in Bezug auf jeden Menschen: hat er ein Ziel, welches er mit ganzer Seele verfolgt und dem er näher rückt? Ob sein Ziel ein richtiges oder ein falsches ist, das ist blos Gegenstand meiner zweiten Frage." Es handelt sich demnach hier um ein kleines „menschliches Vasquill", nicht ohne poetisches Interesse.

Sei dem jedoch wie ihm wolle, so glauben wir, daß das Auge der Wissenschaft wenigstens diesen Mann nicht gleichgültig betrachten kann. So zweifelhaft und falsch auch vieles in Cagliostro's Lebensgeschichte ist, so steht doch außer allem Zweifel, daß er von dem tiefsten Punkte von Fortuna's Rad ausgehend, zu einer staunenswürdigen Höhe emporstieg; daß er ohne äußere Hülfsmittel, ohne Geld, ohne Schönheit, ohne Tapferkeit, ja fast ohne gesunden Menschenverstand oder irgend welchen erkennbaren Werth, eine lange Reihe von Jahren die Bedürfnisse und die Verdauungskraft eines der gefräßigsten Leiber und eines der gefräßigsten Gemüther verschwenderisch befriedigte, ohne äußerlich an seinen fünf Sinnen und innerlich an seinem sechsten Sinn, dem der Eitelkeit, irgendwelche Störung zu erleiden.

Klar genug ist, wie viel auch Erfundenes mit unterlaufen mag, daß

Digitized by Google

dieſer glänzend lackirte Wagen, der unter Staubwolken und mit lautem Geraſſel, mit der Schnelligkeit von vier Rennern und hoch mit Gepäck beladen, durch die Welt rollte, eine Exiſtenz hat. Die ſechs galonnirten Lakaien, welche ihm vorausreiten und ſeine Ankunft verkünden, ihn ehrenvoll escortiren und gehorſam bedienen — ſind ſie nicht wirklich vorhandene Perſonen? Fortwährend muß die Börſe ſich öffnen, Chauſſeegeld, Gaſthofsrechnungen, Trinkgelder und die tauſendfältigen Bedürfniſſe eines ſolchen Geſpannes bezahlen. Und dennoch ſtrömt ſie unabläſſig wie ein Füllhorn und nach kurzer Ruhe hört der Wagen nicht auf, zu rollen.

Hieraus ergiebt ſich die ſehr naheliegende wiſſenſchaftliche Frage: Wie geht das zu? In dieſer wunderbaren Maſchinerie von Pferden, Rädern, Gepäck und galonnirten Lakaien ſitzt blos ein dickes unterſetztes Individuum von ziemlich ſtumpfem Ausſehen und neben ihm eine Seraphina von zweifelhaftem Rufe. Wie kommt es, daß die Mittel fortwährend ausreichen und daß nicht die ganze Maſchine wie ein Dampfwagen, dem die Kohlen ausgegangen ſind, ſtehen bleibt, verſtummt und ſtückweiſe in den Straßengraben fällt?

Dieſe Frage ſtellte die Wißbegier des Verfaſſers dieſer Skizze ſehr oft, aber lange vergebens.

Auch ſtand er, wie Jeder weiß, der in der Literatur bewandert iſt, in dieſer Sache nicht vereinzelt da. Der große Schiller z. B., auf den ſowohl die poetiſchen, als auch die wiſſenſchaftlichen Phaſen dieſes Gegenſtandes tiefen Eindruck machten, geſtattete den Einflüſſen der erſtern, ſich in ihm neu zu formen und bemühete ſich mit ſeinem gewöhnlichen Ungeſtüm, die Geheimniſſe der letztern, da ein Aufſchließen unmöglich war, zu ſprengen. Auf dieſe Weiſe erblickte ſein unbeendeter Roman, „der Geiſterſeher", das Licht.

Noch berühmter iſt Goethe's Drama, „der Großkophta", welches, wie er uns ſelbſt mittheilt, ihn von einem Gemüthszuſtande erlöſte, welcher für gewiſſe Freunde beunruhigend geworden war, ſo ſehr hatte ſich dieſer Gegenſtand zu einer gewiſſen Epoche ſeiner bemächtigt. Es iſt dies eine dramatiſche Fiction, auf die genaueſten hiſtoriſchen Studien und Forſchungen gegründet, worin vielleicht das treueſte Bild des hiſtoriſchen Factums, welches noch in irgend einer Form vorhanden iſt, als künſtleriſches Miniaturgemälde vor uns liegt.

Digitized by Google

Ja, bloße Zeitungsleſer von gewiſſen Jahren erinnern ſich noch der egyptiſchen Logen zur hohen Wiſſenſchaft in London, der blendenden Juwelen und nächtlich ſybilliniſch geheimnißvollen Offenbarungen der Gräfin Seraphina, der Miß Fry, der Herren Priddle und ihrer Collegen, Lord Mansfield's Richterſpruchs, des Grafen von Adhemar, des Diamantenhalsbands und Lords George Gordon. Denn Caglioſtro, der kometenartig endloſe, unbekannte Bahnen durcheilte, ließ ſich zwei Mal, vielleicht drei Mal, auf unſer London herab und machte hier in dem großen Chaos gute Geſchäfte.

Unvergleichlicher Caglioſtro! Wenn man dein ſo verlockend decorirtes Privattheater betrachtet, in welchem du agirteſt und lebteſt, wem zuckte da nicht die Hand, deinen Vorhang auf die Seite zu ziehen, deine Pappendeckel, Farbentöpfe, Papiermäntel und bunten Lampen über den Haufen zu werfen und das Oberſte zu unterſt zu kehren, um *dich* in der Mitte von Allem zu finden! Denn du warſt ganz gewiß da; obſchon alles Uebrige nur eitel Lug und Trug war, ſo ſaßeſt *du doch* in Lebensgröße und eigener Perſon mitten darin. Du kämpfteſt mit der Welt und beſiegteſt die Welt, denn ſie blieb dir tributpflichtig und zahlte dir tägliche Rationen. Unzählige Conſtabler, Scheriffs, Sbirren, Algnazils aus allen europäiſchen Himmelsſtrichen, verfolgten deine Spur in ziemlich feindſeliger Abſicht; du ſelbſt ſtandſt allein allen gegenüber; auf der ganzen Erde hatteſt du keinen Freund. Was ſagen wir, auf der ganzen Erde? In dem ganzen Weltall hatteſt du keinen Freund! Der Himmel wußte nichts von dir, er *durfte* nichts von dir wiſſen, und was Beelzebub betrifft, ſo wiſſen wir, daß *deſſen* Freundſchaft nicht hoch anzuſchlagen iſt.

Doch zur Sache.

Der Verfaſſer der vorliegenden Skizze hat bei hartnäckiger Erforſchung eines ſo bemerkenswerthen Phänomens den ganzen, nicht unbeträchtlichen Kreis durchſucht, welchen die Halfter der Umſtände, der geographiſchen Lage, des Berufs, der Geſundheit und der Geldmittel ihm zu beſchreiben geſtattete, aber, wie er zu ſeinem Leidweſen geſtehen muß, mit ſehr unvollkommenem Erfolg.

Er hat Bücher in verſchiedenen Sprachen und Dialekten geleſen; er hat ſich nicht geſcheuet, ſich die Finger zu beſchmutzen, in alten ſtaubigen Magazinen herumzublättern und ſich bis zum Ekel in jedes Labyrinth von Immoralität und Blödſinn zu verſenken; ja er würde ſich ſogar überwunden haben, in den berüchtigten Memoiren Caſanova's nach einigen Andeutungen

Digitized by Google

und Aufschlüssen zu suchen, wenn er dieses Werk hätte auftreiben können, dessen Nichtbesitz bekanntlich die meisten englischen Bibliotheken sich zur Ehre anrechnen.

Eine mühsame widerliche Nachforschung war es, wie in einem moralischen Pesthause, und noch dazu mit einem solchen Erfolg! Die Masse der aufzutreibenden Druckschriften über Cagliostro — denn viele sind verbrannt worden — ist jetzt nicht mehr groß, aber nichtsdestoweniger steht sie immer noch in schreiendem Mißverhältniß zu der Masse der darin enthaltenen Aufschlüsse. Mit Ausnahme unverbürgter Zeitungsgerüchte und Vermuthungen besteht das, was man über diesen Charlatan geschrieben findet, aus wenig mehr als zeitweiligen Manifesten von ihm selbst oder von seinen betrogenen oder betrügenden Jüngern geschrieben und deshalb nicht wahr. Im besten Falle sind es blos gewisse Bruchstücke dessen, wovon er wünschte oder erwartete, daß das blinde Publikum es für wahr halten möchte — nebelhaft, verworren, zum größten Theile höchst dumm, ja zuweilen sogar zum Aerger reizend, denn manchmal kann man blos unter den und den Bedingungen glauben, daß es Lügen sind.

Zu dieser Sorte gehört ganz vorzüglich das englische Buch „Life of the Count Cagliostro", Preis 3 Schillinge 6 Pence, ein Buch, welches man — so leer und nichtssagend ist es — für ein bloßes Traumbild halten könnte, wenn nicht handgreiflich darauf gedruckt stünde: „Sold by T. Hookham, Bond Street, 1787", und da man es überdies angreifen, mit Füßen treten und in Fidibusse zerreißen kann, so muß es doch wohl eine Existenz haben. Irgend ein menschliches Wesen hat es ohne Zweifel geschrieben; was aber das Vaterland, der Beruf, der Charakter oder das Geschlecht dieses Geschöpfes gewesen ist, davon wird man sich vergebens eine Vorstellung zu machen suchen.

Von gleich fabelhaftem Gepräge sind die „Mémoires pour le Comte de Cagliostro", die mit „Requête à joindre" im Jahre 1786 während jener beklagenswerthen Halsbandangelegenheit von der Bastille aus erlassen worden; eben so auch der „Lettre du Comte de Cagliostro au Peuple Anglais", welcher kurz darauf in London erschien, aus welchen beiden Machwerken jenes nichtssagende unerklärliche englische Life vielleicht der Hauptsache nach fabrizirt worden ist.

Sodann kommen die „Mémoires authentiques pour servir à l'Histoire du Comte de Cagliostro", zwei Mal in demselben Jahre 1786 in Stras-

Digitized by Google

burg und in Paris gedruckt — ein charakterloſer, lasciver Roman, ohne Talent, ohne Wahrheit oder Werth, zum Glück von geringem Umfange.

So geht es uns. Ach, alles dies ſind nur die äußeren Decorationen des Liebhabertheaters oder das Ziſchen und der Beifall des blödſinnigen Publikums, keineswegs aber die inneren kahlen Wände und das Ankleidezimmer, welches wir zu ſehen wünſchten!

Faſt unſere einzigen, übrigens auch nur halbächten Documente ſind eine kleine trockene Flugſchrift: „Cagliostro démasqué à Varsovie, en 1780" und ein kleiner trockner Band, der ſeine Lebensgeſchichte enthalten ſoll und in Rom geſchrieben iſt; von letzterem giebt es eine franzöſiſche Ueberſetzung, die im Jahre 1791 erſchienen iſt.

Dieſe Ueberſetzung, welche den Titel „Vie de Joseph Balsamo, connu sous le Nom de Comte Cagliostro" führt, iſt das Werk, auf welches wir uns hauptſächlich verlaſſen müſſen. Ob nun aber dieſes Werk ganz oder blos halb ächt iſt, kann der Leſer ſchon nach dem Umſtande beurtheilen, daß es uns durch das Medium der römiſchen Inquiſition zugegangen iſt und die daſſelbe unterſtützenden Beweiſe in dem h. Officium dort niedergelegt ſind. Ach, leider war dieſer berichterſtattende spiritus familiaris der Inquiſition nur allzuwahrſcheinlich ebenfalls ein Stück von einem Lügner und berichtet lügenhafte Geſtändniſſe eines Menſchen, der nicht ſowohl ein L ü g n e r als vielmehr eine L ü g e war!

In ſo räthſelhaftem Duſter und vielfach durchſchlungener Verwickelung ſchwebt trotz aller Forſchungen die Sache noch jetzt.

Nichtsdeſtoweniger enthüllen ſich hier und da nach anhaltender Betrachtung und Vergleichung gewiſſe Lichtpunkte, welche feſtſtehen und die nähere Unterſuchung vertragen. Sie verbreiten wenigſtens ein mattes Licht über das, was außerdem finſter wäre, ſo daß es nicht mehr unſichtbar, ſondern nur noch düſter iſt. Und liegt im Grunde genommen nicht gerade in dieſer Unklarheit und Ungewißheit ein gewiſſer Grad von Angemeſſenheit und poetiſcher Uebereinſtimmung? Vieles, was das Auge beleidigen würde, iſt auf dieſe Weiſe discret in Schatten gehüllt. Auch hier hat das Schickſal für ſeinen Liebling geſorgt. Daß ein Flackerfeuernimbus des Erſtaunens, der Myſtification und Ungewißheit den Charlatan der Charlatane auch jetzt noch umgiebt, iſt nicht mehr als recht und billig, denn es war dies von Natur und Kunſt ſeine auserwählte Uniform und Umgebung. So wirkt und ſchwebt er, wie früher im Leben, ſo auch jetzt in der Geſchichte in ungeheuren

Digitized by Google

hin und her ſchwankenden Rauchwirbeln, die hier und da von einer blendenden Flamme durchzuckt werden, aber, mit der Region der ewigen Finſterniß verſchmolzen, ein wunderbares clair-obscur bilden.

Strenge Genauigkeit im Forſchen, kühne Phantaſie im Darlegen und Ausfüllen — dies, ſagt einer unſerer Freunde, ſind die beiden Schwingen, auf welchen die Geſchichte ſchwebt, — oder mühſam dahinflattert. Dieſen beiden Schwingen wollen wir uns und unſere Leſer jetzt muthig überantworten, oder hauptſächlich der letzteren Schwinge, der Phantaſie, die, wenn ſie die größere iſt, den Flug freilich etwas ungleich machen wird! Mittlerweile ſoll wenigſtens der Styl womöglich des Gegenſtandes würdig ſein.

Wiſſe alſo, lieber Leſer, daß im Jahre 1743 in der Stadt Palermo in Sicilien die Familie des Signor Pietro Balſamo, eines Krämers, durch die Geburt eines Knaben erfreut ward. Dergleichen Ereigniſſe ſind jetzt ſo häufig geworden, daß ſie, wie wunderbar ſie auch ſind, doch wenig Erſtaunen mehr erregen. Der alte Balſamo ließ zwar ſeine knappen Ellen und falſchen Waagen eine kurze Zeit ruhen, nahm aber übrigens das Ereigniß mit völligem Gleichmuthe auf. Von den Schmauſereien, Klatſchereien und anderen Luſtbarkeiten, welche der Sitte des Landes gemäß ſtattfinden, um einen Neugeborenen zu bewillkommnen, iſt auch nicht die mindeſte Tradition übrig geblieben; genug, daß der kleine neue Ankömmling nach wenigen Tagen aus einem Heiden in einen Chriſten verwandelt oder, wie wir gewöhnlich zu ſagen pflegen, getauft ward und den Namen Giuſeppe erhielt. Die kühne Phantaſie kann ſich ihn als einen dicken, runden, rothbäckigen Burſchen von nicht unter neun Pfund Zollgewicht denken, und wenn auch keine directen Beweiſe darüber vorhanden ſind, ſo fehlt es doch nicht an genügenden Andeutungen darüber.

Ueber ſeine Abenteuer in der Windel- und Zahnperiode vermag ſelbſt die eifrigſte Geſchichtsforſchung nichts zu entdecken, ja nicht einmal der Tag, wo er die erſten Hoſen anzog, ſteht in den Jahrbüchern Siciliens verzeichnet. Dieſelbe „größere Schwinge“ der Phantaſie aber führt ihn nichtsdeſtoweniger aus ſeinem heimiſchen Sackgäßchen in die anſtoßende Straße Caſaro. Hier übt er ſich mit gewiſſen, jetzt unbekannten Zeitgenoſſen in allerhand kleinen Spielen und ſteht zu, welche Ereigniſſe in Bezug auf das Vorüber-

Digitized by Google

fahren von Wagen, Hundekämpfe, Straßenmuſik oder dergleichen ſich in der Nachbarſchaft darbieten, wobei er ſein Augenmerk, natürlich wie alle Kinder, vorzüglich auf Das richtet, was ſeine immer rege Naſchſucht zu befriedigen vermag. Bald paddelt er mit ſich entwickelndem wiſſenſchaftlichen Geiſte in dem Rinnſteine herum, bald bäckt er als kleiner Dichter oder Schöpfer niedliche Lehmpaſteten.

So rudert er verſuchsweiſe an der Küſte des Daſeins hin, bis er einſt ſtark genug ſein wird, zu landen und feſten Fuß zu faſſen. Auch ſcheint es nicht zweifelhaft, daß ſchon mit der früheſten Uebung der Sprache die Gabe der Verſtellung ſich in ihm zu entwickeln begann. Giuſeppe, oder Beppo, wie er jetzt genannt ward, konnte allerdings die Wahrheit ſprechen, — aber blos, wenn er ſeinen Vortheil dabei ſah. Hungrig war er, wie ſchon oben angedeutet worden, wahrſcheinlich ebenfalls ſehr oft. Eine tüchtige Verdauungskraft und eine magere Speiſekammer im elterlichen Hauſe — dieſe beiden Umſtände, die man in dieſer Welt ſo häufig neben einander antrifft, wieſen ihn auf ſeine Erfindungsgabe an.

Was die ſogenannte Moral und Erkenntniß des Rechts und Unrechts betrifft, ſo ſcheint es ziemlich gewiß zu ſein, daß eine ſolche Kenntniß, die traurige Frucht des menſchlichen Sündenfalles, ihm größtentheils erſpart worden war, und wenn er auch jemals das Gebot „du ſollſt nicht ſtehlen“ gehört hatte, ſo hatte er es höchſt wahrſcheinlich doch nicht glauben und ihm daher auch nicht gehorchen können.

Uebrigens aber, und obſchon er leicht reizbar und ſchnell zum Zuſchlagen bereit war, wenn ſich gegründete Hoffnung auf Sieg zeigte, halten wir ihn doch eher für lärmſüchtig als für kriegeriſch und nicht geneigt zu Gewaltthätigkeiten, wenn er mit Liſt durchkommen konnte; ja er wäre vielleicht friedliebend geweſen, wenn ihm nicht ſeine vielen Bedürfniſſe die Nothwendigkeit aufgelegt hätten, Vieles zu erobern.

Vor allen Dingen aber entwickelte ſich in ihm eine eherne Unverſchämtheit, die wichtigſte Eigenſchaft eines Menſchen, der zur Schurkerei geboren iſt.

Mit einem Worte, der kleine, dicke, unterſetzte Beppo, der überall herumſchleicht, allerlei Streiche ausführt und bei jedem Unheil die Hand mit im Spiele hat, gewinnt ſchon einen gewiſſen Ruf; entrüſtete Hausfrauen der Nachbarſchaft, deren Bratwürſte er geſtohlen, deren ſchwächere Söhne er mißhandelt hat, nennen ihn Beppo maledetto und prophezeien, daß er am Galgen

Digitized by Google

ſterben werde — eine Prophezeihung, die, wie man ſpäter ſehen wird, der Erfolg vollſtändig Lügen geſtraft hat.

Wir haben ſchon darauf hingedeutet, daß die Speiſekammer des väterlichen Hauſes ſich in etwas magerem Zuſtande befand. Die Ausſichten der Familie Balſamo trübten ſich auch in der That immer mehr, denn der alte Balſamo hatte mittlerweile die lange Reiſe angetreten, von welcher Keiner wieder zurückkehrt.

Der arme Mann! Die künftige Größe ſeines Beppo ſah er nicht voraus; er wußte nicht, welch ein Weltwunder er, ohne daran zu denken, gezeugt hatte. Wer kann überhaupt von uns allen, und wenn er noch ſo viel calculirt, die Nettoſumme (des Nutzens oder des Schadens) irgend einer ſeiner unbedeutendſten Handlungen zuſammenrechnen? Ein Samenkorn wird auf den Acker der Zeit geworfen und es wächſt hier, um auf ewig gute oder giftige Früchte hervorzubringen!

Mittlerweile ſchaute Beppo ſelbſt mürriſch darein, hing ſeinen dicken Mund, während er ſeine Mutter weinen ſah und aß übrigens, was er Gutes bekommen konnte und ließ die Dinge ihren Gang gehen.

Die arme Wittwe, welche den ſehr unpaſſenden Namen Felicità führte und ihren dürftigen Lebensunterhalt durch Mittel erwarb, die nur den Armen und Verlaſſenen bekannt ſind, konnte nicht umhin, ſehr oft ein ungeduldiges Auge auf ihren dreiſtblickenden gefräßigen Beppo zu werfen und ihn zu fragen, ob er ſich denn gar nicht entſchließen wolle, ſich einem Erwerbe zuzuwenden? Ein mütterlicher Onkel, der Geld hatte — denn er hat Onkel, die nicht ohne Einfluß ſind — hat ihn ſchon auf das Seminar von St. Roch gebracht, damit er hier einen gewiſſen Anſtrich von Gelehrſamkeit erhalte; aber Beppo fühlt ſich in dieſer Sphäre nicht heimiſch. Mehr als einmal läuft er davon, wird geprügelt und tyranniſch von allen Seiten eingeengt, bis er endlich mit einem ſo mageren Vorrath von Kenntniſſen, als er ſich anzueignen vermocht, auf die Straße zurückkehrt.

Die Wittwe dringt in ihn, wie wir ſchon geſagt haben, die Onkel dringen in ihn: „Beppo, wirſt Du Dich denn niemals zu etwas entſchließen?“

Beppo ſieht ſich in der That genöthigt, von dem niedrigen Wachtthurme, der ihm jetzt zu Gebote ſteht, von Zeit zu Zeit in die Welt hinauszuſchauen, um die Zuſtände der Menſchheit zu betrachten und ſeine eigenen Wünſche und Fähigkeiten damit zu vergleichen. Ach, leider ſind ſeine Wünſche

Digitized by Google

ſehr mannigfaltig. Er empfindet, wie ſchon oben angedeutet worden, einen furchtbaren Heißhunger jeder Art; andererſeits aber ſcheint ſeine Hauptfähigkeit blos die Fähigkeit des Eſſens zu ſein. Welcher Stand oder Beruf iſt unter ſolchen Umſtänden wohl der beſte? Wähle, denn es iſt Zeit.

Von allen irdiſchen Berufen hätte, wie es Beppo ſchien, der eines vornehmen Mannes ſeinen Wünſchen am meiſten entſprochen. Aber wo ſollte die Ausrüſtung dazu herkommen? das Lehrgeld? Da ihm beides abgeht, ſo entſcheidet er ſich mit vielleicht ſo viel Scharfſinn, als man von ihm erwarten kann, für den geiſtlichen Stand.

Man ſchaue ihn demgemäß, wie er abermals durch Fürſorge des Onkels als bausbäckiger, dreiſtblickender Knabe von dreizehn Jahren neben dem ehrwürdigen Vater General der Benfratelli nach ihrem benachbarten Kloſter Cartegirone reiſt, in der Abſicht, als Novize in daſſelbe einzutreten.

Er hat das Novizengewand angelegt und wird der Obhut des Kloſterapothekers übergeben, deſſen Retorten und Schmelztiegel er mit Verwunderung betrachtet. War es Zufall, daß er ſich auf einmal in einen Apothekerfamulus verwandelt ſah; war es eigene Wahl — ja, war es nicht vielleicht in beiden Fällen die *Abſicht* des Schickſals, welches ſein Werk vollenden wollte?

Genug, in dieſem Laboratorium zu Cartegirone erwartete ihn, obſchon er es ſelbſt noch nicht wußte, Lebensrichtung und Entſchließung — der Impuls, deſſen jedes Genie bedarf, ſelbſt das Halunkengenie.

Er bekennt ſelbſt, daß er hier einige (oder wie er es nennt, *die*) Prinzipien der Chemie und Medizin lernte. Ganz natürlich; es lagen hier neue Bücher der Chemiker und alte Bücher der Alchymiſten; Deſtillation und Sublimation gingen hier ſichtbar vor ſich; es gab mündliche und ſchriftliche Discuſſionen über Goldmacherei, Schatzgräberei, Wünſchelruthen, den Alkaheſt u. dergl., und hatte er überdies nicht Säuren und Leydener Flaſchen unter den Händen?

Einige erſte Elemente mediziniſch-chemiſcher Hexerei, ſo weit dergleichen mit phosphoreſcirenden Mixturen, Aqua Tofana, Ipecacuanha, Cantharidentinctur u. ſ. w. zu betreiben iſt, waren jetzt erreichbar; hinreichend, wenn die Stunde kam, einem mittelmäßigen Charlatan, wie viel mehr aber dem Charlatan der Charlatane, die nöthigen Mittel an die Hand zu geben. Hier in dieſer eben nicht viel verheißenden Umgebung ward der therapeutiſche und thaumaturgiſche Saame zu den erſtaunlichen Thaten und dem weithin hallenden Ruhm des Großkophtas geſtreut.

Digitized by Google

Mittlerweile ſah, wie eben bemerkt worden, die Umgebung nicht gerade verheißungsvoll aus. Beppo hatte mit ſeinen beiden Eigenſchaften, Hunger und Eßfähigkeit, die beſte Wahl getroffen, die er treffen konnte und doch, wie ſich bald ergab, eine übereilte, welche ſeine Erwartung nicht rechtfertigte. Zu ſeinem Erſtaunen findet er, daß er ſelbſt hier ſich in einer „Welt der Bedingungen“ befindet, und wenn er ſeine Fähigkeit des Eſſens oder des Genießens beſchäftigen will, erſt in gewiſſem Grade arbeiten und dulden muß.

Er geht hierüber vielfach mit ſich zu Rathe und es ſtellt ſich die ſchon früher zuweilen aufgetauchte Frage immer klarer vor ihn hin, ob es nicht einen kürzeren Weg gäbe, nämlich den des Stehlens?

Das Stehlen — unter welchem man, generiſch geſprochen, die ganze Kunſt des Halunkenthums begreifen kann; denn was iſt ſelbſt das Lügen anderes, als ein Diebſtahl meines Glaubens? — das Stehlen, ſagen wir, iſt eigentlich die nordweſtliche Durchfahrt zum Genuß, denn während gewöhnliche Schiffahrer mühſam heiße Küſtenſtriche entlang und um dieſes oder jenes Cap der guten Hoffnung herumſegeln, iſt der gewandte Dieb-Barry, auf glatten Hundeſchlitten gezogen, ſchon hin und wieder zurück. Das Unglück hierbei iſt nur, daß zum Stehlen Talent gehört, und ein Schiffbruch auf dieſer nordweſtlichen Reiſe unheilvoller iſt, als auf einer andern. Wir hören, daß Beppo „oft gezüchtigt“ ward — traurige Erfahrungen des Genies, denn jedes Genie ſtört ſeiner Natur nach irgend Jemanden in ſeiner Bequemlichkeit oder Ruhe und das Diebesgenie mehr als die meiſten andern. Der Leſer kann ſich nun denken, wie Beppo's empfindſame Haut durch härene Hemden gepeinigt und von knotigen Riemen heimgeſucht wird, während man ſeine Seele durch Vigilien und gezwungene Faſten niederbeugt. Kein Auge blickte freundlich auf ihn und überall ward der Impuls ſeines Genies auf die rauheſte Weiſe gehemmt.

Indeſſen, es iſt die erſte Eigenſchaft des Genies, daß es trotz des Widerſpruches, ja ſogar durch dieſen gedeiht, gerade ſo wie der Lebenskeim ſich durch den harten Boden Bahn bricht und durch Das lebt, was ihn zu begraben ſuchte.

Beppo, der an Stärke des Körpers und Charakters zunimmt, ſetzt der Verfolgung eine trotzige Miene entgegen und läßt ſich dadurch nicht im mindeſten entmuthigen. Auf ſolche Züchtigungen und Züchtiger kann er mit einer gewiſſen genialen Verachtung herabblicken. Jenſeits der Kloſtermauern

Digitized by Google

mit ihren sauertöpfischen dummen Kahlköpfen liegt Palermo, liegt die Welt; auch hier ist er, auch hier lebt er, — obschon schlimmer daran, als er wünschte; und er fühlt, daß die Welt seine Auster ist, die er (durch chemische oder andere Mittel) eines Tags öffnen wird.

Ja wir finden sogar, daß sich ein Anflug von grimmigem Humor in dem Jüngling entwickelt — das sicherste Zeichen, sagt man, eines von Natur großen Charakters. Man sehe z. B., wie er bei der folgenden, für sein feuriges Temperament so folternden Gelegenheit handelt. Während die Mönche beim Essen sitzen, darf der ungestüme gefräßige Beppo (jener blödsinnige Inquisitionsbiograph erzählt es, wie etwas, was sich von selbst versteht) nicht mitessen, ja er darf nicht einmal die Brosamen aufleſen, die von dem Tische der Schmausenden fallen, sondern muß ihnen stehend zu ihrem Zeitvertreibe aus der Martyrologie vorlesen! Der Wackere fügt sich in das Unvermeidliche. Beppo liest die langweilige Martyrologie, aber er liest in ihr nicht, was darin gedruckt steht, sondern was sein eigenes lebhaftes Gehirn auf den Antrieb des Augenblicks ausfindet und anstatt der Namen der Heiligen, die ihm alle herzlich gleichgültig sind, liest er die Namen der berüchtigtsten unmoralischen Frauenzimmer von Palermo, welche jetzt anfangen, ihn ein wenig zu interessiren.

Welch eine tiefe Weltironie, wie die Deutschen zu sagen pflegen, liegt hierin! Die Mönche schlugen ihn natürlich sogleich zu Boden und geißelten ihm die Haut vom Rücken; aber was half es? Es stellte sich für ihn und für sie blos das heraus, daß er nun der Mönchsdisciplin entwachsen war. Der reif gewordene Schmetterling sprengt seine Hülle und entpuppt sich und Giuseppe Balsamo kehrte dem guten Cartagirone auf immer den Rücken.

Somit ist unter Bewilligung oder auch gegen den Willen der frommen Benfratelli — *barmherzige* Brüder nannte man sie! — unser Beppo wieder zu dem mütterlichen Onkel in Palermo zurückgekehrt. Der Onkel fragt ihn natürlich, was er nun zu thun gedenke? Beppo antwortet, nachdem er mehrere Wochen lang gestammelt und gezögert, er wolle es mit der Malerei versuchen. Sehr schön! Beppo verschafft sich Farben, Pinsel und anderes Handwerkszeug und widmet sich eine Zeitlang dem Studium dessen, was man unschuldigerweise die *Kunst* nennt. Ach, wie unzulänglich sind, wenn wir Beppo's großen Hunger bedenken, jetzt, wo neue Sinne sich in ihm entfalten, die dürftigen Hülfsquellen der Kunst; wie nöthig ist es für

Digitized by Google

ihn, ſich auf eine ganz andere Kunſt oder vielmehr Künſte zu legen! Allerdings wohnt er bei ſeinem Onkel und wird aus deſſen Küche mit Speiſe verſorgt; aber wo ſoll das Taſchengeld für andere und köſtlichere Speiſen herkommen? Wie Kaiſer Joſeph zu ſagen pflegte: „Blos aus meinem Kopfe (De ma tête seule)!“

Der römiſche Biograph hat, obſchon er ein höchſt hölzerner Menſch iſt, doch zufällig einiges Licht über Beppo's Stellung während dieſer Periode, das heißt ſowohl über ſeine Bedürfniſſe als ſeine Hülfsquellen verbreitet. Was die erſten betrifft, ſo ſcheint es, daß er ſich — um uns der Phraſeologie des hölzernen Menſchen zu bedienen — zur „allerſchlechteſten Geſellſchaft“ hielt, das „lockerſte Leben“ führte, vertrauten Umgang mit allen Schwindlern, Spielern, faulen Lehrlingen und unmoraliſchen Frauenzimmern von Palermo pflog und in dem Studium und der Praxis des Halunkenthums fleißiger war, als irgend einer. Der Genius, welcher Kloſtermauern und andere kleinliche Hinderniſſe geſprengt hat, flammt jetzt ſeinem reiferen Glanze entgegen. Wo nur immer ein muthwilliger Streich auszuführen iſt oder es einen Biſſen ſogenannten laſterhaften Genuſſes zu verſchlingen giebt, da iſt auch Beppo Balſamo dabei. Er wird eines Tages ein Meiſter in ſeinem Handwerke werden. Nicht als ob er das Malen ſchon aufgegeben hätte oder dies auch nur beabſichtigte. Vor der Hand iſt ihm dieſes Roß nützlich und unumgänglich nöthig, um es den mütterlichen Onkeln und Nachbarn, ja ſich ſelbſt vorreiten zu können, denn bei all den raſtlos in ihm wallenden und unwiderſtehlich ſich zum Durchbruch drängenden Impulſen eines Halunkengenies beſitzt er auch die edle Unbewußtheit des Genies; er ahnt nicht, er wagt nicht zu ahnen, daß er ein geborener Halunke, noch weit weniger, daß er ein geborener Welthalunke iſt.

Was jedoch die andere Frage, ſeine Hülfsquellen, betrifft, ſo ſind dieſe, wie wir bemerken, mehrfach, und breiten ſich immer weiter aus. Abgeſehen von ſeinem Erwerbe als Maler, der allerdings hauptſächlich erſt in Ausſicht ſtand, hatte ſich ihm erſtens faſt ganz zufällig die Hülfsquelle des Kuppelns erſchloſſen. Er hat eine ſchöne Couſine, welche in demſelben Hauſe mit ihm wohnt, und dieſe hat wiederum einen Liebhaber. Beppo wirft ſich zum Vermittler auf, beſorgt Briefchen, verfehlt nicht, Andeutungen fallen zu laſſen, daß eine Dame, die man zu gewinnen oder zu behalten wünſche, freigebig behandelt werden müſſe, daß ſo und ſo ein Paar Ohrringe, eine Uhr, ein Halsband, oder auch eine gewiſſe Summe Geldes, Wunder wirken würden,

Digitized by Google

„welche Gegenstände", setzt der hölzerne römische Biograph hinzu, „er sich dann heimlich aneignete." Ja, das glaube ich!

Sodann fängt er, um sich eine dauerndere Hülfsquelle zu eröffnen, an, zu fälschen; erst in kleinem Maßstabe und um die ungeübte Hand zu versuchen — Theaterbillets und dergleichen Kleinigkeiten. Es dauert jedoch nicht lange, so sehen wir ihn sich in eine höhere Region versteigen. Durch anhaltende Uebung hat er Vollkommenheit in der großen Kunst, Handschriften nachzumachen, erlangt und ist bereit, sie für eine angemessene Erkenntlichkeit im kleinen oder im großen Maßstabe anzuwenden.

Unter seinen Verwandten befindet sich ein Notar, bei dem er sich insinuiren kann. In den Schränken dieses Notars liegt ein Testament und es gelingt Beppo, es endlich in seine Hände zu bekommen und „zum Vortheil einer gewissen frommen Gesellschaft" zu verfälschen. Wohl bekomme es der frommen Gesellschaft! Viele Jahre darauf ward der Betrug entdeckt, aber Beppo's Antheil daran war schon längst erhoben und verthan.

So giebt auch der stumpfsinnige Biograph Verwunderung zu erkennen, daß Beppo Urlaubsscheine für einen Mönch gefälscht und die Unterschrift des Superiors nachgemacht habe. Warum nicht? Ein Fälscher muß fälschen, was von ihm verlangt wird. Der Löwe macht allerdings nicht Jagd auf Mäuse, aber soll er sich wohl weigern, sie zu fressen, wenn sie ihm in den Rachen springen?

Genug, der unermüdliche Beppo hat sich hier einen unerschöpflichen Schacht geöffnet, in welchem er sein ganzes Leben lang, so wie es die Gelegenheit mit sich bringt, nach seiner Bequemlichkeit graben wird.

Endlich kann er auch wahrsagen und Geister citiren, nämlich mit Hülfe von Phosphor und anderen Taschenspielerkunststückchen. Dies jedoch treibt er nur noch als Dilettant, denn bis jetzt hat er noch nicht ernstlich daran gedacht, als Magiker von Fach aufzutreten.

So sich in allen Zweigen seiner Kunst vervollkommnend, lebt und wächst unser Balsamo. Trotz seines dummen Kartoffelgesichts lebt doch die Schlauheit eines Fuchses in ihm und daneben besitzt er Eifer, Ungestüm und aalglatte Geschmeidigkeit. Man schenke ihm nur ein langes Leben und er wird den höchsten Gipfel seiner Profession erklimmen.

In vollkommener Uebereinstimmung mit diesem Ungestüm Beppo's steht eine anderweite Thatsache, die wir von ihm aufgezeichnet finden, näm-

Digitized by Google

lich daß er damals bei den meiſten Prügeleien betheiligt war, ſie mochten nun auf der Straße oder in der Kneipe ſtattfinden. Die Art und Weiſe ſeiner Geſchäfte ſetzte ihn allerdings dergleichen Gefahren aus und dann war er auch noch nicht alt genug, um Klugheit gelernt zu haben. Bei all ſeiner Aufgedunſenheit beſaß er doch ein choleriſches Temperament und war ein ſtämmig gewachſener lärmſüchtiger Burſche, ſtets bereit zuzuſchlagen, wenn der Sieg gewiß zu ſein ſchien, ja, im Grunde genommen, nicht ohne eine gewiſſe vertheidigungsfähige Wildheit, wie ſie den Schweinen eigen zu ſein pflegt. Wenn wir daher leſen, daß er etwas darin ſuchte, wo möglich alle Diener der Gerechtigkeit zu überfallen und die unglücklichen Arreſtanten aus ihren Klauen zu befreien, ſo iſt dies jedenfalls ein Beweis von einer gewiſſen hündiſchen Treue und von Gemeingeiſt. Vielleicht lag auch hierin ein Anflug jenes alten Humors und jener Weltironie. Hiernächſt wird ihm — aber auf Grund nicht ganz vollſtändiger Beweiſe — nachgeſagt, er habe damals einen Kanonikus ermordet.

Verweiſe und Vorſtellungen von grollenden mütterlichen Onkeln konnten nicht fehlen. Hierzu kamen noch Drohungen und Verwünſchungen erbitterter Nachbarn und Thränen ſeiner armen verwittweten Mutter. Aber alles dies ſchüttelt er von ſich, wie der Löwe Thautropfen von ſeiner Mähne ſchüttelt. Noch weniger konnte die Polizei ihn vernachläſſigen, ihn den ſichtbar immer höher ſteigenden Profeſſor der Schwindelei, der noch obendrein, wie wir eben bemerkt, ſich erkühnte, ihren Organen bei Ausübung ihres Amtes hinderlich zu ſein. Schon oft iſt er feſtgenommen und vor die Schranken geſtellt, bis jetzt aber immer aus Mangel an Beweiſen, in Folge glücklicher Nebenumſtände oder auf Vermittelung von Freunden mit einem Verweiſe wieder entlaſſen worden.

Zweierlei iſt nichtsdeſtoweniger nun allmälig klar geworden. Erſtens, daß für Beppo der Würfel gefallen und er auf Lebenszeit ein Halunke war; zweitens, daß ein ſolches gemiſchtes, zuſammengeſetztes, heimliches Halunkenleben nicht lange andauern, ſondern ſich zu einem reinen und erklärten entfalten mußte. Der Baum, welcher gepflanzt wird, ſteht nicht ſtill. Er muß alle Stadien und Phaſen durchmachen, von dem Zuſtande der Eichel an bis zu dem der grünbelaubten Eiche, der verdorrten laubloſen Eiche, bis zu dem Zuſtande des gefällten Holzes und endlich bis zu dem des Feuerholzes und der Aſche. Ebenſo — obſchon für blöde Augen weniger ſichtbar — iſt es mit der Handlung, welche gethan wird, mit dem Zuſtande, der ſich verwirk-

Digitized by Google

licht hat, vor allen Dingen aber mit dem Menſchen, welcher geboren worden und mit ſeinem Schickſale.

Beppo, der in jeder Beziehung in kräftiger Lebensfülle ſteht, kann nicht halb als Maler, halb als Schwindler in Palermo forteriſtiren; er muß ſich zu einem ganzen Schwindler entwickeln und, wenn er nicht hier gehangen wird, ſein Brod anderwärts ſuchen. Was die nächſte Urſache einer ſolchen Kriſis und Entwickelung ſein würde, konnte Niemand ſagen, aber die meiſten Menſchen würden zuverſichtlich geratben haben: die Polizei. Und dennoch kam es anders; nicht durch das flammende Schwert der Gerechtigkeit, ſondern durch den roſtigen Dolch eines thörichten Privatindividuums wird Beppo hinausgetrieben in die Fremde.

Als er eines Tages — wie die kühne hiſtoriſche Phantaſie ſich vorſtellt — mit einem gewiſſen Dummkopfe von einem Goldſchmied Namens Marrano im Freien ſpazieren ging, kamen ſie an einer jener Felſenklüfte vorbei, die auf der ſchönen Inſel Sicilien ſo häufig ſind, und Beppo begann nach ſeiner geſchmeidigen gewandten Weiſe darauf hinzudeuten, daß hier und da Schätze verborgen lägen. Auch hier läge ein ſolcher verborgen, wie er an einem gewiſſen Prickeln ſeiner Daumen, an der Wünſchelruthe oder einem andern Talisman bemerkt habe. Dieſer Schatz könne mit Hülfe von Wiſſenſchaft, Muth, Verſchwiegenheit und einem kleinen angemeſſenen Vorſchuß an Geld glücklich gehoben werden.

Der Fiſch beißt an, rückt allmälig bis auf „ſechzig Goldungen“ heraus, ſteht magiſche Kreiſe beim abnehmenden oder beim Vollmond ziehen, blaue (Phosphor-) Flammen ſteigen auf, geſpaltene Ruthen zittern glückverkündend, und Marrano verlangt endlich gebieteriſch, daß der Schatz gegraben werde.

Eine Nacht wird dazu feſtgeſetzt. Der dumme, vor Wonne und Furcht zitternde Goldſchmied thut den erſten Spatenſtich und gräbt keuchend und ſchweißtriefend grimmig immer tiefer und tiefer. Beppo löſt ihn ab — das Werk rückt vor, als plötzlich in einem gewiſſen Stadium deſſelben (vor dem Genuß) ein gräßliches Geheul mit furchtbarem Kettengeklirr vermiſcht, ſich hören läßt. Sechs Teufel ſtürzen über den armen ſchafigen Goldſchmied her und ſchlagen ihn faſt zu Schöpſenfleiſch, während ſie Balſamo gnädigſt verſchonen, der ſie übrigens ſelbſt hierher citirt und gleichſam — mit Ziegenfellen und gebranntem Kork — geſchaffen hat.

Marrano wußte, obſchon er ein Dummkopf war, nun recht wohl, wie

Digitized by Google

die Sache ſtand und führte überdies einen Dolch. Eine der großen Schattenſeiten des Schwindlergenies! Man löſt das Problem und dann fliegen die Elementarquantitäten, die algebraiſchen Symbole, mit denen man gearbeitet hat, einem in das Geſicht.

Als unſer Algebraiker von Dolchen hört, beginnt er ſich umzuſchauen und ſein Reich Palermo in concreto zu betrachten. Er ſieht, es iſt ein ſehr erſchöpftes Reich, von Plagen aller Art angefüllt, die ſich mit jedem Tage mehren, mit einem Worte, dem Verfall nahe — nicht werth, daß man ſich dafür erſtechen läßt. Es giebt auch noch anderwärts eine Welt. Auf jeden Fall hat der junge Rabe nun ſeine erſten Federn verloren und iſt flügge geworden. Soll er nicht alles verächtlich von ſich ſtoßen und auf und davon fliegen? Geſagt, gethan! Unſer Beppo verläßt Palermo, um, wie ſich in der Folge zeigte, eine lange Reiſe anzutreten; oder, wie der Inquiſitionsbiograph ſagt, „er floh aus Palermo und durchwanderte die ganze Erde.“

Hier alſo endet der erſte Act in dem Lebensdrama des Grafen Aleſſandro Caglioſtro. Man laſſe den Vorhang fallen und vor dem von gemiſchten Empfindungen beſeelten Publikum hängen, bis zum 1. Auguſt.

Digitized by Google

Graf Caglioſtro.

In zwei Fluchten.

Letzte Flucht.

Ehe wir den zweiten Abſchnitt von Graf Beppo's Geſchichte beginnen, wollen wir eine philoſophiſche Betrachtung anſtellen.

Beppo's Hegira, oder Flucht von Palermo, bei welcher wir jetzt angelangt ſind, bringt uns in der europäiſchen Geſchichte ungefähr bis zu der Zeit des Friedens von Paris. Das alte feudale Europa hat, während Beppo hinausflieht auf die ganze Erde, ſo eben die letzte ſeiner „Kneipenſchlägereien“ oder Kriege geendet und ſich niedergelegt, um zu ſchlummern und zu gähnen und unmuthig die Kopfſchmerzen, Beulen, Abſpannung und Ueblichkeit vorübergehen zu laſſen, die eine Folge davon ſind, denn die Schlägerei war eine lange geweſen und hatte volle ſieben Jahre gedauert. Ach, es war nicht ſowohl ein unbehaglicher Schlummer nach Trunkenheit und Schlägerei, den das arme alte feudale Europa jetzt durchzumachen hatte, um dann beim Erwachen ſich wieder zu betrinken und neue Schlägereien anzufangen — das alte feudale Europa war eingeſchlummert, um zu ſterben! Sein nächſtes Erwachen erfolgt nicht bei einer Kneipenſchlägerei, ſondern bei dem ernſten Avatar der Demokratie, welche ihren welterſchütternden Geburts- und Schlachtgeſang im fernen Weſten anſtimmt, um dann ſiegend weiter zu ſchreiten, bis ſie die Reiſe um die ganze Erde gemacht hat und das alte todte feudale Europa (nach unendlichen Schmerzen!) zu einem neuen induſtriellen Europa wiedergeboren iſt.

Bei Beppo's Hegira lag, wie wir geſagt haben, Europa in dem letzten matten Fieberſchlafe der Auflöſung. Ach, bei uns und unſern Söhnen der

Digitized by Google

nächſten ein oder zwei Generationen iſt es faſt noch ſchlimmer, wenn man nicht den Umſtand bedenken müßte, daß bei Geburtswehen ſtets Hoffnung vorhanden iſt, während dagegen bei Todeswehen die letzte Hoffnung erliſcht.

Die philoſophiſche Betrachtung, die wir anſtellen wollten, war nun keine andere, als die mit unſerem Gegenſtande innigſt verwandte über den ungeheuern Umfang des Charlatanismus und die endloſe Verſchiedenheit von Charlatanen, die mit unſerem Beppo zugleich und unter ihm jeder nach ſeinem Grade während jener ſelben Zeit, der letztern Hälfte des vorigen Jahrhunderts, ganz Europa überſchwemmten. Es war dies das eigentliche Zeitalter der Betrüger, Beutelſchneider, Schwindler, Doppelgänger, Schwärmer, zweideutiger Perſonen, einfacher und zuſammengeſetzter Charlatane und Charlatanerien von allen Formen und Farben. Welch eine Menge Magnetiſeure, Magiker, Kabbaliſten, Swedenborgianer, Illuminaten, gekreuzigte Nonnen und Beſeſſene von Loudon. Zu dieſen zählt der Inquiſitions-Biograph noch Vampyre, Sylphen, Roſenkreuzer, Freimaurer und ein Etcetera. Man bedenke jene Schröpfers, Caglioſtros, Caſanovas, Saint Germains, Dr. Grahams, den Chevalier d'Eon, Pſalmanazar, den Abbé Paris und das Geſpenſt von Cock Lane! Es war, als ob ſich alle Tollhäuſer geöffnet hätten oder vielmehr, als ob in dieſer Geiſterſtunde der Nacht aus dem noch ſchwärzeren Schooße der Hölle Wahnſinn und alle Arten formloſer Mißgeburten aufgeſtiegen wären, um ſich im tollen Mummenſchanz durch einander zu treiben.

Und dennoch, wenn wir es recht überlegen, wie konnte es anders ſein? Mußten in jenem letzten Fieberſchlafe unſerer europäiſchen Welt nicht genug Phantasmen, dem Schooße der Hölle entſtiegen, wie alle Phantasmen ſind, in unheimlichem Wirrwarr vorüberſchweben? Ein leiſes kaum hörbares Stöhnen in der Geſtalt von Petitionen an das Parlament, Theuerungstumulten, papiſtiſchen Unruhen, Abhandlungen über den Atheismus u. ſ. w. entringt ſich dem kranken Schläfer, befreit ihn aber nicht von ſeinen hölliſchen Gäſten und Saturnalien, dieſen Phantasmen eines ſterbenden Gehirns. So auch als die alte römiſche Welt, nachdem das Maß ihrer Ungerechtigkeit voll war, ſterben und unter noch bitterern Schmerzen wiedergeboren werden ſollte, hatte man da nicht genug Veneficae, Mathematici, Apolloniuſſe mit dem goldenen Schenkel, Apollonius' Eſel, und falſche Chriſten — ehe ein Erlöſer aufſtand!

Denn in der That und ganz abgeſehen von ſolcher halbbildlicher Sprache

Digitized by Google

iſt die Fäulniß nicht natürlicher der Schauplatz unreiner Geſchöpfe in der phyſiſchen Welt, als ſocialer Verfall der Schauplatz von Charlatanen in der moraliſchen Welt iſt. Ja, man betrachte die Sache auch nur mit dem Auge des Logikers, des Staatsökonomen. In ſolchen Perioden des ſocialen Verfalls vermehrt das, was man eine überflüſſige Bevölkerung nennt, das heißt eine Bevölkerung, welche unter den alten Heerführern der Induſtrie — vornehmere Klaſſen, Ricos Hombres, Ariſtokratie u. dergl. genannt — nicht mehr Arbeit und Lohn finden kann, die Zahl derer, die keinem Beruf angehören, der Habenichtſe und jener unbeſchreiblichen Individuen, die mit einem gefräßigen Appetite geſegnet ſind, zu deſſen Befriedigung kein bekanntes Mittel vorhanden iſt. Ja, noch mehr und zwar ſehr verkehrterweiſe, ſchrumpfen, ſo wie die Bevölkerung ſich mehrt, die Heerführer der Induſtrie immer mehr und mehr zu Heerführern des Müſſiggangs zuſammen, wodurch die immer mehr und mehr überfließende Bevölkerung immer ſchlechter und ſchlechter regiert oder angewieſen wird, *was ſie thun ſoll*, denn dies iſt die einzige Regierung. Auf dieſe Weiſe wird das Licht an beiden Enden angezündet und die Zahl der vorhin genannten räthſelhaften Exiſtenzen vermehrt ſich immer raſcher. Jeder, der da lebt, ſagt man, „muß leben“ oder *will* auf alle Fälle leben — eine Aufgabe, welche täglich ſchwieriger wird und zu immer ſeltſameren Auskunftsmitteln nöthigt.

Zu dem allgemeinen ſtaatsökonomiſchen Nothſtand in ſolch einer Zeit geſellt ſich aber auch gewöhnlich der äußerſte Verfall des moraliſchen Princips; ja dieſe Verbindung iſt eine ſo allgemeine, daß viele Menſchen darin eine nothwendige Verkettung und Wechſelwirkung geſehen haben. Dies ſcheint ganz richtig zu ſein und dennoch hat man ſeit der Zeit, wo ein gewiſſes religiös-reuiges Gefühl aus der Mode gekommen iſt, dabei einen großen beklagenswerthen Irrthum begangen und, wie man im gemeinen Leben zu ſagen pflegt, die Pferde hinter den Wagen geſpannt. Staatsökonomiſcher Wohlthäter des Menſchengeſchlechts! täuſche dich nicht ſelbſt durch fable Sophismen! Nationalleiden ſind, wenn du die Worte verſtehen willſt, in der That und Wahrheit ein Gottesgericht, welchem ſtets ein Nationalverbrechen vorangegangen iſt.

So viel ſtellt ſich auf jeden Fall mit Gewißheit heraus, daß nationale Armuth und nationale Unredlichkeit Hand in Hand gehen, daß fortwährend ſich mehrende problematiſche Exiſtenzen immer hungriger und immer lügenhafter werden. Nun ſage, haben wir nicht hier die Grundbedingungen des

Digitized by Google

Charlatanismus — Rohmaterial und bildende Kraft — beide in voller Thätigkeit? Die Unredlichkeit iſt das Rohmaterial, der Hunger die bildende Kraft, und was läßt ſich aus dieſen beiden nicht alles machen!

Ferner bemerke man, daß die Unredlichkeit das Rohmaterial nicht blos zu Betrügern, ſondern auch zu einem großen Theile der Betrogenen iſt. In der Herzensgüte, ſei ſie auch noch ſo einfach, liegt der ſicherſte Inſtinkt für das Gute, der unbeſiegbarſte Widerwillen gegen das Falſche und Schlechte. Sogar der Teufel kann die arme unſchuldige Margarethe nicht täuſchen, denn es ſteht ihm auf der Stirn geſchrieben, daß er niemals eine lebende Seele liebte. So etwas hat mancher menſchliche untergeordnete Betrüger ſehr ſchmerzlich erfahren und ſo etwas iſt auch unſerem Helden Beppo beſchieden. Jetzt aber, wo wir eine ſolche Maſſe Rohmaterial haben, nicht blos um Charlatane daraus zu machen, ſondern ſie auch zu füttern und zu beſchäftigen, ſobald nur die bildende Kraft des Hungers nicht ausgeht, welch eine Welt wird ſich da geſtalten! Das Wunderbare bei der Sache iſt nicht, daß das achtzehnte Jahrhundert ſolche Charlatane hatte, ſondern vielmehr, daß ſie nicht geradezu unzählig waren.

Während jener franzöſiſchen Revolution allein, deren Brand ſo vieles verzehrte, welche unermeßliche Maſſen Charlatanismus wurden in ihr von den Flammen verzehrt, wobei ſie zuweilen noch in einem wild erhabenen weithin ſtrahlenden Glanze glüheten! Der Graf von Saint Germain hatte einige zwanzig Jahr ſpäter ein vollſtändig neues Element ausfindig gemacht, nämlich das der Verbrüderung, das heilige Recht der Inſurrection, die Volksrednerei, woraus er in ganz verſchiedener Geſtalt hervortrat. Schröpfer hätte ſich jetzt nicht auf ſo geheimnißvolle Weiſe im Roſenthale zu erſchießen gebraucht, ſondern ſich auf weit erhabenere Weiſe als halbheroiſcher Jakobiner auf der Place de la Revolution opfern können.

Das Charlatangenie wird nämlich allerdings geboren, aber es wird auch gemacht; die Umſtände formen es oder laſſen es verkümmern. Wäre Beppo Balſamo in unſerer jetzigen Zeit und als Engländer geboren worden, ſo würde er weniger Geiſter citirt und doch als Regierungsſpion, iriſcher Aſſociationiſt, Stiefelwichsfabrikant, Buchverleger oder gewandter Redacteur Lebensunterhalt und Ruhm erworben haben.

Hierbei darf der Leſer nicht überſehen, daß die Charlatane zu jeder Zeit in zwei Klaſſen zerfallen: in den erklärten Charlatan und den unerklärten oder heimlichen, der, wenn man ihn zur Rede ſtellt, ſich ſowohl gegen Andere

Digitized by Google

als gegen ſich ſelbſt ſtürmiſch verleugnet. Die Verhältniſſe dieſer beiden Gattungen ſind je nach der wechſelnden Fähigkeit des Zeitalters verſchieden. Wenn Beppo's Zeitalter das des erklärten Charlatans war, ſo lag darin, wie wir nach allen franzöſiſchen Revolutionen zugeſtehen müſſen, eins der Hauptmerkmale, worin es ſich von dem unſern unterſchied, welches das Zeitalter der heimlichen Charlatanerie iſt und wahrſcheinlich auch noch ein paar Generationen hindurch dies bleiben wird. Ach, leider iſt ein ſolches Zeitalter faſt noch verabſcheuungswürdiger, obſchon man, wenn man ſonſt will, deutlich ſehen kann, daß mit Gottes Hülfe das Ende dieſer Zeit nahe bevorſteht.

Und ſomit beſchließen wir unſere philoſophiſche Betrachtung über Natur, Urſachen, Blüthe, Verfall und erwartete zeitweilige Vernichtung der Charlatanerie, um uns wieder unſerer Erzählung zuzuwenden.

Beppo ſchwebt alſo wie ein Rabe aus der Arche Noah's über der Waſſerwüſte des ausſchweifenden, zerriſſenen und zerfahrenen europäiſchen Lebens, um zu ſehen, ob es irgendwo ein Aas giebt. Wird er als ein einziger unerfahrener kleiner Rabe in dieſer ſich weithin wälzenden „Mutter todter Hunde" nicht zu Schaden kommen; werden ihn nicht die Ungeheuer der Tiefe wegſchnappen, wird er nicht erſaufen, verhungern oder dem Teufel in den Rachen geſchwemmt werden? O, fürchtet nicht für ihn. Sein Auge (oder wiſſenſchaftliches Urtheil) überſchaut jetzt allerdings nur erſt einen kleinen Theil des großen Ganzen, aber dafür iſt ſeine Witterung (der Inſtinkt des Genies) ungeheuer fein; verſchiedene Begabungen, Fälſchung und andere, hat er zu Talenten entfaltet und die beiden Quellen aller Talente, die ein Charlatan haben muß, Liſt und Unverſchämtheit, ſind im reichſten Maße ſein.

Was ſeine unmittelbar auf ſeine Flucht von Palermo folgende Thätigkeit und Abenteuer betrifft, ſo muß man geſtehen, daß der alberne Inquiſitions-Biograph ſich als ein wirklicher Narr zeigt und uns ſo viel als gar keinen Aufſchluß geben kann. Allerdings, Beppo „flob nach Meſſina", wahrſcheinlich aber blos, weil dies die nächſte Stadt war und um auf das Feſtland hinüber zu kommen; was aber jenen „gewiſſen Althotas" betrifft, den er dort traf und mit welchem er nach Alexandria in Egypten reiſte und

Digitized by Google

wie ſie Hanf in Seide verwandelten und viel Geld verdienten und dann nach Malta gingen und dort in dem Laboratorium ſtudirten und wie dann der gewiſſe Althotas ſtarb — was ſoll man zu allem dieſen ſagen? Der alberne Inquiſitionsbiograph iſt ungewiß, ob der gewiſſe Althotas ein Grieche oder ein Spanier war; unglücklicherweiſe iſt aber noch gar nicht die erſte Frage entſchieden, ob er überhaupt exiſtirte.

Beppo's eigene Ausſagen über ſein Verbleiben während dieſer Periode zu wiederholen, wäre ganz überflüſſig. Er ſagte bald dies bald jenes, ſo wie es die Dringlichkeit des Falles erheiſchte und dieſe Geſchichte von dem „gewiſſen Althotas" und dem zu unächter Seide verarbeiteten Hanf iſt eben ſo wahrſcheinlich, als jene andere von dem „weiſen Althotas", der Erbſchaft von Trapezunt und dem „Leb' wohl, unglücklicher Sohn der Natur" des Scheriffs von Mekka. Ja, die Vermuthungen der unwiſſenden Welt, daß Graf Caglioſtro Reiſehofmeiſter eines Prinzen (deſſen Namen man nicht kennt) geweſen ſei, den er ermordet und dem er ſein Geld abgenommen habe, und andere ähnliche Geſchichten, waren vielleicht noch abgeſchmackter.

Beppo, ſo viel wiſſen wir, war auf und davon — der Teufel wußte wo. Weit, mannigfaltig und mühſelig mochten ſeine Streifzüge ſein. Ein ziemlich plauſibel ausſehender Schatten von ihm zeigt ſich über Neapel und Calabrien ſchwebend und dorthin, als auf eine weitberühmte Hochſchule des Müſſiggangs und der Schwindelei, hatte er ſich wahrſcheinlich begeben, um daſelbſt zu promoviren. Hinſichtlich des Laboratoriums zu Malta und der Hanfſeide von Alexandria wird es gut ſein, wenn wir ſo wenig als möglich davon ſprechen. Nur ſo viel iſt klar, daß Beppo tief in die ſchaurig dunklen Regionen des Halunkenthums hinabtauchte, wie ein Ritter in die Palaſtgrotte ſeiner Fee. Hier verharrte er eine Zeitlang ungeſehen und ging geharniſcht und gewappnet daraus hervor.

Wenn wir indeſſen glauben, daß Beppo ſchon mit dem Gedanken umging, Großkophta zu werden und in Strasburg in der Equipage des Cardinals zu fahren, ſo irren wir uns ſehr. Die Gabe der Prophezeiung iſt dem Menſchen weislich verſagt. Sähe der Menſch ſein Leben voraus und müßte er es nicht blos hoffen und taſten und es auf dieſe Weiſe durch Nothwendigkeit und freien Willen zu einer Wirklichkeit fabriziren, ſo wäre er kein *Menſch*, ſondern irgend ein anderes übermenſchliches oder untermenſchliches Geſchöpf. Kein Menſch ſieht weit, die meiſten ſehen nicht weiter, als ihre Naſen reichen. Aus der düſtern unſichern Maſſe der Zukunft, welche, wie

Digitized by Google

ein ſchottiſcher Humoriſt ſagt, ungekämmt und ungekrempelt daliegt, wie eine Maſſe mit Theer beſchmierter Wolle, die ſich ſprichwörtlich nur ſehr ſchwer ſpinnen läßt, ſpinnen ſie ſo gut es gehen will, den holprigen lockeren Faden ihres Daſeins und winden ihn auf, bis die Spule voll iſt, wobei ſie nur eine kleine halbe Elle auf einmal ſehen und, indem ſie in die betheerte verworrene Maſſe der Zukunft hineinſchauen, ausrufen: Wir werden ſehen!

Die erſte authentiſche Thatſache in Bezug auf Beppo iſt, daß ſeine ſtämmige unterſetzte Geſtalt in dem Corſo und Campo Vaccino zu Rom ſichtbar wird, daß er in der Herberge „Zur Sonne“ in der Rotonda logirt und dort Federzeichnungen verkauft. Eigentlich ſind es keine Federzeichnungen, ſondern gedruckte Kupferſtiche oder Radirungen, welchen Beppo mit einer Feder und etwas Tuſche das Anſehen von Federzeichnungen zu geben verſucht hat. Damit erwirbt er hauptſächlich ſeinen kärglichen Lebensunterhalt und wir ſchließen daraus, daß ſeine Geſchäfte in Neapel und Calabrien mit Althotas und Hanfſeide oder ſonſt etwas, nicht eben viel abgeworfen hatten.

Gefälſchte Federzeichnungen ſind keine Quelle des Reichthums und eben ſo wenig war Beppo Baliſamo ein Adonis, ſondern im Gegentheile ein Menſch von finſterem Blick mit dem Halſe eines Stiers und dem Geſicht eines Kettenhundes. Nichtsdeſtoweniger macht der „unglückliche Sohn der Natur“, indem er ſich um das Herz und um die Hand der ſchönen Lorenza Feliciani, einer jungen Römerin, die nicht weit von der Dreieinigkeitskapelle der Pilgrime wohnt, bewirbt, mehr Glück, als man erwarten ſollte. Hinſichtlich des Ranges und Standes dieſer ſchönen Lorenza weichen die Autoritäten von einander ab; der eine dieſer Berichte ſagt, ſie ſei die Tochter eines Gürtlers geweſen, verlegt aber irrthümlicherweiſe den Schauplatz nach Calabrien. Die Sache muß dahingeſtellt bleiben. So viel iſt gewiß, daß ſie ein ſchönes friſch geſundes Weſen war, nicht blos ſchön, ſondern auch von vornehmer Miene; da ſich aber in einem Lande, in welchem die Neigung zum Cölibat nur allzuvorherrſchend iſt, nicht fortwährend Ehegelegenheiten darbieten, ſo erhörte ſie den ſtierhalſigen Fälſcher von Federzeichnungen, der ſeinen Antrag ohne Zweifel durch die fließendſte Rhetorik unterſtützte. Sie heirathete ihn und die Eltern räumten ihm eine Wohnung in ihrem Hauſe ein, bis ſich zeigen würde, was weiter zu thun ſei.

Zwei Küchenfeuer, ſagt das Sprichwort, brennen nicht auf einem und

Digitized by Google

demſelben Heerde, hier jedoch aber waren vielleicht noch ganz beſondere Urſachen zur Uneinigkeit vorhanden. Das Federzeichnen, bei welchem, ſelbſt wenn es gut geht, ſich nicht viel verdienen läßt, hat ſich nun erſchöpft und muß aufgegeben werden; andererſeits aber gewinnen Beppo's häusliche Ausſichten eine heiterere Geſtalt, denn in den Reizen ſeiner Lorenza ſieht er, wie die Franzoſen ſich ausdrücken, eine „verworrene und unermeßliche Zukunft" vor ſich. Der Wink ward gegeben und mit Widerſtreben oder ohne Widerſtreben — denn die vorhandenen Indicien laſſen auf beides ſchließen — verſtanden und in Ausübung gebracht. Signor und Signora Balſamo verlaſſen das Haus des alten Gürtlers und ziehen hinaus in die weite Welt, um Abenteuer zu ſuchen und zu finden.

Der alberne Inquiſitions-Biograph liefert mit peinlicher wiſſenſchaftlicher Genauigkeit ein beſchreibendes Verzeichniß all der auf einander folgenden Betrogenen — italieniſche Grafen, franzöſiſche Geſandte, ſpaniſche Marquis, Herzöge und wer weiß was ſonſt noch — in verſchiedenen Theilen der bekannten Welt, welche dieſes würdige Paar anführte, mit Angabe der Summen, die es Jedem abgelockt und der Methoden, die es angewendet, um ihn zu beheren.

Weshalb aber ſollten wir in dieſen beſchreibenden Katalog auch nur einen Blick werfen? Dummköpfe und Leichtgläubige, die bequemen Kiſſen, auf welchen Schurken und Schurkinnen ausruhen und ſich mäſten, hat es zu allen Zeiten in bedeutender Menge gegeben; auch kann die Thatſache, daß ein bekleidetes Thier, heiße es nun Marquis oder ſonſt wie, in ſeiner Eigenſchaft als Dummkopf unglaublich viel geleiſtet, ihm noch nicht das Recht geben, in der Geſchichte erwähnt zu werden. Wir wollen deshalb darüber hingehen.

Beppo oder, wie wir uns nun gewöhnen müſſen, ihn zu nennen, der Graf, erſcheint in Venedig, in Marſeille, in Madrid, Cadix, Liſſabon, Brüſſel; macht wiſſenſchaftliche Wallfahrten zu dem Charlatan Saint Germain in Weſtphalen, eine religiös-geſchäftliche zu dem heiligen Jago von Compoſtella und zur Madonna in Loretto — im Süden, Norden, Oſten und Weſten zeigt er ſich, findet überall Dunkel und Dummheit — mehr oder weniger reichlich mit baarem Gelde verſehen — die beiden Elemente, mit welchen er thaumaturgiſch arbeiten und leben kann.

Uebung macht den Meiſter und Beppo war ein gelehriger Schüler. Durch alle mögliche Mittel kann er die ſchlummernde Phantaſie wecken und

Digitized by Google

tollmachenden Sand in die Augen ſtreuen. Schon in Rom hat er ſich einen Bart ſtehen laſſen und die Uniform eines preußiſchen Oberſt angezogen. Dame Lorenza iſt ſchön anzuſchauen, aber wie viel ſchöner noch, wenn man ihr durch Entfernung und Würde einen neuen Zauber verleiht! An andern Orten erſcheint der Graf als wirklicher Graf, als Marquis Pellegrini (ſeit kurzem aus fernen Welttheilen zurückgekehrt); als Graf Dies und als Graf Das, als Graf Proteus Incognito, zuletzt als Graf Aleſſandro Caglioſtro.*)

Man denke ſich ihn, wie er mit der äußerſten Schnelligkeit durch die Welt ſchießt, hier untertaucht, wenn die Schwertfiſche der Gerechtigkeit auf ihn zufahren wollen; dort in einer Entfernung von tauſend Meilen unter einer neuen Geſtalt wieder auftaucht, wohlverſehen mit gefälſchten Bürgſchaften ſeiner Reſpektabilität, vor allen Dingen mit jener beſten Bürgſchaft, einer vierſpännigen Equipage, Lakaien und einem offenen Beutel, denn Graf Caglioſtro hat baares Geld und bezahlt ſeine Bedürfniſſe. In irgend einem Hotel zur Sonne, Hotel zum Engel, zum Goldnen Löwen oder zur Grünen Gans oder was für ein Hotel es nun ſein mag, in irgend einer weltberühmten Hauptſtadt haben ſeine Wagenräder geruht; Schlaf und Speiſe haben ſeinen lebenden Reichthum erfriſcht, beſonders aber die Perle und Seele deſſelben, ſeine unentbehrliche Lorenza, jetzt nicht mehr Signora Lorenza, ſondern Gräfin Seraphina, welche allerdings ſeraphiſch ausſchaut.

Reiche Müſſiggänger, deren es auf unſerer geplagten Erde ſo viele giebt, treiben ſich an ſolchen Orten herum, betrachten das ausländiſche Wappen, beäugeln die ſchöne fremde Dame, welche ſchüchtern dieſen Blicken ausweicht und ſchüchtern auf die ehrerbietigen Begrüßungen dankt, wenn ihre Bewunderer ſich ihr auf Treppen und Gängen gefliſſentlich in den Weg ſtellen. Es dauert nicht lange, ſo hört man einen dieſer reichen Müſſiggänger aus ſeinen Quaſten, Degengehängen und friſirtem Haar hervor, unter welchem das Gehirn fehlt, zu einem andern ſagen: „Schon die Gräfin geſehen? — Herrliches Weſen das!“ — und ſo nimmt das Spiel ſeinen Anfang.

Der allzuſanguiniſche Leſer möge mittlerweile nicht glauben, daß unſer Held immerwährend in Saus und Braus lebe. Die Bahn des Halunken-

*) Dieſer letzte Name war kein ganz erlogener, denn Beppo's Großonkel — angeblich Glockengießer in Meſſina — hieß wirklich Giuſeppe Caglioſtro.

Digitized by Google

thums iſt eben ſo wenig wie die der treuen Liebe frei von Gefahren und Hinderniſſen. Es treten Zeiten ein, wo man dem Grafen Proteus Incognito die Epauletten von der Schulter reißt, ihm die Schöße ſeiner Uniform dicht an den Hüften abſchneidet und ihm alles Ernſtes befiehlt, in Jericho zu bleiben, bis ſein Bart gewachſen iſt. Harpyen des Geſetzes beſchmutzen ſeine feierlichen Gelage, ſein Licht brennt matt und ſcheint eine Zeitlang ganz ausgeputzt und todt zu ſein in übelriechendem Dunſte. Es iſt aber blos todt, um deſto heller wieder aufzuflammen! In Beppo Caglioſtro ſteckt ein Halunkenleben; werft ihn in den Koth, tretet ihn ſo tief hinein, daß man ihn nicht mehr ſieht, die Miasmen erfriſchen und ſtimuliren ihn nur, er erhebt ſich, nieſt und iſt wieder ſtark und jung.

Seht ihn z. B. wieder in Palermo, nachdem er viele Menſchen und viele Länder geſehen und wie er wieder von dort entwiſcht. Warum kehrte er nach Palermo zurück? Vielleicht um alte Freunde durch neue Größe in Erſtaunen zu ſetzen oder um vorübergehenden Schutz zu ſuchen, wenn der Continent zu heiß für ihn ward oder vielleicht auch blos um des allgemeinen Geſchäfts willen. Er wird hier ergriffen und wegen jener alten albernen Geſchichten mit dem ſchatzgrabenden Goldſchmied und dem gefälſchten Teſtament in's Gefängniß geworfen.

„Die Weiſe, auf welche er loskam," ſagt ein Mann, deſſen wenige Worte über dieſen dunkeln Gegenſtand eben ſo viel Lichtpunkte für uns ſind, „iſt werth, daß ich ſie umſtändlich erzähle.

„Der Sohn eines der erſten ſicilianiſchen Prinzen und großen Güterbeſitzers, eines Mannes, der an dem neapolitaniſchen Hofe anſehnliche Stellen bekleidete, verband mit einem ſtarken Körper und einer unbändigen Gemüthsart allen Uebermuth, zu dem ſich der Reiche und Große ohne Bildung berechtigt glaubt.

„Donna Lorenza wußte ihn zu gewinnen und auf ihn baute der verſtellte Marcheſe Pellegrini ſeine Sicherheit. Der Prinz zeigte öffentlich, daß er dies angekommene Paar beſchütze; aber in welche Wuth gerieth er, als Joſeph Balſamo auf Anrufen der Partei, welche durch ſeinen Betrug Schaden gelitten, abermals in's Gefängniß gebracht wurde! Er verſuchte verſchiedene Mittel, ihn zu befreien und da ſie ihm nicht gelingen wollten, ſo drohte er im Vorzimmer des Präſidenten den Advokaten der Gegenpartei auf's Grimmigſte zu mißhandeln, wenn er nicht ſogleich die Verhaftung des Balſamo wiederaufhöbe. Als der gegenſeitige Sachwalter ſich weigerte,

Digitized by Google

ergriff er ihn, ſchlug ihn, warf ihn auf die Erde, trat ihn mit Füßen und war kaum von mehreren Mißhandlungen abzuhalten, als der Präſident ſelbſt auf den Lärm herauseilte und Frieden gebot.

„Dieſer, ein ſchwacher abhängiger Mann, wagte nicht den Beleidiger zu beſtrafen; die Gegenpartei und ihre Sachwalter wurden kleinmüthig und Balſamo ward in Freiheit geſetzt, ohne daß bei den Akten ſich eine Regiſtratur über ſeine Loslaſſung befindet, weder wer ſie verfügt, noch wie ſie geſchehen.“

Auf dieſe Weiſe iſt zuweilen ein Freund am Hofe mehr werth als ein Pfennig im Beutel! Marcheſe Pellegrini „entfernte ſich bald darauf von Palermo und that verſchiedene Reiſen, von welchen der Verfaſſer nur unvollſtändige Nachrichten geben konnte.“ Ob oder wie weit der raufluſtige Prinz mit ihm ging, iſt nicht angedeutet.

So geſchah es, daß unſer Caglioſtro zuweilen ganz anders als in vierſpännigen Equipagen reiſte. Dann und wann finden wir ihn als ſein eigner Vorreiter zu Pferde reiſend; ja zuweilen ſcheint er ganz herunter zu ſein und muß reiſen, kein Menſch weiß wie. So iſt z. B. eine ganz kurze, aber ziemlich verbürgt ausſehende Nachricht vorhanden, daß er im Jahre 1772 in England war. Hier iſt er kein Graf, ſondern wieder ſchlechtweg Signor Balſamo, mit Zimmermalerei beſchäftigt, wozu er ein ganz beſonderes Talent beſaß. Iſt es wahr, daß er das Landhaus eines gewiſſen Dr. Benemore malte und nachdem er es nicht gemalt, ſondern blos überſchmiert, keine Bezahlung, ſondern ſtatt deren einen Prozeß mit Koſten bekam? Wenn Dr. Benemore auf dieſer Erde irgend welche Repräſentanten zurückgelaſſen haben ſollte, ſo werden ſie erſucht, mit der Sprache herauszugehen. Wir fügen blos hinzu: wenn der junge Beppo eine der ſchönſten Frauen, der alte Benemore dagegen eine der häßlichſten Töchter hatte und wenn man daher eins in's andere rechnet, ſo war die Sache vielleicht nicht gar ſo ſchlimm.

Denn man darf nicht überſehen, daß der Graf ſeinerſeits ſelbſt in den Tagen ſeines höchſten Glanzes nicht müſſig iſt. Verblühete Damen von Stand haben viele Bedürfniſſe und der Graf hat in dem Kloſterlaboratorium nicht umſonſt ſtudirt und iſt zu dem Grafen von Saint Germain in Weſtphalen nicht umſonſt gewallfahrtet. Mit der ſtolzeſten Herablaſſung läßt er ſich erbitten, etwas von ſeinen übernatürlichen Geheimniſſen mitzutheilen, — verſteht ſich gegen eine Erkenntlichkeit. Rowland's Kalydor iſt werthvoll, aber was iſt er gegen das Schönheitswaſſer des Grafen Aleſſandro? Werden

Digitized by Google

verblühete Damen von vornehmem Stande ſich es nicht zum größten Vergnügen machen, einen Mann zu ehren, welcher ſich anheiſchig macht, Falten und Runzeln zu glätten und verwittertes gelbes Pergament in zarte fleiſchfarbene Haut zu verwandeln? Und haben — das Schönheitswaſſer möge, nun helfen oder nicht — ſolche Damen, wenn man der Verleumdung einigermaßen glauben darf, nicht noch ein anderes Bedürfniß? Auch dieſem Bedürfniß iſt der unermüdliche Caglioſtro bereit, abzuhelfen, — natürlich gegen eine Erkenntlichkeit. Für verblühete Herren von vornehmem Stande hat der Graf gleichfalls Hülfe. Nicht blos eine reizende Gemahlin, ſondern auch „egyptiſchen Wein“ (Canthariden waren ihm wahrſcheinlich nicht unbekannt), der, köſtlicher als Nektar, tropfenweiſe verkauft wird. Man bedenke, was ſich mit Schönheitsmitteln und Liebestränken unter einer Klaſſe von Sterblichen ausrichten läßt, die von Mutterleibe an weiter nichts zu denken haben, als wie ſich das Leben möglichſt genießen und verlängern laſſe.

So, bald zunehmend, bald abnehmend, bald hellglänzend, bald dem Verlöſchen nahe, ein unbeſtändiger, aber unermüdlicher Mond wandelt das Geſtirn Caglioſtro ſeine Bahn. So ſind Graf und Gräfin thätig in ihrem Berufe; ſo verbringen ſie die goldene Zeit ihrer Jugend — ſollen wir ſagen, „zum größten Glücke der größten Zahl?“ Glücklich genug, wenn es keine Geſetze gegen Ehebruch und Betrügerei gegeben hätte, keinen Himmel oben, keine Hölle unten, keinen Flug der Zeit und kein düſteres Land der Troſtloſigkeit und Verzweiflung, welchem ſie nach dem Geſetze des Schickſals mit jedem Augenblicke und mit entſetzenvoller Regelmäßigkeit ſich immer näher gerückt ſehen.

Der Kluge trifft Vorkehrungen gegen das Unvermeidliche. Graf Caglioſtro hat mit ſeinen Liebestränken, ſeinem egyptiſchen Cantharidenwein, ja noch viel eher durch ſeine Phosphorflammen und Wünſchelruthen, wie z. B. mit dem armen ſchafigen Goldſchmied von Palermo, und ſeitdem fortwährend durch manchen bedeutſamen zur geeigneten Zeit und am geeigneten Orte hingeworfenen Wink ſchon im Uebernatürlichen herumgeſtümpert. So wie ſeine ſeraphiſche Gemahlin allmälig zu welken und ein fruchtbarer Induſtriezweig ſomit zu verdorren und abzufallen beginnt, müſſen andere zum Knospen getrieben werden. Ob es in England während ſeines ſogenannten „erſten Beſuchs“ im Jahre 1776 (denn der vorerſte Schmierbeſuch ſollte, mit oder ohne Grund, nicht gerechnet werden) geſchah, daß er zuerſt daran dachte, als Prophet von Profeſſion aufzutreten, iſt ungewiß; gewiß aber iſt,

Digitized by Google

daß er damals begonnen hatte, dieſes Handwerk auszuüben und zwar nicht ohne einen gewiſſen Einblick in den engliſchen Nationalcharakter. Mannigfaltig ſind allerdings die Beſtrebungen der Menſchheit, hinſichtlich deren ſie gern die Zukunft erſchließen und das Schickſal überrumpeln möchten; bei uns jedoch, als einer Nation von Krämern, concentriren ſich, ſo zu ſagen, alle Beſtrebungen in der einzigen: *Fülle dir den Beutel!* O wer doch ein Fortunatustäſchchen mit ſeinem ſtets neugemünztem Gold hätte, wenn das eigentliche Gebet nicht viel mehr wäre: O wer doch einen Craſſus-Trank von *flüſſigem* Golde hätte, damit die verwünſchte Gurgel des Geizes und der Habſucht wenigſtens einmal vollauf befriedigt würde! Aber wer ſollte ſich, ohne dem Galgen zu nahe zu kommen, verbindlich machen, die Menſchen das Geheimniß des Geldmachens zu lehren, wenn er nicht ein ſeines Publikums vollkommen ſicherer Profeſſor iſt? Stark war der allgemeine Skepticismus, aber noch ſtärker die allgemeine Noth und Habgier. Graf Caglioſtro hat von ſeiner Wohnung in Whitcombeſtreet die Geheimniſſe der Lotterie durchſchaut und durch die ſchwarze Kunſt die Glücksnummern ermittelt. Der Graf hat ſeinen Sprachmeiſter, ſeinen portugieſiſchen Juden, ſeine geheimnißvollen Exjeſuiten, die er als Fühlhörner in Kaffeehäuſer hineinſtreckt, um die Gemüther der Menſchen aufzuſtacheln. „Lord" Scott (ein betrogener Betrüger) und Miß Fry und viele Andere waren hier und erzählten, welche Gewinne durch die von Caglioſtro bezeichneten Nummern gemacht worden waren.

Der aufmerkſame Leſer wünſcht ohne Zweifel genau zu wiſſen, von welcher Art Caglioſtro's Thun und Treiben während ſeines Aufenthalts in England war. Wir waren eben ſo neugierig und ſind es noch, unglücklicherweiſe aber ganz vergebens. Kaum die Wohnung Caglioſtro's läßt ſich ermitteln, ausgenommen zufällig, daß ſie einmal in Whitcombeſtreet war, einige wenige Tage in Warwick Court, Holborne, und zuletzt eine Zeitlang im Gefängniß von King's Bench. Aber vergebens wäre es für jeden Verehrer des Genies, dorthin zu wallfahrten und nach Spuren dieſes großen Mannes zu ſuchen. Caglioſtro iſt rund und rein verſchwunden und ſelbſt durch das ſorgfältigſte Nachforſchen läßt ſich nicht das mindeſte Ueberbleibſel von ihm entdecken. Er ging und ließ nichts hinter ſich — ausgenommen vielleicht einige abgeſetzte Kleider und andere unvermeidliche Exuvien, die ſchon längſt, allerdings nicht vernichtet, denn dies iſt mit keinem Dinge möglich, aber doch in Koth verwandelt und als neuer Boden über die allgemeine Oberfläche von Middleſex

Digitized by Google

und Surrey gebreitet oder von der Themse in den alten Ocean geschwemmt worden; oder die auch, wenigstens die gasigen Theile davon, in der allgemeinen Atmosphäre schwimmen und dadurch nach den entferntesten Winkeln der Erde, ja vielleicht über die Grenzen des Sonnensystems hinausgetragen werden! So flüchtig ist die Spur und Wohnung des Menschen, so wunderbar der Stoff, aus dem er baut; sein Haus, sogar sein Haus der Häuser — was wir seinen Körper nennen — und wenn er das erste aller Genies wäre, verdunstet auf die seltsamste Weise und schwindet, wohin wir eben gesagt haben.

Für uns als Engländer ist es indessen sehr angenehm, die Entdeckung zu machen, daß Cagliostro wenigstens bei uns Gegner fand, die seiner würdig waren. Der Geier, welcher so viele Gänse gerupft, fand, daß nicht unsere ganze Insel mit Gänsen bevölkert war, sondern hier und da auch mit Adlern, deren Schnäbel und Klauen noch schärfer waren als die seinen. Priddle, Aylett, Saunters, O'Reilly — diese mögen als Rechtfertiger und Verfechter des englischen Nationalcharakters auftreten. Von diesen ward Graf Alessandro Cagliostro, wie sich in düsteren schwankenden Umrissen, wiewohl ganz unzweifelhaft, herausstellt, verklagt, verhaftet, geschunden, geviertheilt und so maltraitirt, daß er endlich das Gefängniß von King's Bench als eine willkommene Freistatt begrüßte. Der eigentliche Proceß liegt allerdings in Dunkel begraben, doch beweist er in den Augen aller Vorurtheilsfreien den raubvogelähnlichen Charakter unserer Insel und der fremde Charlatan aller Charlatane mit all seiner thaumaturgischen Hanfseide, seinen Lotteriennummern, Schönheitswassern, Verführungen, Phosphorbüchsen und egyptischen Weinen findet in der natürlichen, durch nichts unterstützten Schlauheit englischer Advokaten einen Gegner, der ihn beinahe erwürgt. Der Geier benutzt daher, da er gar so schauderhaft gehackt und gerupft wird, die erste Gelegenheit, wo er sich wieder frei fühlt, aufzufliegen und fernen Landen zuzueilen.

Etwas Gutes hat er jedoch mitgenommen — die Einweihung in einige der Geheimnisse des Freimaurerwesens. Der Charlatan der Charlatane mußte bei seinem angeborenen Hange zum Uebernatürlichen und Geheimnißvollen schon lange sein Augenmerk auf die Freimaurerei gerichtet haben, welche mit ihrer Mummerei, ihren Schärpen, blanken Degen, schrecklichen und ehrwürdigen Brüdern — was bei Kerzenlicht sich alles so imposant ausnimmt — ihm das auserwählteste Element darbot. Alle Menschen gewinnen durch die Verbindung mit Menschen; der Charlatan eben so

Digitized by Google

ſehr wie ein anderer, ja hat er nicht in den beiden Worten: beſchworene Geheimhaltung einen wirklichen und wahrhaften Talisman gefunden! Cagliostro beſchließt alſo, ſich der Freimaurerei zu widmen. Es ward ſpäter hervorgehoben, daß die Loge, in welche er und ſeine Seraphina Zutritt erhielten — denn auch ſie ward Maurer oder Maurerin und erhielt feierlich ein Band umgebunden, mit dem Befehle, eine Nacht darin zu ſchlafen — in ſocialer Beziehung eine Loge von ziemlich niederem Range geweſen ſei, deren Mitglieder größtentheils aus Paſtetenbäckern und Friſeuren beſtanden. Hierauf iſt zu erwidern, daß nur dieſe Loge es war, wo franzöſiſch geſprochen ward, und daß ein Menſch und ein Freimaurer immer noch Menſch und Freimaurer bleibt, auch wenn er Paſteten bäckt.

Doch dem ſei wie ihm wolle, der gelehrige Recipiend wird gegen Erlegung von fünf Guineen ſehr raſch nach einander Lehrling, Geſelle und Meiſter. Daß er erſt mittelſt eines an der Decke befeſtigten Seiles und Flaſchenzuges in die Höhe gezogen wird; wobei ihm „die ſchwere Maſſe ſeines Körpers ganz gewiß eine ſehr ſchmerzhafte Empfindung verurſacht haben muß“, worauf er dann genöthigt wird, ſich zum Zeichen ſeines Muthes und Gehorſams mit verbundenen Augen zu erſchießen (obſchon mit einem blindgeladenen Piſtol) — alles dies können wir für ein Märchen halten, welches der ohnehin zur Täuſchung geneigten römiſchen Inquiſition aufgebunden ward. Werden wir gefragt, in welcher Londoner Loge dies geſchah, ſo müſſen wir leider darauf antworten, daß wir es nicht wiſſen und niemals erfahren werden. So viel nur iſt gewiß, daß Graf Aleſſandro in den Freimaurerorden aufgenommen und Meiſter geworden iſt und daß, nachdem er einmal die Schwelle überſchritten, ſein plaſtiſches Genie hier nicht ſtehen bleiben wird. Demgemäß hat er von einem Buchhändler gewiſſe Manuſcripte gekauft, die einem gewiſſen Georg Coſton, einem ihm und uns vollſtändig unbekannten Manne gehört und die von der „egyptiſchen Maurerei“ handeln, mit andern Worten, Graf Aleſſandro will mit ſeinem neuen für fünf Guineen erkauften Blaſebalg auch blaſen, denn es liegt in ſeinem Intereſſe, formwährend Wind zu machen.

In Bezug auf jene ungeheure Seifenblaſe einer egyptiſchen Maurerei, welche er blies und womit er viele Fliegen fing, iſt es unſere peinliche Pflicht, ein wenig darüber zu ſagen. Der Inquiſitions-Biograph mit ſeiner tödtlichen Furcht vor ihm immerwährend vor Augen ſchwebenden ketzeriſchen demokratiſchen und ſchwarzkünſtleriſchen Freimaurern geht bis in grenzenloſe

Digitized by Google

Tiefen auf den Gegenſtand ein, indem er commentirt, erläutert und ſogar widerlegt, denn ein freimaureriſches Ordensbuch Caglioſtro's, welches ihm in die Hände gefallen iſt, erſchließt ihm das ganze Geheimniß. Die Ideen erklärt er für Caglioſtro's Eigenthum, die Abfaſſung aber für das eines ſeiner Schüler, denn der Graf beſaß hierzu nicht die nöthige Befähigung. Und was ſagt denn der Schüler, oder vielmehr, was theilt uns der Inquiſitions-Biograph von dem, was der Schüler ſagt, mit? Viel, viel, was nicht zur Sache gehört.

Vorausbemerkt muß jedoch werden, daß Graf Aleſſandro, nachdem er durch den abſolut unbekannten George Coſton mit dem Begriff der egyptiſchen Maurerei, worin noch viel „Magie und Aberglauben" enthalten war, bekannt geworden, beſchließt, ſie von dieſen tadelnswerthen Ingredienzien zu reinigen und eine Art letztes Evangelium oder Erneuerer des Weltalls — welches der Erneuerung und Verbeſſerung ſo ſehr bedurfte — daraus zu machen. „Da er in Religionsſachen nichts glaubte," ſagt unſer hölzerner Vertrauter, „ſo konnte ihn auch nichts aufhalten." Allerdings, aber wie ging er denn nun weiter und wie weit ging er?

„In ſeinem Syſtem," ſagt der Inquiſitions-Biograph, „verſpricht er ſeinen Anhängern, ſie mittelſt einer *phyſiſchen und moraliſchen Wiedergeburt* zur *Vollkommenheit* zu führen; ſie durch die erſtere oder phyſiſche in den Stand zu ſetzen, die prima materia oder den Stein der Weiſen und die Acacia zu finden, welche in dem Menſchen die Kräfte der blühendſten Jugend conſolidirt und ihn unſterblich macht. Durch die letztere oder moraliſche Wiedergeburt verſpricht er ihnen ein Pentagon zu verſchaffen, welches den Menſchen wieder in den durch die Erbſünde verloren gegangenen Urzuſtand der Unſchuld verſetzen ſoll. Der Gründer glaubt, daß dieſe egyptiſche Maurerei von Enoch und Elias eingeſetzt ward, welche ſie in verſchiedenen Theilen der Welt verbreiteten; mit der Zeit verlor ſie jedoch viel von ihrer Reinheit und ihrem Glanze. So war allmälig die Maurerei der Männer zu einem bloßen Poſſenſpiel herabgeſunken und die der Frauen faſt gänzlich vernichtet worden, weil dieſelbe in der gewöhnlichen Maurerei jetzt keinen Platz mehr hat, bis endlich der Eifer des Großkophta (ſo werden die egyptiſchen Hohenprieſter genannt) ſich dadurch ausgezeichnet hat, daß er die Maurerei beider Geſchlechter in ihrem früheren Glanze wiederherſtellte.

Digitized by Google

In Bezug auf die große Frage der Erbauung dieses unschätzbaren Pentagon, welches die Erbsünde aufheben soll, wie man zu diesem Zwecke einen einsamen Berg wählen und ihn Sinai nennen und dann einen Tempel darauf bauen soll, welcher Sion heißt und zwölf Seiten, auf jeder Seite ein Fenster und drei Stockwerke hat, von welchen eins Ararat heißt; wie man ferner mit zwölf Meistern, einem an jedem Fenster, während man selbst in der Mitte steht, eine unsagliche Menge Formalitäten, Vigilien, Fasten und Kasteiungen durchzumachen hat, bei welchen es immer noch zweifelhaft bleibt, ob man den Pentagon zuletzt auch wirklich bekommt, — in Bezug auf diese große Frage wollen wir nichts sagen. Eben so wenig sagen wir in Bezug auf den noch großartigeren und schmerzhafteren Prozeß der physischen Wiedergeburt oder des Wiederjungwerdens — ein Ding, welches nicht anders zu erreichen ist, als durch vierzehntägiges Mediziniren, Purgiren, Schweißbäder, Ohnmachten, Wurzelkost, Aderlässe, Hungern und Verzweiflung — vielleicht mehr, als die ganze Wiederverjüngung werth ist. Indem wir diese inneren Ceremonien und viele hochtrabende Moralpredigten über Einigkeit, Tugend, Weisheit, Unsterblichkeitslehren und Gott weiß was sonst noch, übergehen, bitten wir den Leser, mit uns einen Blick auf gewisse geheimnißvolle äußere Ceremonien dieser egyptischen Maurerei zu werfen, so wie sie der Inquisitions-Biograph uns in seinem Werke mittheilt.

„Unter diesem ganzen Ceremoniell," sagt der hölzerne Biograph, „findet man eben so viel Gotteslästerung, Profanation, Aberglaube und Abgötterei, wie bei der gewöhnlichen Maurerei — Anrufungen des heiligen Namens, Kniebeugungen, Anbetungen des ehrwürdigen Bruders oder Hauptes der Loge; Anhauchen, Weihrauchverbrennen, Räucherungen, Exorcismen der aufzunehmenden Candidaten und der Gewänder, die sie anlegen sollen; Embleme der allerheiligsten Dreifaltigkeit, des Mondes, der Sonne, des Cirkels, des Quadrats und tausend und abertausend andere Ruchlosigkeiten und Albernheiten, die jetzt in der Welt wohlbekannt sind."

„Wir erwähnten oben den Großkophta. Unter diesem Titel versteht man den Gründer oder Wiederhersteller der egyptischen Maurerei. Cagliostro räumte (mir dem Inquisitor) ohne Schwierigkeit ein, daß unter diesem Namen er selbst gemeint sei. In diesem System wird der Großkophta mit dem Höchsten verglichen. Es wird ihm die feierlichste Anbetung dargebracht; er besitzt Herrschaft über die Engel; er wird bei allen Gelegenheiten angerufen; alles geschieht kraft seiner Macht, welche er, dem Vorgeben nach, unmittelbar

Digitized by Google

von Gott erhält. Ja noch mehr, unter den verſchiedenen Ceremonien, die bei dieſer Ausübung der Maurerei zu beobachten ſind, wird ihren Anhängern befohlen, das Veni Creator spiritus, das Te Deum und einige Pſalmen David's herzuſagen, und die Unverſchämtheit und Frechheit geht ſo weit, daß in dem Pſalm Memento, Domine, David et omnis mansuetudinis ejus, jedesmal wo der Name David vorkommt, der des Großkophta zu ſubſtituiren iſt.

„Von der egyptiſchen Geſellſchaft iſt keine Religionsgemeinſchaft ausgeſchloſſen; der Jude, der Calviniſt, der Lutheraner können eben ſo gut aufgenommen werden, als der Katholik, dafern ſie nur das Daſein Gottes und die Unſterblichkeit der Seele einräumen.“ „Die zu dem Range eines Meiſters erhobenen Mitglieder nehmen die Namen der alten Propheten an; die Frauen die der Sibyllen.

— „Dann bläſt die Großmeiſterin auf das Geſicht der Aufzunehmenden von der Stirn bis zum Kinn und ſagt: Ich gebe Dir dieſen Hauch, damit die Wahrheit, die wir beſitzen, keime und lebendig werde“ u. ſ. w.

— „Sie nehmen einen Knaben oder ein Mädchen, welches ſich noch im Stande der Unſchuld befindet. Dieſe führen den Namen des Schülers oder der Taube, und der Großmeiſter theilt ihnen die Macht mit, die er vor dem Sündenfalle der Menſchen gehabt haben würde, welche Macht hauptſächlich darin beſteht, daß dadurch den reinen Geiſtern Befehle ertheilt werden können. Dieſe Geiſter ſind ſieben an der Zahl; ſie ſtehen um den Thron des Allerhöchſten und regieren die ſieben Planeten. Ihre Namen ſind Anael, Michael, Raphael, Gabriel, Uriel, Zobiachel und Annachiel.“

Oder wünſcht der Leſer vielleicht dieſe Taube oder columba in Thätigkeit zu ſehen? Sie kann auf zweierlei Weiſe agiren; entweder hinter einem Vorhang, hinter einem mit Hieroglyphen bemalten Schirm mit einem Tiſche und drei Leuchtern, oder wie hier der Fall iſt, vor der Waſſerflaſche. Wenn das Wunder fehl ſchlägt, ſo kann der Grund davon blos darin liegen, daß ſie ſich nicht im Stande der Unſchuld befindet, weshalb in dieſer Beziehung die größte Vorſicht anzuwenden iſt. Der Schauplatz iſt in Mietau; freilich war dabei ein Schüler und keine columba thätig, was aber übrigens vollkommen gleichgültig iſt.

„Caglioſtro,“ erzählt der Inquiſitions-Biograph, „brachte demgemäß einen kleinen Knaben in die Loge; es war der Sohn eines dortigen Edelmanns. Er ließ ihn vor einem Tiſche niederknien, auf welchem eine Flaſche

Digitized by Google

mit reinem Waſſer und hinter dieſer einige angezündete Lichter ſtanden. Er machte einen Exorcismus um den Knaben herum, legte die Hand auf ſeinen Kopf und beide beteten in dieſer Stellung um den göttlichen Beiſtand zur glücklichen Vollendung des Werkes. Hierauf befahl er dem Knaben, in die Flaſche zu ſehen, und der Knabe rief ſogleich, er ſähe einen Garten. Da Caglioſtro hieran erkannte, daß der Himmel ihm beiſtand, ſo faßte er Muth und forderte den Knaben auf, Gott um die Gnade zu bitten, ihm den Engel Michael ſehen zu laſſen. Erſt ſagte der Knabe: ‚Ich ſehe etwas Weißes; ich weiß nicht, was es iſt.‘ Dann begann er wie ein Beſeſſener herumzuſpringen und zu ſtampfen und rief: ‚Jetzt ſehe ich ein Kind, wie ich, welches etwas Engelgleiches zu haben ſcheint.‘ Die ganze Verſammlung und Caglioſtro ſelbſt war vor Gemüthsbewegung ſprachlos. — Nachdem das Kind von neuem exorciſirt worden, legte ihm der Großmeiſter wieder die Hände auf das Haupt und betete wie vorher zum Himmel. Der Knabe ſah wieder in die Flaſche und ſagte, er ſähe ſeine Schweſter in dieſem Augenblicke die Treppe herunterkommen und einen ihrer Brüder umarmen. Dies erſchien Allen unmöglich, denn der fragliche Bruder war damals mehrere hundert Meilen entfernt; Caglioſtro aber kam deswegen nicht aus der Faſſung und ſagte, man möge nur nach dem Landhauſe ſchicken, wo die Schweſter ſich aufhielt und nachfragen laſſen.“

Wunderbar genug. Hier jedoch kommt ziemlich plötzlich eine Thatſache zum Vorſchein, welche, wie der Inquiſitions-Biograph ſehr richtig bemerkt, dazu dienen muß, alle Anhänger Caglioſtro's zu enttäuſchen oder wenigſtens ſchamroth zu machen. Es heißt nämlich:

„Der Großkophta, der Wiederherſteller und Verbreiter der egyptiſchen Maurerei, Graf Caglioſtro ſelbſt, bezeugt im größten Theile ſeines Syſtems die tiefſte Ehrerbietung vor dem Patriarchen Moſes, und dennoch verſicherte dieſerſelbe Caglioſtro vor ſeinen Richtern, daß er ſtets den unüberwindlichſten Widerwillen gegen Moſes empfunden und ſchreibt dieſen Haß ſeiner fortwährenden Meinung zu, daß Moſes ein Dieb geweſen, weil er die egyptiſchen Gefäße mitgenommen, bei welcher Meinung er trotz all der lichtvollen Argumente, die ihm entgegengeſetzt wurden, um ihn von ſeinem Irrthum zu überzeugen, mit unüberwindlicher Hartnäckigkeit ſtehen geblieben iſt!“ Wie ſoll man dieſe beiden Inconſequenzen mit einander in Einklang bringen? Jawohl, wie?

Digitized by Google

Jedoch um mit dieſer egyptiſchen Maurerei zu Rande zu kommen, wollen wir jetzt zum erſten und zum letzten Male einen Augenblick lang durch das Glas des Herrn von Luchet in ſeinem „Essai sur les Illuminés“ gucken. Da die ganze Sache faſt weiter nichts als eine Chimäre iſt, wie ſollte ſie anders als chimäriſch geſchildert werden? Und doch iſt von dem Nachfolgenden wenigſtens ſo viel wahr, daß ein Geſchöpf vom Samen Adams es für wahr hielt. So höret denn, o höret:

„Der Recipiend wird auf einem dunkeln Wege in einen ungeheuren Saal geführt, deſſen Decke, Wände und Fußboden mit ſchwarzem Tuch bedeckt ſind, welches mit rothen Flammen und drohenden Schlangen beſäet iſt. Drei Todtenlampen verbreiten von Zeit zu Zeit einen verlöſchenden Schimmer und das Auge erkennt in dem düſteren Raume gewiſſe, in Trauerflören herabhängende Ueberbleibſel der ſterblichen Menſchennatur. Ein Haufen von Skeletten bildet in der Mitte eine Art Altar; zu beiden Seiten deſſelben ſind Bücher aufgehäuft. Einige derſelben enthalten Drohungen gegen die Meineidigen; andere die Erzählung der Rache, welche der unſichtbare Geiſt genommen.

„Acht Stunden verfließen. Dann ſchweben Geſpenſter in langen ſchleppenden Sterbegewändern durch den Saal und ſinken ohne ein hörbares Geräuſch von Falltüren oder dergl. in Höhlen hinab. Nur an einem üblen Geruche, den ſie aushauchen, bemerkt man, daß ſie fort ſind.

„Der Novize bleibt, umringt von eiſiger Todtenſtille, vier und zwanzig Stunden an dieſem düſtern Aufenthalt. Strenges Faſten hat bereits ſeine Körper- und Geiſteskräfte geſchwächt. Eigens zu dieſem Zwecke bereitete Getränke ermüden anfangs ſeine Sinne und erſchöpfen ſie endlich gänzlich. Zu ſeinen Füßen ſtehen drei Becher, die mit einem Trank von grünlicher Farbe gefüllt ſind. Die Nothwendigkeit hebt ſie an ſeine Lippen, unwillkürliche Furcht ſtößt ſie wieder zurück.

„Endlich erſcheinen zwei Männer, die er als die Boten des Todes betrachtet. Dieſe umgürten die bleiche Stirn des Novizen mit einem in Blut getauchten Band, auf dem ſich eine Menge ſilberne Buchſtaben und das Bild der heiligen Jungfrau von Loretto befinden. Er erhält ein kupfernes Kruzifix von zwei Zoll Länge, und um den Hals hängt man ihm eine Art in violettes Tuch gehüllter Amulete. Man zieht ihm ſeine Kleider aus, welche zwei dienende Brüder auf einem am andern Ende des Saales errichteten Scheiterhaufen niederlegen. Mit Blut werden ihm dann Kreuze auf ſeinen

Digitized by Google

nackten Körper gezeichnet. In dieſem Zuſtande des Leidens und der Demüthigung ſieht er fünf mit Schwertern bewaffnete Geſtalten in bluttriefenden Kleidern mit großen Schritten herannahen. Ihre Geſichter ſind verſchleiert, ſie breiten einen Teppich auf den Fußboden, knieen nieder, beten und verharren ſo mit ausgeſtreckten, über der Bruſt gekreuzten Händen, während ſie die Augen in tiefem Schweigen auf den Boden heften. Eine Stunde vergeht in dieſer peinlichen Stellung. Nach dieſer ermüdenden Prüfung hört man ein wehklagendes Geſchrei, der Scheiterhaufen geräth in Brand, aber verbreitet nur einen bleichen Schein; die Kleider werden darauf geworfen und verbrannt. Eine koloſſale und faſt durchſichtige Geſtalt ſteigt aus der Mitte des Scheiterhaufens empor. Bei ihrem Anblick fallen die fünf knieenden Männer in Zuckungen, deren Anblick faſt unerträglich iſt — ein nur allzutreues Abbild jenes Schäumens und Kämpfens, welchem ein Sterblicher von plötzlichem Schmerz ergriffen, zuletzt erliegen muß.

„Dann durchdröhnt eine zitternde Stimme das Gewölbe und ſagt die Formel jener fluchwürdigen Eide vor, welche geſchworen werden ſollen. Meine Feder ſträubt ſich, und ich halte es faſt für ein Verbrechen, dieſe Worte hier niederzuſchreiben.“

O Luchet, wie biſt du doch verblendet! Du glaubſt, es ſei keine Hoffnung mehr übrig? Dein Gehirn hat ſich in faules Eiweiß verwandelt; Hülfe ſcheint nicht mehr vorhanden zu ſein, ausgenommen in jenem letzten Mutterſchooße aller Verlorenen — im Branntwein! — Die gefühlloſe Welt mag lachen, aber ſie möge auch bedenken, daß vor vierzig Jahren dieſe Dinge in den Köpfen vieler Menſchen beklagenswerthe Thatſachen waren.

Was die fluchwürdigen Eide betrifft, ſo ſcheint folgender der hauptſächliche zu ſein: „Ehre und Achtung der Aqua Tofana als einem ſichern, ſchnellen und nothwendigen Mittel, um das Erdreich durch den Tod oder die Betäubung Derer zu reinigen, welche ſich bemühen, die Wahrheit zu entwürdigen oder ſie unſern Händen zu entreißen.“

Und die Kataſtrophe endet damit, daß der arme halbtodte Novize erſt in Blut und dann nach einigen Kniebeugungen in Waſſer gebadet wird, worauf man ihm eine aus Wurzelgewächſen, wahrſcheinlich Kartoffeln, beſtehende Mahlzeit aufträgt.

Man denke ſich nun dieſes ganze grenzenloſe, ſchlauerſonnene Conglomerat von Todtenköpfen, hieroglyphiſch bemalten Schirmen, Columbinen im Stande der Unſchuld, mit geräumigen finſteren oder vom günſtigſten theatra-

Digitized by Google

lichen Helldunkel erfüllten Sälen, Kircher's Laterna magica, Belsazar'sche Phosphorschrift an der Wand, wehklagendes Geschrei, Glockengeläute, den langen weißen Bart eines aus dem Dunkel auftauchenden übernatürlichen Großkophta; — und wie dies nicht blos indirect durch die thörichten Sinne der Menschen, sondern direct auf ihre Einbildungskraft wirkt und sich mit Enoch und Elias, mit Philanthropie, Unsterblichkeit, Eleutheromanie und Adam Weißhaupt's Illuminaten und so abwärts bis mit der unendlichen Tiefe in Verbindung bringt — man denke sich alles dies und in der Mitte davon eifrig und wachsam den gewandtesten Panourgos sitzend, welcher das gewaltige Chaos in eine Schöpfung — baaren Geldes umwandelt. In einen solchen weiten plastischen Ocean von Blendwerk und Schaum hatte jetzt der Erzcharlatan sich glücklich zu verwickeln begonnen.

Demgemäß zieht er wohlgemuth hinaus, um überall sein Glück zu machen. In irgend einer Stadt angekommen, braucht er sich blos durch maurerischen Händedruck bei dem Meister des Ortes zu accreditiren und wird nicht allmälig, wie früher, sondern in einer einzigen Nacht in großer Loge mit dem Fettesten und Dümmsten bekannt gemacht, was es fern und nah giebt und zwar in der passendsten Arena, einem mit vergoldeten Pappdeckeln geschmückten Freimaurersaale. Hier zwischen den beiden Säulen Jachin's und Boas' kann der große Schafdieb seine ganze Heerde in einer Hürde versammelt sehen. Sie blökt ihm liebreich entgegen und leckt die Hand, die ihr das Blut abzapfen soll.

Siegreicher Acharat-Beppo! der Genius des Erstaunens hat überdies jetzt seine Glorie über ihn ausgegossen; sein Haupt umgiebt ein Strahlenglanz und selbst seinen Gang findet man übernatürlich. Man sehe ihn, wie er überall mit Vivats oder ehrfurchtsvollem Schweigen bewillkommnet wird; mit vergoldeten Pappdeckeln geschmückte Freimaurer empfangen ihn unter dem Stahlbogen gekreuzter Degen; er setzt sich auf den Stuhl des Meisters, hält hochtrabende stundenlange Reden über Maurerei, Moralität, Universalwissenschaft, Gottheit und Dinge im Allgemeinen mit einer „Erhabenheit, Emphase und Salbung, die, wie es scheint, aus der besondern Eingebung des heiligen Geistes hervorzugehen scheint." Und nun giebt es egyptische Logen zu gründen und mit ihnen zu correspondiren, eine Sache, die Geld kostet; Grundbestandtheile eines manchen und schätzbaren Arcanums, ja, wenn der Ort das Geld daran wenden will, selbst des Pentagons können den im Leben Geläuterten gegeben werden. Wie gern würde er sie ihnen

Digitized by Google

ſchenken, aber ſie müſſen von den äußerſten Enden der Welt herbeigebracht werden und koſten Geld, und mit welchem zehnfachen Ungeſtüm erweitern ſich nun auch alle die andern Geſchäfte mit egyptiſchen Weinen, Schönheitswaſſern und dergl. und ſteigen im Preiſe! Lebensmüder reicher Müßiggänger, dieſe ſeraphiſche Gräfin iſt Großprieſterin der egyptiſchen Frauenlogen, ſie hat einen Anflug von der überſinnlichen Undine an ſich — haſt du unter allen deinen Intriguen wohl jemals nach Endymion-Art eine Intrigue mit der keuſchen Diana — auch Hekate genannt — gehabt? Und du, o antiquirte, vielliebende, verblühete reiche Wittwe, dieſer Damenritter kann, wenigſtens iſt es wahrſcheinlich, die ſieben Engel, Uriel, Annachiel u. Comp. commandiren; wenigſtens iſt er ein Mann, auf welchen die Augen von ganz Europa gerichtet ſind! — Der ſchlaue Fuchs füllt ſich die Taſchen mit Geld und kann dabei thun, als verachte er das Geld.

Uns, die wir viel über die Sache nachgedacht, iſt das Sonderbarſte hierbei von Allem, wie Graf Caglioſtro, nachdem er unter dem Stahlbogen empfangen worden, ein- bis dreiſtündige Reden über Univerſalwiſſenſchaft von ſolcher Salbung halten konnte, daß er, wir wollen nicht ſagen, wie vom heiligen Geiſte inſpirirt erſchien, ſondern daß er nicht ſchon nach den erſten zehn Worten zur Thür hinausgeworfen und in einem ganzen Ocean von Salz und Waſſer erſäuft ward. Der Mann konnte nicht ſprechen, ſondern blos langathmiges verworrenes Zeug ohne allen Sinn und Verſtand ſchwatzen. Er beſaß keinen Gedanken, den er häte ausſprechen können, ja er beſaß nicht einmal eine Sprache. Sein ſicilifches Italieniſch und mit Fetzen aus allen europäiſchen Dialekten geſpicktes Lohnbedienten-Franzöſiſch war keinem Sterblichen ganz verſtändlich, es war ein Kauderwelſch, wie beim Thurmbau zu Babel, welches Viele bewog, ihn für eine Art Juden zu halten. Aber war es wohl mit der Sprache der Griechen oder der der Engel etwas Anderes? Der Mann hat ein für allemal nicht die Fähigkeit, ſeine Gedanken klar zu äußern, ſeine Zunge giebt wohl Geräuſch genug von ſich, aber keine Rede. Wenn er die einfachſte Geſchichte beginnt, ſo ſtockt ſein Strom ſchon bei dem erſten Stadium, ſchäumt „ahem! ahem!“ und verliert ſich in die Erde oder ſtrömt ohne Bett oder Ufer und bildet einzelne getrennte Pfützen. Es iſt nicht ein Strom, ſondern ein See, ein weit ausgebreiteter, unendlicher Moraſt. Sein ganzer Gedanke iſt verworren und unentwirrbar; die Gedanken oder vielmehr die Anfänge von Gedanken, die er hat, können ſich blos durch Keuchen oder hervorgepolterte krampfhafte Ausbrüche kund-

Digitized by Google

geben. Man höre ihn nur ein einziges Mal und zwar bei einer verhängnißvollen Gelegenheit, so wie der Inquisitions-Gurney seine Worte wiedergiebt.

„Ich meine und ich wünsche zu meinen, daß eben so wie Die, welche Vater und Mutter ehren und dem Papst unterthänig sind, von Gott gesegnet werden, eben so auch ich alles, was ich that, auf den Befehl Gottes gethan habe, mit der Macht, die er mir verlieh und zum Nutzen Gottes und der heiligen Kirche; und ich will die Beweise von Allem beibringen, was ich gethan und gesagt, nicht blos physisch, sondern auch moralisch, indem ich zeige, daß, da ich Gott für Gott und durch die Macht Gottes gedient habe, er mir endlich das Gegengift gegeben hat, die Hölle zu verwirren und zu bekämpfen, denn ich kenne keine anderen Feinde, als die, welche in der Hölle sind, und wenn ich unrecht habe, so wird der heilige Vater mich strafen, wenn ich recht habe, wird er mich belohnen; und wenn der heilige Vater diese meine Antworten heute Abend in seine Hände bekommen könnte, so sage ich allen Brüdern, gläubigen sowohl als ungläubigen, voraus, daß ich morgen früh frei sein würde." — Als man ihn nun aufforderte, diese Beweise zu geben, antwortete er: „Um zu beweisen, daß ich von Gott zu einem Apostel erwählt worden bin, um die Religion zu vertheidigen und auszubreiten, sage ich, daß so wie die heilige Kirche Pastoren eingesetzt hat, um im Angesicht der Welt zu beweisen, daß sie der ächte katholische Glaube ist, eben so auch ich, da ich mit Billigung und auf den Rath von Pastoren der heiligen Kirche gehandelt, wie ich schon sagte, in Bezug auf alle meine Operationen vollkommen gerechtfertigt bin; und diese Pastoren haben mir versichert, daß mein egyptischer Orden göttlich war und in einen von dem heiligen Vater sanctionirten Orden umgewandelt zu werden verdiente, wie ich schon in einem frühern Verhör gesagt habe."

Wie um's Himmels willen, fragen wir nun nochmals, konnte ein so einfältig plappernder Irrthahn „mit Salbung" sprechen?

Indessen, es ist hier Zweierlei in Betracht zu ziehen. Erstens der Unterschied zwischen Sprechen und Oeffentlichsprechen — ein durchaus generischer Unterschied — und zweitens die wunderbare Macht einer gewissen Keckheit, die oft auch Unverschämtheit genannt wird. War es niemals dein hartes Schicksal, lieber Leser, irgend einer zu einem öffentlichen Zwecke berufenen Versammlung beizuwohnen? Gewiß hast du dann ein gemästetes Langohr auf eigenen freien Antrieb oder süßer Nöthigung folgend aufstehen sehen

Digitized by Google

und ſeiner Stimme freien Lauf laſſen hören. Wohl wußteſt du, daß in ſeinem ganzen Eſelsgehirn nicht ein Bruchtheil von einer Idee vorhanden ſei, niemals vorhanden geweſen und auch niemals vorhanden ſein könne; aber nichtsdeſtoweniger gieb nur Acht. Wenn anfangs ein ominöſer Nebel umherſchwebt und nichts, nicht einmal Unſinn, in ſeiner Erinnerung weilt, ſo laß das nur gut ſein; er möge ſich nur immer verzweifelt weiterkämpfen, denn der Zauber iſt gebrochen. Gemeinplätze ſind genug zur Hand: „Liebe zur Arbeit“, „die Rechte der nothleidenden Millionen“, „Thron und Altar“, „die göttliche Gabe des Geſanges“ oder was es ſonſt ſein mag. Die Verſammlung hat ſich ja ſchon durch ihren Namen in ein gegebenes Element von Gemeinplätzen verſetzt. Aber nun ſiehe, wie ſeine Sprechorgane allmälig warm werden und die Friction verſchwindet; Bravoruf und Händeklatſchen heben ihn im Verein mit den vorhergenoſſenen guten Speiſen und ſtarken Getränken auf den Gipfelpunkt der erhabenſten Stimmung und nun laß deinen Dummkopf mit ſeiner ſtarktönenden Stimme nur fortwährend die glatte ſichere, parallele Bahn einhalten; parallel mit der Wahrheit oder ziemlich ſo; um's Himmels willen nicht in Berührung damit. Kein Hinderniß wird ſich ihm in den Weg ſtellen und er wird von dem ihn begünſtigenden Element der Gemeinplätze ſiegreich dahingetragen. Er iſt wie der Eſel, den man kopfüber ins Waſſer ſtürzt. Anfangs droht das Waſſer ihn zu verſchlingen, aber bald findet er zu ſeinem Erſtaunen, daß er darin ſchwimmen kann, daß es Tragkraft hat und ihn nicht ſinken läßt. Eine einzige Bedingung iſt unerläßlich: Keckheit, oder was man gewöhnlich Unverſchämtheit nennt. Unſer Eſel muß ſich ſeinem wäſſerigen Elemente überlaſſen, keck und muthig ſeine vier Beine von ſich ſtrecken; dann wird er nicht erſaufen oder unterſinken, ſondern triumphirend vorwärts ſchießen und ſchwimmen, zur Bewunderung Aller, die ihn ſehen. Der Eſel ſchüttelt, nachdem er wohlbehalten das andere Ufer erreicht hat, ſein rauches Fell, erſtaunt über das in ihm liegende Talent, von welchem er bis jetzt ſelbſt noch nichts gewußt und wackelt freudig mit ſeinen langen Ohren.

So iſt es auch mit dem öffentlichen Redner. Caglioſtro iſt, wie wir ihn von Alters her kennen, nicht ohne eine gewiſſe polternde Geſchmeidigkeit des Geiſtes und des Körpers mit dahinter lauernder Heftigkeit; er beſitzt eine gewandte geräuſchvolle Zunge und in der Keckheit, die man gewöhnlich Unverſchämtheit nennt, findet er nirgends ſeines Gleichen. Die Gemeinplätze ſolcher Stahlbogen-Verſammlungen hat er bald abgelauſcht und ſich zu

Digitized by Google

igen gemacht. Eben dieſe polternde Geſchmeidigkeit und die dahinterſteckende Gefügkeit ſind, ſobald ſie einmal ein Element und einen Anreiz finden, die eigentliche Begabung eines fließenden öffentlichen Redners — vor Dummköpfen.

Hier wollen wir auch eines anderweiten Umſtandes gedenken, der, wenn er wahr iſt, was er ſehr leicht ſein kann, eine gewiſſe Bedeutung hat. In jüngeren Jahren gab ſich Beppo Balſamo einmal viel Mühe, ſich von einem Dorfpfarrer unter allerhand falſchen Vorwänden ein Flöckchen in geweihtes Oel getauchte Baumwolle zu verſchaffen. Was konnte ein ſolches in geweihtes Oel getauchtes Flöckchen Baumwolle ihm nützen? Ein Ungläubiger aus Ueberzeugung konnte der ungläubige Beppo niemals ſein, ſondern blos aus Dummheit und moraliſcher Verworfenheit. Konnte nicht auf dem Boden ſeiner chaotiſchen polternden Natur dennoch ein gewiſſes Moſchuskorn wirklichen Aberglaubens liegen? Wie wunderbar ein ſolches Moſchuskorn des Glaubens oder Aberglaubens eine ganze innere Welt des Charlatanismus mit ſeinem verführeriſchen Dufte durchdringt und ſchwängert, ſo daß jede Fieber derſelben nach Moſchus riecht, iſt wohlbekannt. Kein Charlatan kann ſo überzeugen, wie der, welcher ſelbſt einige Ueberzeugung beſitzt. Ja, ſo wunderbar iſt der Act des Glaubens, daß Täuſchung und Selbſttäuſchung, ſtreng geſprochen, in allen Charlatanen neben einander exiſtiren müſſen und der vielleicht als der beſte Charlatan definirt werden kann, bei welchem das kleinſte Moſchuskorn der letztern die größte Maſſe der erſtern hinreichend durchdringt und würzt.

Aber lag nicht eigentlich in Caglioſtro eine gewiſſe tombackne Nachäffung von Allem, was im Menſchen Goldenes und Gutes liegt, ja ſogar von Einigem, was das Beſte an ihm iſt? Bravorufen, illuminirte Hieroglyphen und das Entzücken dicht gedrängter Zuhörermaſſen können ihn trunken machen; gerade die Nichtswürdigkeit ſeiner Praxis begeiſtert ihn zum lauteren Lobe der Theorie und „Philanthropie, göttliche Wiſſenſchaft", „Tiefe unbekannter Welten", „erhabnere Gefühle des Herzens" und dergl. Redensarten verfehlen ſelten, empfindſame Eſel bis zu Thränen zu rühren. Auch kommt gar nichts darauf an, wie gering an Zahl die ſeinen Vorträgen zu Grunde liegenden Gemeinplätze ſind oder wie leer ſein Kopf iſt, dafern er nur gut agitirt. So machen ein paar in die leerſte Blaſe geworfene und hin und her geſchüttelte Bleitropfen Lärm genug und bewirken, wenn ſie geſchickt geſchüttelt werden, ſogar eine Art kriegeriſcher Muſik.

Von dieſer Art iſt das Geſchwätz Caglioſtro's, welches alle Klaſſen

Digitized by Google

von gläubigen Seelen bezaubert. Wenn jener alte Kirchenvater Chryſoſtomus oder Goldmund genannt ward, ſo muß man den modernen Charlatan Tombackoſtomus oder Tombackmund nennen; in einem ehernen Zeitalter findet ein ſolches Metall ſchon Wahlverwandtſchaften. Im Ganzen genommen verdient auch wohlbeachtet zu werden, in welchem Elemente der Charlatan ganz beſonders arbeitet. Es iſt dies das Element des Wunderbaren! Der Mann der Wahrheit, ſei er nun Künſtler oder Handwerker, arbeitet in der Endlichkeit des Bekannten; der Charlatan in der Unendlichkeit des Unbekannten. Und wie wächſt und gedeiht er in der ſchnellſten Progreſſion, ſobald er ſich einmal bemerkbar gemacht! „Dein Name iſt berühmt," ſagt das Sprichwort, „und du kannſt nun ruhig im Bett liegen bleiben." Ein Nimbus von Ruhm und übernatürlichem Erſtaunen umgiebt Caglioſtro und bezaubert das Auge des Publikums. Die wenigen hier und da zerſtreuten denkenden Sterblichen, welche ihn durchſchauen, ſchließen, durch das allgemeine Getöſe übertäubt, verächtlich und bekümmert den Mund und vertrauen auf jenes größte aller Abhülfsmittel, auf die Zeit.

Mittlerweile ſchreitet der Zauberer auf ſeiner Bahn immer weiter; die grenzenloſen Materialien zum Betruge, die Habgier und Unwiſſenheit und ganz beſonders der thieriſche Sinn, welcher in dieſem, dem am leichteſten zu täuſchenden aller modernen Zeitalter in Europa vorhanden iſt — alles dies wird aufgerührt und zu ſeinen Gunſten in Gährung verſetzt. Er rollt dahin wie ein Komet; ſein Kern, welchem zufolge er Dummköpfe bezahlt und lobt, umfaßt in langem Radius jede Stadt und Provinz, über welcher er ſchwebt; ſein dünnerer Schweif aus neugierigen und verwunderten Dummköpfen beſtehend, erſtreckt ſich bis in die fernſten Länder. Der gute Lavater in ſeinen ſchweizeriſchen Bergen konnte von ihm ſagen: „Caglioſtro iſt ein Mann, wie es wenige giebt, an den ich aber doch nicht glaube. O daß er einfältig von Herzen wäre und demüthig wie ein Kind; daß er Gefühl hätte für die Einfalt des Evangeliums und die Hoheit des Herrn! Wer wäre ſo groß als er? Caglioſtro ſagt oft, was nicht wahr iſt und verſpricht, was er nicht hält. Und dennoch halte ich ſeine Operationen keineswegs für einen Betrug, obſchon ſie nicht ſind, wofür er ſie ausgiebt*)." Wenn das der gute Lavater von Caglioſtro ſagen konnte, was mußten dann nicht erſt Andere ſagen!

*) Lettre du Comte Mirabeau sur Cagliostro et Lavater.

Digitized by Google

Nach Kometenart, unter lautem Paukenwirbel, überall unter dem Stahlbogen, Geiſter citirend, Metalle verwandelnd (für Die, welche das nöthige Geld dazu vorſtrecken konnten) hat der Erzcharlatan das Sachſenland durchzogen. In Leipzig rennt er mit einem Kollegen, dem armen Schröpfer, zuſammen und bohrt ihn in den Grund. Durch das öſtliche Deutſchland zieht er weiter nach Preußiſch-Polen und ſo kommt er endlich im Frühling 1780 nach Petersburg. Hier wird ſein Zelt aufgeſchlagen und ſeine Fahne mit gutem Erfolg aufgepflanzt. Freimaurerlogen haben lange Ohren; er vertheilt, wie jetzt ſeine ſtete Gewohnheit geworden, ſpagiriſche Speiſe, Medizin für die Armen. Einem Fiſchthran-Fürſten, Potemkin oder einem ſeines Gleichen, denn die Nachrichten ſind zweifelhaft, wäſſert der Mund nach einer ſeraphiſchen Seraphina; alles geht luſtig und berechtigt zu den beſten Hoffnungen. Aber in dieſen despotiſchen Ländern iſt die Polizei auch gar ſo willkürlich! Caglioſtro's Thaumaturgie wird von dem Leibarzte der Kaiſerin — einem argwöhniſchen Schotten Namens Mouncey — unterſucht und nichtig erfunden, während die ſpagiriſche Speiſe nicht werth iſt, daß man ſie einem Hunde vorwirft, und nach einem prüfenden Einblick in das ganze Thun und Treiben des Herrn Grafen iſt das Reſultat, daß er binnen einer feſtgeſetzten kurzen Friſt von wenigen Stunden Petersburg verlaſſen muß. Ein Glück für ihn, daß dieſe Friſt ſo kurz war, denn kaum iſt er fort, ſo erſcheint der preußiſche Geſandte mit einer Klage, daß er in Rom unbefugterweiſe die preußiſche Uniform getragen, und der ſpaniſche Geſandte mit der noch ſchwereren Anklage, daß er in Cadix falſche Wechſel gemacht. Indeſſen, er iſt wohlbehalten über die Sümpfe hinüber und es möge nun klagen, wer da Luſt hat.

In Kurland und in Polen erwarten ihn große Dinge, freilich aber auch zwei kleine Niederlagen. Die berühmte Frau von der Recke, eine geborene „ſchöne Seele", wie die Deutſchen ſagen, damals noch ganz jung an Herzen und Erfahrung, aber niedergebeugt von Kummer um geſchiedene Freunde, ſucht den weltberühmten Geiſterbanner über die Geheimniſſe jenes unſichtbaren Landes zu befragen, nach welchem ſie mit ſehnſüchtigen Blicken unaufhörlich ſchauet. Der Galimathias unſeres Tombackoſtomus kann jedoch dem reinen Gemüth dieſes Weibes nicht imponiren. Sie erkennt in ihm den Charlatan und macht es in einem gedruckten Buche bekannt. Mephiſto's oben erwähnte kränkende Erfahrung mit Margarethen erneut ſich auch für Caglioſtro.

Digitized by Google

Auch in Warschau hegt, obschon er allerhand Vorträge über egyptische Freimaurerei, Medizinalphilosophie und die Unwissenheit der Aerzte hält, ein gewisser Graf M. allerhand Zweifel, die mittelst eines gedruckten „entlarvten Cagliostro“ in Gewißheit enden. Der triumphirende, in der Stadt verschwenderisch gefeierte Erzcharlatan hat sich mit einer auserwählten Anzahl von Gläubigen, unter welchen sich jedoch auch dieser ungläubige M. befand, auf das Land zurückgezogen, um Metalle zu verwandeln, ja vielleicht das Pentagon selbst zu Stande zu bringen. Diese ganze Nacht vor der Abreise von Warschau hat „unser theurer Meister“ in Unterredung mit Geistern zugebracht. „Mit Geistern?“ ruft M. aus; „ganz gewiß nicht, Ducaten hat er geschmolzen; er hat einen geschmolzenen Klumpen davon in diesem Schmelztiegel, den er jetzt durch einen Taschenspielergriff gern mit jenem andern vertauschen möchte, der, wie ihr alle gesehen, mit Wennige gefüllt war und jetzt, nachdem er ihn uns unter den Händen weggeschmuggelt, zerbrochen unter jenem Gebüsch wiedergefunden worden ist.“ Gehet hin und sehet es selbst, ihr Esel! — Mit dem Pentagon oder Lebenselixir oder was es sonst war, ging es auch nicht besser. „Unser guter Meister läßt sich auf lange Auseinandersetzungen ein, schwört bei seinem großen Gott und seiner Ehre, daß er das Werk vollenden und uns glücklich machen will. Er treibt seine Bescheidenheit so weit, daß er sich erbietet, mit Ketten an den Füßen zu arbeiten und fordert seine Schüler auf, ihn mit eigener Hand um's Leben zu bringen, wenn vor dem Ende des vierten Ganges sein Wort nicht in Erfüllung geht. Er legt seine Hand auf den Boden und küßt diesen, reckt sie wieder gen Himmel und ruft Gott zum Zeugen an, daß er die Wahrheit spreche und fordert ihn auf, ihn zu vernichten, wenn er lügt.“ Eine Erscheinung des Großkophta selbst mit seinem langen ehrwürdigen Barte macht die Nacht feierlich. Vergebens! Die Scherben jenes zerbrochenen Schmelztiegels, welcher hier unzerbrochen halb mit Gold gefüllt zu stehen vorgibt, liegen dort vor Aller Augen; das „Bild eines schlafenden Kindes“, welches in dem magischen Gebräu unseres Elixirs sichtbar wird, erweist sich als ein umgekehrtes Rosmarinblatt — der Großkophta kann sich nicht schnell genug seiner Wege packen.

Graf M., welcher sich dem entgegengesetzten Extrem zuneigt, glaubt nicht einmal, daß Cagliostro das gehörige Zeug zu einem ordentlichen Charlatan besessen habe.

„Weit entfernt, bescheiden zu sein,“ sagt dieser Entlarver, „prahlt er in

Digitized by Google

Jedermanns Gegenwart, ganz beſonders in der der Frauen, mit den großartigen Fähigkeiten, die er zu beſitzen vorgiebt. Jedes Wort iſt eine Uebertreibung oder eine Behauptung, deren Unwahrſcheinlichkeit man ſogleich fühlt. Der geringſte Widerſpruch verſetzt ihn in Wuth; ſeine Eitelkeit bricht überall durch und er verlangt, daß man ihm ein Feſt gebe, von welchem die ganze Stadt ſpricht. Die meiſten Betrüger ſind geſchmeidig und bemühen ſich, Freunde zu erwerben. Dieſer dagegen ſucht ſo zu ſagen etwas darin, alle Menſchen durch ſeine rohen beleidigenden Reden und durch die Klatſchereien und Zwiſtigkeiten, die er unter Freunden anſtiftet, ſich zu Feinden zu machen. Er zankt ſich mit ſeinen Gehülfen oft um einer Kleinigkeit wegen und glaubt, wenn er ſie einfach der Lüge beſchuldige, ſo werde er das Publikum überreden, daß ſie auch wirklich Lügner ſeien." „Schröpfer in Leipzig war weit gewandter." „Er ſollte einen Bauchredner zum Gehülfen annehmen, einige Bücher über Chemie leſen und die Kunſtgriffe eines Philadelphia und eines Comus ſtudiren."

Dein Rath iſt ſehr gut, lieber M., aber giebſt du nicht ſelbſt zu, daß Caglioſtro eine „natürliche Anlage zum Betrügen" hat und vor allen Dingen „eine eherne Stirn (front d'airain)", die ſich durch nichts aus der Faſſung bringen läßt? Einem ſolchen Genie und einer ſolchen Stirn können Comus und Philadelphia und alle Bauchredner der ganzen Natur nur wenig mehr verleihen. Gebt dem Erzcharlatan, was ihm gebührt. Seine Arroganz beweiſt blos, daß er auf dem großen Pferde ſitzt und die Welt jetzt unter ſich hat.

Solche Niederlagen, die ja in dem Leben eines jeden Menſchen vorkommen, ſind für unſern Caglioſtro blos, was einzelne dunkle Flecken in dem Glanze der Mittagsſonne ſind. Mit unverminderterm Ruhme wird er, wie vorher, von dem Fürſten P. an den Fürſten O. empfohlen und was hat wohl unter ſo vornehmen gläubigen Potentaten ein ungläubiger obſcurer Graf M. zu ſagen? Seine Taſchen vermögen die Maſſe der Ducaten und Diamanten kaum zu faſſen; er reiſt mit Extrapoſt weiter nach Wien, nach Frankfurt, nach Strasburg, um dort auch Wunder zu thun.

„Das Gefolge, welches er gewöhnlich bei ſich hatte," ſagt der Inquiſitionsbiograph, „entſprach ſeiner übrigen Erſcheinung. Er reiſte ſtets mit der Poſt und einer bedeutenden Suite; Couriere, Lakaien, Leibjäger und Diener aller Arten gaben in ihrer prächtigen Kleidung der hohen Geburt, deren er ſich rühmte, einen Anſtrich von Wirklichkeit. Sogar die Livreen,

Digitized by Google

die er in Paris machen ließ, koſteten jede zwanzig Louisd'ors. Prachtvolle, nach der neueſten Mode meublirte Zimmer, eine reich beſetzte, zahlreichen Gäſten geöffnete Tafel, reiche Kleidung für ihn und ſeine Gemahlin ſtimmten mit dieſer üppigen Lebensweiſe überein. Seine erheuchelte Freigebigkeit machte ebenfalls großes Aufſehen. Oft ertheilte er den Armen ſeinen ärztlichen Rath umſonſt und ſchenkte ihnen ſogar Almoſen."

In der Mitte all dieſes prachtvollen Reiſeſtaates und Haushaltes ſind, wie wir wiſſen, zwei verdächtig ausſehende geſchminkte oder ungeſchminkte Geſichter eines Grafen und einer Gräfin zu ſehen, die mit hohlem, abgehetztem Ausdruck hier auf ihren Kiſſen lungern. Sie betrachten einander mürriſch und ſchweigend mit kaum unterdrückter Entrüſtung, denn jedes glaubt, das andere leiſte nicht genug und eſſe zu viel. Ob Dame Lorenza die ihr beſonders überwieſene Geſchäftsbranche mit Widerwillen oder mit Luſt und Liebe betrieb, darüber ſind die Biographen noch nicht mit einander einig, wohl aber darüber, daß ſie mit ihrem choleriſchen, fettgemäſteten Erzcharlatan ein ziemlich ſaures Leben hatte und daß es an häufigen Zwiſtigkeiten nicht fehlte. Wenn wir noch weiter hineinblicken und das innerſte Selbſtbewußtſein — was man bei einem andern Menſchen das Gewiſſen nennen würde — des Erzcharlatans ſelbſt zu durchſchauen ſuchen, ſo wird die Ausſicht ſehr ungewiß und man ſieht wenig oder gar nichts weiter als einen dichten trügeriſchen Nebel. Dieſer war allerdings auch das Hauptſächlichſte, was hier vorhanden war. Vieles bleibt an Graf Front d'airain zweifelhaft, kaum aber dies: ſein Mangel an klarer Einſicht in irgend etwas, am allermeiſten aber in ſeinen eigenen inneren Menſchen. Verſchmitztheit beſitzt er im höchſten Grade, Verſtand faſt gar keinen. Ja, iſt nicht die Verſchmitztheit — nämlich in Verbindung mit einem habgierigen Charakter — die natürliche Folge eines *mangelhaften* Verſtandes? Sie iſt im Grunde genommen die gewaltſame Ausübung beſchränkter Kurzſichtigkeit, eines in Schlamm verſunkenen Verſtandes, der ſich zu keinem freien Umblick mehr erheben kann, weil ſonſt der Habgierige dadurch auf die Bahn der Redlichkeit gelenkt werden würde.

Indeſſen, von vereinzelten, wenn auch nur trüben Lichtblicken werden dann und wann alle Sterbliche heimgeſucht. Jedes lebende Geſchöpf (und nach Milton ſogar der Teufel) beſitzt einen mehr oder minder deutlichen Schatten von Gewiſſen; er muß innerlich gewiſſe Ohrenbeichten, Abſolutionen und Glaubensbekenntniſſe vornehmen, geſchehe es auch blos, daß er ſich

Digitized by Google

ſelbſt noch nicht ganz verachtet und am Ende aufhängt. Was ſo ein porcus wie Caglioſtro ſpeziell fühlte und dachte und war, möchte auf jeden Fall ſehr ſchwer zu ſagen ſein; noch weit mehr aber, wenn Widerſpruch und Myſtification, abſichtlich und unabſichtlich, die Sache ſo verwickeln, wie hier geſchehen. Eins der authentiſchſten Documente, die wir über ihn noch beſitzen, iſt das Bild ſeines Geſichts — ein Bild, welches zu ſeiner Zeit allgemein verbreitet war — in Oel, in Aquatinta, in Marmor, in Gyps, vielleicht auch in Pfefferkuchen — und Millionen von Zimmern ſchmückte. Von dieſem merkwürdigen Bilde liegt ein in Linienmanier gravirtes zum Glück noch vor uns. Ein ausgezeichnet paſſendes Geſicht, würdig von dem Charlatan aller Charlatane getragen zu werden. Es iſt ein ächtes aufgeblähtes Halunkengeſicht; ein dickes, freches, abſcheuliches Geſicht mit dicken Lippen und platter Naſe und dem Ausdruck der Habgier, Sinnlichkeit und ſtierartiger Hartnäckigkeit, einer dreiſten, unverſchämten Stirn, zwei ſeraphiſch ſchmachtenden, wie in himmliſcher Betrachtung aufwärts gewendeten Augen, in welchen ein Anflug von Humor lauert — im Ganzen genommen vielleicht das vollkommenſte Charlatangeſicht, welches das achtzehnte Jahrhundert hervorgebracht hat. Da ſitzt er und ſchmachtet ſeraphiſch mit nachſtehendem Epigraph:

De l'Ami des Humains reconnaissez les traits:
Tous ses jours sont marqués par de nouveaux bienfaits.
Il prolonge la vie, il secourt l'indigence;
Le plaisir d'être utile est seul sa récompense.

Nicht ganz ungegründet ſcheint die Vermuthung zu ſein, daß dieſe ſelbe Theoſophie, die Theophilanthropie und die Unterſtützung der Armen, mit welcher unſer Erzcharlatan ſich immer mehr und mehr befaßte, nicht blos als Vogelleim für äußerliches Wild, ſondern auch halb unbewußt als ſchmerzlindernde Salbe für ſeine eigenen Geiſteswunden dienen ſollte. Bin ich nicht ein mitleidiger, wohlthätiger Menſch? konnte der Erzcharlatan ſagen. Wenn ich auch ſelbſt geirrt, habe ich nicht zugleich durch theoſophiſche ſalbungsvolle Vorträge viel Urſachen zu Irrthümern entfernt? Was iſt Lügen und Aufſchneiden weiter, als das Mittel, ſich dem Sinne der Menſchen anzupaſſen, zu ihrem Ohr, ihrem ſtumpfen langen Ohr zu gelangen, welches zu erhaſchen die Ehrlichkeit keine Gelegenheit hat? Ja, iſt unſere Welt nicht eigentlich eine Welt der Ungerechtigkeit, in der es nichts giebt als Raub-

Digitized by Google

thiere, vierfüßige oder zweifüßige? Die Natur hat befohlen und gesagt: Mensch, hilf dir selbst. Hat ein Mann von meinem Genie, da er nicht zum Fürsten geboren und in unsern erbärmlichen Zeiten auch nicht zum Fürsten gewählt worden, nicht die Pflicht, sich selbst dazu zu machen? Geht es nicht durch offene Gewalt, zu welcher er militairische Streitmacht bedürfen würde, nun dann geht es durch höhere, im Privatleben ausgeübte Wissenschaft. Heile die Krankheiten der Armen, die noch weit gefährlicheren Krankheiten der Unwissenden, mit einem Worte, gründe egyptische Logen und verschaffe dir die Mittel zu ihrer Gründung.

Mit solchen Monologen kann Graf Tombackostomus mit der eisernen Stirn in den seltenen schwarzgalligen Stunden der Einkehr in sich selbst sein Herz beruhigen. Uebrigens sind solche Stunden, wie wir eben andeuteten, selten. Der Graf ist ein Mann der Thätigkeit und Verdauung, nicht der Einkehr in sich selbst; gewöhnlich bringt der Tag seine reichliche Aufgabe und es bleibt keine Zeit zu Betrachtungen — metaphysischer Art.

Doch dem sei wie ihm wolle, der Graf ist in Strasburg angekommen und verrichtet größere Wunder als je. In Strasburg erfolgt im Jahre 1783 seine Apotheose, so zu sagen der Culminationspunkt und vierte Act seines Lebensdramas. Hier verweilt er mehrere Monate in voller Blüthe und in Strahlenglanz, der Neid und die Bewunderung der Welt. In großen gemietheten Spitälern heilt er mit offenem Wunderarzneikasten die leidenden Armen und unterstützt sie aus seinem Beutel, schenkt sanft und engelgleich sein Vertrauen einigen wenigen Gläubigen aus den reichen Klassen und zeigt den Ungläubigen, auch wenn sie den Reichsten angehörten, ein stummes drohendes Löwengesicht. Wunderkuren sind zu allen Zeiten vorgekommen, aber welch ein neues Wunder ist es, wenn eine orientalische oder occidentalische Excellenz, „ohne auf die Kosten zu sehen", sich nicht mit Spiel und Jagd, sondern mit Heilung von Krankheiten und Belehrung der Unwissenheit beschäftigt? Sehet, wie er am hellen Mittage in die verpesteten Höhlen der Armen und Niedrigen hinabsteigt und den Equipagen, dem Stolze und selbst den Einladungen der Großen blos seine verneinende eiserne Stirn zeigt. Der Prinz Cardinal von Rohan, Erzbischof von Strasburg, einer der ersten Pairs von Frankreich, aus königlichem Geblüt stammend, giebt den Wunsch zu erkennen, ihn zu sehen und er antwortet: „Wenn Monseigneur der Cardinal krank ist, so möge er kommen und ich werde

Digitized by Google

ihn heilen; iſt er aber geſund, ſo bedarf er nicht meiner und ich nicht ſeiner."

Der Himmel hat ihm mittlerweile einige Schüler geſendet. Mit feinem Takt erkennt er ſeine Leute. Dem einen erzählt er blos von ſpagiriſcher Medizin, vom Sturz der Tyrannei und von der egyptiſchen Loge; mit einem andern ſpricht er von ganz erhabenen Angelegenheiten, die weit über dieſe alltägliche Sphäre hinausreichen; von Beſuchen, die ihm der Engel des Lichts und anderen, die ihm der Engel der Finſterniß gemacht hat. Wenn er an einem Chriſtusbilde vorübergeht, ſo bleibt er mit einem wunderbar betonten, wehmüthigen „Ha!" davor ſtehen, als ob eine tauſendjährige Erinnerung in ihm erwachte, und wenn er darüber gefragt wird, ſo verſinkt er in geheimnißvolles Schweigen. Iſt er denn wirklich der ewige Jude? Das weiß der Himmel! Mit einem Worte, in Strasburg lächelt nicht, ſondern l a c h t das Glück ihm zu. Um ſeinen Erfolgen die Krone aufzuſetzen, findet er hier den reichſten, entzündlichſten und freigebigſten Thoren, der ihm bis jetzt in den Weg gekommen. Es iſt dies kein anderer, als derſelbe titelreiche Ludwig de Rohan, und ſtark in deſſen Gunſt kann er dem Glücke wieder zulachen.

Der wißbegierige Leſer betrachte ihn einen Augenblick lang mit dem Blicke zweier Augenzeugen — des Abbé Georgel, Prinz Ludwig's diplomatiſchen Faktotums, und des Profeſſors Meiners von Göttingen.

„Als Prinz Ludwig," ſagt unſer faſt allzuredſeliger jeſuitiſcher Abbé, „endlich in das Heiligthum dieſes Aeskulap eingelaſſen ward, ſah er, ſeiner eigenen Erzählung zufolge, in der Phyſiognomie des verſchloſſenen Mannes etwas ſo Würdevolles und Impoſantes, daß er ſich von einer frommen Scheu durchdrungen fühlte und die Ehrerbietung ihm ſeine Anrede diktirte. Ihre Unterredung, welche kurz war, erregte mehr als je ſeinen Wunſch nach fernerer Bekanntſchaft, und der ſchlaue Empiriker ſteigerte ſeine Worte und ſein Benehmen ſo liſtig, daß er, ohne daß er darnach zu trachten ſchien, des Cardinals gänzliches Vertrauen und die größte Herrſchaft über ſeinen Willen gewann. ‚Ihre Seele,' ſagte er eines Tages zu dem Prinzen, ‚iſt der meinen würdig; Sie verdienen, daß ich Ihnen alle meine Geheimniſſe mittheile.' Eine ſolche Erklärung beſtrickte die ganzen intellectuellen und moraliſchen Fähigkeiten eines Mannes, der von jeher den Geheimniſſen der Alchymie und Botanik nachgeſtrebt hatte. Von dieſem Augenblicke an ward ihr Verhältniß ein vertrautes und öffentliches. Caglioſtro nahm ſeinen Wohnſitz in

Digitized by Google

Saverne, während ſeine Eminenz dort reſidirte. Ihre geheimen Unterredungen daſelbſt waren lang und häufig. — Ich entſinne mich, daß ich, als ich einmal auf ſicherem Wege erfahren, daß Baron de Planta (der Intendant ſeiner Eminenz) in dem erzbiſchöflichen Palaſte häufige, ſehr koſtſpielige Orgien, bei welchen der Tokayer wie Waſſer floß, veranſtaltete, um Caglioſtro und ſeine angebliche Gemahlin zu regaliren, es für meine Pflicht hielt, den Cardinal davon in Kenntniß zu ſetzen. Seine Antwort war: ‚Ich weiß es; ich habe ihn ſogar ermächtigt, Exceſſe zu begehen, wenn er es für angemeſſen hält.' — Er hatte endlich gar keinen andern Willen als Caglioſtro's und die Sache ging zuletzt ſo weit, daß, als dieſer vorgebliche Egypter es gerathen fand, Strasburg auf einige Zeit zu verlaſſen und ſich in die Schweiz zurückzuziehen, der Cardinal, nachdem er dies erfahren, ſeinen Secretair nachſchickte, ſowohl um ihn zu begleiten, als auch um Prophezeihungen von ihm zu erlangen. Dieſelben wurden dem Cardinal über jeden Punkt, über welchen er Auskunft zu haben wünſchte, in Geheimſchrift übermittelt."

„Schon ehe ich nach Strasburg kam," ſagt Profeſſor Meiners, „wußte ich faſt mit Beſtimmtheit, daß ich Graf Caglioſtro nicht ſehen, wenigſtens nicht mit ihm zu ſprechen kommen würde. Von vielen Leuten hatte ich gehört, daß er unter keiner Bedingung Beſuche von neugierigen Reiſenden in geſundem Zuſtande annahm und daß Die, welche, ohne krank zu ſein, bei ſeinen Audienzen erſchienen, darauf rechnen konnten, von ihm auf die brutalſte Weiſe als Spione behandelt zu werden. — Nichtsdeſtoweniger und obſchon ich dieſen neuen Gott der Arzneikunde nicht in der Nähe und mit Muße, ſondern nur einen Augenblick lang ſah, als er in einem Wagen raſch vorüberrollte, glaube ich ihn doch beſſer zu kennen, als Viele, die Monate lang in ſeiner Geſellſchaft gelebt haben. Meine unabänderliche Ueberzeugung iſt, daß Graf Caglioſtro von Anbeginn an mehr ein Betrüger als ein Schwärmer geweſen und daß er noch bis auf den heutigen Tag ein Betrüger iſt.

„Was ſein Vaterland betrifft, ſo habe ich nichts Genaues ermittelt. Einige machen einen Spanier aus ihm, Andere einen Juden oder einen Italiener, oder einen Raguſaner, oder ſogar einen Araber, welcher einen aſiatiſchen Fürſten beredet, ſeinen Sohn auf Reiſen nach Europa zu ſchicken und dann den Jüngling ermordet und ſich ſeiner Schätze bemächtigt habe. Da der ſich ſo nennende Graf alle Sprachen, die man von ihm hört, ſehr ſchlecht ſpricht und wahrſcheinlich den größten Theil ſeines Lebens unter angenom-

Digitized by Google

menen Namen fern von seiner Heimath zugebracht hat, so ist es sehr wahrscheinlich, daß niemals eine sichere Spur seiner Herkunft entdeckt werden wird.

„Bei seinem ersten Erscheinen in Strasburg setzte er sich mit den Freimaurern in Verbindung, aber blos so lange, bis er sich stark genug fühlte, auf seinen eigenen Füßen zu stehen. Er erwarb sich bald die Gunst des Prätors und des Cardinals und durch diese die Gunst des Hofes in so hohem Grade, daß seine Gegner nicht daran denken können, ihn zu stürzen. Mit dem Prätor und dem Cardinal soll er umgehen, wie mit Leuten, die ihm grenzenlose Verbindlichkeiten schuldig sind, er ihnen aber keine. Der Equipage des Cardinals scheint er sich so ungenirt zu bedienen, als ob sie sein Eigenthum wäre. Er behauptet, daß er Atheisten oder Gotteslästerer am Geruche erkenne und daß die Ausdünstung derselben ihm epileptische Zufälle verursache, in die er als ächter Gaukler verfallen kann, wenn er Lust hat. Oeffentlich rühmt er sich jetzt nicht mehr der Herrschaft über Geister oder anderer magischer Künste, aber ich weiß eben so gewiß, daß er noch vorgiebt, Geister citiren und durch ihre Hülfe und Erscheinung Krankheiten heilen zu können, als ich die andere Thatsache kenne, daß er von dem menschlichen Körpersystem oder der Natur seiner Krankheiten oder dem Gebrauche der gewöhnlichsten therapeutischen Methoden nicht mehr weiß, als jeder andere Quacksalber.

„Nach den glaubwürdigsten Berichten von Personen, die ihn lange beobachtet haben, ist er ein unglaublich heftiger, rücksichtsloser, unbeständiger Mann, und es war daher ohne Zweifel die glücklichste Idee, die er jemals in seinem ganzen Leben gehabt, sich unzugänglich zu machen und sich mit der hartnäckigsten Zurückhaltung wie mit einem Walle zu umgeben, ohne welche Vorsicht er schon längst sich eine Blöße gegeben haben würde.

„Für seine eigene Mühe nimmt er weder Bezahlung noch Geschenke. Wenn ihm Geschenke von der Art gemacht werden, daß er sie nicht, ohne zu beleidigen, verweigern kann, so macht er sofort ein Gegengeschenk von gleichem oder noch höherm Werthe. Ja er nimmt nicht blos nichts von seinen Patienten, sondern gestattet ihnen auch oft monatelang Zutritt in sein Haus und an seinen Tisch, ohne dafür die geringste Entschädigung anzunehmen. Bei all dieser Uneigennützigkeit lebt er sehr verschwenderisch, spielt hoch und verliert fast fortwährend an Damen, so daß er nach der niedrigsten Schätzung ährlich wenigstens zwanzigtausend Livres braucht. Das Dunkel, in welches

Digitized by Google

Cagliostro mit Fleiß die Quellen seines Einkommens und seiner Ausgaben gehüllt hat, trägt noch mehr als seine Freigebigkeit und seine Wunderkuren zu der Vermuthung bei, daß er ein göttlicher, außerordentlicher Mann sei, welcher die Natur in ihren geheimsten Verrichtungen belauscht und ihr unter andern Geheimnissen auch das des Goldmachens gestohlen habe. — Mit einem Gemisch von Kummer und Entrüstung über unser Zeitalter muß ich noch erwähnen, daß dieser Mann nicht blos unter den Großen, die von jeher von solchen Leuten am leichtesten getäuscht worden, sondern auch bei vielen Gelehrten und sogar Aerzten und Naturforschern Aufnahme gefunden hat."

Herrliche Tage, zu herrlich, als daß sie so hätten fortdauern können! Aller Glanz wandelt seine vorgeschriebene Bahn, hat seinen Culminationspunkt und dann seinen oft sehr raschen Niedergang. Eminenz Rohan mit feurigem Temperament und geringen Kenntnissen, vielleicht von ausschweifenden, sicherlich aber von unredlichen Sitten, in welchem die Sucht nach dem Wunderbaren sich so ungeheuer entwickelt, war in der That der gestrandete Wallfisch, an welchem die Schakals schmausen konnten; unglücklicherweise aber konnte nicht ein Schakal allein lange im ungestörten einsamen Besitz bleiben. Eine Schakalin mit schärferen Zähnen drängt sich jetzt mit heran, beißt unendlich tiefer und der gestrandete Wallfisch und der Schakal sind beide nahe daran, ihre Beute zu werden. Eine junge französische Putzmacherin, „Gräfin de Lamotte Valois, in natürlicher Linie von Heinrich II. abstammend", besitzt, ohne Wundertränke, egyptische Maurerei oder mündliche Conferenz mit geheimnißvollen Engeln, Genie genug, bei der köstlichen hermetischen Projection des Erzcharlatans mit Hand anzulegen, sich das goldene Ergebniß anzueignen und zuletzt sogar den Schmelztiegel zu zerbrechen. Prinz Cardinal Ludwig de Rohan ist fort nach Paris, um unter ihrer Leitung die lang unsichtbare Königin oder Erscheinung der Königin zu sehen, um in dem Garten von Trianon die von ihrer schönen pseudokönigl[illegible]chen Hand fallengelassene Rose aufzuheben und dann rasch zum Teufel zu fahren und Cagliostro mit sich hinabzureißen.

Der intelligente Leser bemerkt, daß wir jetzt bei jener merkwürdigen Halsbandgeschichte angelangt sind, in deren dunkle Verwicklungen wir hier blos einen flüchtigen Blick zu werfen brauchen. Wer weiß, ob nicht nächstens ein ausdrücklich über diesen Gegenstand von uns geschriebener Artikel das Licht erblickt. Es genüge vor der Hand, wenn wir uns den armen Wallfischcardinal recht lebhaft vorstellen, der sich in das Abenteuer so tief

Digitized by Google

eingelaſſen hat, daß die ihm in Geheimſchrift übermittelten Prophezeihungen des Großkophtas ihn nicht mehr erleuchten, weshalb letzterer alle in Neapel, Bordeaux und Lyon ſo glücklich begonnenen maureriſchen und anderen Geſchäfte verlaſſen und perſönlich nach Paris kommen muß.

„Der neue Kalchas," ſagt der arme Abbé Georgel, „mußte die Eingeweide ſeines Opfers nicht richtig geleſen haben, denn als er von dieſen Unterredungen mit dem Engel des Lichts und der Finſterniß herauskam, prophezeite er dem Cardinal, daß dieſe glückliche Correſpondenz, — mit dem Ebenbilde der Königin — ihn zur höchſten Gunſt erheben, daß ſein Einfluß auf die Regierungsgeſchäfte jeden anderen verdrängen und daß er ihn zur Verbreitung guter Grundſätze, zum Ruhm des höchſten Weſens und zum Glück der Franzoſen benutzen werde."

Der neue Kalchas irrte ſich allerdings, aber wie konnte er anders? Mögen alle dieſe hohen königlichen Gunſtbezeigungen und alle irdiſchen Veränderungen des Windes ausfallen wie ſie wollen, ſo ſteht er doch wohl, daß ſein Regiment nur ein vorübergehendes ſein kann. Mittlerweile fließt der Tokayer wie Waſſer und gute, nicht üble, Prophezeihungen ſind das Mittel, ihn im Fluſſe zu erhalten. Wenn daher für Circe de Lamotte Valois die egyptiſche Maurerei weiter nichts als ein abgeſchmackter Zaubertrank iſt, um ihren fetten Cardinal in ein vierfüßiges Thier zu verwandeln, ſo iſt ſie dagegen für den Großkophta eine Perſon, welche das genannte vierfüßige Thier mit Hoffnungen auf die Gunſt der Königin mäſten muß, damit es endlich von beiden geſchlachtet werde. Sie ſind einander wechſelſeitig nützlich, leben in Frieden und trinken Tokayer, obſchon ſie ſich wechſelſeitig beargwohnen und verachten. So ſtehen die Dinge während der Frühlings- und Sommermonate des Jahres 1785.

Nun aber denke man ſich — während im Palaſte der Tokayer fließt und außerhalb deſſelben egyptiſche Logen gegründet werden und Gold und Ruhm aus Paris wie aus anderen Städten auf übernatürliche Weiſe herbeiſtrömen — daß die letzten Tage des Auguſt gekommen ſind und mit ihnen der Commiſſair Chesnon, welcher die ganze unheilige Sippſchaft vom Cardinal an bis zur Pſeudokönigin in getrennte Zellen der Baſtille einſperrt! Hier mögen ſie neun lange Monate in Baß oder in Discant heulen und wehklagen und die erlogenſten aller erlogenen Memoiren herausgeben, unter welchen jenem „Mémoire pour le Comte de Cagliostro, en presence des autres Co-Accusés" mit ſeinen Acharats von Trapezunt, Scheriffs von

Digitized by Google

Mekka und „unglücklichem Sohne der Natur“, alles im Jahre 1786 ganz ernſthaft mit franzöſiſchen Typen gedruckt, wohl die Palme gebührt. Man denke ſich, daß das Halsband oder die Diamanten nirgends zum Vorſchein kommen; daß der Palaſt der Tuilerien von unausſprechlichem Erſtaunen und Schrecken ergriffen iſt; daß Paris, daß ganz Europa von der geheimnißvollen Geſchichte wiederhallt; daß Graf Tombackoſtomus mit der eiſernen Stirn, an den Schranken des Gerichts mit einer dreiſt und laut loslegenden Circe von Lamotte confrontirt, all ſeiner Beredtſamkeit bedarf; daß nichtsdeſtoweniger der Mann mit der eiſernen Stirn den Sieg davon trägt und die erbitterte Circe „einen Leuchter nach ihm wirft“; man denke ſich endlich, daß am 31. Mai 1786 das verſammelte Parlament von Paris „um neun Uhr Abends nach einer Sitzung von achtzehn Stunden“ feierlich ſein Urtheil geſprochen hat. Und nun geht der Cardinal Ludwig de Rohan „auf ſeine Güter“; die Gräfin de Lamotte wird kahl geſchoren, auf beiden Schultern mit glühendem Eiſen „V“ (Voleuse) gebrandmarkt und auf Lebenszeit in die Salpetriere geſperrt; ihr Gemahl irrt als Diamantenhändler im britiſchen Reiche umher; der Sieur de Villette wird, weil er mit der Feder einer Königin geſpielt, auf immer des Landes verwieſen; die der Königin allzu ähnliche Demoiſelle Gay d'Oliva (mit ihrem vaterloſen Kinde) „vom Hofe verſtoßen“; und der Großkophta Caglioſtro allerdings in Freiheit geſetzt, aber ſeiner Habe beraubt und angewieſen, ſich ſchleunigſt ſeiner Wege zu packen. Seine Schüler illuminiren ihre Fenſter, aber was hilft das? Der Commiſſair Chesnon und der Gouverneur der Baſtille de Launay können ſich nicht im mindeſten auf die von ihm zurückgelaſſenen unſchätzbaren Effecten, jene Goldrollen und Repetiruhren beſinnen. Er muß noch dieſe Nacht bis Paſſy und geht zwei Tage ſpäter über Boulogne nach England.

So endet die erbärmliche Pickelheringstragödie mit dem Diamantenhalsband und Caglioſtro ſieht ſich abermals an der für ihn ſo ungaſtlichen Küſte Britanniens.

Hier angekommen und mit Hülfe eines gewiſſen Mr. Swinton, ehemaligen Weinhändlers und jetzigen Apothekers, an welchen er Empfehlungsbriefe hat, in Sloane Street, Knight's Bridge, leidlich einlogirt, treibt er einen kleinen Handel mit egyptiſchen Pillen, ſo wie man ſie „in Paris für dreißig Schillinge die Doſis verkauft“; hält ſalbungsvolle Vorträge über egyptiſche Logen, giebt öffentliche Audienzen, wie in Strasburg — wenn nämlich Jemand anbeißt. Auf alle Fälle kann er mit Hülfe ſeiner ihm an

Digitized by Google

die Hand gehenden Schüler seinen „Lettre au Peuple Anglais“ abfassen und veröffentlichen, worin er seine unerhörten Tugenden, aber auch die ihm in einer seiner nicht würdigen Welt von englischen Advocaten, Gouverneuren der Bastille, französischen Grafen und Andern zugefügten Ungerechtigkeiten an's Licht stellt; eben so auch seinen „Lettre aux Français“, in welchem er dasselbe Lied singt und prophezeit, was viele begeisterte Zeitungsschreiber damals schon verkündet hatten, daß „die Bastille zerstört werden“, und „ein König kommen würde, der mit Generalstaaten regierte.“

Aber leider haben die Pfeile der Kritik ihn zu ihrer Zielscheibe ausersehen, eine Menge feindseliger Augen blicken auf ihn, die Welt wird mit einem Worte zu warm für ihn. Man bemerke aber nichtsdestoweniger, wie die eherne Stirn nicht zittert; ja selbst in dieser traurigen Krisis entfaltet sich unerwartet ein Anflug seines alten poetischen Humors. Ein gewisser De Morande, Redacteur eines damals erscheinenden „Courrier de l'Europe“, hat es sich seit einiger Zeit zur Aufgabe gemacht, unter Cagliostro's Feinden der vorderste zu sein. Cagliostro, der viel im Stillen duldet, erwähnt zufällig einmal bei einer „öffentlichen Audienz“ einen Gebrauch, den er im Steinigen Arabien kennen gelernt. Die dortigen Einwohner sind, wie er erzählte, gewohnt, alljährlich einige Säue mit einem mit Arsenik vermischten Futter zu mästen, wodurch allmälig das ganze Schwein, so zu sagen, durch und durch arsenisch wird. Die arsenischen Schweine läßt man dann frei in die Wälder laufen, wo sie von Löwen, Leoparden und andern wilden Thieren gefressen werden, welche letzteren natürlich demzufolge alle sterben, so daß die Wälder von ihnen gereinigt werden. Dieses schlaue Verfahren hielt der Sieur Morande für einen geeigneten Gegenstand seines Spottes und machte sich demzufolge in der siebzehnten und zwei folgenden Nummern seines Journals nicht wenig darüber lustig. Hierauf schreibt Graf von der eisernen Stirn, dessen Geduld auch ihre Grenzen hat, als Avertissement — welches in alten Jahrgängen des Public Advertiser unterm 3. September 1786 noch zu lesen ist — einen französischen Brief nicht ohne eine gewisse Schärfe und aristokratischen Stolz, worin er den witzigen Redacteur auffordert, mit ihm den nächstkünftigen 9. November vor dem Angesicht der Welt von dem Fleische eines von Cagliostro gemästeten, aber von dem Sieur Morande ausgewählten, geschlachteten und zubereiteten Schweines zu frühstücken und dabei eine Wette von fünftausend Guineen einzugehen, daß den nächstfolgenden Morgen er, der Sieur Morande, todt und Graf Cagliostro

Digitized by Google

lebendig ſein werde! Der arme Redacteur wagte nicht, dieſe Wette anzunehmen und zog ſich mit ſchiefem Geſicht aus dem Handel. So umgiebt eine Art rothkupfernen Glanzes auch noch den Verfall unſeres Erzcharlatans; ſo geht er mit eherner Stirn und grimmigem Lächeln ſeinem Schickſal entgegen.

Wie wäre es aber, wenn wir uns von dieſen Auftritten im Auslande auf einen Augenblick heimwärts wendeten in das Gäßchen Palermos, wo Caglioſtro geboren ward! Palermo, die alte verräucherte Stadt mit ihrem Schmutz oder Staube, das alte ſchwarze Haus Balſamo's, ſogar die Betten und Stühle, alles iſt noch hier vorhanden und Beppo hat ſich ſo ſeltſam verändert, iſt ſo weit hinweggewandert. Wir wollen einmal hinſchauen, denn glücklicherweiſe haben wir dazu die ſchönſte Gelegenheit.

Im April 1787 ſah Palermo einen merkwürdigen Reiſenden in ſeinen Mauern; es war kein anderer als der große Goethe von Weimar. An ſeiner table d'hôte hörte er viel von Caglioſtro und endlich auch von einem gewiſſen palermitaniſchen Rechtsgelehrten, welcher von dem franzöſiſchen Miniſterium veranlaßt worden war, einen authentiſchen Stammbaum des Joſeph Balſamo aufzuſtellen und ein erläuterndes Memoir beizufügen. Dieſen Rechtsgelehrten und ſogar das Concept ſeines Memoirs bekommt er ohne große Mühe zu ſehen und fragt ſodann, ob es nicht möglich ſei, die noch hier lebende Familie Balſamo zu ſehen, von welcher noch die Mutter und eine verwittwete Schweſter da waren. Hierin jedoch kann der Rechtsgelehrte nichts thun, ſondern ihn blos an ſeinen Schreiber verweiſen, welcher wiederum Schwierigkeiten erhebt. Um zu jenen genealogiſchen Documenten zu gelangen, hat er ſich genöthigt geſehen, ein Mährchen von einem Familienſtipendium zu erfinden, welches dieſen armen Balſamo's vielleicht verliehen werden könne, und nun, nachdem die ganze Sache beendet und die verlangte Schrift nach Frankreich abgeſendet iſt, liegt ihm nichts mehr am Herzen, als den Leuten ſo wenig als möglich in den Weg zu kommen.

„So ſagte der Schreiber," heißt es bei Goethe weiter. „Da ich aber von meinem Vorſatze nicht abging, wurden wir nach einiger Ueberlegung dahin einig, daß ich mich für einen Engländer ausgeben und der Familie Nachrichten von Caglioſtro bringen ſollte, der eben aus der Gefangenſchaft der Baſtille nach London gegangen war.

„Zur geſetzten Stunde, es mochte etwa drei Uhr nach Mittag ſein, machten wir uns auf den Weg. Das Haus lag in dem Winkel eines Gäß-

Digitized by Google

chens, nicht weit von der Hauptſtraße il Caſaro genannt. Wir ſtiegen eine elende Treppe hinauf und kamen ſogleich in die Küche. Eine Frau von mittlerer Größe, ſtark und breit, ohne fett zu ſein, war beſchäftigt, das Küchengeſchirr aufzuwaſchen. Sie war reinlich gekleidet und ſchlug, als wir hinein traten, das eine Ende der Schürze hinauf, um vor uns die ſchmutzige Seite zu verſtecken. Sie ſah meinen Führer zeitig an und ſagte: Signor Giovanni, bringen Sie uns gute Nachrichten? Haben Sie etwas ausgerichtet?

„Er verſetzte: in unſerer Sache hat mir's noch nicht gelingen wollen; hier iſt aber ein Fremder, der einen Gruß von Ihrem Bruder bringt und Ihnen erzählen kann, wie er ſich gegenwärtig befindet.

„Der Gruß, den ich bringen ſollte, war nicht ganz in unſerer Abrede: indeſſen war die Einleitung einmal gemacht. — Sie kennen meinen Bruder? fragte ſie. — Es kennt ihn ganz Europa, verſetzte ich: und ich glaube, es wird Ihnen angenehm ſein, zu hören, daß er ſich in Sicherheit und wohl befindet, da Sie bisher wegen ſeines Schickſals gewiß in Sorgen geweſen ſind. — Treten Sie hinein, ſagte ſie, ich folge Ihnen gleich; und ich trat mit dem Schreiber in das Zimmer.

„Es war groß und hoch, daß es bei uns für einen Saal gelten würde; es ſchien aber auch beinah die ganze Wohnung der Familie zu ſein. Ein einziges Fenſter erleuchtete die großen Wände, die einmal Farbe gehabt hatten und auf denen ſchwarze Heiligenbilder in goldenen Rahmen herum hingen. Zwei große Betten ohne Vorhänge ſtanden an der einen Wand, ein braunes Schränkchen, das die Geſtalt eines Schreibtiſches hatte, an der andern. Alte, mit Rohr durchflochtene Stühle, deren Lehnen ehemals vergoldet geweſen, ſtanden darneben und die Backſteine des Fußbodens waren an vielen Stellen tief ausgetreten. Uebrigens war alles reinlich und wir näherten uns der Familie, die am andern Ende des Zimmers an dem einzigen Fenſter verſammelt war.

„Indeß mein Führer der alten Balſamo, die in der Ecke ſaß, die Urſache unſers Beſuchs erklärte und ſeine Worte wegen der Taubheit der guten Alten mehrmals laut wiederholte, hatte ich Zeit, das Zimmer und die übrigen Perſonen zu betrachten. Ein Mädchen von ungefähr ſechzehn Jahren, wohlgewachſen, deren Geſichtszüge durch die Blattern undeutlich geworden waren, ſtand am Fenſter; neben ihr ein junger Menſch, deſſen unangenehme, durch die Blattern entſtellte Bildung mir auch auffiel. In einem Lehnſtuhle

Digitized by Google

ſaß oder lag vielmehr, gegen dem Fenſter über, eine kranke, ſehr ungeſtaltete Perſon, die mit einer Art Schlafſucht behaftet ſchien.

„Als mein Führer ſich deutlich gemacht hatte, nöthigte man uns zum Sitzen. Die Alte that einige Fragen an mich, die ich mir aber mußte dolmetſchen laſſen, ehe ich ſie beantworten konnte, da mir der ſicilianiſche Dialekt nicht geläufig war.

„Ich betrachtete indeſſen die alte Frau mit Vergnügen. Sie war von mittlerer Größe, aber wohlgebildet; über ihre regelmäßigen Geſichtszüge, die das Alter nicht entſtellt hatte, war der Friede verbreitet, deſſen gewöhnlich die Menſchen genießen, die des Gehörs beraubt ſind; der Ton ihrer Stimme war ſanft und angenehm.

„Ich beantwortete ihre Fragen, und meine Antworten mußten ihr auch wieder verdolmetſcht werden.

„Die Langſamkeit unſerer Unterredung gab mir Gelegenheit, meine Worte abzumeſſen. Ich erzählte ihr, daß ihr Sohn in Frankreich losgeſprochen worden und ſich gegenwärtig in England befinde, wo er wohl aufgenommen ſei. Ihre Freude, die ſie über dieſe Nachrichten äußerte, war mit Ausdrücken einer herzlichen Frömmigkeit begleitet, und da ſie nun etwas lauter und langſamer ſprach, konnt' ich ſie eher verſtehen.

„Indeſſen war ihre Tochter hereingekommen und hatte ſich zu meinem Führer geſetzt, der ihr das, was ich erzählt hatte, getreulich wiederholte. Sie hatte eine reinliche Schürze vorgebunden und ihre Haare in Ordnung unter das Netz gebracht. Je mehr ich ſie anſah und mit ihrer Mutter verglich, deſto auffallender war mir der Unterſchied beider Geſtalten. Eine lebhafte, geſunde Sinnlichkeit blickte aus der ganzen Bildung der Tochter hervor; ſie mochte eine Frau von vierzig Jahren ſein. Mit muntern blauen Augen ſah ſie klug umher, ohne daß ich in ihrem Blicke irgend einen Argwohn ſpüren konnte. Indem ſie ſaß, verſprach ihre Figur mehr Länge als ſie zeigte, wenn ſie aufſtand; ihre Stellung war determinirt, ſie ſaß mit vorwärts gebogenem Körper und die Hände auf die Kniee gelegt. Uebrigens erinnerte mich ihre mehr ſtumpfe als ſcharfe Geſichtsbildung an das Bildniß ihres Bruders, das wir in Kupfer kennen. Sie fragte mich Verſchiedenes über meine Reiſe, über meine Abſicht, Sicilien zu ſehen, und war überzeugt, daß ich gewiß zurückkommen und das Feſt der heiligen Roſalie mit ihnen feiern würde.

Digitized by Google

„Da indeſſen die Großmutter wieder einige Fragen an mich gethan hatte und ich ihr zu antworten beſchäftigt war, ſprach die Tochter halblaut mit meinem Gefährten, doch ſo, daß ich Anlaß nehmen konnte, zu fragen: wovon die Rede ſei? Er ſagte darauf: Frau Capitummino erzähle ihm, daß ihr Bruder ihr noch vierzehn Unzen ſchuldig ſei; ſie habe bei ſeiner ſchnellen Abreiſe von Palermo verſetzte Sachen für ihn eingelöſet; ſeit der Zeit aber weder etwas von ihm gehört, noch Geld, noch irgend eine Unterſtützung von ihm erhalten, ob er gleich, wie ſie höre, große Reichthümer beſitze und einen fürſtlichen Aufwand mache. Ob ich nicht über mich nehmen wolle, nach meiner Zurückkunft ihn auf eine gute Weiſe an die Schuld zu erinnern und eine Unterſtützung für ſie auszuwirken, ja, ob ich nicht einen Brief mitnehmen oder allenfalls beſtellen wolle? Ich erbot mich dazu. Sie fragte: wo ich wohne? wohin ſie mir den Brief zu ſchicken habe? Ich lehnte ab, meine Wohnung zu ſagen und erbot mich, den andern Tag gegen Abend den Brief ſelbſt abzuholen.

„Sie erzählte mir darauf ihre mißliche Lage; ſie ſei eine Wittwe mit drei Kindern, von denen das eine Mädchen im Kloſter erzogen werde; die andere ſei hier gegenwärtig und ihr Sohn eben in die Lehrſtunde gegangen. Außer dieſen drei Kindern habe ſie ihre Mutter bei ſich, für deren Unterhalt ſie ſorgen müſſe, und überdies habe ſie aus chriſtlicher Liebe die unglückliche kranke Perſon zu ſich genommen, die ihre Laſt noch vergrößere; alle ihre Arbeitſamkeit reiche kaum hin, ſich und den Ihrigen das Nothdürftige zu verſchaffen. Sie wiſſe zwar, daß Gott dieſe guten Werke nicht unbelohnt laſſe, ſeufze aber doch ſehr unter der Laſt, die ſie ſchon lange getragen habe.

„Die jungen Leute miſchten ſich auch ins Geſpräch und die Unterhaltung wurde lebhafter. Indem ich mit den andern ſprach, hört' ich, daß die Alte ihre Tochter fragte: ob ich denn auch wohl ihrer heiligen Religion zugethan ſei? Ich konnte bemerken, daß die Tochter auf eine kluge Weiſe der Antwort auszuweichen ſuchte, indem ſie, ſo viel ich verſtand, der Mutter bedeutete: daß der Fremde gut für ſie geſinnt zu ſein ſchiene, und daß es ſich wohl nicht ſchicke, Jemanden ſogleich über dieſen Punkt zu befragen.

„Da ſie hörten, daß ich bald von Palermo abreiſen wollte, wurden ſie dringender und erſuchten mich, daß ich doch ja wiederkommen möchte; beſonders rühmten ſie die paradieſiſchen Tage des Roſalienfeſtes, dergleichen in der ganzen Welt nicht müſſe geſehen und genoſſen werden.

Digitized by Google

„Mein Begleiter, der ſchon lange Luſt gehabt hatte, ſich zu entfernen, machte endlich der Unterredung durch ſeine Geberden ein Ende und ich verſprach den andern Tag gegen Abend wieder zu kommen und den Brief abzuholen. Mein Begleiter freute ſich, daß alles ſo glücklich gelungen ſei und wir ſchieden zufrieden von einander.

„Man kann ſich den Eindruck denken, den dieſe arme, fromme, wohlgeſinnte Familie auf mich gemacht hatte. Meine Neugierde war befriedigt, aber ihr natürliches und gutes Betragen hatte einen Antheil in mir erregt, der ſich durch Nachdenken noch vermehrte.

„Sogleich aber entſtand in mir die Sorge wegen des folgenden Tags. Es war natürlich, daß dieſe Erſcheinung, die ſie im erſten Augenblick überraſcht hatte, nach meinem Abſchiede manches Nachdenken bei ihnen erregen mußte. Durch den Stammbaum war mir bekannt, daß noch mehrere von der Familie lebten; es war natürlich, daß ſie ihre Freunde zuſammen beriefen, um ſich in ihrer Gegenwart dasjenige wiederholen zu laſſen, was ſie Tags vorher mit Verwunderung von mir gehört hatten. Meine Abſicht hatte ich erreicht und es blieb mir nur noch übrig, dieſes Abenteuer auf eine ſchickliche Weiſe zu endigen. Ich begab mich daher des andern Tags gleich nach Tiſche allein in ihre Wohnung. Sie verwunderten ſich, da ich hineintrat. Der Brief ſei noch nicht fertig, ſagten ſie, und einige ihrer Verwandten wünſchten mich auch kennen zu lernen, welche ſich gegen Abend einfinden würden.

„Ich verſetzte: daß ich morgen früh ſchon abreiſen müſſe, daß ich noch Viſiten zu machen, auch einzupacken habe und alſo lieber früher als gar nicht hätte kommen wollen.

„Indeſſen trat der Sohn herein, den ich des Tags vorher nicht geſehen hatte. Er glich ſeiner Schweſter an Wuchs und Bildung. Er brachte den Brief, den man mir mitgeben wollte, den er, wie es in jenen Gegenden gewöhnlich iſt, außer dem Hauſe bei einem der öffentlich ſitzenden Notarien hatte ſchreiben laſſen. Der junge Menſch hatte ein ſtilles, trauriges und beſcheidenes Weſen, erkundigte ſich nach ſeinem Oheim, fragte nach deſſen Reichthum und Ausgaben und ſetzte traurig hinzu: warum er ſeine Familie doch ſo ganz vergeſſen haben möchte? Es wäre unſer größtes Glück, fuhr er fort, wenn er einmal hierher käme und ſich unſerer annehmen wollte; aber, fuhr er fort, wie hat er Ihnen entdeckt, daß er noch Anverwandte in Palermo habe? Man ſagt, daß er uns überall verleugne und ſich für einen Mann

Digitized by Google

von großer Geburt ausgebe. Ich beantwortete dieſe Frage, welche durch die Unvorſichtigkeit meines Führers bei unſerm erſten Eintritt veranlaßt worden war, auf eine Weiſe, die es wahrſcheinlich machte, daß der Oheim, wenn er gleich gegen das Publikum Urſache habe, ſeine Abkunft zu verbergen, doch gegen ſeine Freunde und Bekannten kein Geheimniß daraus mache.

„Die Schweſter, welche während dieſer Unterredung herbeigetreten war und durch die Gegenwart des Bruders, wahrſcheinlich auch durch die Abweſenheit des geſtrigen Freundes mehr Muth bekam, fing gleichfalls an, ſehr artig und lebhaft zu ſprechen. Sie baten ſehr, ſie ihrem Onkel, wenn ich ihm ſchriebe, zu empfehlen; eben ſo ſehr aber, wenn ich dieſe Reiſe durchs Königreich gemacht, wieder zu kommen und das Roſalienfeſt mit ihnen zu begehen.

„Die Mutter ſtimmte mit den Kindern ein. Mein Herr, ſagte ſie, ob es ſich zwar eigentlich nicht ſchickt, da ich eine erwachſene Tochter habe, fremde Männer in meinem Hauſe zu ſehen, und man Urſache hat, ſich ſowohl vor der Gefahr, als der Nachrede zu hüten, ſo ſollen Sie uns doch immer willkommen ſein, wenn Sie in dieſe Stadt zurückkehren.

„O ja, verſetzten die Kinder, wir wollen den Herrn beim Feſte herumführen, wir wollen ihm alles zeigen, wir wollen uns auf die Gerüſte ſetzen, wo wir die Feierlichkeit am beſten ſehen können. Wie wird er ſich über den großen Wagen und beſonders über die prächtige Illumination freuen!

„Indeſſen hatte die Großmutter den Brief geleſen und wieder geleſen. Da ſie hörte, daß ich Abſchied nehmen wollte, ſtand ſie auf nnd übergab mir das zuſammengefaltete Papier. Sagen Sie meinem Sohne, fing ſie mit einer edlen Lebhaftigkeit, ja einer Art von Begeiſterung an: ſagen Sie meinem Sohne, wie glücklich mich die Nachricht gemacht hat, die Sie mir von ihm gebracht haben! ſagen Sie ihm, daß ich ihn ſo an mein Herz ſchließe — hier ſtreckte ſie die Arme auseinander und drückte ſie wieder auf ihre Bruſt zuſammen — daß ich täglich Gott und unſere heilige Jungfrau für ihn im Gebet anflehe, daß ich ihm und ſeiner Frau meinem Segen gebe, und daß ich nur wünſche, ihn vor meinen Ende noch einmal mit dieſen Augen zu ſehen, die ſo viele Thränen über ihn vergoſſen haben.

„Die eigne Zierlichkeit der italieniſchen Sprache begünſtigte die Wahl und die edle Stellung dieſer Worte, welche noch überdies von lebhaften Geberden begleitet wurden, womit jene Nation einen unglaublichen Reiz zu verbreiten gewohnt iſt.

Digitized by Google

„Ich nahm nicht ohne Rührung von ihnen Abſchied. Sie reichten mir alle die Hände, die Kinder geleiteten mich hinaus, und indeß ich die Treppe hinunterging, ſprangen ſie auf den Balcon des Fenſters, das aus der Küche auf die Straße ging, riefen mir nach, winkten mir Grüße zu und wiederholten: daß ich ja nicht vergeſſen möchte, wieder zu kommen. Ich ſah ſie noch auf dem Balcon ſtehen, als ich um die Ecke herumging."

Arme alte Felicità! ſollen denn deine frommen Gebete, deine mütterlichen Segnungen und ſo viele von dieſen alten Augen vergoſſene Thränen ganz vergebens ſein? Für dich ſelbſt waren ſie auf jeden Fall geſegnet. — Und dürfen wir in Bezug auf Signora Capitummino mit ihren drei vaterloſen Kindern nicht wenigſtens hoffen, daß die vierzehn Unzen Gold durch eine ſichere Hand bezahlt und dadurch ihre ſchweren Laſten wenigſtens auf einige Zeit ein wenig erleichtert werden? Ach leider nein; in Folge von ungünſtigen Umſtänden geſchah nicht einmal dies!

Graf Caglioſtro ſchreitet mittlerweile mit ſeinem fünften Acte raſch vorwärts; der rothkupferne Glanz geht immer mehr und mehr in Nacht und Dunkel über. Allerdings giebt es in England noch einige Strudelköpfe, die ſich allenfalls anführen laſſen. Der bei den papiſtiſchen Unruhen betheiligt geweſene Lord George z. B. geht mit ihm zu Graf Barthelemy oder Adhémar und ſchimpft in ſchlechtem Franzöſiſch und noch ſchlechterer Rhetorik auf die Königin von Frankreich, aber was nützt dies? Lord George muß, nachdem er Lärm genug gemacht, eines ſchönen Tages deswegen wieder nach Newgate ſpazieren und heftige Worte bezahlen mittlerweile keine Rechnung. Der Apotheker Swinton beginnt läſtig zu werden, franzöſiſche Spione zeigen ihre unglückverkündenden Phyſiognomien; der Abſatz der egyptiſchen Pillen wird ſehr flau; der alte Raubvögelſchwarm von Advocaten wittert abermals Aas und beginnt ſich wieder zu rühren — Graf Caglioſtro muß im Mai 1787 wiederum aus England abreiſen.

Aber wohin? Ach ja, wohin! In Baſel, in Vienne, in der ganzen Schweiz iſt das Spiel vorbei. Zu Aix in Savoyen giebt es Bäder, aber nichts darin zu fiſchen; in Turin läßt ihn ſeine Majeſtät von Sardinien bedeuten, ſich ſofort ſeiner Wege zu ſcheeren. Ein gleiches Schickſal bereitet ihm Kaiſer Joſeph in Roveredo; — ehe noch das „Liber memorialis de Caleostro dum esset Roboretti" bis zu vielen Seiten gediehen war! Der Graf von der ehernen Stirn beginnt Prieſter aufzuſuchen und zu beichten, aber doch malt er in Trient einen neuen hieroglyphiſchen Schrein, — rührendes

Digitized by Google

letztes Aufflackern eines Lichtes, welches ſonſt ſo hoch brannte! Er verpfändet Diamantenſchnallen, wandert in dürftigen Umſtänden hin und her, bereut, ſündiget wieder, weiß nicht, was er anfangen ſoll. Denn das Schickſal hat ihn mit ſeinem Netze umgarnt, ſchnürt es immer feſter und feſter zu und nur zu bald ſoll er ſich auf immer gefangen ſehen!

Aus Trient vertrieben, was ſoll er nun mit dem neuen hieroglyphiſchen Schrein, was ſoll er mit ſich ſelbſt machen? Die des herumziehenden Lebens müde Großkophtin hat angefangen, Familiengeheimniſſe auszuplaudern; ſie ſehnt ſich in Rom zu ſein, am Heerde ihrer Mutter, am Grabe ihrer Mutter, an irgend einem ſtillen Plätzchen, wo ſie nur einigermaßen Zuflucht zu finden hoffen kann. Dem verzweifelten Grafen von der ehernen Stirn ſind alle Orte ſo ziemlich gleich und durch das Geſchwätz ſeines Weibes gedrängt, entſchließt er ſich daher, nach Rom zu gehen; warum nicht? An einem ſchönen Maitage des Jahres 1789 (eben als ein ſo glorreiches Werk in dem ihm verbotenen Frankreich begonnen hatte!) betritt er die ewige Stadt; es war ſein böſer Engel, der ihn hierher führte. Am nächſtfolgenden 29. December entdeckt ihn die ſchon längſt auf ihn fahndende heilige Inquiſition bei Gründung eines matten, geldloſen Schattens von einer egyptiſchen Loge; „faßt ihn ab“, wie die Soldaten zu ſagen pflegen, und ſetzt ihn hart und feſt in die Engelsburg:

Lasciate ogni speranza, voi che 'ntrate!

Graf Caglioſtro gab aber nicht alle Hoffnung auf, nichtsdeſtoweniger jedoch werden wir nur noch wenige Worte für ihn gebrauchen. Vergebens häuft er mit ſeinem tombacknen Munde und ſeiner ehernen Stirn Chimäre auf Chimäre; verlangt religiöſe Bücher — die ihm bereitwillig gegeben werden —; verlangt reine Wäſche und eine Unterredung mit ſeiner Frau (die man ihm verweigert); verſichert bald, die egyptiſche Maurerei ſei ein göttliches, für irrende und ſchwache Menſchen eingerichtetes Syſtem, welches der heilige Vater, ſobald er es kennt, beſchützen wird; bald daß es über vier Millionen über ganz Europa zerſtreute Freimaurer giebt, welche alle geſchworen haben, Prieſter und Könige auszurotten, wo ſie ihnen begegnen — vergebens! man will ihn nicht als mißverſtandenen Theophilanthropiſten freiſprechen; man will ihn nicht als Renegaten und maureriſchen Spion im Solde des Papſtes ausſenden — mit einem Worte, er kommt nicht los. Donna Lorenza ſchmachtet, ihm unſichtbar, in einer benachbarten Zelle und beginnt endlich zu beichten! Nun giebt auch er Geſtändniſſe in Strömen

Digitized by Google

von ſich, um ihr zuvorzukommen. Die Inquiſition rafft dieſe Geſtändniſſe zuſammen und ſichtet ſie (daraus iſt jene Lebensgeſchichte Balſamo's zuſammengeſtellt), aber läßt ihn nicht los. Kurz, nachdem das Unterſuchungsgericht ihn achtzehn Monate lang gehetzt und durchgeſchüttelt und der Inquirent bald Haken geſchlagen, bald die Hörner gezeigt hat, ſpricht Seine Heiligkeit das Urtheil! Das Manuſcript über die egyptiſche Maurerei ſoll durch Henkershand verbrannt werden und Alle, die ſich mit ſolcher Maurerei befaſſen, ſind verflucht; Giuſeppe Balſamo, der, weil er ein Freimaurer geworden, von Rechtswegen das Leben verwirkt hat, ſoll nichtsdeſtoweniger Gnade finden, in den Pflichten der Buße unterrichtet und bis zu ſeinem Tode im Gewahrſam der heiligen Kirche gehalten werden. Unglücklicher Acharat, muß es ſo mit dir enden! Dies geſchah im April 1791.

Er richtete (wie vergeblich!) eine Anſprache an die franzöſiſche conſtituirende Verſammlung. Aber, wie ſchon geſagt, es gab weder im Himmel, noch auf Erden, noch in der Hölle eine Verſammlung, die ſeine Partie nehmen konnte. Wieder ſinkt der Vorhang träg auf eine Zeit von vier Jahren herab, die er verlebte, man weiß nicht wie — wahrſcheinlich in der Wuth der Freßgier mit ungenügender Küche und in der Betäubung der Unverdaulichkeit. Hier verrottete und löſte ſich das Schnürwerk eines zähen Herzens. An einem Sommermorgen des Jahres 1795 wird der Körper Caglioſtro's noch in dem Gefängniß von St. Leo gefunden; Caglioſtro's Ich aber iſt entflohen, — wohin, weiß noch Niemand. Die eherne Stirn, ſiehe! wie hat ſie doch all ihren Firniß verloren; dieſe tombacknen Lippen können nicht mehr lügen — Caglioſtro's Werk iſt zu Ende und zum Abſchluß gediehen. Wie der Scheriff von Mekka ſagte: „Unglückliches Kind der Natur, leb wohl!“

Dies waren, nach dem Ueberblicke, den wir von der Sache haben können, Entſtehung, Wachsthum, Blüthe und Verfall des Charlatans aller Charlatane. Fragt der Leſer, was Gutes darin ſei und weshalb wir unſere Zeit der Lebensgeſchichte eines ſo unmoraliſchen Menſchen widmen? ſo antworten wir, daß, wie wir ſchon zu Anfange dieſes Artikels erklärt haben, die Lebensgeſchichte aller hervorragenden Perſönlichkeiten, mögen ſie nun moraliſch oder unmoraliſch geweſen ſein, niedergeſchrieben zu werden verdient.

Digitized by Google

Besitzt nicht auf diese Weise sogar der Teufel seine Biographie, die verdientermaßen nicht blos von Daniel Defoe, sondern auch noch von ganz andern Händen als Daniel's geschrieben worden? Uebrigens ist das, was wir auf den vorstehenden Seiten erzählt haben, kein Trugbild, sondern eine Wirklichkeit. Es gefiel der Natur, einen Menschen hervorzubringen, der so war und nicht anders, und der Verfasser dieser Skizze hat sich bemüht, auf angemessene Weise zu erzählen, was sie in ihrer tausendfältigen geheimnißvollen Größe und in ihrem Reichthum hervorbringt.

Aber nun die Moral? Wo ist die Moral? Thörichter Leser, in jeder Thatsache, ja in jedem ächten Schatten einer Thatsache (was wir Gedicht nennen), liegen hundert, ja eine Million Morallehren, je nachdem du dieselben zu lesen *verstehst*! Von den hundert oder Million Morallehren, die auch hier in dieser Thatsache liegen, würde ich dir besonders rathen, die eine, welche so viel werth ist, als alle übrigen, dir zu Herzen zu nehmen: Siehe, auch ich habe jenes unermeßliche geheimnißvolle Gut erlangt, zu *leben*; auch mir ist eine Fähigkeit anvertraut worden; soll ich mich bemühen, sie wie ein Mann zu redlicher Thätigkeit, oder wie ein Charlatan zu genußsüchtiger Spiegelfechterei zu entwickeln? Oder soll ich nicht vielmehr dem Beispiele zahlloser sogenannter achtbarer Leute folgend, mich *beidem* widmen? Die Entscheidung ist von *unendlicher* Bedeutung; siehe, daß du sie recht triffst.

Betrachte aber — dies sei unsere letzte Mahnung — diese Angelegenheit Cagliostro's, wie alle anderen Angelegenheiten, mit deinem Herzen, mit deinem ganzen Sinne; schiele nicht blos darnach mit dem ärmlichen Seitenblick deines Calculationssinnes. Sieh die Sache nicht blos *logisch* an, sondern auch *mystisch*. Du wirst dann in nüchterner Wahrheit sehen, daß es in der großen Bibel der Universalgeschichte ein hochpoetisches Pasquill ist, welches mit den heroischen Stellen dieses Buches in wunderbarem und sogar unumgänglich nöthigem Zusammenhange steht; gerade so wie das Alles erhellende Licht auch mit der Finsterniß im Zusammenhange steht, in der man nichts sehen kann, oder wie die häßlichen *Wurzeln* mit den schönen *Zweigen* und ihren Blättern, Blumen und Früchten, die beide, aber nicht eins allein, den Baum ausmachen. Bedenke auch, ob du nicht öffentliche Charlatane nach weit höherem Maßstabe als diesen gekannt hast, welche von einer Engelsburg nicht weggeschnappt werden konnten und wie sie als Kaiser, Könige oder Minister (nachdem sie eine weit zweckmäßigere Maschinerie ge-

Digitized by Google

funden) ihre Bahn als Charlatane wandelten und ganze Königreiche, ganze Continente in eine einzige ungeheure egyptiſche Loge verwandelten, der ſie nach ihrem Belieben Geld oder Blut auspreßten? Bedenke auch, ob du nicht ſelbſt jetzt noch Charlatane des Privatlebens kennſt, die unzählig wie der Sand am Meere ſich als bloße Halb-Caglioſtro's abmühen, unvollkommene Baſtard-Charlatane, welchen Caglioſtro als unerreichbares Ideal vorſchwebt?

So iſt die Welt. Verſtehe ſie, verachte ſie, liebe ſie und wandle freudig deine Bahn durch ſie hindurch, den Blick nach höheren Leitſternen emporgewendet.

Digitized by Google

Das Diamantenhalsband.

Erſtes Kapitel.

Das Zeitalter der Romantik.

Das Zeitalter der Romantik iſt noch nicht vorüber; es endet niemals; ja, wenn wir es recht betrachten, ſo iſt nicht einmal ein ſehr fühlbarer Verfall deſſelben zu bemerken. „Die Leidenſchaften," ſagt man, „werden durch die ſocialen Formen unterdrückt; große Leidenſchaften kommen gar nicht mehr zum Vorſchein." Ach, es giebt noch Leidenſchaften, die groß genug ſind, um die Irrenhäuſer zu füllen, denn es fehlt dieſen niemals an Bewohnern; es giebt noch Leidenſchaften genug, welche die Menſchen bewegen, ſich aufzuhängen oder ſich aufhängen zu laſſen. Eine Leidenſchaft, welche explodirt und das Leben ſprengt, in welchem ſie entſtanden, muß als bedeutend betrachtet werden, denn mehr hat keine Leidenſchaft, ſelbſt nicht in der höchſten Blüthe der Romantik, gethan. Die Leidenſchaften können uns, Dank den himmliſchen und auch den hölliſchen Mächten (denn beide haben dabei die Hand im Spiele), niemals fehlen.

Was die „ſocialen Formen" betrifft, ſo wollen wir zugeben, daß ſie von ſehr ſteifleinwandner Art ſind und die Menſchen in ein erbärmliches proſaiſches Alltagsleben einſchnüren und Du fragſt deshalb: „Wo iſt die Romantik?" Nach Art und Weiſe der Schotten antworten wir: „Wo iſt ſie nicht?" Der Anblick einer unſterblichen Natur, deren Fähigkeiten und Beſtimmung in die Ewigkeit hineinreichen und die durch Ammen, Schulmeiſter, Tanzmeiſter und die Zungen unzähliger alter Weiber (was man die „Macht der öffentlichen Meinung" nennt), durch Vorurtheil, Gewohnheit, Mangel an Kenntniß, Mangel an Geld, Mangel an Kraft, zu dem dürftigen Modell zuſammengeſchnürt wird, welches uns jetzt auf allen Gaſſen begegnet

Digitized by Google

— ein „von Gott geſchaffener Menſch“, der ſich ſeines Menſchencharakters faſt entäußert und nach Automaten- oder Mumienart (ſo daß man ihn nur in ſeltenen Augenblicken aus ſeinen Umhüllungen heraus ſieht oder hört) gezwungen iſt, als Gentleman oder Gigman*) zu exiſtiren und ſo ſein Erſtgeburtsrecht der Ewigkeit für die, ſelbſt im beſten Falle ſehr dürftigen, drei täglichen Mahlzeiten, welche die Zeit gewährt, zu verkaufen — iſt dieſer Anblick nicht ſchon an und für ſich höchſt romantiſch und tragiſch, wenn wir Augen hätten, ihn aufmerkſam zu betrachten? Der Hochgeborene (Höchſtgeborene, denn er ſtammt vom Himmel) liegt erſaufend in der erbärmlichſten Pfütze; das unſchätzbare Geſchenk des Lebens, welches er nur einmal haben kann, denn er wartete eine ganze Ewigkeit darauf, geboren zu werden und hat jetzt eine ganze Ewigkeit, welche darauf wartet, zu ſehen, was er thun wird, wenn er geboren iſt, — dieſes unſchätzbare Geſchenk ſehen wir durch unzählige Packſchnüre wieder langſam aus ihm herauswürgen und es bleibt von der glorreichen Möglichkeit, welche wir mit liebendem Sinne Menſch nannten, nichts übrig, als eine lebloſe Maſſe von ſchmerzlichen Verluſten und betrogenen Erwartungen, welche wir in Leichentücher hüllen und in die Erde vergraben — ganz gewiß mit wohlverdienten Thränen. Für den Denker liegt hierin Tragödie genug, der Kern und das Mark aller Tragödien überhaupt.

Aber ſind denn ſo wenige Menſchen Denker? Ja wohl, lieber Leſer, ſo wenige denken; darin liegt es eben! Nicht einer von Tauſenden hat auch nur die geringſte Neigung zum Denken, ſondern nur zu paſſivem Träumen und Nachſagen und zu activer Phraſenmacherei. Von den Augen, mit welchen die Menſchen um ſich ſchauen, können doch nur wenige ſehen. Auf dieſe Weiſe iſt die Welt eine ſo verworrene, furchtbare Tretmühle geworden und die Aufgabe eines jeden Menſchen hat ſich in die ſeines Nachbars verwickelt und zieht ſie aus dem Geleiſe, und der Geiſt der Blindheit, Falſchheit und Zerriſſenheit, den man mit Recht den Teufel nennt, behauptet ſich fortwährend unter uns und hofft ſogar (wenn nicht die Oppoſition wäre, welche durch Gottes Gnade ſich auch behaupten wird) die Oberhand zu gewinnen. So iſt unter andern Dingen auch die Romantik des Lebens gänzlich aus dem Geſicht entſchwunden und alle Geſchichte iſt, indem ſie in leere Regiſter

*) „Ich hielt ihn ſtets für einen reſpectabeln Mann.“ — „Was verſtehen Sie unter reſpectabel?“ — „Er hielt ein Gig.“ — Thurtell's Prozeß.

Digitized by Google

über Schlachten und Miniſterwechſel oder, noch ſchlimmer, in „conſtitutionelle Geſchichte“, oder „Philoſophie der Geſchichte“ ausartet, todt wie ein abgelaufener Kalender, womit ſie in der That von mehr als einem Geſichtspunkte aus betrachtet, bedeutende Aehnlichkeit hat.

Wenigſtens darauf kannſt Du Dich verlaſſen, guter Leſer, daß es kein Zeitalter gegeben hat, welches *ſich ſelbſt* als das Zeitalter der Romantik erſchienen wäre. Karl der Große hatte, die Dichter mögen ſchwatzen, was ſie wollen, ebenfalls ſeinen Aerger in der Welt. Wenn wir bedenken, daß er ſeine Hühner und Küchengewächſe verkaufte, daß es lüſterne Töchter gab, welche Geheimſchreiber durch den Schnee trugen und daß er einmal, wie man ſagt, viertauſend Sachſen auf einmal über der Weſerbrücke aufknüpfen ließ, ſo läßt ſich wohl mit gutem Grunde annehmen, daß der große Karl zuweilen auf ſchlechter Laune war. Auch Roland von Roncesvalles erfuhr, wie wir wohl ſehen, wenn wir darüber nachdenken, regneriges Wetter ſo gut als ſonniges; wußte, was es heißt, wenn die Strümpfe des Stopfens bedürfen; bekam zähes Rindfleiſch zu kauen oder auch zuweilen gar nichts zu eſſen; rit ſich wund, litt an Verſtopfung (wie ſein Wahnſinn nur allzudeutlich beweiſt) und fühlte ohne Zweifel ſehr oft, daß dieſe Welt eine wahre Teufelswelt und er, Roland ſelbſt, eins der erbärmlichſten Geſchöpfe in derſelben ſei. Erſt in weit ſpäterer Zeit, als das zähe Rindfleiſch, das wundgerittene Geſäß und die Verſtopfung rund und rein verſchwunden waren, begann alles romantiſch zu erſcheinen und die Arioſte fanden Muſik darin. So, ſage ich, iſt es *ſtets*! Und zwar um ſo mehr, als der wahre Held, der ächte Roland *niemals etwas davon weiß*, daß er ein Held iſt, denn dies iſt die Bedingung aller Größe.

In unſerem armſeligen neunzehnten Jahrhundert iſt der Verfaſſer dieſer Zeilen ſo glücklich geweſen, nicht wenige Gebilde der Romantik zu erblicken; er glaubt, dieſes neunzehnte Jahrhundert ſei ſchwerlich nur im mindeſten weniger romantiſch als das neunte oder irgend ein anderes, ſeitdem Jahrhunderte begonnen haben. Abgeſehen von Napoleon und den Dantons und Mirabeaus (deren donnernde Reden und krachende Kanonen, die eine Zeitlang die Luft verdunkelten, vielleicht im Grunde genommen nur oberflächliche Phänomene ſind) hat er an den entlegenſten Orten Vieles geſehen, was romantiſch, ja ſogar wunderbar genannt werden könnte. Er hat über ſeinem Haupte die unendliche Tiefe geſehen, mit größeren und kleineren Lichtern, hell rollend, ſchweigend, ſtrahlend, von der Hand Gottes in den ewigen

Digitized by Google

Raum hinausgeſchleudert; um ſich und unter ſeinen Füßen die wunderbarſte Erde mit ihren Schneeſtürmen und ihrem würzigen Sommerduft und, was das Unbegreiflichſte von allem iſt, ſich ſelbſt hat er hier ſtehen ſehen. Er ſtand im Fluge der Zeit; er ſah die Ewigkeit hinter ſich und vor ſich. Die alles umzingelnde geheimnißvolle Fluth der Kraft, tauſendfach (denn von der Kraft des Gedankens bis zur Kraft der Schwere, welch ein ungeheurer Zwiſchenraum!) und uferlos dahin ſchäumend trug auch ihn mit ſich fort, — auch er war ein Theil von ihr. Aus ihrem Schooße erhob ſich und verſchwand in fortwährender Veränderung die erhabenſte thatſächliche Phantasmagorie, welche die Menſchen das Daſein nennen; und immer von Neuem erhob ſie ſich und verſchwand und immer war dieſes erhabenſte buntfarbige Schauſpiel von Leben erfüllt, ein anderes und dennoch daſſelbe. Eichbäume ſtürzten und junge Eicheln ſproßten. Auch Menſchen begegnete er, neugeſendet von dem Unbekannten, die, obſchon anfangs klein und winzig an Geſtalt, wuchſen, Kraft der Sehnen und leidenſchaftliches Feuer und Licht erlangten. In andern Menſchen ward das Licht wiederum düſter und ihre Sehnen erſchlafften. Sie ſanken regungslos in Aſche, in Unſichtbarkeit; kehrten zurück zu dem Unbekannten und winkten ihm ihr ſtummes Lebewohl. Er aber wandelt immer noch an der Stelle, wo ſie ſchieden; er kann ſie nicht hören, denn ſie ſind fern, o wie fern! — es war ein Anblick für Engel und Erzengel, denn in der That, Gott ſelbſt hatte ihn gänzlich gemacht. Als ein einziger ſchimmernder Asbeſtfaden in dem Gewebe der Weltgeſchichte erzitterte er wie von dem Heulen gewaltiger Winde in dem „ſauſenden Webſtuhl der Zeit.“ Generationen nach Generationen, Hunderte und Tauſende von dem unbekannten, ſo lauten, ſo ſtürmiſch geſchäftigen Anfang an ſtürzten ſtromweis donnernd hinab, hinab und verſanken alle in Schweigen. Nur ein ſchwacher, immer matter werdender Wiederhall kämpfte ſich empor und die Vergeſſenheit verſchlang dann alles. Noch Tauſende, bis zu dem unbekannten Ende, werden folgen. Und Du hier, der Gegenwart angehörend, hängſt wie ein Tropfen, noch von der Sonne vergoldet, an dem ſchwindelnden Rande — einen Augenblick lang, ſo lange der ſchwarze Abgrund Dich noch nicht verſchlungen hat.

O Bruder! iſt es das, was Du proſaiſch und unintereſſant nennſt? Unintereſſant und für Dich? Erwache, armer unruhiger Schläfer; ſchüttele Deinen trägen, Dich wie ein Alp bedrückenden Traum von Dir; ſchau und ſiehe das flammende Bild! Strahlenglanz hoch wie der Himmel, Schreck-

Digitized by Google

niſſe tief wie die Hölle — das iſt Gottes Schöpfung, das iſt des Menſchen Leben!

Solche Dinge hat der Verfaſſer dieſer Skizze in dieſem armſeligen neunzehnten Jahrhundert mit angeſehen; und was iſt alles dies gegen die Dinge, welche er noch zu ſehen hofft? mit der zuverſichtlichſten Erwartung zu ſehen hofft. „Ich habe ſo Vieles gemalt," ſagte der gute Jean Paul in ſeinen alten Tagen, „und ich habe niemals den Ocean geſehen; den Ocean der Ewigkeit werde ich aber ganz gewiß nicht verfehlen zu ſehen!"

Da dies aber das innerſte Weſen dieſer Zeit und jeder Zeit iſt, wird dann nicht auch der Dichter, der in ihr wandelt, Gegenſtände genug zu malen finden? Welchen Gegenſtand er auch wählen mag, wäre es der niedrigſte von den niedrigen, ſo möge er ihn nur in ſeiner wirklichen Wahrheit malen, wie er hier ſchwimmt, in ſolcher Umgebung, ſo alt wie die Welt und doch neu und niemals endend, ein unzerſtörbarer Theil des wunderbaren All, — und ſein Gemälde wird ein Gedicht ſein; wie viel mehr aber, wenn der gewählte Gegenſtand nicht ein niedriger, ſondern ein ſchon wunderbarer iſt, wenn die geheimnißvolle „thatſächliche Wahrheit" deſſelben, obgleich nicht auf der Oberfläche liegend, dennoch durch dieſe hindurch ſcheint und ſelbſt Proſaiker auffordert, darnach zu ſuchen!

Der Verfaſſer, welcher unglücklicherweiſe dieſer Klaſſe angehört, iſt nichtsdeſtoweniger von zwei Dingen immer feſter überzeugt — erſtens, daß, wie wir eben geſehen haben, die Romantik noch exiſtirt und zweitens, daß ſie jetzt und in der Vergangenheit eben ſo wie in der Zukunft eigentlich nur im Thatſächlichen exiſtirt. Was kann wohl wunderbarer ſein, als Das, was iſt? Was kann wohl mehr Bedeutung, beſonders für uns haben, die wir ſind? Studire das Thatſächliche, das Wirkliche, ſagt er fortwährend zu ſich ſelbſt; erforſche ſein endloſes Geheimniß immer tiefer und tiefer; ſiehe es und wiſſe es, und dann mögſt Du nun davon lernen und es wieder lehren oder darüber weinen, oder darüber lachen, oder es lieben oder verachten, oder mögeſt Du ſonſt auf irgend eine Weiſe Dich dazu in Beziehung ſetzen wollen, ſo haſt Du die feſteſte dauernde Baſis. Dieſes hieroglyphiſche Blatt iſt eins, in welchem Du ſtets leſen, in welchem Du ſtets neue Bedeutung finden kannſt.

Und lehren uns die Kritiker nicht endlich mit kurzen Worten: „Hoffe nie Anderen für etwas Anderes Intereſſe einzuflößen, als wofür Du ſelbſt Intereſſe empfunden haſt?" — Allen dieſen und vielen anderen Prinzipien

Digitized by Google

theilweiſe gehorſamend ſoll nun der nachſtehende kleine Roman vom Diamantenhalsband anfangen ſich zuſammenzufügen. Ein kleiner Roman, davon möge der Leſer ſich aufs Beſtimmteſte überzeugen, der kein Hirngeſpinnſt von mir oder irgend einem andern thörichten Menſchen iſt, ſondern ein Bruchſtück jenes myſtiſchen Gewebes von dem obenerwähnten „Webſtuhl der Zeit.“ Es iſt ein wirklicher Vorfall, der ſich auf dieſer unſerer Erde zutrug und wir haben, wie ebenfalls ſchon bemerkt worden, damit weiter nichts zu thun, als ihn der Wahrheit gemäß zu malen.

Uebrigens hat es von unſerer Seite an eifrigem und redlichem Bemühen nicht gefehlt, ja, ſo ſonderbar es auch ſcheinen mag, auch nicht an der gewiſſenhafteſten Berückſichtigung der Chronologie, Geographie (oder vielmehr in dieſem Falle Topographie), aktenkundiger Beweiſe und was ſonſt durch gewiſſenhafte hiſtoriſche Forſchung zu erlangen war. Möchte nur auf Seiten des Leſers eine ähnliche Offenheit, ein ähnlicher Geiſt redlichen Strebens vorhanden ſein! Durch ſolche vereinte zwiefache Philoſophie ſtark und von beiden Seiten beleuchtet, könnte dann dieſe armſelige dunkle Intrigue des Diamantenhalsbandes zwiſchen uns vollkommen durchſcheinend, gewiſſermaßen verklärt und in den hellen heiteren Raum der Weltgeſchichte hinaufgehoben werden. Hier möchte ſie ſchweben wie ein kleinſtes Diamantgeſtirn, ſichtbar ohne Teleſkop, — ſo lange ſie könnte.

Zweites Kapitel.

Das Halsband wird gemacht.

Herrn, oder, wie er jetzt genannt wird, Monſieur, Böhmer fehlte es allem Anſcheine nach nicht an jenem letzten Gebrechen edler und unedler Gemüther — der Liebe zum Ruhme; auch war er beſtimmt, berühmter zu werden, als ihm am Ende ſelbſt lieb war. Seine Ausſichten in der Welt waren von ziemlich freundlicher Art. Schon längſt hat er ſeine gutturale Sprache ſo viel als möglich mit einer naſalen, ſein ſchlichtes ſächſiſches Vaterland mit der hochgebildeten Stadt Paris vertauſcht, wo er gute Geſchäfte macht. Als Geſchäftscompagnon des würdigen Monſieur Baſſange, eines tüchtigen praktiſchen Mannes, bewandert in der Schätzung aller Edelſteine, im Anſtellen und Beaufſichtigen der Arbeiter, in der Beurtheilung ihrer Leiſtungen ſieht er ſich ſchon unter den vornehmſten ſeiner Gilde, ja er glaubt ſchon

Digitized by Google

unter allen ſeinen Geſchäftsgenoſſen den erſten Rang einzunehmen, — denn er hat für ſchweres Geld ſich den Titel eines Hofjuweliers erkauft und genießt demzufolge zu jeder Zeit Zutritt beim König, während alle anderen Juweliere und ſelbſt unzählige vornehme Herren und Edelleute im Vorzimmer warten müſſen. Mit den koſtbarſten Schmuckſachen in der Taſche oder während ihm dieſelben von aufmerkſamen Lehrlingen nachgetragen werden, ſteht der glückliche Böhmer prachtvolle Salons und geheiligte Gemächer ſich wie durch den Zauber eines Talismans öffnen und die ſchönſten Augen der Welt noch ſchöner erglänzen; ihm allein offenbart ſich das Unnahbare, in geheimnißvollem Negligé, Rath gebend und annehmend. Preiſen ihn nicht ſeine Werke an allen Galatagen und Galanächten? Auf den prachtvollen Staatsgewändern, auf Hofkleidern und Sternen, an dem Diadem der Königswürde, ja noch beſſer an dem Schwanenhals der Schönheit und ihrem königlichen Schmucke von der federhaltenden Agraffe an bis zu der Schnalle des kleinen feenhaften Schuhes, — iſt dieſes blendende Farbenſpiel eine Schöpfung Böhmer's, denn er iſt Jouaillier-Bijoutier de la Reine.

Hätte der Mann ſich nur damit begnügen können! Aber er konnte es nicht. Gleich dem Ikarus wollte er zu hoch ſteigen; ſeine Wachsflügel ſchmolzen und er ſtürzte unter einer Wolke eitler Gänſekiele wieder zur Erde herab. Eines Tages, an einem verhängnißvollen Tage (irgend eines Jahres, wahrſcheinlich unter den Siebziger des vorigen Jahrhunderts*)) kam Böhmer auf den Gedanken: „Warum ſollte nicht ich, der ich als Juwelier des allerchriſtlichſten Königs eigentlich erſter Juwelier der Welt bin, einen Schmuck verfertigen, der in der ganzen Welt nicht ſeines Gleichen hat?“ Nichts kann Dich davon abhalten, Böhmer, wenn Du die nöthige Geſchicklichkeit beſitzeſt, es zu thun. „Geſchicklichkeit oder nicht Geſchicklichkeit,“ antwortet er, „ich habe den Ehrgeiz; mein Schmuck ſoll, wenn auch nicht der ſchönſte, doch wenigſtens der theuerſte werden.“ — Und ſo ward das Diamantenhalsband beſchloſſen.

Gab der würdige Baſſange eine willige oder widerſtrebende Zuſtimmung dazu? Auf jeden Fall ſtimmt er bei und wirkt mit. Pläne werden ent-

---

*) Ausgenommen daß Madame Campan im zweiten Bande ihrer Memoiren ſagt, das Halsband ſei für die Dubarry beſtimmt geweſen, läßt ſich die Zeit ſeiner Verfertigung ſelbſt nicht auf mehrere Jahre annähernd ermitteln. Die Dubarry ward am 10. Mai 1774 — dem Tage, wo ihr König ſtarb — „auf Halbſold“ geſetzt.

Digitized by Google

worfen, Berathungen gehalten, Modelle gemacht; durch Geld oder Credit werden die koſtbarſten Diamanten herbeigeſchafft; geſchickte Arbeiter ſchneiden und faſſen ſie und der ſtolze Böhmer ſieht das Werk ſeinen gedeihlichen Gang gehen. Stolzer Mann! Sehet ihn eines Morgens nach dem Frühſtück. Er iſt hinabgeſtiegen in die innerſte Werkſtätte, ehe er ſeine Geſchäftsgänge antritt. Hier ſteht er mit ſeinem betreßten dreieckigen Hute, dem Stock unter dem Arm, und zieht ſeine Handſchuhe an. Kopfnickend und durch nasalgutturale Worte ertheilt er ſcharfſinnige Winke und Tadel oder Beifall. Eine ſtille Freude dämmert in ſeinem glatten freundlichen Antlitz; er kann, während er in manch einem geheiligten Boudoir das „Unnahbare" beſucht, bedenken, daß ein opus magnum, von dem die Welt nichts weiß, ſeinen ſtillen Fortgang hat. Endlich kommt ein Morgen, wo die Sorge ein Ende hat und die Freude nicht blos dämmern, ſondern hell ſcheinen kann; das Halsband, welches berühmt und weltberühmt werden ſoll, iſt gemacht.

Gemacht nennen wir es in Uebereinſtimmung mit dem gewöhnlichen Sprachgebrauche, eigentlich aber war es nicht gemacht, ſondern nur mit mehr oder weniger Methode arrangirt und zuſammengeſtellt. Könnten wir die verſchiedenen Geſchichten von dieſen verſchiedenen Diamanten von ihrer erſten Ausgrabung in den fernen indiſchen Gruben erzählen! Wie ſie unzählige Jahrhunderte lang ſchweigend in dem Felſen ruheten, als ihre Stunde kam, daraus hervorgingen, die ſtrahlende Sonne auf ſich herniederlächeln ſahen und mit vielfarbigem Schimmer dieſes Lächeln zurückgaben. Wie ſie ſodann vielleicht an heidniſchen Götzenbildern die Stelle der Augen vertraten und angebetet wurden. Wie ſie dann durch Kriegstumult oder Diebſtahl ausgeſchlagen, unter Nachzüglern für eine kleine Quantität geiſtiger Getränke vertauſcht, von Juden gekauft und als Ringe an den Fingern ſchwarzer oder weißer Majeſtäten getragen wurden. Wie ſie dann wieder mit ſammt den Fingern und vielleicht dem Leben (wie z. B. durch Karl den Kühnen unter den Moräſten von Nancy) in längſt vergeſſenen glorreichen Siegen verloren gingen und ſo nach unzähligen Glückswechſeln endlich auf Böhmer's Schleifrad gekommen waren, um hier mit anderen, ebenfalls von allen Enden der Erde zuſammengeſuchten Kameraden, von denen jeder wiederum ſeine eigene Geſchichte hatte, zuſammengefügt zu werden! Hätten dieſe alten Steine, von welchen der jüngſte ſeine ſechstauſend Jahr und darüber zählte, ſprechen können, was wäre dies für eine Erfahrung zum Nutzen und zur Lehre der Philoſophie geweſen! — Nun aber ſind ſie alle, wie ſchon geſagt worden,

Digitized by Google

vermittelſt kleiner goldner Kapſeln und zarter Ringe von demſelben Metall, ſo zu ſagen, unter Böhmer's Fahne angeworben und nach einer neuen Ordnung in Reih und Glied geſtellt, ohne daß ein Juwel ſeinen Nachbar fragt, woher er gekommen. So paradiren ſie eine zeitlang, um ſich dann ſpäter wieder zu zerſtreuen und von neuem anwerben zu laſſen ad infinitum. Auf ſo unerklärliche Weiſe werden Juwelen und Menſchen, ſo wie überhaupt alle irdiſchen Dinge, zuſammen geworfen und aus einander geriſſen und in dieſem unerklärlichen Chaos von einer Welt hin und her geſchaufelt und geſchleudert. Dies war es, was Böhmer ſein Halsband *machen* nannte.

So ſprechen in der That auch andere Leute, zuweilen mit noch weniger Grund. Wie viele Menſchen haſt Du z. B. vom Geldmachen reden hören; Du haſt den oder jenen vernommen, welcher ſich rühmte, eine Million *gemacht* zu haben? Aber wenn man der Sache auf den Grund gehen will, wie viel haben dieſe Leute dann wohl von dieſer Million wirklich *gemacht*? Genau ſo viel, als ihr Fleiß werth iſt, nicht ſechs Pfennige mehr. Ihr Machen war daher eben ſo wie Böhmer's ein Zuſammenraffen und Nebeneinanderhäufen, worauf mit der Zeit ebenfalls eine Zerſtreuung folgte. Gemacht? Du all zu eitles Individuum! Wurden dieſe hochaufgethürmten maſſiven Gebäude, wurden dieſe ſchönen Gefilde mit ihren ſchattigen Gebüſchen und goldenen Getreidefeldern und der Sonnenſchein, der ſie von oben beleuchtet, und die Granitfelſen und Feuerbehälter, die ſie von unten tragen und erwärmen, von *Dir* gemacht? Ich glaube, von einem Andern. Sogar der Schilling, den Du haſt, ward durch menſchliche Kraft in Kärnthen und Paraguay gegraben, hinreichend geſchmolzen und, wie es ſcheint, nicht ohne den Rath des letzten Vertheidigers unſers Glaubens, ſeiner Majeſtät Georg's IV., geprägt. Du haſt ihn und hältſt ihn; ob aber und in welchem Sinne Du einen Heller davon *gemacht* haſt, kannſt Du ſelbſt nicht ſagen. Wenn der geneigte Leſer fragt: Welche Dinge werden denn von dem Menſchen gemacht? ſo antworte ich darauf: Allerdings ſehr wenige. Ein Heldenthum, eine Weisheit (ein gottbegabter Wille, der ſich verwirklicht hat) wird dann und wann gemacht. So ſind z. B. ſeit Erſchaffung der Welt fünf oder ſechs Bücher gemacht worden. Sonderbar, daß deren nicht mehr ſind, da doch ganz gewiß jede Ermuthigung dazu geboten iſt. Könnte ich oder Du, glücklicher Leſer, nur eins machen — die Welt würde es uns vierzehn ganze Jahre ungeſtohlen bewahren und dafür in Empfang nehmen laſſen, was wir bekommen könnten.

Digitized by Google

Jedoch mit einem Worte, Monſieur Böhmer hat ſein Halsband gemacht, was er gemacht nennt — er iſt ein glücklicher Mann. Nach einer in ganzer Größe freundlichſt von dem Bilderhändler Launay in der Rue d' Enfer*) und ſpäter wiederum von dem Abbé Georgel in dem zweiten Bande

*) Frontiſpice der „Affaire du Collier, Paris 1785", wornach Georgel's Herausgeber das Bild copirt hat. Dieſe „Affaire du Collier, Paris 1785" iſt nicht eigentlich ein Buch, ſondern eine gebundene Sammlung von den gerichtlichen Schriften (Mémoires pour etc.), die von den verſchiedenen Parteien in dieſem berühmten „Halsbandprozeſſe" gedruckt und herausgegeben wurden. Dieſe in zwei Quartbände gebundene Schriften mit Portraits, ſo wie ſie die Bilderläden damals lieferten, ſo wie mit handſchriftlichen Beilagen, die allerhand Notizen, Schmähgedichte und dergleichen — zuweilen von ganz unausſprechlicher Art — enthalten, bilden dieſe „Affaire du Collier", welche bei den Pariſer Bücherantiquaren noch jetzt zu haben iſt. Es iſt eine der größten Sammlungen von Lügen, die gedruckt vorliegen und bildet unglücklicherweiſe dennoch unter all den verſchiedenen Geſchichten und Erzählungen, die über dieſen Gegenſtand vorliegen, das Hauptmittel, um der Wahrheit auf den Grund zu kommen. Der erſte Band enthält einundzwanzig Mémoires pour — natürlich nicht etwa hiſtoriſche Darlegungen der Wahrheit, ſondern Angaben von Delinquenten und Advocaten über Das, wovon ſie wünſchten, daß die Welt es glauben möchte und wobei jede Partei ſo viel log, als ſie zu lügen im Stande war. Um zur Wahrheit oder auch nur zu einem verbürgten Schein von Wahrheit zu gelangen, muß dieſer ganze unermeßliche Unrath verglichen und durchgeſiebt werden, damit die wenigen Körner hiſtoriſchen Beweiſes zurückbleiben. So wie daher dieſer ganze Vorgang mit dem Diamantenhalsband die „größte Lüge des achtzehnten Jahrhunderts" genannt worden, ſo wird er uns gar nicht unpaſſend in einem ganzen unermeßlichen düſteren Chaos von Lügen überliefert!

Ja, der zweite Band, welcher den Titel „Suite de l' Affaire du Collier" führt, iſt noch ſeltſamer. Er bezieht ſich auf die Intrigue und den Prozeß eines gewiſſen Bette d' Etienville, der ſich für einen armen Jüngling ausgiebt, welcher geraubt und mit verbundenen Augen bei ſchönen Damen eingeführt und aufgefordert worden ſei, ihnen Ehemänner zu verſchaffen. Dieſer Aufgabe habe er zu genügen geſucht, ſei aber allmälig ganz verworren und confus geworden und habe auch andere Leute verworren und confus gemacht und dies alles in Folge dieſes „Halsbandprozeſſes" und des Lärms, welchen derſelbe gemacht habe! Sehr ſonderbar. Die Advocaten befaßten ſich wirklich mit dieſer Angelegenheit Bette's; es ſind vogelſcheuchenähnliche Porträts beigefügt, die damals in den Bilderläden aushingen und kein Menſch kann wiſſen, ob die Originale jemals auch nur exiſtirt haben. Es iſt wie der Traum eines Traums. Der menſchliche Geiſt wird davon ganz betäubt und fühlt ſich endlich zu dem Wunſche gedrängt, daß ein ſolcher Abgrund von Lüge und Falſchheit ſich ſchließen möge, ehe ein allgemeines Delirium hinzutritt und die Sprache des Menſchen ein inhaltloſes keines Glaubens würdiges Geſchwätz, wie das der Dohlen oder Elſtern, wird. Indeſſen gewinnt man ſelbſt von Bette durch fleißiges Sieben hier und da ein Theilchen Wahrheit.

Digitized by Google

seiner Mémoires gelieferten Zeichnung können neugierige Leser sich noch einen Begriff davon machen, was für ein fürstlicher Schmuck es war. Eine Reihe von siebzehn prachtvollen Diamanten, fast so groß wie Haselnüsse, umgeben nicht allzudicht den Hals zum ersten Male. Weiter auseinander und graziös drei Mal an diesen befestigt, umgiebt ihn ein dreifaches Feston mit einer Menge einfach birnförmiger, vielfach sternförmiger oder gruppenweis gestaltlos gefaßter Gehänge zum zweiten Male. Am lockersten von allen, sanft von hinten herum gezogen, fallen zwei breite dreifache Reihen herab, scheinen sich um eine wahre Diamantenkönigin auf dem Busen zu verschlingen und schlängeln sich dann getrennt aufwärts; sogar die Quasten daran wären für manche Menschen ein kolossaler Reichthum gewesen. Und nun zuletzt vereinigen sich zwei andere unaussprechliche dreifache Reihen ebenfalls mit ihren Quasten, wenn das Halsband angelegt und befestigt ist, hinten zu einer doppelt unaussprechlichen sechsfachen Reihe und strömen zusammen oder getrennt über den Nacken herab, — gleich einem züngelnden Zodiacal- oder Nordlicht.

Und alles dies denke man sich an einem schneeigen, rosig angehauchten Halse, in welchem königliches Leben wohnt, im Glanze unzähliger Kerzen, bei sylphenhaften Bewegungen, muthwilligen Koketterien und den labyrinthischen Verschlingungen der Menuett — bei jeder Bewegung ein Blitz von Sternen, regenbogenfarben, fast so schön, wie die Bewegungen der schönen jungen Seele, die es versinnbildlicht! Ein herrlicher Schmuck, wie er nur der Sultanin der Welt gebührt. Auch ist er in der That nur für eine solche erreichbar, denn er wird auf 1,800,000 Livres oder 80,000 bis 90,000 Pfund Sterling, also über eine halbe Million Thaler geschätzt.

Drittes Kapitel.

Das Halsband kann nicht verkauft werden.

Böhmer, Du hast Dich verrechnet! Die Sultanin der Erde wird niemals dieses Dein Halsband tragen; kein Hals, weder der einer Königin noch der einer Vasallin, wird jemals dadurch reizender gemacht werden. Glaubst Du, daß wir bei dem gegenwärtigen jammervollen Zustande unserer Finanzen, wo der amerikanische Krieg uns umtobt, achtzigtausend Pfund für einen solchen Tand auftreiben können? In dieser hungrigen Welt, Du Narr, sind

Digitized by Google

uns dieſe fünfhundert und ſo und ſo viel Diamanten, die blos zum Anſehen taugen, an und für ſich weniger werth, als eine Schnur von eben ſo vielen trockenen irländiſchen Kartoffeln, mit welchen ein hungriger Sansculotte ſich den Bauch füllen könnte. Du ahneſt nicht, lachender Hofjuwelier, groß in Deinem Stolze als angeſehener Mann, in Deinem Stolze des savoir faire, was die Welt Dir noch aufgehoben hat. Du lachſt jetzt, aber glaube mir, Du wirſt Dein Geſicht noch bedeutend anders verziehen.

Während das Halsband erſt im Modell entworfen war und die dazu erforderlichen Steine noch „im Handel" cirkulirten, war es für den Hals der Dubarry beſtimmt. Unglücklicherweiſe hat alles ſeine Zeit; auch königliche Maitreſſen haben ihre Zeit und nun (ſo geſchäftig iſt der Tod geweſen) ſitzt ſie zurückgezogen, auf bloßem Halbſold, ohne Ausſichten, in Saint-Cyr. Das großmüthige Frankreich wird für ſie keinen Halsſchmuck mehr kaufen — o Himmel! das Beil der Guillotine wird ſchon geſchmiedet (im Norden, im ſchwediſchen Dalekarlien, durch Hammer und Feuer, und im Süden durch Taxen und tailles), welches ihr den Hals zerſchneiden ſoll.

Aber wie käme auch die Dubarry dazu? Ein elender Wurm, durch königliche Hitze auf einem faulen Düngerhaufen zu einem grellbunten Schmetterling ausgebrütet, der nun die Flügel verloren hat und wieder ein Wurm geworden iſt! Giebt es denn nicht Königstöchter und Königinnen; iſt nicht Putz und Schmuck der erſte Wunſch eines weiblichen Herzens, — oft auch, wenn ein ſolches Herz leer iſt, der letzte? Der portugieſiſche Geſandte iſt hier und ſein ſtrenger Pombal iſt nicht mehr Miniſter; es giebt eine Infantin in Portugal, welche ſich mit Gottes Hülfe zu verheirathen gedenkt. — Sonderbar! Der portugieſiſche Geſandte, obſchon ohne Furcht vor Pombal, lobt, will aber nicht kaufen.

Oder warum nicht unſere liebreizendſte Marie Antoinette, einſt blos Dauphine, jetzt aber jeder Zoll eine Königin — welcher Hals auf der ganzen Erde wäre dieſes Schmuckes würdiger? Nur ihr gebührt er. — Ach Böhmer! König Ludwig hat ein Auge für Diamanten, aber auch er hat an Geldnoth keinen Mangel und ſeine ſtolze Königin ſelbſt antwortet, wie es einer Königin geziemt: „Wir brauchen Kriegsſchiffe nöthiger als Halsbänder." Laudatur et algeat! — Nicht ohne Bangigkeit und Beklemmung wenden wir uns nun an die Königin und den König der beiden Sicilien*). Abermals vergebens,

*) Siehe Mémoires de Campan, II. 1—26.

Digitized by Google

o Böhmer! In gekrönten Häuptern iſt keine Hoffnung für Dich. Nicht ein einziges gekröntes Haupt von allen kann die halbe Million entrathen. Das Zeitalter des Ritterthums iſt zu Ende und das des Bankerottes angebrochen. Eine dumpfe, tiefe, unglückverkündende Bewegung erſchüttert alle Throne; der Bankerott ſchlägt das Thor ein und kein Finanzminiſter iſt im Stande, ſich länger gegen ihn zu verbarrikadiren. Er dringt ein und die ihr Bett überflutbende Feuerlava der Demokratie wälzt ſich dicht hinterdrein! Wohl mögen Könige zum zweiten Male „mit ſchönem Blicke um ſich ſchauen“ und an ganz andere Dinge denken, als an Halsbänder.

So ſind dem armen Böhmer die traurigſten Tage und Nächte beſchieden und dieſes vielverheißende Jahr (1780, wie wir mit vieler Mühe errathen und abnehmen) ſieht ſchwärzer als alle anderen in ſeinem Kalender. Vergebens überlegt er auf ſeinem ſchlafloſen Pfühle das Problem immer verzweifelter hin und her; es iſt ein Problem der unlöslichen Art, ein ächter irreducibler Cardaniſcher Fall — das Diamantenhalsband findet keinen Käufer.

Viertes Kapitel.

Wahlverwandtſchaften — die zwei fixen Ideen.

Nichtsdeſtoweniger liegt das kleine Werk eines Menſchen niemals iſolirt oder geſtrandet. Eine ganze geſchäftige Welt, ein ganzes angeborenes Element geheimnißvoller nimmerruhender Kraft umgiebt es, ergreift es, trägt es vorwärts oder auch rückwärts, ſo daß ſtets und in allen Fällen, entweder als lebende Pflanze oder im ſchlimmſten Falle als wohldurchgefaulter Dünger Das, was gethan worden, auch nutzbar gemacht wird. Oft wäre daher für einen Menſchen, der irgend ein kleines Werk beendet hat, die intereſſanteſte Frage die: Welcher Haken wird bei dieſem unermeßlichen Wirbel einer Welt dieſes mein kleines Werk erfaſſen und es ebenfalls herumwirbeln? — eine Frage, die, wie wir nicht erſt zu ſagen brauchen, ſelbſt in dem einfachſten aller Fälle eine ganze königliche Akademie der Wiſſenſchaften verblüffen würde. — Gute corſiſche Lätitia! Während Du Deinen kleinen Napoleon warteſt und er Dein mütterliches Lächeln mit dem tiefen Blick ſeiner Augen beantwortet, entſpinnt ſich allmälig eine weltberühmte franzöſiſche Revolution mit Ver-

Digitized by Google

brüderungen auf dem Marsfelde und Septembermetzeleien und Schlägereien an den Bäckerläden — mancher Danton und Desmoulins, mancher ſcheinheilige geſchniegelte Robespierre, die jetzt alle noch Schulknaben ſind, mancher Marat, der bittere Thränen vergießt, während er ſein Druſenpulver im Mörſer ſtößt, bereiten ihm die geeignetſte Arena.

So iſt es auch hier. Während der arme Böhmer ſich mit ſeinen Diamanten abmüht und ſie „aus dem Handel“ zieht und während ſeine Arbeiter ſie ſchleifen und faſſen, befindet ſich ein gewiſſer geiſtlicher Coadjutor und Großalmoſenier ſo wie Comthur und Cardinal in spe, in Oeſterreich, wo er der Jagd obliegt und Soupers giebt. Dieſer Mann iſt es hauptſächlich, für welchen Böhmer und ſeine Gehülfen arbeiten. Wir ſagen es noch einmal — es iſt ſeltſam! Der alberne Juwelier in Paris, der alberne Schmuckſachen macht, und der alberne Geſandte in Wien, der dumme Streiche macht und ein ausſchweifendes Leben führt — dieſe beiden, die mit einander nicht im mindeſten Verkehr ſtehen und ſo weit von einander entfernt ſind, wie der Nord- vom Südpol, ſchmieden ſtündlich für einander den wundervollſten Heftel, der ſie eines Tages zum Erſtaunen der Menſchheit zu künſtlichen flameſiſchen Zwillingen zuſammenheiteln wird.

Prinz Ludwig de Rohan iſt einer jener auserwählten Sterblichen, die zu Ehren geboren ſind, aber leider auch — wie alle Menſchen — zu Leiden und Kümmerniſſen. Ueber ſeine Herkunft und Abſtammung ließe ſich Denen, die ſich für ſolche Sachen intereſſiren, viel erzählen und doch, wenn wir es recht erwägen, dem innern Gehalt nach wenig. Seine Herkunft läßt ſich bei Fleiß und Treue ein paar Hände breit oder ein paar Jahrhunderte zurückverfolgen, dann aber verſchwimmt ſie mit dem „königlichen Geblüt“ und von da an bis in den Schooß der Ewigkeit hinab zeigt ſich nichts als ein großer leerer Raum, aus welchem nur ein einziger Punkt hervorragt — der Sündenfall des Menſchen! Jedoch, und dies iſt das, was uns hier allein intereſſirt — ſeine Verwandten haben ſich in den jüngſt vergangenen Zeiten immer dicht in der Nähe ſeiner allerchriſtlichſten Majeſtät gehalten, ſo daß ſie mit leichter Mühe erhaſchen konnten, was es zu erhaſchen gab. Ganz beſonders haben ſie Anlage zur fortwährenden Bekleidung von Cardinals- und Comthurwürden verrathen. Es ſind das ruhige ſtille Geſchäftchen, wo es nichts zu thun giebt; mit anderen, wo es *etwas* zu thun giebt, als Feldherren oder dergl., (zum Beweiſe diene der arme Couſin Soubiſe bei

Digitized by Google

Roßbach*)) möchten ſie nicht ſo gut fahren. Auf jeden Fall vertritt der gegenwärtige Prinz Ludwig, Coadjutor in Strasburg, ſo lange ſein Onkel, der Cardinal Erzbiſchof, noch nicht das Zeitliche geſegnet und ſeine Würden auf ihn vererbt hat, ſondern blos erſt krank geworden iſt, ſchon bei einer ganz beſonders großartigen Gelegenheit ſeine Stelle — er, der dreimal glückliche Coadjutor, empfängt die ſchöne, junge, zitternde Dauphine Marie Antoinette bei ihrem Einzuge in Frankreich und kann, da er ein langer ſtattlicher Mann von ſechs und dreißig Jahren iſt, als ceremonieller Flügelmann das Nöthige ſehr ſchön beſorgen. Von ſeinen andern Leiſtungen bis zu dieſer Zeit darf die Geſchichte, wenn ſie artig ſein will, nichts erzählen.

Und in der That, wenn das tolerante Gemüth mit einem gewiſſen Grade von Sympathie darüber nachdenkt, was konnte wohl der arme Rohan auch leiſten? Zu jeder Leiſtung gehört Einſicht, gehört Kraft und ein feſter klarer Standpunkt, was ihm alles verſagt iſt. Von ſeiner Geburt an mit der ausgeſuchteſten phyſiſchen Speiſe aufgezogen, aber auch mit keiner beſſeren geiſtigen Lehre und keinem beſſern Lebensevangelium, als ein franzöſiſcher Hof Ludwig's des Vielgeliebten gewähren konnte; überdies — und dies konnte nur zu ſeiner größeren Verwirrung dienen — mit Verſchmitztheit genug begabt, um Vieles zu durchſchauen, mit Kraft genug, um Vieles zu verachten, aber unglücklicherweiſe nicht mit Energie genug, um es von ſich zu ſtoßen und ſich auf immer davon zu befreien, — erwacht er als kräftiger Mann mit den wilden Begierden eines ſolchen in einer Welt der pureſten unzuſammenhängenden Lügen und des Deliriums, er ſelbſt eine namenloſe Maſſe zuſammenhangsloſen Wahnſinns — höchſtens ein wenig gezügelt durch conven-

---

*) Folgendes iſt das Epigramm, welches während jenes „durch Epigramme gemäßigten Despotismus", der, wie man ſagt, damals in Frankreich herrſchte, bei Gelegenheit der Schlacht bei Roßbach auf ihn gemacht ward:

„Soubise dit, la lanterne à la main,
J'ai beau chercher, où diable est mon Armée?
Elle était là pourtant hier matin:
Me l'a-t-on prise, ou l'aurais-je egarée? —
Que vois-je, ó ciel! que mon ame est ravie!
Prodige heureux! la voilà, la voilà! —
Ah, ventrebleu! qu'est-ce donc que cela?
Je me trompais, c'est l'Armée Ennemie!"

Lacretelle, II. 206.

Digitized by Google

tionelle Politur und gedeckt durch den in Ausſicht geſtellten Cardinalsmantel. Sind nicht Intriguen, könnte Rohan ſagen, die Induſtrie dieſes unſeres Weltalls; ja iſt nicht das Weltall ſelbſt im Grunde genommen weiter nichts als eine Intrigue? Die allerchriſtlichſte Majeſtät in ihrem Hirſchpark iſt, wie Du ſiehſt, der Gott dieſer irdiſchen Welt; in dem Kampfe des Lebens iſt unſer Kriegsbanner und himmliſches En tuto nika der Unterrock einer Maitreſſe. Dies ſind deine Götter, o Frankreich! — Was konnte unter ſo eigenthümlichen Umſtänden das Glaubensbekenntniß und die Welttheorie des armen Rohan ſein, um ſich mit ſeinen „Leiſtungen“ darnach zu richten? Atheismus? Ach, leider nein; nicht einmal Atheismus, blos Machiavellismus und der unzerſtörbare Glaube, daß „Pfefferkuchen gut ſchmeckt.“ Verſchaffe Dir daher immer neuen und beſſeren Pfefferkuchen; kaue ihn immer fleißiger — dies iſt alles, was Du zu thun haſt und auch nur auf einen Tag.

Pfefferkuchen genug, armer Ludwig de Rohan — zu viel Pfefferkuchen! So viel, als Geld oder Geldeswerth oder Hintertreppen-Diplomatie für die fünf Sinne kaufen kann; ja auch für den ſechſten Sinn der weit gewürzigere Pfefferkuchen: Vorrang vor Deinen Mitmenſchen, den Du wenigſtens dadurch verdienſt, daß Du unendlich glänzender angeſchirrt biſt als ſie. Coadjutor von Strasburg, Erzbiſchof von Strasburg, Großalmoſenier von Frankreich, Commandeur des Ordens vom h. Geiſt, Cardinal, Comthur von St. Waſt d'Arras (einer der fetteſten Pfründen auf dieſem Erdenrund) — all dieſes Prachtgeſchirr iſt für Monſeigneur beſtimmt, zu allem dieſen hilft ſeine jeſuitiſche Pflegmutter, unſer fuchsſchlauer Abbé Georgel, bei ſchlechtem und gutem Hofwetter ihm triumphirend hindurchdringen und wickelt ihn, den fetten ſchlafſüchtigen Pflegling, der er iſt, wohlbehalten hinein. — Dieſer Georgel iſt, beiläufig geſagt, in der That ein höchſt thätiger und ſtets wachſamer Abbé. Die Fäden ſeines Gewebes ziehen ſich wie ein Netz über die ganze Welt und er ſelbſt ſitzt in der Mitte, bereit, nach jedem Punkte hinzurennen. Vergebens complottiren König und Königin gegen Monſeigneur; „ich war ſchon vor ſechs Uhr bei Herrn von Maurepas, als derſelbe noch im Bett lag“, — wackelte überredend mit meinem glatten geſchniegelten Fuchskopfe und brachte die Sache in Ordnung. Da wir hier einmal von Reinecke Georgel ſprechen, ſo können wir nicht die Bemerkung unterdrücken, daß dieſer Jeſuit ein ganz eigenthümliches Geſchöpf geweſen ſein muß. Aeußerlich ſchien er ein Menſch zu ſein, wenigſtens das glatte, freundliche Ebenbild eines

Digitized by Google

Menſchen, innerlich aber war er von Stein! Und doch liegen in allen athmenden Dingen, ja ſelbſt in ſteinernen Jeſuiten, unergründliche Sympathien. Wie könnte ſich ſonſt ein Reinecke Abbé ſo loyal mit Geiſt und Körper einem ſchläfrigen Monſeigneur widmen? wie könnte ſonſt die arme Grasmücke mit Vernachläſſigung ihrer eigenen Eier und Intereſſen einen ſchwerfälligen tölpelhaften Kukuk aufziehen und ſich für ihre Mühe reichlich entſchädigt halten, wenn der rußbraune Dummkopf nur immer dicker und dicker wird! —

Genug, durch jeſuitiſche und andere Mittel wird Prinz Ludwig von Rohan ohne ſein Zuthun zum Comthur von St. Waſt und vielem Anderen geknetet und gebacken und in der That zu einem ſolchen Comthur, wie kaum einer, ſeitdem König Thierry, der erſte der Fainéans, dieſes Inſtitut gründete, ſeine Rolle hier geſpielt hat.

Zu einem ſolchen aber haben Natur und Kunſt ſich verbündet, den Prinzen Ludwig zu machen. Eine dreifach mit Ehren, rothem Sammet und bürgerlichen und kirchlichen Garnituren aller Art bekleidete Geſtalt, iſt er doch an und für ſich wenig mehr als ein formloſes Conglomerat von Widerſprüchen, Schlafſucht und Gewaltthätigkeit, niedrigen Leidenſchaften und niedrigen Gewohnheiten. Hauptſächlich durch ſeine rothſammetnen Mäntel und ſein blankes Geſchirr hält, wie wir ſchon oben angedeutet haben, ein ſolcher Menſch zuſammen; ohne dieſe äußere Hülle würde er unaufhaltſam nach allen Seiten auseinander fliegen. Man denke ihn ſich ferner mit einem gewiſſen Grade von tiefliegender Energie und Wärme — denn er kann zuweilen ganz klar ſehen und mit wilder Aufregung ſprechen — während er doch auf dieſe Weiſe verdammt iſt, zu ſtagniren und zu gähren und ganze Fluthen Fettmaſſe auf ſich häufen zu laſſen; — haben wir da nicht ein treues Ebenbild von einem ſchmachvollen Schlammvulkan, der, fortwährend umdunſtet, gurgelt und träg brodelt, — ausgenommen, wenn, wie eben angedeutet ward, dann und wann ein Windſtoß kommt und eine entſetzensvoll abgeſchmackte Schlammexploſion zuwege bringt.

Dies iſt, möge man ihn noch ſo ſchön verzieren und verbrämen, der eigentliche Charakter des Prinzen Ludwig. Ein ſchmachvolles Schauſpiel, wie es die Welt jedoch ſchon oft geſehen und von welchem zu wünſchen, leider aber noch nicht zu hoffen ſteht, daß es die Welt nicht wiederſehen werde. Ja, liegt nicht die Summe alles möglichen äußeren und inneren zuſammenhangloſen Wahnſinnes für den armen Rohan in dieſem einzigen ganz un-

Digitized by Google

glaublichen Widerſpruch, daß er, Prinz Ludwig de Rohan, zum Prieſter, zum Cardinal der Kirche ernannt wird? Ein ſittenloſer, ausſchweifender Sterblicher, der vollkommen hülflos daliegt, wird Kirchencardinal, die ſymboliſche Angel oder der Eckſtein des unſichtbaren Heiligthums in dieſer Welt! Ein Bewohner des Saturn, der dies ſähe, könnte ſich darüber todtlachen, wenn er nicht vielmehr vor Mitleid und Entſetzen ohnmächtig würde!

Prinz Ludwig hätte als ceremonieller Flügelmann in Strasburg hoffen können, auf die ſchöne junge Dauphine einigen Eindruck zu machen, ſcheint aber keinen gemacht zu haben. Vielleicht war in jenen großen, für eine fünfzehnjährige Braut und Dauphine ſo inhaltſchweren Tagen die ſchöne Antoinette durch ihre Gedanken zu ſehr in Anſpruch genommen; vielleicht las ihre reine junge Seele, ohne es ſelbſt zu ahnen, ſchon in dem Geſicht und in den Blicken des zukünftigen Cardinals Prinz Ludwig ein chaotiſches Wüſtlingsthum, einen bodenloſen Schlammvulkanismus, vor welchem ſie inſtinktartig zurückbebte.

Indeſſen, er iſt nun, wie wir ſchon oben bemerkt, als Geſandter nach Wien gegangen — mit „vierundzwanzig Pagen“ (wenn wir uns deſſen, was der Abbé Georgel darüber ſagt, recht entſinnen) „von edler Geburt“, alle in ſcharlachrothen Hoſen und einem ſo prächtigen Gefolge, daß ſelbſt ſeine fetten Einkünfte in fortwährenden Schulden erſaufen. Vor allen Dingen iſt natürlich ſein jeſuitiſcher Vertrauter bei ihm, denn überall muß die Sache ſo gemacht werden: Eminenz Rohan iſt der Mantel, Jeſuit Georgel der darin ſteckende Menſch oder Automat. Rohan ſieht allerdings die Theilung Polens mit an, oder vielmehr Georgel mit ſeinem „maskirten öſterreichiſchen“ Verräther „auf den Wällen“ ſieht ſie an ſeiner Statt, aber was kann er thun? Er läßt ſeine vierundzwanzig ſcharlachnen Pagen aufmarſchiren, — die, wie wir finden, ſehr ungebührliche Schmuggelgeſchäfte betreiben, reitet, obſchon er Cardinal in spe iſt, quer durch eine katholiſche Prozeſſion hindurch, weil ſie zu lang iſt und ihm den Weg verſperrt; geht auf die Jagd, macht ſchönen Frauen den Hof, giebt Soupers wie ein Sardanapal, die köſtlichſten, die jemals in Wien geſehen worden. Abbé Georgel ſchreibt, wie wir uns leicht denken können, „alle vierzehn Tage“ in ſeinem Namen eine Depeſche, erwähnt in einer von dieſen, daß „Maria Thereſia allerdings mit dem Schnupftuch in der einen Hand daſteht, um Polens Unglück zu beweinen, aber auch mit dem Schwert in der andern, bereit, Polen in Stücken zu ſchneiden und

Digitized by Google

ſich ihren Antheil anzueignen*)." Ein unzeitiger Scherz, der für Prinz Ludwig die Wurzel unſäglicher Aergerniſſe ward. Denn der Miniſter d'Aiguillon theilt (ganz gegen ſeine Pflicht) den Brief dem König Ludwig mit, König Ludwig zeigt ihn der Dubarry, um ihr Souper zu würzen und lacht darüber. Die Sache wird ein Hofwitz und die kindlich fromme Dauphine hört ihn und merkt ſich ihn. Ueberdies geht das Gerücht, Rohan habe ſich tadelnd über die Dauphine gegen ihre Mutter ausgeſprochen. Dies iſt aber wahrſcheinlich blos ein eitles Gerede, denn die fromme Maria Thereſia haßte, ja verachtete ihn und arbeitete nach beſten Kräften auf ſeine Abberufung hin.

So in roſigem Schlafe und Somnambulismus oder blos erwachend, um den vollen Becher des ſcharlachrothen Weibes, ſeiner Mutter, zu leeren und dann wieder zu ſchlafen und zu ſomnambuliren, verbringt der zukünftige Cardinal und Comthur ſeine Tage. Unglücklicher! Unſere Welt iſt nicht eine Welt, die im Schlafe geſchaffen ward oder in welcher es gerathen wäre, zu ſchlafen und zu ſomnambuliren. An dem „ſauſenden Webſtuhle der Zeit" (wo über neunhundert Millionen hungriger Menſchen raſtlos weben und wirken) fliegen gar ſo viele Fäden ſummend von ihren „ewigen Spindeln"; und ſchnelle, unſichtbare Schifflein ſchießen weit, weit, bis an die Enden der Welt. Zu dieſer ſelben Stunde ſpinnt ein gewiſſer elender Böhmer in Paris, von dem Du nichts ahneſt, aus Diamanten und Gold einen kleinen dünnen Faden, der Dir ſpäter beinahe die Kehle zuſchnüren wird.

Mittlerweile hat Ludwig der Vielgeliebte ſeinen Hirſchpark auf immer verlaſſen und unter dem kaum unterdrückten Hohngeſchrei der Welt ſeine letzte Wohnung in St. Denis aufgeſchlagen. Als er fühlte, daß es mit ihm

*) Mémoires de l'Abbé Georgel, II. 1—220. Der Abbé Georgel, der an der hier bezeichneten Stelle eine lange hochtrabende Erzählung der Halsbandgeſchichte mittheilt, gilt in dieſer Beziehung für die hauptſächlichſte Autorität, aber auch ſeine Angaben ſind bei näherer Prüfung nicht ſtichhaltig. Er drückt ſich ſo unbeſtimmt als möglich aus und ſchreibt in jenem Style, den man mit dem „eingeſeiften Schweine" verglichen hat; aber dennoch kann man ihn zuweilen packen und feſthalten. In ſeiner ganzen Erzählung kommen kaum mehr als drei Data vor. Mehrmals irrt er ſich und ein oder zwei Mal verdreht er auch vielleicht die Sache mit Willen ein wenig. In Bezug auf das Hauptereigniß dieſer Angelegenheit irrt er ſich in der Zeit um beinahe ein Jahr. Man darf aber nicht vergeſſen, daß der arme Abbé in der Verbannung ſchrieb und Urſache genug zu feindſeliger Geſinnung hatte.

Digitized by Google

zu Ende ging (denn die Blattern behaupten den Sieg und ſelbſt die Dubarry iſt fort), machte er, wie der Abbé Georgel ſchreibt, „ſeinem Gott amende honorable“ (dies ſind Sr. Hochwürden eigene Worte); „bereuete drei Tage lang ernſt und aufrichtig und,“ fährt der Abbé fort, „entſchlief ſo in dem Herrn.“ Er entſchlief in dem Herrn, Monsieur l'Abbé! Wenn eine ſolche Maſſe Faulheit und Wolluſt in dem Herrn entſchlief, wer, glaubſt Du wohl, entſchläft dann in — Jemandem anders? Jedoch, wir ſind ſchon zufrieden, daß er wirklich entſchlief; daß er dicht eingehüllt in das Leichentuch der Nacht — unter weſſen Obhut, fragen wir weiter nicht — niemals in aller Zeit und Ewigkeit das Antlitz der Sonne wieder beleidigen kann; — und ſo gehen wir nun weiter, wenn nicht zu geringeren Graden von Beſtialität, doch wenigſtens zu ergötzlicheren Varietäten derſelben.

Ludwig XVI. regiert alſo nun (und arbeitet unter dem Sieur Gamain als Schloſſer); ſeine ſchöne Dauphine iſt Königin geworden. Eminenz Rohan iſt von Wien wieder nach Hauſe, um zu condoliren und zu gratuliren. Er bringt einen Brief von Maria Thereſia mit und hofft, daß die Königin alte ceremonielle Flügelleute und Freunde der Dauphine nicht vergeſſen werde. Himmel und Erde! Die Dauphine Königin will ihn nicht ſehen, ſondern befiehlt, daß der Brief ihr *überſendet* werde. Der König ſelbſt läßt ihn kurz bedeuten, daß er ihn rufen laſſen werde, wenn er ihn brauche.

Ach, bei Hofe iſt unſere Bewegung die empfindlichſte und unſicherſte. Wir drehen uns gleichſam auf Ferſen an dem Rande bodenloſer Abgründe hin. Stillſtand iſt Rückgang, eben ſo aber auch eine einzige falſche Umdrehung. Noch vor einem Augenblicke ſchien Eminenz Rohan ſo gut zu walzen wie nur einer, aber ſiehe, er hat das Gleichgewicht verloren, es findet eine Umkehrung des Schwerpunktes ſtatt und kopfüber und mit nach mathematiſcher Proportion wachſender Geſchwindigkeit beginnt er zu ſtürzen.

Ein mitfühlendes Gemüth kann ſich denken, welche Wirkung dieſer Sturz auf einen Mann von der Schlaffſucht und Heftigkeit des armen Rohan hervorbringen mußte. Beſtürzung, Betäubung, totale Erſchütterung des Blutes, Gehirnes und der Nerven — in Ohr und Herzen wilder Aufruhr und immer lauteres Sauſen und Brauſen der wildbewegten Luft. Ein Fall gleich dem des Satans! Allerdings ſind ſchon mehrere Menſchen vom Hofe vertrieben worden und haben es je nach ihrer Fähigkeit ertragen. Choiſeul entfernte ſich in dieſen ſelben Jahren lächelnd oder träuend und zog die Hälfte der Höflingsſchaar mit ſich fort. Unſer Wolſey, obſchon einſt ein

Digitized by Google

Ego et Rex meus, konnte, wie man ſagt, ohne Zwangsjacke nach ſeinem Kloſter reiſen, hier ſeinen Roſenkranz beten und einer noch längeren Reiſe entgegenſehen. Der melodienreiche, nur zu zart beſaitete Racine ließ, als ſein König ihm den Rücken kehrte, einen einzigen ſchüchternen Klageton hören und hauchte in aller Unterwürfigkeit ſeinen Geiſt aus. Der Fall des Coadjutors de Rohan aber unterſchied ſich von allen dieſen. Er war nicht loyal genug, um zu ſterben; nicht ſelbſtſtändig genug, um zu leben; nicht religiös genug, um zu beten. Sein Charakter iſt, wie wir ſchon geſagt haben, ein Schlammvulkan — zuſammenhangslos und wahnſinnig von Grund aus. Und dann bedenke man auch, daß ſein Höflingsthum — denn wie konnte demſelben wohl etwas Edles zu Grunde liegen? — eigentlich weiter nichts war als eine Speculation. Der Verluſt ſeiner Trumpfkarte, der Coeur Königin, kann ihm nichts bringen als pure unheilbare Verzweiflung. Ein anderes Spiel hat er nicht, weder in dieſer Welt noch in der nächſten. Und dann das erbitternde Warum? Das Wie kames? Denn jener Rohaniſche oder Georgeliſche ſcherzhafte Einfall mit dem „Schnupftuch in der einen Hand und dem Schwert in der andern", wenn derſelbe in der That an allem dieſen ſchuld iſt, lebt ſchon längſt nicht mehr in ſeiner Erinnerung. Aber im Namen von Bruder Bacon's Kopf, was war es denn? Die Phantaſie kann, gehetzt von der Verzweiflung, nach allen Punkten des Raumes fliegen; — ſtets wird ſie mit müden Schwingen und ohne Nachricht zu bringen zurückkehren. Hier bin ich — dies, was die erſte große Gewißheit für den Menſchen im Allgemeinen iſt, iſt auch die erſte und letzte und einzige für den armen Rohan. Und dann ſein Hier! Ach, wenn er aufwärts blickt, ſieht er von ſeinem brennenden Pfuhle aus die azurnen Regionen, die einſt auch ſein gehörten, und Couſine Gräfin de Marſan und ſo viele Richelieus, Polignacs und andere glückliche Engel und Engelinnen kreiſen dort in glückſeliger Wonne, während er —!

Nichtsdeſtoweniger iſt die Hoffnung in der menſchlichen Bruſt, obſchon nicht in der teufliſchen, eine ewig ſprudelnde Quelle. Der verſtoßene Rohan richtet alle ſeine Gedanken, Fähigkeiten, Gebete und Abſichten auf ein einziges Ziel; ein einziges Ziel will er erreichen oder dem Tollhauſe verfallen. Wie viele Wege verſucht er; wie viele Tage und Nächte verbringt er mit Conjecturen und Conſultationen; wie viele geſchriebene, ungedruckte Stöße von Correſpondenzen, Proteſten und Hintertreppen-Diplomatie jeder Art häufen ſich in dieſer Sache an! Wie vielen Soupers hat er beigewohnt; wie viele hat er gegeben, — fruchtlos und umſonſt. Es iſt ſein Morgen-

Digitized by Google

geſang und ſein Abendgebet. Von unzähligen Fällen ſteht er wieder auf, blos um wieder zu fallen. Seht ihn ſogar mit ſeinen rothen Strümpfen bei der Abenddämmerung in dem Garten von Trianon. Er hat den Pförtner beſtochen; er will die Königin, der Etiquette und dem Schickſal zum Trotz, ſehen; vielleicht wird ſie aus Mitleid mit ſeinem langen und ſchmerzhaften Uebel ihn berühren und heilen. Vergebens, — ſagt die Geſchichtſchreiberin Campan*) — der Wagen der Majeſtät ſchießt mit hochbefiederten Häuptern darin raſch vorüber; man erkennt die Eminenz an ihren rothen Strümpfen, aber man ſieht ſie nicht an, ſondern lacht ſie blos aus und läßt ſie ſtehen wie eine Salzſäule.

So ſind zehn lange Jahre vergangen, unter neuen Entſchlüſſen und neuer Verzweiflung, unter Hin- und Herfliegen von Saverne nach Paris und von Paris nach Saverne. „Die Hoffnung, die ſich verzieht, ängſtet das Herz.“ Reinecke Georgel und Couſine de Marſan haben durch Beredſamkeit, durch Einfluß und dadurch, daß ſie ſchon vor ſechs Uhr früh an Herrn von Maurepas' Bett ſtehen, das Erzbisthum, die Großalmoſenierswürde, den Cardinalshut (durch Vermittelung von Polen) und endlich um die Renten zu verbeſſern und die Juden zu beſchwichtigen, die fetteſte, von König Thierry, dem Nichtsthuer — vielleicht im Hinblick auf ſolche Fälle — gegründete Comthurei geſichert. Alles recht gut, krächzt Rohan ſchmachtend, aber noch immer nicht das Eine, was Noth iſt, denn die Augen der Königin ſtrahlen mir immer noch nicht.

Abbé Georgel geſteht nach der ihm eigenthümlichen feinen diplomatiſchen Weiſe zu, daß der Schlammvulkan durch dieſe Anfechtungen ſehr aufgeregt und mit der Zeit ganz verändert ward. Monſeigneur gerieth auf kabbaliſtiſche Abwege, jagte nach Elixiren, Liebestränken und dem Stein der

*) Madame Campan ſcheint in ihrer Erzählung, ſo wie überhaupt in ihren ganzen Memoiren wenigſtens keine Entſtellung der Wahrheit zu beabſichtigen, was in der Halsbandgeſchichte ſchon viel ſagen will. Sie beabſichtigt vielleicht blos das Hervorbringen eines Eindrucks, nämlich deſſen, der ihr ſelbſt als der richtige erſchienen ſein mag. Auf alle Fälle aber hat ſie weder hier noch anderwärts einen Begriff von hiſtoriſcher Genauigkeit; ſie giebt kaum ein Datum oder dergleichen an, erzählt dieſelbe Sache an verſchiedenen Stellen auf verſchiedene Weiſe u. ſ. w. Man ſagt, Ludwig XVIII. habe ihre Memoiren vor Herausgabe derſelben revidirt. Sie muß daher überall mit Vorſicht und Zweifel geleſen werden, gewährt aber doch nicht unwichtige Aufſchlüſſe.

Digitized by Google

Weiſen — das heißt, der vulkaniſche Dampf ward immer dicker und ſchwerer und verſank endlich durch Caglioſtro's Zauberei (denn Caglioſtro und der Cardinal *mußten* in Folge der zwiſchen ihnen beſtehenden Wahlverwandtſchaft ſich begegnen) in die Undurchdringlichkeit eines vollkommenen Londoner Nebels! Und wenn Monſeigneur hitzig ward und ſich entweder menſchenfeindlich von der Welt zurückzog oder rauh und heftig mit ſeinen Domeſtiken und Untergebenen ſprach, — wurden dann die abgeſchmackt entſetzlichen Schlammervuloſionen nicht immer häufiger? Ach, war es wohl ein Wunder? Einige neun und vierzig Winter ſind nun über ſeine Eminenz dahingegangen (denn es iſt 1783), und ſein Bart fällt weiß unter dem Meſſer, aber das Alter bringt ihm nicht die „Wohlthat der Erfahrung.“ Er wird einmal von einer fixen Idee beherrſcht.

Thörichte Eminenz! iſt denn die ganze Erde unfruchtbar und ſchnupftabakfarben geworden, weil ein einziges Augenpaar auf derſelben Dich ſcheel anſieht? Du haſt ja noch Deinen Körper und die Quantität Seele, die von Beginn an darin gewohnt haben kann. Ja, es iſt ein warmer, gemüthlicher Leib, mit nicht blos fünf Sinnen — trotz vieler Abnutzung immer noch geſund — ſondern auch ganz eminenter Kleidung. Er iſt bekleidet mit Autorität über Vieles, mit rothem Cardinalsmantel, rothem Cardinalshut, mit Comthurei, Großalmoſenierswürde und mit ſo viel Titeln und anderen Würden, daß es zu langweilig wäre, wenn wir ſie aufzählen wollten. Die Sterne gehen allnächtlich auf und bringen Botſchaft (auch für Dich, wenn Du darauf hören willſt) aus dem unendlichen Himmelsraume; Sonne und Mond führen den Wechſel der Jahreszeiten herauf und kleiden grün, mit Blumenrändern und Goldſtoff, dieſe unſere alte, ewig junge Erde und füllen ihre Brüſte mit alles ernährender Muttermilch. Willſt Du arbeiten? Die ganze Encyklopädie (nicht blos Diderot's, ſondern auch des Allmächtigen) liegt hier vor Dir aufgeſchlagen und Du kannſt Deine Fähigkeiten daran erproben. Oder, wenn Du keine Fähigkeit beſitzeſt, keinen Sinn, haſt Du dann nicht, wie ſchon angedeutet worden, Sinne, fünf an der Zahl? Befiehl die Speiſen, die Du wünſcheſt; fülle Dich mit dem Wein, der Dir ſchmeckt. Schon biſt Du ein falſcher geiler Prieſter mit Einkünften von ungefähr einer Viertelmillion Pfund Sterling und keiner Luſt, Dich zu beſſern. Iß, thörichte Eminenz; iß mit Gefräßigkeit und laß die Zeche bis *nachher*; in allem dieſen können die Augen Mariens Antoinettens Dir weder behülflich noch hinderlich ſein.

Und dennoch, iſt wohl der Cardinal, ein ſo diſſoluter Schlammvulkan er auch ſein mag, hierin thörichter als alle Adamsſöhne? Gebt dem Weiſeſten von uns nur einmal eine fixe Idee — und wer wäre nicht einmal wenigſtens vorübergehend in einem ſolchen Wahnſinn befangen geweſen? — und ſeht dann, wo ſeine Weisheit bleibt! Der Gemſenjäger arbeitet nach dem über ihn gefällten Urtheil ſeine ſieben Jahre in den Queckſilberbergwerken, kehrt vergiftet bis in das Rückenmark in ſeine Heimath zurück und geht den nächſten Morgen wieder auf die Jagd. Sehet König Cardalion mit dem ſchmerzerfüllten Gedicht auf die Augenbrauen ſeiner Geliebten! Er macht nach Werther's Manier ſeinem thörichten Daſein ein gewaltſames Ende, weil ſie es nicht in ihre Obhut nehmen will und berückſichtigt nicht, daß es noch einige fünfhundert Millionen anderer, höchſt wahrſcheinlich ihr ſehr ähnlicher Frauen auf unſerem ſchönen Planeten giebt. O thörichte Menſchen! Sie verkaufen ihr Erbtheil (wie ihre Urmutter das ihrige), und wenn es ein Paradies wäre, für eine Grille; werden ſie daher nicht auch ſtets, nicht blos Kartätſchen und Galgen, ſondern auch dem hölliſchen Feuer trotzen, wenn ſie ſich darauf capriciren, eine beſſere Sauce zu ihrem Fleiſch haben zu wollen? Meine Freunde, hütet Euch vor fixen Ideen.

Und da ſteht nun auch der arme Böhmer, der ebenfalls eine fixe Idee im Schädel hat! Er iſt mit ſeinem „irreducibelen Cardaniſchen Fall", dem Halsbande, drei lange Jahre in allen Paläſten und Geſandtſchaftshotels, in den alten „neun Königreichen", oder deren mehr als jetzt ſind, hauſiren gegangen; er hat Erde, Meer und Luft nach einem Kaufer durchſtöbert. Sein Halsband wieder aus einander zu nehmen und ſo, indem er blos der darauf verwendeten Arbeit und des erwarteten Ruhms verluſtig ginge, ſeine fixe Idee und ſeine fixen Diamanten in currente aufzulöſen — dies hieße einfach den Teufel austreiben — von ſich ſelbſt; ein Wunder und vielleicht mehr! Denn auch er hat einen Teufel oder mehrere Teufel — ein tolles Ziel, nach dem er ſtrebt; auch er will dieſes erreichen oder ins Tollhaus gehen. Knurrende Gläubiger hetzen ihn von außen; getäuſchte Hoffnungen, verlorene Mühen, ködern ihn von innen; an dieſe Qualen hält ſeine fixe Idee ihn gefeſſelt. War es wohl zu verwundern, daß in ſechs und dreißig langſamen Mondumläufen das Gehirn des Mannes ein wenig trocken geworden war?

Sehet, eines Tages drängt er ſich, da er Hofjuwelier iſt, faſt wie Rohan gethan, in die Nähe der Königin, wirft ſich (wie die Campan erzählt)

Digitized by Google

ihrer Majestät zu Füßen und bittet sie mit gefalteten emporgehobenen Händen in leidenschaftlichen Nasalgutturaltönen, mit strömenden Thränen und lautem Schluchzen, eins von beiden zu thun: Entweder sein Halsband zu kaufen oder aber ihm gnädigst ihre königliche Erlaubniß zu gewähren, daß er in die Seine springen dürfe. Die Königin, welche mit dem aufgeregten verzweifelten Zustande des Mannes Mitleiden hat, deutet ihm ganz ruhig den sehr klaren und einfachen dritten Ausweg an: „Dépécez votre collier, nehmen Sie Ihr Halsband auseinander"; — wobei sie jedoch im Tone königlichen Vorwurfs hinzufügt, daß er, wenn er ins Wasser springen wolle, dies zu jeder Zeit thun könne, ohne ihrer Mitwirkung zu bedurfen.

Ach, wäre er doch ins Wasser gesprungen, mit dem Halsband in der Tasche, und der Cardinal-Comthur hinter ihm drein! Könige, vor allen Dingen aber schöne Königinnen, sind als weithinstrahlende Symbole auf den Zinnen der Welt den Behelligungen von Tollhäuslern gar so sehr ausgesetzt. Sollten diese beiden fixen Ideen, welche diese schönste Königin belagern und fast die Mauern ihres Palastes durchbrechen, sich eines Tags vereinigen und zwar nicht, um in die Seine zu springen, welch ein wahnsinniges Resultat ließe sich dann erwarten!

Fünftes Kapitel.

Die Künstlerin.

Wenn der Leser bis jetzt in unserer nur zu bildlichen Sprache nur den bildlichen Heftel und die bildliche Schlinge gesehen hat, welche Böhmer und Rohan in weiter Ferne für einander fertigten, so soll er nun die schlaue Putzmacherin — eine wirkliche, nichtmetaphorische Putzmacherin — sehen, durch welche diese beiden Individuen mit ihren beiden Werkzeugen in Berührung gebracht und zu wunderbaren künstlichen flamesischen Zwillingen zusammengeheftelt werden, worauf der ganze Knoten und die Lösung sich von selbst schürzen und entwickeln wird.

Jeanne de Saint-Remi, par courtoisie oder sonst wie, auch Gräfin von Valois und sogar von Frankreich genannt, hat jetzt, in diesem Jahre des Heils 1783, die Welt seit etwa sieben und zwanzig Sommern gekannt und allerhand unangenehme Erfahrungen zu machen gehabt. Sie rühmt sich, auf sogenanntem natürlichen Wege aus dem königlichen Geblüt

Digitized by Google

von Frankreich zu ſtammen. Heinrich II. ſcheint, ehe ihm jene verhängnißvolle Turnierlanze in das rechte Auge fuhr und den Garaus machte, nach einander oder gleichzeitig vier — unerwähnbare Frauen gehabt zu haben. In vice der dritten derſelben kam ein gewiſſer Henri de Saint-Remi auf die Welt und aß als vornehmer und geſtrenger Herr ſeine Speiſen und verlebte ſeine Tage auf einer ihm vererbten Domaine Namens Fontette, nicht weit von Bar ſur Aube in der Champagne. Auf dieſen vornehmen und geſtrengen Herrn auf und zu Fontette folgten noch ſechs Generationen, aus welchen zuletzt nach Verlauf von etwa zwei Jahrhunderten die hier fragliche kleine muntere Jeanne de Saint-Remi hervorging. Aber ach, welch ein Abſtand! Die königliche Familie von Frankreich hat ihre Seitenverwandten von der linken Hand ſo ziemlich vergeſſen. Der letzte geſtrenge Herr, deſſen Eigenthum durch ſeine Vorgänger ſchon ſehr geſchmälert worden, hat ſich dem Trunke ergeben und die ſkandalöſe Welt läßt ihn wirklich ſeinen Krug bis auf die Hefen leeren. Er muß nach und nach ſeine ganze irdiſche Habe, faſt bis auf die unumgänglich nöthige oder inexpreſſible herab, veräußern und ſtirbt endlich zu Paris in dem Hotel Dieu, froh, daß es nicht auf der Straße geſchieht. So hat er der kleinen Jeanne und ihrem kleinen Bruder allerdings eine Art königlichen Baſtardlebens gegeben, aber nicht die geringſten irdiſchen Mittel, um es zu friſten. Die Mutter ſchließt, von der äußerſten Noth gedrängt, die wunderbarſten Connexionen und die kleine Jeanne und ihr kleiner Bruder gehen hinaus an die Landſtraße, um zu betteln*).

Eine mitleidige Gräfin Boulainvilliers, welche an dem kleinen hellängigen zerlumpten Mädchen Gefallen findet, nimmt ſie mit in ihren Wagen, läßt ſie ſäubern und kleiden und erzieht ſie nach einem etwas ſchwankenden gemiſchten Syſtem, ſo daß ſie, nachdem ſie das zwanzigſte Jahr erreicht, ein mixtum compositum von Putzmacherin, Zofe, Hofbettlerin, feiner Dame und königlichem Sprößling iſt. Traurige Combination von Erwerbszweigen! Der Hof fertigt nach unendlichem Anſuchen den einen mit einer hungrigen Penſion von achthundert Livres jährlich ab. Ja der verwegene Graf Boulainvilliers wagt — in welcher Abſicht, weiß er ſelbſt am beſten — einige verdächtige Geſchenke anzubieten**). Seine gute Gemahlin glaubt

*) Vie de Jeanne Comtesse de Lamotte (von ihr ſelbſt) vol. I.

**) Er war von jüdiſcher Herkunft und Enkel des berühmten Juden Bernard, mit welchem Ludwig XV. und ſogar Ludwig XIV. in dem königlichen Garten ſpazieren

Digitized by Google

nun, beſonders da es mit der Putzmacherei ſehr flau geht, daß Jeanne ſehr wohl thun werde, nach Bar ſur Aube zu reiſen, um zu ſehen, ob nicht vielleicht noch ein Theil jenes entfremdeten Beſitzthums Fontette durch Liſt oder ſonſt wie wieder zu erlangen ſei. Mademoiſelle Jeanne wirft demgemäß ihre Kleiderſchnitte ins Feuer, ſteckt ihre Penſion in Erwartung einer reichlicheren ein und macht ſich auf die Reiſe. Sie iſt jetzt dreiundzwanzig Jahre alt.

Auf dieſe eigenthümliche Weiſe erzogen, zwiſchen Salon und Küchentiſch hin und her ſchwankend, mit den hochfliegendſten Prätenſionen und den ärmlichſten Mitteln, beſitzt unſere arme geſtrenge Putzmacherin eigentlich weiter nichts als ein „nicht ſchönes, aber doch pikantes Geſicht“, dunkles Haar, blaue Augen und einen Charakter, den der Verfaſſer dieſer Skizze, ein eifriger Erforſcher der Menſchennatur, für unentzifferbar erklärt. Die Pſychologen mögen es verſuchen! Jeanne de Saint-Remi de Valois de France lebte wirklich und wirkte und war; ſie hat ſogar zu verſchiedenen Zeiten drei beträchtliche Bände Selbſtbiographie nebſt einzelnen Blättern (in Gerichtshöfen) von unbekannter Zahl herausgegeben*), in welchen Jeder leſen kann, aber ohne zu verſtehen. Merkwürdige Bücher! Sie gleichen mehr dem Gekreiſch von Nachtvögeln, die durch die Fackeln gewiſſer Polizeijäger aufgeſcheucht worden, als der deutlichen Sprache eines vernünftigen ungefiederten Zweifüßlers. Wenn wir auch ſehr gern zugeben, daß alle dieſe Angaben nichts als Lügen ſind, ſo fragen wir immer noch, wie ein Sterblicher ſo lügen konnte.

---

zu geben pflegten, wenn ſie Geld von ihm geborgt haben wollten. — Siehe Souvenirs du Duc de Levis; Mémoires de Duclos, etc.

*) Vier Mémoires pour von ihr in dieſer Affaire du Collier, wie „umgewendete Advocatenzungen!“ Später einen Band Mémoires Juſtificatifs de la Comtesse de etc. (London 1788), mit einem Anhang von ſogenannten Documenten. Dieſes Buch iſt auch in eine Art Engliſch überſetzt worden. Dann zwei Bände, wie oben citirt: Vie de Jeanne de etc., in London gedruckt, um von Paris Geld zu erpreſſen. Dieſe letztere lügenhafte Selbſtbiographie der Lamotte ward von franzöſiſchen Behörden aufgekauft. Eben die Verbrennung dieſer Editio princeps in der Porzellanfabrik zu Sèvres, am 30. Mai 1792, verurſachte einen ſolchen Rauch, daß die Legislatur darüber ſtutzig ward und eine Unterſuchung deswegen anſtellen ließ, bis die Wahrheit endlich an den Tag kam. Nach dem 10. Auguſt ward das Buch ſchnell wieder gedruckt. Es iſt auch in engliſcher Sprache vorhanden und, ausgenommen was die Halsbandgeſchichte betrifft, nicht ſo ganz verworren wie das erſtere.

Digitized by Google

Die Pſychologen begehen jedoch beſonders einen ſehr großen Irrthum, nämlich den, daß ſie in jedem Charakter, der den Namen eines menſchlichen Weſens führt, eine Art Gewiſſen ſuchen. Da ſie größtentheils beſchauliche Einſiedler ſind und fühlen, daß die Moralität das Herz des Lebens iſt, ſo meinen ſie, es ſei mit der ganzen Welt ſo. Nichtsdeſtoweniger aber kann, wie praktiſche Leute recht wohl wiſſen, das Leben auch ohne eine Grille dieſer Art ſeinen trefflichen und kräftigen Fortgang haben. Was iſt wohl das innerſte Weſen des Lebens? Die Willenskraft? Geh tiefer hinab und du findeſt eine viel univerſellere und charakteriſtiſchere Wurzel: die Verdauung. So lange die Verdauung thätig iſt, kann man in philoſophiſchem Sinne von dem Leben nicht ſagen, daß es erloſchen ſei und die Verdauung läßt genug Willensäußerungen entſtehen, jedenfalls Wünſche und Beſtrebungen, die dafür gelten können. Der, welcher weder vor noch hinter ſich weiter ſieht als bis in die Speiſekammer oder in das Staatszimmer — welches letztere eigentlich die ſchönſte Abtheilung der Speiſekammer iſt — bedarf keine Welttheorie Religion, wie man es nennt, oder Pflichtenlehre. Indem er es leichten Sinnes der Welt überläßt, mit einer Theorie oder mit keiner ihren Gang zu geben, iſt ſein Hauptzweck eine Theorie und Praxis der Wege und Mittel. Nicht Güte oder Bosheit iſt ſein Vorbild, ſondern blos Zweckmäßigkeit oder Verkehrtheit.

Und nun, nachdem wir die Pſychologen über dieſes Hinderniß hinweggehoben haben, mögen ſie die Sache von einem kühneren Standpunkte aus auffaſſen. Man betrachte die muntere Jeanne de Saint-Remi de Saint-Behelf als einen Funken heftig thätigen Lebens, nicht zu einem Willen irgend einer Art, wohl aber vollſtändig zu Wünſchen aller Art entwickelt und in ein ſolches Lebenselement geworfen, wie wir geſehen haben. Eitelkeit und Hunger, eine Prinzeſſin von Geblüt, deren Vater aber ſeine Inexpreſſiblen verkauft hat; ungewiß, ob Pflegetochter einer liebreichen Gräfin mit himmelhohen Hoffnungen oder überzählige Soubrette, mit nicht genug Putzmacherei — mit einem Worte Vornehmheit, ohne die Mittel dazu — eine der traurigſten, bejammernswertheſten und doch unbejammertſten Lagen, in die der Menſch kommen kann! Jeanne gehört zu jener leichtſinnigen, gedankenloſen Klaſſe, zu jenem leichtſinnigen, gedankenloſen Geſchlecht — varium semper et mutabile. Dabei iſt ſie eigenſinnig und kokett und mit allen feineren Gefühlen des Herzens ausgeſtattet; bald auf fröhlicher Laune, bald mürriſch, lebhaft in widerſprechenden Entſchlüſſen, lacht und weint ſie ohne vernünfti-

Digitized by Google

gen Grund, obſchon dieſe Gefühlsäußerungen als Anzeigen von Vernunft betrachtet werden. Dann bedenke man, wie ſie ſich von jeher durch Schmeicheln, Liebedienen, Horchen und Zweiächſelei hat durchſchlagen müſſen; daß ſie ihren Lebensunterhalt verdienen muß und kein anderes einträgliches Gewerbe kennt. Von Gedanken kann man kaum ſagen, daß dergleichen in ihr exiſtiren, ſondern blos Wahrnehmung und Abſicht. Sie beſitzt den Scharfblick eines Luchſes für die Oberfläche der Dinge, der aber eben blos an der Oberfläche haften bleibt; jedes einzelne Ding (denn das Herz deſſelben erfaßt ſie niemals) zeigt ihr jeden neuen Tag ein neues Geſicht und ſcheint ihr etwas Anderes, etwas ganz Verſchiedenes zu ſein. So ſitzt oder hüpft vielmehr ihr heftiger Geiſt in der Mitte eines grenzenloſen wildtanzenden Strudels von Goldflittern, Papierſchnitzeln und günſtigen Zufällen. Leſer! auch Du mußt, um Deiner Sünden willen ſolche wahnwitzige ſchöne Weſen kennen gelernt haben. Mit ihren munteren Augen und wunderlichen Grillen beſtrickend, in den höhern Cirkeln des feinern Lebens, ſogar in der Literatur ausgezeichnet, ſchwärmen und ſummen ſie auf anmuthigen nebelhaften Schwingen und ſuchen nichtsdeſtoweniger mit der wunderbarſten Geſchicklichkeit nach Honig; „unzähmbar wie Fliegen!“

Mit der wunderbarſten Geſchicklichkeit ſuchen ſie nach Honig, ſagen wir, und dies gilt ganz beſonders von dieſer Gräfin von Saint-Behelf. Ihr Inſtinkt iſt ein ungeheurer, ihr Appetit ein überaus gieriger. Bei Speculationen dieſer Art leiſtet ſie, ſo gedankenlos man ſie auch nennen mag, mehr als hundert Denker. Und von dieſen unzähmbaren Fliegen die unzähmbarſte ſummt Mademoiſelle Jeanne jetzt in der Diligence nach Bar ſur Aube, um die Honigkrüge von Fontette zu inſpiciren und zu ſehen und zu riechen, ob ſich eine Blöße daran findet.

Ach, in Fontette können wir mit empfindſamen Blick Strohdächer ſehen, unter welchen wir geſäugt wurden; die Bauern bieten uns freundlich gekochte Milch und andere ländliche Gerichte an, aber keiner will ſich von ſeinem Grundbeſitzthum trennen, welches er, wenn auch nicht theuer, doch mit baarem Gelde bezahlt zu haben erklärt. Die Honigkrüge ſind demnach alle verſchloſſen! — Indeſſen, ein gewiſſer Monſieur de Lamotte, ein langer Gensdarme, befindet ſich jetzt auf Urlaub von Lüneville daheim in Bar; erweiſt uns Aufmerkſamkeiten, wird in ſeinen Aufmerkſamkeiten immer eifriger, — denn wir haben ein „pikantes“ Geſicht, die lebhafteſte, gewandteſte Zunge, das munterſte kätzchenhafte Weſen (noch nicht zur Katzennatur

Digitized by Google

verhärtet), achthundert Livres jährlich und gute Aussichten. Monsieur de Lamotte ist allerdings jetzt nur noch Gemeiner, aber Gemeiner in dem Corps der Gensdarmen, und starb nicht sein Vater fechtend „an der Spitze seiner Compagnie“ in Minden? Warum soll sie ihn nicht kraft ihres eigenen Grafentitels ebenfalls zum Grafen schlagen und durch Seitenverwandtschaft zur linken Hand avanciren lassen? — Die Sache ist abgemacht, ehe der Urlaub um ist. Die unzähmbarste aller Fliegen ist wieder fortgesummt, verehelicht mit Monsieur de Lamotte, wenn nicht um Honig zu bekommen, doch um Spinnen zu entgehen und liegt nun in Garnison in Lüneville, kokettirt und hat Krämpfe und führt ein ziemlich trostloses Leben.

Nach Verlauf von vier langen (zu langen) Jahren findet Monsieur de Lamotte oder, wie wir ihn nun nennen wollen, Graf de Lamotte für gut, seine Kriegsrüstung (unglücklicherweise immer noch blos die Muskete) niederzulegen und ein Civilist oder mit andern Worten ein Mensch zu werden, der nicht davon lebt, daß er sich todtschlagen läßt. Ach, leider ist während dieser ganzen Zeit der Haushalt Lamotte kalt und verfinstert gewesen. Die Gräfin Boulainvilliers schreibt allerdings auf die gefühlvollste Weise, aber die königlichen Finanzen sind auch gar so derangirt! Ohne persönliche dringende Bitten an Ort und Stelle kann kein Pensionair des Hofes, und wäre seine Pension auch die allerdürftigste, hoffen, sie zu verbessern. In Lüneville scheint die Sonne allerdings auch und es giebt eine Art Leben, aber blos ein unparisisches, halbes oder Viertelsleben. Sogar die Handwerksleute werden laut und keine noch so schlau ersonnene Fabel, sondern nur baares Geld vermag sie zu beschwichtigen. Der Commandant, Marquis von Autichamp*), stimmt mit Frau von Boulainvilliers dahin überein, daß eine Reise nach Paris das Beste sei, nach Paris, wohin er ebenfalls im Begriff steht, sich zu begeben. Verrätherischer Commandant und Marquis! Sein Plan wird durchschaut. Er wagt sich zu erdreisten, einer aus königlichem Blut stammenden Dame den Hof zu machen oder darauf hinzudeuten, daß er wagen könne, sich zu erdreisten, es zu thun.

Hierauf nimmt der entrüstete Graf de Lamotte sofort seinen Abschied und wirft die Muskete weg. Der König verliert eine lange Schildwache,

*) Dies ist derselbe Marquis von Autichamp, welcher im Herbst 1793 Lyon entsetzen sollte, aber nicht konnte.

Digitized by Google

die Welt hat einen neuen Gauner und Monſieur und Madame de Lamotte ſetzen ſich auf die Diligence und fahren nach Strasburg.

Die gute Pflegemutter Boulainvilliers befindet ſich aber nicht mehr in Strasburg; ſie iſt weiter gereiſt nach dem erzbiſchöflichen Palaſte zu Saverne, um dort ſeiner Eminenz, dem Cardinal-Comthur-Großalmoſenier-Erzbiſchof Prinz Ludwig de Rohan einen Beſuch abzuſtatten! So hat es alſo das Schickſal endlich zu Stande gebracht. So iſt nach langen Wanderungen auf ſo weit getrennten Pfaden in dieſem ſpäten Jahre 1783 die Zeit gekommen, wo von all den neunhundert Millionen Bewohnern der Erde dieſe vorherbeſtimmten Zwei einander von Angeſicht zu Angeſicht ſchauen!

Der thörichte Cardinal hat, da kein irdiſches Mittel, nicht einmal die Beſtechung des Pförtners zu Trianon, etwas helfen will, zu überirdiſchen gegriffen. Er befindet ſich mit ſeiner fixen Idee und ſeinem immer dunkler werdenden vulkaniſchen Dunſte unter Caglioſtro's Leitung, unter der Leitung der ſchwarzen Kunſt. Für den Blick eines hungrigen Genies mußten der Cardinal und Caglioſtro nothwendig Bedeutung haben. Die Bewegung des Erſtaunens, den Seufzer über grenzenloſen Reichthum (denn das Schuldgebirge iſt unſichtbar) in den Händen grenzenloſer Dummheit, das entfernte Aufdämmern unbeſtimmter Hoffnung — alles dies kann man ſich recht wohl denken. Aber ach, was iſt für einen vornehmen, in rothem Sammet einherſtolzirenden Cardinal eine jetzt inſolvente Tochter aus königlichem Geblüt, obſchon ſie ein pikantes Geſicht hat? Der Beſuch der guten Pflegemutter kann auf keinen Fall länger als drei Tage dauern und dann müſſen unter allerhand abgedroſchenen Redensarten nebſt Ergüſſen der edleren Empfindungen und Thränen des Mitleids, wenigſtens mit ſich ſelbſt, die Gräfin de Lamotte und ihr Gemahl mit fort nach Paris. Nur wenn der Horizont ſich wiederverfinſtert, kann jenes undeutliche Bild von Saverne als ein ermuthigendes Wetterzeichen wieder zum Vorſchein kommen.

Sechstes Kapitel.

Werden die beiden fixen Ideen ſich vereinigen?

Indeſſen, der Horizont verfinſtert ſich nach ſeiner Gewohnheit bald wieder. Die Finanzen des Königs, wir wiederholen dies, ſind in außerordentlich verworrenem Zuſtande! Kein d'Ormeſſon, kein Joly de Fleury will —

Digitized by Google

des leeren Strohdreſchens müde — die ſkandalöſen achthundert Livres Penſion für einen Sprößling aus königlichem Geblüt um einen einzigen Deut vermehren. Calonne ſelbſt, der für alle Sterblichen, mögen ſie ſein, wer ſie wollen, ein geneigtes Ohr und ermuthigendes Wort hat, erhöht ſie nur mit Mühe und mit Hülfe von Madame von Frankreich auf immer noch erbärmliche ſechzehnhundert. Zum größten Unglück ſtirbt die gute Pflegemutter Boulainvilliers nach wenigen Monaten ganz plötzlich. Der betrübte Wittwer, der bei verſchloſſenen Läden in einem ſchwarzausgeſchlagenen Zimmer und bei brennenden Todtenlampen — die er jedoch, ſobald die Condolirenden wieder fort ſind, auslöſcht, um Oel zu erſparen — mit ſeinem weißen Taſchentuche daſitzt, um Condolenzen anzunehmen, hat unter Krokodilsthränen abermals die Frechheit, Winke fallen zu laſſen*)! Ja, noch mehr, der in jeder Beziehung erbärmliche Mann beſchneidet den Tiſch der Lamotte und belagert die Tugend ſowohl auf poſitivem als auf negativem Wege. Die Lamotte's können bei dieſem winterlichen Ausſehen der Welt ſich nicht raſch genug ihrer Wege verfügen.

Was Lamotte betrifft, ſo ſtürzt er ſich, um gegen den Mangel Schutz zu ſuchen, in die unterirdiſchen Höhlen der Gaunerei, ſpielt und ſchwindelt und kann hoffen, wenn auch nicht durch die Gnade Gottes, doch durch die Nachſicht des Teufels, zu leben — wenigſtens eine Zeitlang. Frau von Lamotte ſchnürt ebenfalls ihr Bündel und begiebt ſich, nachdem ſie dem keineswegs verführeriſchen knauſerigen Grafen Boulainvilliers ein verächtliches Lebewohl zugewinkt, zu dem Belle Image in Verſailles. Hier beſchließt ſie, in der Nähe des Hofes, in einer Dachſtube wohnend und ſich mit armſeliger Grützkoſt begnügend, den Gang der Ereigniſſe abzuwarten. Es iſt ja in wenigen Monaten dieſes verhängnißvollen Jahres 1783 ſchon ſo Vieles gekommen und gegangen.

Die arme Jeanne de Saint-Remi de Lamotte-Valois, Ex-Putzmacherin, Sprößling aus königlichem Geblüt! Welches Auge müßte nicht, wenn es das fable Dachzimmer und die Waſſergrützſchüſſeln des Belle Image ſieht, wider Willen beinahe durch eine Thräne um Dich verdüſtert werden! Da biſt Du mit Deinen raſchen lebhaften Blicken, Deinem pikanten Geſicht, Deinem ſommerfädenähnlichen unzähmbaren Charakter, Deinen ſchnippiſchen Einfällen, Deiner glatten, alles bewältigenden Zunge, Deinem ganzen fleiſch-

*) Vie de Jeanne de Lamotte, etc., écrite par elle-même, vol. I.

Digitized by Google

gewordenen, bekleideten und mit einem ſo ſcharfen Appetit ausgerüſteten „Lebensfunken“, lebendig in dieſe Welt geſchleudert, ohne erſt um Deine Zuſtimmung gefragt worden zu ſein (denn die Wahlberechtigungen ſind noch nicht bis dahin gediehen) und Du möchteſt doch ſo gern hier leben. Es giebt kleine Rechnungen zu bezahlen, ſeidene Hofkleider anzuſchaffen oder friſch aufzuputzen, mit einem Worte, fortwährend „ein Gig zu halten.“ Du mußt aus einem Vorzimmer ins andere hauſiren und betteln gehen, eine Art Popanz für alle Beamte und die Frauen werden, welche Einfluß auf ſie haben; Du mußt Dich in Thränen und Dankſagungen erſchöpfen; höfiſche, faſt forenſiſche Beredſamkeit entwickeln, vielleicht Deine kümmerlichen Mittel durch einige Koketterien vermehren und ſo, mit der bitterſten Armuth kämpfend, Deinen ungleichen ſchwachen Faden ſpinnen, den die Atroposſcheere nur zu bald zerſchneiden wird!

Gewiß, wenn jemals, ſo wäre jetzt jener ſchwankende Dämmerſchein von Saverne als ein Wetterzeichen willkommen. Wie doppelt willkommen iſt daher die perſönliche Ankunft ſeiner rothſammetnen Eminenz, denn mit den erſten Frühlingstagen iſt er in eigener Perſon gekommen, wie er von ſeiner fixen Idee getrieben periodiſch zu thun pflegt.

Nur das Zuſammentreffen zweier Kräfte, die für einander paſſen, bringt eine dritte hervor. Von Tubalkain's Zeit an lag das Eiſen fertig gehämmert, das Waſſer brodelte und kochte und dennoch kam aus Mangel an einem Genie, welches dieſe beiden Gegenſtände zuſammengebracht hätte, keine Dampfmaſchine zu Stande. In ſeiner Eminenz, dem Prinzen Ludwig, in ſeinem raſtloſen, unzuſammenhängenden Weſen, liegen, darauf verlaß Dich, wackere Gräfin — tiefe und mannigfache Kräfte, ja eine fixe Idee concentrirt die ganze ungeheuere unzuſammenhängende Maſſe gleichſam zu einer einzigen Kraft. Kann das Auge des Genies nicht die dazu paſſende entdecken?

Bei ihrem häufigen Verkehr mit dem Hofgeſchmeiß hat unſere wackere Gräfin mehr als einmal von Böhmer, von ſeinem Halsband und gedroheten Waſſertod ſprechen hören. Im Laufe des Geklätſches und Geſchwätzes taucht dieſes Thema von Zeit zu Zeit wieder auf und wird gedankenlos belacht, als ob keine tiefere Bedeutung darin läge. Für das gewöhnliche Auge liegt auch in der That keine darin, aber für das Auge des Genies? In einem Augenblick der Begeiſterung drängt ſich unſerer braven Lamotte die Frage auf: Iſt nicht von allen vorhandenen Kräften vielleicht *dieſe* die verwandte, die ſich mit Seiner Eminenz Rohan vereinigen würde? Erhabener, licht-

Digitized by Google

ſtrahlender, feuerblitzender Moment, gleich der Geburt Minerva's, gleich allen Momenten der Schöpfung! Man denke ſich, wie Puls und Athem von der Größe dieſes Gedankens erzittern, ja faſt ſtocken; die große, nicht göttliche Idee, die große teufliſche Idee iſt zu gewaltig für ſie. — Der Gedanke (wie oft müſſen wir es wiederholen?) beherrſcht die Welt. Feuer und, in geringerem Grade, Kälte; Erde und Meer (denn was iſt unſer ſchnellſtes Schiff oder Dampfſchiff weiter, als ein in Holz und Eiſen verkörperter Gedanke?), reformirte Parlamente, Blüthe und Verfall der Nationen, Verkauf von Diamanten — alle Dinge gehorchen dem Gedanken. Die Gräfin de Saint-Remi de Lamotte iſt durch die Macht des Gedankens nun eine gemachte Frau. Mit der Kraft des Genies erfaßt ſie ihre ungöttliche Idee und richtet alle ihre Fähigkeiten darauf, ſie zu verwirklichen. Mache Dich gefaßt, Leſer, auf eine Reihe der erſtaunlichſten dramatiſchen Vorſtellungen, die jemals auf einer Bühne aufgeführt worden.

Wir hören zuweilen von Dramatikern und theatraliſchen Illuſionen erzählen; wie „natürlich“, wie täuſchend alles geweſen ſei. Wenn der Zuſchauer nur einen halben Augenblick lang ſich halb zu dem Glauben belügen kann, daß es etwas Wirkliches ſei, ſo geht er dann doppelt zufrieden hinweg. Gegen alles dies und noch viel mehr dergleichen habe ich durchaus nichts. Aber was muß man von der Bühnenkünſtlerin denken, welche achtzehn lange Monate hindurch einem rothſammetnen, vorſichtigen Cardinal, der ſeine fünfzig Jahre auf dem Rücken hat, die ſchönſten Fata Morgana vorführen und ihn in ſolche Illuſion verſenken kann, daß er zuverſichtlich glaubt, es ſei alles feſter Grund und Boden und auf den pappenen Couliſſenbäumen wüchſen Aepfel der Hesperiden? Hätte daher wohl Frau von Lamotte einen Hamlet ſchreiben können? Ich glaube nicht. Zum Schreiben eines Hamlet gehört mehr als die vollſtändigſte Nachahmung aller Charaktere und Dinge auf dieſer Erde; es gehört dazu vor allen anderen Dingen das ſeltenſte Verſtändniß derſelben, die Einſicht in ihre verborgenen Eigenſchaften und Harmonien. Erasmus' Affe faß, wie aus der Literaturgeſchichte bekannt iſt, daneben, während ſein Herr ſich raſirte und ahmte jeden Handgriff aufs Genaueſte nach, aber ſein eigener dummer Bart wuchs deswegen nicht glatter. Eben ſo wie es beim Anſchauen eines vollendeten Dramas keineswegs angemeſſen wäre, wenn der Zuſchauer vor allen Dingen hinter die Couliſſen käme und die gebrannten Korke, das Blitzpulver, die Donnermaſchinen und die verblüheten, abgehungerten Männer und Frauen ſähe, woraus das ganze

Digitized by Google

heroiſche Werk zuſammengeſetzt wird, ſo iſt es auch hier mit dem Leſer. Ein Blick in die Couliſſen ſoll ihm allerdings von Zeit zu Zeit geſtattet werden, im Ganzen aber, o Leſer, zügele Deine allzuunerſättliche wiſſenſchaftliche Neugier; laß erſt Deinem äſthetiſchen Gefühle Raum und ſieh, in welche Proſpero-Grotte der arme Cardinal Rohan geführt wird, um darin erfreut zu werden, er weiß nicht warum.

Betrachte erſt, was wir die Beleuchtung, das Orcheſter und den allgemeinen Bau des Theaters nennen möchten, ſo wie die Stimmung und den Zuſtand der Zuhörer. Das Theater iſt die Welt mit ihrem raſtloſen wahnſinnigen Treiben; ganz in der Nähe erheben ſich die königlichen Dome von Verſailles, Geheimniß umſchwebt ſie und der Hintergrund iſt eine tauſendjährige Erinnerung. Am Strande der Seine wandelt bleich und abgezehrt ein Jouaillier-Bijoutier de la Reine mit dem Halsband in der Taſche. Das Publikum iſt ein betrunkener Chriſtoph Sly in der paſſendſten Laune. Eine fixe Idee, die ihn kopfüber ſteile Stellen hinabtreibt wie die Säue der Gadarener, hat in ihm eine gleichſam verzweifelte Leichtgläubigkeit erzeugt, die nach einem Strohhalme haſcht. Noch ein Wort wollen wir ſagen: Caglioſtro prophezeiet ihm! Der Charlatan der Charlatane hat ihn nun ſchon ſeit Jahren am Gängelbande geführt. Er überſendet ihm Prophezeiungen in Geheimſchrift; befragt vor hieroglyphiſchen Schreinen Columbinen im Stande der Unſchuld nach Lebenselixiren und dem Stein der Weiſen; enthüllt in rußigem Helldunkel eine eingebildete Majeſtät der Natur und iſolirt ihn dadurch immer mehr und mehr von allen Menſchen, die nicht beſeſſen ſind. War es nicht genug, daß der arme Rohan ein diſſoluter, ſchläfrig-heftiger, fortwährend dampfender Schlammvulkan geworden war; muß ſich auch noch die ſchwarze egyptiſche Magie ſeiner bemächtigen?

Und wenn vielleicht noch dazu unſere Gräfin de Lamotte mit ihren verführeriſchen Künſten —? Denn obſchon ſie nicht ſchön iſt, ſo hat ſie doch ein „pikantes Geſicht“ et caetera! — Genug, ſeine arme Eminenz ſitzt auf dem paſſendſten Platze in der paſſendſten Laune — ein eben erſt erwachter Chriſtoph Sly und noch dazu mit ſeinem „Dünnbier“ neben ſich. Berühret nur die Lichter mit dem zündenden Stabe und laßt das Orcheſter ſanft trillernd ſein Lirumlarum aufſpielen.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Marie Antoinette.

Ein ſolches ſanft trillerndes Lirumlarum war es für ſeine Eminenz, als in den erſten Tagen des Januars 1784 unſere Gräfin zuerſt geheimnißvoll und unter dem Siegel beſchworener Verſchwiegenheit ihm andeutete, daß ſie mit ihrer gewandten Zunge und großem Talent als Anekdotenerzählerin ſich Zugang zu dem Ohre ihrer Majeſtät der Königin ſelbſt verſchafft habe. — Ihr Götter! bringſt Du mir eine Melodie vom Himmel herab? Strahlt Dein Geſicht noch von einem Widerſcheine jenes Glanzes, der über alles glänzt? — Menſchen mit fixen Ideen ſind nicht wie andere Menſchen. Die ſchlau übertünchte Erzählung, ſo wie ſie von der geſchickten Bühnenkünſtlerin erſonnen worden, anhören, die Worte derſelben erwägen, ſie begierig einſaugen, wie Ephraim den Oſtwind einſog, und aufgeblüht und trunken davon werden — was anders konnte die arme Eminenz thun? Seine arme, ſchläfrige, ſo ſchnell geſchaukelte Seele fühlt ein neues Element in ſich ergoſſen, ein grell blendender Schein zuckt über die Einöde ſeiner Phantaſie. Intereſſirt er ſich für die geheimnißvolle Mittheilung? Jawohl! jawohl! die Hoffnung, hat ſich ſeiner bemächtigt und es giebt in der ganzen Welt nichts, was ihn ſonſt intereſſiren könnte.

Die geheime Freundſchaft der Königin iſt nicht eine Sache, die man einſchlafen laſſen kann. Fortwährend finden neue Unterredungen im Palaſte ſtatt, aber ſtets auf die verſtohlenſte Weiſe, denn würde wohl die Königin ſo viele Zungen laut werden laſſen wollen, die ſie hämiſch überwachen und belauern? Vor allen aber „am 2. Februar“, an jenem Tage der „Prozeſſion der blauen Bänder“*) ward von Vielem geſprochen, unter andern auch etwas von Monſeigneur de Rohan! — Armer Monſeigneur, hätteſt Du drei lange Ohren, Du würdeſt ſie hören.

Aber wird ſie nicht vielleicht in einer künftigen unſchätzbaren Unterredung ein gutes Wort für Dich ſprechen? Du ſelbſt ſollſt es ſprechen, glückliche Eminenz, oder es wenigſtens ſchreiben; unſer Schutzengel, die Gräfin, wird die Ueberbringerin ſein! Am 21. März geht jener lange flehende Entſchuldigungsbrief ab. Es iſt der erſte Brief, der von dem Cardinal an die

*) Lamotte, Memoires Justificatifs (London 1788).

Digitized by Google

Königin abging. Auf ihn folgen im Laufe der Zeit „über zweihundert andere“, die gnädig durch mündliche Botschaften, ja endlich durch königliche Autographen auf vergoldetem Papier beantwortet werden. Alles dies wird von unserm Schutzengel, der Gräfin überbracht*). Diese kommt und geht und holt und bringt; mit der Ernsthaftigkeit eines römischen Auguren inspizirt sie diese außerordentlichen Hühnereingeweide und stellt ihr Prognostikon darnach. Die Dinge sind im besten Gang. Die Dauphine nahm allerdings einmal von Monseigneur etwas übel, aber die Königin hat es nun so ziemlich wieder vergessen. Sie ist keine unerbittliche Königin, o nein! So gut, so frei, so leichtherzig; nur auf widerwärtige Weise von boshaften Polignacs und andern Leuten umlagert; — zuweilen auch an Geldmangel leidend.

Marie Antoinette ist, wie dem Leser sehr wohl bekannt ist, wegen ihres Mangels an Etikette sehr getadelt worden. Selbst jetzt, wo die andern Anklagen gegen sie in Vergessenheit und zu dem Vater der Lügen hinabgesunken sind, überlebt sie noch dieser Mangel an Etikette und Herr von Polignac und Genossen ringen vielleicht zu dieser Stunde (1831) im Schlosse Ham die Hände und geben ihr die Schuld, daß sie jetzt dort sind. Sie verschmähte allerdings die Etikette. Einmal, als ihr Wagen zerbrach, stieg sie sogar in eine Miethkutsche. In Trianon ging sie in Strohhut und Musselinkleid spazieren! Da auf diese Weise der Knoten der Etikette gelockert ward, so brach das ganze Gerüst der Gesellschaft zusammen und es folgten daraus jene entsetzlichen „Gräuel der französischen Revolution.“ An was für Damoklesshaaren muß das Schwert des Gerichtes über dieser unglücklichen Erde hängen! Auf dieselbe Weise war der Kirchthurm von Tenterden die Ursache, daß das atlantische Meer über uns hereinbrach und Godwin Sands entstanden. Eben so war vielleicht der Umstand, daß Vater Noah sich die Freiheit nahm, sein Weinfaß auszuspülen, die Ursache, daß seine Arche fortschwamm und eine ganze Welt ersoff.

Schöne Hochgeborene, die Du so schmachvoll in die Tiefe geschleudert wurdest! Denn wenn Dein Sein Dir aus der alten Dynastie Habsburg kam, kam es Dir nicht (eben so wie mein eigenes) auch vom Himmel? Sunt lacrymae rerum, et mentem mortalia tangunt. O giebt es wohl ein

*) Siehe Georgel; siehe Lamotte, Mémoires. Unter den angehängten „Documenten“ sind einige dieser Briefe mitgetheilt.

Digitized by Google

menſchliches Herz, welches ohne Mitleid an jene langen Monate und Jahre langſam verzehrender Schmach denkt; an Deine Geburt, ſanft gewiegt im kaiſerlichen Schönbrunn, damit die Winde des Himmels Dein Antlitz nicht zu rauh berühren; wo Deinem Fuße nur warme weiche Fülle und Deinem Auge nur Glanz und Pracht begegnet; und dann an Deinen Tod oder hundertfältigen Tod, für welchen die Guillotine und Fouquier Tinville's Gerichtsſchranke nur das barmherzige Ende war? Hierher ſchaue, o Menſch, vom Weibe geboren! Die Blüthe dieſes ſchönen Antlitzes iſt verwelkt, das Haar iſt vor Kummer ergraut, der Glanz dieſer Augen iſt erloſchen und ihre Lider hängen ſchlaff herab; das Geſicht iſt ſteinern und bleich wie einer Lebendigtodten. Elende, dürftige Gewänder, die ihre eigene Hand ausgebeſſert, bekleiden die Königin der Welt. Der Todeskarren, auf welchem Du bleich und regungslos ſitzeſt und den nur Flüche umtoben, muß Halt machen; ein Volk, trunken von Rache, will ſie noch einmal in vollen Zügen ſchlürfen und Dich hier anſchauen. So weit als das Auge reicht, ſieht es ein wogendes Meer von wahnſinnigen Köpfen; die Luft hallt wieder von ihrem betäubenden Triumphgeheul! Die Lebendigtodte wird noch von einer letzten Marter gepackt; ihr erſchrecktes Blut übergießt noch einmal mit der Farbe der Entrüſtung und Scham dieſes bleiche Antlitz, welches ſie mit ihren Händen verbirgt. Giebt es denn kein Herz, welches ſagte: Gott erbarme ſich Dein? O denke nicht an dieſe; denke an Ihn, den Du anbeteſt, den Gekreuzigten, der noch größeren Schmerz zu tragen hatte und darüber triumphirte und ihn heiligte und daraus ein „Heiligthum des Schmerzes“ erbaute, für Dich und alle Unglücklichen! Dein Dornenpfad iſt bald zu Ende. Noch einen langen letzten Blick auf die Tuilerien, wo Dein Tritt einſt ſo leicht einherſchwebte, — wo Deine Kinder nicht wohnen werden. Das Haupt liegt auf dem Block, das Beil ziſcht herab — die Welt verſtummt; die wild heulende Welt mit all ihrem Wahnſinn liegt hinter Dir.

Schöne Hochgeborene, die Du ſo ſchmachvoll in die Tiefe geſchleudert wurdeſt! Ruhe noch in Deiner unſchuldigen, liebenswürdig achtloſen Abgeſchloſſenheit, in die auch ich mich nicht eindrängen will, ſo lange rohe Hände ſie nicht entweihet haben. Sei der Vorhang, der (wenn auch zum letzten Male auf dieſer Erde) ein königliches Leben verhüllt, mir noch heilig. Dein Fehler in der franzöſiſchen Revolution war, daß Du das Symbol eines tauſendjährigen Verbrechens und Elends warſt; daß von St. Bartholomäusnächten und Jacqueries, von Zöllen und Dragonaden und Hirſch-

Digitized by Google

parken das Herz der Menſchheit erfüllt war, — und überſchäumte, in Alles mit ſich fortreißendem Wahnſinn. Mit keinem Napoleon, mit keinem Cromwell warſt Du vermählt. Dieſe ſitzen nicht von ſelbſt im höchſten Range, ſondern werden durch die Erſchütterung und Verwirrung jedes andern Ranges emporgehoben. Als arme Bauern, wie glücklich, wie würdig wäret Ihr Zwei geweſen! Aber ein feindliches Geſchick machte Euch zu einem König und einer Königin und Ihr wurdet beide zu einem Gegenſtande des ſchaudernden Entſetzens für alle Zeiten.

Achtes Kapitel.

Die beiden fixen Ideen vereinigen ſich.

„Die Gräfin von Lamotte hatte ſich alſo in das Vertrauen der Königin eingeſchmeichelt? Jene Autographen auf Goldpapier waren wirklich von der Königin geſchrieben?“ Lieber Leſer, vergiß nicht, Deine allzuunerſättliche Wißbegier zu zügeln! Ich weiß weiter nichts, als daß ein gewiſſer Villette de Retaux, mit militäriſchem Barte, Bürger des Halunkenthums, Freund und Kamerad des Herrn Grafen, auf ſehr geſchickte Weiſe Handſchriften nachzuahmen verſteht. Gewiß iſt auch, daß die Frau Gräfin bis in die Wohnung des — Thürhüters von Trianon eingedrungen iſt. Ja die Campan ſelbſt muß zugeben, daß ſie „bei einem Accoucheur in Verſailles“ mit dem würdigen Kammerdiener der Königin, Lesclaux oder Desclos — denn die Angaben ſind verſchieden — zuſammengetroffen iſt. Mit dieſen Leuten oder ihres Gleichen kann ſie vielleicht in dem Hinterzimmer des Palaſtes ſelbſt (wenn es ſpät genug iſt) einen Witz erſchnappen und den Schaum von einem Glas Champagner ſchlürfen. Weiter wollen wir vor der Hand ihre hohen Connexionen nicht zu enthüllen ſuchen und eben ſo wenig, wie wir ſchon geſagt, jene außerordentlichen Hühnerdärme anatomiſch ſeciren, aus welchen *ſie*, und zwar ſie allein, den Willen des Schickſals leſen und denſelben auch verwirklichen kann.

Zweifler, ſiehſt Du, wie ſeine Eminenz dort im Mondlicht wartet, wie er auf der Hinterterraſſe hin und her wandelt, bis ſie herauskommt? Er iſt dicht vermummt, ſchaut ſich fortwährend unruhig und ſcheu rings um und ſucht den Schatten. Sie kommt — dichter hinauf mit Deinem Mantel, o Eminenz, herunter mit Deinem breitkrämpigen Hute, denn ſie hat eine

Digitized by Google

Escorte bei ſich! Es iſt blos der gute Herr Lesclaur, Kammerdiener der Königin, und nun wird er als nicht länger mehr nöthig zurückgeſchickt. Beachte ihn aber wohl, Monſeigneur, denn Du wirſt ihn ſpäter wiederſehen. Monſeigneur aber achtet auf nichts — ſein Herz iſt blos mit dem, was ihm mitgetheilt worden und mit den goldpapiernen Autographen beſchäftigt. — Dies wäre Lesclaur, der Kammerdiener der Königin? Mich dünkt, er habe ganz die Statur Villette's, des Handſchriftenfälſchers! Unmöglich!

Aber wie agirte unſere Gräfin mit Caglioſtro? Caglioſtro, von Straßburg abgereiſt, iſt noch fern und wird erſt in mehrern Monaten hier ſein; blos ſeine „Prophezeiungen in Geheimſchrift" ſind da. Aber hier oder dort kann Caglioſtro für unſere Gräfin nützlich ſein. Auf einen Blick hat das Auge des Genies in ihm einen bodenloſen Sumpf von Falſchheit, Eitelkeit, Gefräßigkeit und Dummdreiſtigkeit erkannt einen aus den faulſten, aber auch fetteſten Elementen zuſammengeſetzten Moraſt — ganz paſſenden Dünger für die Pflanze, welche ſie zu ziehen bemüht iſt. Sie kann es ſchon unternehmen, den zu täuſchen, welcher ganz Europa getäuſcht hat. Was ſind alle ſeine Columbinen, dämoniſchen Maurereien und egyptiſchen Elixire für die luſtig plaudernde und lachende ausſchließlich praktiſche Lamotte? Es fließt von ihr herab wie Waſſer von Wachstuch. Mit dem Munde ehrt ſie es indeſſen mittlerweile, denn das Oel der Schmeichelei, das beſte bekannte Mittel gegen die Friction, beſeitigt alle Unregelmäßigkeiten.

Caglioſtro's ſeinerſeits bemächtigt ſich dann und wann ein gewiſſes unbehagliches Gefühl; der Rabe liebt nicht Raben. Aber was kann er thun? Sie ſpielt ja ohnedies zum Theil ſein Spiel; kann er ihr nicht noch zur rechten Zeit den vollen Becher aus der Hand ſchlagen und ſie zur Thür hinauswerfen? Bei ihren freudenvollen Orgien erſcheint ihm dieſe heitere, bezaubernde Gräfin — die vielleicht eine Abſicht auf ſein Herz hat — blos als ein anderer jener leichten Schmetterlinge, von welchen er unter allen Himmelsſtrichen umflattert worden und die er mit ſeiner grimmigen, dicken Schnauze zu Tauſenden weggeſchnappt hat.

In der Obhut der heiteren, bezaubernden Gräfin und des Charlatans aller Charlatane iſt daher der arme Cardinal de Rohan glücklich geborgen; ſein Schlammvulkan brodelt ſanft in dickem, egyptiſchem Nebel, den Blicken der Welt entzogen. Er ſieht ſich bewegende Geſtalten, welche Menſchen zu ſein ſcheinen, aber er nimmt ſich nicht die Mühe, ſie genau anzuſehen. Seine Freunde und Bekannten am Hofe necken ihn; er antwortet ihnen

Digitized by Google

durch Schweigen oder, wenn die Sache zu weit geht, durch abgeſchmackt entſetzliche Schlammexploſionen. Freunde und Bekannte und alle Menſchen ſind jetzt für ihn nur noch leere Schatten, die Gunſt der Königin die einzige Subſtanz.

Nichtsdeſtoweniger hat die Welt ihrerſeits auch eine Exiſtenz und liegt in dieſen Tagen nicht müßig. Sie hat ſchon vor langen Monaten ihren Frieden von Verſailles zum Abſchluß gebracht und die Bevollmächtigten ſind alle wieder nach Hauſe, um ſich ihren Dank zu holen. Paris, London und andere große und kleine Städte arbeiten, intriguiren, ſterben und werden geboren. Dort in der Rue Taranne z. B. iſt der einſt ſo geräuſchvolle Denis Diderot recht ſtill geworden. Auch hier in Volt Court muß der alte Samuel Johnſon wie ein abgematteter Rieſe ſich niederlegen und ohne Traum ſchlummern, während Equipagen und Wagen und all das Getöſe und Treiben der Welt vorüberraſſelt, wie von jeher. — Sieur Böhmer jedoch hat ſich noch nicht in der Seine erſäuft, ſondern wandelt blos mit dem Vorſatze, es zu thun, bleich und abgezehrt auf und ab.

Sieur Böhmer erfährt (natürlich ganz zufällig), daß Madame bei ihrer Majeſtät in ſo hoher Gunſt ſteht! Der Menſch thut viel, ehe er ſich erſäuft. Sieur Böhmer's Halsband liegt auf ihrem Tiſche, ſeine naſalgutturale Rhetorik dröhnt in ihr Ohr. Er will von dem erſten, ohnedies ſchon billigen Preiſe, noch viel nachlaſſen; er will der edelmüthigen Tochter aus königlichem Geblüt ſehr gern tauſend Louisd'or zum Geſchenk machen, wenn ſie die Königin zum Ankaufe des Halsbandes beredet. Die Zudringlichkeit des Mannes wird unſerer Gräfin ordentlich ärgerlich und ſie erzählt in ihrer redſeligen Weiſe unter allerhand ſatyriſchen Bemerkungen, wie ſie gelangweilt worden, — unter andern erzählt ſie dies auch Monſeigneur.

Auf ſeinen Eiderdunenkiſſen ſchlummernd, im Schooße üppiger Ruhe, während Heiducken und unzählige Lakaien die proſaiſche Welt und ihre Störungen entfernt halten, liegt Monſeigneur in bezaubertem Traume. Kann er ſelbſt im Schlafe ſeinen Schutzengel, die freundliche Gräfin, und ihre Dienſte vergeſſen? Durch die zartſinnigſten Geſchenke unterſtützt er ſie in ihrem Mangel, mit dem ſie ſo unverdient zu kämpfen hat. Ja ein oder zwei Mal haben vergoldete Autographen von einer Königin — bei welcher er offenbar in immer höhere Gunſt ſteigt — Monſeigneur die Ehre angethan, ihn in dringenden Fällen zum Großalmoſenier *ihrer* Majeſtät zu machen. Monſeigneur, ſagen wir, hat die Ehre genoſſen, dieſem oder jenem Hülfsbe-

Digitized by Google

dürftigen, der es verdiente, im Namen ihrer Majestät Unterstützungen zu Theil werden zu lassen. Er hat sie einstweilen aus seinen eigenen Mitteln vorgeschossen, denn ihre Majestät ist gerade nicht bei Kasse und Wohlthätigkeit ist eine Sache, die nicht warten kann. Die Frau Gräfin, ein gutes dienstfertiges Wesen, übernimmt stets die weitere Besorgung dieser Unterstützungen. Sie kann nun zuweilen aus ihrer Dachstube herabsteigen und sich ein wenig des Lächelns der Natur und des Glückes erfreuen, so wohlthätig ist die königliche Majestät gewesen. Für Monseigneur ist die Macht des Geldes über die vornehmsten weiblichen Herzen niemals unglaublich gewesen. Geschenke haben in vielen Zeiten Wunder gewirkt. Aber, o Himmel, was für ein Geschenk? Kaum wäre der Wolkenbändiger selbst, zu lauter neuen Louisd'ors geprägt, würdig, in einen solchen Schooß zu fallen. Darlehne und wohlthätige Vorschüsse sind jedoch, wie wir gesehen haben, erlaubt und verwandeln sich bei ausbleibender Wiederbezahlung in Geschenke. In den wachen Träumen, welche den Cardinal mit ihren tausendfachen Gestalten umspielen, taucht von Zeit zu Zeit auch das Bild des zudringlichen Böhmer und seines Halsbandes auf. Trägt die Königin in ihrem Herzen Verlangen darnach und ist sie gleichzeitig doch zu arm, um es zu kaufen? Unser Schutzengel, die Gräfin, antwortet unbestimmt und geheimnißvoll; — bekennt endlich unter dem Siegel der Verschwiegenheit ihre eigene persönliche Vermuthung, daß die Königin sich mehr als alles Andere eben dieses Halsband wünscht, aber wegen ihres knauserigen Gemahls nicht wagt, es zu kaufen. Sie, die Gräfin de Lamotte, will sich weiter nach der Sache erkundigen und wenn sie etwas für seine Eminenz Dienliches vorschlagen kann, es auf gute Weise an geeigneter Stelle in Anregung bringen.

Wandle vorsichtig, Gräfin de Lamotte, denn mit verhaltenem Athem näherst Du Dich dem Moment der Momente! Parlament, Grande Chambre und Tournelle mit all ihren Peitschen und Galgenrädern — Tod und Verderben schweben über Dir, wenn Du einen falschen Tritt thust. Vorwärts mit eisernen Nerven auf Schuhen von Filz; wie ein Schatzgräber, schweigend, weder rechts noch links schauend, — wo der Höllenrachen gähnt und tausend Dämonen die Krallen ausstrecken, um Dich in Fetzen zu reißen!

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Der Park von Verſailles.

Oder iſt der Leſer, der die andere und ſonnige Seite der Sache liebt, eher geneigt, in das von der Circe Lamotte für Monſeigneur de Rohan aufgebaute Theater zu treten und zu ſehen, wie hier die Vorſtellung ihren Fortgang hat, während die bezauberte Diamantenfrucht allmälig reift, um bald auf leiſes Schütteln vom Baume zu fallen?

Der 28. Juli deſſelben verhängnißvollen Jahres 1784 iſt gekommen und mit ihm der entzückensvollſte Tumult in Monſeigneurs Herz. Unausſprechliche Spannung regt ſeine ganze Seele in ihren innerſten Tiefen auf. Wilde Meereswogen tragen ihn nach Armida's Eiland, jedoch wie ſich gebührt, durch bange nebelhafte Umgebung. Nach dem Schloß, nach dem Park! Dieſe Nacht will die Königin Dir begegnen, die Königin ſelbſt; ſo weit hat es unſer Schutzengel, die Gräfin, gebracht. Was vermögen miniſterielle Hinderniſſe und Intriguen eines Polignac gegen die Gunſt, ja — Himmel und Erde! — vielleicht gegen die Zärtlichkeit einer Königin? Sie verſchwindet aus dem Netze der Etiquette und Kabale und ſteigt von ihrem himmliſchen Zenith hernieder zu Dir, einem Schäfer von Latmos — ach, einem graubärtigen Schäfer, dem ſeine Corpulenz das Athmen erſchwert! Wie unerklärlich iſt doch der Geſchmack der Frauen? Aber Du, raffe Deine ganze Galanterie zuſammen, Deine fünfzigjährige Erfahrung im Umgange mit dem ſchönen Geſchlecht; dieſe Nacht oder nie! — Mit ſolchen unausſprechlichen Betrachtungen verbringt Monſeigneur raſtlos den Tag und ſehnt ſich nach dem Dunkel der Nacht, während er es zugleich fürchtet.

Das Dunkel der Nacht iſt endlich da. Die perpendikulären Reihen der Heiducken in dem Palais oder Hôtel de Strasbourg liegen jetzt alle horizontal im Schlafe, ſogar der Pförtner trinkt mit offenem Munde und hörbar Nepenthe, als Monſeigneur „im blauen Ueberrock mit tief herabgezogenem Hut“ ſich mit ſeinem Knappen Planta aus Graubündten auf den Weg nach dem Park von Verſailles macht. Planta muß unſichtbar in der Ferne weilen, der herabgezogene Hut dagegen wartet unter dem dichtbelaubten Dickicht, bis unſer Schutzengel „im ſchwarzen Domino“ den Moment verkündet, der nun ganz gewiß nicht mehr fern ſein kann.

Die Nacht iſt für die Jahreszeit ungemein finſter; es iſt kein Mond-

Digitized by Google

ſchein; der warme ſchlummernde Juni träufelt in regungsloſen Wolken Fruchtbarkeit und Fülle auf die Erde herab. Sogar die Sterne am Himmel ſehen nicht Monſeigneur; ſie ſehen blos ſeine und der Welt Wolkendecke im fernen Norden mit Zwielicht befranſt. Verkündet ſich die Mitternacht von dieſen ſchattigen Palaſtdomen? Alle Thürme von Verſailles, die Dörfer rings umher, mit metallener Zunge und das ungeheure dumpfdröhnende Paris ſelbſt antworten ſchläfrig: Ja! Der Schlaf herrſcht auf dieſer Hemiſphäre der Welt. Vom Südpol bis zum Nordpol liegt das ganze Leben unſerer Erde in langen Schwaden oder Reihen (gleich jenen Reihen Heiducken ſammt dem ſchnarchenden Pförtner), eine nach der andern vom Schlafe niedergemähet! Ein merkwürdiger Anblick.

Die Blumen ſchlafen alle in dem kleinen Trianon. Die Roſen ſchließen ihre Kelche für die Nacht, aber die Roſe der Roſen wacht noch. O wunderbare Erde! O doppelt wunderbarer Park von Verſailles mit dem großen und kleinen Trianon und einem kaum athmenden Monſeigneur! Ihr Waſſerkünſte Lenôtre's, die ihr, nachdem die Hähne zugedreht worden, in euren tiefen bleiernen Kammern ebenfalls ſchlummert, ſchwatzt nicht von ihm, wenn ihr erwacht! Ihr duftigen balſamiſchen Geſträuche, ihr rieſig geſpenſtiſchen Cedern, du geheiligtes Bosket von Hagedorn, ihr düſteren Pavillons flüſtert nicht! Mond, liege ſtumm und verborgen in deiner leeren Höhle; kein Stern blicke herab; weder Himmel noch Hölle luge durch den Schleier der Nacht, um zu rufen: Halt, halt! — Der ſchwarze Domino? Ha! Ja! — Mit feſterem Schritt, als man hätte erwarten ſollen, iſt Monſeigneur unterwegs; der ſchwarze Domino brauchte blos leiſe und eifrig zu flüſtern: „In der Hagedornlaube!“ Und nun, Cardinal, o nun! — Ja, ja, da ſchwebt die weiße Himmliſche; „in einem weißen Gewand von linon mouchoté“, feiner als Mondſchein; eine Juno an Geſtalt und Haltung; dort, in jenem Bosket! Monſeigneur, nieder auf Deine Kniee; niemals können rothe Hoſen beſſer verdorben werden. O, er möchte das königliche Schuhband oder deſſen Schatten küſſen, wenn einer da wäre. Nicht Worte, nur gebrochene Seufzer und bebende gemurmelte Laute verrathen, was er ſagen will. Aber ach, ſiehe! Unſer ſchützender ſchwarzer Domino kommt eiligſt herbei und flüſtert heftig: „On vient.“ Die weiße Juno läßt die ſchönſte Roſe fallen mit den ewig denkwürdigen Worten: „Vous savez ce que cela veut dire, Sie wiſſen, was das heißt“; und verſchwindet in dem Dickicht, während der ſchwarze Domino ſie mit dem ängſtlichen Geflüſter: „Vite, vite, fort, fort!“ zur

Digitized by Google

Eile antreibt, denn der Schall von Tritten (ohne Zweifel von Madame und Madame d'Artois, dieſen unwillkommenen Schweſtern!) kommt immer näher. Monſeigneur hebt ſeine Roſe auf, eilt davon und rennt beinahe den armen Planta über den Haufen, deſſen Gelächter ihn überzeugt, daß er nichts zu fürchten hat*).

O Jrion de Rohan, glücklichſter Sterblicher dieſer Welt, ſeit jenem erſten Jrion unſterblichen Andenkens, — der nichtsdeſtoweniger in jener Wolkenumarmung ſeltſame Centauren zeugte! Du biſt Premierminiſter von Frankreich, das iſt keine Frage. Jſt dies nicht die Roſe aus königlicher Hand, würdig ſich in Roſenöl zu verwandeln und Wohlgeruch zu ſpenden auf immerdar? Wie wirſt Du mehr als jeder andere verſtehen, Frankreich in dieſen ſehr eigenthümlichen Zeiten zu regieren — doch darauf kommt jetzt wenig an. Hier iſt ohne Zweifel Deine Roſe (für welche Du nach meiner Meinung ein Futteral oder Käſtchen machen laſſen ſollteſt); ja, lag nicht in den ſüßen Worten Deiner Juno: „Vous savez" ein gewiſſes Zittern und Beben, — wie von noch tieferer Bedeutung?

Leſer, bis jetzt giebt es keinen einzelnen Umſtand in dieſem Wunder, der nicht hiſtoriſch bewieſen und wahr wäre. Jn verworrener, ſchwarz magiſcher Phantasmagorie ſchweben Schatten von noch höheren und höchſten Liebesſkandaleien**) im Hintergrunde, wovon dieſe Georgels und Campans und andere offizielle Charaktere keine Notiz nehmen können! Hier in verworrener, ſchwarz magiſcher Phantasmagorie mögen ſie ſchweben bleiben. Die für uns darin liegende Wahrheit iſt, daß ſie wirklich auf dieſe Weiſe ſchweben; die Wahrheit an und für ſich aber iſt nur drei Perſonen bekannt: der ſich ſelbſt ſo nennenden Gräfin de Lamotte, dem Teufel und Philipp Egalité. — der zu den Manövren der Lamotte Geld und Thatſachen lieferte

*) Vergleiche Georgel, die Mémoires Justificatifs und die Mémoires pour der verſchiedenen Parteien, beſonders von Gay d'Oliva. Georgel verlegt dieſen Auftritt in das Jahr 1785, was aber ganz falſch iſt. Die „königlichen Autographen" der Lamotte (wie ſie in dem Anhang zu den Memoires Justificatifs mitgetheilt ſind) ſcheinen in Bezug auf den Verfaſſer falſch datirt zu ſein. Ueberhaupt herrſcht in allen dieſen Daten endloſe Verwirrung.

**) Lamotte, Mémoires Justificatifs; handſchriftliche Lieder in der Affaire du Collier, ꝛc. ꝛc. Die Obſcönität dieſer Gedichte überſteigt alle Begriffe, aber dennoch fanden ſie Glauben und ihaten der Königin, wie alle ihre Hiſtoriker ſagen, unberechenbaren Schaden.

Digitized by Google

und, ehe er guillotinirt ward, den gegenwärtigen König der Franzoſen zeugte.

Genug, unſer Irion de Rohan, dem die Ueberzeugung von ſeinem Glücke faſt den Verſtand raubt, iſt der glücklichſte aller Menſchen und ſein Schutzengel, die Gräfin, die theuerſte aller Frauen, verſteht ſich, eine ausgenommen. Am 25. Auguſt (ſo mächtig ſind noch dieſe ſchändlichen Hofkabalen) geht er weinend, aber unterwürfig auf Befehl eines vergoldeten Autographen heim nach Saverne, bis fernere Würden für ihn reifen können. Er trägt ſeine Roſe, die nun ſchon bedeutend verwelkt iſt, in einem angemeſſen koſtbaren Etui bei ſich, ja er kann ſie, wenn es ihm beliebt, als pot pourri verewigen. Er nennt einen Lieblingsſpazierweg in ſeinem erzbiſchöflichen Luſtgarten Promenade de la Rose; hier möge er verdauen und loyal ſchlafwandeln, bis man ihn ruft.

Ich erwähne es als ein chronologiſches Zuſammentreffen, daß wenige Tage nach dieſem Datum die Demoiſelle (oder, ſeit dem letzten Monat Baroneſſe) Gay d'Oliva, die Gräfin de Lamotte in ihrem ſchönen Hotel zu Paris oder in ihrem ſchönen Landhauſe zu Charonne „nicht zu Hauſe" zu finden begann und nicht mehr mit Villette und dergleichen angenehmen Tiſchgäſten und ihr ins Theater ging, um Beaumarchais' Mariage de Figaro*) zu ſehen, die ihre hundert Aufführungen durchmachte.

Zehntes Kapitel.

Hinter den Couliſſen.

„Die Königin?" Guter Leſer. Du biſt doch gewiß nicht ein Schulmeiſter Partridge oder ein Monſeigneur de Rohan, der die Bühne für eine Wirklichkeit hält! — „Aber wer war denn dieſe Demoiſelle d'Oliva?" Leſer, wir wollen lieber bemerken, wie die Arbeiten unſerer dramaturgiſchen Gräfin ſich mehren.

Ich ſehe neue Perſonen auf der Bühne, von welchen keine errathen ſoll, was die andere thut, ja ſie ſoll nicht recht wiſſen, was ſie ſelbſt thut. Können nicht z. B. die Herren de Lamotte und Villette wie Niſus und Eurhalus einen philoſophiſchen Spaziergang um Mitternacht mit „dem Tritt

*) Gay d'Oliva's erſtes Mémoire pour, p. 37.

Digitized by Google

von Madame und Madame d'Artois" (da alle Tritte ſo ziemlich einerlei ſind) machen, ohne daß Jemand daran Anſtoß zu nehmen braucht? Das Ebenbild einer Königin kann glauben, daß die Königin ſelbſt, zum Scherze durch das Gebüſch ihr zuſchaue*); ein irdiſcher Cardinal kann mit Inbrunſt den Pantoffel einer himmliſchen Königin oder des Ebenbildes dieſer Königin küſſen, ohne daß irgend Jemand außer einem gewiſſen ſchwarzen Domino weiß, wie die Sache eigentlich zuſammenhängt. Alle dieſe folgen ein jedes ſeiner im voraus berechneten Bahn, denn ihr innerer Mechanismus iſt bekannt und angepaßte Drähte haken ſich daran. Nur Zweien iſt ein klarer Glaube vergönnt: erſtens Monſeigneur ein klarer Glaube, der ſich auf Bornirtheit gründet, und zweitens der großen ſchaffenden, im Herzen des ganzen Geheimniſſes ſitzenden Dramaturgin ein klarer Glaube, der ſich auf die vollſtändigſte Einſicht gründet. Große ſchaffende Dramaturgin! Wie ſie durch Vereinigung des Möglichen mit dem nothwendig Beſtehenden, wie Schiller ſagt — die achtzehnhunderttauſend Livres herauslockt. Don Aranda rühmte ſich mit ſeinen dreifach verſiegelten Miſſiven und verkappten Secretairen, mit Recht, daß er die Jeſuiten in einem einzigen Tage niedergehauen, aber hier arbeitet ohne miniſterielles Salair oder königliche Gunſt oder irgend welche Hülfe außer ihrem ſchwarzen Domino eine größere Macht als er. Wie ſie vorwärts ſchreitet, verſtohlen, nimmer wankend, mit Argusblicken und ſtets bereitem Gehirn, mit eiſernen Nerven, auf Filzſocken! O ſie wäre würdig, für die Jeſuiten, für die päpſtliche Tiara zu intriguiren, die Päpſtin Johanna ſelbſt zu ſein und als Arachne aller Arachnen in dem Mittelpunkte jenes ungeheuren Spinngewebes zu ſitzen, welches von Goa bis Acapulco, vom Himmel bis zur Hölle reichend, die Gedanken der Menſchen und Seelen umſtrickte! — eines Gewebes, von welchem einzelne zerſtreute Fetzen an günſtigen thauigen Morgen ſelbſt jetzt noch ſichtbar werden.

Wer Demoiſelle d'Oliva iſt? Sie iſt eine junge Pariſerin von dreiundzwanzig Jahren, hoch gewachſen, blond von Haar und ſchön von Angeſicht**); von ungerechten Vormündern und einer böſen Welt hat ſie einiges zu leiden gehabt.

*) Siehe Lamotte; ſiehe Gay d'Oliva.

**) Ich ward dann „zwei Damen vorgeſtellt, von welchen ſich die eine durch ihre außerordentliche Schönheit auszeichnete. Sie hatte blaue Augen und kaſtanienbraunes Haar." (Bette d'Etienville's zweites Mémoire pour; in der Suite de l'Affaire du

„In dieſem Monat Juni 1784," ſagt die Demoiſelle ſelbſt in ihrer (gerichtlichen) Autobiographie, „bewohnte ich ein kleines Zimmer in der Rue du Jour, Quartier St. Euſtache. Es war dies nicht weit von dem Garten des Palais Royal und ich hatte dieſen zu meinem gewöhnlichen Spaziergange gemacht." Denn (fügen wir erläuternd hinzu), wenn ich die reine Wahrheit ſagen ſoll, ich war ein Pariſer unglückliches Frauenzimmer mit mäßiger Kundſchaft, und man muß dahin gehen, wo man Ausſicht hat, ſeine Waare an den Mann zu bringen. „Ich verbrachte hier oft drei bis vier Stunden des Nachmittags mit einigen Frauenzimmern von meiner Bekanntſchaft und einem kleinen Knaben von vier Jahren, den ich ſehr gern hatte und den ſeine Eltern mir bereitwillig anvertrauten. Oft ging ich auch, wenn ich keine andere Geſellſchaft hatte, mit dieſem Knaben allein hin.

„Eines Nachmittags im nächſtfolgenden Monat Juli war ich auch in dem Palais Royal, und meine ganze Geſellſchaft beſtand in dieſem Augenblicke aus dem eben erwähnten Knaben. Ein langer junger Mann, der ebenfalls allein war, geht mehrmals an mir vorüber. Er war ein Mann, den ich noch niemals geſehen. Er ſieht mich an; er ſieht mich unverwandt an. Ich bemerke ſogar, daß er allemal, wenn er in meine Nähe kommt, langſamer geht, wie um mich mehr mit Muße zu betrachten. Ein Stuhl ſtand zwei oder drei Fuß von dem meinen. Er ſetzt ſich.

„Bis dieſen Augenblick hatte der Anblick des jungen Mannes, ſein Hin- und Hergehen, ſeine Annäherung und ſein wiederholtes Anſchauen keinen Eindruck auf mich gemacht. Jetzt aber, wo er ſo dicht neben mir ſaß, konnte ich nicht umhin, von ihm Notiz zu nehmen. Seine Augen hörten nicht auf, über meine ganze Perſon zu ſchweifen. Seine Miene wird ernſt und geſpannt. Eine unruhige Neugier ſcheint ihn in Aufregung zu verſetzen. Er ſcheint meine Geſtalt zu meſſen und nach der Reihe alle meine Geſichtszüge zu prüfen." — Er findet mich (aber flüſtert nicht eine Sylbe

---

Collier.) Dies iſt die, welche Bette und Bette's Advocat der Welt als Gay d'Oliva vorzuführen beabſichtigten. „Die andere iſt von Mittelgröße, mit ſchwarzen Augen, kaſtanienbraunem Haar und weißem Teint. Der Klang ihrer Stimme iſt angenehm; ſie ſpricht vollkommen gut und mit nicht weniger Geſchick als Lebhaftigkeit." Dieſe „andere" ſoll die Lamotte ſein. Oliva's wirklicher Name war Eſſigny; der Name Oliva (Oliva, Anagramm von Valois) ward ihr von der Lamotte gegeben, von welcher ſie auch den Titel als Baroneſſe erhielt. Siehe hierüber die handſchriftliche Anmerkung in dem oft citirten Werke: „Affaire du Collier."

Digitized by Google

davon) ziemlich ähnlich, ſowohl der Geſtalt als dem Profil nach, denn ſelbſt der Abbé Georgel ſagt, ich ſei eine belle courtisane.

„Es iſt Zeit, dieſen jungen Mann zu nennen. Es war der Sieur de Lamotte, der ſich Graf de Lamotte nannte.“ Wer bezweifelt es? Er lobt „meine ſchwachen Reize“; giebt den Wunſch zu erkennen, „mir den Hof zu machen.“ Ich als ein alleinſtehendes Frauenzimmer weiß nicht, was ich ſagen ſoll und halte es mittlerweile für das Beſte, mich zu entfernen. Eitle Vorſicht! „Plötzlich ſehe ich ihn in meinem Zimmer erſcheinen!“

Bei ſeinem „neunten Beſuche“ (denn er war ſtets die Artigkeit ſelbſt) ſpricht er davon, eine große Hofdame einzuführen, durch deren Vermittlung ich ſogar ihrer Majeſtät einen kleinen geheimen Dienſt leiſten kann, — für welchen die Belohnung unausſprechlich ſein wird. In der Abenddämmerung rauſchen geheimnißvoll ſeidene Gewänder; es tritt die ſchöpferiſche Dramaturgin, genannt Gräfin de Lamotte, ein, und ſo — na, nun iſt der allzuneugierige Leſer zu ſeiner Strafe wirklich auf die Kehrſeite dieſes herrlichen Transparents gelangt und findet hier nichts als Talgnäpfchen und den ſtinkenden Qualm verlöſchender Dochte.

Demoiſelle Gay d'Oliva mag nun wieder in dem Palais Royal ſitzen oder ſtehen und die Kundſchaft abwarten, die ſich einfindet. Sobald die Zeit da iſt, wird ſie wieder, aber mit dem Hauch des Schreckens, angeblaſen und aus Frankreich hinaus bis nach Brüſſel gewehet werden.

Elftes Kapitel.

Das Halsband wird verkauft.

Der Herbſt mit ſeinen grauen ſtöhnenden Winden und in ſeinem Kleide von rothen umhergeſtreuten Blättern ladet die Höflinge ein, die Reize der Natur zu genießen und alle wichtige Geſchäfte ſtehen ſtill. Die Gräfin de Lamotte fährt, während alles ſo ins Stocken gerathen iſt und ſelbſt Böhmer ſein Halsband und ſeine Hoffnungen für dieſe Saiſon eingeſchloſſen hat, mit ihrem Gemahl und Euryalus Villette in die Heimath nach Bar ſur Aube und zeigt hier (kraft der Gunſt einer Königin) den Neidiſchen einen wiedergepfropften Sprößling aus königlichem Geblüt, ſo daß ſie vor Aerger noch gelber werden. Ein wohllackirter Wagen mit dem Wappen der Valois, ein elegant ausgeſtattetes Haus und gutgekleidete Dienerſchaft ſichern ihnen bei

Digitized by Google

allen Ständen den günſtigſten Empfang. Sogar der Herzog von Penthièvre (Egalité's Schwiegervater) bewillkommnet unſern Lamotte mit jener Urbanität, welche ſeine hohe Stellung und die alte Schule charakteriſirt.

Die große ſchöpferiſche Dramaturgin hat demnach einſtweilen den Vorhang herabgelaſſen und unterhält blos durch einige Briefe nach Saverne oder auch einen Beſuch daſelbſt (denn man kann von Bar aus in einem Tage dahingelangen) eine angemeſſene Zwiſchenmuſik. Auch bedarf ſie fürwahr einiger Ruhe, um ſich ein wenig zu ſammeln, denn der letzte Act, die große Kataſtrophe, ſteht bevor. Zwei fixe Ideen, die eines Cardinals und die eines Juweliers, eine negative und eine poſitive, haben einander gefühlt; jetzt durch neue Hoffnung angefacht, drehen ſie ſich raſch um einander und ſtrecken wie zwei Flammen einander lange Feuerzungen entgegen, um ſich zu verſchmelzen und Eins zu werden.

Böhmer ſeinerſeits iſt ſo bereitwillig, als man es nur ſein kann, wie er dies überhaupt ſchon ſeit den letzten vier langen Jahren geweſen iſt. Die Gräfin will allerdings von ſeinem thörichten Geſchenk nichts wiſſen und mit der ganzen albernen Halsbandgeſchichte nichts zu thun haben. Dies hat ſie ihm mit ſchlichten Worten und nicht ohne eine gewiſſe Härte, wie man ſie gegen einen ſo langweiligen zudringlichen Menſchen zuweilen in Anwendung bringen muß, zu verſtehen gegeben. Aber nichtsdeſtoweniger hat durch ſcharfſinnige Schlüſſe und den pureſten Zufall von der Welt der ſchlaue Jouaillier-Bijoutier ihr ſo viel abgemerkt, daß Monſeigneur de Rohan der rechte Mann iſt. — Genug! genug! Madame ſoll nicht mehr beläſtigt werden. Ruhe hier in Hoffnung, du Halsband des Teufels, aber, o Monſeigneur, ſei Deine Rückkehr eine recht baldige!

Ach, wo lebte wohl ein Menſch, der ſchneller zurückkehren würde als Monſeigneur, wenn er nur dürfte? Aber bis jetzt ladet ihn noch kein vergoldetes Autograph ein, oder erlaubt es ihm; die wenigen vergoldeten Autographen ſind alle verneinend, verſchiebend. Hofkabalen, nichts als Kabalen! Ja, wenn es ſich nicht um ein Halsband oder um irgend eine andere ſolche Grille oder Nothwendigkeit handelt, wer weiß, ob er nicht (denn unbeſtändig genug dazu ſind die Frauen) vielleicht gar *nie* wieder zurückgerufen, ſondern vergeſſen wird und hier verfaulen kann wie ſeine Roſe, zu einem pot pourri? Unſer Schutzengel, die Gräfin, iſt obendrein in dieſer Sache ſcheuer, als wir ſie jemals ſahen. Nichtsdeſtoweniger hat er durch fortgeſetzte und geſchickte Kreuz- und Querfragen etwas herausgepreßt; er

Digitized by Google

ſieht theilweiſe, wie es ſteht. Die Königin will ihr Halsband haben; denn wenn hätte in einem ſolchen Falle eine Frau nicht ihren Willen durchgeſetzt? Die Königin kann es auch bezahlen, in Terminen; aber wenn nur der knauſerige Gemahl nicht wäre! Ein für alle Mal, ſie will bei dem Geſchäft nicht ſelbſt betheiligt erſcheinen. Nun alſo: Wäre es einem Sterblichen erlaubt oder nicht, dieſes Geſchäft heimlich an ihrer Statt abzuſchließen? Das iſt eben die Frage. Wenn es irgend einem Sterblichen erlaubt iſt, ſo iſt Monſeigneur dieſer Sterbliche. Unſere Gräfin hat ſogar gewagt (die gute Gräfin!) an der geeigneten Stelle von weitem auf Monſeigneur hinzudeuten, aber man zieht ſeine Discretion in Bezug auf Geldangelegenheiten in Zweifel. Discretion? Und ich auf der Promenade de la Rose? Explodire nicht, o Eminenz! Das Vertrauen iſt die Frucht der Prüfung; Deine Stunde nahet.

Die Lamottes haben mittlerweile ihre Abſchiedskarten bei allen reſpektablen Klaſſen in Bar ſur Aube abgegeben; unſere Dramaturgin ſteht wieder in Paris hinter den Couliſſen. Wie kommt es, o Monſeigneur, daß ſie in dieſer Halsbandangelegenheit noch ſo ſchüchtern mit Dir iſt; daß ſie den liebeſiechen latmiſchen Schäfer hier im einſamen Saverne wie eine Trauerweide im nackten Winter auf ſeiner Roſenpromenade ſchmachten läßt und ihm fortwährend die unbeſtimmte abgedroſchene Antwort giebt, daß ſeine Stunde nahe?

Beim Himmel! endlich in den letzten Tagen des Januar iſt ſie wirklich da. Siehe dieſes neue vergoldete Autograph: „Nach Paris, wegen eines kleinen delikaten Geſchäftes, welches unſere Gräfin erklären wird," — welches ich ſchon kenne! Nach Paris! raſch! Pferde! Poſtillone! Lakaien! — Und ſo rollt die wieder zum Leben erweckte Eminenz, in Pelze eingewickelt in der angenehmſten Kälte (Abbé Georgel ſagt un beau froid de Janvier) über die pfeifenden feſtgefrorenen Heerſtraßen dahin, — getragen in dem Schooße der Träume.

O Dame de Lamotte, iſt die bezauberte diamantene Frucht nun endlich gereift? Haſt Du ihr die kleine unausſprechlich verhängnißvolle Erſchütterung mitgetheilt? — „Ich?" kann die Dame mit Recht antworten. „Wer hat mich dabei betheiligt geſehen?" — Der Leſer hat daher noch drei von unſerer großen Dramaturgin herrührende ſceniſche Vorſtellungen anzuſehen und dann die vierte und letzte — von einem andern Autor.

Digitized by Google

Uns, die wir bedenken, wie in den meiſten Fällen die wahre bewegende Kraft in menſchlichen Dingen unterirdiſch verborgen arbeitet, kommt es nicht ſehr wunderbar vor, daß dieſer Monat Januar 1785, in welchem unſere Gräfin vor dem Auge des gewöhnlichen Geſchichtsſchreibers ſo ſelten erſcheint, dennoch für ſie der geſchäftigſte von allen war, beſonders in ſeiner letztern Hälfte.

Weislich Geſchäftsſachen (von welchen ſie in ihrem Leben niemals etwas verſtand) meidend, will unſere Gräfin ſich nicht perſönlich in den Abſchluß dieſes Handels miſchen, ſondern überläßt alles ihrer Majeſtät und den vergoldeten Autographen. Der emſige Böhmer hat nichtsdeſtoweniger häufige geheime Conferenzen mit Monſeigneur. Das Palais de Strasbourg in Paris, welches allen übrigen Menſchen verſchloſſen iſt, ſieht den Jouaillier-Bijoutier mit bedeutſamer Amtsmiene kommen und gehen. Die große Schwierigkeit iſt — müſſen wir es ſagen? — ihrer Majeſtät grillenhafter Eigenſinn, ihre Unbekanntſchaft mit Geſchäften. Sie will durchaus nicht ein vergoldetes Autograph ſchreiben, durch welches ſeine Eminenz autoriſirt wird, den Handel abzuſchließen, ſondern ſchreibt vielmehr in verdrießlichem Tone, daß die Sache weiter nichts auf ſich habe und eben ſo gut unterbleiben könne! So muß nun die arme Gräfin zwiſchen Paris und Verſailles hin und her ſchießen, wie ein Weberſchifflein, ihre Pferde und ihre Nerven faſt zu Schanden hetzen, ja zuweilen in der größten Eile viele Stunden in der Nähe des Palaſtes warten, um zu überlegen, was ſich wohl thun laſſe (während Niemand als Villette ihr Geſellſchaft leiſtet), — bis die Laune der Königin vorüber iſt.

Endlich nach wüthendem Hin- und Herfahren und einer Menge Conferenzen wird am 29. Januar ein Mittelweg ausfindig gemacht. Der vorſichtige Böhmer ſoll auf dem feinſten Papier ſeine Bedingungen aufſetzen, die wirklich gar nicht unbillig ſind. Sechzehnhunderttauſend Livres, die in fünf gleichen Raten bezahlt werden ſollen, die erſte in ſechs Monaten, die andern vier in je drei Monaten. Dies iſt die Uebereinkunft, an welcher die Hofjuweliere Böhmer und Baſſange einerſeits und der Prinz Cardinal Comthur Ludwig de Rohan andererſeits ſich durch ihre Namensunterſchrift feſtzuhalten verpflichten. Dieſen beſchriebenen Bogen vom feinſten Papier muß unſere arme Gräfin wieder in ihre Obhut nehmen und damit abermals nach Verſailles eilen, von wo ſie, nachdem ſie unſägliche Mühe gehabt (die nur der treue Villette getheilt), wieder zurückkehrt und die koſtbare Randbemer-

Digitized by Google

kung. „Bon — Marie Antoinette de France“, von der Autographen-Hand mitbringt! Glücklicher Cardinal! Dieſes Document wirſt Du in dem Innerſten aller Deiner Repoſitorien verwahren. Böhmer ſoll mittlerweile, verſchwiegen wie das Grab, keinem Menſchen erzählen, daß er ſein Halsband verkauft hat, oder wenn man ihn allzudringend auffordert, es vorzuzeigen, bekennen, daß es an die dermalige Favorit-Sultanin des Großtürken verkauft worden.

So können die armen dampfenden Pferde des Hauſes Lamotte endlich nach Mitternacht abgerieben und geſtriegelt werden und ihren Hafer in Ruhe freſſen; die Gräfin Lamotte kann allmälig auch in den Schlummer ſinken, deſſen ſie ſo ſehr bedarf, wiewohl derſelbe vielleicht ein wenig durch unruhige Träume geſtört wird. Den nächſten Morgen ſoll der Handel abgeſchloſſen und den Tag darauf das Halsband gegen einen Empfangsſchein von Monſeigneur ausgehändigt werden.

Will daher der Leſer wohl die Güte haben, die nachfolgenden zwei Lebensbilder, thatſächliche Phantasmagorien oder wie wir ſie ſonſt nennen wollen, anzuſehen? Sie ſind die zwei erſten jener drei thatſächlich poetiſchen, von unſerer Dramaturgin zu Stande gebrachten Vorſtellungen — kurze Vorſtellungen, aber weſentliche.

Zwölftes Kapitel.

Das Halsband verſchwindet.

Es iſt der 1. Februar, der große Tag der Uebergabe. Sieur Böhmer befindet ſich in dem Palais de Strasbourg; ſeine Miene iſt geheimnißvoll offiziell und obſchon ſein Geſicht etwas abgemagert iſt, ſo ſtrahlt es doch von Begeiſterung. Die Seine hat ihn nicht verſchlungen; obſchon hager, wird er doch ſchon wieder fett werden und neue Unternehmungen durchführen.

Es würde uns ſonderbar erſcheinen, wenn wir nicht daran gewöhnt wären. Bei dem Namen „Böhmer“ ſenken ſich, ſo wie er angemeldet wird, die Hellebarden aller Heiducken; das Auge des Hiſtorikers ſieht ihn ſich mit ſüßem Lächeln tief verneigend in dem mit rothem Sammet ausgeſchlagenen Audienzſaale. Wird es Monſeigneur nun gefallen, dem non plus ultra aller Halsbänder die Ehre anzuthun, es in Augenſchein zu nehmen? Ein Kunſtwerk, welches in der ganzen Welt nicht ſeines Gleichen hat, ſoll (die

Digitized by Google

Noth zwingt die Hofjuweliere) für dieſen viel zu niedrigen Betrag und mit offenbarem Schaden verkauft werden. Die Herren Hofjuweliere werden zu ſchwimmen und zu waten haben, ehe ſie ihrem Schaden wieder beikommen, aber ihr Werk findet wenigſtens eine würdige Trägerin und wird auf die gerechtere Nachwelt vererbt. Monſeigneur wird blos die Herablaſſung haben, dieſe Empfangsbeſcheinigung zu unterzeichnen; alles Uebrige iſt mit ihrer Hoheit der Sultanin der hohen Pforte bereits abgemacht. — Hier wagt der Hofjuwelier mit ſeinem freudenvollen, obſchon ſehr abgemagerten Geſicht ein leiſes verſchmitztes Lächeln, welchem das erhaben diſſolut-heitere Monſeigneurs nicht umhin konnte, eine halbe Erlaubniß zuzublinzeln. — Dies iſt die erſte jener drei thatſächlich poetiſchen Vorſtellungen, die von unſerer Dramaturgin mit vollkommenem Erfolg zu Stande gebracht werden.

Lange nachher ſagte man, Monſeigneur und ſogar Böhmer hätten gleich wiſſen ſollen, daß die Randbemerkung ihrer Hoheit der Sultanin, das „Bon — Marie Antoinette de France" erlogen und gefälſcht war, denn Marie Antoinette pflegte dieſes „de France" ihrer Unterſchrift niemals beizufügen. Man hat gut reden und kritiſiren! Wie ſollten das zwei in einem Zauber befangene Menſchen wiſſen, zwei Menſchen, jeder mit einer fixen Idee, einer negativen und einer poſitiven, die jetzt zuſammenrannten, um erfüllt von Wonne einander zu neutraliſiren? Genug, Monſeigneur hat das non plus ultra aller Halsbänder, erobert durch männliche Tapferkeit und Weiberwitz und rollt damit in geheimnißvoller Geſchwindigkeit fort nach Verſailles — triumphirend wie ein Jaſon mit ſeinem goldenen Vließ.

Die zweite große ſceniſche Vorſtellung von unſerer dramaturgiſchen Gräfin findet ſchon den nächſtfolgenden Abend in ihrem eigenen Zimmer zu Verſailles ſtatt. Es iſt ein geräumiges Zimmer mit einem Alkoven und der Alkoven hat eine Glasthür. Monſeigneur tritt ein; ein Diener folgt ihm, der ein geheimnißvolles Käſtchen trägt, es behutſam auf den Tiſch ſetzt und ſich dann ehrerbietig wieder entfernt. Es iſt das Halsband ſelbſt in all ſeinem Glanze! Unſer Schutzengel, die Gräfin, und Monſeigneur und wir können mit Muße den königlichen Talisman bewundern und uns Glück wünſchen, daß die mühſame Eroberung vollendet iſt.

Aber ſtill! es wird an die Thür gepocht — leiſe, aber entſchieden, wie in höherem Auftrag. Monſeigneur und wir ziehen uns in unſern Alkoven zurück und hier können wir durch das Glasfenſter Alles beobachten, was vorgeht. Wer kommt? Die Thür wird aufgeriſſen — de par la Reine!

Digitized by Google

Betrachte ihn wohl, Monſeigneur; er tritt mit ernſter, ehrerbietiger, aber amtlicher Miene ein. Es iſt der würdige Monſieur Leſclaux, der Kammerdiener der Königin, derſelbe, welcher unſere Gräfin in jener Nacht aus dem Hinterzimmer von Verſailles escortirte. Sagten wir nicht, daß Du ihn wiederſehen würdeſt? — Aber dennoch will mich, trotzdem, daß er die Livree der Königin trägt, bedünken, als ob ſeine Züge die größte Aehnlichkeit mit denen des Halunken Villette hätten! — Aber Halunke oder Kammerdiener (denn für die Blinden ſind alle Farben einerlei), er hat mit ſeiner ernſten, ehrerbietigen und doch amtlichen Miene das Käſtchen mit ſeinem unſchätzbaren Inhalt erhalten und entfernt ſich mit einer tiefen Verbeugung.

Und ſo, ſtill, ſanft und ſchweigend wie ein Traum iſt unſer maſſives Halsband verſchwunden!

Dreizehntes Kapitel.

Dritte Scene.

Zu derſelben Zeit (wie ſpäter durch eidliche Ausſagen von Gaſtwirthen bewieſen wird) kommt auch Graf Caglioſtro ſelbſt von Lyon an! Nicht mehr durch Prophezeiungen in Geheimſchrift, ſondern durch ſeine lebendige Stimme, durch ſein feiſtes prophetiſches Bulldoggeſicht, das „vollkommenſte Charlatangeſicht des achtzehnten Jahrhunderts", können wir uns überzeugen, daß alles gut ſteht; daß alles zu „Monſeigneurs Ruhme, zum Wohle Frankreichs und der Menſchheit", wahrſcheinlich auch der egyptiſchen Maurerei, ausfallen wird. „Der Tokayer fließt wie Waſſer"; unſere reizende Gräfin mit ihrem pikanten Geſicht iſt munterer als je und erheitert durch die brillanteſten Einfälle und die geſchickteſten Schmeicheleien dieſe Göttergelage. O Nächte, o Gelage — zu herrlich, um lange zu dauern!

Nun erfolgt auch eine abermalige und dritte ſceniſche Darſtellung, die durch ihren Glanz geeignet iſt, die letzte Spur von Sorge aus Monſeigneurs Seele zu verſcheuchen.

Warum empfängt mich die Königin ſelbſt jetzt noch nicht offen bei Hofe? Geduld, Monſeigneur! Du kennſt nicht jene allzuverwickelten Kabalen und wie ſie ſchweigend mit königlicher unterdrückter Wuth dagegen arbeitet, gleich einer Löwin, die ſich aus dem Garne des Jägers zu befreien ſucht. Iſt mittlerweile nicht Dein Werk gethan? Das Halsband — ſie hat es und

Digitized by Google

freut ſich darüber; oft ſieht ſie im Geheimen ihren Junohals dadurch um ſo lieblicher zurückgeſpiegelt, wie unſer Schutzengel, die Gräfin, bezeugen kann. Komm morgen nach dem Oeil de Boeuf und ſieh hier mit Augen am hellen Mittage, wie Du ſchon in tiefer Mitternacht geſehen, ob ihr königliches Herz zaudert.

Wir ſtellen uns demzufolge mit Monſeigneur in jenes Oeil de Boeuf, in die Galerie des Palaſtes von Verſailles, denn alle wohlgekleidete Leute haben hier Zutritt. Hier geht die Liebreizendſte ihres Geſchlechts in königlichem Pomp zur Meſſe. Alle Welt iſt in Winterkleidern und Pelzen; das Wetter iſt heiter und klar und die Farbe der Naſen ſpielt ins Blaue. Muntere vielſtimmige Geſpräche ſummen durcheinander. Man ſpricht von Schlittenpartien und Hofpartien, von der großen Kälte, ob Herr von Calonne ſich halten wird, wie ſeine Majeſtät geſtern ausgeſehen — Geſpräche, wie ſie in dieſen geheiligten Hofräumen, bei dem Ludwig der Große ſie ſchuf und weihete, mit mehr oder weniger Ungeſtüm unſere gemeinſame Atmoſphäre bewegt haben.

Ach, welche Geſtalten ſind durch dieſe lange, hohe Galerie dahingeſchritten und verſchwunden! Louvois — mit dem großen König, der dem Flüchtling mit den Augen feurige Blitze nachſendet; in ſeiner rothen rechten Hand eine Zange, welche die fromme Maintenon nur mit Mühe zurückhält — Louvois, wo biſt Du? Ihr Marſchälle von Frankreich? Ihr unnennbaren Frauen entſchwundener Generationen? Hier auch rollte und rauſchte das „donnerähnliche Getöſe“ der Höflingsſchaaren*) in jener finſtern Stunde, als das Signallicht an Ludwig's XV. Zimmerfenſter ausgeblaſen ward und ſein ſchenßlich anſteckender Leichnam allein und verlaſſen auf ſeinem umgeworfenen Sterbelager „in den Händen einiger armen Weiber“ lag und die Höflingsſchaaren von dem Tiefgefallenen hinwegeilten, um den Neuerſtiegenen zu begrüßen! Auch dieſe rauſchten vorüber und verſchwanden und ihr „donnerähnliches Getöſe“ verſtummte. Geſtalten? Menſchen? Es ſind ſchnell vorübereilende Schatten, die einander jagen; es iſt nicht ein Palaſt, ſondern eine Karavanſerai. — Monſeigneur (mit Deinem allzureichlichen Lokayer über Nacht!), höre auf zu grübeln. Hier ſiehſt Du an dieſem geſegneten Februartage. Wird die Unvergleichliche auch wirklich im Vorbeigehen ihr hohes Haupt ein wenig herumwenden und einen Seitenblick in das Oeil de

*) Madame Campan.

Digitized by Google

Boeuf werfen? Wenn der Himmel gnädig iſt, ſo wird ſie es. Unſerem Schutzengel, der Gräfin, hat ſie es wenigſtensverſprochen; aber ach, wie unbeſtändig ſind die Frauen.

Horch! die Thüren öffnen ſich! Sie tritt hervor wie der Mond in ſilbernem Glanze. La Reine vient! Welch eine Geſtalt! Ich erkenne ſie — mit Hülfe meiner Brille. O Schönſte, Unvergleichliche! Laßt das Summen aller trivialen Geſpräche verſtummen und nur den unaufhörlich rollenden Ruf: „Vive la Reine!“ gleich einem unermeßlichen Feuerwerk ihren Pfad umſtrahlen. — Ihr Unſterblichen! Sie winkt in der That, ſie wendet ihren Kopf hierher! — „Sehen Sie es nicht?“ ſagt die Gräfin de Lamotte. — Verſailles, das Oeil de Boeuf und alle Menſchen und Dinge gehen unter in einem Ozean von Licht! Monſeigneur und jenes hohe winkende Haupt ſind mit einander allein in dem Weltall.

O Eminenz, welch eine glückſelige Erſcheinung! Genieße ſie, glückſelig wie die Götter; käue ſie wieder und genieße ſie nochmals, mit voller Seele; es iſt die letzte, die Dir beſchieden iſt. Nun zu bald wird im Laufe der nächſten ſechs Monate Deine glückſelige Viſion, wie Mirza's Viſion, allmälig zerfließen und nur Ochſen und Schafe werden an ihrer Stelle graſen — und Du als fluchbeladener Nebucadnezar wirſt mit ihnen graſen.

„Schaut ſie nicht hierher?“ ſagte die Gräfin de Lamotte. Daß dies aber eine Gewohnheit von ihr iſt, daß kaum ein Tag vergeht, ohne daß ſie dies thäte, — davon ſagte die Gräfin de Lamotte natürlich nichts.

Vierzehntes Kapitel.

Das Halsband kann nicht bezahlt werden.

Hiermit kann man von den ſpeziell dramaturgiſchen Arbeiten der Gräfin de Lamotte ſagen, daß ſie zu Ende ſeien. Der übrige Theil ihres Lebens iſt blos hiſtrioniſch, oder hiſtrioniſch und kritiſch. War wohl überhaupt der ganze frühere Theil deſſelben etwas Anderes geweſen, als eine Hypocrisia, ein mehr oder weniger richtiges Spielen von Rollen? O, „Madame Doppelgeſicht“ (wie der alte Bunyan ſagte), welche Talente beſaßeſt Du! Kein Proteus nahm jemals ſo viel Geſtalten an; kein Chamäleon wechſelte ſo oft die Farbe. Monſeigneur erſchienſt Du in der einen Geſtalt, Caglioſtro

Digitized by Google

und Villette in einer zweiten, der Welt in gedruckten Memoiren in einer dritten; Philipp Egalité in einer vierten — Du warſt Allen Alles!

Nun jedoch, ſagen wir, möge ſie ſich Mühe geben, ihre eigenen Rollen mit angemeſſener hiſtrioniſcher Illuſion zu *ſpielen* und ihre zeitherige Dramaturgie durch kritiſche Gloſſen in den Augen Monſeigneurs und Anderer in das gehörige Licht zu ſetzen. Dies, aber keine neue Dramaturgie, iſt hinfort ihre ganze Aufgabe. Es werden nun vollauf dramatiſche Scenen ganz von ſelbſt folgen, beſonders jene vierte und letzte Scene, von der wir ſchon oben geſagt, daß ſie von einem andern Autor herrühre, — nämlich von dem Schickſale ſelbſt.

Denn auf dem Theater Lamotte, welches ſich von unſerem gewöhnlichen pappenen weſentlich unterſcheidet, hat das Spiel ſeinen Fortgang, auch wenn der Maſchiniſt ſich entfernt hat. Sonderbar, jene Luftbilder, welche ſie aus ihrer magiſchen Laterne auf den leeren Schooß der Nacht fallen ließ, haben ſich an dieſe maſſiv ſcheinende Welt (welche von Einigen die *materielle* Welt genannt wird, als ob ſie dadurch mehr zu einer *wirklichen* gemacht würde) feſtgekrallt und ſchleudern hier die feſteſten Maſſen hin und her. Ja, Leſer, ſo geht es hienieden. Was Du ein Hirngeſpinnſt nennſt, oder ein bloßes eingebildetes Nichts — iſt dies nicht wirklich ein Geſpinnſt des Gehirns, des Geiſtes, welcher das Gehirn bewohnt und der in dieſer Welt (die, wie ich meine, eher die ſpiritualiſtiſche genannt werden ſollte) ſehr natürlich alle Dinge, denen er im Himmel oder auf der Erde begegnet, in Bewegung ſetzt und hin und her wirft? — So iſt es auch mit dem Halsband. Obſchon wir es durch das Thor der Träume verſchwinden ſahen und nach meiner Meinung kein Menſch es je wieder ſehen wird, ſo hat die Thätigkeit desſelben doch noch nicht aufgehört. Denn keine That eines Menſchen, kein Ding (wie viel weniger der Menſch ſelbſt!) iſt verloſchen, wenn es verſchwindet. Eine beträchtliche Zeit lang wirkt es noch ſichtbar, wenn es auch verſchwunden iſt. Ich kenne eine abgethane Sache, welche dreitauſend Jahre und noch länger ſichtbar gewirkt hat. Unſichtbar und unerkannt aber wirken alle abgethane Dinge noch durch endloſe Zeiten und Jahre. So hypermagiſch iſt dieſe unſere arme, alte wirkliche Welt, welche von Manchen anmaßenderweiſe altersſchwach und proſaiſch genannt wird! Freund, Du ſelbſt biſt es, der zu altersſchwacher Proſa zuſammengetrocknet biſt. Ueberzeuge Dich davon, rathe ich Dir, und ſuche leidenſchaftlich, mit einer Leidenſchaft, die faſt an Verzweiflung grenzt, dieſem Uebelſtande abzuhelfen.

Digitized by Google

Was aber wird mittlerweile das fühlende Herz denken, wenn es erfährt, daß Monseigneur de Rohan, wie wir prophezeieten, wieder die Unbeständigkeit der Hofgunst empfindet; daß trotz glückseliger Visionen am hellen Mittage und in dunkler Mitternacht die Königin mit der leichtsinnigen Undankbarkeit ihres Geschlechts dennoch ihn fortwährend zu fliehen scheint und, weit entfernt, seinen verabscheueten und ihn verabscheuenden Nebenbuhler, Minister Breteuil, zu entfernen und Monseigneur öffentlich zu honoriren, ihm kaum einige wenige vergoldete Autographen zukommen läßt, deren Inhalt noch obendrein ein sehr launenhafter, verdächtiger und gemüthverwirrender ist. Welche abgeschmackt entsetzlichen Explosionen, die kaum ein Cagliostro mit Wasserflasche und vier Lichtern zu beschwichtigen vermag; wie viele wohlerwogene demüthige Petitionen, Explanationen und Expostulationen, alle mit glühender Beredsamkeit und mit der schlauesten Diplomatie niedergeschrieben und von unserem Schutzengel, der Gräfin, überreicht, aber vergebens! — O Cardinal, mit welcher ungeheuren eisernen Keule schlägst Du gleich Guy von Warwick Phantasmen entzwei, welche sich wieder ergänzen und gestalten, so daß Du nur die leere Luft schlägst!

Ein Trost jedoch liegt darin, daß die Königin sich compromittirt hat. Die Rose von Trianon mit dem, was vielleicht noch dazu gehört — liegt sie nicht hier? Jenes „Bon — Marie Antoinette de France" ist ja auch noch da und der 30. Juli, der Tag der ersten Terminzahlung, steht nahe bevor. Sie wird schon nachgeben müssen, gute Eminenz! Bestelle Pferde und Lakaien nach Saverne, brich allen schriftlichen oder mündlichen Verkehr ab und hungere sie aus, bis sie capitulirt. Es ist jetzt der schöne Monat Mai und seine Eminenz schlafwandelt wieder in der Promenade de la Rose, aber jetzt mit grimmigen trockenen Augen und von Zeit zu Zeit furchtbar auf den Boden stampfend.

Aber wer ist das, den ich auf einem herrlichen, prachtvoll geschirrten Pferde einherreiten sehe? Er besucht die Wettrennen zu Newmarket und wettet, obschon er kein englisches Wort sprechen kann und blos ein gewisser Chevalier O'Niel, ein gewisser Kapuziner Macdermot von Bar sur Aube, sein Französisch in den Dialekt der Schwesterinsel übersetzt. Vor wenigen Tagen sah ich ihn gedankenvoll in Fleetstreet und durch Temple Bar wandeln — in eifriger Unterhandlung mit dem Juwelier Jeffreys und dem Juwelier Grey*),

*) Grey wohnte in Nr. 13, New Bondstreet, Jeffreys in Piccadilly (Rohan's

Digitized by Google

denen er Diamanten zum Kauf angeboten hat. Es iſt ein großer, ſchöner Mann, mit einem exmilitairiſchen Barte, deſſen Miene erzwungene Heiterkeit und ein böſes Gewiſſen verräth. Ihr glaubt, es ſei der ſich ſelbſt ſo nennende Graf de Lamotte und Ihr habt Recht, denn er bekennt ſich ſelbſt zu dieſem Namen. Die Diamanten waren ein Geſchenk, welches ſeine Gemahlin von der gütigen freigebigen Königin bekommen hat.

Und hat Villette ſeine Verkäufe in Amſterdam ebenfalls bewirkt? Später werde ich ihn wiederſehen, nicht wettend in Newmarket, ſondern in den Schenkhäuſern von Genf Wein und andere Spirituoſen trinkend. Unrecht Gut gedeihet nicht und Spitzbuben haben keine Sparkaſſe. Gräfin de Lamotte, für welch eine Bande gefräßiger Halunken haſt Du Dich gemühet! Müheſt Du Dich noch?

Müheſt Du Dich noch, ſagen wir, denn was iſt, wenn der verhängnißvolle 30. Juli anbricht, anderes zu erwarten, als ein allgemeines Erdbeben — eine Schlammexploſion, welche das ganze Antlitz der Natur überkleckſt? Stäke ich in Deinen Schuhen, Dame de Lamotte, ſo ergriffe ich die Flucht. — „Die Flucht!“ ruft ſie, indem ſie entrüſtet und erſtaunt den Kopf emporwirft; „die verleumdete Unſchuld ſoll die Flucht ergreifen?“ Denn es iſt ſonderbar, wie in gewiſſen Gemüthern, die weiter nichts als bodenloſe „chaotiſche Strudel von vergoldeten Fetzen“ ſind, ein überlegtes Lügen durchaus nicht ſtattfindet und nichts geglaubt oder geleugnet, ſondern blos (mit einer gewiſſen vorübergehenden, angemeſſenen hiſtrioniſchen Bewegung) geſprochen und gehört wird.

Beſaß Dame de Lamotte alſo eine gewiſſe Charaktergröße oder wenigſtens eine überſchwengliche, an das Baſtardheroiſche anſtreifende Keckheit? Groß, unzweifelhaft groß iſt ihr dramaturgiſches und hiſtrioniſches Talent; was aber das Uebrige betrifft, ſo muß man widerſtrebend mit Nein antworten. Madame Doppelgeſicht iſt ein „Funken heftigen rührigen Lebens“, aber nichts weniger als ein tapferes Weib. In keinem einzigen Falle zeigte ſie den Muth eines Weibes, ſondern in vielen Fällen blos das kreiſchende Zittern eines ſolchen. Ihre Haupteigenſchaft iſt mehr eine negative, die „Unzähmbarkeit“ einer Fliege, das „Wachstuchgewand, von welchem ſo Vieles herabrann wie Waſſer.“ Kleine Sperlinge ſind, wie ich mir habe er-

---

Mémoire pour; ſiehe auch Graf de Lamotte's Erzählung in den Mémoires Justificatifs). Rohan ſagt: „Jeffreys kaufte für mehr als zehntauſend Pfund.“

Digitized by Google

zählen laſſen, dreſſirt worden, Kanonen abzufeuern, würden aber doch in einer Schlacht bei Waterloo keine guten Artillerieoffiziere abgeben. Du nennſt dieſen Kork nicht einen ſtarken Schwimmer und dennoch ſchießt er unbeſchädigt den Niagara herab und ſelbſt Donner und Blitz vermögen nicht, ihn auf länger als einen Augenblick zum Unterſinken zu bringen. Wie tapfer wäre Mancher ohne Einſicht, Phantaſie, Faſſungsgabe oder irgend eine geiſtige Fähigkeit, wenn er einen drängenden Beweggrund dazu hätte, wie z. B. Hunger! Wie viel könnte man auf die allereinfachſte Weiſe wagen, wenn man nicht daran denkt, es nicht weiß! — Ueberdies, iſt nicht Caglioſtro, der alberne, unverſchämte Charlatan, noch hier? Kein Sündenbock hatte je einen breiteren Rücken. Und hat der Cardinal nicht Geld? Die Majeſtät der Königin darf ſelbſt im Bilde nicht beleidigt werden; die Soubiſe, de Marſan und andere hohe und mächtige Couſins müſſen die Sache vertuſchen — die verleumdete Unſchuld wird bei dem allgemeinen Erdbeben ſchon eine Ritze finden, durch die ſie entwiſchen kann, wie ſie ja ſchon oft gethan.

Aber wie geht es mittlerweile mit ſeiner Eminenz, welche in der Promenade de la Roſe ſchlafwandelt und zuweilen ärgerlich mit dem Fuße ſtampft? Ach, leider, ſchlecht und immer ſchlechter. Die Aushungerungsmethode führt, ſo ſonderbar es auch ſcheinen mag, zu keiner Capitulation. Nachdem wir einen Monat gewartet, erſcheint blos unſer Schutzengel, die Gräfin, allerdings mit einem vergoldeten Autograph, „mit ſeidenen Fäden umwickelt, die da, wo ſie ſich kreuzen, verſiegelt ſind“, — aber wir leſen es nur mit Flüchen und Verwünſchungen.

Wir müſſen nun wieder nach Paris und hier neue Expoſtulationen aufſetzen, welche unſere unermüdliche Gräfin zur Beſtellung übernimmt, auf welche ſie aber leider keine Antwort bekommen kann. Jedoch, ſteht nicht der 30. Juli nahe bevor! Siehe, am 19. dieſes Monats kommt das kürzeſte, nachläſſigſte Autograph, mit zehntauſend Livres baaren Geldes darin, zur Deckung der Zinſen für die erſte Terminzahlung, weil die Kapitalzahlung von mehr als dreihunderttauſend Livres nicht augenblicklich geleiſtet werden kann! Der hungrige Böhmer macht große Augen bei dieſem Vorſchlag und will das Geld wohl annehmen, aber blos als Abſchlagszahlung. Dabei bleibt er unbedingt ſtehen und ein Gerichtshof, wenn es kein anderes Mittel giebt, ſoll ihm zu dem übrigen Gelde verhelfen.

Ein Generalpächter, Caglioſtro's Schüler und naß von Tokayer, will

Digitized by Google

ſehr gern die erforderliche Summe vorſchießen — um der Königin willen; glaubt aber (bei all ſeinem Tokayer), es wäre gut, erſt mit der Königin darüber zu ſprechen. — Ich bemerke mittlerweile, wie der aufgeregte hungrige Böhmer hin und her gehetzt wird — nicht von ſeiner fixen Idee, ach leider nein, ſondern von dem noch viel entſetzlicheren Geſpenſt derſelben, weil die Zahlung ausbleibt. So ſteht er eines Tages im Geſpräch mit einer Kammerfrau der Königin (Madame Campan ſelbſt) in einem „Gewitterregen, den ſie beide nicht beachten", — ſo vom Donner gerührt ſind ſie. Welche Wetterſymptome für ſeine Eminenz!

Der 30. Juli iſt da, aber kein Geld; der 30. Juli vergeht und es kommt immer noch kein Geld. O Eminenz, was iſt das für ein ſchlimmer Abſchied, den der Juli in dieſem Jahre 1785 nimmt! Im vorigen Jahre ſchwand der Juli unter Himmelsklängen und Roſen von Trianon. Und nun die bevorſtehenden Auguſttage — ſind ſie nicht ſchlimmer als Hundstage, welche aus allen Kalendern ausgeſtrichen zu werden verdienen? Böhmer und Baſſange kannſt Du noch ſehen, aber nur „fluchend von ihnen zurückkehren." Ja; welches neue Unglück iſt dies? Unſer Schutzengel, die hiſtrioniſche Gräfin, tritt mit verſtörtem Blicke herein. Sie iſt ſo eben in Verſailles geweſen. Die Königin erklärt mit einer frivolen Launenhaftigkeit, die wir nicht zu charakteriſiren wagen, ſie wolle leugnen, jemals das Halsband bekommen oder jemals mit ſeiner Eminenz in irgend einer Unterhandlung geſtanden zu haben! — Schlammexploſion ohne Gleichen in den vulkaniſchen Annalen! — Das Palais de Strasbourg ſcheint von Spionen umlagert zu ſein; die Lamottes, denn der Graf iſt auch wieder da, packen ein, um nach Bar ſur Aube abzureiſen. Iſt der Sieur Böhmer wahnſinnig geworden? Oder hat er geheime Beſprechungen mit dem Miniſter Breteuil?

Und ſo unter allgemeiner Verſtörtheit und unter dem Getöſe aller Mißklänge der Natur beginnt die vierte und letzte ſceniſche Darſtellung, verfaßt vom Schickſal.

Fünfzehntes Kapitel.

Vierte Scene.

Es iſt der Tag Himmelfahrt Mariä, der 15. Auguſt. Lege Deine Pontificalia an, Großalmoſenier; verbanne dieſe erbärmlichen irdiſchen

Digitized by Google

Dinge aus Deinen Augen. Auf jeden Fall glätte Dein Antlitz, damit es gewiſſermaßen erhaben diſſolut-heiter erſcheine; Du haſt etwas zu verrichten, was man Gottesdienſt nennt und wobei Du die erſte Rolle ſpielſt.

Der Großalmoſenier hat es gethan. Er iſt in Verſailles, in der Galerie des Oeil de Boeuf, wo die vornehme Welt beiderlei Geſchlechts und das ganze edle Frankreich in Gala, bunt und ſtrahlend wie der Regenbogen, nur das Signal erwartet, um die Anbetung zu beginnen. In den heiteren Mienen ſeines erhaben-diſſoluten Antlitzes iſt nichts zu leſen*). Beim Himmel! er wird in das königliche Gemach gerufen!

Er kehrt mit dem alten ſtolz diſſoluten, unergründlich heiteren Blick zurück. Iſt er wirklich wieder zu Gnaden angenommen worden? Soll dieſes lange fünfzehnjährige Kreiſen der Seele wirklich durch eine Geburt belohnt werden? — Der Herr Baron von Breteuil tritt heraus, groß in dem Stolz ſeiner Würde, in dieſem dem triumphirendſten Augenblick ſeines Lebens. Mit einem einzigen ſtrahlenden Blick winkt Breteuil den dienſthabenden Offizier heran; mit einem zweiten fixirt er Monſeigneur: „De par le Roi, Monſeigneur — Sie ſind Arreſtant! Herr Lieutenant, Sie haften mit Ihrem Kopfe für den Gefangenen!“ — Pechſchwarze Wolken umhüllen Monſeigneur mit der Schnelligkeit eines Wirbelwindes und reißen ihn mit ſich fort in gänzliche Nacht. Die Galerie von Verſailles explodirt entſetzensvoll, als ob Guy Fawkes' Pulvertonnen unter derſelben wirklich losgegangen wären. „Die Königin weint,“ flüſtern Einige. Es wird kein Himmelfahrtsgottesdienſt ſtattfinden oder wenigſtens einer, wie er nie gefeiert worden, ſeitdem die Himmelfahrt Mariä in die Mode gekommen.

Europa ſoll alſo von einem Ende bis zum andern davon wiederhallen! — Aber warum reitet dieſer Heiduck, als ob alle Teufel ihn hetzten? Es iſt Monſeigneurs Heiduck; Monſeigneur ſprach an der Thür ſeines Hotels in Verſailles drei Worte in deutſcher Sprache zu ihm und ſteckte ihm dabei einen Zettel zu, den er unterwegs mit einem geborgten Bleiſtift geſchrieben. Nach Paris! Nach dem Palais Cardinal! Das Pferd ſtürzt, noch ehe es

*) Bette d'Etienville giebt folgende Beſchreibung von ihm: „Ein ſchöner Mann von fünfzig Jahren, lebhafter Geſichtsfarbe, weißgrauem Haar und kahler Stirn, von hohem Wuchſe und edler, ungezwungener Haltung, obſchon mit einem gewiſſen Grade von Corpulenz beſchwert; dies war, wie ich mir gleich dachte, Monſieur de Rohan.“ (Erſtes Mémoire pour.)

Digitized by Google

den Stall erreicht, todt nieder, der Heiduck wird auf der Schwelle des Kabinets ohnmächtig, aber der Zettel entfällt ſeiner Hand, „und ich" — ſagt der Abbé Georgel — „war da." Das rothe Portefeuille, welches die ſämmtlichen vergoldeten Autographen enthält, wird nebſt vielem Andern verbrannt, ehe Breteuil herbeikommt, um alles unter Siegel zu legen! — Daher kommt es, daß Europa, indem es von einem Ende zum andern wiederhallt, ſich mit Hin- und Herrathen den Kopf zerbrechen muß und zu dieſer Stunde, auf dieſen Seiten, die Sache in einem ſo intereſſanten Helldunkel erblickt.

Bald folgen Graf Caglioſtro und ſeine ſeraphiſche Gemahlin dem armen Monſeigneur ins Staatsgefängniß nach. Nach wenigen Tagen folgt unſer Schutzengel, die Gräfin Lamotte von Bar ſur Aube; ſpäter auch Demoiſelle d'Oliva von Brüſſel und Villette de Retaux aus ſeiner ſchweizeriſchen Zurückgezogenheit in den Kneipen von Genf. Die Baſtille öffnet ihren eiſernen Schooß ihnen allen.

Letztes Kapitel.

Missa est.

Somit geht denn, nachdem das Diamantenhalsband einerſeits durch das Thor der Träume verſchwunden iſt und unter der Pincette unſerer Freunde Rius Lamotte und Eurpalus Villette ſeine ſublunare Individualität und Exiſtenz verloren und andererſeits Alle, die damit gewuchert, nun wohlbehalten unter Schloß und Riegel ſitzen, damit die Juſtiz ihre Bekanntſchaft mache, unſere Verbindlichkeit in Bezug auf die Sache ihrem Ende entgegen. Jener außerordentliche „Procès du Collier", der ſich zum Erſtaunen der hundert und ſiebenundachtzig verſammelten Parlamentiers und aller Neugierigen, Journaliſten, Anekdotenjäger und Satyriker in beiden Hemiſphären neun ewig denkwürdige Monate hindurchſpann, iſt in jeder Beziehung ein „berühmter Proceß" und gehört Denen, die dergleichen veröffentlichen. Wie durch unzählige Confrontationen und Kreuz- und Querfragen, durch Verwirrungen, Winkelzüge und Verſchlingungen, welche Auge und Seele ermüden, hindurch, dieſe verwickelſte aller Lügen endlich bis auf ihr ſkandalös lächerliches Schlackenherz abgewickelt wird, das mögen Andere erzählen.

Digitized by Google

Wie viele hämiſche, erſonnene, lügenhafte Nachrichten mittlerweile während dieſer neun ewig denkwürdigen Monate, die endlich gerade mit dem Mai 1786*) ſpät des Nachts zu Ende gehen, in Zeitungen oder als Flugſchriften zuſammengeheftet, umherflogen und welche Haufen anderer im Manuſcript dahinkrochen, das können wir nicht ſagen, denn erſtens beſitzen wir keine vollſtändige Sammlung davon und zweitens haben wir — was die Hauptſache iſt — mit einer ſolchen Sammlung wenig zu thun. Nichtsdeſtoweniger haben wir nach einem paſſenden Kapital von der zuſammengeſetzten Ordnung geſucht, um die nun beendete merkwürdige Säule unſerer Erzählung auf angemeſſene Weiſe zu krönen und glauben, daß unſerem Zwecke keins beſſer entſpricht, als die nachfolgende, ſo viel wir wiſſen, noch niemals veröffentlichte

Gelegenheitsrede des Grafen Aleſſandro Caglioſtro, Thaumaturgen, Propheten und Erzcharlatans, gehalten in der Baſtille im Jahre Lucifers 5789, der muhamedaniſchen Hegira von Mekka 1201, der Caglioſtriſchen Hegira von Palermo 24, der gemeinen Aera 1785.

„Freunde und Mithalunken!

„Eine unausſprechliche Intrigue, durch unſere freiwillige oder unfreiwillige Mithülfe aus der Seele jener Circe Megära geſponnen, hat uns alle, wenn nicht unter einem Dache, doch innerhalb einer einzigen dräuenden, von eiſernen Klammern umſchloſſenen Ringmauer verſammelt. Während einer beſtimmten Anzahl von Monaten in dem nimmerruhenden Strome der Zeit arbeiteten wir, nachdem wir uns aus allen vier Winden zuſammengefunden, dem Willen des Schickſals gemäß, als eine beſondere Korporation und erlangten als gemeinſame Arbeiter an einem ſchon auf der ganzen Erde berühmten Werke, gleich den Argonauten des Alterthums, Einheit des Namens, als Eroberer des Diamantenhalsbandes. Es wird nicht lange dauern, ſo iſt es vorüber (denn Ringmauern halten den freien Halunken nicht

*) Am 31. Mai 1786 ward das Urtheil geſprochen und der Cardinal gegen zehn Uhr Abends aus der Baſtille entlaſſen. Zahlreiche Volkshaufen begrüßten ihn — aus Haß gegen den Hof — mit lautem Vivatgeſchrei. (Siehe Georgel.)

Digitized by Google

immer gefangen) und wir zerſtreuen uns wieder über den weiten irdiſchen Raum, ja einige von uns vielleicht ſogar über die Grenzen des Raums hinaus. Unſere That hängt unauflöslich zuſammen und ſchwebt wunderbar in der immer älteren Erinnerung der Menſchen, während wir, die kleine Schaar von Halunken, die wir einander ſahen, jetzt ſo weit von einander getrennt weilen, daß wir einander nicht wiederſehen, ausgenommen vielleicht am allgemeinen Tage des Gerichts, am letzten aller Tage!

„In ſolchen intereſſanten Augenblicken, während wir am Rande des Scheidens ſtehen und noch nicht geſchieden ſind, ſcheinen mir hier, in dieſen abgeſchloſſenen ſtillen Räumen, einige allgemeine Betrachtungen nicht am unrechten Orte zu ſein. Mich als öffentlichen Redner drängt der Geiſt der Maurerei, der Philoſophie und der Philanthropie, ja ſogar der Prophezeiung, indem er mich geheimnißvoll aus dem Lande der Träume anwehet, es zu thun. Leihet Euer Ohr, o Mithalunken, dem, was der Geiſt ſpricht, bewahrt es in Euren Herzen und übt es in Eurem Leben.

„Hier eingepfercht an dieſem Orte, den ich bildlich die Centralcloake der Natur nenne, wo ein tyranniſcher de Launay dem körperlichen Auge den freien Blick verwehren kann, könnt Ihr mit dem geiſtigen Auge nur um ſo beſſer ſehen. Iſt dieſe Centralcloake nicht vielmehr ein Herz, in welches geheimnißvolle Kanäle aus allen Regionen das Auserwählteſte, was das Halunkenthum der Erde beſitzt, mit Gewalt einführen, damit es abſorbirt oder — durch die andere Oeffnung wieder in neue Cirkulation geſetzt werde? Das Auge des Geiſtes betrachte dieſes unermeßliche Arterien- und Venenſyſtem und erſtaune über den erhabenen Umfang des Halunkenthums, über ſeine tiefe, ich möchte ſagen unergründliche, Bedeutſamkeit.

„Ja, Brüder, ſo weit als die Sonne ſcheint, erſtreckt ſich unſer Reich, weiter als das des alten Rom in ſeiner blühendſten Aera. Ich bin weit geweſen in meinem Leben, im eiſigen Rußland, im heißen Calabrien, im Oſten, im Weſten, überall, wo der Himmel ſich über civiliſirten Menſchen wölbt und nirgends ſah ich, daß ich ein Fremdling geweſen wäre; ich befand mich ſtets in dem Bereiche des Halunkenthums. Sagt nicht von Alters her die Gegenpartei: Alle Menſchen ſind Lügner? Spricht ſie nicht (und zwar keineswegs „übereilt") greinend von „einem einzigen Gerechten" (wie man ihn nennt) und beklagt ſich, daß die übrigen Tauſend weniger Einen es mit unſerer Partei halten? So entſchieden iſt unſere Majorität." — (Beifall.)

Digitized by Google

„Von dem ſcharlachnen Weibe, — ja Monſeigneur, ohne Sie damit beleidigen zu wollen, — von dem ſcharlachnen Weibe, welches auf ſieben Hügeln ſitzt, und ihrer ſchwarzen Jeſuitenmiliz, die von Pol zu Pol fouragirt, ſpreche ich nicht, denn die Geſchichte iſt zu abgedroſchen; ja, die Miliz ſelbſt beginnt, wie ich ſehe, wegen eines zweiten Verrathes, eines Verrathes an ihr ſelbſt, aufgelöſt und invalid erklärt zu werden! Auch von Regierungen ſpreche ich nicht und zwar aus einem ähnlichen Grunde. Geſandte, ſagte ein engliſcher Witzbold, liegen (lügen) im Auslande für ihre Herren. Ihre Herren, antworten wir darauf, lügen daheim für ſich ſelbſt. Von allem dieſen ſpreche ich nicht, eben ſo wenig wie von der Liebe mit ihren Schwüren oder von dem Höflingsthum, oder vom Advocatenweſen, oder von öffentlichen Rednern oder Auctionen, ſondern ich frage meinen Gegner blos ganz einfach: Welches iſt das beſondere Gewerbe, der Beruf, das Geheimniß, das Handwerk oder die Profeſſion der Söhne Adams, welche mit Erfolg auf eine andere Weiſe betrieben würde? Er kann nicht antworten! — Nein; die Philoſophie ſelbſt, ſowohl die praktiſche als auch die ſpekulative, iſt endlich nach dem ſchmachvollſten Umhertaſten über die einfache Ueberzeugung geſtolpert, daß der Schein für die Wirklichkeit eben ſo unumgänglich nöthig iſt, wie das Lügen für das Leben, daß ohne Lügen das ganze Thun und Treiben der Welt, vom Regieren der Staaten an bis herab zum Verkaufe von Bindfaden, in Anarchie und Zerriſſenheit explodiren, und ein ſchleuniges Ende zur Folge haben muß.

„Das große Problem aber iſt, wie Ihr wohl wißt, die Vermählung der Wahrheit und des Scheins, ſo daß ſie ein Fleiſch, Mann und Weib, werden und folgende drei zeugen: Gewinn, Pudding und Reſpektabilität, die ſtets ihr Gig hält. Wunderbar in der That ſpielen Wahrheit und Täuſchung in einander; die Wirklichkeit beruht auf Traum. Die Wahrheit iſt nur die Haut des unergründlich Unwahren und von Zeit zu Zeit ſtreift das Unwahre ſie ab und die veraltete Wahrheit ſelbſt wird eine Fabel. So fallen alle feindſeligen Dinge zerbröckelnd zurück in unſer Reich und das Wachsthum derſelben hat kein Ende.

„O Brüder, wenn man die Worte ohne Bedeutung (die meiſtentheils) und die Worte mit entgegengeſetzter Bedeutung (die gänzlich unſer ſind) bedenkt, welche in einem einzigen Sonnentage von den Organen der Menſchheit fabrizirt werden! Und einen Jubeltag muß man es nennen, wenn öffentliche Gaſtmähler gegeben und Reden dabei gehalten werden, oder wenn auf

Digitized by Google

einer benachbarten Inſel die allgemeinen Wahlen ſtattfinden! O Ihr unſterblichen Götter! Der Geiſt verirrt ſich und kann den Reichthum der Natur nur mit einer gewiſſen heiligen Bewunderung anſtaunen.

„Denn ſagt mir: Was iſt die vornehmſte Beſtimmung des Menſchen? „Gott zu verherrlichen," ſagt die alte chriſtliche Sekte, die jetzt glücklicherweiſe ausgeſtorben iſt. „Zu eſſen und auf die ſchnellſte Weiſe Eßwaaren ausfindig zu machen," antwortet die geſunde Philoſophie, welche alle Grillen verſchmäht. Wenn man eine Methode kennt, durch welche dieſer Zweck noch ſchneller erreicht wird, als durch Ueberredung und Verlockung, ſo nenne man ſie uns! — Brüder, ich ſagte, die alte chriſtliche Sekte ſei zum Glück ausgeſtorben, wie denn in Rom ſelbſt die wunderbare prophetiſche Sage geht *), Chriſtus von Nazareth werde wiederkommen, um zum zweiten Male dort gekreuzigt zu werden, und ich ſehe auch in der That nicht ein, wie er dieſem Schickſale entgehen könnte. Nichts deſtoweniger wird jene alte chriſtliche Grille von einem wirklich lebenden und herrſchenden Gott und einem heiligen Bund, der alle Menſchen an Ihn feſſelt, mit vielem andern dergleichen myſtiſchen Zeuge unter einer neuen oder alten Geſtalt nur noch von Wenigen gehegt. Von dieſen Wenigen haltet Euch ja entfernt! Man muß ſie ihrer Grille überlaſſen, von welcher ſich nicht vorausſetzen läßt, daß ſie anſteckend ſei.

„Aber dabei, meine Freunde und Mithalunken, ſind wir nicht ohne unſere Religion, ohne unſern Cultus, der, wie der älteſte und jeder ächte Cultus, ein Cultus der Furcht iſt. Die Chriſten haben ihr Kreuz, die Moslim ihren Halbmond; aber haben nicht auch wir unſern — Galgen? Ja, unendlich ſchrecklich iſt der Galgen, welcher mit ſeiner Gabel über dem Abgrunde bodenloſen Grauens emporragt! Wir ſind keine Manichäer; unſer Gott iſt ein einiger. Groß, überſchwenglich groß, ſage ich, iſt der Galgen, von Alters her, ja von Beginn dieſer Welt an. Er kennt weder Veränderlichkeit noch Verfall und für immerdar, über die Trümmer der Zeitalter und alle bürgerliche und kirchliche Convulſionen, Pöbelaufläufe und Revolutionen reckt der Galgen ſeine heiter entſetzliche Stirn. Mithalunken, fürchtet den Galgen und habt keine andere Furcht! Dies iſt das Geſetz und die Propheten. Fürchtet jeden Ausfluß des Galgens. Und was iſt jeder Schlag mit der Fauſt oder auch mit der Zunge von Jemandem, der die geſetzliche Befugniß dazu hat, Anderes als eine ſolche

*) Goethe erwähnt ſie in ſeiner „italieniſchen Reiſe."

Digitized by Google

Emanation? Und was iſt die Macht der öffentlichen Meinung Anderes, als die Unendlichkeit ſolcher Ausflüſſe, die vereint wie ein gewaltiger Sturmwind auf einen losſtürzen? Fürchtet den Galgen, ſage ich! O wenn er mit ſeinem langen ſchwarzen Arme den Menſchen gepackt hat, was helfen ihm dann alle irdiſchen Dinge? Dieſe ſchwinden mit dem entſetzlichen unbeſchreiblichen Brauſen in ſeinen Ohren hinweg und der unglückliche Halunke baumelt zwiſchen Himmel und Erde, als ein Gegenſtand, von welchem beide nichts wiſſen mögen. (Tiefe Bewegung).

„Von dieſer Art, von ſo weitem Umfange, hoch, galgenhoch in ſeiner Würde, iſt das Halunkenreich und was ſeine Tiefe betrifft, ſo iſt ſie tiefer, als das Fundament der Welt. Denn was war, nach dem Ausſpruche der beſten Philoſophen, die ganze Schöpfung anderes, als eine Abreißung durch den Zeitgeiſt (oder ſogenannten Teufel), eine gewaltſame Unterbrechung der alten Ruhe der Ewigkeit? Es war Lucifer, welcher fiel und dieſe herrliche Welt erſtehen ließ. Tief? Sie iſt bodenlos tief, ſogar der in ſie hinabtauchende Gedanke ſchnellt machtlos wieder daraus empor. Iſt nicht dieſes ſogenannte Laſter des Lügens, das Adam Kadmon oder Urelement, ſo alt wie das Chaos, der Schooß des Todes und der Hölle, über welchem der dünne Dunſt der Tugend, Wahrheit und dergleichen armſelig einen Tag lang ſchwebt und zittert? Was iſt alle Tugend, ſogar wie ihre Anhänger ſelbſt darthun, Anderes, als das umgeſtaltete, das heißt künſtlich fabrizirte Laſter? „Die Laſter des Menſchen ſind die Wurzeln, aus welchen ſeine Tugenden hervorwachſen und das Licht erblicken," ſagt Einer. „Ja," ſetze ich hinzu, „und undankbar ihre Nahrung ſtehlen!" Wären nicht die neunhundert neunundneunzig nicht anerkannten, vielleicht gemarterten und verleumdeten Halunken da, wie wäre dann ihr einziger Gerechter (Fluch über ihn!) auch nur möglich? — O es iſt hoch, hoch; dieſe Dinge ſind zu groß für mich; Verſtand und Phantaſie laſſen die müden Flügel hängen; die Seele verirrt ſich und — "

— Hier kicherte Dame de Lamotte hörbar und murmelte Coq-d'-Inde, was Truthahn bedeutet. Der Erzcharlatan, deſſen Augen in verzückter Betrachtung nach innen gekehrt waren, ſtutzte, als er das Kichern und Murmeln vernahm; ſeine Augen blitzten mit erweiterter Pupille wieder nach außen; ſeine Nüſtern öffneten ſich weit, ſogar ſein Haar ſchien ſich in ſeinen langen gedrehten Zöpfen (ſo trug er es) zu regen und ſo wie die Entrüſtung zuweilen poetiſch macht, ſo machte ſie hier prophetiſch, wenigſtens klang es ſo.

Digitized by Google

Mit entſetzlich arbeitenden Zügen und einer Geſtikulation, die in keiner Anſtandslehre empfohlen wird, begann der Erzcharlatan mit furchtbar mißtönender Stimme, gleich einem Löwen, der einen Stier niederwirft:

„Spotte nicht, Dame de Lamotte; zittere Du verworfene Circe Megära; der Tag Deiner Züchtigung iſt nahe herbeigekommen. Seht Ihr den Sanhedrin von Richtern mit ihren Fächern von geſchriebenem Pergament, womit ſie laut raſchelnd die Spreu Deiner Lügen ſichten, bis Du nackt und entlarvt daſtehſt? — Villette, Olivia, habt Ihr Geheimniſſe ausgeplaudert? Ihr habt kein Mitleiden mit ihrer Bedrängniß: ſie keins mit der Eurigen. Iſt Dein leichtſinniges, unzähmbares Herz endlich ſchwer? Horcht! das iſt das Gekreiſch einer Geächteten, die man auf beiden Schultern mit eiſernem Stempel brandmarkt; iſt das glühende „V", Du Voleuse, in Deine Seele gedrungen? Weine, Circe de Lamotte; winſele auf Deinem Lager und knirſche krampfhaft mit den Zähnen, ja, wickle Dich nur in Deine grobhärene Decke; Du haſt Deines Gleichen gefunden; Du biſt in der Salpêtrière! — Weine, Tochter des vornehmen und geſtrengen Sans inexpressibles. Was ſoll der Hof eines Königs mit Dir thun, Du unſauberes Geſchöpf, ſo lange Du noch lebſt? Entfliehe! Fliehe in die fernſten Länder und verbirg dort, wenn Du kannſt, Dein Kainszeichen! — In dem Babylon von Nebelland! Ha! iſt das mein London? Sehe ich Judas Iſcharioth Egalité? Druckt, ja druckt in reicher Fülle die Schändlichkeiten Eurer beiden Herzen. Der Hauch der Klapperſchlange kann die Stahlfläche des Spiegels trüben, aber nur auf einige Zeit. — Und da! ei da endlich! Stürzeſt Du herab von dem hohen Dache, Du mit Armuth geſchlagene unglückliche Tochter des hohen und geſtrengen Herrn, um den Schergen des Gerichts zu entgehen? Steigſt Du in der ſtillen Nacht aus einem Fenſter des dritten Stockwerks, ausgeſtoßen von Bacchanalien, denen Deine kreiſchende Zunge unerträglich geworden war*)? Ja, durch den Rauch dieſes neuen Babylon ſtürzeſt Du kopfüber; ein einziges

*) Der engliſche Ueberſetzer ihrer Lebensgeſchichte ſagt, ſie ſei von dem Dache ihres Hauſes in der Nähe des Floratempels herabgeſtürzt, während ſie ſich bemüht habe, ihrer Verhaftung Schulden halber durch die Flucht zu entgehen, und ſo ſchwer verletzt aufgehoben worden, daß ſie bald darauf geſtorben ſei. Eine andere Nachricht behauptet, ſie ſei, wie oben Cagliostro in ſeiner Rede andeutet, zum Fenſter hinausgeworfen worden. Doch dem ſei wie ihm wolle, ſie ſtarb wirklich am 23. Auguſt 1791. Wo der „Floratempel" iſt, weiß man nicht.

Digitized by Google

langes Gekreiſch gellt ſchrill und gräßlich durch die Nacht; da liegſt Du zerſchmettert wie ein faules Ei „in der Nähe des Floratempels!“ O Lamotte, iſt Deine Hypocriſia alſo zu Ende? Deine vielen Charaktere waren alle geſpielt. Hier endlich ſpielſt Du nicht, ſondern biſt, was Du ſcheinſt — eine verſtümmelte Maſſe von Fleiſch, Knochen und geronnenem Blut, welche die Menſchen eiligſt verſcharren, ohne ihr einen Leichenſtein zu ſetzen. Du Rabenaas.“ —

— Hier warf der Prophet ſeine Naſe (die breiteſte des achtzehnten Jahrhunderts) empor und blähete ſeine Nüſtern mit einem ſolchen Ausdruck des Ekels, daß alle ſeine Zuhörer, ſogar die Lamotte ſelbſt, ihm ſympathetiſch nachahmten.

„O, Dame de Lamotte!“ fuhr er fort, „Dame de Lamotte! Nun wo der Ring Deines Daſeins vollſtändig vor mir liegt und mein Auge die dreiundvierzig Jahre überblickt, die Dir verlieben waren, um ſo viel Böſes zu thun, als Du konnteſt und ich Dich ſehe, als ein helläugiges, kleines, zerlumptes, bettelndes und in dem Bois de Boulogne Reiſer ſammelndes Mädchen, und endlich auch als eine blutige verweſende Maſſe hier auf dem Pflaſter von London mit dem Flitterſtaat und den Entbehrungen, dem Herumvagabundiren und Kokettiren, welches in der Zwiſchenzeit ſtattfand, was ſoll ich mir von Deiner eigentlichen Bedeutung für ein Bild machen? —

„Villette de Rétaux! Haben die Häſcher Dich mit Gewalt und Liſt in Deiner Kneipe von dem geheiligten Boden der Republik hinweggeriſſen? Warſt Du der gedungene Fälſcher der Handſchriften? Du willſt es bekennen! Nun ſo ziehe, ungepeitſcht, aber doch fluchbeladen. — Ha! Das ehrfurchtgebietende Symbol unſeres Glaubens! Auf der Höhe der Engelsburg ſehe ich eine baumelnde Maſſe, in welcher ich den Körper Villette's zu erkennen glaube! Da laßt ihn enden — ein leckerer Biſſen für unſeren Dſchaggernaut.

„Du aber weine nicht, untröſtliche Oliva; verweine nicht Deine ſchönen blauen Augen, Tochter des ſchattigen Gartens! Dir wird der Sanhedrin nichts zu Leide thun. Dieſe Cloake der Natur giebt Dich wieder von ſich; als die berühmteſte unter Denen, die an der Unehre ſitzen, wirſt Du die Auswahl unter nicht unvermögenden Freiern haben und einen annehmen*). Wiſſe dies, denn dieſe Viſion iſt wahr.

*) In der Affaire du Collier befindet ſich folgende handſchriftliche Anmerkung:

Digitized by Google

„Aber wie ſteht es mit der geſalbten Majeſtät, welche Ihr entweihtet? Scheuche, Geiſt der egyptiſchen Maurerei, ſcheuche den dichten Vorhang des Raums zurück! Sehet, ihre Augen ſind roth von den erſten Thränen wirklichen Kummers, nicht von den letzten. Die Kammerfrau Campan kauft in den Bilderläden der Quais unter den hundert Portraits der Circe de Lamotte die, welche für die beſten gelten; eine Königin will ermitteln, ob die verworfenſte der Frauen jemals durch irgend einen Zufall der höchſten das Tageslicht oder das Kerzenlicht verdunkelt habe. Das Portrait antwortet: ‚Niemals!' — (Bewegung unter den Zuhörern.)

„— Ha, ha! was iſt das? Engel, Uriel, Anachiel und ihr andern fünf; Pentagon der Verjüngung; Macht, welche die Erbſünde vernichtet; Erde, Himmel und du Vorhalle, welche die Menſchen die Hölle nennen! Wankt das Reich des Truges? Schießen grelle Lichtſtrahlen aus ſeinem dunkeln Fundament empor, während es ſich hebt und ſenkt, nicht in Geburtswehen, ſondern im Todeskampfe? Ja, helle aufſteigende Lichtſtrahlen begrüßen den Himmel, — ſiehe, ſie zünden ihn an, ihr Sternenglanz wird wie rothe Höllengluth! Der Trug ſteht in Flammen; ein einziges wild wogendes Rothes Meer von Feuer umzieht die ganze Welt und leckt mit ſeiner feurigen Zunge bis hinauf nach den Sternen. Throne werden hineingeſchleudert und Biſchofsmützen und fette Pfründen und — ha! was ſehe

---

„Gay d'Oliva, eine gemeine Dirne des Palais Royal, welche auserſehen ward, eine Rolle in dieſer Sache zu ſpielen, verheirathete ſich einige Jahre ſpäter mit einem gewiſſen Beauſire, einem ehemaligen Edelmann, der früher in dem Haushalte des Grafen von Artois angeſtellt war. Im Jahre 1790 war er Hauptmann der Nationalgardencompagnie des Temple. Hierauf zog er ſich nach Choiſy zurück und wußte es dahin zu bringen, daß er zum Procurator dieſer Commun ernannt ward. Zuletzt beſchäftigte er ſich mit dem Aufſtellen von Proſcriptionsliſten in dem Gefängniſſe des Luxembourg, wo er die Rolle eines Spions (mouton) ſpielte. Siehe Tableau des Prisons de Paris sous Robespierre." Dieſe Details ſind vollkommen richtig. In den Mémoires sur les Prisons (neuer Titel des eben genannten Buches), II. 171, finden wir Folgendes: „Der zweite Angeber war Beauſire, ein ehemaliger Edelmann, der unter der alten Regierung wegen ſeiner Intriguen bekannt war. Um dem Leſer einen Begriff von ihm zu geben, wird es genügen, wenn wir ſagen, daß er die d'Oliva heirathete," u. ſ. w., wie in der bereits mitgetheilten handſchriftlichen Anmerkung. Zuletzt wird noch hinzugefügt: „Er war der Hauptſpion Boyenval's, welcher jedoch ſagte, er bediene ſich wohl ſeiner, Fouquier Tinville aber könne ihn nicht leiden und werde ihn bei guter Zeit guillotiniren laſſen."

Digitized by Google

ich? — alle Gigs der Schöpfung, alle, alle! Wehe mir! Niemals seit Pharao's Wagen von dem rothen Wassermeer verschlungen wurden, fand eine solche Vernichtung von Räderfuhrwerken statt, wie diese in dem Feuermeere. Zerstreut und nichtig wie Asche, wie Gase, werden sie von dem Winde umhergeweht.

„Höher, immer höher flammt das rothe Meer; es knistert von neu aus einander gerissenem Holze und zischt von Schurzfell und Priestergewand. Die metallenen Bilder sind geschmolzen, die marmornen Bilder verkalken zu Mörtel, die Felsengebirge explodiren mit dumpfem Getöse. Die Reiſektabilität verläßt, während alle ihre gesammelten Gigs als ein einziger großer Scheiterhaufen emporflammen, wehklagend die Erde, um erst unter neuem Avatar zurückzukehren. Wie der Trug brennt, ganze Generationen lang; wie er niedergebrannt ist — eine Zeit lang! Die Welt ist schwarze Asche; wann wird sie wieder grünen? Die ehernen Bilder schmelzen alle zu gestaltlosem korinthischen Erz zusammen; alle Wohnungen der Menschen sind vernichtet, sogar die Berge entblößt und kahl, die Thäler schwarz und todt — es ist eine leere Welt! Wehe Denen, die dann geboren werden! — Ein König, eine Königin (wehe! wehe!) wurden hineingeschleudert, raschelten ein einziges Mal und flogen dann knisternd empor wie dünne Papierfetzen. Oliva's Gemahl ward hineingeschleudert; Ischarioth Egalité; auch Du düsterer de Launay mit Deiner düsteren Bastille; ganze Familien und Völker; fünf Millionen sich wechselseitig vernichtender Menschen. Denn es ist das Ende der Herrschaft des Truges, welcher nichts ist als Finsterniß und Qualm und die Verbrennung aller Gigs, die auf Erden sind, in einem unauslöschlichen Feuer!"

Hier machte der Prophet eine Pause und seufzte tief auf, und der Cardinal ließ ein mattes, zitterndes „Hm!" hören.

„Traure nicht, o Monseigneur! trotz Deiner Nierenkrämpfe und vieler anderen Gebrechen. Für Dich war die Sache glücklicherweise nicht zum Tode*). O Monseigneur (denn Du hattest einen Anflug von Herzensgüte),

*) Rohan ward zum Mitglied der constituirenden Versammlung gewählt und dann und wann ihm in derselben von Leuten, die ein schwaches Urtheil besaßen, ein Compliment gemacht, weil man ihn für ein Opfer des Hofes ansah. Er war einer der Ersten, die, weil sie mit der Civilconstitution der Geistlichkeit nicht einverstanden waren, sich über den Rhein flüchteten.

Digitized by Google

wer wollte nicht über Dich weinen, auch wenn er vorher über Dich gelacht hätte? Siehe! der nicht allzuscharfsinnige Hiſtoriker, der nach langen Jahren in fernen Wildniſſen Deine Lebensgeſchichte ſchreibt und Dich Schlammvulkan nennt, ſelbſt dieſer wird bedenken, daß dies wirklich Dein Leben war, die einzige in der ganzen Ewigkeit Dir zugetheilte Friſt, welche Du (armer Spieler) auf dieſe Weiſe vergeudet haſt und ſelbſt über ſein hartes Herz wird ein Hauch thauigen Mitleids mit Dir wehen. — O Monſeigneur, Du warſt nicht ganz unedel; Dein Schlammvulkan war blos Kraft am unrechten Orte, ein falſch angewendetes Feuer. Du durchraſteſt die Welt, kein Lebenselixir und keinen Stein der Weiſen konnten wir zwei (aus Mangel an Fonds) entdecken. Eine ſchändliche Circe unternahm es, Dich zu mäſten, und Du mußteſt Deinen Bauch mit dem Oſtwinde füllen. Und platzteſt Du? Nein, gewiß nicht; denn ſiehe, hat nicht Dein vertrauter Jeſuit ſeine Späher überall? Gereinigt biſt Du von Verbrechen bis auf das der fixen Idee und weineſt, verbannt und bereuend, in den Bergen der Auvergne. Auch das Rothe Feuermeer ſelbſt wird Dich nicht verzehren, ſondern nur Dein Gig und anſtatt des Gig (o welch ein herrlicher Tauſch!) Dein Ich wiederherſtellen. Wohlbehalten jenſeits des Rheinſtromes, lebſt Du friedliche Tage, erretteſt Viele aus dem Feuer und ſalbeſt ihre ſchmerzenden Brandwunden. Schlafe endlich im Schooße Deiner Mutter, nachdem Du ein hohes Alter erreicht!"

Der Cardinal ließ ein gutturales Murmeln oder Gurgeln hören, welches mit einem langen Seufzer endete.

„O Gräuel, wie man Euch nennen wird," hob der Charlatan wieder an, „warum habt Ihr denn Sieur de Lamotte vergeſſen; warum habt Ihr nicht auch aus ihm Rabenaas gemacht? Wird ein Lanzen- oder Degenſtich, der in Piccadilly des Nebelpavillons, wo er ſich troſtlos und verzweifelt herumtreibt, durch das Fenſter einer Miethkutſche nach ihm geführt wird — wenigſtens erzählt man dies — das gefangene animaliſche Daſein nicht entfliehen laſſen? Wird er nicht auch vergiftet? Gift tödtet den Sieur de Lamotte nicht, eben ſo wenig als Stahl oder allgemeines Gemetzel *). Laßt

*) Lamotte war nach dem Tode ſeines Weibes nach Paris zurückgekehrt und hier verhaftet worden, — nicht um ſeiner Tugenden willen. Das von dem alten Parlament gegen ihn gefällte Urtheil in Betreff der Halsbandgeſchichte wird auf ſeine Appellation durch die neuen Gerichtshöfe annullirt, obſchon man ihn nichtsdeſtoweniger in

Digitized by Google

ihn ſein gänzlich überflüſſiges Leben bis in eine zweite und dritte Generation hineinſchleppen und geſtattet ſogar dem nicht allzuſcharfſinnigen Hiſtoriker, ſein Antlitz zu ſehen, ehe er ſtirbt.

„Doch da!“ rief er und ſtand mit weit aufgeriſſenen Augen und von Entſetzen geſchüttelt da; „o Schrecken der Schrecken! Bin ich es nicht ſelbſt, den ich jetzt ſehe? Römiſche Inquiſition! Lange Monate grauſamen Köderns! Lebensgeſchichte des Giuſeppe Balſamo! Caglioſtro's Körper liegt noch im Schloſſe St. Leo, ſein Ich aber iſt entflohen — wohin! Die Umſtehenden ſchütteln die Köpfe und ſagen: ‚Die eherne Stirn, ſehet, wie hat ſie doch all ihren Firniß verloren; dieſe tombacknen Lippen können nicht mehr lügen!‘ — O, o!“

Und er brach in unaufhaltſame Thränen aus und ſank heulend und ſchluchzend ohnmächtig nieder, worauf er von de Launay und Anderen zu Bett gebracht ward.

Gewahrſam behält (Moniteur vom 7. Auguſt 1792). Er befand ſich zu der Zeit, wo die Septembermetzeleien ausbrachen, noch im Gefängniß. Aus Maton de la Varenne führen wir die folgende ſchauerliche Stelle an; Maton befindet ſich in dem Gefängniſſe La Force.

„Um ein Uhr des Morgens“ (Montags, den 3. September), ſchreibt Maton, „ward das in unſer Quartier führende Gitter wieder geöffnet. Vier Männer in Uniform, jeder einen bloßen Säbel und eine brennende Fackel in der Hand haltend, traten in unſern Corridor. Ein Schließer zeigte ihnen den Weg und ſie traten in ein dicht neben dem unſeren befindliches Zimmer, um eine Kiſte zu unterſuchen, welche ſie aufbrachen. Nachdem dies geſchehen, machten ſie in der Galerie Halt und begannen einen gewiſſen Cuiſſa auszufragen, um zu erfahren, wo Lamotte ſei, der, wie ſie ſagten, unter dem Vorwand, einen Schatz zu heben, von welchem ſie ebenfalls einen Antheil bekommen ſollten, einen von ihnen um dreihundert Livres beſchwindelt hatte, nachdem ſie ihn zu dieſem Zwecke zu Tiſche eingeladen. Der unglückliche Cuiſſa, den ſie in ihrer Macht hatten und der noch in dieſer Nacht das Leben verlor, antwortete, an allen Gliedern zitternd, er entſinne ſich dieſes Umſtandes ganz wohl, könne aber nicht ſagen, was aus dem Gefangenen geworden ſei. Entſchloſſen, dieſen Lamotte zu finden und mit Cuiſſa zu confrontiren, ſtiegen ſie in andere Zimmer hinauf, wo ſie ebenfalls ſuchten und herumwühlten, aber wie es ſchien, ohne Erfolg, denn ich hörte einen von ihnen zu einem andern ſagen: Komm, wir wollen einmal unter den Leichen ſuchen, denn Nom de Dieu, wir müſſen erfahren, was aus ihm geworden iſt.“ (La Résurrection, par Maton de la Varenne, wieder abgedruckt in der Histoire Parlementaire, XVIII. 142.) — Lamotte lag in dem Gefängniß Bicêtre, war aber gerade noch zur rechten Zeit entkommen und ſpurlos verſchwunden.

Digitized by Google

So ſprach und prophezeite der Erzcharlatan Caglioſtro oder ſo hätte er ſprechen und prophezeien können und wahrhaftig viel beſſer als er jemals gethan, denn jedes Jota davon — mit alleiniger Ausnahme unſerer verſprochenen Begegnung mit Neſtor de Lamotte, welche immer unwahrſcheinlicher wird, denn wir haben ſeit 1826 weder von ſeinem Leben noch von ſeinem Tode etwas gehört — hat ſich als buchſtäblich wahr erwieſen, wie denn überhaupt in dieſer ganzen Geſchichte nicht ein einziges Jota Unwahrheit, welches wir in Wahrheit verwandeln gekonnt, zu entdecken iſt, wie viel auch der mißtrauiſche Leſer nicht geglaubt haben möge.

Und ſomit iſt unſere kleine Arbeit zu Ende. Das Halsband war und iſt nicht mehr; die Steine, aus welchen es zuſammengeſetzt war, „cirkuliren wieder im Handel“ und geben zu, Gott weiß, was für anderen Geſchichten Anlaß. Haben die Eroberer deſſelben, die damit ihren Wucher trieben, nicht alle ihren Lohn bekommen, nämlich den Sündenſold — den Tod?

Dieſe kleine Begebenheit verkörperte ſich für das Auge des flüchtigen Beobachters gleich einer kleinen Wolke an einem hellen Himmel, während ſie für das geübte Auge ſo ſehr die Farben ſchwarzer Schurkerei, Zerriſſenheit und allgemeinen Deliriums trug, daß ſie die Anbäufung elektriſchen Stoffes verrieth und weiſe Männer, wie z. B. ein Goethe, Erdbeben prophezeiten. Und kam das Erdbeben nicht auch wirklich?

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Digitized by Google

Bei **Otto Wigand**, Verlagsbuchhändler in Leipzig, sind nachstehende Werke erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

F. Arago's sämmtliche Werke.

Mit einer Einleitung
von
Alexander von Humboldt.
Deutsche Original-Ausgabe.
Herausgegeben
vom
Prof. Dr. W. G. Hankel.
Zwölf Bände. 8. 1854 und 1855.

Erschienen sind:

I. Bd.	**Gedächtnißreden. 1. Bd.**	1	**Thlr.**	20	**Ngr.**
II. —	— — 2. —	1	„	25	„
IV. —	**Wissenschaftl. Abhandlungen. 1. Bd.**	1	„	25	„
XI. —	**Populäre Astronomie. 1. Bd.**	1	„	25	„

Arago's gefeierter Name zog stets die Aufmerksamkeit der gelehrten Fachgenossen auf sich; aber nicht nur diesen, sondern **allen Freunden der Geschichte und der Wissenschaft** übergiebt die Verlagshandlung hiermit des großen Mannes sämmtliche Werke in würdiger Bearbeitung von competenten Männern. Die ersten drei Bände enthalten jene ergreifenden Gedächtnißreden, welche das Leben berühmter Mitglieder der Akademie von Frankreich schildern und an ihre Thaten auf dem Felde der exakten Wissenschaften die Geschichte und Fortschritte dieser letztern selbst anschließen in einer ebenso edeln als allgemein verständlichen Darstellung, die durchweg würdig ist des Denkmals, welches Alexander von Humboldt dem ebenbürtigen Freunde in der Einleitung setzt. Die fünf folgenden Bände sind bestimmt zur Aufnahme seiner lichtvollen Aufsätze und Abhandlungen über die interessantesten Zweige der physischen Wissenschaften, die, soweit sie schon veröffentlicht waren, die Bewunderung Aller erregt haben. Zwei weitere Bände enthalten officielle Berichte über mannigfaltige durch praktische Anwendung besonders wichtige Punkte der Wissenschaft.

Die beiden letzten Bände, den Schluß, bildet die **populäre Astronomie**, wie er sie in seinen Vorlesungen vor dem großen Publikum vorgetragen hat, erläutert durch zahlreiche Holzschnitte, Lithographien und Stahlstiche.

Lehrbuch
der
ORGANISCHEN CHEMIE
von
Ch. Gerhardt.
Deutsche Originalausgabe vom Verfasser besorgt
unter Mitwirkung von
Dr. Rudolf Wagner.
4 Bde. gr. 8. 1854. I. Bd. 60 Bog. Preis 4 Thlr.
Der zweite Band erscheint im Laufe des Jahres.

Digitized by Google

Geschichte der Schöpfung.

Eine Darstellung
des
Entwicklungsganges der Erde und ihrer Bewohner.
Für die Gebildeten aller Stände.
Von
Hermann Burmeister,
Professor der Zoologie in Halle.

Fünfte, verbesserte Auflage.

Mit 228 größtentheils nach Handzeichnungen des Verfassers von J. Allanson in Holz geschnittenen Illustrationen.
gr. 8. 1854. **Broschirt 3 Thlr. 10 Ngr.**
Exemplare auf starkem Velinpapier, prachtvoll gebunden 4 Thlr. 10 Ngr.

Byron's
sämmtliche Werke
von
Adolf Böttger.
Vierte, revidirte und verbesserte Auflage.
Prachtausgabe in acht Bänden.
8. Preis 10 Thlr. 20 Ngr.

Frauenbilder und Huldigungen.
Von
G. Fr. Daumer.
3 Bde. 2 Thlr. 20 Ngr. Geb. mit Goldschnitt 4 Thlr.

Geschichte
meines Lebens
von
George Sand.
Deutsch von **Claire von Glümer.**
1—4. Band. 8. 1855. à 15 Ngr.

Digitized by Google

Thomas Carlyle's

ausgewählte Schriften.

Deutsch

von

A. Kretzschmar.

Zweiter Band.

Leipzig

Verlag von Otto Wigand.

1855.

Digitized by Google

Digitized by Google

Thomas Carlyle's

ausgewählte Schriften.

Zweiter Band.

Digitized by Google

Thomas Carlyle's ausgewählte Schriften.

Deutsch

von

A. Kretzschmar.

Zweiter Band.

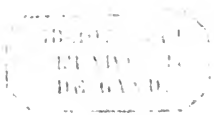
Voltaire. — Diderot. — Novalis. — Charakteristiken.

Leipzig

Verlag von Otto Wigand.

1855.

Digitized by Google



Digitized by Google

Vorbemerkung

zum zweiten Bande.

Indem wir den deutschen Freunden Carlyle's hiermit den zweiten Band seiner ausgewählten Schriften übergeben, bemerken wir, daß wir eben so wie in dem ersten Bande bei Goethe und Schiller, so auch hier bei Novalis von den im Original eingeschalteten Bruchstücken aus diesen Autoren nur die kürzeren mitgetheilt haben, welche Gegenstand spezieller Besprechung sind, nicht aber die mitunter ziemlich umfänglichen, welche Carlyle blos übertragen hat, um seinen englischen Lesern eine Idee von der Ausdrucks- und Darstellungsweise des betreffenden Autors zu geben. Wir werden nach diesem Grundsatze auch bei den in den folgenden Bänden enthaltenen Kritiken über deutsche Schriftsteller verfahren, um einerseits bei kürzeren Stellen dem Leser das eigene zeitraubende Suchen und Nachschlagen zu ersparen, andererseits aber das Volumen des Buchs nicht durch Einschaltung langer Fragmente, die dem Leser ohnedies zur Hand sind oder von ihm leicht aufgefunden werden können, unnöthig anzuschwellen und nebenbei auf diese Weise Eulen nach Athen zu tragen.

Von unserer ursprünglichen Absicht, hier und da, wo es uns nöthig und angemessen erscheinen würde, den Text mit erläuternden Anmerkungen zu versehen, sind wir wieder zurückgekommen, weil wir die Ueberzeugung gewannen, daß ein solches Verfahren für den Totaleindruck nachtheilig oder

Digitized by Google

doch wenigſtens ſtörend ſein würde. Carlyle verlangt nicht blos gebildete, ſondern auch denkende Leſer, und dieſe werden da, wo ihr Urtheil vom deutſchen oder auch individuellen Standpunkte aus nicht mit dem ſeinen zuſammengeht und nicht zuſammengeben kann, keiner weitern Fingerzeige bedürfen.

Der vorliegende Band enthält „Voltaire“, „Diderot“, „Novalis“ und „Charakteriſtiken“, und wenn der Leſer in den drei erſten Abhandlungen, namentlich der pragmatiſchen Behandlungsweiſe des Stoffs ſeine Anerkennung nicht verſagen wird, ſo wird er auch nicht umhin können, in den „Charakteriſtiken“ den tiefen Denker und ſeine erhabene Weltanſchauung zu bewundern.

A. K.

Digitized by Google

Inhalt.

Vorbemerkung zum zweiten Bande . . . . . Seite V

Voltaire . . . . . „ 1

Diderot . . . . . „ 79

Novalis . . . . . „ 154

Charakteristiken . . . . . „ 211

Digitized by Google

Voltaire.

(1829.)

Könnte der Ehrgeiz stets seinen eigenen Weg wählen und wäre der Wille bei menschlichen Unternehmungen gleichbedeutend mit Fähigkeit, so würden alle wahrhaft ehrgeizigen Menschen Schriftsteller sein. In der That, wenn wir jene Liebe zu Macht und Ansehen, welche an den meisten praktischen Berechnungen einen so großen Antheil hat, ja welche unsere utilitarischen Freunde als das einzige Ziel und den Ursprung, als Beweggrund und Belohnung aller irdischen Unternehmungen anerkannt haben und von welcher der Philanthrop in gleicher Weise beseelt ist, wie der Eroberer, der Geldwechsler und der Missionair, genau ins Auge fassen, so werden wir finden, daß alle anderen Kampfbahnen des Ehrgeizes im Vergleich mit der herrlichen und unermeßlichen Arena der Literatur, worunter wir hier Alles verstehen, was die Kundgebung und Verbreitung des Gedankens anbelangt, armselig, beschränkt und unwirksam sind.

So stumpf, gedankenlos und blos von seinem Instinkt geleitet der gewöhnliche Mensch nämlich auch scheinen mag, so besitzt er nichtsdestoweniger als ein ganz unerläßliches Anhängsel einen Kopf, der in einem gewissen Grade überlegt und berechnet. Es ist ihm eine Lampe oder ein Nachtlicht des Verständnisses gegeben, welches, durch wie düstere, räucherige und seltsam verzerrende Media auch sein Schein fallen möge, doch der Hauptleitstern seines ganzen Lebenspfades ist, und hier sowohl als dort, jetzt wie zu allen Zeiten der Menschengeschichte, beherrscht die Meinung die Welt.

Sonderbar ist es überdies in dieser Beziehung zu erwägen, wie verschieden der Schein von der Wirklichkeit ist und unter welchen eigenthümlichen Formen und Umständen der wahrhaft bedeutendste Mensch irgend einer

Digitized by Google

gegebenen Periode gefunden werden möchte. Könnte irgend ein Asmodeus durch die einfache Bewegung seines Arms die Bedeutung der Gegenwart auch nur so weit öffnen, als die Zukunft sie enthüllen wird — welch einen weit wunderbareren Anblick würden wir haben, als jenen blos körperlichen durch die Dächer von Madrid! Denn wir wissen nicht, was wir sind, eben so wenig als was wir sein werden.

Es ist ein hoher, feierlicher, fast schauerlicher Gedanke für jeden einzelnen Menschen, daß sein irdischer Einfluß, der einen Anfang gehabt hat, niemals, und wäre er der Allergeringste unter uns, durch alle Jahrhunderte hindurch ein Ende haben wird! Was geschehen ist, ist geschehen, hat sich schon mit dem grenzenlosen, ewig lebenden, ewig thätigen Universum verschmolzen und wirkt hier zum Guten oder zum Schlimmen öffentlich oder heimlich durch alle Zeiten hindurch.

Das Leben eines jeden Menschen ist aber der Quelle eines Stromes zu vergleichen, dessen kleine Anfänge in der That Allen klar sind, dessen ferneren Lauf und Bestimmung aber, wenn er sich durch die weiten Flächen unendlicher Jahre schlängelt, nur der Allwissende unterscheiden kann. Wird er sich mit benachbarten Flüssen, diese vergrößernd, mischen oder sie in *sich* aufnehmen? Wird er ein namenloser Bach bleiben und mit seinen seichten Wellen unter Millionen anderer Bäche und Flüsse die Fluthen irgend eines Weltflusses vermehren? Oder soll er ein Rhein oder eine Donau werden, deren Fluth eine ewige Grenzlinie auf dem Erdball selbst ist, das Bollwerk und die Heerstraße ganzer Königreiche und Continente? Wir wissen es nicht; in allen diesen Fällen wissen wir blos, daß sein Weg nach dem großen Ocean führt; seine Wasser, und wären sie nur eine Hand voll, *sind da* und können weder vernichtet noch auf die Dauer zurückgehalten werden.

Eben so wenig können wir mit irgend welcher Gewißheit aus der gegenwärtigen Erscheinung eines Individuums seine künftigen Einflüsse voraussagen. Wie viele Demagogen, Krösusse und Eroberer erfüllen ihr Zeitalter mit Freude oder Schrecken, mit einem Tumult, welcher ewig zu dauern verspricht und versinken schon im nächsten Zeitalter in Bedeutungslosigkeit und Vergessenheit!

Dies sind die Wälder von Kürbissen, welche die jungen Cedern und Aloebäume überwuchern, aber eben so wie der Kürbis des Propheten am dritten Tage verwelken. Was machten sich die Pharaos in Egypten daraus, als Jethro, der midianitische Priester und Viehzüchter, den verbannten He-

Digitized by Google

bräer als Hirten in ſeine Dienſte nahm? Und dennoch liegen die Pharaos mit all ihren Kriegswagen tief unter den Trümmern der Zeiten begraben und jener Moſes lebt noch, nicht blos unter ſeinem eigenen Volke, ſondern in den Herzen und dem täglichen Thun und Treiben aller civiliſirten Nationen.

Oder man denke ſich Muhamed, wie er in ſeinen jugendlichen Jahren „zu den Roßmärkten in Syrien reiſte!“

Ja, um ein unendlich höheres Beiſpiel anzuführen, wer hat wohl jemals jene Zeilen des Tacitus vergeſſen, die als ein kleiner, vorübergehender, ganz geringfügiger Umſtand in der Geſchichte eines ſolchen Potentaten wie Nero figuriren? Für uns ſind ſie die bedeutungsvollſte und ergreifendſte Stelle, die jemals von Menſchenhand niedergeſchrieben worden:

„Ergo abolendo rumori Nero subdidit reos, et quaesitissimis poenis affecit, quos per flagitia invisos, vulgus *Christianos* appellabat. Auctor nominis ejus *Christus*, qui, Tiberio imperitante, per Procuratorem Pontium Pilatum supplicio affectus erat. Repressaque in praesens exitiabilis superstitio rursus erumpebat, non modo per Judaeam, originem ejus mali, sed per urbem etiam, quo cuncta undique atrocia aut pudenda confluunt celebranturque.

„Um daher dieſes Gerücht*) zum Schweigen zu bringen, legte Nero das Verbrechen jener Secte zur Laſt, welche wegen ihrer Verworfenheit im Allgemeinen verhaßt unter dem Namen der Chriſten bekannt iſt und beſtrafte ſie mit der ausgeſuchteſten Grauſamkeit. Der Urheber dieſes Namens war ein gewiſſer Chriſtus, der unter der Regierung des Kaiſers Tiberius in Folge eines Urtheilsſpruchs des Landpflegers Pontius Pilatus hingerichtet ward. Der dadurch einſtweilen unterdrückte ſchädliche Aberglaube brach aber wieder aus, nicht blos in Judäa, der Heimath dieſes Unheils, ſondern auch in Rom, wo alle ſchmachvollen und verabſcheuungswürdigen Dinge von allen Seiten her zuſammenſtrömen und ſich breit machen**).“

Tacitus war der weiſeſte, ſcharfſinnigſte Mann ſeiner Generation und ſo tief und nicht tiefer hat er jenes Ereigniß durchſchaut, das wichtigſte, welches in den Annalen der Menſchheit vorkommt oder vorkommen kann.

*) Daß er Rom in Brand geſteckt habe.

**) Tacit. Annal. XV. 44.

Digitized by Google

Auch ſind es nicht blos jene uranfänglichen Zeitalter, wo Religionen entſtanden und ein Mann von reinem und hohem Geiſte nicht blos als Lehrer und Philoſoph, ſondern als Prieſter und Prophet auftrat, worauf unſere Bemerkung Anwendung erleidet.

Dieſelbe Ungewißheit bei Würdigung gegenwärtiger Dinge und Menſchen findet mehr oder weniger zu allen Zeiten ſtatt; denn zu allen Zeiten, ſelbſt in denen, welche die trivialſten zu ſein und der Forſchung am offenſten zu ſtehen ſcheinen, ruht die menſchliche Geſellſchaft auf unergründlich tiefen Grundlagen, und Der, welcher glaubt, er habe ſie am gründlichſten erforſcht, irrt ſich gewöhnlich mehr als alle Anderen.

Auch iſt Das, was wir „eine Kette von Urſachen“ zu nennen pflegen, eigentlich nicht mit einer „Kette“ oder Linie zu vergleichen, ſondern vielmehr mit einem Gewebe oder einer Fläche von unzähligen Linien, die ſowohl der Breite als auch der Länge nach ſich ſo vielfach durchkreuzen, daß dadurch die fleißigſte und angeſtrengteſte Berechnung gänzlich verdutzt und verblüfft wird.

In der That müſſen die Weiſeſten von uns der überwiegenden Mehrzahl nach eben ſo urtheilen, wie die Einfältigſten. Sie taxiren die Bedeutung blos nach der Umfänglichkeit und erwarten, daß Das, was auf unſere eigene Generation bedeutenden Einfluß äußert, dieſen auch auf die nachfolgenden äußern werde.

Auf dieſe Weiſe kommt es, daß Eroberer und politiſche Revolutionsmacher in ihren Einflüſſen uns ſo gewaltig erſcheinen, während es doch in der That keine Menſchenklaſſe giebt, die einen ſolchen Aufruhr in der Welt hervorruft und dennoch auf die Länge einen ſo geringfügigen Eindruck auf ihre Angelegenheiten äußert.

Als Tamerlan ſeine Pyramide von ſiebenzigtauſend Menſchenſchädeln fertig gebaut hatte und in Stahl funkelnd mit ſeiner Streitart auf der Schulter an dem Thore von Damascus ſtand, während ſeine wilden Schaaren an ihm vorüber zu neuen Siegen und neuem Gemetzel auszogen, hatte der bleiche Zuſchauer glauben können, die Natur liege im Todeskampfe, denn Verwüſtung und Verzweiflung hatten ſich der Erde bemächtigt und die Sonne der Menſchheit ſchien in einem Meere von Blut unterzugehen.

Und dennoch war es möglich, daß an dieſem ſelben Galatage Tamerlan's auf den Gaſſen von Mainz ein kleiner Knabe herumſpielte, deſſen Geſchichte für die Menſchen wichtiger war, als die von zwanzig Tamerlanen.

Digitized by Google

Der Tartarchan ging mit ſeinen zottigen Dämonen der Wüſte vorüber wie ein Wirbelwind, um auf immer vergeſſen zu werden, und jener deutſche Handwerker hat eine Wohlthat gewirkt, die ſich noch jetzt ins Unermeßliche ausbreitet und noch ferner über alle Länder und durch alle Zeiten ausbreiten wird.

Was ſind die Eroberungen und Heereszüge der ganzen Feldherrnzunft im Vergleich zu den beweglichen Buchſtaben eines Johannes Fauſt? Es iſt in der That ſehr demüthigend für einen ſolchen Eroberer, wenn er bedenkt, wie vergänglich das Metall iſt, auf welches er mit ſolcher Gewalt loshämmert; wie bald die gütige Erde ſeine blutigen Fußſtapfen verſchwinden laſſen wird und wie Alles, was er errungen und mit geſchickter Hand über einander gebauet, nicht viel anders iſt, als wie ſeine eigene „Leinwandſtadt“ von einem Lager, — heute Abend von lautem, lärmendem Leben erfüllt und morgen abgebrochen und verſchwunden, bis auf „einige wenige Erdlöcher und Strohhaufen!“ Denn hier wie überall bleibt es ewig wahr, daß die tiefſte und gewaltigſte Kraft auch die ſtillſte iſt, und daß, wie in jener Fabel, der ſanfte Schein der Sonne ſchweigend zu Stande bringt, was das grimmige Toben des Sturmes umſonſt verſucht hat.

Vor allen Dingen darf man nicht vergeſſen, daß die Menſchen und ihre Handlungen nicht durch materielle, ſondern durch moraliſche Kraft regiert werden. Wie geräuſchlos iſt der Gedanke! Nicht Trommelwirbel, nicht der Hufſchlag raſſelnder Schwadronen, nicht der unermeßliche Tumult von Munitions- und Bagagewagen begleiten ſeine Bewegungen. An welchen unbekannten und abgelegenen Orten denkt vielleicht der Kopf nach, welcher eines Tages mit mehr als königlicher Autorität gekrönt werden ſoll, denn Könige und Kaiſer werden ſich unter der Zahl ſeiner Diener befinden. Er wird nicht über alle Köpfe, ſondern in ihnen allen herrſchen und mit dieſen ſeinen einſamen Gedankencombinationen wie mit Zauberſprüchen die Welt ſeinem Willen beugen! Die Zeit kann kommen, wo man ſogar Napoleon mehr um ſeiner Geſetze als um ſeiner Schlachten willen kennt, und wo der Sieg bei Waterloo weniger bedeutungsvoll erſcheint, als die Eröffnung unſerer erſten Gewerbſchule.

Zu dieſen ſchon oft dageweſenen Betrachtungen ſind wir durch die uns vorliegenden Memoiren über Voltaire*) veranlaßt worden —

*) Mémoires sur Voltaire et sur ses Ouvrages, par Longchamp et Wagnière, ses

eines Mannes, in deſſen Geſchichte die relative Bedeutung der intellectuellen und der phyſiſchen Kraft abermals auf merkwürdige Weiſe an's Licht geſtellt wird. Er war ebenfalls ein Mann des Privatlebens, ohne daß ihm ſeine Geburt einen beſonders hohen Rang angewieſen hätte, und dennoch kann man, ſo weit die gegenwärtige Kenntniß ein Urtheil geſtattet, ſagen, daß, wenn man Voltaire und ſeine Thätigkeit aus dem achtzehnten Jahrhundert hinwegnehmen wollte, dies einen größeren Unterſchied in der vorhandenen Geſtalt der Dinge hervorbringen würde, als die Abweſenheit irgend eines anderen Individuums bis auf den heutigen Tag hätte hervorbringen können. Ja mit der einzigen Ausnahme Luther's hat vielleicht in dieſen letzten Jahrhunderten kein Menſch von blos intellectueller Thätigkeit gelebt, deſſen Einfluß und Ruf ſo durch und durch europäiſch geworden wären, wie dies mit Voltaire der Fall geweſen iſt.

Eben ſo wie die Lehren des großen deutſchen Reformators haben auch die ſeinen faſt von Anfang an nicht blos Einfluß auf den Glauben der denkenden Welt geäußert und ſich ſtill und ſchweigend von Gemüth zu Gemüth weiter verbreitet, ſondern auch im hohen Grade auf die Handlungsweiſe der thätigen und politiſchen Welt eingewirkt und einige der furchtbarſten bürgerlichen Umwälzungen herbeiführen helfen, von welchen die europäiſche Geſchichte erzählt.

Ohne Zweifel erſchien Voltaire ſchon ſeinen eigenen Zeitgenoſſen, wenigſtens denen, die einen gewiſſen Grad von Einblick in den damaligen Zuſtand der menſchlichen Gemüther beſaßen, als eine bemerkenswerthe und entſchieden hiſtoriſche Perſon, aber vielleicht wagten ſelbſt nicht die kühnſten ſeiner Bewunderer eine ſolche Größe zu prophezeien, wie die, in welcher er jetzt ſelbſt in den Augen ſeiner Gegner und Schmäher daſteht. Er hat, ſo wie wir weiter von ihm zurücktraten, ſo wie das Weſen ſeines Strebens in ſeinen Ergebniſſen immer ſichtbarer ward, an ſcheinbarer Bedeutung immerfort zugenommen.

Denn, im Gegenſatz zu vielen großen Männern, aber eben ſo wie alle großen Agitatoren, zeigt ſich Voltaire überall ganz weſentlich als der Mann ſeines Jahrhunderts. Er vereint in ſeiner Perſon alle geiſtigen Vorzüge, die von jenem Zeitalter am höchſten geſchätzt wurden. Dabei beſaß

Secrétaires; suivis de divers Ecrits inédits de la Marquise du Châtelet, du Président Hénault etc. tous relatifs à Voltaire. Paris 1826.

Digitized by Google

er nicht Scharfsinn genug, um die endlichen Folgen abzusehen, noch weit weniger aber so viel Edelsinn, daß er einen Versuch hätte machen sollen, diesen Folgen entgegenzuarbeiten, so daß seine Größe ihn eben so wie seine Kleinheit tauglich machten, eine sofortige und unmittelbare Wirkung hervorzubringen. Er führt, wohin die Menge von ihrem eigenen unklaren Hange getrieben ward und hält sich an der Spitze der Bewegung nicht blos durch Gewandtheit im Befehlen, sondern auch durch Schlauheit im Gehorchen.

Jetzt, wo wir die Sache aus einiger Entfernung betrachten, erscheinen überdies die Bestrebungen von tausend Gehilfen und Schülern, ja eine Reihe von gewaltigen politischen Wechselfällen, an deren Hervorbringung diese Bestrebungen nur einen untergeordneten Antheil hatten, alle, als ob sie ausschließlich *sein* Werk wären, so daß er vor uns wie die Verkörperung und Quintessenz einer ganzen geistigen Periode dasteht, die jetzt beinahe entschwunden, aber dennoch merkwürdig an und für sich und namentlich interessant für uns ist, die wir gleichsam an den Grenzen einer neuen und besseren zu stehen scheinen.

Ja, hätten wir vergessen, daß unser Zeitalter das „Zeitalter der Presse" ist, wo ein Jeder nicht blos lesen, sondern uns auch mit Lectüre versehen kann, und hätten wir einfach die Bücher und zerstreuten Blätter, dicht wie die herbstlichen im Vallombrosa gezählt, die über diesen Mann geschrieben und gedruckt worden, so könnten wir ihn fast für die wichtigste Person, nicht blos des achtzehnten Jahrhunderts, sondern aller Jahrhunderte von der Sündfluth an halten.

Wir haben Lebensbeschreibungen Voltaire's von Freund und Feind. Condorcet, Duvernet, Lepan haben uns jeder eine ganze gegeben. Theile, Documente und alle Arten authentischer oder zweifelhafter Beiträge sind von unzähligen Händen geliefert worden. Von diesen erwähnen wir blos die Arbeiten seiner verschiedenen Secretaire — Collini's, die zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts erschienen und jetzt diese beiden massiven Octavbände von Longchamp und Wagnière.

Außerdem giebt es noch die in mehr als einer Hinsicht ganz vorzüglichen Sammlungen des Barons Grimm; die sechsunddreißig Bände Horcherei und Geklätsch, die unter dem Titel Mémoires de Bachaumont erschienen; die täglichen und stündlichen Angriffe und Vertheidigungen, die bei seinen Lebzeiten einzeln herauskamen; eine Menge Kritiken sowohl im Styl

Digitized by Google

der Apotheoſe, als in dem der Verdammung, die nach ſeinem Tode geſchrieben und gedruckt wurden und eine Maſſe Flugſchriften, von welchen ſchon die Diamantausgabe ganze Bibliotheken füllen würde.

Das eigenthümliche Talent der Franzoſen in allen erzählenden, wenigſtens in allen anekdotiſchen Fächern, in deſſen Folge die meiſten dieſer Werke ſich außerordentlich gut leſen laſſen, begünſtigte ihre Verbreitung ſowohl im In- als auch im Auslande noch mehr, ſo daß man jetzt in den meiſten Ländern von Voltaire geleſen und geſprochen hat, bis ſein Name und ſein Leben allgemein bekannt geworden ſind.

In England wenigſtens, wo beinahe ein Jahrhundert lang das Studium der ausländiſchen Literatur ſich faſt ausſchließlich auf die der Franzoſen und höchſtens einige der älteren italieniſchen Klaſſiker beſchränkte, konnte es Voltaire's Schriften und ſolchen, die über ihn handelten, kaum an Leſern fehlen. Wir glauben, es giebt keine literariſche Aera, nicht einmal eine inländiſche, in Bezug auf welche die Engländer im Allgemeinen ſo unterrichtet wären, oder wenigſtens ſo viele Anekdoten und Anſichten geſammelt hätten, als wie in Bezug auf die Voltaire's.

Auch hat es nicht an einheimiſchen Vermehrungen des Vorraths gefehlt und zwar von angemeſſener Mannigfaltigkeit des Inhalts und der Form. Verwünſchungen, Auseinanderſetzungen und furchtbare, von ſchwachen wohlmeinenden Perſonen der feindſeligen Klaſſe, wie ſpaniſche Sanbenitos ausgemalte Sterbeſcenen, Lobreden, meiſtentheils heiterer gehalten, von offenen oder heimlichen Freunden — alles dies iſt lange und in ausgedehntem Umfange unter uns betrieben worden.

Es giebt ſogar eine engliſche Lebensgeſchichte Voltaire's*), ja wir entſinnen uns, gewiſſe Stellen ſeiner Schriften in terrorem und mit kritiſchen Bemerkungen verſehen, in einer von einem „Landedelmann" geſchrie-

---

*) Von Frank Hall Standiſh, Esq. (London 1821), ein Werk, welches wir nur Denen empfehlen können, die ſich außerordentlich gern einige Belehrung über dieſen Gegenſtand verſchaffen möchten und blos Bücher in ihrer Mutterſprache leſen können. Dieſe Lebensgeſchichte iſt ſehr ſchlecht, obſchon mit gutem Willen und nicht ohne bedeutende Spuren von Talent, allem Anſcheine nach von einem noch ſehr jungen Manne geſchrieben, der ſich, — denn er ſcheint ein wißbegieriger, redlicher und ziemlich entſchiedener Charakter zu ſein — in der Folgezeit über viele ſeiner Behauptungen und Anſichten ſelbſt gewundert haben wird.

Digitized by Google

benen Flugſchrift geſehen zu haben, die entweder Volkserziehung oder die Hegung des Wildes zum Gegenſtande hatte.

Mit dem „Zeitalter der Preſſe“ und ſolchen Kundgebungen derſelben über dieſen Gegenſtand ſind wir weit entfernt, uns in einen Zwiſt einlaſſen zu wollen. Wir haben einen großen Theil dieſer tauſend und erſten „Memoiren über Voltaire“ von Longchamp und Wagnière nicht ohne Befriedigung geleſen und können noch mehreren nachfolgenden Memoiren vergnügt entgegenſehen.

Nichts iſt naturgemäßer, als der Wunſch, ſich alle mögliche Kenntniß über irgend eine hervorragende Perſönlichkeit, beſonders unſerer eigenen Aera zu verſchaffen. Das wahre Studium des Charakters eines ſolchen Mannes, ſeiner geiſtigen Individualität und der Eigenthümlichkeiten ſeines Lebens iſt ungemein lehrreich für alle Menſchen. Sogar das ſeiner äußerlichen Erſcheinung, ſeiner Gewohnheiten und gleichgültigen Handlungen iſt — wenn nicht das, was man davon erzählt, größtentheils erlogen wäre — ziemlich zu empfehlen; ja ſind nicht ſogar ſolche Lügen, wenn ſie ſich nur in angemeſſenen Schranken halten und der Gegenſtand derſelben ſeit einiger Zeit todt iſt, in der großen Kunſt, mit dem Leben fertig zu werden, oder wie man ſie techniſch nennt, des Todtſchlagens der Zeit, eben ſo viel werth als Schnepfenjagd oder Romanlektüre? Was uns betrifft, ſo ſagen wir: Wollte Gott, daß jeder Johnſon in der Welt ſeinen wahrheitliebenden Boswell oder eine ganze Meute Boswells hätte! Dann könnten wir auch ſeine Hawkins ertragen, auch wenn ſie nicht die Wahrheit ſprechen.

In Bezug auf Voltaire ganz beſonders ſcheint es uns nicht blos unſchuldig, ſondern auch nützlich, daß hinſichtlich ſeiner die ganze Wahrheit überall bekannt werde. Die Lebensgeſchichte eines Mannes, welcher, um nicht mehr von ihm zu ſagen, ſeine beſten Kräfte – und wie Viele glauben, mit Erfolg — zu Angriffen auf die chriſtliche Religion verwendete, iſt nothwendig eine Sache von hoher Bedeutung. Was er that und was er nicht thun konnte; wie er es that oder verſuchte, das heißt, mit welchem Grade von Kraft und Klarheit und ganz beſonders in welcher moraliſchen Abſicht, mit welchen Theorien und Geſinnungen in Bezug auf die Menſchheit und das menſchliche Leben — dies ſind Fragen, die wohl eine nähere Beſprechung verdienen. Für Voltaire perſönlich iſt ſeit den letzten einundfünfzig Jahren dieſe Beſprechung ziemlich ſeicht geweſen, für uns aber iſt es eine Beſprechung nicht blos über eine einzige merkwürdige Perſon und hauptſächlich

Digitized by Google

nur für die Wißbegierigen bestimmt, sondern eine Besprechung, welche für alle Menschen höchst bedeutungsvolle Erwägungen und Erörterungen in sich schließt, deren Gebiet weit über die äußersten Grenzen unserer Philosophie hinausgeht.

Wir stehen daher gegenwärtig im Begriff, einige weitere Bemerkungen über diese quaestio vexata vorzulegen, nicht ohne Hoffnung, daß der Leser sie günstig aufnehmen werde.

Wenn wir die ganze Lage der Sache überschauen, so scheint allerdings wenig Aussicht auf irgend einen Grad von Einmüthigkeit hinsichtlich derselben vorhanden zu sein, weder jetzt, noch innerhalb einer berechenbaren Periode. Es ist wahrscheinlich, daß Viele noch lange fortfahren werden, von diesem „Universalgenie", diesem „Apostel der Vernunft" und „Vater einer gesunden Philosophie", und Viele dagegen wieder von diesem „Ungeheuer von Gottlosigkeit", diesem „Sophisten" und „Atheisten" und „Affendämon" zu sprechen, oder daß sie ihn, wie der verstorbene Dr. Clarke von Cambridge, noch kürzer mit der Bemerkung abfertigen, er sei ein „Faselhans." Auch ist es gar nicht wesentlich, daß diese beiden Parteien sich auf den Antrieb des Augenblicks hierüber vereinigen.

Nichtsdestoweniger ist die Wahrheit doch immer besser, als Irrthum, wäre es auch blos „über Hannibal's Weinessig." Es läßt sich auch erwarten, daß die Ansichten der Menschen über Voltaire, was von einiger Bedeutung ist, und in Bezug auf Voltairism, was von beinahe unermeßlicher Bedeutung ist, wenn sie sich auch nicht ganz vereinigen, doch allmälig bei jeder neuen Vergleichung der Vereinigung näher kommen und zwar, was noch wünschenswerther ist, einer Vereinigung auf einem Punkte, welcher der Wahrheit näher liegt, als der, auf dem sie gegenwärtig stehen.

Bei dem redlichen Wunsche, eine solche Annäherung zu befördern, giebt es besonders *eine* Bedingung, welche wir bei dieser Untersuchung vor allen andern den Leser bitten müssen, sich aufzulegen: die Pflicht der Unparteilichkeit gegen Voltaire, der Toleranz gegen ihn, wie gegen alle Menschen.

Es ist dies in der That eine Pflicht, welche wir das Glück haben, täglich predigen zu hören, die aber, wie man mit Recht gesagt hat, kein Sterblicher in seinem Herzen geneigt ist, zu üben. Nichtsdestoweniger, wenn wir wirklich die Wahrheit über irgend einen Gegenstand einzusehen und nicht blos — was weit häufiger ist — unsere bereits bestehenden Meinungen zu

Digitized by Google

bestätigen und diese und die übrigen armseligen Ansprüche der Eitelkeit oder Bosheit in Bezug darauf zu befriedigen wünschen, kann die Toleranz als das unerläßlichste aller Vorerforderniſſe, ja als die Bedingung betrachtet werden, unter welcher allein ein wirklicher Fortſchritt in der Frage möglich wird.

In Bezug auf unſere Mitmenſchen und jeden wirklichen Einblick in ihre Charaktere iſt dies ganz beſonders wahr. Kein Charakter — das können wir feſt behaupten — ward jemals eher richtig verſtanden, als bis man ihn mit einem gewiſſen Gefühl nicht blos der Toleranz, ſondern auch der Sympathie betrachtete. Denn hier ſteht mehr als in irgend einem andern Falle die Wahrheit feſt, daß das Herz weiter ſieht, als der Kopf. Wir müſſen uns überzeugen, daß unſer Feind *nicht* jenes haſſenswerthe Weſen iſt, als welches wir nur zu geneigt ſind, ihn zu malen. Seine Laſter und Schlechtigkeiten liegen vor ſeinen Gedanken in einer ganz anderen Verkettung, als vor den unſeren und in einer Färbung, welche ſie mildert, ja vielleicht ſogar als Tugenden erſcheinen läßt.

Wäre er der Elende, den wir uns denken, ſo müßte ſein Leben ihm ſelbſt zur Laſt ſein, denn ſelbſt der niedrigſte Sterbliche lebt nicht vom Brod allein. Ein gewiſſer Beifall des Gewiſſens iſt ſelbſt für die phyſiſche Exiſtenz eben ſo weſentlich und der feine, alles durchdringende Kitt, durch welchen jener wunderbare Bund, ein Ich, zuſammengehalten wird. Wenn der Menſch daher nicht im Irrenhauſe ſitzt und ſich auch noch nicht erſchoſſen oder gehängt hat, ſo müſſen wir uns tröſten und zu dem Schluſſe kommen, daß er eins von beiden iſt: entweder ein böſer *Hund* in Menſchengeſtalt, dem man einen Beißkorb anlegen, ihn beklagen und über den man ſich höchlich verwundern muß; oder ein wirklicher *Menſch* und folglich nicht ohne moraliſchen Werth, welcher aufgeklärt und ſo weit gutgeheißen werden muß. Um ſeinen Charakter aber richtig zu beurtheilen, müſſen wir denſelben nicht weniger mit *ſeinen* Augen als mit den unſeren betrachten lernen; wir müſſen ihn bemitleiden, einen Mitmenſchen in ihm ſehen, mit einem Worte, ihn *lieben* lernen, ſonſt wird ſeine wirkliche geiſtige Natur niemals von uns richtig erkannt werden.

Bei der Auslegung Voltaire's iſt es daher nothwendig, gewiſſer Dinge ſorgfältig eingedenk zu ſein und viele andere Dinge eben ſo ſorgfältig entfernt zu halten. Wir müſſen vergeſſen, daß *unſere* Meinungen jemals von ihm angegriffen oder vertheidigt wurden, daß *wir* ihm Schmerz oder

Digitized by Google

Freude vorzuwerfen oder zu verdanken haben: wir müſſen vergeſſen, daß wir Deiſten oder Biſchöfe oder Radikalreformer, ſondern blos bedenken, daß wir Menſchen ſind. Es iſt dies ein europäiſches Thema, wenn es jemals eins gegeben, und muß, wenn wir es im mindeſten begreifen wollen, weder vom Kirchthurme herab, noch von der Kanzel aus, ſondern womöglich von einem natürlicheren und unendlich höheren Geſichtspunkte betrachtet werden.

Es iſt eine bemerkenswerthe Thatſache, daß während der ganzen letzten fünfzig Jahre ſeines Lebens Voltaire ſelten oder niemals, ſelbſt nicht von ſeinen Schmähern genannt ward, ohne daß man ihm zugleich den Beinamen des „Großen" gab, ſo daß, wenn die Sylben ſich zu einer ſolchen Verſchmelzung geeignet hätten, wie ſie in dem glücklicheren Falle von Charle-Magne thaten, wir faſt hätten erwarten können, daß ſein Name nicht als Voltaire, ſondern Voltaire-ce-grand-homme auf die Nachwelt übergegangen wäre. Die Nachwelt aber iſt in ihren desfallſigen Zugeſtändniſſen weit kärglicher und es bleiben eine Menge Dinge zu ordnen und Fragen von ſehr zweifelhaftem Ausgange zu erörtern, ehe ſolche Krönungstitel auf die Dauer verliehen werden können. Das Publikum, ſelbſt der klügere Theil deſſelben, verliert ſehr leicht die Discretion, wenn es „tumultuariſch" verſammelt iſt, denn ein kleiner, in unmittelbarer Nähe befindlicher Gegenſtand iſt oft die Sehne eines großen Winkels.

Zu ermitteln, was die wahre Bedeutung von Voltaire's Geſchichte ſowohl in Bezug auf ihn ſelbſt als auf die Welt war, was ſein ſpezifiſcher Charakter und Werth als Menſch war, was der Charakter und Werth ſeines Einfluſſes auf die Geſellſchaft, ſeiner Erſcheinung als thätiges Werkzeug in der Kultur Europa's geweſen iſt — alles dies führt uns zu viel tieferen Forſchungen, um deren Erledigung ſich aber doch die ganze Sache drehet.

Nach unſerer Anſicht iſt, wir geſtehen es, bei Betrachtung von Voltaire's Leben die Haupteigenſchaft, welche ſich darin zeigt, eine, für welche Gewandtheit der paſſendere Namen zu ſein ſcheint. Größe ſchließt mehrere Bedingungen in ſich, deren Exiſtenz in ſeinem Falle ſchwer darzuthun ſein möchte, wogegen ſein Anſpruch auf dieſes andere Lob nicht ſtreitig gemacht werden kann. Von welcher Art auch ſein Ziel ſein mag, hoch oder tief, recht oder unrecht, ſo weiß er ſtets und im äußerſten Grade die beſten Mittel zur Erreichung deſſelben ausfindig zu machen und anzuwenden.

Digitized by Google

Hierbei ist zu bemerken, daß sein Ziel im Allgemeinen nicht von gewöhnlicher Art und die Erreichung desselben durchaus nicht leicht war, denn wenig Männer der Literatur haben ein so wechselvolles Leben geführt und eine so mannigfaltige Thätigkeit entwickelt wie Voltaire. Er verbringt sein Leben nicht in einem Winkel, wie ein gelehrter Einsiedler, sondern auf dem offenen Theater der Welt, in einem bewegten Zeitalter, wo die Gesellschaft sich zu zerklüften beginnt und der Aberglaube sich zum tödtlichen Kampfe gegen den Unglauben rüstet, in welchem Kampfe er selbst eine hervorragende Rolle spielt.

Von seinen frühesten Jahren an finden wir ihn in beständigem Umgange mit den höher, oft mit den höchstgestellten Persönlichkeiten seiner Zeit. Es sind Cirkel der Autorität und des hohen Rufes, wenigstens der Vornehmheit und des feinen Tones, in welchen er lebt und arbeitet. Ninon de l'Enclos hinterläßt dem Knaben ein Vermächtniß, um sich Bücher zu kaufen und er ist noch jung, als er von seinen Tischgenossen sagen kann: „Wir sind lauter Prinzen oder Poeten."

Im spätern Leben sehen wir ihn in Gesellschaft oder im Briefwechsel mit allen Arten fürstlichen und anderen Mächten, von der Königin Karoline von England bis zur Kaiserin Katharine von Rußland, von Papst Benedict bis zu Friedrich dem Großen.

Während er so mittlerweile von einer Seite Europa's zur andern wechselt, sich auf dem Lande verbirgt oder verschwenderisch in Hauptstädten lebt, legt er doch nie die Feder nieder, mit welcher er wie mit einem Zauberstabe, mächtiger als ein Königsscepter, die gewaltige Maschine der europäischen Meinung leitet und lenkt. Er wird, wie ihm schon sein Lehrer prophezeiet, der Coryphée du Déisme und bemüht sich, mit diesem Standpunkte nicht zufrieden, auf erfolgreiche Weise auch einen poetischen, historischen, philosophischen und sogar wissenschaftlichen Vorrang damit zu verbinden. Ja, wir können sogar hinzusetzen, auch einen pekuniären, denn er spekulirt in den Fonds, bewirbt sich fleißig um Pensionen und Beförderungen, treibt Handel nach Amerika, ist lange Zeit ein regelmäßiger Lebensmittellieferant für Armeen und erhöhet durch diese und andere Mittel, abgesehen von der Literatur, die niemals viel abwirft, sein Einkommen von achthundert Francs jährlich auf mehr als das Hundertfache dieser Summe.

Und nun, nachdem er neben all diesen commerziellen und ökonomischen Geschäften einige dreißig Quartbände geschrieben — die populärsten, die

Digitized by Google

jemals geſchrieben worden — kehrt er nach langer Verbannung in ſeine Vaterſtadt zurück, wo er faſt wie ein Abgott bewillkommnet wird und beſchließt ein Leben, welches in der Erbauung von Landſitzen eben ſo glücklich geweſen, wie im Verfaſſen von Henriaden und philoſophiſchen Wörterbüchern, durch den angemeſſenſten Hintritt, nämlich dadurch, daß er gleichſam in einem Ocean von Beifall ertrinkt, ſo daß, wie er für den Ruhm lebte, man auch von ihm ſagen kann, er ſei daran geſtorben.

Ein ſo mannigfaltiger vollſtändiger Erfolg, der in irgendwelchem Zeitalter der Welt nur einer kleinen Anzahl Menſchen beſchieden iſt, läßt wenigſtens, wenn man auch noch ſo viel auf Rechnung des Glückes bringt, eine faſt beiſpielloſe Gewandtheit in Handhabung der Mittel vorausſetzen. Es muß nothwendig hier ein großes Talent thätig geweſen ſein, eine der Wirkung angemeſſene Urſache.

Es iſt in der That wunderbar zu beobachten, mit welcher vollendeten Geſchicklichkeit Voltaire ſeinen Cours durch ſo viele widerſtreitende Umſtände hindurchſteuert; wie er dieſes Cap Horn trotz ſeiner Stürme umſchifft, durch jenen Mälſtrom leicht hindurchſchlüpft; hier bei den reichen Wilden friſches Waſſer einnimmt, die erlittenen Beſchädigungen ausbeſſert und Schacher treibt, dort in der ſichern Bucht liegen bleibt, bis der Sturm vorüber iſt; wie er ſeinen Feind allemal entweder in den Grund bohrt oder ihm aus dem Wege geht und ſo trotz aller Sturmeswogen und Seeungeheuer und feindlicher Flotten mit ſtolzwehender Flagge und auf dem Deck aufgehäuften Gold- und Silberbarren ſeine lange Manilla-Reiſe beendet.

Wir ſehen hier ab von ſeinem literariſchen Charakter, deſſen Hauptzug, wie man finden wird, dieſe ſelbe unnachahmliche Gewandtheit war und werfen blos einen flüchtigen Blick auf die allgemeine Erſcheinung ſeiner Handlungsweiſe, ſo wie ſie ſich ſowohl in ſeinen Schriften als in ſeinen Handlungen kund gab.

Abwechſelnd und ſtets zur rechten Zeit iſt er gebieteriſch oder fügſam. Bald ſchießt er gleich Hyperion von den Bergesgipfeln ſeine ſpitzen unzähligen Pfeile, bald flieht er, wenn Gefahr naht, in unbekannte Schlupfwinkel oder ſchwört, wenn er auf friſcher That ertappt wird, er habe es blos aus Scherz gethan und ſei der friedfertigſte Menſch. Er richtet ſich nach den Umſtänden, kann bis zu einem gewiſſen Grade kalt blaſen oder heiß blaſen und verſucht nie Gewalt, wo er hoffen kann, ſeinen Zweck durch Liſt zu erreichen. Die Spürhunde der Hierarchie und der Monarchie, die ſprichwört-

Digitized by Google

lich eine so feine Witterung und so scharfe Zähne haben, werden gegen ihn ausgesendet, aber er ist ein Löwenfuchs, der sich nicht fangen läßt. Durch hunderterlei listige Manövers weiß er seine Verfolger zu äffen und zu ermüden; er kann sich in die Erde graben und mit einem Male ist jede Spur von ihm verschwunden*). Dabei hat er sich mit einem seltsamen System von Anonymität und Oeffentlichkeit, von Leugnen und Gestehen, mit einem Worte von Mystificationen aller Arten umgeben. Er kann keine stehenden Armeen zu seiner Vertheidigung aufbieten und dennoch ist auch er eine europäische Macht und nicht unvertheidigt; ein unsichtbares, uneinnehmbares, obschon bis jetzt noch nicht anerkanntes Bollwerk, das der öffentlichen Meinung, vertheidigt ihn. Mit großer Kunst behauptet er diese Festung, obschon er dann und wann einen Ausfall daraus macht und zwar weit über die erlaubten Grenzen hinaus. Er besitzt aber den Mantel, der ihn unsichtbar macht, und seine Siebenmeilenstiefel wie jener andere Riesentödter.

Wir sehen in Voltaire einen gewandten Höfling oder einen beißenden Satyriker. Er kann Gotteslästerungen aussprechen und Kirchen bauen, je nachdem die Zeit es angemessen erscheinen läßt. Friedrich der Große ist nicht zu hoch für seine Diplomatie, noch der arme Drucker seines „Zadig" zu niedrig**); er weiß den Cardinal Fleuri und den Pfarrer von St. Sulpice zu äffen und lacht sich ins Fäustchen. Wir möchten ihn für einen der besten Politiker erklären, von welchen die Geschichte erzählt; wenigstens war er, wie wir schon gesagt haben, der gewandteste aller Schriftsteller.

Gleichzeitig werden, wie uns scheint, selbst Voltaire's bitterste Feinde nicht leugnen, daß er einen angeborenen feinfühlenden Sinn für Rechtlichkeit, so wie überhaupt für jede Tugend besaß. Die äußerste Lebhaftigkeit des Temperaments charakterisirt ihn und seine rasche Empfänglichkeit für jede Form der Schönheit ist nicht blos intellectuell, sondern auch moralisch.

---

*) Von einem derartigen Verkriechen lesen wir einen sonderbaren und ziemlich drolligen Bericht in dem vorliegenden Werke. Damals war es die Herzogin von Maine, bei welcher er Schutz suchte. Die Veranlassung war eine sehr geringfügige, aber nichtsdestoweniger mußte er zwei Monate lang in dem Schlosse Sceaux versteckt liegen und bei verschlossenen Fenstern und am hellen Tage Licht brennend, „Zadig", „Babouc", „Memnon" u. s. w. dichten, um sich die Zeit zu vertreiben.

**) Man lese in Longchamp S. 154—163, wie durch einen einfachen Taschenspielerstreich ein Schurke ertappt werden kann und der change rendu à des imprimeurs infidèles.

Digitized by Google

Sein praktiſches Leben lehrt uns dies durch viele unzweifelhafte und ihm zur hohen Ehre gereichende Beweiſe. Den Hülfsbedürftigen war er ſtets ein bereitwilliger Wohlthäter und zahlreich waren die hungrigen Abenteurer, welche ſeine Freigebigkeit benutzten und dann die Hand zerfleiſchten, die ſie gefüttert hatte. Wenn wir ſeine edelmüthigen Thaten, von der Angelegenheit des Abbé Desfontaines bis zu der der Wittwe Calas und der Fröhner von Saint Claude aufzählen, ſo werden wir finden, daß wenige dem Privatleben angehörende Menſchen einen ſo umfaſſenden Cirkel der Wohlthätigkeit gehabt und denſelben ſo gut überwacht haben.

Sollte man einwenden, daß Ehrgeiz einen großen Antheil an dieſer Handlungsweiſe gehabt habe, ſo müſſen wir bemerken, daß Voltaire nach Ruhm eben nicht erſt zu geizen brauchte, und ſollten die Liebloſen ſogar berechnen wollen, der Ehrgeiz ſei der einzige Beweggrund geweſen, ſo können wir ſie blos daran erinnern, daß die Liebe zu ſolchem Ruhme ſchon an und für ſich die Wirkung einer geſelligen, menſchenfreundlichen Geſinnung iſt und wünſchen, als einen unermeßlichen Fortſchritt, daß alle Menſchen davon beſeelt wären.

Voltaire machte in Bezug auf menſchliche Schlechtigkeit manche betrübende Erfahrung, aber deswegen behielt er immer noch Mitgefühl für menſchliche Leiden und fand ſein Vergnügen darin, ſie zu lindern, ſelbſt wenn er ſich dadurch nur einen ehrenvollen Luxusgenuß bereitete.

Seine freundſchaftlichen Verhältniſſe ſcheinen auffallend beſtändig und dauernd geweſen zu ſein; ſelbſt ſolche Dummköpfe wie Thiriot, die er nur durch die Gewohnheit liebgewonnen haben konnte, fährt er, ſogar nach wiederholten Beleidigungen, fort, als Freunde zu betrachten und zu behandeln. Gegen ſeines Gleichen ſcheint er, ſo viel wir bemerken können, nicht neidiſch geweſen zu ſein, wenigſtens nicht auf handgreifliche und verächtliche Weiſe, obſchon dies, wie wir hierbei bemerken müſſen, bei einem Manne, der gleich von Anfang an eine ſo überwiegende Popularität beſaß, nicht zu verwundern geweſen wäre.

Gegen Montesquieu, und vielleicht gegen dieſen allein, kann er nicht umhin, einen kleinen geheimen Groll zu hegen. Dabei aber läßt er ihm doch öffentlich ſtets die vollſte Gerechtigkeit widerfahren und l'Arlequin Grotius des häuslichen Heerdes wird bei allen ernſten Gelegenheiten der Verfaſſer des Esprit des Loix.

Digitized by Google

Auch gegen seine Feinde, sogar gegen solche, die sein Vertrauen verrathen haben, ist Voltaire ebenfalls weder unversöhnlich noch gemein rachsüchtig. Der Augenblick ihrer Unterwerfung ist auch der Augenblick seiner Verzeihung; sogar ihre Feindseligkeit reizt ihn blos dann und wann zu Ausfällen gegen sie. Sein Herz ist zu gut, ja sogar zu leichtsinnig, als daß es Groll und Fortdauer der Rache hegen sollte.

Wenn er nicht die Tugend besitzt, zu vergeben, so fehlt es ihm doch selten an der Klugheit, zu vergessen. Wenn er bei seinen langwierigen Zwistigkeiten seine Gegner nicht mit Großmuth behandeln kann, so begegnet er ihnen doch auch selten, ja vielleicht niemals, ganz wegwerfend und selten oder nie mit jener unbedingten Parteilichkeit, welche das Wiedervergeltungsrecht anscheinend so oft gerechtfertigt hätte.

Wir möchten sagen, daß er, wenn auch kein heldenmüthiger, doch zu allen Zeiten ein vollkommen civilisirter Mensch ist, was, wenn man bedenkt, daß er seinen Krieg mit erbitterten Theologen führte, und daß es von Seiten dieser ein Krieg auf Leben und Tod war, als ein ziemlich überraschender Umstand betrachtet werden kann. Er zeigt viele untergeordnete Tugenden, eine angemessene Würdigung der höchsten, und weniger Fehler, als in seiner Lage zu erwarten und vielleicht zu verzeihen gewesen wären.

Alles dies ist sehr gut und kann einen sehr erfahrenen und hochgeachteten Geschäftsmann in dem umfassendsten Sinne dieses Wortes bilden, aber immer noch ist es weit entfernt, einen „großen Charakter“ auszumachen.

In der That findet sich in Voltaire's ursprünglicher Construction ein großer Mangel, der, wie uns scheint, solchen Ansprüchen stets hinderlich sein muß. Wir meinen seine angeborene Leichtfertigkeit, seinen gänzlichen Mangel an Ernst.

Voltaire war ein geborener Spötter und leichtfertiger Pococurante, welcher natürliche Hang durch seine Lebensweise in eine vorherrschende, alles durchdringende Gewohnheit überging. Fern sei es von uns, sagen zu wollen, daß ein unerschütterlicher Ernst eine wesentliche Bedingung der Größe sei; daß ein großer Mann keine andere als eine starre essigsaure Miene zeigen dürfe, die niemals durch die Wogen der Heiterkeit aufgethaut oder erwärmt werden dürfe! Es giebt Dinge in dieser Welt, die belacht, und Dinge, die bewundert werden müssen, und Niemand kann sich eines umfassen-

Digitized by Google

den Geiſtes rühmen, der nicht jeder Sache die Anerkennung zollen kann, die ihr gebührt.

Nichtsdeſtoweniger iſt die Verachtung ein gefährliches Element, um darin zu ſpielen, ein tödtliches, wenn wir uns gewöhnen, darin zu leben. Wie ſoll in der That — wenn wir die Sache von der gelindeſten Seite betrachten — ein Menſch große Unternehmungen durchführen, Mühe und Arbeit auf ſich nehmen und der Verſuchung widerſtehen, wenn er das, was er verfolgt, nicht eifrig liebt? Die Fähigkeit der Liebe, der Bewunderung, iſt als das Kennzeichen und Maß hoher Seelen zu betrachten. Unklug geleitet, führt ſie zu vielen Uebeln, aber ohne ſie kann es nichts Gutes geben.

Der Spott dagegen iſt allerdings eine Fähigkeit, auf welche ihre Beſitzer großen Werth legen; an und für ſich aber iſt dieſe Fähigkeit nur klein, ja wir können ſagen, ſie ſei die kleinſte von allen Fähigkeiten, welche andere Menſchen ſich die Mühe geben, mit einem gewiſſen Grade von Achtung zu vergelten. Dem Denken, dem Wiſſen, was man eigentlich darunter verſteht, iſt ſie direkt entgegengeſetzt; ihre Nahrung und ihr Weſen iſt die Verneinung, welche blos auf der Oberfläche ſchwebt, während das Wiſſen tief unten wohnt. Ueberdies iſt der Spott ſeiner Natur nach egoiſtiſch und in moraliſcher Beziehung trivial. Er ſchmeichelt blos unſerer Eitelkeit und nährt dieſelbe, während man doch am beſten thut, ſie ganz ſich ſelbſt zu überlaſſen. Ein Spötter iſt, während er ſpottet, in keiner erhabenen Stimmung und verräth mehr vom Teufel als vom Engel. Dies iſt noch dazu der Fall, wenn ſein Spott Das iſt, was wir gerecht nennen und einigermaßen auf Wahrheit ſich gründet, während dagegen das Gelächter der Narren, jener leere Schall, welchen die heilige Schrift mit dem Kniſtern von Dornen unter dem Topfe — den ſie nicht erwärmen können, ſondern blos beſchmutzen und berußen — vergleicht, in unſerer Zeit als ein ſehr ernſter Zuwachs für die Summe menſchlicher Leiden betrachtet werden muß, und wenn die Vermehrung der Verbrechen in der Hauptſtadt zur Discuſſion kommt, ſo hoffen wir, dieſer Umſtand werde der Wachſamkeit des Parlaments nicht entgehen.

Wir haben uns mehr als einmal bemüht, einen wirklichen Sinn in jenem Aphorismus zu finden, welcher gewöhnlich Shaftesbury zugeſchrieben wird, den wir aber nirgends in ſeinen Werken finden können, nämlich: der Spott ſei der Prüfſtein der Wahrheit. Von allen Chimären

Digitized by Google

aber, die jemals in der Geſtalt philoſophiſcher Lehrſätze aufgetreten ſind, iſt dies für uns die formloſeſte und rein unbegreiflich. Hat der menſchliche Verſtand ſie wohl jemals begriffen oder geglaubt? Ganz gewiß, und ſo weit der gewöhnliche Menſchenverſtand zu erkennen vermag, ſcheint das Gelächter nicht weniger von dem Lacher als von dem Ausgelachten abzuhängen und nun fragen wir: wer hat wohl den Lachern ein Patent darauf gegeben, daß ſie ſtets Recht haben und immer allwiſſend ſind? Wenn es den Philoſophen von Nutka Sund beliebte, über die Manövres der Matroſen Cook's zu lachen, machte dies wohl dieſe Manövres nutzlos, und ſollten die Seeleute müßig daſtehen oder ſich lederner Kanoes bedienen, bis das Gelächter nachließ? Möge darüber das umſichtige Publikum entſcheiden.

Doch wir laſſen dieſe Fragen einſtweilen beiſeite und bemerken nur ſo viel, daß alle großen Männer darauf bedacht geweſen ſind, dieſes Talent oder dieſen Hang zum Spott unterzuordnen; ja in den Zeitaltern, welche wir als die größten betrachten, hielt man die meiſten der Künſte, welche dazu beitragen, freier Leute für unwürdig und beſchränkte ſie auf die Ausübung durch Sklaven.

Bei Voltaire aber iſt keine ſolche Unterordnung ſichtbar. Von Natur oder durch Gewohnheit iſt der Spott der unwiderſtehliche Hang ſeiner Geiſtesrichtung geworden, ſo daß für ihn in allen Dingen die erſte Frage nicht lautet: Was iſt wahr? ſondern: Was iſt falſch? Er ſucht nicht zu ermitteln, was zu lieben und feſtzuhalten und ernſtlich zu Herzen zu nehmen, ſondern was zu verachten, lächerlich zu machen und mit Spott und Hohn zur Thür hinauszuwerfen iſt.

Hier erntet er allerdings reichlichen Triumph als Bilderſtürmer, erbeutet aber wenig wirklichen Reichthum. Die Eitelkeit mit dem, was dazu gehört, findet, wie wir ſchon geſagt haben, reichliche Befriedigung, was aber etwas Beſſeres betrifft, ſo iſt davon nicht viel vorhanden.

Ehrfurcht, das höchſte Gefühl, deſſen die menſchliche Natur fähig iſt, die Krone ſeines ganzen moraliſchen Menſchenthums und koſtbar wie maſſives Gold, wäre es auch in den roheſten Formen, ſcheint er nicht zu verſtehen oder auch nur durch glaubwürdige Tradition kennen gelernt zu haben. Der Ruhm des Wiſſens und Glaubens iſt ihm faſt ganz unbekannt; nur mit dem des Zweifelns und Tadelns iſt er vertraut.

Demgemäß ſieht er auch nicht weit in die Natur hinein. Das gewaltige All in ſeiner Schönheit und unendlichen, geheimnißvollen Größe, vor

Digitized by Google

welchem das kleine Ich in den Staub ſinkt, hat ſich ihm niemals auch nur auf Augenblicke offenbart; blos dies oder jenes Atom davon und die Unterſchiede und Widerſprüche dieſer beiden hat er unterſucht und notirt. Seine Welttheorie, ſein Gemälde vom Menſchen und menſchlichen Leben iſt klein, für einen Poeten und Philoſophen ſogar armſelig. Man betrachte es in ſeinen höchſten Entwickelungen und man wird finden, daß es ein ganz dürftiges Gemälde iſt, weiter nichts als ein mit mehr oder weniger Spiegeln verſehener Reflex des eigenen Ich und der armſeligen Intereſſen dieſes Ich. „Die göttliche Idee", das, was auf dem unterſten Grunde des Scheins liegt, war niemals einem Menſchen unſichtbarer. Er lieſt die Geſchichte nicht mit dem Auge eines frommen Sehers oder auch nur eines Kritikers, ſondern durch eine blos antikatholiſche Brille. Es iſt für ihn nicht ein gewaltiges Drama, aufgeführt auf dem Theater der Unendlichkeit mit Sonnen ſtatt der Lampen und der Ewigkeit als Hintergrund, deſſen Verfaſſer Gott iſt und deſſen Inhalt und tauſendfache Moral uns durch Finſterniß und Licht zum Throne Gottes emporleitet, ſondern ein armſeliger, ermüdender, zehn Jahrhunderte lang fortgeſponnener Redeübungsſtreit zwiſchen der Encyclopédie und der Sorbonne. Weisheit oder Thorheit, Erhabenheit oder Niedrigkeit ſind blos abergläubiſch oder ungläubig. Gottes Weltall iſt blos ein größeres Erbtheil des heiligen Petrus, aus welchem es gut und angenehm wäre, den Papſt hinauszujagen.

Auf dieſe Weiſe ward Voltaire's geiſtige Natur, die urſprünglich mehr heftig als tief war, in ihrer Reife, trotz aller ſeiner wunderbaren Gaben, geradezu ſeicht. Wir finden von Anfang bis zu Ende keinen Heroismus des Charakters in ihm, ja, ſo viel wir wiſſen, enthalten all ſeine ſechsunddreißig Quartbände nicht einen einzigen großen Gedanken. Der hohe Werth, den die Natur ihm eingepflanzt und der ſich noch oft in ſeinem Handeln kund giebt, ſcheint hier nicht wie ein Licht, ſondern wie ein Irrwiſch. Der einem ſolchen Geiſte eigenthümliche Enthuſiasmus ſucht ihn zuweilen heim, aber er hat keine bleibende Kraft in ſeinen Gedanken, keinen feſten Wohnſitz und keinen Namen. Es liegt in ihm Raſchheit, aber gleichzeitig Kleinlichkeit, eine gewiſſe Heftigkeit und launenhafte Schroffheit, die ihm alle Würde raubt.

Von ſeinen emportements und tragikomiſchen Exploſionen erzählt man ſich tauſend Anekdoten; aber auch bei dieſen Gelegenheiten iſt er nicht ein entſetzlicher Vulkan, ſondern ein Bündel Raketen und weiter nichts.

Digitized by Google

Er erschießt beinahe den armen Dorn, den Frankfurter Polizeidiener, indem er ein Pistol auf ihn abfeuert und zwar drei Tage nachdem jene mißliche Angelegenheit mit dem „Oeuvre de Poésie du Roi mon Maître“ definitiv beigelegt worden. Ein Buchhändler, der ihn mit dem natürlichen Instinkt der sündhaften Menschheit übertheuert, bekommt von diesem Philosophen eine Ohrfeige als Abschlagszahlung.

Der arme Longchamp erzählt mit ziemlichem Takt und einem preiswürdigen Streben, den Anstand so wenig als möglich zu verletzen, verschiedene Auftritte dieser Art: wie Voltaire gleich am ersten Morgen seine Kämme von sich schleuderte, seine Perücke mißhandelte und sich mit einem Worte ganz wüthend geberdete; wie er einmal, nachdem er durch einen langen Spaziergang ungewöhnlich hungrig geworden, gern zu Abend speisen wollte und Clairaut und Madame du Châtelet, in algebraische Berechnungen versunken, zweimal versprachen, hinunterzukommen, aber dennoch die bereits aufgetragenen Schüsseln kalt werden ließen und der Philosoph endlich ihre verschlossene Thür mit dem Fuße aufsprengte, indem er rief: „Vous êtes donc de concert pour me faire mourir?“

Und dennoch besaß Voltaire wahre Herzensgüte; alle seine Diener und Untergebenen liebten ihn und blieben lange bei ihm. Er besitzt viele Elemente der Güte, aber sie schwimmen durch einander und nichts ist zu einer festen und dauernden Verbindung verschmolzen. Allerdings zeigt er im Allgemeinen eine glatte, regelmäßig cultivirte Fläche, aber unter derselben finden wir nicht die stumme felsenumgürtete Stärke einer Welt, sondern sehen, wie der wilde Tumult eines Chaos fortwährend hindurchbricht. Er ist ein Mann von Kraft, aber er wendet sie nicht immer auf wohlthätige Weise an; wir fürchten ihn, aber wir können ihn nicht verehren: wir fühlen, daß er stärker ist, aber nicht höher.

Ein großer Theil dieser geistigen Unzulänglichkeit und Verkehrtheit mochte seinen Grund in natürlichen Mängeln haben; aber ein anderer großer Theil davon kommt auf Rechnung des Zeitalters, in welchem ihm sein Dasein angewiesen war.

Es war ein Zeitalter der Uneinigkeit und Spaltung; die Annäherung einer großen Krisis in menschlichen Angelegenheiten. Schon sehen wir darin alle Elemente der französischen Revolution und wundern uns — so leicht vergessen wir, wie verworren und verborgen die Bedeutung der Gegenwart

Digitized by Google

größtentheils für uns iſt — daß nicht alle Menſchen das Herannahen jener furchtbaren Umwälzung vorausſahen.

Auf der einen Seite ſehen wir eine hohe, Alles verſuchende Thätigkeit der Intelligenz. Ein unabweisbarer Geiſt der Forſchung nähert ſich kühn jedem Gegenſtande. Menſchliche und göttliche Dinge werden, die einen wie die andern, ohne Scheu vor den übermüthigen Richterſtuhl der ſogenannten Vernunft gefordert, die hier weiter nichts bedeutet, als argumentirende Logik. Die Starken am Geiſt ſind von dem regelmäßigen Einfluſſe auf die Angelegenheiten des Staates ausgeſchloſſen und ſich dieſes Unrechts tief bewußt.

Anderſeits ſehen wir einige bevorrechtete Wenige, ſtark durch die Unterordnung der Vielen, aber doch an und für ſich ſchwach — eine buntſcheckige und größtentheils ganz und gar unfähige und altersſchwache Streitmacht von Klerikern und kurzſichtigen Edelleuten oder vielmehr Höflingen, denn bis jetzt ſteht der Adel noch größtentheils auf der andern Seite. Dieſe können den Kampf mit der Logik nicht aufnehmen und die Zeit der Verfolgung und Verketzerung iſt ſo ziemlich vorbei. Die ganze Kraft des Geſetzes liegt allerdings noch in ihren Händen, aber die weit tiefer liegende Kraft, welche allein dem Geſetze Wirkſamkeit giebt, entſchlüpft ihnen mit jeder Stunde immer mehr.

Hoffnung beſeelt die eine Partei, Furcht die andere und der Kampf wird grimmig und verzweifelt werden. Denn auf Seiten der ſich ſelbſt ſo nennenden Philoſophen iſt Witz ohne Weisheit; auf Seiten ihrer Gegner Schwäche mit Erbitterung. Hier wie dort giebt es Stolz genug, aber wenig Hochherzigkeit; vielleicht nirgends reine Liebe zur Wahrheit, ſondern blos überall die reinſte, feurige Liebe zum eigenen Ich.

In einem ſolchen Zuſtande der Dinge lagen unzählige Keime der Zwietracht. Die beiden eben geſchilderten Einflüſſe hingen wie ſich ſchnell über einander thürmende elektriſche Wolken noch auf entgegengeſetzten Seiten des Horizonts, aber ſo unheilverkündend, daß ſie, wenn ſie jemals zuſammenſtießen, den Himmel in Flammen zu ſetzen, die Erde mit ihren Blitzen zu zerſchmettern und Sonne und Sterne, wenn auch nur eine Zeit lang, von dem Antlitz des Himmels hinwegzutilgen droheten.

Denn es iſt kein leitendes Medium vorhanden, welches dieſe feindſeligen Elemente friedlich in einander verſchmölze; es giebt auf der einen Seite wie auf der andern keine wahre Tugend, keine ächte Weisheit. Niemals

Digitized by Google

vielleicht hat es in der Geſchichte der Welt eine Epoche gegeben, wo allgemeine Corruption ſo laut nach Reform verlangte, und Die, welche dieſe Aufgabe übernahmen, waren Menſchen ohne allen inneren Werth. Nicht durch Gracchen, ſondern durch Catilinas, nicht durch Luthers, ſondern durch Aretine ſollte Europa verjüngt werden. Die Aufgabe iſt eine lange und blutige geweſen und noch lange nicht durchgeführt.

Zu welcher Partei bei einem ſolchen Stande der Dinge ein Mann wie Voltaire ſich ſchlagen würde, konnte nicht zweifelhaft ſein. Ob er ſich zu beiden Parteien halten oder ob er ſich vielmehr in die Mitte hätte ſtellen ſollen, als Anhänger keiner von beiden, vielleicht gehaßt von beiden, die Wahrheit, die in jeder war, anerkennend und befördernd und eine weit höhere Wahrheit predigend, welche, wenn auch ſein eigenes Jahrhundert ſie vernachläſſigte und verketzerte, doch von künftigen Jahrhunderten als unſchätzbar anerkannt worden wäre — alles dies war eine andere Frage.

Von keinem Menſchen, wie begabt er auch ſein möge, können wir verlangen, was er nicht zu geben hat, aber Voltaire nannte ſich doch einen Philoſophen, ja glaubte, der größte Philoſoph ſeiner Zeit zu ſein. Und dies iſt oft, ja faſt allgemein, das Schickſal großer Menſchen und eifriger Freunde der Weisheit geweſen. Ihr eigenes Jahrhundert und Land haben ſie als etwas Bedeutungsloſes behandelt; auf der großen Getreidebörſe der Welt hat man ihre Perlen für verdorbene Gerſte angeſehen und verächtlich zurückgewieſen. Schwach an Anhängern, nur ſtark in ihrem Glauben, in dem unzerſtörbaren Bewußtſein ihres Werthes und Rechtthuns, haben ſie ſchweigend oder in Worten an künftige Jahrhunderte appellirt, wo ihr eigenes Ohr allerdings der Stimme der Liebe und des Haſſes verſchloſſen war, wo aber die Wahrheit, die in ihnen gewohnt, mit einer Allen hörbaren Stimme ſprechen mußte. Bacon hinterließ ſeine Werke künftigen, nach einigen Jahrhunderten kommenden Generationen.

„Darf es mir wohl ſchwer ankommen," ſagte Kepler in ſeiner Vereinſamung und drückenden Hülfsbedürftigkeit, „wenn die Menſchen von meiner Entdeckung nichts wiſſen wollen? Wenn der allmächtige Gott ſechstauſend Jahre auf einen Menſchen gewartet hat, welcher ſieht, was er geſchaffen, ſo kann ich wohl auch zweihundert Jahre auf einen warten, welcher verſteht, was ich geſehen!"

Alles dies und noch mehr liegt in der Liebe zur Weisheit, in dem ächten Forſchen nach Wahrheit — der erhabenſten Aufgabe, die dem Men-

Digitized by Google

ſchen geſtellt werden kann, deren Erfüllung aber auch den erhabenſten Menſchen verlangt.

Bei Voltaire jedoch findet ſich keine Spur von ſolcher Erhabenheit, vielleicht hatte er nicht einmal einen Begriff davon. Den hohen Ruf, welcher in dem vorhandenen Stande der Dinge für ihn liegt, hat ſein Verſtand vielleicht eben ſo wenig die Kraft zu erkennen, als ſein Herz die Kraft hatte, ihm zu gehorchen. Er folgt einem einfacheren Wege. Ohne weiter nach dem endlichen Ausgange zu fragen, widmet er ſich der Sache ſeiner eigenen Partei, jener Klaſſe, mit welcher er lebte und mit der er gut zu ſtehen wünſchte. Er tritt in ihre Reihen, nicht ohne Hoffnung, mit der Zeit ihr Anführer zu werden.

Dieſer Entſchluß ſtimmt mit ſeinen früheren Gewohnheiten und ſeiner Gemüthsrichtung vollkommen überein und ſein ganzes ſpäteres Verfahren, eben ſo wie ſeine moraliſche Erſcheinung als Menſch entwickelt ſich daraus ganz von ſelbſt. Nicht als ob wir ſagen ſollten, Voltaire wäre weiter nichts als ein Preisfechter geweſen, ein „Schweizer des Himmels", der für eine Sache kämpfte, die er blos halb, vielleicht gar nicht billigte. Nichts weniger als dieſes. Ohne Zweifel liebte er die Wahrheit, ohne Zweifel war er theilweiſe überzeugt, daß er die Wahrheit vertheidige; ja wir wiſſen nicht, daß er jemals in einem einzigen Falle einer vorſätzlichen Verleugnung ſeines Glaubens überwieſen worden wäre, oder daß er bei all ſeinen Controverſen eine einzige vorſätzliche Unwahrheit ausgeſprochen hätte. Dieſes negative Lob darf übrigens auch durchaus nicht als ein unbedeutendes betrachtet werden, denn es wäre ſehr zu wünſchen, daß ſelbſt die beſſeren unter ſeinen wohlmeinenden Gegnern ein ähnliches verdient hätten.

Nichtsdeſtoweniger iſt ſeine Liebe zur Wahrheit nicht jene tiefe unendliche Liebe, welche einem Philoſophen geziemt, von welcher viele Zeitalter das Glück gehabt haben, Zeuge zu ſein, ja von welcher ſein eigenes Zeitalter noch einige Beiſpiele aufzuweiſen hatte. Es iſt, möchten wir ſagen, eine weit geringere Liebe als die des armen Jean Jacques, dieſes halb Weiſen, halb Wahnſinnigen; es iſt mehr eine kluge Berechnung als eine Leidenſchaft. Voltaire liebt die Wahrheit, aber hauptſächlich die von der triumphirenden Art. Wir haben kein Beiſpiel, daß er für eine vollſtändig entthronte und verbannte Wahrheit gekämpft hätte, ſondern hauptſächlich dann, wenn ſie, obſchon in Noth und Bedrängniß, aber doch noch mit den königlichen Zeichen ihrer Würde einherſchreitet und Ritterwürden und Ruhm in ihren

Digitized by Google

Schlachten zu gewinnen ſind, vertheidigt er ſie und macht tapfere Angriffe auf die Cades und Tylers.

Sogar der Glaube ſcheint zu allen Zeiten bei ihm weniger das Produkt der Betrachtung als vielmehr des Raiſonnements geweſen zu ſein. Seine erſte Frage in Bezug auf irgend eine Lehre, vielleicht ſeine Hauptfrage in Bezug auf ihren Werth und ihre Aechtheit iſt: Können Andere davon überzeugt werden? Kann ich ſie auf dem Markte für Macht und Anſehen vertauſchen? Solchen Fragern aber giebt die Wahrheit, welche weder kauft noch verkauft, keine Antwort, ſondern geht an ihnen vorüber.

In der That, wenn wir Voltaire's herrſchenden Beweggrund erforſchen, ſo werden wir finden, daß derſelbe im Grunde genommen nur ein gemeiner war — Ehrgeiz und der Wunſch, mit den ihm zu Gebote ſtehenden Mitteln über andere Menſchen zu herrſchen. Er erkennt keine höhere Gottheit an, als die öffentliche Meinung, denn für Alles, was er verficht oder ausführt, iſt die Zahl der Stimmen das Maß der Stärke und des Werthes.

Und dennoch wollen wir gerecht gegen ihn ſein und zugeben, daß er in gewiſſem Grade ſeine Stimmen nicht blos zählt, ſondern auch wägt. Wenn die Liebe zum Ruhm, welche wir beſonders bei einem ſolchen Manne nur eine andere Modification der Eitelkeit nennen können, auch ſtets ſeine herrſchende Leidenſchaft iſt, ſo zeigt er doch bei Befriedigung derſelben einen gewiſſen Geſchmack. Seine Eitelkeit iſt zwar unauslöſchlich, aber dabei immer geſchickt maskirt. Selbſt ſeine gerechten Anſprüche ſucht er niemals auf lärmende, geräuſchvolle Weiſe durchzuſetzen und während ſeines ganzen Lebens verräth er nicht eine einzige Spur von Charlatanerie.

Trotzdem iſt er, ſelbſt auf der Höhe ſeines Ruhms, für das Urtheil der Welt ſehr empfindlich. Hätte er in der Rue Traverſière ein Dionyſiusohr anbringen können, ſo würde er Tag und Nacht daran gehorcht haben. Es darf nur irgend ein kleiner maliziöſer Abbé, ein Fréron oder Piron,

> Pauvre Piron, qui ne fut jamais rien,
> Pas même Académicien,

ein Pasquill oder Epigramm gegen ihn ſchreiben, ſo geräth er ſogleich in die größte Aufregung. Wir geben zu, daß er bei dieſen Gelegenheiten Manches ungerochen hingehen ließ, ſeinen Spleen männlich niederkämpfte und ſich zuweilen lange ruhig verhielt; in ſeiner Stellung aber hätte er dies ſtets thun ſollen. Warum ſoll ein ſolcher Mann ſich über die Heim-

Digitized by Google

tücke außerordentlich kleiner Leute ärgern? Warum soll er nicht dieſe armen Teufel ſchreiben und auf ſeine Koſten einige unredliche Pfennige verdienen laſſen, wenn ſich ihnen kein beſſeres Mittel darbietet?

Aber Voltaire kann ſich einmal nicht von ſeinen „Stimmen“, ſeinen „ſüßen Stimmen“ trennen, denn ſie ſind ſeine Götter. Man nehme ihm dieſe und was bleibt ihm dann? Demgemäß finden wir ihn in der Literatur und in der Moral, bei all ſeinem Thun und Treiben fortwährend ängſtlich bemüht, genau mit dem Winde zu ſegeln. In der Kunſt iſt das Pariſer Parterre ſeine höchſte Inſtanz und er befragt das Café de Procope über ſeine Weisheit oder über ſeine Thorheit, als ob es ein delphiſches Orakel wäre.

Das nachſtehend erzählte Abenteuer fällt in ſein vierundfünfzigſtes Jahr, wo ſein Ruhm doch ſchon längſt hinreichend feſt begründet war. Wir überſetzen Sieur Longchamp's magere, halb verſchmitzte, nach Lakaienart vorſichtig vertuſchende Erzählung:

„Alle Kenner ſind über die Vorzüge der Tragödie ‚Semiramis‘ einig, welche ſich auf der Bühne gehalten hat und immer mit Vergnügen geſehen worden iſt. Jedermann weiß, wie die beiden Hauptrollen dieſes Stücks zu der Berühmtheit zweier großen Tragöden, der Mademoiſelle Dumesnil und des Herrn le Kain, beitrugen. Die Feinde des Herrn von Voltaire erneuten bei den nachfolgenden Vorſtellungen ihre Verſuche, ſein Triumph ward aber dadurch nur um ſo mehr beſtätigt. Piron nahm, um ſich über die Niederlage ſeiner Partei zu tröſten, Zuflucht zu ſeinem gewöhnlichen Mittel, indem er das Stück mit dem Schmutze einiger elenden Epigramme bewarf, die aber durchaus keinen Schaden zufügten.

„Trotzdem wünſchte Herr von Voltaire, der ſeine Werke ſtets gern verbeſſerte und vervollkommnete, ausführlicher und aus der erſten Hand zu erfahren, was das Publikum von ſeiner Tragödie Gutes oder Schlechtes ſpräche und er war der Meinung, daß er dies nirgends beſſer erfahren könne, als in dem Café de Procope, welches auch Antre (Höhle) de Procope genannt ward, weil es ſelbſt am hellen lichten Tage ſehr finſter und des Abends ſchlecht erleuchtet war und weil man hier oft eine Anzahl hagerer, blaſſer Poeten ſah, die einige Aehnlichkeit mit Geſpenſtern hatten. In dieſem Café, welches der Comédie française gegenüber liegt, war ſeit mehr als ſechzig Jahren das Tribunal jener dünkelhaften Ariſtarche gehalten worden, welche meinten, ſie könnten über Schauſpiele, Autoren und Darſteller end-

Digitized by Google

gültiges Urtheil fällen. Herr von Voltaire wünſchte daher einmal dort zu ſein, aber verkleidet und ganz incognito.

„Gewöhnlich begaben ſich nach dem Schluß des Theaters dieſe Kritiker hierher, um ihre großen Seſſionen, wie ſie es nannten, zu eröffnen.

„Am Abend der zweiten Darſtellung der ‚Semiramis' borgte er ſich die Kleider eines Geiſtlichen und legte ein Prieſtergewand an, über welches er einen langen Mantel warf. Schwarze Strümpfe, Gürtel, Bäffchen, ſogar das Brevier, nichts war vergeſſen. Dann ſetzte er eine große ungepuderte und ſchlechtgekämmte Perücke auf, welche mehr als die Hälfte ſeiner Wangen bedeckte und nichts ſehen ließ, als die Spitze einer langen Naſe. Auf der Perücke ſaß ein großer dreieckiger Hut.

„In dieſem Aufzuge begab ſich der Dichter der ‚Semiramis' zu Fuße nach dem Café de Procope, wo er ſich in einen Winkel ſetzte und das Ende des Theaters erwartend, eine bavaroise, eine Semmel und die Zeitung verlangte.

„Es dauerte nicht lange, ſo traten jene Beſucher des Parterre und Stammgäſte des Café herein. Sie begannen ſofort über das neue Trauerſpiel zu disputiren. Die Freunde und Gegner deſſelben ſuchten ihre Meinung ſehr lebhaft geltend zu machen und jeder führte ſeine Gründe an. Unparteiiſche Perſonen ſprachen ebenfalls ihre Anſicht aus und wiederholten einige ſchöne Verſe des Stückes.

„Während dieſer ganzen Zeit hörte Herr von Voltaire, die Brille auf der Naſe und über die Zeitung gebeugt, als ob er in derſelben läſe, der Debatte zu, freuete ſich über vernünftige Bemerkungen, ärgerte ſich aber auch über viele ſehr abgeſchmackte, die er gleichwohl nicht widerlegen durfte. So hatte er anderthalb Stunden lang den Muth und die Geduld, über ‚Semiramis' ſprechen und ſchwatzen zu hören, ohne ein Wort dazu zu ſagen.

„Endlich, nachdem alle dieſe eingebildeten Richter des Dichterruhms ihrer Wege gegangen waren, ohne einander zu bekehren, ging Herr von Voltaire auch fort, nahm in der Rue Mazarine einen Wagen und kam gegen elf Uhr wieder nach Hauſe.

„Obſchon ich von ſeiner Verkleidung wußte, ſo geſtehe ich doch, daß ich faſt erſchrak, als ich ihn ſo vor mir ſah. Ich hielt ihn erſt für ein Geſpenſt oder den Schatten des Ninus oder wenigſtens für einen jener alten triſchen Disputanten, die, nachdem ſie ſich in Schulſyllogismen abgearbeitet,

Digitized by Google

das Ende ihrer Laufbahn erreicht haben. Ich half ihn ſich des ganzen Apparats wieder entledigen, den ich am nächſten Morgen ſeinem wirklichen Eigenthümer, einem Doctor der Sorbonne, wieder zuſtellte."

Dieſer heimliche Schritt, der keineswegs für erhaben gelten kann, konnte in einem Falle ſeinen Nutzen und vernünftigen Zweck haben, aber nur in einem einzigen, nämlich wenn „Semiramis" ein volksthümliches Spektakelſtück ſein ſollte, deſſen Leben oder Sterben von ſeinem erſten Eindruck auf die gedankenloſe Maſſe abhängt, und wir müſſen demgemäß ſchließen, daß dies ſeine wirkliche oder wenigſtens ſeine Hauptbeſtimmung geweſen ſei. In jedem andern Falle aber können wir nicht umhin, dieſen Beſuch à la Harun-Al-Raſchid in dem Café de Procope als tadelnswerth und ganz und gar unangemeſſen zu betrachten. Wenn „Semiramis" ein Gedicht, eine lebende, durch die ſtumme Kraft und lang fortgeſetzte Prometheus-Arbeit ihres Autors, dem Himmel abgerungene Schöpfung war, was konnte dann „am zweiten Abend" das Café de Procope, was konnte ganz Paris davon wiſſen? Wäre es Milton's „Verlorenes Paradies" geweſen, ſo hätten ſie es vielleicht noch nach dem fünfzigſten Jahre verachtet!

Allerdings der Zweck des Dichters iſt und muß ſein, dadurch, daß er gefällt, zu belehren, aber nicht dadurch, daß er dieſem oder jenem Menſchen gefällt, ſondern nur dadurch, daß er der Menſchheit gefällt; nur indem er zu der reinen Menſchennatur ſpricht, kann eine wirkliche „Belehrung" in dieſem Sinne mitgetheilt werden. Vergebens ſcheint es, ein Urtheil dieſer Art „am zweiten Abend" in dem größten Café, in dem größten Königreich zu ſuchen. Das tiefe klare Bewußtſein eines einzigen Gemüthes kommt ihm unendlich näher als das laute Geſchrei einer Million, die kein ſolches Bewußtſein hat, deren Geſchwätz und Geplauder den Zuhörer nur ſtört oder verwirrt und für die meiſten wahren Dichter von jeher ſehr gleichgültig geweſen iſt.

Denn die Menge der Stimmen iſt keine Autorität und tauſend Stimmen machen vielleicht, richtig erwogen, noch nicht eine aus, welche wirklich zählt. Die Menſchen zerfallen in verſchiedene Heerden und folgen ihren verſchiedenen Leithammeln. Nun iſt es eine wohlbekannte Sache, daß, wenn der Leithammel durch irgend eine Oeffnung rennt, die übrige Heerde ihm nachſtürzt und wäre es in einen bodenloſen Sumpf. Ja, ſo gewiſſenhaft ſind die Schafe in dieſer Beziehung, daß, wie uns ein das Bizarre liebender Beobachter mittheilt, wenn man dem Leithammel einen Stock vorhält, ſo

Digitized by Google

daß er gezwungen iſt, einen Sprung zu thun, die ganze Heerde daſſelbe thut, ſelbſt nachdem der Stock hinweggezogen worden, und das tauſendſte Schaf noch eben ſo ungeſtüm über die Luft ſpringt, wie das erſte über eine außerdem unüberſteigliche Schranke — eine Eigenthümlichkeit, die, wenn man Parlamentsakten und andere authentiſche Nachrichten nicht blos in Bezug auf die Wahlunfähigkeit der Katholiken, ſondern auch viele andere Gegenſtände zu Rathe zieht, man bei den Menſchen ſonderbarerweiſe ebenfalls wiederfindet.

Im Ganzen genommen müſſen wir dieſen Ausflug nach Procope's literariſcher Höhle als einen Umſtand betrachten, der Voltaire in einem ziemlich heiteren, aber durchaus nicht ſehr zu ſeiner Ehre gereichenden Lichte erſcheinen läßt. Der Ruhm ſcheint ein viel zu hoher, wo nicht der höchſte Gegenſtand für ihn geweſen zu ſein. Zuweilen haſcht er ſogar nach Popularität und läßt ſich auf ſeiner Reiſe nicht durch den himmliſchen Polarſtern leiten, ſondern nur von dem ſprichwörtlich unſichern Wind.

Voltaire ſagt dem heiligen Ludwig zum Vorwurfe nach, er hätte über ſein Zeitalter erhaben ſein ſollen, und dennoch finden wir bei ihm ſelbſt nur wenig Spuren von einer ſo beldenmüthigen Superiorität. Dieſelbe fortwährende Berufung an ſeine Zeitgenoſſen, dieſelbe unausgeſetzte Rückſicht auf ſeinen Ruhm, wie er ihn betrachtete, zeichnet ihm ſowohl ſeine Unternehmungen vor, als auch die Art und Weiſe, ſie durchzuführen. Sein Zweck iſt, dem aufgeklärteren oder wenigſtens dem gebildeteren Theile der Welt zu gefallen. und er bietet ihm einfach, was er am meiſten wünſcht, ſei es nun in theatraliſchen Schauſpielen zur Unterhaltung oder in ſkeptiſchen Lehren zur Erbauung.

Zu dieſem letztern Zweck iſt der Spott die Waffe, die er wählt, und ſie paßt für ihn. Es war damals nicht das Zeitalter tiefer Gedanken. Kein Herzog von Richelieu, kein Prinz Conti, kein Friedrich der Große würde ſolchen Gehör geſchenkt haben. Blos muthwillige witzelnde Verachtung und eine dünne converſationelle Logik konnte damals durchdringen. Es kann wollene Steppdecken geben, welche ein hölzernes Harlekinſchwert durchbohrt, nachdem die Keule des Herkules vergebens davon abgeprallt iſt.

Eben ſo wenig war es ein Zeitalter für hohe Tugenden. Kein Heroismus in irgend einer Form wird verlangt oder auch nur anerkannt, ſondern blos in allen Formen eine gewiſſe bienséance.

Digitized by Google

In dieſe Regel fügt ſich Voltaire gern und bereitwillig, ja er findet ſogar keinen kleinen Vortheil dabei. Die Schlaffheit der öffentlichen Moralität geſtattet ihm nicht blos, ſo mancher kleinen Lieblingsſünde nachzuhängen, ſondern eröffnet ihm auch die bereiteſte Zuflucht bei vielen gefährlichen Unternehmungen. Voltaire hat weniger als irgend ein anderer Menſch Luſt, die Zahl der Märtyrer zu vermehren. Er will kein Zeugniß mit ſeinem Blute beſiegeln, ja kaum mit Tinte. Seine anſtößigen Lehren veröffentlicht er, wie wir ſchon bemerkt haben, unter tauſend Masken und verſteckt ſich dabei hinter eine ſo zuſammengeſetzte Maſchinerie, daß ſein ganzes Thun in Finſterniß gehüllt iſt, bis ſein Werk das Licht erblickt. Kein Proteus iſt ſo flink oder nimmt ſo viele Geſtalten an. Wenn er durch einen ſeltenen Zufall im Schlafe ertappt wird, ſo ſchlüpft er durch das kleinſte Loch und iſt aus den Augen entſchwunden, während man die Schlinge für ihn bereit macht. Seine Richter mögen ihn zur Rede ſtellen; er wird ſich drehen und winden. Richtet man direkte Fragen an ihn, ſo ſcheut er ſich auch nicht zu lügen.

In Bezug auf dieſen letzten Punkt hat der Marquis von Condorcet eine Vertheidigung für ihn entworfen, die wenigſtens das Verdienſt hat, ziemlich offenherzig zu ſein.

„Die Nothwendigkeit des Lügens, um irgend ein Werk zu desavouiren," ſagt er, „iſt ein äußerſtes Mittel, welches dem Gewiſſen eben ſo widerſtrebt, als dem Adel des Charakters; das Verbrechen hierbei aber fällt jenen ungerechten Menſchen zur Laſt, welche eine ſolche Verleugnung für die Sicherheit Deſſen, den ſie dazu zwingen, nothwendig machen. Wenn wir etwas zu einem Verbrechen machen, was keins iſt, wenn wir durch abgeſchmackte oder willkürliche Geſetze das allen Menſchen zuſtehende Recht verletzen, nicht blos eine Meinung zu faſſen, ſondern ſie auch frei auszuſprechen, dann verdienen wir auch, das Recht zu verlieren, welches jeder Menſch darauf hat, aus dem Munde des andern die Wahrheit zu hören, ein Recht, welches die einzige und alleinige Baſis jener ſtrengen Verpflichtung iſt, nicht zu lügen. Wenn es nicht erlaubt iſt, zu täuſchen, ſo iſt der Grund davon der, daß man Jedem, den man täuſcht, ein Unrecht zufügt oder ſich wenigſtens der Gefahr ausſetzt, ihm eins zuzufügen. Ein Unrecht aber ſetzt ein Recht voraus und Niemand hat das Recht, ſich die Mittel zum Begehen eines Unrechts ſichern zu wollen*)."

*) Vie de Voltaire, p. 32.

Digitized by Google

Es iſt ſeltſam, auf welche Weiſe wiſſenſchaftliche Entdeckungen ſich zu behaupten wiſſen. Hier haben wir in ganz andern Händen und in einem ganz verſchiedenen Dialekt die alte katholiſche Lehre, wenn ſie jemals mehr als eine jeſuitiſche war, daß man gegen Ketzer nicht Wort zu halten brauche. Die Wahrheit iſt ſonach, wie es ſcheint, ein zu koſtbarer Artikel für unſere Feinde; ſie taugt blos für Freunde, für Die, welche uns bezahlen, wenn wir ſie ihnen ſagen.

Es muß jedoch hierbei bemerkt werden, daß, wenn man Condorcet's Vorderſätze zugiebt, man ſeinen Lehrſatz ebenfalls zugeben muß, wie dies bei dieſem ſcharfſinnigen Autor gewöhnlich der Fall iſt. Wenn das Rechtthun davon abhängt, daß man auch immer an uns recht handelt, wenn unſere Mitmenſchen in dieſer Welt nicht Perſonen, ſondern bloße Dinge ſind, die für erwieſene Dienſte gewiſſe Gegendienſte leiſten, — Dampfmaſchinen, welche Kattun fabriziren, wenn wir Kohlen und Waſſer hineinthun, — dann können wir ohne Zweifel, wenn der Kattun ausbleibt, auch mit unſeren Kohlen und unſerem Waſſer inne halten und wenn der Frager uns um der Wahrheit willen Schaden zuzufügen droht, ſo iſt es blos in der Ordnung, wenn wir ihm Lügen aufheften.

Wenn aber dagegen unſer Mitmenſch keine Dampfmaſchine, ſondern ein Menſch iſt, mit uns und mit allen Menſchen und mit dem Schöpfer aller Menſchen in heiligen geheimnißvollen unauflöslichen Banden vereint, in einer allumfaſſenden Liebe, welche den Seraph eben ſo umſchlingt, wie den Glühwurm, dann ruhen unſere Pflichten gegen ihn auf einer ganz andern Baſis, als auf dieſer ſehr niedrigen eines quid pro quo und der Schluß des Marquis von Condorcet iſt falſch und könnte in ſeiner praktiſchen Ausdehnung unendlich unheilvoll werden.

Solche Grundſätze und Anſichten, welche Voltaire nur zu leicht zu den ſeinen machte, äußerten, wie uns ſcheint, eine feindſelige Wirkung auf ſeine moraliſche Natur, die allerdings von Haus aus nicht von der edelſten Art war, aber unter andern Einflüſſen einen weit größeren Adel erlangt haben würde. So aber ſehen wir in ihm einen Weltmann, wie ihn Paris und das achtzehnte Jahrhundert hervorbrachte und guthieß — einen geglätteten, anziehenden, höchſt gebildeten, aber weſentlich eigennützigen Menſchen, nicht ohne höchſt liebenswürdige Eigenſchaften, ja überhaupt von einer Geſinnung beſeelt, die uns bei einem bloßen Weltmann ganz in der Ordnung er-

Digitized by Google

ſcheinen würde, die wir aber bei einem Poeten und Philoſophen ſehr mangelhaft und zuweilen ganz am unrechten Orte finden müſſen.

Ueber dieſen Charakter eines Pariſer „ehrenwerthen Mannes“ erhebt er ſich ſelten oder niemals; ja zuweilen finden wir ihn an der tiefſten Grenze deſſelben oder vielleicht ſogar darunter ſchweben. Wir wollen ihn damit keineswegs übertriebener Liebe zum Geld oder des Wunſches beſchuldigen, durch den Einfluß des bloßen Reichthums zu glänzen. Wir wollen jene Handelsſpeculationen, ſogar mit Einſchluß der Lebensmittellieferungen, für lobenswerthe Klugheit, für Liebe zur Unabhängigkeit und zur Macht, Gutes zu thun, paſſiren laſſen, aber was ſollen wir aus jenem Jagen nach Penſionen und ſelbſt nach bloßen Titeln machen? Hier entfaltet er einen Eifer, der zuweilen faſt an Kriecherei grenzt. Mit Recht ſprach Alfieri ſich verächtlich darüber aus, denn es zeigt ſich darin weiter nichts als der Geiſt eines franzöſiſchen Plebejers.

Wir wiſſen, daß ſehr Vieles auf Rechnung des Unterſchiedes im Nationalcharakter gebracht werden muß, ſo wie der nationalen Sitten und Gebräuche, die in der Regel die Bedeutung ſolcher Dinge hauptſächlich beſtimmen. Nichtsdeſtoweniger wird für uns Inſulaner jenes bekannte „Trajan est-il content?“ beſonders wenn wir bedenken, wer der Trajan war, ſtets ein unglücklicher Ausſpruch bleiben, um ſo mehr, als Trajan ſelbſt keine Antwort darauf gab und ſein Lebenlang ſich weigerte, der Stimme dieſes Zauberers Gehör zu ſchenken oder ſelbſt mit den beſten Philoſophen in der ganzen Natur ſeine eigene „âme paisible“ auch nur einen Augenblick zu ſtören. Ja, ſelbſt an die Pompadour wendete er ſich und würde auf dieſem unterirdiſchen Wege bedeutende Fortſchritte gemacht haben, wenn nicht eine neidiſche Hand zu bald und auf verderbliche Weiſe ſich eingemiſcht hätte. D'Alembert ſagt: „Es giebt zwei Dinge, welche den Gipfel der Pyramide erreichen können, den Adler und den Wurm.“ Voltaire wünſchte, wie es ſcheint, beide Methoden mit einander zu verbinden, aber er errang mit einer derſelben nur unbedeutende Erfolge.

Die Wahrheit iſt, daß wir an Voltaire einen zu hohen Maßſtab anlegen und ihn mit einem Ideal vergleichen, welchem er ſelbſt niemals nachſtrebte, nach welchem er vielleicht niemals ernſthaft trachtete. Er iſt kein großer Mann, ſondern blos ein großer Perſifleur, ein Menſch, für welchen das Leben und Alles, was dazu gehört, im beſten Falle blos eine verächtliche Bedeutung hat; welcher den Schwierigkeiten deſſelben nicht mit ernſter Kraft,

Digitized by Google

sondern mit heiterer Behendigkeit entgegengeht und immer oben auf bleibt, weniger durch seine Geschicklichkeit im Schwimmen, als durch die Leichtigkeit, mit welcher er sich tragen läßt.

Betrachten wir ihn in seinem Charakter; vergessen wir, daß ihm jemals ein anderer zugeschrieben ward, und wir werden finden, daß er in seiner Rolle fast vollendet zu nennen war. Kein Mensch verstand jemals besser das ganze Geheimniß der Persiflage, worunter wir nicht blos die äußere Fähigkeit höflicher Verachtung verstehen, sondern auch jene Kunst allgemeiner innerer Verachtung, wodurch ein Mensch dieser Art sich bemüht, die Umstände seines Geschicks seiner Willenskraft zu unterwerfen und — was das angeborene Streben aller Menschen ist — obschon mitten in der materiellen Nothwendigkeit, moralisch frei zu sein.

Voltaire's verborgener Spott ist eben so leicht, vielseitig und alles durchdringend, wie der Spott, den er ausspricht. Diese Fähigkeit ist übrigens nicht so einfach, als wir vielleicht glauben. Ein gewisser Grad von Stoicismus oder Annäherung an Stoicismus ist für den vollendeten Persifleur eben so nothwendig, als für moralische oder auch nur praktische Vollendung in irgend einer andern Beziehung.

Der gleichgültigste Mensch ist von Natur doch gegen seinen eigenen Schmerz und sein eigenes Vergnügen nicht gleichgültig. Es ist dies eine Gleichgültigkeit, die er auf irgend eine Weise zu erwerben oder heucheln zu lernen suchen muß und welche, wie man nicht anders sagen kann, Voltaire in einem ganz bedeutenden Grade bekundet. Ohne Murren hat er sich in die meisten Dinge gefügt. Das menschliche Dasein auf dieser Welt scheint eine sonderbare Sache zu sein, die aber doch im Ganzen genommen mit einer Posse mehr Aehnlichkeit hat, als mit einer Tragödie. Für ihn ist es keineswegs herzzerreißend, daß dieser unser Planet wie ein elendes zweckloses Narrenschiff durch den Raum der Unendlichkeit segelt und er selbst nur ein Narr unter den übrigen, wenn auch ein klein wenig klüger ist. Es fällt ihm nicht ein, wie Bolingbroke sich zum Gönner der Vorsehung aufwerfen zu wollen, obschon Redensarten, wie z. B. „Si dieu n'existait pas, il faudrait l'inventer", dann und wann einen Hang dieser Art zu verrathen scheinen. Auf alle Fälle aber erklärt er dem Himmel niemals offen den Krieg, denn er weiß wohl, daß die auf wahnsinnige, dorthin gerichtete Verwünschungen verwendete Zeit auf andere Weise mit mehr Nutzen verwendet werden könne.

Digitized by Google

Von Schwärmerei iſt er ſowohl in ihrer ſchlimmen, als in ihrer guten Bedeutung gänzlich frei. Wenn er an Himmel und Erde keine unausſprechliche Majeſtät ſieht, ſo ſieht er doch auch keine unerträglichen Schreckniſſe darin. Seine Anſicht von der Welt iſt eine kühle, mild verächtliche, durch und durch proſaiſche. Seine erhabenſte Offenbarung der Natur liegt in dem Mikroſkop und dem Teleſkop. Die Erde iſt ein Ort, auf welchem Getreide wächſt und der geſtirnte Himmel verdient als ein nautiſches Uhrwerk alle Bewunderung.

Und dennoch hat er als ein kluger Mann ſich in ſeine Lage, ſo wie ſie nun einmal iſt, finden gelernt. Er ſingt kein Miserere über das menſchliche Leben, denn er weiß wohl, daß kein mitleidiger Gegengeſang, ſondern blos Gelächter der Lohn eines ſolchen Unternehmens ſein würde. Er hängt ſich nicht auf und erſäuft ſich nicht, denn er weiß recht wohl, daß der Tod ihn von ſelbſt ſehr bald dieſer Mühe erheben wird. Das Leiden trägt allerdings für ihn keinen koſtbaren Juwel im Haupte, ſondern iſt im Gegentheil ein ununterbrochenes Aergerniß, aber doch glücklicherweiſe nicht eins, worüber man heulen müßte, dafern es nur bald aus dem Wege geſchafft werden kann. Wenn er daraus nicht Demuth und die erhabene Lehre der Reſignation lernt, ſo lehrt es ihn doch auch nicht Hartherzigkeit und krankhafte Unzufriedenheit, ſondern er ſpringt leichtfüßig darüber hinweg und läßt ſowohl den Juwel als die Kröte in ſicherer Entfernung hinter ſich.

Dabei war Voltaire's Lebensgeſchichte reich genug an Verlegenheiten und Verwickelungen, um dieſes Prinzip in ſteter Uebung zu erhalten und zu verſuchen, ob im Leben eben ſo wie in der Literatur das ridiculum wirklich beſſer ſei, als das acre. Wir müſſen geſtehen, daß es ihm bei keiner Gelegenheit ganz untreu wird. Niemals ſcheint er vollſtändig verblüfft oder in die Enge getrieben zu ſein und kein Abenteuer iſt ſo entſetzlich, daß er nicht zuletzt darüber lachen und es vergeſſen könnte.

Man nehme z. B. ſeinen letzten Beſuch bei Friedrich dem Großen. Dies war höchſt wahrſcheinlich das demüthigendſte Ereigniß in Voltaire's ganzem Leben, ein offenes Experiment vor den Augen von ganz Europa, um zu ermitteln, ob die franzöſiſche Philoſophie in ſich Kraft genug hätte, einen Freundſchaftsbund unter ſolchen Umſtänden zwiſchen ihrem großen Meiſter und ſeinem berühmteſten Schüler zu ſtiften — ein Experiment, durch welches die Frage verneint ward.

Digitized by Google

Dies war auch ganz natürlich, denn die Eitelkeit ist ihrer Natur nach trennend, aber nicht verbindend und zwischen dem Könige der Wissenschaften und dem Könige der Armeen bestand kein anderes Band. Sie hätten aus der Ferne einen Austausch von Schmeichelei unterhalten und sich wie Himmelskörper — wenn sie sich als solche betrachteten — durch ihre Schwerkraft um einander bewegen sollen, aber immer mit angemessener Centrifugalkraft, denn so wie einer über seine Sphäre hinausschoß, konnte nur Zusammenstoß und wechselseitiger Rückprall die Folge davon sein.

Im Ganzen genommen müssen wir Friedrich in der Umgebung dieser Philosophen bemitleiden. Ohne Zweifel meinte er es gut und doch waren die Franzosen bei Roßbach mit Musketen in den Händen nur eine Kleinigkeit im Vergleich mit diesen Franzosen in Sanssouci. Maupertuis sitzt einsylbig und mürrisch da, wie der Bär des Nordpols, und Voltaire ist der tolle Pfeifer, der ihn zur Belustigung des Volkes tanzen lassen will. Wie mag es in diesem königlichen Cirkel mit seinen verschiedenen Complotten, Intriguen und Kabalen zugegangen sein, bis endlich der Ring der Etiquette zersprang und das ganze Institut so zu sagen explodirte!

Und dennoch hat Voltaire über all diese mißlichen Dinge den mildernden Schleier der Heiterkeit geworfen. Er erwähnt weder Dr. Akakia noch Dr. Akakia's Gönner mit irgend einem Grade von Animosität, sondern blos als seine Mitpersonen in der großartigen Posse des Lebens, von welcher jetzt ein neuer Akt begonnen hat. Die Verhaftung in Frankfurt ist allerdings ein saurer Bissen, aber auch diesen verschlingt er mit gewaltiger Anstrengung. Friedrich waren dergleichen Grillen gewissermaßen angeboren und er war in der That ein wunderbarer Sprößling von einem solchen Stamm, denn wo hätten wohl die Habsucht, die Bosheit und das schroffe auffahrende Wesen des alten Friedrich Wilhelm ihres Gleichen gefunden?

„Er hatte einen Gesandten im Haag, Namens Luicius," erzählt der Witzbold. „Dieser Luicius ward von allen königlichen Ministern am schlechtesten bezahlt. Der arme Mann hatte, um sich eine warme Stube machen zu können, in dem Garten von Honslardik, der damals dem Hause Preußen gehörte, ein paar Bäume umschlagen lassen und erhielt unmittelbar darauf Depeschen von dem König seinem Herrn, worin ihm mitgetheilt ward, daß man ihm zur Strafe ein Jahr lang seine Besoldung inne behalten werde. Luicius brachte sich aus Verzweiflung mit dem einzigen Rasirmesser, welches er hatte (avec le seul rasoir qu'il eût), einen Schnitt in den Hals bei; ein

Digitized by Google

alter Lakai kam ihm zu Hülfe und rettete ihm unglücklicherweiſe das Leben. In ſeiner ſpätern Zeit ſah ich ſelbſt ſeine Excellenz im Haag und ſchenkte ihm ein Almoſen an der Thür jenes Palaſtes, der alte Hof genannt, welcher dem König von Preußen gehört und wo dieſer unglückliche Geſandte zwölf Jahre gelebt hatte."

Mit dem Roi-Philosophe ſelbſt beginnt Voltaire nach kurzer Zeit den Briefwechſel wieder und ſetzt allem Anſcheine nach ſein Amt als „Waſchweib", das heißt als Corrector der Gedichte Seiner Majeſtät ruhig weiter fort, als ob nicht das Mindeſte vorgefallen wäre.

Und welche menſchliche Feder kann die Noth ſchildern, welche dieſer unglückliche Philoſoph mit ſeinen Weibern hatte? Eine zankſüchtige, eigenſinnige, kokette, reizbare Bande von muthwilligen Geſchöpfen von der erſten bis zur letzten! Die Wittwe Denis z. B., dieſe ungehorſame Nichte, die er aus einem möblirten Zimmer und von magerer Koſt erlöſte, um ſie in Pracht und Ueberfluß zu verſetzen, wie verbitterte ſie ihm die letzte Periode ſeines Lebens, vierundzwanzig lange Jahre! Blind für den Frieden und die Roſen von Ferney, ſtets nach Pariſer Flittertand trachtend, war ſie nicht ohne Koketterie, obſchon vorgerückt an Jahren; verlor Geld im Spiel und borgte, um es wiederzugewinnen; ſchalt ſeine Diener und zankte ſich mit ſeinen Secretairen, ſo daß der allzunachſichtige Onkel ſeinen geliebten Collini verabſchieden, ja ſich um ihretwillen faſt den Degen durch den Leib rennen laſſen mußte. Der gute Wagnière, welcher nach dieſem feurigen Italiener das Amt eines Secretairs bekleidete und Voltaire mit ihm zur großen Ehre gereichenden Liebe zugethan war, kann, obſchon er ein einfacher, beſcheidener und menſchenfreundlicher Mann iſt, doch von Madame Denis nicht ſprechen, ohne daß ihm die Galle überläuft. Er beſchuldigt ſie öffentlich, daß ſie den Tod ihres Onkels beſchleunigt, indem ſie ihn auf liſtige und ungeſtüme Weiſe in Paris zurückzuhalten wußte, wo einmal ihr Himmel war. In der That iſt es vollkommen klar, daß, nachdem ſie ſich einmal der Erbſchaft ſeiner Habe verſichert, ihre Hauptſorge die war, daß der Patient nun auch bald ſterben möchte, oder, im beſten Falle, ihrem eigenen Geſtändniß gemäß, wie ſie ihn begraben laſſen ſolle. Wir haben alte invalide Diener, ja ſogar untüchtig gewordene Reitpferde gekannt, denen in dem Hauſe ihrer Herrſchaft mit mehr wirklicher Theilnahme begegnet ward, als dem beſten aller Onkel von der ſchlechteſten aller Nichten. Hätte dieſer wunderbare alte Mann nicht das ſchärfſte Urtheil und die heiterſte unbefangenſte Laune behalten, ſo wären

Digitized by Google

ſeine letzten Tage und Jahre ununterbrochener Aerger und Kummer geweſen.

Wenig beſſer, ja in mehrern Hinſichten noch ſchlimmer, obſchon zu einer Zeit, wo er es beſſer ertragen konnte, war die weltbekannte Marquiſe du Châtelet. Manchen ſtürmiſchen Tag und manche ſchlafloſe Nacht verlebte er mit dieſer wiſſenſchaftlichen und allzubeſtrickenden widerſpenſtigen Kokette. Sie ſpekulirte in Mathematik und Metaphyſik, war aber auch in andere, ganz verſchiedene Dinge eingeweiht. Abgeſehen von der Strafbarkeit, die vielleicht dort nicht in hohen Anſchlag kam, zeigt dieſe literariſche Liebſchaft einen ſehr gemiſchten Anblick — kurze Sonnenblicke mit langen tropiſchen Seeſtürmen, vereinzelte Guitarrenklänge mit dicht darauffolgenden Liſſaboner Erdbeben. Marmontel ſpricht, wie wir uns genau entſinnen, davon, daß ſogar Meſſer gebraucht, wenigſtens geſchwungen worden ſeien und zwar zu einem ganz andern Zweck als zum Tranchiren. Die Frau Marquiſe war in keiner Bedeutung des Worts eine Heilige, ſondern mehr eine Xantippe, welche die Geduld und die ganze Philoſophie der guten Laune in beſtändiger Uebung erhielt. Wie die Königin Eliſabeth beſaß ſie die Talente eines Mannes, aber auch alle Grillen eines Weibes.

Wir wollen hier blos eine Schicht, und zwar eine ſehr kleine, dieſes Gebirgs von Noth und Unruhe erwähnen, nämlich die Sucht nach Veränderung des Aufenthalts, womit die Frau Marquiſe behaftet war. Sie iſt fortwährend auf der Reiſe und ſchleppt den ſtillen friedlichen Philoſophen mit ſich in der Welt herum, nach Cirey, nach Luneville, nach jenem pied à terre in Paris. Widerſtand hilft nichts und hier, wie in ſo vielen anderen Fällen, il faut se ranger. Zuweilen, und zwar gerade am Vorabend einer ſolchen Abreiſe kündigen ihre ſämmtlichen Diener, erbittert durch Hunger und Mißhandlung, ſammt und ſonders den Dienſt auf und es muß dann binnen einer Stunde eine neue Dienerſchaft zuſammengebracht werden. Zu andern Zeiten läßt ſie die Poſtillone vom Grauen des Tages an bis zum thauigen Abend vor dem Thore knallen und fluchen, blos weil ſie Karte ſpielt und das Glück ihr ungünſtig iſt. Nun denke man ſich einen hagern, lebhaften Philoſophen, der endlich von Paris abreiſt, im Dunkel der Nacht, bei harter Kälte, in einer unförmlichen, ſchwerfälligen Kutſche oder vielmehr in einem Frachtwagen, in Vergleich mit welchem die Mehrzahl moderner Frachtwagen ein üppiges Fuhrwerk ſind. Mit vier halb verhungerten und vielleicht mit dem Spath behafteten Mähren fährt er langſam „unter einem

Digitized by Google

Gebirg von Schachteln" ab; neben ihm ſitzt die wandernde Virago; ihm gegenüber eine Zofe mit noch mehr Schachteln „et divers effets de sa maitresse." Auf der nächſten Station müſſen die Poſtillone herausgepocht werden und kommen endlich fluchend herzu. Mäntel und Pelze helfen nicht viel gegen die Januarkälte; „Zeit und Stunden" ſind abermals die einzige Hoffnung, aber ſiehe, auf der zehnten Meile bricht dieſer Henkerskarren zuſammen! Ein einziger vielſtimmiger, mißtönender Angſtſchrei kreiſcht durch die Einſamkeit und macht die Nacht noch entſetzlicher, — aber vergebens. Die Achſe iſt gebrochen, der Wagen umgeworfen und Marquiſen, Kammermädchen, Schachteln und Philoſophen wälzen ſich in einem unentwirrbaren Chaos.

„Der Wagen war auf der Station nächſt Nangis, ungefähr auf der Hälfte des Wegs nach dieſer Stadt, als die Hinterachſe brach und er auf der Straße umſtürzte, nach der Seite hin, auf welcher Herr von Voltaire ſaß. Madame du Châtelet und ihre Zofe fielen auf ihn mit all ihren Bündeln und Schachteln, denn dieſe waren nicht an dem Vordertheil des Wagens angebunden, ſondern blos zu beiden Seiten der Zofe über einandergehäuft und indem ſie daher den Geſetzen des Gleichgewichts und der Schwerkraft gehorchten, ſtürzten ſie nach der Ecke, wo Herr von Voltaire zuſammengequetſcht lag. Unter ſo vielen Bürden, die ihn faſt erſtickten, erhob er ein jämmerliches Geſchrei (poussait des cris aigus); aber es war unmöglich, ihm eine Erleichterung zu verſchaffen. Alle mußten liegen bleiben, wie ſie lagen, bis die beiden Lakaien, von welchen einer durch den Sturz verletzt worden, mit den Poſtillonen herzukommen konnten, um den Wagen auszuladen. Zuerſt ſchafften ſie das ganze Gepäck heraus, dann die Frauen und dann Herrn von Voltaire. Alles dies konnte nicht anders herausgebracht werden, als oben heraus, das heißt durch die Wagenthür, welche ſich jetzt nach oben öffnete. Einer von den Lakaien und ein Poſtillon kletterten hinauf, ſtellten ſich auf den Kaſten des Wagens und zogen die darin liegenden Perſonen heraus, wie aus einem Brunnen, indem ſie das erſte Glied, mochte es nun ein Arm oder ein Bein ſein, welches ihnen in die Hand kam, packten und dann die betreffende Perſon den beiden untenſtehenden Dienern überlieferten, welche ſie endlich wieder auf feſten Grund und Boden ſtellten."

Die Erde iſt mit Schnee bedeckt und vier Bauern müſſen in einem eine halbe Stunde entfernten Dorfe herausgepocht und herbeigeholt wer-

Digitized by Google

den, ehe das verwünſchte Fuhrwerk nur erſt aufgerichtet werden kann. Vergebens iſt Longchamp, der weit vorausgeeilt iſt und in einem gaſtfreien, obſchon halbverfallenen Schloſſe ſitzt, beſchäftigt, Tauben zu rupfen und in aller Eile zu braten. Sie werden niemals, niemals zum Abendeſſen genoſſen werden, kaum zum Frühſtück nächſten Morgen! — Auch wird dieſe unglückliche Achſe ihnen nicht blos jetzt, ſondern mehrmals untreu; ja einmal haben ſie, durch die Spielwuth der Marquiſe verarmt, kein Geld, um die Reparatur zu bezahlen und der Schmied will ihnen, obſchon ſie über Hals und Kopf auf der Flucht ſind, nicht creditiren.

Dies ſind, ſollten wir meinen, harte Geduldsproben für jeden Philoſophen. Von den tauſend anderen perſönlicheren und dauernden Uebelſtänden, von gewiſſen Entdeckungen und Erklärungen beſonders, von welchen es jetzt noch wunderbar erſcheint, daß die menſchliche Philoſophie ſie dulden konnte, erwähnen wir hier nichts, ja in Bezug auf die letztern würden nur wenig irdiſche Rückſichten einen noch einigermaßen Gefühl beſitzenden Kritiker in die Verſuchung bringen können, ihrer hier an dieſer Stelle Erwähnung zu thun.

Ueber die Marquiſe du Châtelet und ihren Gemahl hat man ſich in England ſehr gewundert. Die ruhige Hochherzigkeit, mit welcher der Herr Marquis ſich in die Sitte des Landes, in die Wünſche ſeiner Ehehälfte fügt und es ihr, während er ſelbſt für ſeinen König ficht oder wenigſtens Soldaten exercirt, freiſtellt, nach Liebe und Liebhabern die Räume des Erdballs zu durchſchweifen; ſeine freundliche Discretion in dieſer Beziehung und nicht weniger ſeine heitere wohlwollende Leichtgläubigkeit, ſobald ein contretems de famille ſeine Mitwirkung nothwendig macht — alles dies hat bei uns gebührende Anerkennung gefunden. Seine Gemahlin iſt ebenfalls ein Wunder und bietet Pſychologen kein gewöhnliches Studium. Sie liefert den Beweis, in wie weit jenes Zartgefühl, von welchem wir glauben, daß es den Frauen angeboren ſei, blos zufällig und das Produkt der herrſchenden Gewohnheit iſt; wie weit eine Frau, die nicht blos frivol iſt, ſondern auch das letzte kleinſte Feigenblatt der gewöhnlichen Schamhaftigkeit verloren hat und mit einem Worte ganz den Charakter eines männlichen Wüſtlings beſitzt, immer noch irgend einen moraliſchen Werth als Weib haben kann.

Wir ſelbſt haben uns ein wenig über dieſe beiden Perſonen gewundert und über das Ziel, auf welches ein ſo ſeltſamer „Fortſchritt der Geſellſchaft“

Digitized by Google

abzwecken möchte. Aber noch wunderbarer und nicht ohne einen Anflug von Erhabenheit iſt uns die heitere Sklaverei dieſes mißhandelten Philoſophen erſchienen und mit welcher unerſchöpflichen Geduld er, ohne vermählt zu ſein, alle dieſe forcirten Märſche, Launen, Verirrungen, Verräthereien und tauſendfachen Unbilligkeiten ertrug und ſo lange Zeit — fünfzehn lange Jahre — auf dieſer wilden Bai von Biscaya dem Kampf und Sturme trotzte, ohne wahnſinnig zu werden oder ſich das Leben zu nehmen!

Obſchon der würdige D'Israeli vergeſſen hat, es in ſeinen „Schriftſtellerleiden" aufzuzählen, ſo ſcheint doch ein derartiges Schickſal in der Literatur nicht ohne Seitenſtück zu ſein. Pope hatte auch ſeine Mrs. Martha Blount und mitten in dieſem Kampfe mit der Dummheit ſeine tägliche Anzahl egyptiſcher Ziegel zu brennen. Bemitleiden wir das Loos, welches dem Genius hier unter dem Monde beſchieden iſt!

Jedermann kennt das irdiſche Ende der Frau Marquiſe und wie ſie durch eine ſeltſame, faſt ſatyriſche Fügung der Nemeſis in ihren eigenen Netzen gefangen und ihre ſchlimmſte Sünde ihre endliche Strafe ward. Die beiſpielloſe Leichtgläubigkeit des Herrn Marquis war eben ſo vergebens, wie die umfaſſendſte Toleranz und ſogar hilfreiche Feigheit des Herrn von Voltaire; les assiduités de M. de Saint-Lambert und die räthſelhaften Conſultationen, welche demzufolge in Cirey ſtattfanden, wurden zuletzt entſetzlich parodirt. Die letzte Scene war in Luneville, an dem friedlichen Hofe des Königs Stanislaus.

„Als wir ſahen, daß der aromatiſche Eſſig nichts half, verſuchten wir durch Reiben der Füße und Hände ſie aus der plötzlichen Lethargie zu erwecken. Es war aber alles vergebens; ſie hatte aufgehört zu ſein. Die Zofe ward nach Madame de Boufflers' Zimmer geſchickt, um der Geſellſchaft zu melden, daß es mit Madame du Châtelet ſchlimmer gehe. Sofort erhoben ſich Alle vom Tiſche und Herr Châtelet, Herr von Voltaire und die andern Gäſte eilten in das Zimmer. Als ſie die Wahrheit erfuhren, waren ſie nicht wenig beſtürzt und auf Thränen und Wehklagen folgte trauriges Schweigen. Der Gemahl ward hinweggeführt und die andern Perſonen gingen nach und nach ebenfalls hinaus, indem ſie ihren Schmerz auf die unverkennbarſte Weiſe an den Tag legten. Herr von Voltaire und Herr von Saint Lambert blieben bis zuletzt am Bett ſtehen und konnten ſich nicht losreißen. Endlich verließ der Erſtere in tiefen Gram verſunken das Zimmer und er-

Digitized by Google

reichte mit Mühe die Hauptthür des Schloſſes, ohne zu wiſſen, wohin er ging. Hier angekommen ſank er am Fuße der äußeren Treppe neben einem Schilderhauſe nieder, mit dem Kopfe auf das Pflaſter. Sein Lakai, welcher ihm folgte, lief, als er ihn fallen ſah, ſchnell herbei und verſuchte ihn aufzurichten. In dieſem Augenblick kam auch Herr von Saint Lambert, der ſich auf demſelben Wege entfernt, hinzu und als er Herrn von Voltaire in dieſer Lage erblickte, beeilte er ſich, den Lakai in ſeinen Bemühungen zu unterſtützen. Nicht ſobald ſtand Herr von Voltaire wieder auf den Füßen, ſo ſchlug er ſeine durch Thränen verdüſterten Augen auf und ſagte, als er Herrn von Saint Lambert erkannte, ſchluchzend und in ergreifendem Tone zu ihm: „Ach mein Freund, Sie ſind es, der ſie getödtet hat!“ Dann, als ob er aus einem tiefen Schlafe emporführe, rief er plötzlich im Tone des Vorwurfs und der Verzweiflung: „Eh! mon Dieu! Monsieur, de quoi vous avisiez-vous de lui faire un enfant?“ Hierauf ſchieden ſie, ohne weiter ein Wort hinzuzufügen und zogen ſich, durch das Uebermaß ihres Kummers überwältigt und faſt vernichtet, in ihre Zimmer zurück*).“

Unter allen bekannten Trauerreden zwiſchen von dem Uebermaß ihres Kummers überwältigten und faſt vernichteten Menſchen ſteht die eben erwähnte wahrſcheinlich beiſpiellos da. Einige Tage ſpäter, nachdem der erſte Paroxismus des „Vorwurfs und der Verzweiflung“ ſich einigermaßen gelegt hatte, dichtete der trauernde Wittwer, nicht der vergnügte rechtmäßige, folgendes Quatrain:

L'univers a perdu la sublime Emilie,
Elle aima les plaisirs, les arts, la verité:
Les dieux, en lui donnant leur âme et leur génie,
N'avaient gardé pour eux que l'immortalité.

Nachdem er hierauf vielleicht bedacht, daß bei dieſer ſublimen Emilie, die ſich als Freundin des Vergnügens ein ſo eigenthümliches Verdienſt erworben, „ſein Glück hauptſächlich auf dem Papier geſtanden,“ begann er, eben ſo wie das beraubte Weltall, ſich zu tröſten und ging ſeinen Weg weiter.

Das Weib iſt, wie hinreichend dargethan, dem Manne zur Freude und wechſelſeitigen Unterſtützung gegeben worden, als ein koſtbarer Schmuck und

*) Vol. II. p. 250.

Digitized by Google

Stab, um ſich in mancher Anfechtung darauf zu ſtützen; für Voltaire aber — ſo unglücklich war er in dieſer Sache — war das Weib nicht viel weiter, als ein zerbrochenes Rohr, womit er ſich blos in die Hand ſtach. Wir geſtehen, daß, wenn wir die mannigfachen Prüfungen dieſes armen Philoſophen mit dem weicheren, oder wie er es betrachtet haben mag, dem härteren Geſchlecht ins Auge faſſen — von jener Holländerin an, welche ſeine jugendlichen Briefe veröffentlichte, bis zu der Nichte Denis, die ihn durch die Anſtrengungen, welche ſie ihm zumuthete, förmlich ums Leben brachte, — wir in dieſer einzigen Sphäre ſehr großen Spielraum für faſt ſämmtliche Kardinaltugenden ſehen. Zu dieſen innern Convulſionen rechne man nun noch eine unaufhörliche Reihe von politiſchen, religiöſen und literariſchen Controverſen und Verfolgungen von außen und wir haben ein zerklüftetes, von Unebenheiten und Abgründen durchfurchtes Leben, vor welchem ſelbſt ein muthiger ſtarker Reiſender zurückgeſchreckt ſein würde. Ueber alle dieſe Chamouni-Nadeln und Staubbach-Fälle ſtreift aber der große Persifleur in dieſem ſeinem kleinen poetiſchen Luftſchiffe leichter und ſanfter dahin, als wenn er auf der glatteſten, blos proſaiſchen Straße reiſte.

Abgeſehen von dem Werthe oder Unwerthe einer ſolchen Gemüthsrichtung ſind wir in allem Ernſte verbunden zu ſagen, daß ſie ſowohl Voltaire's höchſter Begriff von moraliſcher Vortrefflichkeit geweſen zu ſein ſcheint, als auch, daß er ſie mit nicht geringem Erfolge erſtrebt und verwirklicht hat.

Ein großes Lob verdient er daher, — das der Einheit mit ſich ſelbſt; das, ein Ziel zu haben und ihm beharrlich nachzuſtreben, ja wie wir geſehen haben, es zu erreichen, denn ſein idealer Voltaire ſcheint in dem wirklichen bis zu einem ungewöhnlichen Grade ſich kundzugeben und zur praktiſchen Erſcheinung zu gelangen.

Es läßt ſich nicht bezweifeln, daß dieſe ſeine ausgebildete Eigenſchaft als Persifleur in dem weiten Sinne, den wir ihr hier geben, von allen andern Eigenſchaften in Voltaire's Zeitalter und Vaterland die bewundertſte und geſuchteſte war, ja in unſerem eigenen Zeitalter und Lande haben wir noch unzählige Bewunderer und eifrige Freunde derſelben. Aber nichtsdeſtoweniger können wir nicht umhin, zu glauben, daß ſie ihren Höhepunkt bereits hinter ſich hat und daß von dem beſten Sinne unſerer Generation ihre Bedeutſamkeit bereits gewogen und zu leicht gefunden worden iſt.

Voltaire ſelbſt, ſcheint uns, würde, wenn er heutzutage lebte, andere Aufgaben finden, als die des Spottes, beſonders des Spottes von dieſer

Digitized by Google

Art. Nicht durch Lächerlichmachen und Verneinung, ſondern durch weit tiefere, ernſtere und göttlichere Mittel iſt jemals etwas Großes für die Menſchheit bewirkt und das Gebäude des Menſchenlebens im Laufe langer Jahrhunderte bis zu ſeiner gegenwärtigen Höhe emporgeführt worden.

Wenn wir daher auch zugeben, daß dieſer König der Perſifleurs ein feſtes bewußtes Ziel im Leben hat, ſo kann ihm doch das noch höhere Lob, ein rechtes oder edles Ziel gehabt zu haben, nicht ohne vielfache Beſchränkung zugeſtanden, ja es kann ihm aus ſehr plauſiblen Gründen ganz und gar verweigert werden.

Gleichzeitig aber dürfen wir nicht vergeſſen, daß mitten unter all dieſen ſchädlichen Einflüſſen, Voltaire immer eine gewiſſe unzerſtörbare Humanität bewahrt, eine Seele, die für den Schrei des Jammers niemals taub und für das Licht der Wahrheit, Schönheit, Güte niemals gänzlich blind iſt. Es iſt ſogar gewiſſermaßen poetiſch intereſſant, dieſen ſchönen Widerſpruch in ihm zu beobachten. Das Herz handelt ohne den Kopf um Rath zu fragen oder vielleicht *gegen* dieſen Rath; er iſt gleichſam ſich ſelbſt zum Trotz tugendhaft. Denn auf alle Fälle wird man zugeben, daß ſeine Exiſtenz als Privatmann wohlthätig und nicht nachtheilig war. Die Calas, die Sirvens und ſo viele Waiſen und Ausgeſtoßene, die er unterſtützte und in ſeinen Schutz nahm, müſſen eine Menge Sünden bedecken. Es war dies auch ſeine eigene Anſicht und allem Anſcheine nach eine aufrichtige:

J'ai fait un peu de bien; c'est mon meilleur ouvrage.

Es giebt vielleicht wenig Menſchen mit ſolchen Grundſätzen und ſolchen Verſuchungen wie die ſeinen, die ein ſolches Leben hätten führen können; wenige, die ſein Werk hätten thun und ſich deſſen mit reineren Händen entledigen können. Wenn wir ihn den größten aller Perſifleurs nennen, ſo müſſen wir hinzufügen, daß er, in moraliſcher Beziehung auch der beſte iſt. Wenn er an Univerſalität, Aufrichtigkeit, Glätte und Klarheit des Spottes alle Menſchen übertrifft, ſo verbindet er vielleicht damit einen ſo hohen Grad von Herzensgüte, wie nur irgend ein Spötter beſitzen kann.

Es iſt nun bald Zeit für uns, dieſen Theil unſeres Gegenſtandes zu verlaſſen; nichtsdeſtoweniger werden unſere Leſer, wenn wir ein Bild von Voltaire's praktiſchem Leben und dem äußeren ſowohl als dem inneren Charakter ſeines Erſcheinens in der Geſellſchaft zu entwerfen ſuchen, einige Blicke auf die letzte und frappanteſte Scene, die er hier ſpielte, geſtatten.

Digitized by Google

Nach unſerer Anſicht hat jener letzte Beſuch in Paris ein ſeltſames, halb frivoles, halb verhängnißvolles Anſehen. Es liegt gleichſam eine Art dramatiſcher Gerechtigkeit in dieſer Kataſtrophe, daß Der, welcher ſein ganzes Leben lang nach öffentlichem Beifalle gehungert und gedürſtet, endlich am Uebermaße deſſelben ſtarb; daß er die Thür ſeines Himmels auf Erden weit geöffnet fand und hineintrat, aber blos, um, wie er ſelbſt ſagte, „unter Roſen erſtickt zu werden.“

Hätte Paris eine angemeſſene Theogonie oder Theologie gehabt, wie Rom und Athen ſie hatten, ſo hätte dieſer Tod, faſt wie jene Alten den Tod durch Blitzſtrahl betrachteten, als ein heiliger Tod, als ein Tod von den Göttern, von dem vielköpfigen Gott, der Popularität, angeſehen werden können. In der wohlthätigen Ruhe und Stille von Ferney hatte Voltaire lange gelebt und hätte, wie ſeine Freunde berechneten, noch lange leben können; eine Reihe von geringfügigen Urſachen aber lockt ihn nach Paris und in drei Monaten iſt er nicht mehr. Zu allen Stunden ſeiner Geſchichte hätte er mit Alexander ſagen können: „O Athenienſer, welche Mühe und Arbeit mache ich mir, um Euch zu gefallen;“ und der letzte Gefallen, den ſeine Athenienſer von ihm verlangen, iſt, daß er für ſie ſterbe.

Mit Hinſicht auf die Welt im Allgemeinen betrachtet, iſt dieſe Reiſe auch noch fernerweit merkwürdig. Sie iſt der glänzendſte Triumph dieſer Art, von welchem die letzten Jahrhunderte erzählen; die lauterſte und glänzendſte Huldigung, die jemals Dem erwieſen worden, was wir Modernen die Literatur nennen; einem Manne, der blos gedacht und ſeine Gedanken veröffentlicht hatte. Es lief dabei ohne Zweifel viel erheuchelter und hohler Beifall mit unter, aber es lag darin auch eine tiefere Bedeutung.

Es iſt intereſſant, zu ſehen, wie allgemein und ewig in dem Menſchen die Liebe zur Weisheit iſt; wie der Vornehmſte und der Geringſte, wie ſtolze Fürſten und rohe Bauern und alle Menſchen, einer wie der andere, die Weisheit oder den Schein der Weisheit ehren müſſen, ja wie ſie im Grunde genommen gar nichts Anderes ehren können. Denn es ſteht nicht in der Macht aller Heerſcharen eines Xerxes, auch nur einen einzigen Gedanken unſeres ſtolzen Herzens zu beugen. Die Hütte des Anaxarchus mögen ſie zerſtören, ihn ſelbſt können ſie nicht erreichen. Nur geiſtigem Werthe kann der Geiſt Ehrerbietung beweiſen; nur in einer Seele, die tiefer und beſſer

Digitized by Google

iſt als die unſere, können wir ein himmliſches Geheimniß ſehen und uns dadurch, daß wir uns demüthigen, erhöhet fühlen.

Daß der ſo leicht aufwallende Enthuſiasmus der Franzoſen in dieſem Falle vollkommen gut geleitet geweſen wäre, wollen wir gerade nicht behaupten. Aber dennoch freuen wir uns, zu ſehen und zu wiſſen, daß ein ſolches Prinzip dauernd in dem innerſten Herzen des Menſchen exiſtirt, daß es kein ſo tief geſunkenes und abgeſtumpftes, kein ſo vertrocknetes und verdorbenes Herz giebt, welches nicht durch die gefühlte Gegenwart eines edleren Herzens begeiſtert und gefangen genommen würde.

Wenig königliche Reiſen, wenig römiſche Triumphzüge ſind dieſem langen Triumphe Voltaire's gleichgekommen. „Auf ſeiner Reiſe in Bourgen-Breſſe ward er erkannt," erzählt Wagnière, „während die Pferde gewechſelt wurden und binnen wenigen Augenblicken verſammelte ſich die ganze Stadt um den Wagen, ſo daß er ſich eine Zeit lang in ein Zimmer des Gaſthauſes einſchließen mußte." Der Poſtmeiſter befahl ſeinem Poſtillon, beſſere Pferde anzuſpannen und ſetzte mit einem tüchtigen Fluche hinzu: „Va bon train, crève mes chevaux, je m'en f—; tu mènes M. de Voltaire." In Dijon wünſchten mehrere Perſonen von Stand ſich als Kellner zu verkleiden, um ihn bei Tiſche zu bedienen und durch dieſe Liſt zu ſehen zu bekommen.

„An der Barriere von Paris," fährt Wagnière fort, „fragten die Officianten, ob wir nichts Verbotenes bei uns hätten. ‚Ma foi, Messieurs', entgegnete Herr von Voltaire, ‚ich glaube, mein Wagen enthält weiter keine Contrebande als mich ſelbſt.' Ich ſtieg aus dem Wagen, damit der Inſpector ihn bequemer unterſuchen könnte. Einer der Thorwächter ſagte zu ſeinem Kameraden: ‚C'est, pardieu! M. de Voltaire.' Er zupfte den, welcher unſer Gepäck durchſuchte, am Rocke und wiederholte dieſelben Worte, indem er mich ſtarr anſah. Ich konnte mich nicht des Lachens enthalten und während alle mit dem größten Erſtaunen und der unverkennbarſten Ehrfurcht Herrn von Voltaire anſchauten, bat man ihn, nach Belieben weiter zu paſſiren*)."

Die Nachricht von ſeiner Ankunft verbreitete ſich bald in ganz Paris und das Erſcheinen des Kaiſers von China oder des Dalai Lama von Thibet hätte kaum eine größere Gährung hervorrufen können. Der vor acht-

*) Vol. I. p. 121.

Digitized by Google

undzwanzig Jahren aus Voltaire's Dienſte entlaſſene arme Longchamp, welcher jetzt als ehemaliger Landkartenhändler, nachdem er ſein Geſchäft an ſeinen Sohn abgegeben, ruhig dans un petit logement à part wohnte, ein gutmüthiger, redſeliger alter Mann, vernahm die Neuigkeit am nächſten Morgen in ſeinem abgelegenen logement in der Eſtrapade und warf ſich, obſchon er zwei Tage lang nicht ausgeweſen, in die Kleider, um zu gehen und zu ſehen, was Wahres daran wäre.

„Mehrere Bekannte, denen ich begegnete, ſagten mir, ſie hätten daſſelbe gehört. Ich ging mit Fleiß nach dem Café Procope, wo dieſe Nachricht den Gegenſtand der Unterhaltung unter mehrern Politikern oder Schriftſtellern bildete, die mit vieler Wärme darüber ſprachen. Um mich noch weiter zu überzeugen, ging ich von hier nach dem Quai des Théatins, wo er am Abend vorher abgeſtiegen war und, wie man ſagte, in einem Hauſe nicht weit von der Kirche ſeine Wohnung genommen hatte. Als ich aus der Rue de la Seine herauskam, ſah ich von weitem eine große Volksmenge auf dem Quai, nicht weit vom Pont Royal verſammelt. So wie ich näher kam, bemerkte ich, daß dieſe Menge das Hotel des Marquis von Villette an der Ecke der Rue de Beaune umringte. Ich fragte, was es hier gäbe. Die Leute antworteten mir, Herr von Voltaire ſei in dieſem Hauſe und man wartete, ihn zu ſehen, wenn er herauskäme. Man wußte jedoch nicht gewiß, ob er wirklich dieſen Tag herauskommen würde, denn es ſtand natürlich zu vermuthen, daß ein alter Mann von vierundachtzig Jahren ein paar Tage Ruhe bedürfen würde. Von dieſem Augenblicke an bezweifelte ich die Ankunft des Herrn von Voltaire in Paris nicht mehr*).“

Mit Mühe und Gewandtheit gelang es Longchamp im Laufe der Zeit ſeinen alten Herrn zu ſehen. Er hatte eine zehn Minuten lange Unterredung mit ihm, wollte ſich ihm zu Füßen werfen und weinte beim Scheiden von banger Ahnung ergriffen. Zehn ſolche Minuten waren keine Kleinigkeit, denn Voltaire hatte ſeine levers und couchers, bei welchen mehr Perſonen gegenwärtig waren, als bei denen eines Königs oder Kaiſers. Prinzen und Pairs erfüllten ſein Vorzimmer und wenn er ausfuhr, ſo war ſein Wagen gleichſam der Kern eines Kometen, deſſen Schweif ſich über ganze Stadttheile erſtreckte.

„Er ſelbſt,“ ſagt Wagnière, „gab über einen großen Theil dieſer

*) Vol. II. p. 353.

Digitized by Google

Dinge ſein Mißvergnügen zu erkennen.“ Nichtsdeſtoweniger kamen einige Beifallszeichen vor, die, wie er ſelbſt geſtand, ihm zu Herzen gingen. Condorcet erwähnt, daß einmal, als Jemand unter der Menge fragte, wer dieſer große Mann ſei, ein armes Weib antwortete: „C'est le sauveur des Calas.“

Von ganz anderer Art war der Tribut, den ihm ein Taſchenſpieler auf der Place Louis Quinze zollte, der ſein gemiſchtes Publikum mit Kartenkünſten unterhielt. „Hier, meine Herren,“ ſagte er, „ſehen Sie ein Kunſtſtück, welches ich in Ferney von dem großen Manne lernte, der ſo viel Aufſehen unter Ihnen erregt, dem berühmten Herrn von Voltaire, dem Meiſter von uns allen.“

In der That ſteckte hinter dieſem allen eben ſo viel gaffende Neugier und ſogar Spottſucht, als wirklicher Enthuſiasmus. Auch die Geiſtlichkeit zog ſich in ominöſe Gruppen zuſammen und einige jeſuitiſche Trommeln hatten bereits zu den Waffen gerufen.

Wenn man ſich den hagern, taumelnden, vereinſamten, alten Mann mitten unter allem dieſen denkt und wie er hell und munter, obſchon nicht mehr ſtark und ruhig, hineinſchaut, ſo fühlt man ſich durch ein Band der Liebe und freundlicher Theilnahme zu ihm hingezogen. Longchamp ſagt, er ſei ihm außerordentlich hinfällig erſchienen, obſchon noch im Beſitz aller ſeiner Sinne und einer ſehr feſten ſtarken Stimme.

Die nachfolgende kleine Skizze von einem feindſeligen Journaliſten hat einen tiefen Eindruck auf uns gemacht.

„Am Dienſtag erſchien Herr von Voltaire zum erſten Male ſeit ſeiner Ankunft in Paris in voller Gala. Er trug einen rothen, mit Hermelin beſetzten Rock, eine große Perücke aus dem Zeitalter Ludwig's XIV., ſchwarz, ungepudert, und in welcher ſein verſchrumpftes Geſicht ſo begraben war, daß man blos ſeine beiden Augen glänzen ſah wie Karfunkel. Auf ſeinem Kopfe trug er eine viereckige rothe Mütze in Form einer Krone, die blos darauf gelegt zu ſein ſchien. In der Hand hielt er ein kleines Stöckchen und das Publikum von Paris, welches nicht darauf gefaßt war, ihn in einem ſolchen Aufzuge zu ſehen, lachte nicht wenig. Dieſer in allen Dingen eigenthümliche Mann wünſcht ohne Zweifel mit gewöhnlichen Menſchen nichts gemeinſam zu haben*).“

*) Vo l.II. p. 466.

Digitized by Google

Dieſer Kopf, — dieſer wunderbare Mikrokosmus in der grande perruque à la Louis XIV., — ſollte ſo bald all ſeiner ſchlauen Gaben beraubt werden; dieſe Augen, die wie Karfunkel glänzten, ſollten ſo bald zur langen Nacht ſich ſchließen!

Wir müſſen nun die Krönungsceremonie mittheilen, von welcher der Leſer vielleicht ſo viel gehört hat. Wir entlehnen hier aus derſelben zweifelhaften Quelle, für welche ſich jedoch Wagnière verbürgt. Auch iſt La Harpe's heroiſchere Erzählung dieſes Vorfalls wohlbekannt und unterſcheidet ſich von der folgenden faſt nur dem Style nach.

„Am Montag ſtieg Herr von Voltaire, entſchloſſen, den Triumph zu genießen, der ihm ſo lange verſprochen worden, in ſeinen Wagen, jenes mit goldenen Sternen beſäete azurfarbene Fuhrwerk, das ein Spaßvogel den Himmelswagen nannte, und begab ſich ſo nach der Académie française, welche dieſen Tag eine außerordentliche Sitzung hielt. Zweiundzwanzig Mitglieder waren zugegen. Keiner der dazu gehörenden Prälaten, Abbés oder anderen Geiſtlichen wollte dieſen eigenthümlichen Berathungen beiwohnen oder daran Theil nehmen. Die einzigen Ausnahmen waren die Abbés von Boismont und Millot, der erſte ein Wüſtling, der ſeinem Stande nur dem Namen nach angehört, und der andere ein erbärmlicher Menſch, der weder vom Hofe noch von der Kirche eine Gunſt zu erwarten hat.

„Die Akademie ging Herrn von Voltaire entgegen und geleitete ihn nach dem Sitze des Präſidenten, welchen dieſer Würdenträger und die Verſammlung ihn einzunehmen erſuchten. Sein Portrait hing oben darüber. Die Geſellſchaft ging ſogleich, ohne, wie ſonſt zu geſchehen pflegt, abzuſtimmen, zu den Geſchäften über und ernannte ihn durch Acclamation zum Präſidenten für das nächſte Vierteljahr. Der alte Mann ſtand, nachdem er auf dieſe Weiſe einmal in Gang geſetzt worden, im Begriff, ſehr viel zu ſprechen, aber die Mitglieder ſagten ihm, ſie ſchätzten ſeine Geſundheit zu hoch, als daß ſie ihn anhören könnten und es blieb ihm daher weiter nichts übrig, als zu ſchweigen. Herr d'Alembert füllte demgemäß die Sitzung durch Vorleſung ſeiner Eloge de Despréaux aus, die ſchon bei einer öffentlichen Gelegenheit mitgetheilt worden und worin er einige Schmeicheleien für den anweſenden Gaſt eingeſchaltet hatte.

„Herr von Voltaire gab nun den Wunſch zu erkennen, den Secretair der Akademie zu beſuchen, deſſen Zimmer ſich über dem Sitzungsſaale befinden. Bei dieſem Herrn blieb er einige Zeit und machte ſich dann auf den

Digitized by Google

Weg nach der Comédie française. Der Hof des Louvre, so ungeheuer groß derselbe auch ist, war gedrängt voll Menschen, die ihn erwarteten. Sobald als sein auffälliges Fuhrwerk sichtbar ward, erhob sich das Geschrei: ‚Le voilà!' Die Savoyarden, die Aepfelweiber, das ganze Gesindel dieses Stadttheils hatte sich hier versammelt und der Ruf: ‚Vive, Voltaire!' schallte, als ob er kein Ende nehmen wollte. Der Marquis von Villette, der schon vor ihm angelangt war, kam herbei, um ihm beim Aussteigen aus dem Wagen behülflich zu sein, wo der Procurator Clos neben ihm saß. Diese nahmen ihn beide zwischen sich, konnten ihn aber kaum durch das Gedränge bringen. Als er in das Theater trat, umringte ihn ein eleganteres und von wahrem Enthusiasmus für den Genius beseeltes Publikum. Ganz besonders die Damen drängten sich herbei und stellten sich ihm in den Weg, um ihn besser sehen zu können; einige suchten seine Kleider zu berühren, andere zupften Haare aus seinem Pelze. Der Herzog von Chartres*), welcher sich nicht allzuweit heran getraute, verrieth, obschon aus der Ferne, nicht weniger Neugier, als die andern.

„Der Heilige oder vielmehr der Gott des Abends sollte die Loge der Kammerherren**), der des Grafen von Artois gegenüber, einnehmen.

„Madame Denis und Frau von Villette waren schon hier und das Parterre war außer sich vor Freuden in Erwartung des Augenblicks, wo der Dichter erscheinen würde. Man hörte nicht eher auf zu rufen, als bis er sich auf den Vordersitz neben die Damen gesetzt hatte. Nun erhob sich der Ruf: ‚la Couronne!' und Brizard, der Schauspieler, kam und setzte ihm den Kranz auf. ‚O mein Gott! wollen Sie mich denn tödten? (Ah, Dieu! vous voulez donc me faire mourir?)' rief Herr von Voltaire vor Freude weinend, indem er diese Ehre abzulehnen suchte. Er nahm den Kranz in die Hand und reichte ihn der Belle-et-bonne***). Sie wollte ihn nicht nehmen und der Prinz von Beauvau erfaßte den Lorbeer und setzte ihn wieder auf das Haupt unseres Sophokles, der sich nun nicht länger weigern konnte.

„Das Stück (Irene) ward gespielt und zwar mit mehr Beifall als gewöhnlich, obschon nicht mit so viel, wie diesem Triumphe des Autors ent-

---

*) Später Egalité.

**) Er war bekanntlich selbst einer.

***) Die Marquise von Villette, seine Pflegetochter.

Digitized by Google

ſprechend geweſen wäre. Mittlerweile waren die Schauſpieler in Verlegenheit, was ſie thun ſollten und während ihrer Berathungen ging das Trauerſpiel zu Ende, der Vorhang fiel und der Tumult des Publikums war außerordentlich, bis der Vorhang wieder aufging und eine Gruppe enthüllte, wie in dem ‚Centénaire.‘ Herrn von Voltaire's Büſte, welche kurz vorher in dem Foyer der Comédie française aufgeſtellt worden, hatte man auf die Bühne gebracht und auf ein Piedeſtal erhöht und die ſämmtlichen Schauſpieler ſtanden, mit Palmen- und Blumenkränzen in den Händen, in einem Halbkreiſe um die bekränzte Büſte herum. Ein lautſchmetternder Tuſch von Trompeten und Pauken erſcholl und dann trat Madame Veſtris mit einem Blatt in der Hand vor, auf welchem einige kürzlich von dem Marquis von Saint Marc gedichtete Verſe ſtanden. Dieſe deklamirte ſie mit einem Pathos, wie es die Extravaganz der ganzen Scene verlangte. Die Verſe lauteten folgendermaßen:

Aux yeux de Paris enchanté
Reçois en ce jour un hommage,
Que confirmera d'âge en âge
La sévère postérité!

Non, tu n'as pas besoin d'atteindre au noir rivage
Pour jouir des honneurs de l'immortalité;

Voltaire, reçois la couronne
Que l'on vient de te présenter;
Il est beau de la mériter,
Quand c'est la France qui la donne*)!

Man rief da capo und die Schauſpielerin deklamirte die Verſe noch einmal. Hierauf traten alle heran und legten ihre Blumen vor der Büſte nieder. Mademoiſelle Fanier küßte ſie in fanatiſcher Ekſtaſe und alle übrigen ahmten ihrem Beiſpiele nach.

„Nachdem dieſe lange, von unendlichen Vivats begleitete Ceremonie vorüber war, fiel der Vorhang wieder und als er ſich für „Nanine“, eins von Herrn von Voltaire's Luſtſpielen, erhob, ſah man ſeine Büſte auf der rechten Seite der Bühne, wo ſie die ganze Vorſtellung hindurch ſtehen blieb.

---

*) Wie Dryden von Swift ſagte, ſo können auch wir ſagen: „Unſer Vetter Saint-Marc hat keine Anlage zur Poeſie.“

Digitized by Google

„Der Graf von Artois wollte sich nicht allzuöffentlich zeigen, nachdem er aber seinem Befehle gemäß, sobald als Herr von Voltaire im Theater erschien, davon unterrichtet worden war, hatte er sich incognito dahin begeben und man glaubt, daß der alte Mann, als er einmal einen Augenblick hinausging, die Ehre einer kurzen Unterredung mit seiner königlichen Hoheit hatte.

„Nachdem ‚Nanine' zu Ende war, hatte die Bescheidenheit unseres Philosophen eine neue Prüfung zu bestehen. Er war in seinen Wagen gestiegen, aber das Volk wollte ihn nicht so ungehindert fahren lassen. Man warf sich über die Pferde her und küßte sie. Einige junge Dichter riefen sogar, man solle die Thiere ausspannen und den modernen Apollo mit Menschenhänden nach Hause ziehen. Unglücklicherweise waren nicht Enthusiasten genug da, die diesen Dienst übernommen hätten und endlich war es ihm vergönnt, sich zu entfernen, aber nur unter vielen Vivats, so laut, daß er sie auf dem Pont Royal und selbst noch in seinem Hause gehört haben muß.

„Als Herr von Voltaire nach Hause kam, brach er wieder in Thränen aus und versicherte bescheiden, daß er zu Hause geblieben wäre, wenn er gewußt hätte, daß das Publikum so viele Albernheiten vornehmen würde."

Ueber alle diese wunderbaren Vorgänge werden wir unsere Leser ihren eigenen Betrachtungen überlassen und blos bemerken, daß dies am 30. März (1778) geschah, und daß am 30. Mai fast zur selben Stunde der Gegenstand dieser übertriebenen Schmeicheleien bereits in den Armen des Todes ruhete und der Sarg schon in Bereitschaft gesetzt ward, für welchen sogar ein Grab gestohlen werden mußte.

„Er starb," sagt Wagnière, „ungefähr ein Viertel nach Elf in der Nacht, in der vollkommensten Ruhe, nachdem er in Folge der schädlichen Arznei, die er aus eigener Unvorsichtigkeit und besonders aus Unachtsamkeit der Personen, welche darauf hätten Acht geben sollen, zu sich genommen, die grausamsten Schmerzen erduldet. Zehn Minuten vor seinem Tode ergriff er die Hand Morand's, seines Kammerdieners, der bei ihm wachte, drückte sie und sagte: „Adieu, mon cher Morand, je me meurs; leb wohl, mein lieber Morand, ich sterbe." Dies sind die letzten Worte, welche Herr von Voltaire sprach*).

*) Ueber diese Krankheit Voltaire's und sein Verhalten auf dem Sterbebette sind

Digitized by Google

Wir haben nun noch dieſen Mann in ſeiner ſpeziell intellectuellen Eigenſchaft zu betrachten, was, wie bei jedem Schriftſteller, als die klarſte und in jeder praktiſchen Beziehung als die wichtigſte Anſchauung ſeiner Individualität zu betrachten iſt.

Voltaire's geiſtige Begabung, ſein ſchriftſtelleriſches Talent oder Genie

---

viele abgeſchmackte Bücher geſchrieben worden, über welche wir hier weiter nichts zu ſagen brauchen. Das Benehmen der Pariſer Geiſtlichkeit bei dieſer Gelegenheit ſcheint ihres Berufes gänzlich unwürdig geweſen zu ſein. Auch war ihr Lohn, inſoweit dieſe Individuen in Frage kommen, durchaus nicht unangemeſſen, denn ſie ſahen ſich durch den wunderbaren alten Mann, der in ſeiner Kraft ihnen und Andern ſo manches Herzeleid bereitet, auch in ſeiner letzten Hinfälligkeit abermals gäfft und abermals perſiflirt. Ganz gewiß iſt der letzte Kampf eines Sterblichen, wo der Geiſt in die Wirbelwinde und dichten entſetzlichen Dünſte des Todes gehüllt, blind nach Hülfe haſcht und keine Hülfe da iſt, nicht der Augenblick, wo ein weiſer Glaube zu triumphiren ſuchen ſollte, wenn er nicht mehr Linderung zu bringen hoffen kann. Uebrigens wäre es, wenn wir weiter auf dieſe erſonnenen Geſchichten von Todesſchreckniſſen, Reue und dergleichen weiter eingehen, wenn wir darüber ſchreiben, ſie glauben, oder widerlegen, oder auf irgend eine Weiſe beſprechen wollten, blos eine Fortſetzung dieſes ſelben Blödſinns. Wer nach dem unerſchütterlichen Hintritt ſo vieler Cartouche und Thurtells in jedem Zeitalter der Welt die Art und Weiſe des Todes eines Mannes als einen Prüfſtein für ſeine religiöſe Orthodoxie betrachten kann, mag ſich rühmen, daß er von einer blos irdiſchen Logik durchdrungen werden könne. Voltaire hatte genug Leiden und genug niedrige Leiden zu dulden, ohne daß es noch einer theologiſchen Verzweiflung bedürfte. Seine letzte Unterredung mit der Geiſtlichkeit, welche von ſeinen Freunden herbeigerufen worden, damit ihm nicht ein ehrliches Begräbniß verweigert werden möchte, wird von Wagnière, mit welchem alle übrigen glaubwürdigen Berichterſtatter hierin übereinſtimmen, folgendermaßen beſchrieben:

„Zwei Tage vor jenem beklagenswerthen Todesfall ging der Abbé Mignot, der Neffe des Kranken, und holte den Pfarrer von Saint Sulpice und den Abbé Guatier und führte ſie in das Krankenzimmer ſeines Onkels. Als dieſer hörte, daß der Abbé Guatier da ſei, rief er: ‚Ah, gut! ich grüße ihn und danke ihm!' Der Abbé ſprach einige Worte zu ihm und mahnte ihn zur Geduld. Hierauf trat der Pfarrer von Saint Sulpice heran, nachdem er ſich vorher anmelden laſſen und fragte Herrn von Voltaire mit erhobener Stimme, ob er die Göttlichkeit unſeres Herrn Jeſu Chriſti anerkenne? Der Kranke ſtieß mit einer ſeiner Hände an das Käppchen des Pfarrers, ſchob ihn zurück und rief, indem er ſich auf die andere Seite herumwarf: ‚Laßt mich doch ruhig ſterben (Laissez-moi mourir en paix)!' Der Pfarrer ſchien ſeine Perſon durch die Berührung eines Philoſophen verunreinigt und ſein Käppchen für entehrt zu halten, denn er ließ ſich von der Krankenwärterin ein wenig abbürſten und ging dann mit dem Abbé Guatier wieder fort." Vol. I. p. 161.

Digitized by Google

liegt in einer Reihe von Schriften offen vor uns, die, wie wir glauben, in zweierlei Hinsicht nicht ihres Gleichen haben, wir meinen ihren Umfang und ihre Mannigfaltigkeit. Vielleicht giebt es keinen Schriftsteller — wir meinen natürlich keinen bloßen Compilator, sondern einen, der Das, was er schreibt, selbst gedacht oder ausgearbeitet hat — der so viele Bände zurückgelassen und wenn wir mit der blos arithmetischen Schätzung auch noch eine kritische verbinden, so ist die Eigenthümlichkeit noch größer, denn diese Bände sind nicht ohne Anschein von gebührender Sorgfalt und Vorbereitung geschrieben. Vielleicht ist nicht eine einzige matte oder verworrene Abhandlung, ja nicht eine einzige matte oder verworrene Stelle darin zu finden. Was dann wieder die Mannigfaltigkeit betrifft, so verbreiten sie sich beinahe über alle Zweige des menschlichen Wissens, von der Theologie an bis herab zur Hauswirthschaft, von dem freundschaftlichen Briefe bis zur politischen Geschichte, von der Pasquinade bis zum epischen Gedicht. Hier muß nothwendig ein seltenes Talent oder vielmehr eine Verbindung von seltenen Talenten thätig gewesen sein, denn das Ergebniß ist wenigstens im höchsten Grade ungewöhnlich und zu verwundern, wo nicht zu bewundern.

Wenn wir durch all diese bunte Versatilität hindurch die wesentlichen unterscheidenden Züge von Voltaire's Intelligenz zu entziffern suchen, so scheint es uns, als fänden wir hierin ein Seitenstück zu unserer Theorie von seinem moralischen Charakter, wie dies auch, wenn jene Theorie richtig war, nothwendig der Fall sein muß; denn die denkende und die moralische Natur, welche durch die Nothwendigkeiten der Sprache von einander unterschieden werden, haben an und für sich keinen solchen Unterschied, sondern zeigen, wenn man sie richtig auffaßt, in jenem Falle die strengste Sympathie und Uebereinstimmung und sind nur verschiedene Phasen einer und derselben unauflöslichen Einheit, — eines lebendigen Geistes.

Im Leben besaß Voltaire, wie wir gesehen haben, keinen vollgültigen Anspruch auf den Namen eines Philosophen, und jetzt finden wir in der Literatur, und zwar aus ähnlichen Gründen, denselben Mangel an ihm. Auch hier ist es nicht Größe, sondern abermals jener außerordentliche Grad von Gewandtheit, den wir in ihm wiedererkennen; nicht sowohl Kraft als vielmehr Behendigkeit; nicht Tiefe, sondern oberflächliche Ausdehnung. Jene wahrhaft überraschende Fähigkeit scheint mehr die beispiellose Verschmelzung vieler gewöhnlichen Talente zu sein, als die Ausübung eines einzigen höheren oder schöneren, denn auch hier ist der Mangel an Ernst und beharrlicher

Digitized by Google

Ausdauer ihm verderblich. Er beſitzt das Auge eines Luchſes, ſieht auf den erſten Blick tiefer, als irgend ein anderer Menſch, widmet der Sache aber keinen zweiten Blick.

Auf dieſe Weiſe bleibt die Wahrheit, welche für den Philoſophen, wie das alte Sprichwort ſagt, in einem Brunnen wohnt, für ihn größtentheils verborgen, ja wir können ſagen, auf immer verborgen, wenn wir die höchſte und blos philoſophiſche Gattung der Wahrheit annehmen, denn dieſe enthüllt ſich keinem Sterblichen, ohne eine ganz andere Art von Nachdenken, als Voltaire ihr jemals gewidmet zu haben ſcheint. Seine Deductionen ſind in der That faſt durchgängig von ſo zu ſagen juriſtiſcher, argumentirender und unmittelbar praktiſcher Art; oft — das wollen wir zugeben — wahr, ſo weit ſie eben reichen; aber ſie ſind nicht die ganze Wahrheit und falſch, wenn man ſie für das Ganze nimmt.

Was das Gefühl betrifft, ſo iſt es eben ſo mit ihm. Er iſt im Allgemeinen menſchenfreundlich, ſanft, liebreich, nicht ohne einen Anflug von Edelmuth, aber leichtfertig, launenhaft und unbeſtändig, ein gewandter Freigeiſt und Alles in einer Stunde. Er iſt kein Dichter und Philoſoph, ſondern ein volksthümlicher unterhaltender Sänger und Redner — in jeder Beziehung und in jeder Art ein Concionator, was meiſtentheils am Ende ein ganz verſchiedener Charakter iſt.

In dieſer letztern Eigenſchaft ſteht er allerdings unerreicht da; für ein ſolches Auditorium war er der paſſendſte und vollkommen überredende aller Prediger. In vielen weit höheren Eigenſchaften aber iſt er weder vollkommen, noch unerreicht, iſt oft übertroffen worden und ward ſelbſt in ſeinem eigenen Zeitalter und unter ſeiner eigenen Nation übertroffen. Was entſchiedene, durchſchlagende, gewiſſermaßen gigantiſche Kraft des Denkens betrifft, ſo ſteht er weit unter Diderot. Bei aller Lebhaftigkeit beſitzt er nicht die gefällige Eleganz und nur einen kleinen Theil der Weisheit Fontenelle's, obſchon er witziger iſt. In wahrer Tiefe der Empfindung, wie in der Schilderung derſelben, in Pathos, Schwung und eindringlicher Beredſamkeit kann er mit Rouſſeau nicht verglichen werden.

Ohne Zweifel muß er eine erſtaunliche Fruchtbarkeit, Raſchheit und Gewandtheit in Verbindung mit einer univerſellen Empfänglichkeit des Geiſtes beſeſſen haben. Eben ſo wenig können wir leugnen, daß er beharrliche Ausdauer, eine bei einem ſo flatterhaften Geiſte auffällige Fähigkeit zu lang fortgeſetzter Anſtrengung und vollendete Geſchicklichkeit in weiſer Ver-

Digitized by Google

wendung ſeiner Kräfte offenbart. Schon die Kenntniſſe, die er ſich erworben, ſelbſt angenommen — was aber nur theilweiſe wahr iſt — daß es nur oberflächliche, durch das Gedächtniß erworbene Kenntniſſe geweſen ſeien, würden ihn zu einem Commentator befähigt haben. Von Newton's Principia bis zum Vedam iſt ihm nichts entgangen; er hat einen Blick in alle Literaturen und Wiſſenſchaften geworfen, ja er hat ſogar darin ſtudirt, denn er kann ein vernünftiges Wort über alle ſprechen.

So iſt es z. B. eine bekannte Sache, daß er Newton verſtand, als noch kein anderer Menſch in Frankreich ihn verſtand, ja ſeine Landsleute nennen Voltaire ihren Entdecker des intellectuellen England — eine Entdeckung, die allerdings mehr von der Art des Curtis als von der des Columbus, aber doch zu ſeiner Zeit noch nicht gemacht war. Auch von allen andern Seiten führt er ſeinem Lande neues Licht zu. Zum erſten Male wird es jetzt den verwunderten Augen der Franzoſen im Allgemeinen klar, daß der Gedanke in andern Königreichen wirklich auch eine Art Exiſtenz hat und daß ſchon vor dem Siècle de Louis Quatorze hier und da unter den Menſchen ein kleiner Schimmer von Civiliſation aufgedämmert war.

An Voltaire's Bekanntſchaft mit der Geſchichte, wenigſtens mit dem, was er Geſchichte nannte, ſei es nun bürgerliche, religiöſe oder literariſche, von ſeiner unzähligen, unbeſchreiblichen Sammlung von aus allen Quellen — aus europäiſchen Chroniken und Staatsarchiven, aus morgenländiſchen Zends und jüdiſchen Talmuden — geſammelten Thatſachen brauchen wir den Leſer nicht zu erinnern.

Man hat dagegen eingewendet, daß ſeine Kenntniß oft aus der zweiten Hand entlehnt geweſen, daß er ſeine Vorläufer hatte, die er als lebende Wörterbücher im Nothfalle auf geſchickte Weiſe zu Rathe zog. Dies ſcheint zum Theil auch wahr zu ſein, vermag aber auf unſer Urtheil über ihn keinen großen Einfluß zu äußern, denn die Geſchicklichkeit, ſo zu entlehnen, iſt ſogar noch ſeltener, als die Fähigkeit, zu leihen. Voltaire's Wiſſen iſt nicht ein bloßes Curioſitätenkabinet, ſondern ein wirkliches Muſeum zum Zweck des Unterrichtens. Jeder Gegenſtand hat hier ſeinen Platz, wo er zum Gebrauche bereit liegt. Nirgends finden wir Verwirrung oder eitle Sucht, zu glänzen, ſondern überall Abſicht und klare, lehrreiche Ordnung.

Vielleicht iſt es eben dieſe Fähigkeit zum Ordnen, zum raſchen überſichtlichen Arrangiren, was die Wurzel von Voltaire's beſten Begabungen bildet oder vielmehr, es iſt dieſer ſcharfe umfaſſende, intellectuelle Ueberblick,

Digitized by Google

aus welchem für einen einigermaßen ſtarken Geiſt die Ordnung ganz natürlich hervorgeht. Dieſer klare, raſche Blick und die methodiſche Anordnung, welche daraus entſpringt, werden als beſonders franzöſiſche Eigenſchaften betrachtet und Voltaire bekundet ſie zu allen Zeiten in einem mehr als franzöſiſchen Grade.

Er braucht nur ſein Auge auf irgend einen Gegenſtand zu werfen, ſo ſieht er ſofort, obſchon nur auf geringe Tiefe, aber doch mit inſtinktartiger Entſchiedenheit, wo die Haupttendenz für dieſe geringe Tiefe liegt, was ihr logiſcher Zuſammenhang iſt oder zu ſein ſcheint, wie Urſachen ſich mit Wirkungen verbinden, wie das Ganze aufzufaſſen und in klarer Folge ſeinem oder andern Geiſtern vorzuführen iſt.

In dieſer Beziehung iſt es überdies ein Glück für ihn, daß unterhalb der eben erwähnten geringen Tiefe ſein Blick nicht unklar wird, ſondern ganz und gar aufhört. Dieſem Umſtande zufolge giebt es dann auch nichts Weiteres, was ihm Zweifel verurſachte, denn hat er nicht jenen Grund bodenloſer Finſterniß, auf welchem alle Dinge zuletzt ruhen, ſchon gefunden? Was weiter darunter liegt, iſt Täuſchung, Einbildung, irgend eine Form von Aberglauben oder Thorheit, was er, ohne etwas Anderes dahinter zu vermuthen, ganz und gar verwirft.

Demgemäß iſt er der verſtändlichſte aller Schriftſteller und überall auf den erſten Blick durchſichtig. Allen ſeinen Schilderungen oder Unterſuchungen ſteht ihr ganzer Zweck und Umfang an der Stirn geſchrieben; alles iſt genau, alles iſt richtig erwogen; jener klare Geiſt der Ordnung verräth ſich im Ganzen, wie in jeder Zeile des Ganzen.

Wenn wir ſagen, daß dieſe Fähigkeit zum Ordnen in ihrer Anwendung ſowohl auf die Erwerbung als auf die Mittheilung von Ideen bei allen Unternehmungen Voltaire's ſeine ihm die beſten Dienſte leiſtende Fähigkeit iſt, ſo ſagen wir damit nichts Außergewöhnliches. Man nehme das Wort in ſeiner weiteſten Bedeutung und es umfaßt die ganze Aufgabe des Verſtandes, was man in logiſchem Sinne darunter verſteht. Es iſt das Mittel, wodurch der Menſch Alles zu Stande bringt, was in Bezug auf äußere Kraft für ihn möglich gemacht worden iſt. Damit überwindet er alle Hinderniſſe in der Ausführung nnd erhebt ſich zum „König dieſer irdiſchen Welt.“ Dieſe Fähigkeit iſt das Organ aller jener Kenntniß, die mit Recht für gleichbedeutend mit Macht gelten kann, denn hierdurch dringt der Menſch mit weiſem Streben in die unendlichen Kräfte der Natur ein und verviel-

Digitized by Google

fältigt ſeine eigene geringe Kraft ins Unbegrenzte. Man hat auch geſagt, daß der Menſch ſich zu dem „Gott dieſer irdiſchen Welt“ aufſchwingen könne; dies iſt aber ein weit höherer Standpunkt, der nicht durch ſolche Machtkenntniß zu erreichen iſt, ſondern durch eine ganz andere Gattung, zu welcher Voltaire ganz beſonders ſchwerlich einige Anlage verräth.

In der That, ſo bereitwillig wir ſeinen methodiſchen Sinn und den vielfachen Nutzen deſſelben anerkannt haben, ſo ſind wir doch weit entfernt, ihm einen wahrnehmbaren Antheil an jenem größten Lobe des Denkers oder Schriftſtellers, dem Lobe der philoſophiſchen, noch weit weniger aber der poetiſchen Methode zuzuerkennen, welche, beſonders die letztere, die Frucht tiefen Gefühls ſowohl als klaren Blickes, des Genies ſowohl, als des Talentes ſein muß und in den Werken eines Hooker oder Shakeſpeare viel eher zu finden iſt, als in denen eines Voltaire.

Die in Voltaire erkennbare Methode iſt — und zwar in Bezug auf alle Gegenſtände ohne Ausnahme — eine rein geſchäftliche Methode. Die Ordnung, welche daraus hervorgeht, iſt nicht Schönheit, ſondern im beſten Falle Regelmäßigkeit. Seine Gegenſtände liegen nicht in maleriſcher, ja auch nicht allemal in wiſſenſchaftlicher Gruppirung um ihn herum, ſondern vielmehr in bequemen Reihen, ſo daß jeder leicht in Augenſchein zu nehmen und zugänglich iſt, gleich den Waaren in einem wohlgeordneten Magazin. Wir möchten ſagen, es herrſcht hier nicht die tiefe natürliche Symmetrie einer Waldeiche, ſondern die einfache künſtliche Symmetrie eines Kandelabers.

Man vergleiche z. B. den Plan der „Henriade“ mit dem unſeres ſo barbariſchen „Hamlet.“ Der Plan der erſtern iſt ein geometriſches Diagramm von Fermat; der des letztern ein Carton von Raphael. Die „Henriade“ iſt, ſo wie wir ſie vollendet ſehen, ein geglätteter, regelrecht gebauter Tuilerienpalaſt, „Hamlet“ dagegen eine geheimnißvolle geſtirnte Walhalla und Wohnung der Götter.

Trotzdem iſt Voltaire's Methode, wie wir ſchon geſagt haben, eine geſchäftliche und für ſeine Zwecke nutzbarere, als irgend eine andere. Sie führt ihn raſch durch ſeine Arbeit hindurch und ſeinen Leſer auch. Es findet eine ſchnelle Verſtändigung zwiſchen beiden ſtatt; die ganze Bedeutung wird klar mitgetheilt und ohne Mühe erfaßt. Hieraus folgt vielleicht auch, daß Voltaire der Jugend mehr gefällt, als dem Alter; daß die erſte Lectüre

Digitized by Google

ſeiner Werke einen beſſern Eindruck macht, als die zweite, wenn man wirklich eine ſolche für nothwendig hält. Das Verdienſt — und es iſt ein bedeutendes — aber, welches der gute Eindruck und Nutzen dieſer erſten Lectüre vorausſetzt, muß ihm ehrlicherweiſe zugeſtanden werden.

Und hierin liegt, wie uns ſcheint, das Hauptverdienſt aller ſeiner Leiſtungen. Seine Geſchichtswerke z. B. gehören trotz ihrer brillanten Lebendigkeit und ihres ſchlauen Anſcheins von philoſophiſchem Einblick zu den ſeichteſten, die es giebt. Sie ſind weiter nichts als Regiſter von äußeren Vorfällen, Schlachten, Gebäuden, Vorgängen und andern ganz oberflächlichen Erſcheinungen. Da ſie aber deutliche, für das Gedächtniß gut eingerichtete Regiſter ſind und in lebendigem, munterem Tone abgeleſen werden, ſo hören wir mit Befriedigung zu und lernen etwas, ja wir lernen viel, wenn wir vorher gar nichts wußten. Das Summarium in ſeiner geſchickten, obſchon gedrängten Anordnung und ſeinen glänzenden, klargezeichneten Umriſſen hat ſogar zuweilen ein poetiſches ſowohl, als ein didaktiſches Verdienſt. „Karl XII.“ kann in dieſer oft verſuchten Gattung von Biographie noch immer als Muſter gelten. Die klarſten Einzelnheiten werden in den wenigſten Worten mitgetheilt; wir finden Skizzen von fremden Menſchen und fremden Ländern, von Kriegen, Abenteuern, Unterhandlungen u. ſ. w. in einem Style, welcher, was graphiſche Kürze betrifft, mit dem des Salluſt wetteifert. Es iſt eine Miniaturzeichnung jenes Schweden und ſeines tollen Lebens, ohne Farben, aber doch nicht ohne die Beobachtung der Perſpektive, ja auch nicht ganz ohne die tiefere Harmonie, welche einem ausgeführten Gemälde eigen iſt. Was die Zuſammenſtellung betrifft, ſo müſſen wir, was man auch über Genauigkeit oder ſonſtigen Werth ſagen möge, dieſes Geſchichtswerk für unbedingt das beſte von allen erklären, welche Voltaire geſchrieben.

In ſeinen andern proſaiſchen Werken, in ſeinen Novellen und unzähligen Abhandlungen und Skizzen bildet dieſelbe Klarheit der Anordnung und dieſelbe Raſchheit und Schärfe des Blicks, abermals ein hervorragendes Verdienſt. Seine „Zadigs“, „Babouc's“ und „Candides“, welche, als Geburten der Einbildungskraft betrachtet, in den Augen des Auslandes vielleicht höher ſtehen, als irgend eine ſeiner ſelbſt ſogenannten poetiſchen Leiſtungen, ſind von dieſem ſelben intelligenten Leben erfüllt und werfen die ſchärfſten Blicke, obſchon von einem ſchiefen Geſichtspunkte aus, auf wenigſtens die Oberfläche des menſchlichen Lebens, in die alte wohlbekannte Ge-

Digitized by Google

ſchäftswelt, welche allerdings von ſeinem ſchiefen Standpunkte aus ziemlich ſchief ausſieht und eine Maſſe lächerlicher Combinationen liefert.

Der Witz, der ſich hauptſächlich in dieſen und ähnlichen Werken beurkundet, aber auch ſonſt, wenn er nicht mit Fleiß zurückgehalten wird, in unerſchöpflicher Fülle Voltaire's Geiſt entſtrömt, iſt oft und mit Recht gefeiert worden. Er lag tief gewurzelt in ſeiner Natur, das unvermeidliche Produkt eines ſolchen Verſtandes mit einem ſolchen Charakter, und verſprach gleich von Anfang an, wie es in der letztern Periode ſeines Lebens auch wirklich geſchah, der Hauptdialekt zu werden, in welchem er ſprach und ſogar dachte.

Wenn wir aber auch der unerſchöpflichen Bereitheit, der Kraft und der feinen Schärfe von Voltaire's Witz alle Gerechtigkeit widerfahren laſſen, ſo müſſen wir doch gleichzeitig bemerken, daß er keineswegs die höchſte Gattung der Beſchäftigung für einen Geiſt wie der ſeine war, ja daß er ſogar ſeinem Weſen nach zu der niedrigſten Gattung des Spottes gerechnet werden muß. Voltaire's Witz iſt ſtets weiter nichts als ein logiſcher Scherz, eine Heiterkeit des Kopfes, nicht des Herzens, und in all ſeinen zahlloſen Einfällen ſehen wir kaum einen einzigen Schimmer von Humor. Witz dieſer Art kann nicht eine ſchüchterne Geſetztheit oder einen ernſten und doch unendlich gütigen Blick bewahren, der die innerſte Seele mit wahrer liebender Heiterkeit erwärmt. Er hat nicht einmal die Kraft, geradeaus zu lachen, ſondern kann blos ziſchen und kichern. Er gründet ſich nicht auf innige muthwillige Sympathie, ſondern auf Verachtung oder im beſten Falle auf Gleichgültigkeit. Er ſteht zum Humor in demſelben Verhältniß, wie die Proſa zur Poeſie, von welcher, wenigſtens in dieſem Fache, Voltaire keine Spur zeigt. Sein ausgeſprochenſt komiſches Werk, die „Pucelle", welche aus andern Gründen keinem Leſer empfohlen werden kann, hat kein höheres Verdienſt als das einer kecken Karrikatur.

Allerdings iſt er kein gemeiner Pickelhäring; er verletzt ſelten oder nie die Regeln, wir wollen nicht ſagen des Anſtandes, aber doch des guten Tones, — auf dieſes negative Lob hat er Anſpruch. Was aber höhere Anſprüche auf poſitives Lob betrifft, ſo kann er dieſes nicht nachweiſen. Vergebens ſuchen wir in allen ſeinen Werken auch nur einen einzigen Zug eines „Don Quixote" oder eines „Shandy", oder auch nur eines „Hudibras" oder einer „Bücherſchlacht". Ueberhaupt iſt ſchon mehr als einmal bemerkt worden, daß der Humor bei den Franzoſen ſeit dem letzten Jahr-

Digitized by Google

hundert keine Nationaleigenſchaft mehr iſt und daß er ſeit Montaigne's Zeit unter ihnen faſt ganz verſchwunden zu ſein ſcheint.

In ſeiner techniſchen Eigenſchaft als Dichter betrachtet braucht uns Voltaire gegenwärtig nicht ſehr lange aufzuhalten. Auch hier iſt ſein Verdienſt ein hauptſächlich intellectuelles und zeigt ſich nach Art geſchäftsmäßiger Methode. Alles iſt für einen gegebenen Zweck wohlberechnet und wir ſehen hier die äußerſte logiſche Angemeſſenheit der Empfindungen, der Ereigniſſe und der allgemeinen Anlage. Auch fehlt es ihm nicht an einem gewiſſen Enthuſiasmus, der zuweilen der Inſpiration ähnlich ſieht. Eine unverkennbare Sympathie für die Perſonen ſeines Gedichts hat er ſtets; mit der Empfänglichkeit eines Chamäleons nimmt er die Farbe eines jeden Gegenſtandes an und wenn er dieſer Gegenſtand nicht ſein kann, ſo ſpielt er ihn wenigſtens auf plauſible Weiſe.

Auf dieſe Weiſe haben wir ein Reſultat, welches überall mit ſich ſelbſt übereinſtimmt; eine Leiſtung, nicht ohne geſchickte Dispoſitionen und glänzende Bilder, welche uns durch jenes alte Vergnügen über „beſiegte Schwierigkeiten" und die ſichtbare Uebereinſtimmung der Mittel mit dem Zweck ergötzt. Daß der tiefere Theil unſerer Seele bei dieſem allen ſtumm und ungerührt bleibt, keine allgemeine ewige Schönheit, ſondern blos eine modiſche Eleganz und weniger das Werk einer poetiſchen Schöpfung als einen Prozeß der Toilette darin erkennt, das darf weiter nicht Wunder nehmen. Es bedeutet blos, daß Voltaire ein franzöſiſcher Dichter war und ſo ſchrieb, wie das franzöſiſche Volk der damaligen Zeit verlangte und gut hieß. Wir wiſſen ſchon längſt, daß die franzöſiſche Poeſie nach einem andern Ziel ſtrebte, als die unſere; daß ihr Glanz das war, was wir einen todten, künſtlichen nennen möchten; nicht die bunte weiche Sommerpracht der Natur, ſondern ein kalter Glanz, wie von blankem Metall.

Ueberhaupt muß man, wenn man Voltaire's Gedichte lieſt, jenes Abenteuer im Café de Procope niemals vergeſſen. Es fehlte ihm nicht an einem Auge, welches in die tiefſte Natur der Poeſie hineingeſchaut haben würde, wenn er Andere hätte hineinblicken ſehen, aber welches Lob hätte ihm ein ſolches Unternehmen vom Café de Procope eintragen können? Was konnte es ſeinem ſo überaus koſtbaren „Rufe" nützen, wenn er dieſe Richtung weiter verfolgt hätte? Zuletzt ſcheint er ſich von ganzem Herzen mit Gebrauch und Gewohnheit ausgeſöhnt und blos bemüht zu haben, Das, was er alle Anderen thun ſah, beſſer zu machen.

Digitized by Google

Und dennoch war sein persönliches poetisches Glaubensbekenntniß, welches natürlich kein katholisches sein konnte, nichtsdestoweniger kaum so bigott, als man es hätte erwarten sollen. Jener Tadel Shakespeare's, der einen Gegentadel in England hervorrief, verdiente, wenn man die Sache richtig erwägt, vielleicht eher ein Belobungsdecret. Er nennt Shakespeare „einen Genius voll Kraft und Fruchtbarkeit, Natur und Erhabenheit", obschon unglücklicherweise „ohne den geringsten Funken von gutem Geschmack oder die geringste Bekanntschaft mit den Regeln," was in Voltaire's Dialekt gar nicht so unrichtig ist, denn Shakespeare hat in der That fast gar keinen Pariser bon goût und marschirt, so oft er es für gut findet, mit der erstaunlichsten Gemüthsruhe mitten durch die „Regeln" hindurch. Nach einem ziemlich vorurtheilsfreien Bericht über „Hamlet", der besten dieser „farces monstrueuses qu'on appelle tragédies", worin aber doch „so schöne Scenen und so große und so schreckliche Stellen" vorkommen, fährt Voltaire auf folgende Weise fort, zwei große Räthsel zu lösen:

„Das erste Räthsel ist, wie so viele Wunder sich in einem einzigen Kopfe anhäufen konnten, denn die sämmtlichen Stücke des göttlichen Shakespeare sind in diesem Geschmack geschrieben. Das zweite Räthsel ist, wie die Gemüther der Menschen so hoch erhoben werden konnten, daß sie diese Stücke mit Entzücken ansahen und wie es kommt, daß dieselben in einem Jahrhundert, welches Addison's Cato hervorgebracht, immer noch Verehrer finden.

„Unser Erstaunen über das erste Wunder wird sich legen, wenn wir erfahren, daß Shakespeare den Stoff zu allen seinen Tragödien aus Erzählungen oder Romanen schöpfte und daß er in diesem Falle den Roman „Claudius, Gertrude und Hamlet" von Saxo Grammaticus, dem das Lob gebührt, blos in Verse brachte.

„Der zweite Theil des Räthsels, nämlich das Wohlgefallen, welches die Menschen an diesen Tragödien finden, bietet etwas mehr Schwierigkeit, aber hier ist (en voici) die Lösung in Gemäßheit der reiflichen Erwägungen gewisser Philosophen.

„Die englischen Sänftenträger, die Matrosen, Miethkutscher, Lastträger, Metzger, ja sogar Handlungsdiener sind leidenschaftlich für allerhand Schauspiele eingenommen. Hahnengefechte, Boxerkämpfe, Begräbnisse, Duelle, Hinrichtungen, Zaubereien, Geistererscheinungen, nach allem diesen drängen sie sich in Massen, ja es giebt mehr als einen Patrizier, der eben so neugierig ist, als das gemeine Volk. In Shakespeare's Tragödien fanden die

Digitized by Google

Bürger von London volle Befriedigung eines ſolchen Hanges. Die Höflinge ſahen ſich genöthigt, dem Strome zu folgen, denn wie kann man umhin, etwas, was der verſtändigere Theil der Stadt bewundert, ebenfalls zu bewundern? Hundert und fünfzig Jahre lang gab es nichts Beſſeres, die Bewunderung ſtieg mit der Zeit und ging endlich in Abgötterei über. Einige geniale Stellen, einige glückliche Verſe voll Kraft und Natur, die man wider Willen im Gedächtniß behält, entſchädigten für das Uebrige und bald reuſſirte mit Hülfe einiger Schönheiten des Details das ganze Stück." *)

Das iſt in der That eine niedliche kleine Theorie, welche über mehr als einen Gegenſtand Licht verbreitet. Indeſſen iſt ſie verhältnißmäßig geſprochen immer noch in ſanften Ausdrücken abgefaßt. Friedrich der Große z. B. thut ſeinen Ausſpruch folgendermaßen:

„Um ſich von dem erbärmlichen Zuſtande zu überzeugen, welcher bis auf den heutigen Tag in Deutſchland herrſcht, braucht man nur die öffentlichen Theater zu beſuchen. Hier ſieht man die abſcheulichen in unſere Sprache überſetzten Stücke Shakeſpeare's aufführen und das ganze Publikum vor Entzücken in Ohnmacht fallen (se pâmer d'aise), wenn es dieſe lächerlichen Poſſen anhört, welche der Wilden von Canada würdig ſind. Ich nenne ſie Poſſen, weil ſie gegen alle Regeln des Dramas verſtoßen. Shakeſpeare kann man dieſe wahnſinnigen Einfälle noch verzeihen, denn die Geburt der Künſte iſt niemals der Punkt ihrer Reife, jetzt aber haben wir ſogar hier einen „Götz von Berlichingen", der ſo eben auf der Bühne erſchienen iſt — eine abſcheuliche Nachahmung jener erbärmlichen engliſchen Stücke und das Parterre applaudirt und verlangt mit Begeiſterung die Wiederholung dieſer widerlichen Abgeſchmacktheiten (de ces dégoûtantes platitudes)." **)

Wir haben dieſe kritiſchen Ausſprüche nicht in der Abſicht citirt, ſie zu widerlegen, ſondern blos um zu zeigen, auf welchem Standpunkte ſich die Kritiker ſelbſt befanden. In dem Ausſpruche Friedrich des Großen liegt ſogar etwas Pathetiſches und er kann als der Sterberuf des „Goût" in dieſem Lande betrachtet werden, der ſich plötzlich von ſeltſamen entſetzlichen übernatürlichen Einflüſſen belagert ſieht, die er für lappländiſche Zauberei oder Gaukelei eines Caglioſtro hält, die aber nichtsdeſtoweniger immer

*) Oeuvres, T. XLVII. p. 300.

**) De la Litterature Allemande. Berlin 1780. Wir entlehnen aus der Compilation: „Göthe in den Zeugniſſen der Mitlebenden." S. 124.

Digitized by Google

höher und höher ſteigen, ſo daß er endlich ſeinen Opernhut krampfhaft feſthaltend in einem Ocean von „dégoûtantes platitudes“ ertrinkt.

Im Ganzen genommen war, wie es ſcheint, Voltaire's Anſicht von der Poeſie von der unſrigen radikal verſchieden und von dem, was wir eigentlich Poeſie nennen, hatte er faſt gar keinen Begriff.

Eine Tragödie, ein Gedicht ſoll bei ihm nicht „eine Kundgebung der menſchlichen Vernunft in ſeinem Sinne angemeſſenen Formen“ ſein, ſondern vielmehr ein höchſt complicirter Eiertanz, der vor dem König nach einer gegebenen Melodie und ohne ein einziges Ei zu zerbrechen getanzt werden muß.

Nichtsdeſtoweniger müſſen wir ihm und der franzöſiſchen Poeſie im Allgemeinen Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Dieſe letztere iſt ein eigenthümliches Gewächs unſeres modernen Zeitalters; ſie iſt mühſam cultivirt worden und iſt nicht ohne ihren eigenen Werth. Auch haben wir hierbei als eines merkwürdigen Umſtandes zu gedenken, daß ſie zu einer oder der andern Zeit in alle Länder, nach England, Deutſchland, Spanien u. ſ. w. verpflanzt worden iſt, aber, obſchon unter den Sonnenſtrahlen königlicher Gunſt, nirgends Wurzel ſchlagen konnte. Jetzt ſcheint ſie auf ihrem eignen heimiſchen Boden allmälig welk zu werden, die Axt iſt ihr ſchon an die Wurzel gelegt und vielleicht iſt binnen wenigen Jahren dieſe Art Poeſie für die Franzoſen, was ſie für alle andern Nationen iſt — eine angenehme Erinnerung.

Und doch liebten die älteren Franzoſen ſie mit Eifer und Wärme; für dieſe muß ſie einen wirklichen Werth gehabt haben und wir begreifen, wie zu einer Zeit, wo das Leben ſelbſt ſo weſentlich in äußerem Schein beſtand, dieſe Darſtellungen des Lebens die einzig paſſenden geweſen ſein mögen. Jetzt aber, wo die Nation ſich zu einer ernſteren und edleren Aufgabe unter den Nationen berufen fühlt, beginnt ſich auch der Mangel einer neuen Literatur fühlbar zu machen. Bis jetzt können wir, wenn wir den blinden wirren Streit zwiſchen „Romantikern“ und „Klaſſikern“ betrachten, noch nicht finden, daß unſere ſinnreichen Nachbarn mehr als einen Anfang in dieſem Unternehmen gemacht haben. Ein Anfang aber ſcheint wirklich gemacht; ſie befinden ſich in dem eklektiſchen Zuſtande, wie man es nennen kann, und verſuchen Alles: Deutſch, Engliſch, Italieniſch, Spaniſch, mit Eifer und einer wirklichen Liebe zum Fortſchritt, welche zur beſten Hoffnung auf einen noch höhern Erfolg berechtigt. Von den eigenthümlichen Talenten

Digitized by Google

der Franzoſen und ihrer eigenthümlichen geiſtigen Stellung können wir, ſobald ſie wieder einen Originalſtyl errungen haben, viele wirkliche und wichtige Bereicherungen der Weltliteratur erwarten.

Mittlerweile muß Voltaire, wenn man das, was dieſes Volk in der Vergangenheit geleiſtet, gebührend erwägt, ſtets zu den verdienſtvollſten Dichtern der Franzoſen gerechnet werden. In dem, was man allgemeines poetiſches Temperament nennen kann, Racine, und in einigen Punkten auch Corneille weit nachſtehend, beſitzt er doch eine intellectuelle Lebendigkeit, eine Raſchheit ſowohl des Blickes als der Erfindung, welche keinem von dieſen beiden eigen iſt. Wir glauben, daß unter fremden Nationen ſeine Tragödien, Werke wie „Zaïre“ und „Mahomet“, als die geſchätzteſten dieſer Schule daſtehen.

Indeſſen nimmt Voltaire keineswegs als Dichter, Hiſtoriker oder Novelliſt einen ſo hervorragenden Standpunkt in Europa ein, ſondern hauptſächlich als Religions-Polemiker, als heftiger Gegner des chriſtlichen Glaubens.

In dieſer letzten Eigenſchaft kann er Stoff zu vielen ernſten Betrachtungen geben, von welchen wir nur einen kleinen Theil hier flüchtig ins Auge faſſen können.

Im Allgemeinen können wir ſagen, daß der Styl, in welchem ſeine Controverſen geſchrieben ſind, ſeiner Natur vollkommen entſpricht; es iſt kein höherer und kaum ein niedrigerer Styl, als man von ihm hätte erwarten können. So wie es in moraliſcher Beziehung Voltaire keineswegs an Liebe zur Wahrheit fehlte, wiewohl er eine noch tiefere Liebe zu ſeinem eigenen Intereſſe an der Wahrheit beſaß und deshalb ſeinem innern Weſen nach kein Philoſoph, ſondern ein hochgebildeter Trivialiſt war, ſo zeigt er ſich auch in intellectueller Beziehung mehr ſcharfſinnig und gewandt, als hochſinnig oder umfaſſend. Er ficht für die Wahrheit oder den Sieg nicht durch geduldiges Nachdenken, ſondern mit leichtfertigen Sarkasmen, wodurch der Sieg allerdings auf einige Zeit gewonnen werden kann. An Wahrheit aber, was man, beſonders in ſolchen Dingen, Wahrheit nennen kann, iſt wenig zu erwarten.

Niemand, glauben wir, hat für Voltaire jemals das Lob der Originalität in dieſer Discuſſion in Anſpruch genommen und ganz gewiß giebt es in all ſeinen vielen Schriften nicht eine einzige einigermaßen bedeutende Idee in Bezug auf die chriſtliche Religion, die nicht ſchon, ehe ſeine Unternehmungen begonnen, zu wiederholten Malen aufgeſtellt worden wäre. Die

Digitized by Google

Arbeiten einer ſehr gemiſchten Menge, von Porphyrius an bis herab zu Shaftesbury mit Einſchluß der Hobbes, Tindals, Tolands u. ſ. w., von denen einige einer weit edleren Klaſſe von Skeptikern angehörten, hatten dem Verdienſt in dieſer Beziehung wenig Raum gelaſſen; ja Bayle, ſein eigener Landsmann, hatte ſo eben ein Leben beendet, in welchem er ganz ähnliche Skepticismen und auf ganz gleiche Weiſe gepredigt, als Voltaire auf dem Kampfplatz erſchien.

Ueberhaupt war der Skepticismus, wie wir ſchon vorhin bemerkt haben, unter den höheren Klaſſen in Frankreich, in welchen Voltaire ſich hauptſächlich bewegte, zu jener Zeit allgemein und nur in Bezug auf das Verdienſt oder die verwerfliche Thätigkeit, dieſes Getreide zu Mehl für das Volk gemahlen und ſo Viele bewogen zu haben, davon zu eſſen, kann Voltaire Anſpruch auf einige Originalität machen. Darüber jedoch wollen wir ihm durchaus keine Vorwürfe machen, denn es kann, wie wir eben andeuteten, Fälle geben, wo der Mangel an Originalität ſogar ein moraliſches Verdienſt iſt.

Ein weit ſchwererer Grund zum Tadel gegen ihn liegt darin, daß er ſich in die Religion miſchte, ohne ſelbſt im geringſten Grade religiös zu ſein; daß er in den Tempel trat und darin mit einer Frivolität verweilte, die in keinem Tempel, wo Menſchen anbeten, einem Mitmenſchen geziemen kann; daß er, mit einem Worte, heftig und mit lang fortgeſetztem Streben das Chriſtenthum bekämpfte, ohne einen andern als ganz ſeichten Begriff von Dem zu haben, was das Chriſtenthum eigentlich iſt.

Sein polemiſches Verfahren in dieſer Sache kann, wie uns ſcheint, jetzt im Ganzen genommen nur als ein ſehr ſeichtes betrachtet werden. Bei all ſeinen mannigfachen Formen, Wendungen und Wiederholungen dreht es ſich nach unſerer Anſicht ausſchließlich um einen einzigen Punkt, nämlich um Das, was die Theologen die „vollſtändige Eingebung der heiligen Schrift“ genannt haben. Dies iſt der einzige Wall, gegen welchen er lange Jahre hindurch und mit unzähligen Mauerbrechern und Demolirungsmaſchinen aller Art unermüdlich losrennt. Man entferne dieſes Kampfziel und ſein Mauerbrecher ſchwingt ſich in der leeren Luft hin und her, denn es iſt weiter nichts da, woran er ſeine Wirkung verſuchen könnte. Daß die heiligen Bücher etwas Anderes ſein könnten als ein Glaubens-Bankſchein auf ſo und ſo viel Quantitäten Genuß in der andern Welt, nach Sicht zahlbar, Werth empfangen, welcher Wechſel Makulatur wird, ſobald der Stempel unächt

Digitized by Google

erſcheint; daß die chriſtliche Religion eine tiefere Grundlage als Bücher haben, daß ſie möglicherweiſe in der reinſten Natur des Menſchen, in geheimnißvollen unauslöſchlichen Charakteren geſchrieben ſtehen könne, wogegen Bücher und alle Offenbarungen und authentiſchen Traditionen nur ein untergeordneter Gegenſtand und gleichſam nur das Licht ſind, bei welchem dieſe göttliche Schrift zu leſen iſt — das ſcheint ihm niemals auch nur im entfernteſten eingefallen zu ſein.

Und doch liegt hierin, wie nach unſerer Meinung die ganze Welt nun begonnen hat zu entdecken, das wirkliche Weſen der Frage, in Folge deren verneinender oder bejahender Entſcheidung die chriſtliche Religion, nämlich Das, was dieſen Namen verdient, fallen oder ewig dauern muß.

Wir glauben auch, daß die weiſeren Geiſter unſers Zeitalters ſchon zu einer Verſtändigung über dieſe Frage gekommen ſind oder vielmehr, daß ſie in Bezug auf dieſelbe niemals getheilter Anſicht waren. Das Chriſtenthum, „die Anbetung des Leidens", iſt aus ganz andern Gründen als „Abhandlungen über Wunder" und aus unendlich tieferen Rückſichten, als bei einer bloßen „Unterſuchung durch ein Geſchwornengericht" gelten würden, als göttlich anerkannt worden. Wer auf dieſe Weiſe dagegen oder dafür kämpft, irrt ſich ganz gewiß in dem Weſen des Chriſtenthums, denn der Ithuriel kann, obſchon er für unſere Augen einen Körper hat und eine Rüſtung trägt, mit irdiſchem Stahle nicht verwundet werden. Unſere Väter waren weiſer als wir, wenn ſie in der vollſten Ueberzeugung ſagten, was wir oft leichtfertig verſpotten hören, nämlich daß die Religion nicht eine Sache der Sinne, ſondern des Glaubens, nicht des Verſtandes, ſondern der Vernunft ſei. Wer ſich ohne die letztere fühlt, wem es durch all ſein Studium nicht gelungen iſt, ſie in ſich zu entfalten, mag durch ſein Studium viel oder wenig — wir wollen nicht ſagen was — erreicht haben; von der chriſtlichen Religion aber, wie von ſo vielen andern Dingen, hat er keine Kenntniß und kann er keine haben.

Wir hören die chriſtliche Lehre oft mit der griechiſchen Philoſophie vergleichen, während man zugleich findet, daß ſie ziemlich hoch über derſelben ſtehe, aber auch dies ſcheint ein Irrthum zu ſein. Die chriſtliche Lehre, dieſe Lehre der Demuth, in jedem Sinne göttlich und die Mutter aller göttlichen Tugenden, ſteht weder höher, noch tiefer, noch auf derſelben Stufe, wie die Lehre eines Sokrates oder Thales, denn ſie iſt von ganz verſchiedener Natur und unterſcheidet ſich von dieſen ebenſo, wie ein vollkommenes ideales Gedicht

Digitized by Google

von einer correcten mathematiſchen Berechnung. Wer ſie mit ſolchen Maßſtäben vergleicht, kann beklagen, daß außer dem bloßen Buchſtaben der wahre Zweck dieſer göttlichen Demuth ihm niemals ſich erſchloſſen hat, daß das erhabenſte Gefühl, welches ſeit Anbeginn der Menſchheit vergönnt worden, ſeinem Auge noch verborgen iſt.

Die Frage übrigens, auf welche Weiſe das Chriſtenthum entſtanden, iſt ohne Zweifel eine hohe Frage, die allerdings leicht zu löſen ſcheint, wenn wir blos ihre Oberfläche betrachten, die Alles war, was Voltaire davon ſah. Aber in heilige, ſtumme, unergründliche Tiefen gehüllt iſt ſie, wenn wir ihre innere Bedeutung erforſchen, welche Bedeutung ſich allerdings freilich in jedem neuen Zeitalter auf eine neue Weiſe und mit einem neuen Grade von Licht entwickeln wird, denn die ganze Wahrheit kann unendlich und für das menſchliche Auge blos theilweiſe erkennbar genannt werden, die Frage ſelbſt aber iſt keineswegs die letzte in dieſer Sache.

Wir wiſſen, daß wir keine neue Behauptung wagen, ſondern einfach wiederholen, was ſchon die Ueberzeugung der größten Geiſter unſeres Zeitalters iſt, wenn wir ſagen, daß trotz Allem, was Voltaire oder irgend Jemand anders bewieſen hat oder noch beweiſen wird, die chriſtliche Religion, nachdem ſie einmal da iſt, niemals wieder verſchwinden kann; daß ſie in einer oder der andern Form durch alle Zeiten dauern wird und daß eben ſo wie in der Schrift, ſo auch in dem Herzen des Menſchen geſchrieben ſteht: „Die Pforten der Hölle ſollen ſie nicht überwinden.“ Wäre das Andenken an dieſen Glauben noch ſo verdunkelt, wie denn auch in der That zu allen Zeiten die groben Leidenſchaften und Anſchauungen der Welt ſie aus den Herzen der Meiſten faſt ganz vertilgen, ſo findet ſie doch in jeder reinen Seele und jedem Dichter und Weiſen einen neuen Miſſionair, einen neuen Märtyrer, bis das große Buch der Weltgeſchichte auf immer geſchloſſen und die Beſtimmung des Menſchen auf dieſer Erde erfüllt iſt. Es iſt eine Höhe, welche das Menſchengeſchlecht befähigt und beſtimmt iſt zu erreichen und von welcher es, nachdem es dieſelbe einmal erreicht, niemals wieder zurückweichen kann.

Alles dies, zu deſſen ausführlicher Erörterung hier natürlich nicht der Ort ſein kann, darf nicht außer Acht gelaſſen werden, wenn wir Voltaire's polemiſchen Werth richtig würdigen wollen. Wir finden keine Spur, daß dieſe oder andere ähnliche weſentliche Erwägungen ihm bei Prüfung der chriſtlichen Religion gegenwärtig geweſen ſeien, auch war dies überhaupt

Digitized by Google

mit seinem Wesen im Allgemeinen nicht vereinbar. Religiöser Ehrfurcht, ja sogar gewöhnlichen praktischen Ernstes gänzlich bar, von Natur oder durch Gewohnheit ohne Frömmigkeit des Herzens oder des Kopfes, nicht blos ohne irgend einen Glauben in einer andern als materiellen Bedeutung, sondern auch ohne die Möglichkeit, sich einen anzueignen, kann er bei dieser Forschung kein sicherer oder dauernd nützlicher Führer sein. Wir können von ihm annehmen, daß er künftigen Forschern von redlicherem Geiste den Weg gebahnt habe; was aber seinen eigenen Antheil betrifft, so hatte er sich mit einem Unternehmen befaßt, dessen eigentliches Wesen ihm fast gänzlich unbekannt war und welches den Ausgang nahm, der in einem solchen Falle zu erwarten stand, denn es ward dadurch nur Verwirrung, Zerrüttung und Zerstörung nach allen Seiten hin hervorgebracht, so daß das Gute, was er vollbrachte, noch gegenwärtig mit einem bedenklichen Antheil von Uebel gemischt ist, wovon es, wie man vernünftigerweise vermuthen kann, niemals wieder ganz zu trennen sein wird.

Ebenso würden wir einen großen Irrthum begehen, wenn wir, indem wir untersuchen, welche Quantität — ganz abgesehen von der Qualität — Intelligenz Voltaire bei dieser Gelegenheit beurkundet haben mag, das hervorgebrachte Resultat als Maßstab für die angewendete Kraft betrachten wollten. Seine Aufgabe war nicht die der Bejahung, sondern der Verneinung; er wollte nicht aufbauen und schaffen, was schwierig und mühsam ist, sondern umstürzen und vernichten, was in den meisten Fällen weit rascher und leichter von Statten geht. Die ihm nothwendige Kraft war keineswegs eine große und edle, sondern eine kleine, in vielen Fällen eine gemeine, die nur rasch und zur rechten Zeit in Anwendung gebracht werden mußte. Der Tempel der Diana zu Ephesus, an welchem so viele kluge Köpfe und starke Arme ihr Lebelang gearbeitet, ehe er fertig dastand, konnte von einem einzigen Tollhäusler in einer einzigen kurzen Stunde vernichtet werden.

Solcher Irrthümer, Mängel und positiven Fehler muß, wie uns scheint, Voltaire von einer gerechten Kritik angeklagt werden; gleichzeitig aber können wir durchaus nicht in das verdammende Geschrei einstimmen, welches so viele würdige Leute, nicht ohne die besten Absichten, bis auf den heutigen Tag gegen ihn erheben. Sein ganzer Charakter scheint ziemlich klar und gewöhnlich zu sein und würde uns auch so erscheinen, wenn nicht äußere Einflüsse unsere Ansichten über ihn so verkehrt hätten. Auch ist er in moralischer Beziehung gar nicht ein schlechterer, sondern ein bedeutend besserer Charakter,

Digitized by Google

als die große Maſſe der Menſchen zu ſein pflegt. Voltaire's Abſichten bei ſeinem Widerſtande gegen die chriſtliche Religion waren unglücklicherweiſe gemiſchter Art, im Grunde genommen aber faſt durchgängig von der Art, wie wir ſie ſchon oft, nicht blos bei ihren Gegnern, ſondern auch bei ihren Vertheidigern gefunden haben. Er beſaß nämlich ein wenig Liebe zur Auffindung der Wahrheit und eine große Liebe zum Proſelytenmachen, welche letztere ein natürliches allgemeines Gefühl und, wenn ehrlich, ſelbſt in den ſchlimmſten Fällen eher ein Gegenſtand des Mitleidens als des Haſſes iſt. Als leichtfertiger, ſorgloſer, artiger Weltmann bietet er durchaus keinen haſſenswerthen Anblick dar, ſondern eher einen freundlichen, heiteren und oft liebenswürdigen. Es iſt Zeit, daß auch er nach ſeinem Inneren, nicht nach ſeinen zufälligen Eigenſchaften beurtheilt werde, daß auch ihm Gerechtigkeit widerfahre, denn Ungerechtigkeit kann keinem Menſchen und keiner Sache etwas nützen.

In der That gehören Voltaire's hauptſächliche Verdienſte der Natur und ihm ſelbſt an; ſeine hauptſächlichen Fehler dagegen kommen auf Rechnung ſeiner Zeit und ſeines Landes. In jener berühmten Zeit der Pompadours und Encyclopädien bildet er die Hauptfigur und war dies, wie wir geſehen haben, mehr dadurch, daß er der Menge glich, als daß er ſich von ihr unterſchied.

Es war ein ſeltſames Zeitalter, dieſes Zeitalter Ludwig's XV., in mehreren Punkten ein ganz neues in der Geſchichte der Menſchheit. In Bezug auf ſeinen Luxus und ſeine ſittliche Verworfenheit, auf die hohe Kultur aller blos praktiſchen und materiellen Fähigkeiten, und die gänzliche Erſtarrung aller rein beſchaulichen und geiſtigen, hat dieſe Aera große Aehnlichkeit mit der der römiſchen Kaiſer. Auch damals herrſchte äußerer Glanz und innere Fäulniß, die höchſte Vollendung in allen ſinnlichen Künſten, nicht blos mit Einſchluß der Kochkunſt und was dazu gehört, ſondern auch der „Effectmalerei" und „Effectſchreiberei." Nur die Kunſt eines tugendhaften Lebens war eine gänzlich verlorengegangene. Anſtatt Liebe zur Poeſie herrſchte „Geſchmack" daran, Verfeinerung der äußeren Sitte neben äußerſter Verſunkenheit der Moral, und man ſah mit einem Worte das ſeltſame Schauſpiel eines ſocialen Syſtems, welches zahlreiche cultivirte Maſſen des Menſchengeſchlechts umfaßte und blos auf Atheismus gegründet war.

Bei den Römern gingen die Dinge ihren natürlichen Gang, wie wir es nennen würden. Freiheit und Gemeinſinn ſanken allmälig zum caput

Digitized by Google

mortuum herab; Egoismus, Materialismus, moraliſche Verworfenheit bis zum Unglauben an die Möglichkeit der Tugend ſtolzirten immer gebieteriſcher einher, bis der ſchon längſt ſeines cirkulirenden Lebensblutes beraubte politiſche Körper ein faulender Leichnam ward und in Stücken fiel, um die Beute gieriger Wölfe zu werden. Dann kam unter jenen Attilas und Alarichs ein Weltſchauſpiel der Vernichtung und Verzweiflung, im Vergleich mit welchem die oft erwähnten „Gräuel der franzöſiſchen Revolution“ und alle Kriege Napoleon's nur ein luſtiges Turnier und Kampfſpiel gegen die Plünderung und Verwüſtung erſtürmter Städte waren.

Unſere europäiſchen Staaten ſind einem ähnlichen entſetzlichen Gericht entgangen und zwar durch Urſachen, welche, wie wir hoffen, ſie ſtets davor ſchützen werden. Ja wäre auch keine andere Urſache vorhanden, ſo läßt ſich doch behaupten, daß in einem Staate, wo die chriſtliche Religion exiſtirt, wo ſie einmal exiſtirt hat, die öffentliche und perſönliche Tugend, die Baſis aller Kraft, niemals erlöſchen kann; in jedem neuen Zeitalter aber und ſelbſt bei dem tiefſten Verfall iſt eine Ausſicht und im Laufe der Jahrhunderte die Gewißheit der Erneuung vorhanden.

Daß die chriſtliche Religion, oder irgendwelche Religion, noch exiſtirte, daß noch ein Märtyrerheldenthum in dem Herzen Europa's lebte, um ſich gegen die übermüthige gewappnete Tyrannei zu empören, war in der That kein Verdienſt des Zeitalters Ludwig's XV., ſondern ein glücklicher Zufall, deſſen es ſich nicht ganz entſchlagen konnte. Denn auch dieſes Zeitalter iſt als ein Experiment im großen Maßſtabe zur Entſcheidung der, wie es ſcheint, noch nicht zu allgemeiner Befriedigung gelöſten Frage zu betrachten: mit welchem Grade von Lebenskraft ein auf reines Selbſtintereſſe gegründetes, im höchſten Grade aufgeklärtes, aber weder Gott noch das Göttliche im Menſchen anerkennendes politiſches Syſtem gedeihen oder überhaupt ſich halten kann.

Viele behaupten, daß unſere bloße Liebe zum perſönlichen Vergnügen oder Glück, wie man es nennt, die auf jedes Individuum einwirkt, dieſes ſchon an und für ſich veranlaſſen werde, die Rechte Anderer zu achten, die ſeinigen weiſe anzuwenden und ſchon aus blos ſtaatsökonomiſchen Prinzipien alle Pflichten eines guten Patrioten zu erfüllen, ſo daß in Bezug auf den Staat oder die bloße ſociale Exiſtenz der Menſchheit der über das Zeugniß der Sinne hinausgehende Glaube und die jenſeits der ſehr gewöhnlichen Tugend, zu lieben, was angenehm, und zu haſſen, was ſchmerzlich iſt, liegende

Digitized by Google

Tugend als überflüſſige, höchſtens zur Zierde dienende, aber nicht weſentliche Eigenſchaften zu betrachten ſind.

Andererſeits giebt es aber auch Viele, welche ſich mit dieſer Theorie nicht einverſtanden erklären können, weil ſie in einem Univerſum von widerſtreitenden Atomen kein Prinzip entdecken, welches das Ganze zuſammenhält. Denn wenn der ſich ins Unendliche ausdehnende Egoismus eines jeden Menſchen nur durch den ſich ins Unendliche ausdehnenden Egoismus eines jeden andern Menſchen beſchränkt werden ſoll, ſo ſcheint es, als würden wir eine Welt von ſich wechſelſeitig abſtoßenden Körpern, ohne eine ſie zuſammenhaltende Centripetalkraft, bekommen, in welchem Falle ſie bekanntermaßen ſich allmälig in dem Raume des Weltalls zerſtreuen und wohl ein merkwürdiges Chaos, aber kein bewohnbares Sonnen- oder Sternenſyſtem bilden würden.

Wenn das Zeitalter Ludwig's XV. in Bezug auf dieſe Frage nicht zu einem experimentum crucis gemacht ward, ſo liegt ein Grund vielleicht darin, daß ſolche Experimente zu koſtſpielig ſind. Die Mittel der Natur erlauben ihr in tauſend Jahren höchſtens ein bis zwei Mal, zu wiſſenſchaftlichen Zwecken eine ganze Welt zu vernichten; außerdem muß ſie ſich mit der Vernichtung eines oder zweier Königreiche begnügen. Das Zeitalter Ludwig's XV. ſcheint ſo weit, als eben die Sache ging, ein ſehr belehrendes Experiment zu ſein.

Hiebei aber müſſen wir bemerken, daß der Gang dieſes Experiments durch eine ſehr bedeutende ſtörende Kraft gehemmt ward, nämlich durch einen großen Ueberreſt des alten Glaubens an Religion, an die unſichtbare himmliſche Natur der Tugend, den die franzöſiſchen Puriſikanten trotz ihrer äußerſten Bemühungen doch nicht im Stande geweſen waren, wegzuwaſchen. Die Menſchen thaten, was ihnen möglich war, mehr aber kann kein Menſch thun. Ihr ſchlimmſter Feind, glauben wir, wird ſie nicht einer unzeitigen Rückſicht auf unſichtbare und geiſtige Dinge beſchuldigen und weit entfernt, dieſe unſichtbare Art der Tugend zu üben, können ſie nicht einmal an ihre Möglichkeit glauben. Die Großthaten und Aufopferungen des Alterthums waren nicht mehr Tugenden, ſondern „Leidenſchaften"; jene antiken Perſonen fanden einmal Geſchmack daran, Helden zu ſein; ſie hatten einmal die Marotte, für die Wahrheit zu ſterben, die Narren! Bei unſeren „Philoſophen" dagegen iſt die einzige Tugend irgend einer Civiliſation Das, was ſie „Ehre" nennen und die heiligende Gottheit dieſer jene wunderſame „Macht der öffentlichen Meinung."

Digitized by Google

In Bezug auf dieſe Tugend der Ehre müſſen wir uns erlauben zu ſagen, daß ſie ſich zu deutlich als die Tochter und Erbin unſerer alten Bekannten, der Eitelkeit, offenbart, welche allerdings ſchon ſeit Erſchaffung der Welt, wenigſtens ſeit der Zeit jenes „Lucifer, Sohns des Morgens“, hauptſächlich aber in ihrer eigentlichen Eigenſchaft als herumziehende Schauſpielerin oder ſich mit abgelegten Kleidern putzende Zofe bekannt geweſen, aber niemals bis zu dieſer neuen Aera zur Königin und allgenügenden Dictatrix der ganzen Seele des Menſchen erhoben worden iſt, um mit der größten Genauigkeit vorzuſchreiben, was er in allen praktiſchen und moraliſchen Fällen zu thun und zu laſſen habe.

Was ferner die Macht der „öffentlichen Meinung“ betrifft, ſo iſt ſie eine uns allen ſehr wohlbekannte Kraft. Sie wird als unentbehrlich nützlich anerkannt und geſchätzt, aber keineswegs als eine entſcheidende oder göttliche Kraft anerkannt. Wir möchten fragen: welche göttliche, welche wahrhaft große Sache iſt wohl jemals durch dieſe Kraft ausgerichtet worden? War es die Kraft der öffentlichen Meinung, welche Columbus nach Amerika trieb, oder die Johann Kepler bewog, nicht unter Rudolph's Aſtrologen und Gauklern ein üppiges Leben zu führen, ſondern vor Noth und Mangel umzukommen, während er das wahre Syſtem der Sterne entdeckte? Noch unwirkſamer finden wir ſie als Baſis der allgemeinen oder perſönlichen Moral. Ja, an und für ſich betrachtet, kann man ſie eine grundloſe Baſis nennen, denn ohne eine höhere, allen Gemüthern gemeinſame Sanction, ohne Glauben an die nothwendige ewige, oder was daſſelbe iſt, an die überirdiſche göttliche Natur der Tugend, die in jedem Menſchen lebt, was könnte uns da das moraliſche Urtheil von tauſend, oder tauſend Mal tauſend Individuen nützen? Ohne eine himmliſche Führung, wo man dieſelbe auch herleiten und wie man ſie auch nennen möge, würde, wie uns ſcheint, die Macht der öffentlichen Meinung nach und nach eine außerordentlich zweckloſe, ja nachtheilige werden.

„Kläret das Selbſtintereſſe auf!“ ruft der Philoſoph, „klärt es nur in genügendem Grade auf!“ Wir ſelbſt haben ſchon früher aufgeklärte Selbſtintereſſen geſehen und meiſtentheils war ihr Licht blos das einer Hornlaterne, hinreichend, den Träger ſelbſt aus verſchiedenen Pfützen herauszuführen, für uns aber und für die Welt von verhältnißmäßig geringem Vortheil. Und nun denke man ſich das Menſchengeſchlecht gleich einer endloſen Schaar, welche durch die unerforſchte Zeit hindurch ihren Weg weiter

Digitized by Google

ſucht — in ſchwarzer Finſterniß, ausgenommen, daß Jeder ſeine Hornlaterne und der Vortrab einige wenige von Glas hätte.

Indeſſen, wir wollen hier uns weiter nicht bei dergleichen Subtilitäten aufhalten. Unſere Abſicht war blos, zu bemerken, daß dieſes Zeitalter, welches man das Zeitalter der Philoſophie nennt, an und für ſich ein nur ärmliches Zeitalter war, daß die geringe Moralität, die es beſaß, größtentheils entlehnt war und zwar von denſelben Zeitaltern, die es für ſo barbariſch erklärte. Denn es wird von keiner Seite behauptet, daß dieſe „Ehre", dieſe „Macht der öffentlichen Meinung" eine erneuende, ſondern blos, daß ſie eine erhaltende oder hemmende Kraft habe; ſie kann keine neue Tugend ſchaffen, ſondern höchſtens erhalten, was ſchon da iſt; ja von dem Zeitalter Ludwig's XV. kann man ſagen, daß ſeine ganze Kraft, ſeine materielle Stärke, ſein Wiſſen, Alles, was es hatte, entlehnt war.

Es rühmte ſich ein Zeitalter der Erleuchtung zu ſein, und eine Erleuchtung war allerdings vorhanden, nur war außer den erleuchteten Fenſtern faſt gar nichts dabei zu ſehen. Keine jener großen Theorien oder Inſtitutionen, welche den Menſchen erſt zum Menſchen gemacht, nicht einmal eine jener Entdeckungen, welche die äußere Natur ſeinen Zwecken dienſtbar gemacht, haben wir jenem Zeitalter zu verdanken. Welchen Pflug oder welche Buchdruckerpreſſe, welches Ritterthum oder Chriſtenthum, ja auch nur welche Dampfmaſchine, oder welches Quäkerthum, oder welches Geſchwornengericht erfanden dieſe Encyclopädiſten für die Menſchheit? Sie erfanden einfach nichts. Nicht eine einzige von den Tugenden, nicht eine einzige von den Kräften des Menſchen haben wir ihnen zu verdanken und in allen dieſen Beziehungen gehört das Zeitalter Ludwig's XV. zu den unfruchtbarſten, von welchen die Geſchichte erzählt. In der That war auch die ganze Thätigkeit unſerer „Philoſophen" gerade das Gegentheil von Erfindung. Nicht um zu produciren, ſtanden ſie da, ſondern um Das, was ſchon producirt worden, zu kritiſiren, zu tadeln und in Stücken zu reißen — ein ganz untergeordnetes, zuweilen wohl nützliches, im Ganzen genommen aber niedriges Handwerk, oft die Frucht und ſtets die Urſache einer niedrigen Denkweiſe in jedem Gemüth, welches ſich dauernd damit beſchäftigt.

Wenn man den damaligen Stand der Angelegenheiten betrachtet, ſo erſcheint es nicht ſehr auffällig, daß das Zeitalter Ludwig's XV. das war, was es war — ein Zeitalter ohne hohen Sinn, ohne hohe Tugend, ohne hohe Offenbarungen von Talent; ein Zeitalter ſeichter Klarheit, ein Zeit-

Digitized by Google

alter der Glätte, des Dünkels, der Zweifelſucht und aller Formen der Perſiflage. Eben ſo wenig erſcheint es überraſchend oder ſonderlich tadelnswerth, daß Voltaire, der Anführer dieſes Zeitalters, alle Eigenſchaften deſſelben in hohem Grade beſaß. Allerdings brachte ſeine ſchwindelnd haſtige Thätigkeit ernſte Wirkungen hervor; die leichten Feuerfunken, die er ſo leichtſinnig um ſich ſchleuderte, entzündeten furchtbare Brände, aber dieſe haben eben ſo viel Gutes als Böſes hervorgebracht; auch iſt es nicht gerecht, wenn man ihm, einem beſchränkten Sterblichen, mehr als die Verantwortlichkeit eines Sterblichen aufbürden will.

Indeſſen, jene unfruchtbare kahle Periode iſt eben ſo wie die Periode der Erdbeben und Stürme, welche darauf folgte, jetzt beinahe ganz vorüber; ſie gehören der Vergangenheit an und ſind für uns und Die, welche nach uns kommen, nicht ohne Nutzen und ruhige hiſtoriſche Bedeutung.

„Die denkenden Köpfe aller Nationen," ſagt ein ſcharfſinniger Beobachter, „hatten im Stillen die Majorität erlangt und erhoben ſich im falſch verſtandenen Gefühl ihres Berufes deſto grimmiger gegen veralteten Zwang. Aus Inſtinkt iſt der Gelehrte Feind der Geiſtlichkeit nach alter Verfaſſung; der gelehrte und der geiſtliche Stand müſſen Vertilgungskriege führen, wenn ſie getrennt ſind, denn ſie ſtreiten um eine Stelle. Dieſe Trennung that ſich nach der Reformation beſonders in ſpätern Zeiten mehr hervor, und die Gelehrten gewannen deſto mehr Feld, je mehr ſich die Geſchichte der europäiſchen Menſchheit dem Zeitraume der triumphirenden Gelehrſamkeit näherte und Wiſſen und Glauben in eine entſchiedene Oppoſition traten. Im Glauben ſuchte man den Grund der allgemeinen Stockung und durch das durchdringende Wiſſen hoffte man ſie zu heben. Ueberall litt der heilige Sinn unter den mannigfachen Verfolgungen ſeiner bisherigen Art, ſeiner zeitigen Perſonalität. Das Reſultat der modernen Denkungsart nannte man Philoſophie und rechnete Alles dazu, was dem Alten entgegen war, vorzüglich alſo jeden Einfall gegen die Religion. Der anfängliche Perſonalhaß gegen den katholiſchen Glauben ging allmälig in Haß gegen die Bibel, gegen den chriſtlichen Glauben und endlich gar gegen die Religion über. Noch mehr, der Religionshaß dehnte ſich ſehr natürlich und folgerecht auf alle Gegenſtände des Enthuſiasmus aus, verketzerte Phantaſie und Gefühl, Sittlichkeit und Kunſtliebe, Zukunft und Vorzeit, ſetzte den Menſchen in der Reihe der Naturweſen mit Noth obenan und machte die unendliche ſchöpferiſche Muſik des Weltalls zum einförmigen Klappern einer ungeheuern Mühle, die vom

Digitized by Google

Strome des Zufalls getrieben und auf ihm ſchwimmend, eine Mühle an ſich, ohne Baumeiſter und Müller und eigentlich ein ächtes Perpetuum mobile, eine ſich ſelbſt mahlende Mühle ſei.

„Ein Enthuſiasmus ward großmüthig dem armen Menſchengeſchlechte übrig gelaſſen und als Prüfſtein der höchſten Bildung jedem Actionair derſelben unentbehrlich gemacht, der Enthuſiasmus für dieſe herrliche, großartige Philoſophie und insbeſondere für ihre Prieſter und Myſtagogen. Frankreich war ſo glücklich, der Schooß und Sitz dieſes neuen Glaubens zu werden, der aus lauter Wiſſen zuſammengeklebt war. So verſchrien die Poeſie in dieſer neuen Kirche war, ſo gab es doch einige Poeten darunter, die des Effects wegen noch des alten Schmucks und des alten Lichtes ſich bedienten, aber dabei in Gefahr kamen, das neue Weltſyſtem mit all dem Feuer zu entzünden. Klügere Mitglieder wußten jedoch die ſchon warm gewordenen Zuhörer ſogleich wieder mit kaltem Waſſer zu begießen. Die Mitglieder waren raſtlos beſchäftigt, die Natur, den Erdboden, die menſchliche Seele und die Wiſſenſchaften von der Poeſie zu ſäubern, jede Spur des Heiligen zu vertilgen, das Andenken an alle erhebenden Vorfälle und Menſchen durch Sarkasmen zu verleiden und die Welt alles bunten Schmucks zu entkleiden. Das Licht war wegen ſeines mathematiſchen Gehorſams und ſeiner Frechheit ihr Liebling geworden; ſie freuten ſich, daß es ſich eher zerbrechen ließ, als daß es mit Farben geſpielt hätte, und ſo benannten ſie nach ihm ihr großes Geſchäft, Aufklärung. In Deutſchland betrieb man dieſes Geſchäft gründlicher; man reformirte das Erziehungsweſen, man ſuchte der alten Religion einen neueren, vernünftigeren, gemeineren Sinn zu geben, indem man alles Wunderbare und Geheimnißvolle ſorgfältig von ihr abwuſch; alle Gelehrſamkeit ward aufgeboten, um die Zuflucht zur Geſchichte abzuſchneiden, indem man die Geſchichte zu einem häuslichen und bürgerlichen Sitten- und Familiengemälde zu veredeln ſich bemühte; Gott wurde zum müßigen Zuſchauer des großen rührenden Schauſpiels, das die Gelehrten aufführten, gemacht, welcher am Ende die Dichter und Spieler feierlich bewirthen und bewundern ſollte. Das gemeine Volk wurde recht mit Vorliebe aufgeklärt und zu jenem gebildeten Enthuſiasmus erzogen, und ſo entſtand eine neue europäiſche Zunft, die Philanthropen und Aufklärer.

„Schade, daß die Natur ſo wunderbar und unbegreiflich, ſo poetiſch und unendlich blieb, allen Bemühungen ſie zu moderniſiren, zum Trotz. Duckte ſich ja irgendwo ein alter Aberglaube an eine höhere Welt und ſonſt

Digitized by Google

auf, ſo wurde ſogleich von allen Seiten Lärm geblaſen, und wo möglich der gefährliche Funke durch Philoſophie und Witz in der Aſche erſtickt. Dennoch war Toleranz das Loſungswort der Gebildeten, und beſonders in Frankreich gleichbedeutend mit Philoſophie. Höchſt merkwürdig iſt dieſe Geſchichte des modernen Unglaubens und der Schlüſſel zu allen ungeheuren Phänomenen der neuern Zeit. Erſt in dieſem Jahrhunderte und beſonders in ſeiner letzten Hälfte beginnt ſie, und wächſt in kurzer Zeit zu einer unüberſehlichen Größe und Mannigfaltigkeit. Eine zweite Reformation, eine umfaſſendere und eigenthümlichere, war unvermeidlich, und mußte das Land zuerſt treffen, das am meiſten moderniſirt war, und am längſten aus Mangel an Freiheit im aſtheniſchen Zuſtande gelegen hatte.

„Daß die Zeit der Auferſtehung gekommen iſt, und gerade die Begebenheiten, die gegen ihre Belebung gerichtet zu ſein ſchienen, und ihren Untergang zu vollenden drohten, die günſtigen Zeichen ihrer Regeneration geworden ſind: dies kann einem hiſtoriſchen Gemüthe gar nicht zweifelhaft bleiben. Wahrhafte Anarchie iſt das Zeugungselement der Religion. Aus der Vernichtung alles Poſitiven hebt ſie ihr glorreiches Haupt als neue Weltſtifterin empor. Wie von ſelbſt ſteigt der Menſch gen Himmel auf, wenn ihn nichts mehr bindet; die höhern Organe treten von ſelbſt aus der allgemeinen gleichförmigen Miſchung und vollſtändigen Auflöſung aller menſchlichen Anlagen und Kräfte, als der Urkern der irdiſchen Geſtaltung zuerſt heraus. Der Geiſt Gottes ſchwebt über dem Waſſer und ein himmliſches Eiland wird als Wohnſtätte der neuen Menſchen, als Stromgebiet des ewigen Lebens zuerſt ſichtbar über den zurückſtrömenden Wogen. Ruhig und unbefangen betrachte der ächte Beobachter die neuen, ſtaatsumwälzenden Zeiten! Kommt ihm der Staatsumwälzer nicht wie Siſyphus vor? Jetzt hat er die Spitze des Gleichgewichts erreicht, und ſchon rollt die mächtige Laſt auf der andern Seite wieder herunter. Sie wird nie oben bleiben, wenn nicht eine Anziehung gegen den Himmel ſie auf der Höhe ſchwebend erhält. Alle eure Stützen ſind zu ſchwach, wenn euer Staat die Tendenz nach der Erde behält. Aber knüpft ihn durch eine höhere Sehnſucht an die Höhen des Himmels: gebt ihm eine Beziehung aufs Weltall, dann habt ihr eine nie ermüdende Feder in ihm, und werdet eure Bemühungen reichlich belohnt ſehen. An die Geſchichte verweiſe ich euch, forſcht in ihrem belehrenden Zuſammenhange nach ähnlichen Zeitpunkten, und lernt den Zauberſtab der Analogie gebrauchen.“

Digitized by Google

Wie weit unſere Leſer dem trefflichen Novalis auf ſolchen hochfliegenden Betrachtungen folgen wollen, können wir natürlich nicht ſagen. Daß mittlerweile der beſſere Theil von ihnen nach ihrer eigenen Art und Weiſe ſich mit ihm und uns in freimüthiger Toleranz und klarer Anerkenntniß gegen die franzöſiſche Philoſophie, gegen dieſen Voltaire und die geiſtige Periode, welche ſeinen Namen trägt, vereinigt hat, daran zweifeln wir nicht. Unduldſamkeit und Animoſität können keiner Sache förderlich ſein und geziemen am allerwenigſten der Sache der moraliſchen und religiöſen Wahrheit. Ein weiſer Mann erinnert mit Recht daran, daß wir bei jedem Streite in dem Augenblicke, wo wir zornig werden, ſchon aufgehört haben, für die Wahrheit zu ſtreiten und für uns ſelbſt zu ſtreiten beginnen. Möge Niemand daran zweifeln, daß Voltaire und ſeine Jünger, wie alle Menſchen und alle Dinge, die in Gottes Welt leben und wirken, zuletzt zum Guten zuſammengewirkt haben werden. Ja, daß er bei allem Böſen auch ſchon jetzt Gutes vollbracht hat, muß ſelbſt bei der nüchternſten Berechnung zugegeben werden. Wie viel begreifen wir in den wenigen Worten: Er gab dem modernen Aberglauben den Todesſtoß! Jener entſetzliche Alp, der, das Licht ſcheuend, in Nacht und Finſterniß wohnte, iſt mit all ſeinen Folterbänken und Giftkelchen auf immer hinabgeſunken.

Und das war ein wichtiger Dienſt, den Voltaire der Menſchheit geleiſtet hat. Aeußert nicht der Ruf: „Nieder mit der Papiſterei!“ und eine unbeſtimmte oder auch eine erheuchelte Angſt vor den „Scheiterhaufen von Smithfield“ noch heutzutage unverkennbare Wirkung auf gewiſſe Gemüther? Wer nur einigermaßen einen Einblick in die Zeichen der Zeit hat, ſieht recht wohl, daß nicht blos die Scheiterhaufen von Smithfield, ſondern auch die Daumenſchrauben von Edinburg — denn auch dieſe dürfen nicht vergeſſen werden — Dinge ſind, die ſchon lange, ſehr lange hinter uns liegen und durch eine zwar durchſichtige, aber diamanten undurchdringliche Mauer von Jahrhunderten von uns geſchieden ſind. Denn, wie wir ſagten, der Aberglaube hat ſich in ſeine Höhle zurückgezogen, um darin zu ſterben; die letzten Todeskämpfe können Jahrzehnte oder Jahrhunderte dauern, aber er trägt den Stahl im Herzen und wird die Erde nie wieder beläſtigen.

Daß mit dem Aberglauben auch die Religion hinwegſchwinde, ſcheint uns eine noch ungegründetere Furcht zu ſein. Die Religion kann nicht vergehen. Ein kleines qualmiges Strohfeuer kann die Sterne des Himmels

Digitized by Google

unſichtbar machen, aber die Sterne ſind nichtsdeſtoweniger da und werden wieder zum Vorſchein kommen.

Im Ganzen genommen müſſen wir den bekannten Ausſpruch wiederholen, daß es eines religiöſen Menſchen unwürdig iſt, einen irreligiöſen mit Schrecken oder Abſcheu oder mit irgend einem andern Gefühl als Bedauern, Hoffnung und brüderlicher Theilnahme zu betrachten. Wenn er die Wahrheit ſucht, iſt er nicht unſer Bruder und zu bemitleiden? Und wenn er die Wahrheit nicht ſucht, iſt er dann nicht immer noch unſer Bruder und noch mehr zu bemitleiden?

Der alte Ludovicus Vives erzählt eine Geſchichte von einem Bauer, der ſeinen Eſel tödtete, weil er den Mond getrunken, denn er dachte, die Welt könne dieſen Lichtkörper nicht wohl entbehren. Deshalb tödtete er den Eſel, ut lunam redderet. Der Bauer meinte es gut, aber er war unklug. Wir wollen ihm nicht nachahmen, wir wollen nicht einen treuen Diener morden, der uns ſo weit getragen hat. Er hat nicht den Mond getrunken, ſondern blos das Spiegelbild des Mondes in ſeinem armſeligen Waſſereimer, in welchem er vielleicht noch obendrein in der harmloſeſten Abſicht trank.

Digitized by Google

Diderot*).

(1833.)

Die Acten der chriſtlichen Apoſtel, welche, wie man ſagen kann, nun ſeit achtzehn Jahrhunderten die Grundlage der Welt abgegeben haben, ſind von ſo geringem Umfange, daß ſie in einer einzigen kleinen Stunde geleſen werden können. Die Acten der franzöſiſchen Philoſophen dagegen, deren Bedeutſamkeit ihrem Erlöſchen ſchon ziemlich nahe iſt, liegen in ganzen Ackern Buchdruck vor uns und würden eine ganze Lebenszeit mit Lectüre verſorgen. Auch iſt dieſer Vorrath, wie wir ſehen, noch keineswegs vollſtändig, eben ſo wenig als ſich die Zeit berechnen läßt, wo dieſe Vollſtändigkeit vorhanden ſein wird. Hier haben wir vier ganz neue Octavbände, welche die Arbeiten, Reiſen, Siege, Liebſchaften und Verdauungsbeſchwerden des Apoſtels Denis erzählen; es iſt kaum ein paar Jahre her, ſeitdem uns ein neuer Beitrag zu Voltaire bekannt ward; ſeit dieſer Zeit iſt auch eine neue Lebensgeſchichte Rouſſeau's erſchienen, und welche unberechenbare Maſſe von jenen Feuilles de Grimm mögen noch in der Bibliothek zu Petersburg ſchlummern, wo ſie blos darauf warten, aufgeweckt und losgelaſſen zu werden!

Man meint, dies ſei Lectüre für eine ganze Lebenszeit? Ach, der alte

---

*) 1. Mémoires, Correspondance et Ouvrages inédits de Diderot; publiés d'après les manuscrits confiés, en mourant, par l'auteur à Grimm. 4 tom. 8vo. Paris (Paulin, Libraire-Editeur) 1831.

2. Oeuvres de Denis Diderot; précédées de Mémoires historiques et philosophiques sur sa Vie et ses Ouvrages, par J. A. Naigeon. 22 tom. 8vo. Paris (Brière) 1821.

Digitized by Google

Thomas Parr hätte als Säugling zu leſen anfangen und in ſeinem hundert und fünfzigſten Jahre aufhören können, ohne fertig geworden zu ſein! Wann aber dieſe Vermehrung aufhören und die Geſchichten und Epiſteln der Pariſer Kirche des Antichriſts vollſtändig ſein werden, das wiſſen wir nicht, ausgenommen inſoweit, als, da die Quantität des beſchriebenen oder auch fabrizirten Papiers eine endliche und nicht unendliche iſt, das Geſchäft doch früher oder ſpäter aufhören und der antichriſtliche Canon zum Schluß kommen muß.

Trotzdem aber wollen wir durchaus nicht damit ſagen, daß wir dieſen erſtaunlichen Reichthum beklagen; vom hiſtoriſchen Standpunkte aus betrachten wir ihn vielmehr mit Geduld und ſogar mit Befriedigung. Memoiren können, ſo lange ſie wahr ſind, wie dumm ſie auch ſein mögen, kaum in zu großer Maſſe aufgehäuft werden. Je dümmer ſie ſind, deſto raſcher möge man ſie einfach in den Ofen werfen; ſind ſie wahr, ſo werden ſie immer mehr oder weniger belehren, wäre es auch blos auf dem Wege der Beſtätigung und Wiederholung, und, was von unermeßlicher Bedeutung iſt, ſie geben keine falſchen Aufſchlüſſe. Indem wir Tag für Tag die hohe Beſtimmung betrachten, welche die Literatur noch erwartet und welche die Literatur in der nächſten Zeit mit größerer Entſchiedenheit als je zu erfüllen beginnen wird, ſtellt es ſich für uns immer klarer heraus, daß die eigentliche Aufgabe der Literatur in dem Gebiete des *Glaubens* liegt, innerhalb deſſen die „poetiſche Fiction", wie man ſie mitleidig nennt, eine ganz neue Rolle zu übernehmen haben wird, wenn man ihr den Zutritt geſtattet.

Hiernach ließe ſich vielleicht mit gutem Grunde prophezeien, daß dieſe außerordentlich große Menge von Romanſchreibern und dergleichen in einer neuen Generation allmälig von zwei Dingen eins thun muß: entweder ſich in die Kinderſtuben zurückziehen und für Kinder, Minderjährige und halb blödſinnige Perſonen beiderlei Geſchlechts arbeiten, oder aber, was weit beſſer wäre, ihre Romanfabrik in den Kehrichthaufen werfen und ſich mit der Fähigkeit, die ſie beſitzen, darauf legen, Das zu verſtehen und aufzuzeichnen, was *wahr* iſt, wovon ganz gewiß noch eine unendliche Menge uns unbekannt iſt und ſtets ſein wird, trotzdem ſie unermeßliche Bedeutung für uns hat!

Die Poeſie — dies wird man immer mehr und mehr einſehen — iſt nichts als höhere Erkenntniß und der einzige ächte Roman (für Erwachſene) die Wirklichkeit. Der Denker iſt der Poet, der Seher. Möge Der, welcher

Digitized by Google

sieht, je nach der Gabe seines Gesichts, schreiben. Sieht er tief und mit begeistertem Gesicht, so möge er schaffend und poetisch schreiben; sieht er blos gewöhnlich und mit nichtabegeisterten Alltagsaugen, so möge er hierin wenigstens wahr sein und *Memoiren* schreiben.

Uns, die wir noch so nahe zur Hand sind, stellt jenes *achtzehnte Jahrhundert in Paris*, da es sich keineswegs als ein Theil des magischen Gewebes der Universalgeschichte, sondern blos als die verworrene Masse von Fäden und Enden, Memoiren genannt, und eben erst im Weben begriffen, darstellt, eine ziemlich complicirte Aufgabe. Die Hauptregeln derselben können aber wir, wie die aller ähnlichen Aufgaben, glücklicherweise in die sehr einfache, von der Natur selbst vorgeschriebene zusammenfassen: in dieser Masse, so weit sie einer solchen Mühe würdig erscheint, Alles zu suchen, was uns auf unserem eigenen Pfade weiterbringen kann, sei es nun in der Form geistiger Belehrung, moralischer Erbauung, oder auch bloßer Erheiterung und Unterhaltung.

Die Bourbonen befolgten freilich eine kürzere Methode, die auch oft anderwärts empfohlen worden. Sie verschlossen und verbargen die *Gräber* der Philosophen, in der Hoffnung, daß ihre Lebensgeschichte und ihre Schriften dadurch gleichfalls aus den Augen und aus den Sinnen der Menschen entschwänden und auf diese Weise die ganze Sache so zu sagen *unterdrückt* werden würde.

Die thörichten Bourbons! Diese Dinge geschahen nicht in einem Winkel, sondern auf hochgelegenen Stellen vor den begierigen Augen der ganzen Menschheit! Verborgen und verhüllt können sie in keiner Weise werden; um sie zu besiegen, um ihnen zu widerstehen, ist der erste unumgänglich nothwendige Schritt, sie zu sehen und zu begreifen.

Für uns, als ihre unmittelbaren Nachfolger, ist ihr richtiges Verständniß eine Sache der unbedingten Nothwendigkeit; denn mögen sie nun von Gott oder dem Teufel gesendet gewesen sein, so sind sie uns doch jedenfalls vorangegangen und haben uns so und so eine Welt hinterlassen. Es ist ihr Acker, auf welchem noch die Stoppel ihrer Ernte steht, den wir umzupflügen haben.

Vor allen Dingen müssen wir daher verstehen, was für ein Boden es ist, was für Menschen und Landwirthe unsere Vorgänger waren. Aus diesem Grunde heißen wir alle authentischen Memoiren über die Philosophen

Digitized by Google

willkommen und aus dieſem Grunde wollen wir nun ohne das geringſte Widerſtreben in dieſes wunderbare Evangelium über Denis Diderot eindringen und ſehen, ob es uns einige Ausbeute gewährt.

Bei jeder Erſcheinung iſt eins der wichtigſten Momente das Ende. Nun war dieſe Epoche des achtzehnten oder Philoſophen-Jahrhunderts eigentlich ein Ende, nämlich das Ende eines ſocialen Syſtems, welches ſich über tauſend Jahre lang aufgebaut und nun ſeit einigen Jahrhunderten, wie alle menſchlichen Dinge thun, begonnen hatte, wieder zuſammenzubrechen. Das Zuſammenbrechen eines ſocialen Syſtems iſt keine angenehme Sache, weder für Den, der dazu gehört, noch für den bloßen Zuſchauer; indeſſen kommt endlich im weitern Verlaufe eine Zeit, wo das Zuſammenbrechen in ein Zuſammenſtürzen übergeht. Rührige Hände treiben ihre Keile hinein, ſetzen ihre Brechſtangen an und es beginnt ein behagliches Schauſpiel von Bewegung und Arbeit. Anſtatt daß zeither hier und da ein Stein oder eine Handvoll Staub herabfiel, ſtürzen ganze Maſſen herunter und ſteigen ganze Wolken und Wirbelwinde von Staub empor. Auch Fackeln werden hinangehalten und das Verfaulte fängt leicht Feuer, ſo daß durch das Lodern der Flammen, die Staubwirbel und das Krachen der ſtürzenden Thürme die Sache außerordentlich intereſſant wird und unſere emſigen Arbeitsleute einander durch lautes Vivatgeſchrei anfeuern können.

Hierzu kommt, daß von allen Arbeitern keiner ſo raſche und umfangreiche Früchte ſeiner Arbeit ſehen kann, wie der Vernichter. Es ſcheint nicht unvernünftig zu ſein, wenn er, von der Wirkung auf die Urſache ſchließend, ſeine Arbeit für die beſte und größte hält und ein Voltaire z. B. von ſeinen Zunftgenoſſen und Jüngern zuverſichtlich nicht blos für den größten Mann ſeiner Zeit, ſondern aller vergangenen Zeiten und vielleicht für den größten erklärt wird, den die Natur hervorbringen konnte. Die gute, alte Natur! ſie fährt fort, in jeder Zeit ihres Kreislaufes hervorzubringen, was nöthig iſt und bringt mit vollkommener Gelaſſenheit auch die encyclopädiſtiſche Meinung hervor, daß ſie nichts mehr hervorbringen könne.

Eine ſolche Brandfackel- und Brechſtangenperiode war das Zeitalter Ludwig's XV., wo, nachdem das ſociale Syſtem verrottet, voll Regenlöcher und faul und modrig geworden war, die vor Froſt zitternden Eingeborenen

Digitized by Google

den Entſchluß faßten, ihre unerfreuliche Wohnung durch das zweifelhafte Verfahren zu erheitern, daß ſie dieſelbe in Brand ſteckten. Zweifelhaft nennen wir blos das Verfahren; die Sache ſelbſt war, wie jetzt Jeder einſieht, unvermeidlich, und auf eine oder die andere Weiſe, ob nun nach vorherigem Niederbrennen oder auf milderem Wege, mußte das Haus nothwendig neu gebaut werden. Wir ſehen, wie das Geſchäft des Niederreißens oder wenigſtens des Wegſchaffens der Trümmer noch jetzt in ganz Europa ſeinen entſchloſſenen Fortgang hat und hier und da zeigen ſich auch ſchon Spuren neuer Gründungen und neuer Gebäude dem Auge der Hoffnung.

Denis Diderot und ſein Leben kennen lernen, hieße die inhaltſchwere Quinteſſenz aller dieſer Vorgänge ſehen, wie ſie auf die denkende und handelnde Seele eines Menſchen einwirkt, ihm ein eigenthümliches Element des Daſeins formt und ihm in demſelben eine eigenthümliche Farbe und Geſtalt giebt. Unglücklicherweiſe iſt nach Allem, was ſchon geſchrieben worden, die Sache noch nicht klar. Uns Fremdlingen bleibt in dieſer fremdländiſchen Staatsökonomie und in der Methode des Lebens und Wirkens Vieles dunkel, abgeſehen hiervon aber auch Vieles in dem Menſchen ſelbſt und in ſeiner innern Natur und Bauart.

Es iſt aber ſchon mehrere Jahre her, ſeitdem der Verfaſſer die Idee aufgegeben hat, irgend einen Menſchen, ja ſogar ſich ſelbſt zu verſtehen, wie man es nennt. Jeder Menſch enthält innerhalb ſeiner unbeträchtlichen Figur ein ganzes Geiſterreich und Spiegelbild des All und reicht, obſchon für das Auge kaum etwa ſechs Fuß groß, aufwärts und abwärts, unabſehbar, und verſchwimmt in den Regionen der Unermeßlichkeit und der Ewigkeit. Das Leben, wie es auf jenem wunderbaren „Webſtuhle der Zeit“ gewebt wird, beſteht ſo zu ſagen aus einer Kette von Licht und einem Einſchlag von geheimnißvoller Nacht — nur Er, der es geſchaffen, kann es verſtehen.

Wären wir, was dieſen Diderot betrifft, einmal ſo weit, daß wir nur im entfernteſten Grade ſeine Perſon vorſtellen, ſeinen Charakter und die Umſtände, von welchen er umgeben war, auf uns nehmen und ſein Leben auf unſerem kleinen Liebhabertheater (unter unſerem eigenen Hut) mit mäßiger Illuſion und dramatiſcher Wirkung noch einmal durchſpielen könnten, ſo hätten wir Das, was wir in Uebereinſtimmung mit dem gewöhnlichen Sprachgebrauche ihn *verſtehen* nennen würden und könnten damit vollauf zufrieden ſein.

Digitized by Google

In der Art und Weiſe, wie Diderot vor der Welt auftrat, iſt er vielleicht in außerordentlichem Grade unglücklich geweſen. Seine literariſchen Erzeugniſſe wurden eins wie das andere in Sturmeseile geſchaffen und mit ſtraußenähnlicher Gleichgültigkeit auf der Sandwüſte des Zufalls liegen gelaſſen. Er lebte in Frankreich, in den ſauern Tagen eines Journal de Trévoux, einer argwöhniſchen, altersſchwachen Sorbonne. Er war zu arm, um auswärtige Preſſen, in Kehl oder ſonſt wo, in Bewegung zu ſetzen; zu haſtig und nicht umſichtig genug, um Hilfe bei Denen zu ſuchen, die ihn hätten unterſtützen können, und ſo mußte er, wenn ſeine Feder nicht feiern ſollte, Vieles ſchreiben, was nicht erſcheinen konnte.

Daher kommt es, daß ſeine Schriften, wie die Blätter der Sybille, in allen Ecken der Welt umherflogen. Viele Jahre lang ward keine nur leidliche Sammlung ſeiner Schriften verſucht und bis auf den heutigen Tag giebt es keine, die in irgend einer Beziehung vollſtändig genannt werden könnte. Zwei fehlerhafte, zuſammengeſtohlene Amſterdamer Ausgaben oder vielmehr formloſe, vieles gar nicht Hineingehörende enthaltende Sammelſurien, waren Alles, was die Welt während ſeines Lebens ſah. Diderot hörte erſt nach mehrern Jahren davon und dann nur, wie man ſagt, „mit ſchallendem Gelächter", ohne irgend einen praktiſchen Schritt dagegen zu thun. Von den vier, welche ſpäter gedruckt oder vielmehr wiedergedruckt wurden — denn Naigeon's von 1798 iſt die große Originalausgabe — macht keine auch nur Anſpruch darauf, vollſtändig oder nach einem beſtimmten Syſtem ausgewählt zu ſein.

Brière's, die letzte, die wir allein perſönlich genau kennen, iſt ein gutgedrucktes Buch und vielleicht eher werth, gekauft zu werden, als irgend eins der andern, dabei aber ohne Ordnung des Inhalts und ohne Zuſammenhang und im Ganzen genommen, wenn man das Bedürfniß der gegenwärtigen Zeit berückſichtigt, ſo gut wie nicht erſchienen. Brière ſcheint allerdings irgend eine Perſon oder ein Ding gemiethet zu haben, um die Rolle des Herausgebers zu ſpielen, oder vielmehr eine Mehrzahl von Dingen, denn ſie unterzeichnen ſich Herausgeber im Plural und von Zeit zu Zeit lenkt ein Sternchen unſere Aufmerkſamkeit auf die untere Hälfte der Seite und einige mit kleinen Lettern gedruckte Zeilen mit der Unterſchrift EDIT^{R}. Unglücklicherweiſe aber iſt die Reiſe größtentheils vergeblich, denn nachdem wir ein paar Bände geleſen, erfahren wir nur zu gut, daß auf dieſem Wege nichts zu gewinnen iſt; daß die Anmerkung, wovon ſie auch angeblich han-

Digitized by Google

delt, doch in ſtreng logiſchem Sinne weiter nichts bedeutet, als: „Leſer! Du ſiehſt, daß wir Editeurs, wenigſtens zwei an der Zahl, wirklich exiſtiren und, wenn wir von dem obenſtehenden Texte etwas verſtünden, es Dir mittheilen würden. — EDITs.“ Uebrigens ſind dieſe „EDIT“ ganz höfliche Leute und bleiben im ſichern Bewußtſein dieſer Ungewißheit (ob ſie nämlich Perſonen oder Dinge ſind) allem Anſcheine nach auf fortwährend guter Laune.

Einen Dienſt haben ſie, oder Brière an ihrer Statt (wenn nämlich Brière ſelbſt hinter dieſer Unterſchrift ſteckt, wie wir zuweilen vermuthen) uns aber doch geleiſtet, indem ſie die lange geſuchte und lange verlorene Lebensgeſchichte Diderot's von Naigeon aufſuchten und druckten. Die Freunde biographiſcher Studien hatten ſeit Jahren den Verluſt dieſes Manuſcripts betrauert und die Hoffnung auf das Wiederauffinden deſſelben ſo ziemlich aufgegeben. Ein gewiſſer Naigeon, der Lieblingsſchüler Diderot's, hatte — wenn man ſeinem eigenen Worte in ſeiner eigenen Vorrede als Herausgeber glauben durfte — ſeine Lebensgeſchichte geſchrieben und ach! wohin war ſie nun verſchwunden? Ganz gewiß war Alles, was in Denis dem Fataliſten noch dunkel war, hier beleuchtet; ja wurde dadurch nicht vielleicht eine hellſtrahlende „Lichtſtraße“ durch das ganze achtzehnte Jahrhundert geführt? Und zeigte ſich nicht Diderot, ſo lange als der „encyclopädiſchſte Kopf, der vielleicht jemals exiſtirt“, geprieſen, nun als ſolcher in — der neuen philoſophiſchen, ökonomiſchen, ſpekulativen und praktiſchen Encyclopädie des Lebens in ſiebzig Jahren oder Bänden? Uebrigens war Diderot auch als der lebhafteſte, gewandteſte Sprecher ſeiner Zeit bekannt, und was hatten wir in dieſer Beziehung nicht für ein Recht zu erwarten, wenn man bedenkt, was Boswell mit ſeinen dürftigen Gelegenheiten aus Johnſon gemacht!

Brière's Mühe haben wir es, wie wir ſchon ſagten, zu danken, daß Naigeon's verſteckt gehaltenes Manuſcript jetzt als gedrucktes Buch auf dieſem Pulte liegt. Ach leider hat die Geſchichte eines Lebens nur zu viel Aehnlichkeit mit dieſem Leben ſelbſt, wo Hoffnung und Erfüllung ganz verſchiedene Dinge ſind! Und in der That iſt von allen Biographien, die jemals durch Menſchenhand zuſammengeſtellt worden, dieſe von Naigeon vielleicht die allerunintereſſanteſte. Der alberne Naigeon! Wir wollten ſehen und wiſſen, wie es mit dem leiblichen Menſchen, dem ſchlafenden, eſſenden, arbeitenden, kriegführenden, ſich kleidenden Denis Diderot in ſeinem Paris ſtünde; wie er ausſähe und lebte, was er thäte und was er ſagte, und der

Digitized by Google

alberne Biograph ſagt uns nicht einmal, von welcher Farbe ſeine Strümpfe waren!

Von allem dieſen erfahren wir, außer einigen wenigen Daten, kein Wort, keine Sylbe und finden weiter nichts als eine langweilige, matte, unendliche Vorleſung über die atheiſtiſche Philoſophie, wie Diderot zum Atheismus kam, wie er ihn lehrte, wie wahr, wie unausſprechlich wichtig derſelbe iſt. Sonderbar genug hatte der Eifer für das Haus des Teufels dieſen Naigeon förmlich aufgezehrt. Er iſt ein Mann von plumpem, mechaniſchem, vielleicht an und für ſich ziemlich ſchwachem Verſtande, donnert aber mit der Heftigkeit eines zelotiſchen Kanzelpaukers, nur daß ſeine Kirche der entgegengeſetzten Farbe angehört. Und dennoch muß er ſich nun in einer ſolchen Welt ſehen, wo noch ſo viel Deismus und anderes Aergerniß herrſcht, ſo daß er oftmals ſich gedrängt fühlt, an den Waſſerflüſſen Babylons heiße Thränen zu weinen. Dabei bleibt er aber immer hölzern, durch und durch mechaniſch, als ob Vaucanſon ſelbſt ihn gefertigt hätte, und dies ſtimmt ſeine Wuth bedeutend herab. Möge der Leſer die Fruchtbarkeit und Fülle dieſer Erde bewundern und wie ein Element immer der Gegenſatz des andern iſt, denn haben wir hier nicht das ächteſte ganz dämonologiſch wirkende odium theologicum in einem Anbeter des ewigen Nichts!

So viel über Naigeon, was wir von ihm erwarteten und was wir von ihm bekommen haben.

Soll aber Diderot deshalb der Vergeſſenheit anheimfallen und als Menſch gar nicht oder blos als eine philoſophiſch-atheiſtiſch-logiſche Mühle in der Erinnerung leben? Lebte nicht Diderot eben ſo wohl als er dachte? Ein dilettirender Berichterſtatter in einem der biographiſchen Lexika theilt uns mit, er habe ihn eines Tages in Schlafrock und Pantoffeln zwei Stunden lang über Meer und Luft mit einer faſt übermenſchlichen, fulminanten Vehemenz ſprechen hören, die immer höher und höher geſtiegen ſei, bis er endlich ſeine Nachtmütze an die Wand geworfen habe. Die meiſten Leſer werden zugeben, daß dies ein Stück Lebensgeſchichte ſei, leider aber müſſen wir ſagen, daß es auch beinahe Alles umfaßt, was uns bis jetzt von dem Menſchen Diderot bekannt geworden.

Doch da kommt der Verlagsbuchhändler Paulin mit einem ganz neuen Beitrage, einer langen Reihe von Briefen, die ſich über einen Zeitraum von fünfzehn Jahren erſtreckten. Unglücklicherweiſe ſind es blos Liebesbriefe von einem verheiratheten ſechzigjährigen Manne, aber doch immer Briefe

Digitized by Google

von ſeiner eigenen Hand. Unter dieſen unſchmackhaften Fluthen von tendresse, sensibilité u. ſ. w., ſchaal wie lange geſtandenes Dünnbier, tritt auch mancher intereſſante biographiſche Zug an's Licht und wir erſehen hieraus mehr von dem individuellen Diderot und ſeiner Umgebung und ſeiner Art und Weiſe, ſich darin zu bewegen, als aus allen übrigen Büchern, welche bis jetzt über ihn veröffentlicht wurden. Wenn man den Grad von Ekel, den eine ſolche Sache auf den erſten Anblick verurſacht und in vielen Einzelnheiten auch wirklich beſtätigen muß, vergißt oder überwindet, ſo wird man finden, daß dieſes Buch ſich wohl des Leſens verlohnt. Ja, iſt es nicht ſchon an und für ſich etwas, dieſes Schauſpiel des verliebten Philoſophen, der ſich wenigſtens aus allen Kräften bemüht, ſich dafür zu halten, in Augenſchein zu nehmen? Für wiſſenſchaftliche Zwecke kann man Vieles ertragen und der wiſſenſchaftliche Curioſitätenfreund, der den eben erwähnten Widerwillen überwinden kann, ſteht hier, wie der „encyclopädiſchſte Kopf, der vielleicht jemals exiſtirt", jetzt an der Grenze des großen Stufenjahres ſtehend und ſchon mit Weib und Kind verſehen, ſich unter den ſchwierigen Umſtänden einer außerehelichen (und in einem ſolchen Alter und bei ſo vielen „Indigeſtionen" faſt übernatürlichen) Hingebung an die Königinnen der Erde geberdet.

Ueberdies haben wir ein munteres Memoir über ihn von Mademoiſelle Diderot, obſchon es zu kurz iſt und mit nicht allzugroßer Wahrheitsliebe geſchrieben zu ſein ſcheint, und endlich, in einem großen Bande, ſeinen „Traum d'Alembert's", zu welchem Naigeon einen Commentar geliefert hat, den wir recht wohl entbehren könnten.

Seinem Umfange angemeſſen iſt jenes kleine Memoir von Mademoiſelle das beſte vom Ganzen. Unglücklicherweiſe ſchreibt Mademoiſelle, wie ſchon angedeutet worden, entſchloſſen, vor allen Dingen pikant zu ſein, in einer geſchraubten antithetiſchen Weiſe, die in Bezug auf Klarheit oder Glaubwürdigkeit durchaus nicht die angemeſſenſte iſt. Ohne daß man gerade ein Recht hätte, vorſätzliche Unwahrheiten zu vermuthen, ſieht man doch auch, daß es kein camera lucida-Bild oder ein nach den vorgeſchriebenen Regeln der Kunſt gezeichnetes Portrait iſt. Dieſe Sucht, pikant zu ſein, iſt eine Lieblingsſünde unzähliger Perſonen beiderlei Geſchlechts und auf beklagenswerthe Weiſe nachtheilig für den Nutzen, den ihre Schriften oder ihre Worte außerdem haben könnten. Es iſt oder war dies der Fehler, den man ganz beſonders den Franzoſen zur Laſt legt; von einer Dame und

Digitized by Google

einer Franzöſin, die uns überdies viel zu erzählen hat, müſſen wir ihn daher ſchon hinnehmen.

Und nun wollen wir verſuchen, was für eine zuſammenhängende Figur von Denis Diderot und ſeiner irdiſchen Wallfahrt und Leiſtung wir aus dieſen verſchiedenen zerſtreueten Materialien herzuſtellen vermögen.

In der alterthümlichen Stadt Langres, im Monat Oktober 1713, beginnt unſere Geſchichte. Man denke ſich Langres hoch auf ſeinem Bergrücken liegend, unter römiſchen Ruinen, nicht weit von den Quellen der Saone und der Marne, mit ſeinen plumpen, maſſiven Häuſern und fünfzehntauſend, größtentheils mit dem Schleifen von Meſſern beſchäftigten Einwohnern und eine der raſcheſten, klarſten, flatterhafteſten und empfänglichſten kleinen Figuren dieſes Jahrhunderts, die ſo eben hier das Licht der Welt erblickt hat.

In dieſem franzöſiſchen Sheffield war Diderot's Vater ein Meſſerſchmied und Meiſter ſeines Handwerks, ein ſehr geachteter und achtungswerther Mann, einer jener alten Handwerksleute (jetzt leider ſo ziemlich von der Erde verſchwunden und nur noch mit geringem Erfolg von Idyllenſchreibern unter dem „ſchottiſchen Landvolke" und anderwärts aufgeſucht), welche in der Schule der Praxis nicht blos Fertigkeit der Hand, ſondern auch die weit ſchwerere Fertigkeit des Kopfes und des Herzens gelernt haben, deren ganze Kenntniß und Tugend, nothwendigerweiſe die Kenntniß und Tugend, etwas zu *thun*, wahr iſt und die Probe beſtanden hat — beſcheidene, moderne Patriarchen, wacker, weiſe, einfach, von rohem, aber unverfälſchtem Werthe, gleich einer gediegenen Silberſtufe!

Diderot liebte ſeinen Vater, wie er auch vollauf Urſache hatte, und bedauert bei mehrern Gelegenheiten, daß er in Sonntagskleidern und nicht in der Werkeltagstracht ſeines Handwerks gemalt war, „mit Schurzfell und Schleifrad und die Brille auf der Naſe", — wie er lebte und arbeitete und ſeinen kleinen Platz im Weltall redlich ausfüllte. Ein Mann von der ſtrengſten Wahrhaftigkeit und Rechtſchaffenheit war dieſer alte Meiſter, ein nicht blos gutmüthiger, ſondern auch ſcharfſinniger Kopf, weshalb er oft zum Schiedsrichter und Rathgeber gewählt ward, und dabei auch ein menſchenfreundlicher und wohlthätiger Mann, ſo daß ihm zahlreiche Schaaren

Digitized by Google

von Armen unter Thränen das Geleit nach seiner letzten Ruhestätte gaben. Ein freimüthiger Nachbar tröstete den nun vaterlosen Philosophen mit den Worten: „Ach, Monsieur Diderot, Sie sind ein gescheidter und berühmter Mann, aber so ein Mann, wie Ihr Vater, werden Sie doch nimmermehr."

In der That ist es die Frage, ob von all den wunderbar berühmten Personen, die uns in dem biographischen Theile dieser sechsundzwanzig Bände vorgeführt werden, dieser alte Messerschmied von Langres nicht die würdigste ist. Uns wenigstens bietet sich keine dar, deren Werth zugestanden werden könnte, ohne daß zugleich beklagenswerthe Mängel und Mißstände davon in Abrechnung gebracht werden müßten.

Auch die Mutter war eine liebevolle, rechtschaffene Frau. Diderot konnte daher mit Recht auf seine Geburt stolz sein und es gereicht ihm zur Ehre, daß er, selbst in den Cirkeln der Könige und Kaiserinnen, sich seiner Herkunft stets dankbar erinnerte.

Die Jesuiten waren seine Lehrer, und als der encyclopädische Kopf kaum zwölf Jahre alt war, ward er schon mit der Tonsur versehen. Er besaß eine rasche Fassungsgabe und ein gutes Gedächtniß; übrigens aber war er ziemlich flatterhaft, muthwillig und gerieth dann und wann in schlimme Geschichten. Ein großes Ereigniß besonders, welches zu dem eben Gesagten den Beleg liefert, hat er selbst verewigt; seine Tochter erzählt es mit folgenden Worten.

„Er hatte mit einigen seiner Schulkameraden einen Zank gehabt und dieser war so ernsthaft gewesen, daß ihm zur Strafe untersagt ward, am Tage der öffentlichen Prüfung und Vertheilung der Preise die Schule zu betreten. Der Gedanke, diesen wichtigen Tag zu Hause zuzubringen und dadurch seine Eltern zu kränken, war ihm unerträglich. Er machte sich daher auf den Weg nach dem Colleg; der Thürhüter verweigert ihm den Einlaß, er drängt sich mit einer Anzahl anderer Personen zum Thore hinein und rennt dann so rasch er kann weiter. Der Thürhüter sticht mit seiner Pike nach ihm und verwundet ihn in die Seite. Der Knabe läßt sich aber deswegen nicht zurückhalten, drängt sich in das Schulzimmer hinein, setzt sich auf seinen Platz und erhält eine Menge Preise für schriftliche Ausarbeitungen, für Auswendiglernen, für Verse u. s. w. Ohne Zweifel hatte er sie verdient, da selbst der Entschluß, ihn zu strafen, dem Gerechtigkeitsgefühl seiner Vorgesetzten nicht widerstehen konnte. Mehrere Bücher und eine

Digitized by Google

Anzahl Blumenkränze waren ihm zugefallen, und da er nicht Kräfte genug hatte, um Alles zu tragen, ſo hing er ſich die Kränze um den Hals und kehrte mit den Armen voll Bücher nach Hauſe zurück. Seine Mutter ſtand an der Thür und ſah ihn in dieſem Aufzuge und von ſeinen Schulkameraden umringt über den Marktplatz kommen. Man muß Mutter ſein, um zu begreifen, was ſie fühlte. Er ward mit Liebkoſungen überhäuft; als man ihn aber nächſten Sonntag zur Kirche ankleidete, fand man an ſeinem Körper eine bedeutende Wunde, über die es ihm nicht einmal eingefallen war, ſich zu beklagen."

„Einer der ſchönſten Augenblicke meines Lebens," ſchreibt Diderot ſelbſt über dieſen ſelben Vorfall mit einer kleinen Abweichung, „war vor mehr als dreißig Jahren und ich erinnere mich ſeiner noch, als wenn es geſtern geweſen wäre, wie mein Vater mich aus der Schule nach Hauſe kommen ſah, die Arme voll Prämien, die mir zuerkannt worden, und am Halſe eine Menge Blumenkränze, die ich bekommen und die, weil ſie für meinen Kopf zu groß waren, dieſen hatten hindurchſchlüpfen laſſen. Als er mich von ferne kommen ſah, warf er ſeine Arbeit hin, eilte mir bis an die Thür entgegen und brach in Thränen aus. Es iſt ein ſchöner Anblick, einen ächten, ſtrengen Mann weinen zu ſehen!"

Mademoiſelle erzählt uns in ihrer brillanten Weiſe nichtsdeſtoweniger, daß der gekrönte Schüler, der pädagogiſchen Ermahnungen und Strafen, die ſich zuweilen ſehr häuften, überdrüſſig, eines Morgens zu ſeinem Vater ſagte, er wünſche die Schule aufzugeben. — „Du willſt alſo lieber ein Meſſerſchmied werden?" — „Ja, herzlich gern." — Man reichte ihm ein Schurzfell und er ſtellte ſich neben ſeinen Vater. Er verdarb Alles, was er in die Hände bekam, Federmeſſer, Schnitzer, Klingen aller Art. So ging es vier oder fünf Tage, bis er endlich plötzlich aufſtand, auf ſein Zimmer ging, ſeine Bücher nahm und wieder in die Schule zurückkehrte, welcher er, nachdem er, wie es ſcheint, ſich auf dieſe einfache Weiſe die Hörner abgelaufen, nie wieder untreu ward.

Den ehrwürdigen Vätern ſchien es, als ob Denis einen vortrefflichen Jeſuiten abgeben würde, weshalb ſie ihm zu ſchmeicheln begannen, um ihn für ihre Zwecke zu gewinnen. Hier wird ſich manchen Gemüthern ein gewiſſer behaglicher Gedanke über die teufliſche Schlauheit und Emſigkeit dieſer frommen Väter aufdrängen, die jetzt zum Glück alle aufgelöſt und ausge-

Digitized by Google

trieben ſind. Nächſt dieſer iſt vielleicht eine zweite wehmüthige Betrachtung nicht weniger am rechten Orte, nämlich daß dieſe dem Teufel dienenden Jeſuiten bei ihrem Lehrerberufe eine Geſchicklichkeit und einen Eifer entwickelten, wie keine dem Himmel dienende Körperſchaft, welcher Farbe ſie auch angehören möge, irgendwo auf unſerer Erde jetzt zur Schau trägt. Das Talent einer jungen unbeſtimmten Capacität entziffern, aus der ſich ſpäter einmal ein Mann und eine Wirklichkeit entwickeln muß, dieſen jungen Menſchen bei der Hand nehmen und ihn zu einem geiſtigen Handwerke heranbilden und ihn mit Handwerkszeug, Werkſtätte und Kundſchaft verſehen, würde in den meiſten Fällen ihm einen unausſprechlichen Dienſt leiſten heißen, natürlich aber in der Vorausſetzung, daß das Handwerk ein gutes und ehrliches ſei, in welcher Vorausſetzung ſicherlich kein Hinderniß für einen ſolchen Dienſt, ſondern vielmehr eine Hulfe liegen ſollte. Ja, hätte mancher arme Dermody, Hazlitt, Heron, Derrick u. dergl. zu einem guten Jeſuiten herangebildet werden können, wäre das wohl viel ſchlimmer geweſen, als auf mühſame, kümmerliche Weiſe als ein elender Garnichts zu leben? Doch, wie wir geſagt haben, die Jeſuiten ſind aufgelöſt und Korporationen aller Art ſind untergegangen (aus Korpulenz); und nun haben wir anſtatt der ſieben korporirten egoiſtiſchen Geiſter die vierundzwanzig Millionen diskorporirter und die Regel: Menſch, hilf Dir ſelbſt! ſtößt und ſchiebt und veranlaßt ein zermalmendes Gedränge (mit todtgedrückten Geſtalten und zerriſſenen Gliedern genug), in deſſen dunkle, chaotiſche Tiefen (denn das menſchliche Leben iſt ſtets unergründlich) man hinabzublicken ſchaudert. Die einſamſte von allen, die ſchwächſte und am ſchlimmſten bedachte in dieſem Weltgedränge aber iſt die außerordentliche Figur, die man in der gegenwärtigen Zeit unter dem Namen eines Schriftſtellers kennt! Es ſcheint jedoch unzweifelhaft, daß dieſer Zuſtand der Dinge ſich ändern und beſſern wird, nämlich in ein paar Jahrhunderten.

Doch kehren wir zu unſerer Aufgabe zurück.

„Die Jeſuiten," erzählt Mademoiſelle in ihrer pikanten Weiſe weiter, „wendeten die ſtets ſo verführeriſche Verſuchung des Reiſens und der Freiheit an. Sie beredeten den Jüngling, ſeine Heimath zu verlaſſen und mit einem Jeſuiten, den er ſehr liebgewonnen hatte, fortzugehen. Denis hatte einen Freund, einen Vetter von gleichem Alter; dieſem vertraute er ſein Geheimniß und wünſchte ihn zu begleiten. Der Vetter aber, ein viel zahmerer und vorſichtigerer Jüngling, entdeckte das ganze Project dem Vater.

Digitized by Google

Der Tag der Abreiſe, die Stunde, alles ward verrathen. Mein Großvater ſagte kein Wort, ehe er aber zu Bett ging, verſchloß er die Hausthür, nahm den Schlüſſel mit, und als er um Mitternacht ſeinen Sohn hinuntergehen hörte, trat er ihm plötzlich mit der Frage in den Weg: ‚Wohin ſo ſpät?‘ — ‚Nach Paris,‘ entgegnete der junge Mann, ‚wo ich zu den Jeſuiten ſoll.‘ — ‚Das wird heute Nacht nicht geſchehen; Dein Wunſch ſoll erfüllt werden, vor allen Dingen aber wollen wir zu Bett gehen.‘

„Nächſten Morgen beſtellte ſein Vater zwei Plätze im Poſtwagen und begleitete ſeinen Sohn nach Paris, wo er ihn in das Colleg Harcourt brachte. Er machte alles Mögliche ab und wünſchte ihm dann Lebewohl. Der würdige Mann aber liebte ſein Kind zu ſehr, als daß er es hätte verlaſſen ſollen, ohne ſich erſt von ſeinem Befinden in dieſer neuen Lage zu überzeugen. Deshalb blieb er noch vierzehn Tage da und ſtarb faſt vor Langweile in einem Gaſthofe, ohne den einzigen Gegenſtand zu ſehen, wegen deſſen er wartete. Endlich ging er in das Colleg und mein Vater hat mir oft erzählt, daß dieſer Beweis von zärtlicher Liebe ihn bewogen haben würde, bis an's Ende der Welt zu gehen, wenn der alte Mann es verlangt hätte. ‚Freund,‘ ſagte er, ‚ich bin gekommen, um zu hören, ob Deine Geſundheit noch gut iſt, ob Du mit Deinen Vorgeſetzten, mit Deiner Koſt, mit Andern und Dir ſelbſt zufrieden biſt. Wenn Du nicht wohl, wenn Du nicht glücklich biſt, ſo wollen wir wieder zu Deiner Mutter zurückkehren. Wenn Du aber lieber hier bleiben willſt, ſo habe ich blos ein Wort mit Dir zu ſprechen, Dich zu umarmen und Dir meinen Segen zu geben.‘ Der Jüngling verſicherte ihm, daß er vollkommen zufrieden ſei und daß ihm ſein neuer Aufenthalt ſehr gefiele. Mein Großvater nahm hierauf Abſchied von ihm und ging zu dem Director, um dieſen zu fragen, ob er mit ſeinem Schüler zufrieden wäre.“

Da auch auf dieſer Seite die Antwort günſtig ausfiel, ſo kehrte der würdige Vater nach Hauſe zurück. Denis ſah ihn nicht oft wieder, denn er wohnte niemals wieder unter ſeinem Dach, obſchon viele Jahre lang und bis auf den letzten Augenblick ein angemeſſener Verkehr unterhalten ward, nicht, wie es ſcheint, ohne einige Beſuche von Seiten des Sohnes und ſicherlich mit der unermüdlichſten Aufſicht und dem bereitwilligſten Beiſtande von Seiten des Vaters. Es war in der That eine würdige Familie, dieſe Familie der Diderots und ein ausgebildeter Grad von natürlicher Zuneigung muß zu den Tugenden unſeres Philoſophen gerechnet werden.

Digitized by Google

Die ländliche Umgebung des alterthümlichen Langres und die ſchlichte, einfache, dort übliche Lebensweiſe, ſo wie ſie als erdichtet in dem „Entretien d'un Père avec ses Enfans“ und nun vollſtändiger als Thatſache in dieſem ſo eben veröffentlichten Briefwechſel geſchildert wird, iſt von der unſchuldigſten, heiterſten, friedlichſt abgeſchloſſenen Art und angenehmer, ja wir möchten faſt ſagen, poetiſcher, als ſich irgendwo anders aus Diderot's ganzen Schriften abnehmen läßt.

Denis war das älteſte Kind der Familie und ſtand deshalb bei all ſeinen Mängeln in großem Anſehen. Außer ihm war noch ein Bruder da, der Geiſtlicher ward, und eine wohlmeinende witzige Schweſter, welche unverheirathet blieb und von Zeit zu Zeit verſuchte, mit dem jüngern Bruder zuſammenzuleben, aber immer nicht mit dem beſten Erfolg. Da der Geiſtliche ein gewiſſenhafter, ſogar ſtrenger Mann und Denis ſo war, wie wir ihn kennen, ſo ward es ihnen natürlich genug ſehr ſchwierig, in brüderlichem Einvernehmen zu bleiben und ſie gaben auch zuletzt dieſen Verſuch als hoffnungslos auf. Der Abbé blieb ſtandhaft bei ſeinem Brevier ſtehen und richtete von Zeit zu Zeit feierliche Mahnungen an den verirrten Philoſophen, der auch ſeinen Weg weiter ging. Die zu Denis haltende Partei der Familie ſcheint deshalb nicht wohl auf ihn zu ſprechen geweſen zu ſein, aber ſicherlich ohne Grund. Es war dies vielmehr eine Tugend von ihm, wenigſtens war es ſeine Beſtimmung. Der wahre Prieſter, der eine „Encyclopédie“ mit wohlwollendem Blick betrachtet oder betrachten könnte, ſoll noch geboren werden, und iſt von allen falſchen Dingen ein falſcher Prieſter nicht das falſcheſte?

Mittlerweile lernt Denis in dem Collèg Harcourt noch mehr Griechiſch und Mathematik und verliert den Geſchmack an der jeſuitiſchen Laufbahn gänzlich. Tolle Streiche verübte er genug, daran zweifeln wir nicht und er mußte demzufolge ſo manchen Verweis hinnehmen. Trotzdem erwarb er ſich mehrere Freunde und ward vorzüglich intim mit dem Abbé Bernis, damals Dichter und ſpäter Cardinal. „Sie pflegten mit einander bei dem benachbarten Traiteur für ſechs Sous die Perſon zu ſpeiſen und ich habe ihn oft die Heiterkeit dieſer Mahlzeiten rühmen hören.“

„Nachdem ſeine Studien beendet waren,“ fährt Mademoiſelle fort, „ſchrieb ſein Vater an Herrn Clement de Ris, der Procurator in Paris und ſein Landsmann war, und erſuchte ihn, ſeinen Sohn als Penſionair zu ſich zu nehmen, damit er Jurisprudenz und die advocatoriſche Praxis ſtudire.

Digitized by Google

Hier blieb er zwei Jahre, aber die Arbeit der Acten und Inventarien hatte wenig Reiz für ihn. Die ganze Zeit, die er dem Juriſtenpulte abſtehlen konnte, verwendete er auf weiteres Studium des Griechiſchen und Lateiniſchen, worin er ſich noch unvollkommen glaubte; auf Mathematik, die er bis an's Ende ſeines Lebens leidenſchaftlich liebte; auf Italieniſch, Engliſch u. ſ. w. Zuletzt gab er ſich ſeinem Hange zu den Wiſſenſchaften ſo vollſtändig hin, daß Clement es für ſeine Pflicht hielt, ſeinem Vater zu melden, wie übel der junge Mann ſeine Zeit anwende. Mein Großvater trug nun Clement ausdrücklich auf, ſeinen Sohn zu nöthigen, ſich für einen beſtimmten Beruf zu entſcheiden und ein für allemal Doctor der Medizin oder Procurator oder Advocat zu werden. Mein Vater erbat ſich Bedenkzeit; ſie ward ihm gewährt. Nach Verlauf mehrerer Monate wurden die Anträge ihm wieder vorgelegt. Er antwortete, der Beruf eines Arztes gefiele ihm nicht, denn es könne ihm nicht einfallen, die Leute umzubringen; das Geſchäft eines Procurators ſei, wenn es mit Umſicht ausgeübt werden ſolle, zu ſchwierig für ihn, und den Advocatenſtand würde er gern wählen, wenn er nicht einen unüberwindlichen Widerwillen empfände, ſich ſein ganzes Leben lang mit den Angelegenheiten anderer Leute zu beſchäftigen. ‚Aber,‘ ſagte Clement, ‚was wollen Sie denn werden?‘ — ‚Auf mein Wort, nichts, gar nichts (Ma foi, rien, mais rien du tout). Ich liebe das Studium, ich fühle mich dabei ſehr glücklich und zufrieden und verlange nichts weiter.‘“

Da haben wir unverkennbar einen muthigen Jüngling, welcher entſchloſſen iſt, die Welt von der breiten Seite zu nehmen und davon zu eſſen und ſatt zu werden. Sein entſchiedener Hang neigt ſich wie der ſo vieler Anderen dem Geſchäft eines ſouverainen Fürſten in einer oder der andern Geſtalt zu, unglücklicherweiſe aber fehlt das Kapital und was ſonſt dazu gehört. Unter dieſen Umſtänden bleibt nichts übrig, als Herrn Clement de Ris zu melden, daß man hinfort kein Koſtgeld mehr bezahlen werde und daß es ihm freiſtehe, dem jungen Souverain, ſobald es ihm beliebe, die Thür zu zeigen.

Was Denis hoch oben in ſeinem Dachſtübchen ſitzend zu dieſer Maßregel gedacht haben mag, geht aus den uns vorliegenden Nachrichten nicht hervor. Der gute alte Vater hatte, indem er ihm fernere Unterſtützung verſagte, ihn ganz vernünftigerweiſe zwingen wollen, ſich entweder für eine allgemein verſtändliche Art des Daſeins zu entſcheiden, wozu ihm dann alle

Digitized by Google

möglichen Mittel gewährt werden sollten, oder binnen einer Woche nach Hause zurückzukehren. Denis aber that keins von beiden. Die an ihn gestellte Forderung ward in gemessenen Zwischenräumen nicht weniger als zehn Jahre lang wiederholt, aber stets mit demselben Nichterfolge. König Denis lebte und regierte jetzt in seinem meublirten Dachstübchen mit oder ohne Geld wie andere Könige „von Gottes Gnaden" und konnte sich durchaus nicht entschließen, abzudanken. Ihm, dem sanguinischen, flatterhaften, jungen Sterblichen schien es auf dieser großen weiten Erde fast unmöglich zu sein, daß er keine Goldgruben fände. Er lebte, so lange Lebensmittel zu bekommen waren und sorgte nicht für den andern Morgen. Er hatte Bücher, er hatte lustige Gesellschaft und sah sich von einem fröhlich musicirenden und tanzenden Paris umgeben; er konnte Unterricht in Mathematik ertheilen, er konnte so Vielerlei anfangen; ja konnte er nicht mit der Zeit ein berühmter Mathematiker und Gelehrter werden und mit seinem sublimen Haupte an die Sterne anstoßen? Mittlerweile aber ist er nahe daran, von einem der empfindlichsten menschlichen Leiden befallen zu werden, dem Leiden, nichts zu beißen zu haben.

„Eines Fastnachtsdienstags früh steht er auf, greift in seine Tasche und findet, daß er kein Geld mehr hat, um sich ein Mittagessen zu kaufen; seinen Freunden, die ihn nicht eingeladen haben, will er nicht lästig fallen. Dieser Tag, den er in seiner Kindheit so oft mitten unter Verwandten, die ihn anbeteten, zugebracht, wird durch die Erinnerung noch trauriger. Er kann nicht arbeiten, er hofft seine Schmermuth durch einen Spaziergang zu zerstreuen und besucht die Invaliden, die Höfe, die königliche Bibliothek, den botanischen Garten. Die Langeweile kann man vertreiben, aber dem Hunger kann man nicht entrinnen. Er kehrt in seine Wohnung zurück, beim Eintreten in dieselbe fühlt er sich unwohl, die Wirthin giebt ihm ein wenig Brod und Wein und er geht zu Bett. ‚Diesen Tag,' sagte er oft zu mir, ‚schwur ich, wenn ich jemals zu etwas käme, einem Armen nie Unterstützung zu verweigern und meinen Mitmenschen niemals zu einem so qualvollen Tage zu verdammen.'"

Daß Diderot während dieser ganzen schlimmen Zeit dem Hungertode dennoch entging, geht aus dem Erfolge klar hervor, wie er aber speziell dies und das übrige Geschäft des Lebens zu Stande brachte, bleibt größtentheils unsern eigenen Vermuthungen anheimgestellt. Mademoiselle, die jedenfalls auf sehr enge Grenzen angewiesen war, bleibt wie gewöhnlich allzu

Digitized by Google

ſehr darauf bedacht, durch ihre Schreibweiſe zu glänzen und iſt brillante und pétillante anſtatt klar und erleuchtend. Und doch, wie weit ſteht das großartigſte Feuerwerk dem beſcheidenſten Hellerlichte nach, wenn es darauf ankommt, etwas dabei zu ſehen! Wer Diderot's Kameraden, Freunde, Feinde, und Gönner waren, wie er lebte, wie das Paris ausſah, in welchem er lebte und auf welches er aus ſeiner Dachſtube herabblickte, das erfahren wir blos in einzelnen räthſelhaften Andeutungen. Wir hören blos im Allgemeinen, daß der junge Denis als eine Art geiſtiger Raufbold, welcher auszog, um zu ſeiner Unterhaltung mit einem leichten Rapier das Schickſal zu beſiegen, oder, wenn es ihm ſchlecht ging, es durch ironiſche Unterwürfigkeit beleidigte, lebte und handelte, wie kein anderer Menſch. Alles dies geben wir gern zu, aber fragen — leider ohne viel zu erfahren — darnach immer noch: wie handelte er *denn*?

Er ertheilte, wie wir finden, Unterricht in der Mathematik, aber mit der fürſtlichſten Gleichgültigkeit in Bezug auf Bezahlung. „War ſein Schüler lebhaft und mit guter Faſſungsgabe ausgeſtattet, ſo blieb er den ganzen Tag bei ihm ſitzen; erkannte er dagegen in ihm einen Dummkopf, ſo kam er nicht wieder.“ „Man bezahlte ihn in Büchern, in Meubels, in Wäſche, in Geld oder auch gar nicht; ihm war es ganz einerlei.“ Auch machte er Predigten auf Beſtellung, ſo wie man ja auch vom Teufel ſagt, daß er die Bibel citire. Ein Miſſionair beſtellte bei ihm (das heißt bei Denis) ein halbes Dutzend für die portugieſiſchen Kolonien und bezahlte ſie ſehr anſtändig mit fünfzig Kronen das Stück.

Einmal bekam er eine Hauslehrerſtelle mit ziemlich gutem Gehalt, aber auch mit ununterbrochenem Dienſte. Nach Verlauf von drei Monaten erſcheint er vor dem Hausvater und macht dieſem die unerwartete Mittheilung: „Ich komme, mein Herr, um Sie zu bitten, ſich einen andern Hauslehrer zu ſuchen; ich kann nicht länger bei Ihnen bleiben.“ — „Aber, Herr Diderot, was iſt Ihnen denn nicht recht? Haben Sie zu wenig Gehalt? Ich will ihn verdoppeln. Gefällt Ihnen Ihr Zimmer nicht? Wählen Sie ſich ein anderes. Wird Ihr Tiſch nicht gut verſorgt? Beſtellen Sie ſich, was Sie gern haben wollen. Mir ſoll nichts zu koſtſpielig ſein, wenn ich Sie dadurch bewegen kann, zu bleiben.“ — „Mein Herr, ſehen Sie mich an. Eine Citrone iſt nicht ſo gelb, wie mein Geſicht. Ich mache Männer aus Ihren Kindern, aber jeden Tag werde ich mit ihnen zum Kinde. Ich fühle mich hundertmal zu reich und zu wohl in Ihrem Hauſe und dennoch

Digitized by Google

muß ich es verlaſſen. Der Gegenſtand meiner Wünſche iſt nicht, beſſer zu leben, ſondern, nicht jetzt ſchon zu ſterben."

Mademoiſelle giebt zu, daß er, wenn er auch zuweilen „vor Heiterkeit trunken", doch auch ſehr oft in Bitterkeit verſenkt war. Dann aber konnte ein Newton'ſches Problem, ein ſchöner Gedanke oder ſonſt eine Himmelsgabe dieſer Art ihn ſofort wieder aufheitern.

Die „Goldgruben" waren noch nicht zu Tage gekommen. Mittlerweile ſehen wir, wie das alte Langres immer noch im Stillen ſeine Hand ausſtreckt und ihn vor dem Hungertode bewahrt. Von jedem Landsmann, der ihm in den Weg kommt, borgt Denis ohne weitere Umſtände und der gute alte Vater weigert ſich nicht, zu bezahlen. Die Mutter iſt noch gütiger, wenigſtens weichherziger. Sie ſendet ihm directe Unterſtützung, wie ſie kann; nicht mit der Poſt, ſondern durch eine Magd, welche dieſe ſechzig Stunden zu Fuße zurücklegte, ihm eine kleine Summe von ſeiner Mutter überbrachte und, ohne ein Wort davon zu ſagen, alle ihre eigenen Erſparniſſe mit hinzufügte. Dieſe Samariterreiſe machte ſie dreimal. „Ich ſah ſie vor einigen Jahren," ſetzt Mademoiſelle hinzu; „ſie ſprach von meinem Vater mit Thränen im Auge; ihr ganzer Wunſch war, ihn noch einmal zu ſehen, und ihr ſechzigjähriger Dienſt hatte weder ihre Sinne, noch ihre Gefühle abgeſtumpft."

Es wird auch zugegeben, daß ſeine Geſellſchaft „zuweilen gut, zuweilen aber auch nicht eben beſonders, um nicht zu ſagen ſchlecht", war. In der That kann man ſich, wenn man Alles zuſammennimmt, leicht denken, daß die letzte Sorte die überwiegende war. Es iſt außerordentlich wahrſcheinlich, daß Denis während dieſer zehn Prüfungsjahre größtentheils in den unterirdiſchen Schatten des Halunkenthums wandelte, bald trunken von den vollen Bechern der Circe, bald mit ſehnſüchtiger Gier den hungrigen Wind athmend und fortwährend in Gefahr, von den Flammen der dicht daneben liegenden Hölle ergriffen zu werden. In einigen ſeiner dichteriſchen Schriften verräth er eine außerordentlich genaue Bekanntſchaft mit der Unterwelt der Poliſſons, Escrocs, Filles de Joie, Marouſles und Maquerelles und ihrem Thun und Treiben. Unter andern Dingen — wie aus „Jacques le Fataliste" und anderwärts zu erſehen — beſitzt er auch eine eigenthümliche theoretiſche Erfahrung in dem, was man mit dem techniſchen Ausdrucke: „Windmachen" nennt, welches Wunder Denis ſogar ſelbſt — ſo leſen wir wenigſtens in dieſem Memoire — einmal ausübt, und zwar auf eine Weiſe,

Digitized by Google

welche das Einſchreiten der Behörde zur Folge gehabt haben würde, wenn der würdige Vater dem Geprellten nicht Erſatz geleiſtet hätte. Der Geprellte war hier ein proſelytenmachender Abbé, den der Schlaufuchs mit allerhand Betheuerungen, daß er des Lebens müde ſei und Mönch zu werden wünſche, kirrte, welche löblichen Vorſätze aber ſofort wieder verdunſteten, ſobald er das Geld in den Händen hatte. Bei andern Gelegenheiten kam es zuweilen anders und der Gimpelfteller ſah plötzlich einen reißenden Adler in ſeinem Netze.

Die Literatur hatte, ausgenommen in der Geſtalt von Predigten für die portugieſiſchen Kolonien, oder andern dergleichen kleinen Privatgeſchäftchen, ihren gaſtfreien Schooß ihm noch nicht geöffnet. Wahrſcheinlich fertigte er auch Bittſchriften und Liebesbriefe für Leute, die mehr Geld beſaßen als Orthographie; ferner Kataloge, Regiſter und Zeitungsannoncen und hatte in dieſen Fällen das Vergnügen, das Werk ſeiner Hände gedruckt zu ſehen. Nun aber wagt er ſich mit kühnerem Schritte nach den inneren Geheimniſſen weiter und beginnt Ueberſetzungen aus dem Engliſchen zu produciren.

Die Literatur war allerdings damals ſchon eben ſo wie jetzt das allgemeine Hoſpital und Aſyl für die von anderen Hülfsmitteln Entblößten, wo es allen Sterblichen, von welcher Farbe und Art ſie auch ſein mochten, frei ſtand, zu leben oder wenigſtens zu ſterben; nichtsdeſtoweniger aber waren für einen unternehmenden Mann ihre Hülfsquellen damals verhältnißmäßig ſehr beſchränkt. Zeitungen waren wenige vorhanden; Leitartikel exiſtirten nicht und noch weniger die untergeordneten Zweige mit ihrem feſtbeſtimmten Honorar pro Zeile. Backwood und Warren, noch viel mehr aber Panckouke und Colburn ſchlummerten noch — es war das letzte Jahrhundert ihres Schlummers — in dem Schooße des Chaos; die lobhudelnde Literatur war ebenfalls noch unbekannt und konnte daher auch nicht bezahlt werden. Dem Talent fehlte es noch an einem Stapelplatz und an einer Werkſtätte, wo ihm der Lohn für ſeine Arbeit gewiß war, und es ging ihm noch zu oft wie der Tugend — man lobte es und ließ es hungern.

Damit der Leſer die Freigebigkeit des literariſchen Füllhorns in Frankreich zu jener Zeit nicht überſchätze, wollen wir ihm eine kleine hiſtoriſche Scene vorführen, damit er mit eigenen Augen ſähe. Diderot iſt der Hiſtoriker, das Datum obendrein viele Jahre älter, wo die Zeiten ſich ſchon einigermaßen gebeſſert hatten.

Digitized by Google

„Ich hatte einem armen Teufel ein Manuſcript zum Abſchreiben gegeben. Da die Zeit, wo er es mir zu liefern verſprochen, um iſt, und mein Mann nicht wieder zum Vorſchein kommt, ſo werde ich unruhig und mache mich auf, um ihn auszugattern. Ich finde ihn in einem Loche, nicht viel größer als meine Hand, faſt ohne Tageslicht und mit vollkommen kahlen Wänden. Zwei Strohſtühle, ein elendes wurmſtichiges Bett ohne Vorhänge, in einer Ecke des Kamins ein Koffer mit einem Haufen Lumpen aller Art, eine kleine blecherne Lampe mit einer Flaſche als Unterſatz und auf einem Brete ein Dutzend vortrefflicher Bücher — dies war Alles, was das Zimmer aufzuweiſen hatte. Ich plauderte dreiviertel Stunden mit ihm. Der gute Mann war nackt wie ein Wurm (nu comme en ver — es war im Auguſt); hager und unſauber, aber dabei doch heiter. Ohne ſich zu beklagen, aß er ſein Stück Brod mit Appetit und liebkoſte von Zeit zu Zeit ſeine Geliebte, die auf dem elenden Bett lag, welches zwei Drittheile des Zimmers einnahm. Wenn ich nicht ſchon gewußt hätte, daß das Glück in der Seele wohnt, ſo hätte mein Epiktet der Rue Hyacinthe mich es lehren können."

Trotz alledem ſieht ſich Denis, der jetzt in ſeinem neunundzwanzigſten Jahre ſteht, veranlaßt, ſich ganz verzweifelt und über Hals über Kopf zu verlieben. Es war ein tugendhaftes, reines Verhältniß; ſein erſtes dieſer Art, wahrſcheinlich auch ſein letztes. Leſer, welche die Sache poetiſch geſchildert zu ſehen und zu wiſſen wünſchen, welches Talent Diderot zu ſolchen Schilderungen beſaß, können dieſe Scene in dem einmal ſehr berühmten Drama Le Père de Famille leſen. Es iſt bekannt, daß er nach dem Leben malte und zwar mit wenig Ausſchmückungen, welche noch obendrein, ausgenommen auf dem franzöſiſchen Theater, nicht verſchönen.

„Erſter Act.

„Siebenter Auftritt.

„Saint Albin. Vater, Du ſollſt alles wiſſen. Ach, wie könnte ich Dich ſonſt rühren? — Das erſte Mal, wo ich ſie ſah, war in der Kirche. Sie lag am Fuße des Altars auf den Knien neben einer bejahrten Frau, die ich für ihre Mutter hielt. Ach, Vater! welche Beſcheidenheit! welche Reize! — Ihr Bild verfolgte mich bei Tage, umſchwebte mich des Nachts und ließ mir nirgends Ruhe. Ich verlor meine Heiterkeit, meine Geſundheit, meine Gemüthsruhe. Ich konnte nicht leben, ohne ſie zu finden, zu

Digitized by Google

ſuchen. — Sie hat mich verändert. Ich bin nicht mehr, was ich war. Vom erſten Augenblicke an ſchwinden alle niedrigen Begierden aus meiner Seele und Achtung und Bewunderung treten an ihre Stelle. Ohne von ihr zurückgewieſen worden zu ſein, vielleicht ehe ſie noch ihre Augen auf mich geworfen, ward ich ſchüchtern und zwar mit jedem Tage mehr, ſo daß ich mich bald eben ſo wenig im Stande fühlte, einen Angriff auf ihre Tugend zu machen, als auf ihr Leben.

„Der Vater. Und wer ſind dieſe Frauen? Wie leben ſie?

„Saint Albin. Ach wenn Du wüßteſt, wie unglücklich ſie ſind! Denke Dir, daß ihre mühevolle Arbeit ſchon vor Tagesanbruch beginnt und daß ſie dieſelbe oft die ganze Nacht hindurch fortſetzen müſſen. Die Mutter ſpinnt am Rade; harte grobe Leinwand befindet ſich zwiſchen den kleinen weichen Fingern Sophiens und verwundet dieſelben*). Ihre Augen, die hellſten Augen dieſer Welt, müſſen ſich beim Lampenlichte abmühen. Sie wohnt in einer Dachſtube zwiſchen vier nackten Wänden; ein hölzerner Tiſch, ein paar Stühle, ein ärmliches Bett, dies iſt ihr Hausgeräth. O Himmel, als Du ein ſolches Weſen ſchufſt, war wohl dies das Loos, zu welchem Du es beſtimmteſt!

„Der Vater. Und wie erhieltſt Du Zutritt? Sag mir die Wahrheit.

„Saint Albin. Es iſt unglaublich, welche Hinderniſſe ich zu überwinden hatte. Obſchon jetzt unter demſelben Dache wohnend, ſuchte ich anfangs nicht ſie zu ſehen. Wenn wir uns beim Herauf- oder Hinuntergehen auf der Treppe begegneten, ſo grüßte ich ſie ehrerbietig. Des Abends, wenn ich nach Hauſe kam (denn man glaubte, ich ſei den ganzen Tag bei meiner Arbeit), pflegte ich leiſe an ihre Thür zu pochen und ſie um die kleinen Dienſte zu bitten, die unter Nachbarn gewöhnlich ſind, wie zum Beiſpiel in Bezug auf Waſſer, Feuer, Licht und dergleichen. Allmälig gewöhnten ſie ſich an mich und ſchienen Gefallen an mir zu finden. Ich erbot mich, ihnen in allerhand Kleinigkeiten gefällig zu ſein. So gingen ſie zum Beiſpiel des Abends nicht gern aus und ich holte und beſorgte ihnen daher, was ſie wünſchten.“

---

*) Ihr wirkliches Handwerk ſcheint das einer „Nähterin in Spitzen und Wäſche“ geweſen zu ſein; die Armuth iſt etwas übertrieben, übrigens aber mag das Bild ziemlich getroffen ſein.

Digitized by Google

Die wirkliche Wahrheit hier lautet: „Ich beſtellte eine Anzahl Hemden bei ihnen, ſagte, ich ſei Licentiat der Theologie und im Begriff, auf das Seminar von St. Nikolas überzugehen, und führte vor allen Dingen eine Sprache, wie der Verſucher im Paradieſe.“ Doch wir überſpringen Vieles und beenden:

„Geſtern ging ich hin wie gewöhnlich. Sophie war allein. Sie ſaß am Tiſche, den Kopf auf die Hand geſtützt; ihre Arbeit war zu ihren Füßen herabgefallen. Ich trat ein, ohne daß ſie mich hörte; ſie ſeufzte. Thränen drangen zwiſchen ihren Fingern hindurch und rannen an ihren Armen herab. Schon ſeit einiger Zeit hatte ich ſie traurig geſehen. Warum weinte ſie? Was bekümmerte ſie? Mangel konnte es nicht mehr ſein; ihre Arbeit und meine Aufmerkſamkeiten ſchützten ſie davor. Von dem einzigen Unglück bedroht, welches mir ſchrecklich war, zögerte ich nicht und warf mich ihr zu Füßen. Wie groß war ihre Ueberraſchung! Sophie, ſagte ich, Sie weinen; was fehlt Ihnen? Verbergen Sie mir nicht Ihren Kummer; reden Sie mit mir, o reden Sie! Sie ſagte nichts. Ihre Thränen fuhren fort zu fließen. Ihre Augen, in welchen jetzt nicht mehr Ruhe, ſondern nur Thränen und Angſt wohnten, hefteten ſich auf mich, wendeten ſich ab und blickten mich dann wieder an. Sie ſagte blos: Armer Sergi! unglückliche Sophie! — Ich hatte mein Geſicht auf ihre Knie gelegt; ich benetzte ihre Schürze mit meinen Thränen.“

Mit einem Worte, es iſt kein anderer Ausweg übrig, als eine Heirath. Der alte Diderot, ſo ſehr er ſich auch freuete, ſeinen Sohn wiederzuſehen, wendete ſich doch mit Entrüſtung und Spott von einem ſolchen Vorhaben ab und der junge Diderot mußte nach Paris zurückkehren, das theure Haus meiden, krank werden und dem Tode nahe kommen, ehe die Bedenklichkeiten der Schönen ſich überwinden ließen. Jedoch endlich ließ ſie ſich nach ihm erkundigen, „erfuhr, daß ſein Zimmer ein förmlicher Hundeſtall ſei, daß er ohne Nahrung, ohne Pflege, abgezehrt und traurig daläge. Hierauf entſchloß ſie ſich, ging zu ihm hinauf, verſprach, ſein Weib zu werden, und Mutter und Tochter wurden nun ſeine Wärterinnen. Sobald als er wieder hergeſtellt war, gingen ſie nach Saint Pierre und wurden um Mitternacht vermählt (1744).“

Es bleibt nun noch hinzuzufügen, daß, wenn die Sophie, mit der er ſich vermählt, hinter der Sophie, welche er ſchildert, zurückblieb, der Fehler weniger an ihren Eigenſchaften, als an ſeiner eigenen Unbeſtändigkeit lag. So

Digitized by Google

wie ſie in ihrer Jugend „groß, ſchön, fromm und weiſe“ war, ſo ſcheint ſie auch während ihres ganzen langen Lebens ſich als eine Frau von Muth, Umſicht und treuer Zuneigung bewährt zu haben — ein viel zu gutes Weib für einen ſolchen Gatten.

„Mein Vater war zu eiferſüchtig, um meine Mutter einen Erwerb fortſetzen zu laſſen, welcher ſie nöthigte, Fremde zu empfangen und mit ihnen zu unterhandeln. Er bat ſie daher, dieſes Geſchäft aufzugeben. Sie verſtand ſich nur ungern dazu. Um ihrer eigenen Perſon willen fürchtete ſie die Armuth nicht, aber ihre Mutter war alt, es ſtand nicht zu vermuthen, daß ſie noch lange beiſammen bleiben würden und die Furcht, daß ſie nicht im Stande ſein würde, für alle ihre Bedürfniſſe zu ſorgen, war ſehr betrübend. Nichtsdeſtoweniger brachte ſie dieſes Opfer, in der Ueberzeugung, daß es für die Gemüthsruhe ihres Gatten nothwendig ſei. Eine Aufwärterin kam jeden Morgen, um die kleine Wohnung zu fegen und die für den Tag nöthigen Lebensmittel zu holen; alles Uebrige beſorgte meine Mutter ſelbſt. Oft wenn mein Vater außer dem Hauſe ſpeiſte, aß ſie weiter nichts als Brod und fand großes Vergnügen in dem Gedanken, daß ſie nächſten Tag ihm etwas deſto Beſſeres vorſetzen könne. Kaffee war ein zu koſtſpieliger Luxus für einen ſolchen Haushalt, aber ſie geſtattete durchaus nicht, daß ihr Gatte ihn entbehre und gab ihm jeden Tag ſechs Sous, um in dem Café de la Régence ſeine Taſſe zu trinken und dem Schachſpiel zuzuſehen.

„Nun überſetzte er die Geſchichte von Griechenland in drei Bänden“ (aus dem Engliſchen von Stanyan); „er verkaufte ſie für hundert Kronen. Dieſe Summe brachte einen gewiſſen Grad von Reichthum ins Haus. — — —

„Meine Mutter war von einer Tochter entbunden worden und befand ſich jetzt zum zweiten Male guter Hoffnung. Trotz ihrer Vorſicht, ihres eingezogenen Lebens und der Mühe, die ſie ſich gegeben, ihren Gatten überall für ihren Bruder gelten zu laſſen, erfuhr ſeine Familie in der Abgeſchloſſenheit ihrer Provinz doch, daß er mit zwei Frauen zuſammenlebe. Sofort wurden die Geburt, die Sitten und der Charakter meiner Mutter Gegenſtand der ſchwärzeſten Verleumdung. Er ſah voraus, daß briefliche Diſcuſſionen endlos ſein würden und fand es daher einfacher, ſeine Frau in den Poſtwagen zu ſetzen und ſie zu ſeinen Eltern zu ſchicken. Sie war ſo eben von einem Sohne entbunden worden; er ſetzte ſeinen Vater von dieſem Ereigniß und der Abreiſe meiner Mutter in Kenntniß. „Geſtern,“ ſchrieb

Digitized by Google

er, „ist sie abgereist und wird in drei Tagen bei Euch sein. Ihr werdet ihr sagen, was Euch beliebt und sie wieder zurückschicken, wenn Ihr sie satt habt.“ So sonderbar auch diese Ankündigung war, so beschlossen die Eltern meines Vaters doch auf jeden Fall, seine Schwester zum Empfange seiner Gattin abzusenden. Ihr erster Willkommen war mehr als kalt. Der Abend ward ihr weniger peinlich und den nächsten Morgen früh ging sie in das Zimmer ihres Schwiegervaters, begegnete ihm, als ob er ihr eigener Vater gewesen wäre und ihre Ehrerbietung und ihr freundliches Wesen stimmte den guten, verständigen alten Mann bald zu ihren Gunsten. Sie begann sofort zu arbeiten, und verweigerte nichts, was einer Familie gefallen konnte, vor welcher sie sich nicht fürchtete und von der sie geliebt zu werden wünschte. Ihre Handlungsweise war die einzige Entschuldigung, die sie für die Wahl ihres Gatten anführte. Ihr Erscheinen hatte zu ihren Gunsten eingenommen; ihre Einfachheit, ihre Frömmigkeit und ihre Talente für die Hauswirthschaft erwarben ihr innige Zuneigung und man versprach ihr, daß die Enterbung meines Vaters zurückgenommen werden solle. Die guten Leute behielten sie drei Monate bei sich und sendeten sie dann zurück, beladen mit Allem, wovon sie glaubten, daß es ihr nützlich und angenehm sein könne.“

Alles dies ist schön und mit anmuthiger Einfachheit erzählt, die schöne prosaische Idylle eines Literatenlebens; leider aber lauert in der Musik dieser prosaischen Idylle eine verwünschte Dissonanz (oder die Musiker machen eine); wo Menschen sind, da giebt es auch Unheil.

„Diese Reise,“ schreibt Mademoiselle, „kostete meiner Mutter viele Thränen.“ Was wird der Leser sagen, wenn er erfährt, daß Monsieur Diderot sich mittlerweile mit einer gewissen Madame de Puisieux eingelassen hat und sein braves Weib, das eines treuen Mannes würdig gewesen wäre, mit einem ihr künftig entfremdeten Herzen empfängt! Madame Diderot „machte zwei Reisen nach Langres und beide waren ihrem Frieden nachtheilig.“

Dieses Verhältniß mit der Puisieux, für welche er verächtlich genug nicht blos brannte, sondern auch arbeitete und Geld verdiente, beschäftigte ihn gegen zehn Jahre, bis er endlich, als er fand, daß sie ihn hinterging, sie aufgab, worauf dann kleinere gemischte Liebeleien gefolgt zu sein scheinen.

Als die vielduldende Hausmutter aber von ihrer zweiten Reise zurückkehrt, findet sie ihn im Mittagsglanze mit einer gewissen Voland, der

Digitized by Google

unjungfräulichen Tochter der Wittwe eines Finanziers, welcher wir die vorliegende außereheliche Correspondenz verdanken und der er ſich in der That für ſein ganzes übriges Leben hauptſächlich widmete, indem er „ſeine Zeit zwiſchen ſeinen Studien und ihr theilte“ und ſeiner rechtmäßigen Gattin wenig mehr ließ, als die Mühe für ihn zu kochen und mit unterdrückter oder unbezwinglicher Unzufriedenheit den Anſchein eines guten Einvernehmens aufrecht zu erhalten.

Ach, ach! und ſeine Puiſieux ſcheint ein unwürdiges feiles Weib geweſen zu ſein, für deren verworfenes Gemüth er die obſcönſten Bücher für paſſende Nahrung hält, und die Voland ein ältliches Frauenzimmer mit coeur sensible, coeur honnête, âme tendre et bonne! Und dann jene alten Mahlzeiten von trockenem Brod; die ſechs Sous, die man ſich für ſeine Taſſe Kaffee abdarbte! Thörichter Diderot, kaum zu entſchuldigender Diderot! Es iſt ein harter, aber ein wahrer Ausſpruch: Schurkerei bedeutet Ungerechtigkeit und ſollte blos Schurken überlaſſen werden. Denn Dein beleidigtes Weib, welchem Du ganz andere Dinge geſchworen, wird ſelbſt in ihren Leiden — die hier ſo feindſelig geſchildert und beſchrieben werden — innige Theilnahme und aufrichtigen Kummer darüber erwecken, daß die geduldigen, oder auch ungeduldigen, Anfechtungen einer ſolchen Frau ein Gegenſtand der Spekulation und Selbſtzufriedenheit für eine andere ſo unwürdige ſein konnten.

Doch indem wir uns nun von einem ſchlechtgeleiteten Haushalt abwenden, der auf ſchmachvolle Weiſe in Trümmer hätte fallen müſſen, wenn nicht das Weib weiſer und ſtärker geweſen wäre, als der Gatte, — finden wir, daß der Philoſoph in der bibliopoliſchen Welt entſchiedene Fortſchritte macht und die Wahrſcheinlichkeit für ſich gewinnt, am Ende noch auf eine gewiſſe Weiſe dabei ſein Brod zu finden. Die „Geſchichte von Griechenland“ und ein zweites aus dem Engliſchen überſetztes Werk, ein „Mediziniſches Wörterbuch“ ohne Nennung des Verfaſſers werden von allen Herausgebern als werthlos betrachtet, und ein gleiches Schickſal hätte mit wenig Schaden den „Essai sur le Mérite et la Vertu“ ereilen können, den er nach Shaftesbury's „Charakteriſtiken“ wiedergegeben oder redigirt hatte. Wir für unſere Perſon haben in dieſer Redaction mit ihren ängſtlich orthodoxen Noten und der hindurchblickenden bodenloſen Falſchheit weiter nichts gefunden, als eine Beſtätigung der alten, ſchon zwei Mal wiederholten Erfahrung, daß, wenn in Shaftesbury's berühmtem Buche überhaupt eine Bedeutung

Digitized by Google

lag, dies eine ſo langathmige, geſuchte und ſchlüpfrige iſt, daß ſie uns gleich einem Aal durch die Finger ſchlüpft und uns unter dem Sande allein läßt. Der Grund davon mag zum Theil darin liegen, das Shaftesbury nicht blos ein Skeptiker, ſondern auch ein Dilettant des Skepticismus war, welche Sorte von einem finſtereren und ernſteren ſchon längſt verſchlungen und vernichtet worden iſt. Wie kann auch ein zartes, parfümirtes, zierliches Individuum bei dieſem Titanenkampfe daſtehen und mit ſeiner Lockenzange ſich hineinmiſchen wollen?

Jedoch, unſer Denis hat ſich nun aus dem Hades des Ueberſetzerthums in den Himmel des vervollkommneten Autorenthums aufgeſchwungen. Er ſchreibt ſein ſehr gewöhnliches Buch „Pensées Philosophiques“ binnen vier Tagen, dann ſeine metaphyſiſch Bacon'ſchen Phantasmagorien über die „Interpretation de la Nature“ und wirft den Geldertrag beider Werke in den Schooß ſeines ſcharlachnen Weibes, der Puiſieux. Dann verfaßt er ſtracks zu demſelben Zwecke in ſchmachvollen vierzehn Tagen den unſauberſten aller vergangenen, gegenwärtigen oder zukünftigen abgeſchmackten Romane, eine ſchwierige Leiſtung, aber unglücklicherweiſe keine unmögliche. Sollte irgend ein Sterblicher, und wäre es ein Recenſent, wieder gezwungen werden, einen Blick in dieſes Buch zu werfen, ſo möge er ſich dann in fließendem Waſſer baden, friſche Kleider anziehen und unrein ſein bis auf den Abend.

Der metaphyſiſch atheiſtiſche „Lettre sur les Sourds et Muets“ und der „Lettre sur les Aveugles“, der ihm Ruhm und dreimonatliches Quartier in dem Schloß Vincennes einbringt, liegen noch im Hintergrund ferner Jahre, aber ſchon hat er durch ſeine glatte Zunge, ſeinen wachſenden Ruf und ſein ſanguiniſches, hochſtrebendes Temperament die betreffenden Buchhändler überredet, den Abbé Gua mit ſeiner magern Ueberſetzung von Chambres' Dictionary of Arts abzulohnen und ſie in eine „Encyclopédie“ umzugeſtalten, deren Redaction er mit D'Alembert gemeinſchaftlich übernimmt.

Von nun an — vom Jahre der Gnade 1751 — iſt er ein vollſtändig eingebürgerter Schriftſteller, ein unbeſtreitbares und ſich immer mehr umd mehr hervorthuendes Mitglied dieſer wunderbaren Zunft.

Die Literatur hat ſeit ihrem Erſcheinen in unſerer europäiſchen Welt, beſonders ſeitdem ſie aus den Klöſtern auf den offenen Markt heraustrat und ſich bemühte, ſich hier Platz zu machen und ihren Lebensunterhalt zu verdienen, die ſonderbarſten Erſcheinungen dargeboten und bewußt oder un-

Digitized by Google

bewußt die seltsamsten Wirkungen geäußert. Wunderbare Arche der Sündfluth, in welcher so Vieles, was für die Menschheit kostbar, ja unschätzbar ist, sorglos weiterschwimmt, durch das Chaos der wogenden Zeiten. — Wird sie wohl eines Tages einen Ararat finden, auf welchem sie ruhen und die Wasser fallen sehen kann!

Die Geschichte der Literatur, besonders in den letzten beiden Jahrhunderten, ist unsere eigentliche Kirchengeschichte, denn die andere Kirche war während dieser Zeit ihren alten Functionen und ihrem Einfluß immer mehr und mehr untreu geworden und hatte aufgehört, eine Geschichte zu haben. Man denke, um bei der Außenseite der Sache stehen zu bleiben, an die Tassos und älteren oder späteren Racines, wie sie sich bemüheten, ihr Amt aus seiner ursprünglichen Erniedrigung des Hofnarrendienstes emporzuheben und die Welt zu lehren und zu veredeln, in Verbindung mit jener anderen ganz heteroklitischen Aufgabe, einen Pullus Jovis in Sammetmantel und anderem vergoldeten oder goldenen Königsgeschirr aufzuheitern und zu verherrlichen, um mittlerweile davon zu leben! Man betrachte die Shakspeares und Molières, die ein ähnliches Handwerk, aber mit doppeltem Material trieben, indem sie sich über jede königliche oder vornehme Gunst freueten, aber auch, um eine sichere Stütze zu haben, nach einem Beitrage von der dickhäutigen, mit gar so vielen Taschen versehenen großen Menge trachteten. Man sehe ferner die Gesetze über Verlagsrecht, die Zänkereien der Autoren, die Bedrängnisse der Autoren, die Heynes, welche gekochte Erbsenhülsen, und die Jean Pauls, welche Wassersuppe speisen, die Johnsons, welche ihr Bett und ihre Kost mit fünfthalb Pence täglich bezahlen. Zuletzt schaue man die unaussprechliche Verwirrung unserer gegenwärtigen periodischen Existenz, wo unter anderen auffälligen Erscheinungen ein junger *vierter Stand* — den die sämmtlichen drei älteren nimmermehr zu unterdrücken vermögen — geräuschvoll und taumelnd durch die Welt schreitet, jetzt nur noch ein unförmliches, starkknochiges, hageres *Kalb*, welches aber rasch zu einer magern Kuh Pharao's heranwächst, vor der sich die fetten Kühe in Acht nehmen mögen!

Alles dies, was die bloße Außenseite oder den Wohnort der Literatur angeht und ohne in das Innere, nämlich auf die erstrebten oder aufgestellten Theorien einen Blick zu werfen, werden die künftigen Eusebius und Mosheim zu erzählen haben und uns — wenn auch in unzulänglichem Grade — erklären, was es bedeutet. Unergründlich ist diese Bedeutung! Das

Digitized by Google

Leben, das Menſchenleben ſtrömt wunderbar aus ſeinen unergründlichen Quellen, immer ein anderes und immer daſſelbe. Auch in der Literatur wird das ſehende Auge Apoſtel der Heiden, Proto- und Deutero-Märtyrer erkennen, und noch weniger wird es an dem Simon Magus oder Apollonius mit der goldenen Hüfte fehlen. Jetzt aber geſchieht dies alles nach einem unendlich größeren Maßſtabe; die Elemente ſchwimmen alle weit auseinandergeſtreut umher und ſtreben einer Einigung entgegen, worin allerdings der Grund liegt, daß ſie für die Meiſten unter dieſer neuen Geſtalt unerkennbar ſind.

Die franzöſiſche Literatur zu Diderot's Zeit zeigt ſich in einem gewiſſen Culminationszuſtande, wo lang vorbereitete Urſachen raſch in Wirkungen übergehen; ohne Zweifel war dies eine ihrer bemerkenswertheſten Epochen. Vom ökonomiſchen Standpunkte aus betrachtet, war damals, in Frankreich eben ſo wie in England, das Zeitalter der Buchhändler, wo eben ſo wie ein Dodsley und Miller ihre Kapitalien in einem engliſchen Dictionary riskirten, ein Lebreton und Briaſſon Lieferanten und Commiſſariatbeamte für eine franzöſiſche Encyclopédie werden konnten. Die Welt liebt ſtets Kenntniß und würde zur Bezahlung ihren letzten Pfennig dafür hingeben. Dies ſahen die Dodsleys und Lebretons wohl ein und überdies konnten ſie darauf hin handeln, denn die Aufſchneiderei exiſtirte noch nicht. Ach, leider müſſen Sünden in die Welt kommen; die Aufſchneiderei war von Beginn an unvermeidlich, aber dennoch wehe Dem, durch welchen ſie kam! Mittlerweile ſchlief ſie, wie wir ſchon geſagt, im Chaos und das Wort des Menſchen und Geſchäftsmannes fand unter der Menſchheit wenigſtens noch theilweiſe Glauben.

Die Buchhändler waren deshalb eine mögliche, ja ſie waren ſogar eine nothwendige Klaſſe von Sterblichen, obſchon eine ſeltſam anomale. Hätten ſie ſich des Lügens enthalten oder mit einem gewiſſen Grade von Mäßigung gelogen, ſo hätte die Anomalie noch viel länger dauern können. Vor der Hand trieben ſie es in Paris wie anderwärts. Sie ſahen ein, daß die Welt Gedanken mit Geld bezahlte; ferner ſchon, vermittelſt ihres Krämerſinnes, daß wahre Gedanken, weil ſie am Ende ganz gewiß erkannt werden und von Natur unendlich dauerhafter ſind, ein beſſerer Handelsartikel ſeien, als falſche; ferner, daß nach der glaubhaften Tradition allgemeiner Uebereinſtimmung die und die Leute das Talent hätten wahre Gedanken (wir ſollten eigentlich ſagen wahrere, weil dies das richtigere Wort iſt) zu liefern

Digitized by Google

und auf dieſen Wink hin ward geſprochen und gehandelt. Ja wir müſſen ſagen, daß größtentheils mit Fleiß, Ausdauer, mit Geduld und angemeſſener Klugheit, ja zuweilen mit einem Anflug von Edelmuth und Nobleſſe gehandelt und gearbeitet ward, wodurch auch die ringsherumliegende Maſſe von Habgier und Stumpfheit in eine weniger ungünſtige Beleuchtung geſetzt wird.

Uebrigens ſchlugen ſich die beiden hohen contrahirenden Theile durch, ſo gut ſie konnten, ſo daß, wenn die Buchhändler in ihrer Hinterſtuben-Walhalla aus den Schädeln der Autoren (wie die Fabel behauptet) Wein tranken, die Autoren dagegen in den Vorderzimmern ihnen von Zeit zu Zeit den Daumen aufs Auge ſetzten. Ein Johnſon verſetzt ſeinem Osborne einen Hieb über den Kopf und ein Diderot befiehlt ſeinem korpulenten Panckouke: „Verlaſſen Sie das Zimmer und gehen Sie zum Teufel; Allez au diable, sortez de chez moi!“

Vom inneren oder theoretiſchen Standpunkte aus wußte die franzöſiſche Literatur, wie wir deutlich ſehen, weit beſſer, was ſie wollte, als die engliſche. Jene Fabel, die zuerſt von einem Trevoux-Journaliſten der damaligen Zeit in Umlauf geſetzt ward und thörichterweiſe ſeit jener Zeit in jedes europäiſche Ohr gedrungen iſt, daß nämlich eine Geſellſchaft beſtehe, die ausdrücklich zu dem Zwecke organiſirt worden, Regierung, Religionen, Bürgerthum (der Zehenten, Abgaben, des Lebens und Eigenthums nicht zu gedenken) in der ganzen Welt auszurotten, welche hölliſche Geſellſchaft ſich bei dem Baron von Hollbach verſammelte, dort ihre geheimen Sitzungen hätte und Allen leſerliche Verhandlungen veröffentlichte — war und bleibt weiter nichts als eine Fabel. Die Protokolle, der Präſidentenhammer, die Ballotirbüchſe und Punſchbowle eines ſolchen Pandämoniums ſind den Augen der Welt nicht gezeigt worden. Die Sekte der Philoſophen exiſtirte allerdings in Paris, aber gerade ſo, wie andere Sekten exiſtiren. Sie ward durch ganz lockere, formloſe, nicht anerkannte Bande zuſammengehalten, innerhalb deren ohne Zweifel ein Jeder ſeinem eigenen Ziele nachſtrebte und Proſelyten zu machen, Ruhm zu erwerben oder ſein Brod zu verdienen ſuchte.

Trotzdem aber, und ob nun in conſtituirten Aſſociationen oder nicht, wohnte die franzöſiſche Philoſophie doch in den Perſonen der franzöſiſchen Philoſophen und war als eine gewaltig arbeitende Kraft hier thätig. Das unterirdiſche Feuer, von welchem ſchon lange alle Dinge unheilverkündend

Digitized by Google

erzitterten, bohrte ſich hier ein Luftloch, welches allmälig als franzöſiſche Revolution jener die Welt mit Entſetzen und Wahnſinn erfüllende Krater ward, der ſich noch lange nicht ſchließen wird. Fontenelle ſagte, er wünſchte, er könnte ſechzig Jahre länger leben, um zu ſehen, wohin dieſer allgemeine Unglauben, dieſe Sittenverderbniß und Auflöſung aller Bande führen würde. In ſechzig Jahren würde Fontenelle allerdings ſeltſame Dinge geſehen haben, aber das Ende dieſes Phänomens vielleicht in ſechshundert noch nicht.

Warum Frankreich der Krater eines ſolchen Vulkans ward, welche ſpeziellen Umſtände in dem franzöſiſchen Nationalcharakter und in dem politiſchen, moraliſchen und intellectuellen Zuſtande vorhanden waren, kraft deren die franzöſiſche Philoſophie dort und nicht anderswo, damals und nicht früher oder ſpäter ſich entwickelte, — dies iſt eine Frage, die oft geſtellt und raſch beantwortet worden, deren richtige Beantwortung aber uns ſehr weit führen würde. Noch tiefer einſchneidend als dieſes *Woher*, wäre die Frage *Wohin*, — mit welcher wir uns aber hier ebenfalls nicht befaſſen. Es reiche für uns hin, zu wiſſen, daß hier wirklich ein Auftritt der Weltgeſchichte vor ſich geht, ein kleines lebendes *Zeitbild* in dem Schooße der *Ewigkeit*, und mit dem in dieſem Falle angemeſſenen Gefühl nicht ſowohl zu fragen: *Warum* iſt es? als vielmehr: *Was* iſt es?

Indem wir daher Prioritäten und Poſterioritäten beiſeite und Urſache und Wirkung ſich anderwärts abwägen laſſen, denken wir uns jetzt ſo viele lebhafte Geiſter in das Europa, in das Paris jener Zeit zuſammengeworfen und ſehen, wie ſie ſich gehaben und was ſie hier erſtreben und erreichen.

So wie der *myſtiſche* Genuß eines Gegenſtandes unendlich weiter geht, als der *intellectuelle* und wir ein Gemälde noch lange mit Vergnügen und Nutzen *betrachten* können, nachdem Alles, was uns darüber *gelehrt* worden, ſchaal und langweilig geworden iſt, ſo ſind auch hier und aus weit gewichtigerem Grunde dieſe flüchtigen Briefe Diderot's an die Volland, indem ſie das Pariſer Leben enthüllen und *zeigen*, uns viel mehr werth als mancher ſchwerfällige Band, der ſich abmüht, es zu erklären. Allerdings haben wir das Bild, dieſes ſelbe Pariſer Lebensbild, ſchon zehnmal geſehen, aber wir können es auch noch zum elften Male anſehen, ja, da es, wie wir ſchon geſagt, kein Leinwandgemälde, ſondern ein Lebensbild iſt, ſo iſt ſeine Bedeutung für uns eine geradezu unendliche. Man mißgönne

Digitized by Google

daher der ältlichen Dame ihr Daſein nicht; man ſage nicht, ſie habe vergebens gelebt. Müſſen wir uns für das Stück Geſchichte, welches in dieſer außerehelichen Correſpondenz liegt, nicht bemühen, alles Andere zu vergeſſen und zu vergeben, ſogar die sensibilité? Der Vorhang, der faſt ſeit einem Jahrhundert gefallen war, geht wieder auf und auf der Bühne herrſcht ein reges, bewegtes Leben. Hiſtoriſch gewordene Geſtalten ſehen wir hier von Angeſicht zu Angeſicht und ſie leben wieder vor unſern Augen.

Ein ſeltſames Theater, das Theater des franzöſiſchen Philoſophismus, ein ſeltſames corps dramatique! Ein Korps, wie es in Bezug auf Glanz und Leichtfertigkeit, Talente und Laſter und alle Arten brillanter Inconſequenzen die Welt wahrſcheinlich nicht wieder ſehen wird.

Im Vordergrunde ſteht der Patriarch Voltaire, von allen Franzoſen der franzöſiſchſte; der, auf welchen die Franzoſen gleichſam lange gewartet, um „mit einem Male und in einem einzigen Leben Alles zu produciren, was der franzöſiſche Genius am höchſten ſchätzte und worin er am meiſten excellirte.“ Von ihm und ſeinem wunderbaren Thun und Treiben brauchen wir hier wenig zu ſagen. Muthig genug, um das Nichtswürdige zu zermalmen, „écraser l'Infame“, hat er ſeine Jeſuitenhatz in vielen Ländern und vielen Jahrhunderten und auf hunderterlei Weiſe mit einer Rüſtigkeit betrieben, die ihn gefährlich gemacht und ſelbſt in Gefahr gebracht hat. Jetzt ſitzt er in Ferney, zurückgezogen von der activen Theilnahme an der Jagd und hetzt ſeine Hunde größtentheils von weitem an — Diderot, einen Soloſänger von der grimmigſten Art, muß er ſogar von Zeit zu Zeit zurückrufen. Daß alle beſtehende und mögliche Theologie abgeſchafft werde, ſtellt den grauſamen Denis nicht zufrieden, obſchon er ſich wohl hätte damit begnügen können; der Patriarch muß daher eine freundliche Ermahnung über ſeinen Atheismus an ihn erlaſſen und ihn zum Widerruf bewegen.

Auch D'Alembert können wir als eine bekannte Perſönlichkeit betrachten. Von der ganzen Brüderſchaft der Philoſophen iſt er der, welcher in Worten und Handlungsweiſe mit unſern engliſchen Anſichten am beſten übereinſtimmt — ein unabhängig geſinnter, geduldiger, kluger Mann, von großen Fähigkeiten, beſonders von großer Klarheit und Methode; ausgezeichnet in der Mathematik und nicht weniger in den intellectuellen Fächern der Literatur, worüber ſich Manche verwundern. Eine thörichte Verwunderung, als ob der Denker nur über *einen* Gegenſtand nachdenken könnte und nicht

Digitized by Google

über jeden, zu dem er ſich hingezogen fühlt. D'Alembert's Mélanges bieten als der Eindruck eines ächten Geiſtes in eigenthümlicher Stellung und Anfechtung immer noch Belehrung, für Kopf ſowohl als Herz. Der Mann lebt zurückgezogen in zweifelhafter Abgeſchiedenheit mit ſeiner Espinaſſe, ſetzt ſich dem Verdacht der Abtrünnigkeit aus, weil er in der Encyclopédie kein Evangelium und keine himmliſche Offenbarung ſieht, ſondern blos ein ungeheures Lexikon in Folio, für welches er nicht Leib und Leben wagen will, wenn ihm nicht eine „Vergütung" dafür wird. Es war traurig für Diderot, ſeinen Mitpaſſagier nach dem Hafen eilen und nicht auf ſeine Signale achten zu ſehen, während die Ungeheuer der Tiefe um ihn herum aufſtiegen! Sie zankten ſich nicht, waren ſtets freundlich gegen einander, wenn ſie ſich begegneten, ſahen ſich aber in der letzten Zeit nur alle zwei Jahre einmal. D'Alembert ſtarb, als Diderot ebenfalls auf ſeinem Sterbebett lag. „Mein Freund," ſagte der letztere zu dem Boten, der ihm die Nachricht brachte, „da iſt ein großes Licht erloſchen."

In der Ferne ſchwebend, mit leidensvoller drohender Miene und ernſt winkend kommt Rouſſeau. Der arme Jean Jacques! Bald bis zu den Sternen erhoben, bald mit Füßen getreten, ein tief denkender, edler, warmfühlender, aber beklagenswerth verſchrobener Sterblicher, in welchem ſich alle Mißgeſtaltungen der Natur durch das ungünſtige Schickſal bis zur Grenze des Wahnſinns ausgebildet haben. Er ſteht einſam; ſein Leben iſt ein langer Monolog! Er war der wandernde Tireſias der Zeit, in welchem jedoch wirklich eine prophetiſche Bedeutung lag, ſo wie keiner der Andern ſie darbietet. Hierin lag vielleicht zum Theil der Grund, daß die Welt in Bezug auf ihn in ſolche Extreme verfiel, daß wir lange nach ſeinem Tode eine ganze Nation ihn haben verehren ſehen, während ein Burke im Namen einer andern ihn mit dem Abſchaum der Erde in eine Klaſſe warf. Sein wahrer Charakter mit ſeinem hochfliegenden Streben und ſeinen armſeligen Leiſtungen und wie der Geiſt des Mannes ſo wild arbeitete, wie himmliſches Feuer in einem dichten, finſtern Element des Chaos und ätheriſchen Glanz und durchbohrende Blitze von ſich ſchoß, aber doch nicht erleuchten konnte und endlich unterliegend verlöſchte — dies und was darin liegt, kann jetzt ziemlich genau gewürdigt werden. Möge ſeine Geſchichte Alle, die es angeht, lehren, ſich „gegen die Uebel, mit welchen Mutter Natur ſie heimſuchen will, zu *verſtocken*", in ihrer eigenen Seele zu ſuchen, was die Welt ihnen auf ewig verweigern muß und zu dem Fürſten der Macht dieſer

Digitized by Google

tief unter dem Himmel ſchwebenden Erde und Luft zu ſagen: „Geh Du Deinen Weg; ich gehe den meinen!“

Rouſſeau und Diderot waren Jugendfreunde. Wer hat vergeſſen, wie Jean Jacques nach dem Schloſſe von Vincennes ging, wo Denis wegen ketzeriſcher Metaphyſik und Unehrerbietigkeit gegen die Maitreſſenwirthſchaft im Kerker ſchmachtet und auf dem Wege dahin ſein erſtes literariſches Paradoxon ausſann? Ihr Zwiſt, der wie ein Modeheld der damaligen Zeit beklagt, ganz Paris beſchäftigte, iſt ebenfalls bekannt genug. Der Leſer entſinnt ſich jenes heroiſchen Briefes von Diderot an Grimm bei dieſer Gelegenheit und der Worte: „O mein Freund, laſſen Sie uns tugendhaft bleiben, denn der Zuſtand Derer, welche aufgehört haben, es zu ſein, macht mich ſchaudern.“ Weiß aber der Leſer auch, was Der, welcher „aufgehört hatte, es zu ſein“, begangen hatte? Es handelte ſich um weiter nichts als eine Reihe verwickelter und neidiſcher Klätſchereien, welche, wie Mademoiſelle ſehr einfach ſagt, „der Teufel ſelbſt nicht verſtehen konnte.“ Ach, der Teufel verſtand ſie wohl und der Tyrann Grimm auch und Diderot ſchenkte ihm Gehör und ließ ſich von ihm die Ergüſſe ſeiner ungerechten, faſt abſcheulichen Mißlaune einflößen. Reines Papier braucht nicht mit einer ſchmutzigen Geſchichte beſudelt zu werden, wo die Hauptperſon weiter Niemand iſt, als „Tyran le Blanc.“ Es reiche hin, zu wiſſen, daß der fortwährend tugendhafte Tyrann den leichtgläubigen Diderot „außerordentlich eindrucksfähig“ fand und der arme Jean Jacques mußte daher mit dem Schaden ſowohl als auch mit dem Spott ſeiner Wege gehen und unter ſeinen vielen Leiden auch dieſes mit hinnehmen. Diderot verdient keinen Vorwurf, ſondern eher Mitleiden, denn wer möchte die Flöte ſein, auf welcher nicht blos das Schickſal, ſondern jeder beliebige Sykophant ſeine Melodien ſpielen kann?

Von dieſem ſelben Tyrannen Grimm wollen wir, da wir friedlich zu ſprechen wünſchen, wenig ſagen. Der Mann ſelbſt iſt weniger merkwürdig, als ſein Schickſal. Die Zeiten haben ſich allerdings geändert, ſeitdem der fadenſcheinige deutſche Burſch Regensburg verließ, das ausgepfiffene Trauerſpiel „Baniſe“ in der Taſche und als ſchlecht beſoldeter Reiſehofmeiſter nach Süden floh; — ſeitdem Rouſſeau Sie kennen lernte, Herr Grimm, als „einen jungen Mann, der ein Unterkommen ſuchte und deſſen äußere Erſcheinung verrieth, wie ſehr ihm daran liegen mußte, ſobald als möglich eins zu finden!“ In der That, Ihre Umſtände haben ſich ſeit jener Zeit

Digitized by Google

ſehr gebeſſert, Herr Grimm. Er hat Sie mit Diderot, mit Holbach und der Frau von Epinay bekannt gemacht, wo Sie ſich nicht blos feſtgeſetzt, ſondern ihn auch verdrängt und ſchönen Nutzen gezogen haben. Der ehemalige fadenſcheinige Burſch geht jetzt in feinen Kleidern mit Manſchetten, Beutelperücke und Degen und bemalt ſich ſein dreiſtes Antlitz mit rother Schminke, um ſich (als Tyran le Blanc) bei dem ſchönen Geſchlecht in Gunſt zu ſetzen, und ſchreibt Pariſer Philoſophengeſchwätz an die hyperboräiſchen Könige und ſchmeichelt hier und dominirt dort und lebt ganz behaglich in der Schöpfung in wirkſamer tendresse mit der d'Epinay, ohne daß der Ehemann oder die Sitte des Landes etwas dagegen einzuwenden hätten. Der arme Börne, der neue deutſche fliegende Sansculotte, fühlt, wie ihm in Paris über dieſen Fleiſchtöpfen Grimm's der Mund wäſſert, denn er bedenkt, mit welcher Luſt auch er dergleichen „Blätter" ſchreiben und ſich davon mäſten könnte. Börne, mein Freund, dieſe Zeiten ſind vorüber! So lange die nordiſchen Höfe ein „Mond-Verſailles" waren, konnte es vollkommen geeignet erſcheinen, hier in ihrer Sonne einen Uriel zu ſtationiren; jetzt aber iſt Paris von allen Orten des Weltalls (kaum Tophet ausgenommen) derjenige, von welchem wir bei Hofe Neuigkeiten am eheſten entrathen können. Niemals wieder wird in dieſen Jahrhunderten ein Grimm dorthin geſchickt, niemals ein „Blatt von Börne" von irgend einem Winde hofwärts getrieben werden. Was den hier in Frage befangenen Grimm betrifft, ſo ſehen wir in ihm einen Mann, der dazu geſchaffen war, in der Welt emporzukommen. Er beſaß unverkennbare, leicht zu verwerthende Talente, muſikaliſche Bildung, encyclopädiſche Gewandtheit, Salonwitz, Scharfſinn, Dreiſtigkeit und vor allen Dingen ein Herz, welches ſtets den rechten Platz zu finden wußte, nämlich den Marktplatz, wo es für den Meiſtbietenden immer zu haben war. In der That ein ſyſtematiſcher, gewandter, geſcheidter Mann. Durch „Heldenverehrung" und ſchlaue Anwendung von Schmeichelei und Drohung hat er Diderot dahin gebracht, daß dieſer ſeine geduldige Kuh geworden iſt, welcher er nach Belieben eine Abhandlung oder einen Band abmelken kann. Siegreicher Grimm! Er entging ſogar jenen „Gräueln der franzöſiſchen Revolution", blos mit Verluſt ſeiner Manſchetten und lebte am Hofe von Gotha noch lange glatt und behaglich.

Von dem Chevalier de Saint Lambert, ſo bedeutend in der Literatur, in der Liebe und im Kriege, hat die Welt ebenfalls gehört. Auch hier ſehen wir ihn wieder, wo er die froſtigſten Hirtengedichte ſingt, zum Glück

Digitized by Google

jedoch blos in der Entfernung, ſo daß das Geklimper ſeiner Saiten bald verhallt.

Von einem andern Chevalier, dem würdigen Jaucourt, ſei blos der Name erwähnt und wenig mehr. Er wühlt unermüdet wie ein Maulwurf in dem Felde der Encyclopädie, erhaſcht, was er kann und meidet das Licht.

Dann ſehen wir noch Helvetius, den wohlgenährten Generalpächter, der ſein ſybaritiſches Leben durch metaphyſiſche Paradoxen würzt. Seine Offenbarungen „De l'Homme“ und „De l'Esprit“ athmen den freieſten Philoſophengeiſt mit einer reichlichen Beimiſchung von Menſchenliebe und Empfindſamkeit. Um ſo größer iſt daher unſer Erſtaunen, in ihm hier einen ſo eifrigen Vertheidiger des Jagdrechts kennen zu lernen.

„Dieſe Madame de Nocé,“ ſchreibt Diderot in einem Briefe über die warmen Quellen von Bourbonne, „iſt eine Nachbarin von Helvetius. Sie erzählte uns, der Philoſoph ſei auf ſeinem Landgute der unglücklichſte Menſch von der Welt. Er iſt hier von Nachbarn und Bauern umringt, die ihn verabſcheuen. Sie werfen ihm die Fenſter ein, plündern des Nachts ſeine Gärten, hauen ſeine Bäume um und reißen ihm Mauern und Zäune ein. Er getraut ſich nicht auf die Jagd zu gehen, ohne eine ganze Menge Leute zu ſeiner Bedeckung mitzunehmen. Sie werden mich fragen, was daran ſchuld ſei? Weiter nichts als ſeine grenzenloſe Eiferſucht auf ſein Jagdrecht. Fagon, ſein Vorgänger, pflegte ſein Revier mit zwei Wildhütern und zwei Flinten zu bewachen. Helvetius hat vierundzwanzig und es hilft ihm doch nichts. Dieſe Leute bekommen eine kleine Prämie für jeden Wilddieb, den ſie fangen, und es giebt kein Unheil, welches ſie nicht herbeiführen, um möglichſt viel ſolcher Prämien zu verdienen. Ueberdies ſind ſie ſelbſt blos eben ſo viele gemiethete Wilddiebe. Früher war die Grenze ſeiner Waldungen von einer Anzahl armer Leute bewohnt, welche dort kleine Häuſer beſaßen; dieſe Häuſer hat er alle wegreißen laſſen. Dieſe und ähnliche tyranniſche Handlungen haben ihm Feinde aller Art erweckt, die, wie Madame de Nocé ſagt, nur um ſo dreiſter geworden ſind, ſeitdem ſie entdeckt haben, daß der würdige Philoſoph ein Feigling iſt. Ich möchte ſein ſchönes Gut Voré nicht geſchenkt haben, wenn ich in dieſer fortwährenden Angſt dort leben ſollte. Welchen Nutzen er von dieſer Handlungsweiſe hat, weiß ich nicht. Ach, wie viel klüger war da unſere Madame Geoffrin. Als ich mit ihr über einen Prozeß ſprach, der ihr viel Unruhe machte, ſagte ſie zu

Digitized by Google

mir: ‚Schaffen Sie mir dieſen Prozeß vom Halſe. Die Leute wollen Geld? Ich habe deſſen. Geben Sie ihnen Geld. Welchen beſſern Gebrauch kann ich von meinem Gelde machen, als daß ich mir Ruhe damit erkaufe?‘ An Helvetius' Stelle würde ich geſagt haben: ‚Dieſe Leute ſchießen mir einige Haſen und Kaninchen — mögen ſie es thun. Sie haben weiter keinen Schutz als meinen Wald und ich will ſie nicht vertreiben.‘ Ich würde gedacht haben, wie Fagon, und wäre dann eben ſo wie dieſer angebetet worden.“

Ach, ſind nicht Helvetius' Jagdreviere gegenwärtig längſt durchbrochen und entweiht? Eben ſo können auch die andern, in welcher Breite oder Länge ſie auch liegen mögen, nicht ewig unangetaſtet bleiben. Wenn aber Rom einmal durch Gänſe gerettet ward, brauchen wir uns dann wohl zu wundern, daß England durch Rebhühner verloren geht? Wir ſind Söhne Eva's, welche das Paradies für einen Apfel aufs Spiel ſetzte.

Doch wir kehren nach Paris und zu ſeiner philoſophiſchen ecclesia militans zurück.

Hier ſehen wir einen Marmontel, einen thätigen Subaltern, der mit Hülfe des „Mercure“ den kleinen Krieg führt und ſich bemüht, in roſenfarbenen Romanbildern die „erhabene Moral“ zu verherrlichen.

Ein ſich mit den Getreidegeſetzen beſchäftigender Abbé Morellet tritt ebenfalls von Zeit zu Zeit auf, gebückt und zuſammengeſchrumpft, wie um ſich ſelbſt näher zu kommen, „pour être plus près de lui-même.“

Der Schelm Galiani wechſelt zwiſchen Neapel und Paris. Er hat die Frage der Getreidegeſetze durch gutes Glück auf immer erledigt. Uebrigens iſt er ein träger Menſch, ein geiſtiger Lazzarone, voll Schwänke und muthwilliger Streiche, antijeſuitiſcher gesta und wildem italieniſchen Humor. Das Erſcheinen ſeines braunen ſpitzen Geſichts iſt das Signal zu lautem Gelächter, in welchem freilich der Mann ſelbſt unglücklicherweiſe verdunſtet iſt, ohne eine Spur von ſich zu hinterlaſſen.

Von dem Baron Holbach kann ſo viel geſagt werden, daß er ſowohl in Paris als in Grandval gute Diners giebt. Seine vierzig bis ſechzig Bände atheiſtiſche Philoſophie, die er (auf ſeine eigenen Koſten) herausgab, mögen nun vergeſſen und ſogar vergeben ſein. Eine offene tiefe Börſe, ein freundliches, ſtilles, geſelliges Herz erwerben ihm in Verbindung mit vortrefflichen Weinen einen literariſchen Rang, auf den keine denkende Fähigkeit, die er beſaß, hätte Anſpruch machen können. Dabei war er ein bequemer lakoni-

Digitized by Google

ſcher Herr, ſteif-höflich und beim Spiele leicht die gute Laune verlierend, gutmüthig, eupeptiſch und eupraktiſch. So mag er leben und leben laſſen.

Auch fehlt es nicht an dem letzten Geſchenk, welches der Himmel dem Menſchen machte — der natürlichen Herrſchaft der Frauen. Die Damen Châtelet, Epinay, Eſpinaſſe, Geoffrin, Deffand ſpielen ebenfalls ihre Rolle; es ſoll in jeder Beziehung nicht blos Philoſophen, ſondern auch Philoſophinnen geben. Seltſam genug iſt die Figur, welche dieſe Frauen machen. Die guten Seelen! es war eine ſeltſame Welt für ſie. Mitten unter Metaphyſik und Koketterie, Naturſyſtem, Mode, Eitelkeit und Wißbegier, Eiferſucht, Atheismus, Rheumatismus, traités, bouts-rimés, edlen Geſinnungen und Schminktöpfen ſieht ſich der reizbare weibliche Verſtand in einem Chaos dahinſegelnd, wo ſelbſt ein weiſerer ſich verirrt, wo nicht gar Schiffbruch gelitten haben würde. Uebrigens werden ſie (wie ein ſcharfſinniger Beobachter bemerkt hat) eine Art Präſidentinnen in dieſer Geſellſchaft, erlangen großen Einfluß und theilen, da ſie eben ſo wohl geben als empfangen, Allem, was gethan oder geſprochen wird, etwas von ihrem eigenen, ſo eigenthümlichen Tone mit.

In einer ſo weiten und vielgeſtaltigen Welt hatte dieſe kleine Schaar von Philoſophen nach der Art und Weiſe, wie ſie handelten und ſprachen, einen ſehr verſchiedenen Empfang zu erwarten. Die Stimmen waren im äußerſten Grade getheilt. Die große Maſſe der Menſchheit, welche mit ihrer eigenen Arbeit genug zu thun hatte, achtete natürlich blos darauf, wenn ſie dazu gezwungen wurde. Trotzdem aber bildet ſie doch das große neutrale Element, in welchem die Schlacht ausgefochten werden muß und in welchem die beiden Armeen je nach ihrem verſchiedenen Erfolg ſich rekrutiren.

Von den höheren Klaſſen erklärt ſich, wie es ſcheint, der kleine Theil, welcher nicht ausſchließlich mit Eſſen und Trinken beſchäftigt iſt und deshalb noch Muße hat, ſich mit einer ſolchen Frage zu beſchäftigen, zu ihren Gunſten, ſo ſeltſam uns dies auch erſcheinen mag. Das Schauſpiel des Einreißens einer Kirche iſt in ſtagnanten Zeiten amüſant und unterhaltend und auf beiden Seiten ſieht die Mehrzahl ja noch nicht, was das Ende von der Sache ſein wird.

Die leſende Welt, die damals mehr als jetzt die intelligente wißbegierige Welt war, lieſt eifrig (wie ſie ſtets thut) jedes geiſtreiche, anziehende Wort, welches für ſie geſchrieben wird. Sie genießt es und eignet es ſich

Digitized by Google

an, vielleicht ohne bestimmtes Urtheil und ohne hinreichend darüber nachzudenken.

Ueberaus wachsam und vorsichtig dagegen ist die Brüderschaft der Jesuiten, in jenen Tagen krank bis zum Tode, aber deswegen nur um so erbitterter und zorniger.

Gefährlich sind die Todeszuckungen der verscheidenden Sorbonne, die dann und wann Paris in Aufregung versetzen. Es geziemt dem Philosophen, vorsichtig einherzuwandeln und unter so manchen kritischen Umständen mit dem einen Auge zu weinen und mit dem andern zu lächeln.

Auch die Literatur selbst ist nicht gänzlich philosophisch. Abgesehen von der regulairen Streitmacht der Jesuiten in ihren Trevour-Journalen, Predigten, episkopalen Angriffen und anderen Feldlagern oder Kasematten, hat sich auch eine bedeutende Guerillas- oder Journalisten-Streitmacht organisirt, welche, wie gewöhnlich, aus Schmugglern, arbeitslosen armen Teufeln, Deserteuren, welche kein Avancement gefunden, und andern dergleichen herabgekommenen Subjecten besteht und einen sehr belästigenden Buschkleppekrieg unterhält.

Der Anführer dieser Guerillas ist Fréron, der früher in ganz leidlichem Rufe stand, aber, weil er den Kopf zu hoch trug, gestolpert und gefallen ist. Durch die fortwährende Herabwürdigung endlich unleugbar gewordener Talente ist er ziemlich tief gesunken. Voltaire kann ihn in der „Ecossaise" auf die Bühne bringen und unter dem hinreichend erkennbaren Namen Wespe (im Französischen Frelon) durch Gelächter umbringen lassen.

Ein zweiter, noch verhaßterer Empecinador ist Palissot, welcher eine Komödie „Les Philosophes" geschrieben und auf die Bühne gebracht, worüber, trotz ihrer Fadheit, die Pariser ebenfalls gelacht haben. Man hat über uns gelacht, die wir doch so große Verdienste besitzen! Hat die Menschheit wohl jemals so etwas gehört! Der arme Palissot hätte, wenn er in die Hand der Philosophen gefallen wäre, sich auf eine ernste körperliche Züchtigung gefaßt machen können. Da dies aber zum Glück nicht geschieht, so thun sie, was die Feder mit ihrer Galle und ihrem Vitriol vermag und rufen Himmel und Erde zum Zeugen der Behandlung an, welche die göttliche Philosophie sich gefallen lassen muß. In dieser Absicht scheint besonders Freund Diderot seinen „Rameau's Neffen" verfaßt zu haben, worin Palissot und seine Anhänger bis zum Wegwerfen heruntergemacht werden.

Digitized by Google

So getheilt war die literariſche, höfiſche und gemiſchte Welt in dieſer Sache; es war eine verworrene anomale Zeit.

Zu ihren beſonders hervortretenden Anomalien kann man die Verhältniſſe des franzöſiſchen Philoſophenthums zu auswärtigen gekrönten Häuptern rechnen. In Preußen ſehen wir einen philoſophiſchen König, in Rußland eine philoſophiſche Kaiſerin, und der ganze Norden wimmelt von kleinen Königen und Königinnen ähnlicher Art. Ja, wie wir geſehen haben, unterhalten ſie ſogar ihren ſpeziellen Geſandten beim Philoſophenthum und bezahlen ihn gut. Der große Friedrich, die große Katharine, ſind gleichſam die Pflegeältern dieſer neuen Kirche des Antichriſt, in allen Bedrängniſſen bereit mit Geld, ehrenvollem königlichen Aſyl und Unterſtützung jeder Art, welche jedoch, ausgenommen in der Geſtalt von Geld, die klügeren unſerer Philoſophen ſich ſcheuen anzunehmen. Voltaire hatte ſie in der Geſtalt des Aſyls verſucht und nicht zuſagend gefunden; d'Alembert und Diderot lehnen eine Wiederholung des Experiments ebenfalls ab.

Welche Wunder wirkt doch der große Magiker, die Zeit! Hätten dieſe Friedrich's, Katharinen und Joſeph's einige ſechzig Jahre in die Zukunft blicken können, ſo würden ſie die heilige Allianz bei ihrer Conferenz in Laibach geſehen haben! Aber ſo geht es in der Welt. Die Könige ſind nicht ſeraphiſche Aerzte, die in der Zukunft leſen können, ſondern blos Menſchen mit gewöhnlichem Blick und die Einflüſſe ihrer Generation theilend. Auch Könige beſitzen, wie alle Sterbliche, eine gewiſſe Liebe zur Erkenntniß, noch unfehlbarer einen gewiſſen Wunſch nach Beifall, und finden ein gewiſſes Vergnügen darin, ſich gegenſeitig zu kränken. Auf dieſe Weiſe findet Das, was hier verfolgt wird, dort Zuflucht, und das Neue arbeitet ſich unter dem Alten hervor; ja das Alte brütet oft, wie in dem vorliegenden Falle, einen Baſilisken aus, der es ſpäter einmal zerreißen wird.

Nicht weniger anomal, verworren und widerſprechend iſt das Verhältniß der Philoſophen zu ihrer eigenen Regierung. Wie konnte es auch anders ſein, da ihr Verhältniß zur Geſellſchaft noch ſo unentſchieden war, und die Regierung, welche ſich hätte bemühen ſollen, die Sache zu leiten und ins Gleiche zu bringen, ſich ſelbſt in einem Zuſtand von Anomalie, tödtlicher Erſtarrung und altersſchwacher Hinfälligkeit befand?

Die richtige Stellung eines franzöſiſchen Souveräns zu der franzöſiſchen Literatur jener Zeit wäre allerdings auch, obſchon vielleicht von allen Dingen das wichtigſte, ſehr ſchwierig zu beſtimmen geweſen, und wie hätte

Digitized by Google

man daher erwarten können, daß ein dickblütiger Ludwig XV. von seinem Hirschpark aus auch nur die leiseste Ahnung davon haben sollte? Sein „friedliches Gemüth" war ganz anders beschäftigt. Ein Minister nach dem andern mußte seine eigene Einsicht, seine eigene Laune und vor allen Dingen seine eigene Bequemlichkeit zu Rathe ziehen, und so gestaltet sich die ganze Sache, wenn wir sie jetzt betrachten, zu einer der abgeschmacktesten, beklagenswerthesten und sogar lächerlichsten Perioden in der Geschichte der Staatskunst.

Ach, leider kennt die Noth kein Gebot. Was soll der Staatsmann ohne Licht, vielleicht sogar ohne Augen, den das Schicksal nichtsdestoweniger zwingt, in einer Zeit, wo die Welt zusammenzustürzen droht, zu „regieren", weiter thun, als die Steuern erheben, Mord und Diebstahl so viel als möglich verhindern, und sich übrigens hin und her winden, einige Schritte vor- und einige zurückthun, alte Abgaben abschaffen und neue einführen und, abgesehen hiervon, essen und trinken und den Teufel regieren lassen?

Von dem Punkte, bis zu welchem die Regierungskunst in Bezug auf den Philosophismus damals gediehen war, geben wir einen Begriff, indem wir von tausend Beispielen nur eins anführen.

Herr von Malesherbes schreibt an Diderot, um ihn zu warnen, und theilt ihm mit, daß er nächsten Tag Befehl geben wird, alle seine Papiere wegnehmen zu lassen. — „Unmöglich," antwortete Diderot; „juste ciel! wie soll ich sie sortiren, wo soll ich sie verbergen, innerhalb vierundzwanzig Stunden?" — „Schicken Sie sie zu mir," antwortet Herr von Malesherbes! — Und dorthin wurden sie demgemäß gesendet, unter Schloß und Siegel, und die hungrigen Häscher finden weiter nichts, als leere Schubkästen.

Die Encyclopédie ward zuerst „mit Approbation und Privilège du Roi" begonnen, dann auf höchsten Befehl sistirt. Da das Publikum darüber murrte, so ward das Weitererscheinen gestattet. Endlich ward das Werk positiv und zum letzten Male sistirt, aber nichtsdestoweniger geschrieben und gedruckt und in Umlauf gesetzt, während hundertundfünfzig Setzer und Drucker bei offenen Thüren daran arbeiteten und ganz Paris es wußte. Choiseul hatte in seiner entschlossenen Weise der Behörde die Augen verschlossen und hielt sie verschlossen. Zuletzt, und um der ganzen Sache die Krone aufzusetzen, steht ein Exemplar des verbotenen Buches in der Privat-

Digitized by Google

bibliothek des Königs, und verdankt einem faſt lächerlichen Zufalle Gunſt und Zurücknahme des Verbotes.

„Einer von Ludwig's XV. Dienern erzählte mir," ſagte Voltaire, „daß einmal, als der König, ſein Herr, im Privatzirkel (en petite compagnie) in Trianon ſoupirte, die Unterhaltung ſich erſt um die Jagd, und dann um das Schießpulver drehte. Jemand von der Geſellſchaft ſagte, das beſte Pulver werde aus Schwefel, Salpeter und Holzkohle zu gleichen Theilen gemacht. Der Herzog de la Vallière, welcher es beſſer verſtand, behauptete dagegen, daß zu gutem Pulver ein Theil Schwefel, ein Theil Kohle und fünf Theile gut kryſtalliſirter Salpeter genommen werden müßten.

„‚Es iſt nicht übel,' ſagte der Herzog von Nivernois, ‚daß wir, die wir uns tagtäglich mit der Rebhühnerjagd in dem Park von Verſailles die Zeit vertreiben, ja zuweilen ſogar Menſchen todtſchießen oder uns ſelbſt todtſchießen laſſen, nicht wiſſen, woraus das Mittel dazu eigentlich zuſammengeſetzt iſt.'

„‚Ach ſo geht es uns ja mit allen Dingen in dieſer Welt,' antwortete Frau von Pompadour. ‚Ich weiß nicht, woraus die Schminke gefertigt iſt, mit der ich meine Wangen bemale, und Sie würden mich in die größte Verlegenheit bringen, wenn Sie mich fragten, wie die ſeidenen Strümpfe, die ich trage, fabrizirt werden.'

„‚Es iſt ſchade,' ſagte der Herzog de la Vallière, ‚daß Seine Majeſtät unſere Dictionnaires encyclopédiques confiscirt hat, die uns unſere hundert Piſtolen koſten. Darin würden wir die Antwort auf alle unſere Fragen finden.'

„Der König rechtfertigte die angeordnete Confiscation. Man hätte ihm mitgetheilt, daß dieſe einundzwanzig Foliobände, die jetzt auf den Toiletten aller Damen lägen, für das Königreich Frankreich die allerſchädlichſten Dinge in der Welt wären. Deshalb habe er beſchloſſen, ſich ſelbſt zu überzeugen, ob dies wahr ſei, ehe er den freien Verkauf des Buchs geſtattete.

„Nach Beendigung der Mahlzeit ſchickt er drei ſeiner Diener mit dem Auftrage ab, ihm ein Exemplar zu holen. Sie kommen wieder, jeder mit Mühe ſieben Bände ſchleppend. Der Artikel Pulver wird aufgeſchlagen; man findet, daß der Herzog de la Vallière Recht hat, und bald erfährt auch Frau von Pompadour den Unterſchied zwiſchen dem alten rouge d'Espagne, mit welchem die Damen von Madrid ihre Wangen färben, und dem rouge des dames, wie es in Paris gefertigt wird. Sie findet, daß die griechiſchen

Digitized by Google

und römiſchen Damen ſich mit einem von dem murex gewonnenen Purpur ſchminkten, und daß folglich unſer Scharlach der Purpur der Alten iſt, ſo wie auch, daß das rouge d'Espagne mehr Purpur, und das franzöſiſche mehr Cochenille enthält. Sie erfährt, wie die Strümpfe gewebt werden, und der hier beſchriebene Strumpfwirkerſtuhl erfüllt ſie mit Erſtaunen.

„‚Ah, was für ein herrliches Buch!' rief ſie. ‚Haben Sie, Sire, dieſes Magazin aller nützlichen Dinge vielleicht deshalb confiscirt, um es für ſich ganz allein zu haben und der einzige gelehrte Mann in Ihrem Königreich zu ſein?'

„Alle Perſonen der Geſellſchaft warfen ſich nun über die Bände her, gleich den Töchtern des Lykomedes über die Juwelen des Ulyſſes, und Jeder fand ſofort, was er ſuchte. Einige, welche Prozeſſe hatten, waren überraſcht, hier die Entſcheidung zu finden, und der König las darin ſämmtliche Rechte ſeiner Krone. ‚Ja wirklich (mais vraiment)', ſagte er, ‚ich weiß wirklich nicht, warum man ſo viel Uebles von dem Buche ſagt.' — ‚Ach, Sire,' ſagte der Herzog von Nivernois, ‚ſehen Eure Majeſtät nicht,'" u. ſ. w. u. ſ. w.

In einer ſo verworrenen Welt, unter ſo unerhörten Umſtänden muß Freund Diderot ſeine Redaction beſorgen. Dieſe iſt keine Sinecure! In alle Gegenſtände und Wiſſenſchaften muß er eindringen, in allen Bibliotheken und Laboratorien herumwühlen, ja viele Jahre lang furchtlos eine Menge Werkſtätten aufſuchen, Strumpfwirkerſtühle auseinanderſchrauben und ſogar darauf arbeiten, damit das Fach der Künſte und Handwerke möglichſt vollſtändig werde. Dann muß er Mitarbeiter ausgattern und ihnen ſchmeicheln, ihre Faulheit antreiben, ihnen Bezahlung auswirken, ſich mit Buchhändler und Drucker herumzanken und alle Irrthümer, Fehler und Mißgeſchicke ſo vieler irrenden Menſchen auf ſeinen einzigen Rücken laden. Ganz gewiß wäre dies ſchon genug geweſen, aber er mußte ſich auch noch obendrein mit den Spürhunden der Behörden herumſchlagen, ihnen Widerſtand leiſten, ſie mit vielen Koſten beſtechen oder mit großer Mühe hintergehen.

Aber trotzdem harrt er aus und will weiter nichts als ausharren, — weniger vielleicht mit dem beſonnenen Muthe eines Mannes, welcher den Erfolg und den Aufwand miteinander verglichen hat, als vielleicht mit der leidenſchaftlichen Hartnäckigkeit eines Weibes, welches, nachdem es einmal ſeinen Entſchluß gefaßt, vor keiner Strickleiter zurückbebt, ſondern mit dem Geliebten daran heruntergleitet, und wenn alle vier Elemente ſich widerſetzten. Bei jedem neuen Gewaltſchritt, der gegen das Werk gethan wird,

Digitized by Google

brüllt er, oder vielmehr er kreiſcht, denn es liegt ein weiblicher gellender Ton in ſeiner Stimme, wenn er „Mord! Raub! Gewalt!“ ruft, und Menſchen und Engel für ſich zu gewinnen ſucht.

Der Druck des Werkes geht mittlerweile unermüdet ſeinen Gang. Es iſt ein feindſeliger Bau, nicht des heiligen Tempels in Jeruſalem, ſondern des unheiligen in Paris. So muß auch Diderot eben ſo wie Esra zu ſeltſamen Auskunftsmitteln greifen, und jeder Arbeiter arbeitet mit ſeiner Kelle in der einen Hand und mit der Vertheidigungswaffe in der andern, damit trotz aller Tiglaths das Werk ſeinen Fortgang habe und der Schlußſtein mit lautem Triumphgeſchrei eingefügt werde.

Mit lautem Triumphgeſchrei! Ha, welch matter Seufzer folgt dicht hinterdrein, wie der eines Mannes, der blos mit dem Munde Triumph ſchreit und innerlich ſchwer darniedergebeugt iſt! Es iſt Diderot's von Schmerz und Wuth erfüllter Seufzer; er iſt krank und ſeine Seele ſchwer bedrückt. Schändlich, dreimal ſchändlich! Der Gothe Lebreton, welchem, wie er ſagt, ſein Kopf noch lieber iſt, als ſelbſt ſein Gewinn, hat jahrelang heimlich in der Stille der Nacht die ſchon fertigen Reviſionsbogen der Encyclopädie nochmals vorgenommen, und mit ſeiner nichtswürdigen Feder Alles geſtrichen, was *ihm* gefährlich ſchien. Die dadurch entſtandenen Lücken hat er nach ſeinem Gutdünken ausgefüllt, zuweilen aber auch unausgefüllt gelaſſen. Himmel und Erde! Nicht blos ſind die ſchöneren philoſophiſchen Gedanken meiſtens geſtrichen, ſondern das ganze Werk iſt dadurch auch eine unförmliche mangelhafte Maſſe, und wenig beſſer als eine Mißgeburt geworden. Gothe! Hunne! Tempelſchänderiſcher Attila des Buchhandels! O, für dieſen Verrath wäre der heißeſte Grad von Dante's Fegefeuer noch viel zu gelind. Nichtswürdig biſt Du, Lebreton, in den Augen aller Jahrhunderte, welche die Encyclopädie leſen! Und Philoſophen, die noch in der Windel liegen, ſollen über Dich die Zähne knirſchen, noch ehe ſie deren haben, und Dein Andenken verwünſchen, noch ehe ſie ſprechen können! — Lebreton ſteckt ſowohl die verdienten Schimpfreden, als auch das verdiente Geld ein, und ſchläft ruhig und feſt in einer ganzen Haut. Der geniale Redacteur dagegen konnte den ihm geſpielten Streich nicht vergeſſen, ſo lange er lebte.

Nnn jedoch iſt es Zeit, daß wir uns von allgemeinen Dingen abwenden und uns bei dieſem ſchönen Herbſtwetter zu dem Baron von Holbach in Grandval begeben, wo wir den fleißigen, aber unermüdlichen Encyclopädiſten mit einem reichlichen Vorrath von Dinte und Schreibpapier ſicherlich

Digitized by Google

antreffen. In dem Hauſe Holbach iſt ſeine Ankunft ſtets ein Feiertag, und wenn ein Zwiſt entſteht, ſo liegt der Grund davon darin, weil er nicht kommen will oder weil er zu bald wieder fortgeht. Ein Mann von geſelligem Talent, mit ſolchem Mundwerke wie Diderot, in einem Hauſe, wo der einzige Mangel, den man fürchtete, der Mangel an Witz war, konnte nicht anders als willkommen ſein. Hier ſchreibt er Artikel und geht ſpazieren, und ſpeiſt und ſpielt Karte und plaudert, erwartet ſchmachtend Briefe von ſeiner Voland und ſchreibt oft und viel an ſie. Eben in dieſen zahlreichen Liebesdepeſchen iſt die ganze Sache auf ſo graphiſche Weiſe geſchildert; wir haben hier einen Asmodeus-Anblick des häuslichen Lebens und machen es mit ihm nochmals durch.

Die Baroneſſe in ihrem rothſeidenen Kleide, deſſen Glanz durch ſchneeweiße Gaze gemildert wird, iſt die Schönheit und Anmuth ſelbſt. Ihre alte Mutter iſt ein förmlicher Springinsfeld von fünfzehn Jahren oder noch jünger. Das Haus iſt voll Geſellſchaft. Der Baron ſpricht, wie wir ſchon bemerkt haben, wenig, aber dann immer treffend, und zuweilen ſehen wir ihn mit ſeiner Tabakspfeife, in Schlafrock und rothen Pantoffeln; übrigens iſt er der beſte und gaſtfreundlichſte Wirth.

Von Zeit zu Zeit finden ſich auch andere bemerkenswerthe Perſonen ein — Generale, die bei Quebec verwundet worden; ſeine Herren, die in der Nachbarſchaft auf ihren Landſitzen wohnen; Abbé's, wie zum Beiſpiel Galiani, Raynal, Morellet; vielleicht auch Grimm und ſeine Epinay, ſo wie noch andere Philoſophen und Philoſophinnen. Auch fehlt es nicht an Gäſten von geringerer Würde, die mehr als Zielſcheiben denn als Schützen fungiren, denn hier iſt es die Aufgabe eines Jeden, entw. der Witz zu haben, oder deſſen über ſich machen zu laſſen.

Unter dieſen Letztern, von denen wir viele übergehen, befindet ſich einer, den wir um ſeines Vaterlandes willen nennen müſſen. Es iſt ein alter Mann, Namens Hoop (Hope), den man Vater Hoop nannte, von Geburt ein Schotte. Hoop ſcheint in Grandval eine Art Inventarienſtück geweſen zu ſein, nicht Schütze und folglich Zielſcheibe. Wahrſcheinlich ließ er nach ſich ſchießen und erhielt dafür Koſt und Wohnung. Er iſt ein verſchrumpftes, vertrocknetes, mit Magenſchwäche behaftetes, fortwährend von Froſt geſchütteltes Individuum und Profeſſor des Lebensüberdruſſes. Er ſitzt fortwährend und ſchlummert, hält aber dabei ein Auge offen. Er läßt es ſich ruhig gefallen, daß man ihn „Mummy“ nennt, und duckt ſich in der

Digitized by Google

wärmſten Ecke über das Feuer. Und dennoch liegt eine gewiſſe verſteckte ſardoniſche Bitterkeit in Vater Hoop, und wenn er langſam ſeine ledernen Kinnladen aufmacht, ſo hören wir ihn mit einem gewiſſen Vergnügen. Hoop iſt in verſchiedenen Ländern und Lagen geweſen, und kann mit ſeiner krächzend metallenen Stimme eine deutliche Geſchichte erzählen. Diderot fürchtete, er werde ſich einmal hängen. Wenn er dies wirklich gethan hat, ſo möchten wir wiſſen, in welchem Muſeum ſich ſeine Ueberreſte befinden. Die Eltern Hoop's wohnten, wie es ſcheint, noch in der Stadt Edinburg, nachdem er, der zweite Sohn, als Kaufmann in Bordeaux ihnen aus irgend einem ſtolzen, aber nicht mehr wetterdichten Herrnhauſe dahin geholfen. Blos eine der Erinnerungen des guten Vater Hoop wollen wir erzählen, als das höchſte Beiſpiel von Nationaltugend, von welchem die Geſchichte erzählt.

In der Schlacht bei Preſtonpans ſteht ein Verwandter von Hoop, der mehrere goldene Ringe an ſeinen Fingern trägt, im Kampfe auf Tod und Leben mit einem wilden Hochländer. Der Hochländer haut durch einen gewandten Streich die beringte Hand rund und rein ab und — rafft ſie dann ſchnell von der Erde auf, ſteckt ſie, um ſie künftig mit mehr Muße zu unterſuchen, in ſeinen Sporran und kämpft dann weiter! Mehr vermag die Kraft der vertue*) wohl kaum zu leiſten.

Dem Leſer kann es im Allgemeinen nicht unintereſſant ſein zu erfahren, daß in den letzten Tagen des October im Jahr der Gnade 1770 Denis Diderot in Grandval ſich beim Eſſen übernahm, wie ihm das ſehr oft paſſirte, und eine hartnäckige Brodindigeſtion bekam. An Grimm ſchreibt er, es ſei dies die ſchlimmſte aller Indigeſtionen; an ſeine ſchöne Voland, daß das unverdaute liebe Gut ihm mehr als fünfzehn Stunden mit einer Laſt im Magen gelegen, daß er geglaubt, das Leben darüber einbüßen zu müſſen. Es wollte weder remonter noch descendre und ſelbſt dem warmen Waſſer nicht um ein Haar breit weichen, de quelque côté que je la (das warme Waſſer) priſse.

Clysterium donare,
Ensuita purgare!

---

*) Virtus (eigentlich Männlichkeit, die Hauptpflicht des Mannes) bedeutete in dem alten Rom Tapferkeit; im neuern Rom bedeutet das Wort Kennerſchaft, in Schottland Wirthſchaftlichkeit.

Digitized by Google

Solche Dinge kommen — es thut uns leid, dies sagen zu müssen — sehr häufig vor. Die Holbach'sche Tafel ist zu reichlich besetzt, und dann sind auch Köche da, welche sich ihrer teuflischen Geschicklichkeit rühmen, durch fortwährende Steigerung ihrer Kunst den Patienten dahin zu bringen, daß er mit neuem Appetite ißt, bis er ohne Weiteres explodirt. Diderot schreibt seiner Schönen, daß er seine Kleider kaum noch zuknöpfen könne, daß er auf diese oder jene Weise sich „vollgestopft" habe, und so folgt eine Unverdaulichkeit auf die andere. Solche Mittheilungen erfüllen das Herz der Sensibilität mit Entsetzen und den Leiden, welche diesen unvollkommenen kakogastrischen Zustand des Daseins unterbrechen, fehlt auch die Thräne nicht.

Die Gesellschaft in Grandval kann durchaus nicht als langweilig betrachtet werden; nichtsdestoweniger möge Niemand sie neidisch mit irgend einer Nachbarschaft vergleichen, welche ihm das Schicksal in der Jetztzeit angewiesen hat, ja nicht einmal mit einer Nichtnachbarschaft, wenn er vielleicht zur Einsamkeit verdammt ist.

Die Heiterkeit in Grandval war von der Art, welche nicht dauern kann. Wenn nicht noch einiger Glaube in der Menschheit übrig ist, wie kann dann die Aeußerung des Unglaubens auf die Länge für witzig oder unterhaltend gelten? Aus diesem Grunde hebt schon Swift in seinem meisterhaften Argument „Gegen die Abschaffung der christlichen Religion", nicht ohne Pathos hervor, daß dadurch unzähligen geistreichen Leuten, die sich durch Witze und Späße über den Katechismus ein ganz behagliches Einkommen verschaffen, ihr Broderwerb abgeschnitten werden würde. Die Holbach's waren für diese Rücksicht blind und scherzten drauf los, als ob es ewig dauern würde.

So ist es auch hinsichtlich der obscönen Unterhaltung. Wo wäre das Verdienst einer ausschweifenden Schwiegermutter, welche öffentlich jene unerhört skandalösen Dinge sagte und that, wenn man nicht eine schlau ersonnene Fabel der Bescheidenheit in Umlauf gesetzt, wenn es unter den unphilosophischen Klassen nicht noch wirklich einige Ueberreste von Schamhaftigkeit und Bescheidenheit gegeben hätte? Die Samojeden haben, wie Reisende uns erzählen, sehr wenig doppelsinnige Ausdrücke, und die witzige Wirkung solcher geht daher an ihnen ganz und gar verloren. Laß Dir daher rathen, thörichtes altes Weib! „verbrenne nicht Dein Bett;" das Licht dieses Feuers wird bald verlöschen und dann?

Abgesehen von den gewöhnlichen häuslichen Gegenständen, welche die täglichen Epochen des Haushalts überall mit sich bringen, treten, wie wir

Digitized by Google

leider ſagen müſſen, in der Converſation zu Grandval zwei Hauptelemente ans Licht, und dieſe ſind, mit einem Anflug von Witz und Humanität, unglücklicherweiſe Gotteslästerung und Zotenreißerei. Dadurch erhält in dieſer Entfernung die ganze Sache ein ärmliches, dürftiges Anſehen, und wir können uns mit Recht freuen, daß dies alles geweſen iſt und nicht wieder zu ſein braucht.

Doch, Freund Diderot eilt wieder zurück nach Paris. Auf ſeinem Pulte findet er eine Maſſe Correcturbogen, Briefe, Einladungen und Bittſchreiben von hülfsbedürftigen Schriftſtellern. Trotzdem aber geht er vor allen Dingen, ſich nach dem Befinden der Voland zu erkundigen, dann will er ſehen, was zu thun iſt. Er ſchreibt viel, ſpricht viel und macht viel Beſuche. Außer den Gelehrten, Künſtlern und geiſtigen Notabilitäten, einheimiſchen ſowohl als fremden, fehlt es ihm auch nicht an einer ziemlichen Anzahl keineswegs notabler Bekanntſchaften, beſonders nicht an einem ganzen Schwarm junger oder ältlicher, meiſtens ziemlich hämiſcher Frauen, deren Weſen und Geplauder er auf unnachahmliche Weiſe wiederzugeben verſteht. Wir hören das Raſcheln ihrer ſeidenen Gewänder und das Geklapper ihres allzeitfertigen Mundmühlenwerks, deſſen Klang, friſch wie von geſtern, durch dieſe lange Fernſicht der Zeit bedeutſam, ja faſt prophetiſch geworden iſt.

Die Zeit konnte Diderot unmöglich lang werden. Er iſt ein lebhafter, freimüthiger, Alles umfaſſender Menſch, der überall Beſchäftigung gefunden haben würde und dem auch überall Beſchäftigung genug aufgedrungen wird. „Er hatte viel zu thun und that viel für ſich," ſagt Mademoiſelle, „aber Dreiviertel ſeines Lebens verwendete er zur Unterſtützung eines Jeden, der ſeiner Börſe, ſeiner Talente und ſeines Rathes bedurfte. Sein Studirzimmer war während der fünfundzwanzig Jahre, wo ich es kannte, wie ein ſtarkbeſuchter Kaufladen, wo fortwährend Kunden kamen und gingen."

Er konnte es nicht übers Herz bringen, irgend Jemandem etwas abzuſchlagen. Er hat Brüder mit einander ausgeſöhnt, Prozeſſe geſchlichtet, Penſionen ausgewirkt, hungrige Autoren geſpeiſt und unterſtützt, Unwiſſende belehrt und Zeitungsannoncen für beginnende hülfloſe Gewürzkrämer gefertigt. Einmal ſchrieb er die an einen frommen Herzog von Orleans gerichtete Dedication eines Pasquills auf ſich ſelbſt, und verſchaffte dadurch dem hungernden Pasquillanten fünfundzwanzig Goldſtücke.

Für alles dies ſoll es dem leichtfertigen Diderot an dem Lohne der Anerkennung von unſerer Seite nicht fehlen! Einen andern Lohn, ausge-

Digitized by Google

nommen den, welchen ihm sein eigenes Bewußtsein gewährte, bekam er nicht, wohl aber oft das Gegentheil, wie er dies in seinem kleinen Drama „La Pièce et le Prologue" sehr humoristisch und gutgelaunt selbst schildert. In der That gehörten seine Clienten der großen Mehrzahl nach zur Gattung der Schurken, und auf jeden Fall wußte Denis recht wohl, daß der, welcher Dank erwartet, Undank verdient. — „Rivière, der vollkommen zufriedengestellt war," erzählt Mademoiselle, „dankt nun meinem Vater sowohl für seine Dienste, als für seinen Rath, bleibt noch eine Viertelstunde plaudernd sitzen und nimmt dann Abschied. Mein Vater giebt ihm das Geleit. Während sie auf der Treppe sind, bleibt Rivière stehen, dreht sich herum und fragt: ‚Herr Diderot, kennen Sie die Naturgeschichte?' — ‚Nun, ein wenig; ich weiß allenfalls eine Aloe von einem Sagobaum, und eine Taube von einem Colibri zu unterscheiden.' — ‚Kennen Sie die Geschichte des Ameisenlöwen?' — ‚Nein.' — ‚Dieser ist ein kleines, ungemein kluges Thier. Er gräbt sich ein trichterförmiges Loch in den Boden, bedeckt den Rand mit feinem leichten Sand, lockt thörichte Insekten hinein, packt sie, saugt sie aus und sagt dann zu ihnen: ‚Herr Diderot, ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen.' — Mein Vater wollte sich über dieses Abenteuer halb todt lachen."

So unter Arbeit und Erholung, zweifelhafter Literatur und unzweifelhaften Liebesgeschichten, essend und verdauend, so gut es gehen will, in Heiterkeit und Aerger, in Gelächter, welches mit Seufzern endet, verlebt Diderot seine Tage. Er hat es sich müssen sauer werden lassen, aber man hat ihm auch gehörig geschmeichelt, und von Hypochondrie weiß er nichts. Der kleine Dienst, welchen der Ruhm ihm leisten kann, ist jetzt als geleistet zu betrachten. Er sitzt im Mittelpunkte der Literatur, der Wissenschaft und Kunst seiner Nation. Zu der Zahl der akademischen Vierzig gehört er freilich nicht, aber sein heterodoxes Herz berechtigt ihn, auf diesen Ausschluß fast stolz zu sein. Er ist glücklich in der Kritik, glücklich in der Philosophie, ja — und dies ist der höchste irdische Ruhm — glücklich auf dem Theater! Die Eitelkeit kann daher, wenn sie sonst Lust hat, ihm zuflüstern, daß er mit alleiniger Ausnahme des unerreichbaren Voltaire, der erste aller Franzosen ist.

Hohe Häupter stehen in Briefwechsel mit ihm, dem Niedriggeborenen, von Katharine, der Kaiserin, an, bis zu Philidor, dem Schachspieler. Er steht in ehrenvollen Beziehungen zu allen Arten von Menschen, mit wissen-

Digitized by Google

ſchaftlichen Buffon's, Euler's, d'Alembert's; mit künſtleriſchen Falconnet's, Vanloo's, Riccoboni's, Garrick's. Er war ſtolz darauf, ein Philoſoph zu ſein, und nun betrachtet ihn die ganze raſch wachſende Sekte der Philoſophen als ihr Haupt und ihren Myſtagogen. Für Denis Diderot, als er an dem Colleg Harcourt aus dem Poſtwagen von Langres ſtieg, oder ſpäter, wenn er in den unterirdiſchen Gängen des Laſters wandelte, wäre ein weit geringfügigeres Schickſal wünſchenswerth erſchienen.

In der Häuslichkeit ſtehen die Dinge abermals nicht zum Beſten, wie dies nicht anders vorauszuſehen war. Madame Diderot jedoch iſt ſtets treu und fleißig. Wenn die eine Tochter ſchwärmeriſche Reden führt, und endlich (obſchon ihr Vater die „Religieuse" geſchrieben) wahnſinnig in einem Kloſter ſtirbt, ſo wächſt mittlerweile die andere, ein witziges, intelligentes und liebenswürdiges Mädchen, zum Weibe heran und artet der Philoſophie des Vaters nach, indem ſie die Frömmigkeit der Mutter weit beiſeite läßt.

Zu dieſen äußeren Elementen eines Gemiſches von Gutem und Böſem rechne man noch das unſchätzbar günſtige innere, daß von allen Männern der Literatur Diderot am allerwenigſten der iſt, welcher viel mit ſich ſelbſt ſpricht. Er iſt keins jener ewig mit ſich zu Rathe gehenden, bereuenden, von bangen Ahnungen erfüllten, ſchwarzgalligen Temperamente, ſondern durch und durch ſanguiniſch, lymphatiſch, leichten Sinnes aus der Hand in den Mund lebend, in einer Welt, die ihm größtentheils roſenfarben erſcheint.

Nach ziemlich dreißig mühevollen Jahren, zu welchen nur die Belagerung von Troja ein mattes Seitenſtück darbietet, iſt die Encyclopédie endlich fertig. Zerſtreute Aufſätze aller Art, gedruckt oder in Manuſcript und viele Bände ausmachend, liegen ebenfalls fertig da; der Philoſoph hat aber keine goldene Ernte davon in die Scheuer gebracht. Er wird allmälig alt, braucht allerdings keine Schulden zu machen, aber iſt immer noch arm. Um ſeiner Tochter bei ihrer Verheirathung eine angemeſſene Ausſteuer geben zu können, muß er ſich entſchließen, ſeine Bibliothek zu verkaufen, denn er weiß auf keinem andern Wege Geld aufzutreiben. Hier aber ſchlägt ſich die nordiſche Cleopatra auf kaiſerliche Weiſe ins Mittel, kauft ſeine Bibliothek für ihren vollen Werth, giebt ihm eine anſtändige Penſion, indem ſie ihn zu ihrem Bibliothekar ernennt, und bezahlt ihm überdies einen fünfzigjährigen Betrag baar voraus.

Dies nennen wir in der That kaiſerlich in einer Welt, die ſo dürftig iſt, wie die unſere, obſchon die ganze Sache kaum zwanzigtauſend Thaler

Digitized by Google

koſtete, eine Kleinigkeit für die Kaiſerin aller Reußen. Es iſt das ungefähr die Summe, welche ein König erſten Ranges jeden Tag für ſeinen Haushalt braucht.

Der lebhafte Philoſoph iſt nun in der Bewunderung ſeiner Kaiſerin lauter als je, ja er fängt ſogar mit ſeiner etwas heiſer gewordenen Stimme an, ſie zu beſingen. Wer will ihn deswegen tadeln? Die nordiſche Cleopatra, die er ganz natürlich mit andern Augen betrachten muß als wir, hat ihm ihre freigebige helfende Hand gereicht in einem Augenblicke, wo es für ihn nirgends Hülfe, ſondern nur Hinderniſſe und Beleidigungen gab. Alle Menſchen gehorchen ja mehr oder weniger dem Sprichworte (oder ſollten ihm gehorchen), nach welchem man das Lob Deſſen ſingt, deſſen Brod man ißt.

Eine der letzten großen Scenen in Diderot's Leben iſt ſein perſönlicher Beſuch bei ſeiner Wohlthäterin. Es liegt von ihm nur ein einziger aus Petersburg datirter Brief vor, der noch dazu ominös kurz iſt. Der Philoſoph war in ſeinem ganzen Weſen frei, ungezwungen und unvorſichtig; Fürſt und Gaſſenbube waren ihm ganz egal, und er liebte die Geſellſchaft eines jeden Adamsſohnes, mochten ſeine Kleider aus dieſem oder aus jenem Stoffe gefertigt ſein. Ein ſolcher Mann konnte kein kriechender Höfling ſein, und war daher auch nicht geſchaffen, am Hofe Glück zu machen. Wir können uns daher denken, daß die Newakolik und die Beſchaffenheit des Newawaſſers nicht das Einzige war, was er dort nicht vertragen konnte. Für König Denis, welcher in der „Geſchichte des Abbé Raynal“ ſo wunderbare antikönigliche Dinge diktirt*) und ſelbſt in einem Augenblick des

*) „Aber wer wird das zu verantworten wagen?“ rief Diderot. „Ich, ich!“ entgegnete der Abbé eifrig. „Fahren Sie nur fort.“ (A la Memoire de Diderot von De Meister.) — War vielleicht die folgende eine dieſer Stellen? „Zum Glück werden dieſe verkehrten Lehrer der Könige früher oder ſpäter durch die Undankbarkeit und Verachtung ihrer Schüler gezüchtigt. Zum Glück werden auch dieſe Schüler, die im Schooß ihrer Größe doch ſo elend ſind, ihr ganzes Leben lang von einer unüberwindlichen Langweile gepeinigt, die ſie nicht aus ihren Paläſten verbannen können. Zum Glück erwachen die religiöſen Vorurtheile, die ihren Seelen eingepflanzt worden, in ihnen wieder, um ſie zu ſchrecken. Zum Glück verkündet ihnen das traurige Schweigen ihres Volkes von Zeit zu Zeit den tiefen Haß, den man gegen ſie hegt. Zum Glück ſind ſie zu feig, um dieſen Haß zu verachten. Zum Glück (heureusement) finden ſie nach einem Leben, welches kein Sterblicher, nicht einmal der niedrigſte ihrer Unterthanen annehmen würde, wenn er das ganze Elend derſelben kennte, ſchwarze Unruhe, Angſt

Digitized by Google

Sibyllismus jene überraſchende, Alles, was in tyrtäiſcher Beziehung ausgeſprochen worden oder jemals ausgeſprochen werden kann, übertreffende Verkündung ergehen laſſen, daß

> Ses mains (des freien Mannes) ourderaient les entrailles du prêtre,
> Au défaut d'un cordon, pour étrangler les rois;

für einen ſolchen Mann mußte das Klima der Newa etwas Drückendes und Schwüles haben. Die entrailles du prêtre waren allerdings hier in großer Anzahl vorhanden, wenn er ihrer hätte habhaft werden können, höchſtens aber hätte er ſie zu philoſophiſchen Violinſaiten verarbeiten können, keineswegs zu einem cordon!

Indeſſen, Cleopatra iſt ein ungewöhnliches Weib, oder vielmehr ein ungewöhnlicher Mann, und kann ſich Vieles gefallen laſſen und auf freundliche geſchickte Weiſe das Krumme gerad machen. Da ihr Philoſoph in gewöhnlicher Kleidung erſcheint, ſo ſendet ſie ihm eine prachtvolle Hofuniform, und da er nun in civiliſirter Weiſe bei Hofe erſcheinen kann, ſo ſieht ſie ihn ſehr oft und unterhält ſich lange mit ihm. Glücklicherweiſe kommt endlich auch Grimm an und der Winter geht ohne Unfall vorüber.

Im Triumph nach Hauſe zurückkehrend, ſpricht er ſich zufrieden und bezaubert über ſeinen Empfang aus. Er hat Mineralſtufen und alle Arten hyperboräiſcher Andenken für Freunde mitgebracht und weiß unerhörte Dinge zu erzählen — wie er über die bodenloſe, halb aufgethaute Dwina ſetzte, während das Waſſer um die Räder herumbrauſte, das Eis ſich bog wie Leder, und dennoch krachte wie bloßes Eis, und wie er ſchauderte und glücklich hinüberkam; wie er mit Kutſche und allem auf dem Rücken von dreißig wilden Männern, die durch den Schlamm hindurchpatſchten und ihm beinahe das Schulterblatt brachen, bei Mitau in die Fähre getragen ward; wie er Holland erforſchte und mit Kaiſerinnen und anderen fürſtlichen und großmächtigen Perſonen converſirt, und auf dieſe Weiſe zu ſeinem eigenen geiſtigen Nutzen mehrere der ſieben Wunder geſehen und erobert hatte.

Aber ach, ſeine Geſundheit iſt zerrüttet und das Alter pocht an das

---

und Verzweiflung zu den Häupten ihres Sterbebettes ſitzen (les noires inquiétudes, la terreur et le desespoir assis au chevet de leur lit de mort)." — Allerdings ſind die Könige nicht zu beneiden, wenn ſie von Dir und Deines Gleichen in den Grund gebohrt werden können!

Digitized by Google

Thor, wie ein ungeſtümer Gläubiger, der einen Verhaftsbefehl in der Taſche hat. Der ſtrahlende, leicht hüpfende Geiſt wird jetzt trüb und ſteif und ſchläfrig; auch Diderot muß ſein Haus beſtellen, denn die Stunde nahet. Dieſe letzten Jahre bringt er in Einſamkeit und Zurückgezogenheit zu, aber keineswegs in Trägheit oder Niedergeſchlagenheit. Die Philoſophie oder der Philoſophismus hat ſeinen Reiz keineswegs verloren und Alles, was ſich Philoſoph nennt, kann ihn intereſſiren.

Ungefähr um dieſelbe Zeit wird Seneca bei Gelegenheit einer neuen Ueberſetzung ſeiner Werke vor das Publikum gebracht und ihm übel mitgeſpielt. Diderot ſchreibt daher mit einer langen letzten concentrirten Anſtrengung ſein „Vie de Sénéque" und bemüht ſich, das Hohle maſſiv zu machen. Trotz all ſeinem Hämmern aber klingt es immer noch hohl und der ſtattliche Seneca, dem ſo viel daran liegt, mit der Wahrheit gut und doch auch mit Nero nicht übel zu ſtehen, iſt und bleibt blos unſer vielleicht am feinſten abgewogenes Halbundhalb, das plauſibelſte Plauſible, wovon die Geſchichte erzählt; kein großer Mann, kein wahrer Mann, überhaupt gar kein Mann und dennoch wie viel liebenswürdiger, als ein ſolcher, — gerade wie der mildredende, tolerante, liebepredigende, makelloſe Biſchof Dogbolt gegen einen groben, ſich ſelbſt helfenden, ſcharf mit der Sprache herausgehenden Apoſtel Paulus! Dieſer Anſicht zufolge iſt auch in der That Seneca (obſchon ganz gewiß irrthümlicherweiſe, denn der Urſprung der Sache war ein ganz anderer) in der gegenwärtigen Generation „der Vater Aller, welche Schaufelhüte tragen", genannt worden.

Die Lebensgeſchichte Seneca's war, wie wir ſchon geſagt haben, Diderot's letzte Arbeit. Es bleibt blos noch von ihm zu ſagen, daß auch er ſtarb, einen langſamen, aber ruhigen Tod, der am 30. Juni 1784 ſtattfand. Er citirt einmal aus Montaigne die folgenden Worte, als das Viaticum des Skeptikers: „Ich ſtürze ſtumpfſinnig und kopfüber in dieſe ſtumme Tiefe, welche mich augenblicklich verſchlingt und erſtickt. Der Tod, welcher ein nur viertelſtündiges Leiden ohne Folge und ohne Nachtheil iſt, verlangt keine beſondern Vorſchriften."

Diderot war es beſchieden, mit allem gebührenden „Stumpfſinn" zu ſterben; er ſaß auf die Ellbogen geſtützt, hatte zwei Minuten vorher eine Aprikoſe gegeſſen und beantwortete die Abmahnungen ſeiner Gattin mit den Worten: „Mais que diable de mal veux-tu que cela me faſſe? (Was zum Teufel ſoll mir denn das ſchaden?)" Sie redete ihn wieder an und

Digitized by Google

er antwortete nicht. Sein Haus, welches die Neugierigen zu beſuchen pflegen, wenn ſie nach Paris kommen, ſtand in der Rue Taranne, da wo ſich dieſelbe mit der Rue Saint-Benoit ſchneidet. Der Staub, welcher einſt ſein Körper war, miſchte ſich in der Kirche Saint Roch mit der gewöhnlichen Erde; ſein Leben, die wunderbare mannigfaltige Kraft, die in ihm war, die Er war, — kehrte zur Ewigkeit zurück und iſt dort und bleibt dort!

Zwei Dinge waren, wie wir geſehen haben, an Diderot berühmt. Erſtens, daß er den encyclopädiſchſten Kopf hatte, der jemals in dieſer Welt geſehen worden; zweitens, daß er reden konnte, wie noch niemals ein Menſch geredet oder eigentlich wie Niemand, den ſeine Bewunderer gehört oder wie kein damals in Paris lebender Menſch. Das heißt mit andern Worten, ſein Geiſt war gleichzeitig der umfaſſendſte, fruchtbarſte und bereiteſte.

In Bezug auf den encyclopädiſchen Kopf hat man mit dieſem Ausdrucke wahrſcheinlich ſagen wollen, er habe beinahe alle Dinge, welche der Kreis des Daſeins ihm darbieten konnte, mit Intereſſe ins Auge gefaßt und betrachtet und in dieſem Sinne iſt dieſes übertriebene Lob des Encyclopädismus nicht ohne eine gewiſſe Bedeutung. Eine außerordentliche Faſſungsgabe und Vielſeitigkeit müſſen wir Diderot's Geiſte allerdings zugeſtehen und er beſitzt dabei zugleich eine Tiefe und in ſeiner praktiſchen verwirklichten Form eine Univerſalität, die ihn mit der höchſten Gattung menſchlicher Geiſter in Verwandtſchaft ſetzt. Alle Formen dieſer wunderbaren Schöpfung kann er mit liebender Bewunderung betrachten; Alles, was hier ſteht, hat für ihn ſeine Schönheit und ſeine Bedeutung. Dabei fehlt es ihm auch durchaus nicht an der Fähigkeit, zu ſehen und zu deuten; ſein Verſtand iſt nicht ein Werkzeug, ſondern eine Hand, welche jedes Werkzeug zu führen verſteht. Ja, in Diderot erkennen wir eine weit tiefer gehende Univerſalität, als welche er in Lebreton's Encyclopädie an den Tag gelegt oder an den Tag legen konnte, nämlich eine poetiſche, denn in ſchwachen Schimmern offenbart ſich auch dieſe. Eine Univerſalität, weniger des Kopfes als des Charakters, liegt in dieſem Manne, oder wenigſtens die Fähigkeit, mit deren Hülfe er ſie ſich hätte erwerben können. Der wahre encyclopädiſche Kopf iſt der Homer, der Shakſpeare; jeder ächte Dichter iſt eine lebendige, verkörperte, wirkliche Encyclopädie in mehr oder weniger Bänden.

Digitized by Google

Wäre seine Erfahrung, seine Einsicht in Einzelnheiten auch noch so beschränkt, so liegt doch die ganze Welt als ein Ganzes in ihm wiedergespiegelt und wer nicht das Ganze erfaßt hat, kann auch nicht richtig (noch viel weniger *musikalisch*, was harmonisch oder zusammenstimmend bedeutet) von irgend einem Theile sprechen, sondern wird stets neue Führung und neue Zurechtweisung bedürfen. Die einzig passende Verwendung eines solchen Mannes ist als Handlanger. Da er den Plan des Gebäudes nicht versteht, so möge er Steine herzutragen. Wenn er sich herausnimmt, den kleinsten Stein zu *bauen*, so ist mit aller Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß er ihn falsch setzt und daß derselbe nicht so bleiben kann.

Daß man Diderot dieses Prädikat eines encyclopädischen Kopfes beilegte, hat seinen Grund hauptsächlich darin, daß er im Auftrage eines Buchhändlers eine Encyclopädie herausgab. Betrachten wir nun den Menschen an und für sich und abgesehen von seinem Handwerk, so finden wir ihn von Natur in einem hohen Grade mit Fassungskraft und Vielseitigkeit begabt, aber keineswegs im höchsten Grade, sondern in einem ganz andern Grade als diesem. Ja, wenn man ferner damit meint, daß er in der Praxis als Schriftsteller und Denker die äußeren Erscheinungen des Lebens und der Welt aufgefaßt und mit einer Freiheit, Klarheit und Treue wiedergegeben, wie wir sie nicht oft anderwärts gesehen, wie sie nicht oft anderwärts unendlich übertroffen worden, — so muß ihm dieses selbe encyclopädische Lob ganz und gar versagt werden.

Diderot's gewöhnliche Welt, müssen wir im Gegentheile sagen, ist eine halbe Welt, welche so verzerrt worden, daß sie aussieht wie eine ganze; sie ist beim Lichte besehen eine arme, unvollständige, unbedeutende Welt, verkehrt von einem Ende zum andern. Ach, es war das Schicksal dieses Mannes, als Polemiker zu leben; in den Morgenstunden und dem ersten Glanze der mechanischen Aera geboren zu werden, nicht zu wissen, daß in dem Weltall eine andere als mechanische Bedeutung liegen könne! Diese Macht des Schicksals wirkte während seiner ganzen Laufbahn auf ihn ein und wir haben auf diese Weise erhalten, was jetzt vor uns steht — keinen Seher, sondern nur Möglichkeiten eines Sehers, der mit den Sehorganen eines Philosophen sieht.

Diese beiden Erwägungen, die in der That eigentlich nur eine sind (denn ein Denker, besonders von französischer Geburt in dem mechanischen Zeitalter *konnte* nichts weiter sein als ein Polemiker), dürfen, wenn man

Digitized by Google

die Werke Diderot's beurtheilt, niemals auch nur einen Augenblick außer Acht gelaſſen werden.

Es iſt eine große Wahrheit, wenigſtens die eine Seite einer großen Wahrheit, daß der Menſch die Umſtände macht und geiſtig ſowohl als materiell ſeines Glückes Schmied iſt. Dieſe ſelbe Wahrheit hat aber auch noch eine zweite Seite, nämlich daß die Umſtände des Menſchen das Element ſind, in welchem er leben und wirken muß, daß er nothwendigerweiſe ſeine Färbung, ſein Gewand, ſeine Verkörperung von dieſen erhält und in allen praktiſchen Kundgebungen faſt ins Unendliche durch ſie modificirt wird, ſo daß man in einem andern nicht weniger wahren Sinne ſagen kann, daß die Umſtände den Menſchen machen.

Wenn es uns nun fortwährend geziemt, auf der erſtern Wahrheit gegen uns ſelbſt zu beſtehen, ſo geziemt es uns eben ſo, der letztern eingedenk zu ſein, wenn wir andere Menſchen beurtheilen. Der begabteſte Geiſt, welcher im achtzehnten Jahrhundert in Frankreich auftaucht, kann ſich eben ſo wenig in das intellectuelle Gewand eines athenienſiſchen Plato kleiden, als in das grammatiſche; ſeine Gedanken können eben ſo wenig griechiſch ſein, als ſeine Sprache. Er denkt an die Dinge, welche dem franzöſiſchen achtzehnten Jahrhundert angehören und in dem Dialekt, den er hier gelernt, in dem Licht und unter den Bedingungen, die hier vorgeſchrieben ſind. Demzufolge hat auch der originellſte, entſchloſſenſte und unabhängigſte aller modernen Schriftſteller behauptet, daß je nachdem ein Menſch zehn Jahr früher oder zehn Jahr ſpäter geboren wäre, ſein ganzes Weſen und Wirken ein anderes ſein würde. Ohne Zweifel muß zugegeben werden, daß ein gewiſſer dauernder Geiſt, der für alle Zeiten und alle Länder wahr iſt, durch das Denken gewiſſer Menſchen, ſei es in welchem Dialekt es wolle, hindurchblicken kann und muß, aber man darf dabei nicht vergeſſen, daß dies ſtreng genommen nur von der höchſten Gattung der Menſchen gilt und nicht von untergeordneten Klaſſen verlangt werden kann, hinſichtlich deren man ſchon zufrieden ſein muß, wenn bei der wohlwollendſten Beurtheilung ſich auch nur ein ſecundaires Symptom eines ſolchen Geiſtes ergiebt.

Wir dürfen nicht vergeſſen, daß der hochbegabte, hochſtrebende Diderot in dem Punkte der Zeit und des Raums geboren war, wo von allen Zwecken, zu denen er ſich verwenden, von allen Dialekten, in denen er ſprechen konnte, der des polemiſchen Philoſophismus und kein anderer der verheißendſte und angemeſſenſte zu ſein ſchien. Ferner dürfen wir nicht ver-

Digitized by Google

geſſen, daß kein gediegener Menſch zu irgend einer Zeit jemals etwas geſprochen hat, was ganz bedeutungslos geweſen wäre, daß in allen menſchlichen Ueberzeugungen ein Bruchtheil Wahrheit liegt, welches Bruchtheil eben der Gegenſtand iſt, den wir zu extrahiren wünſchen müſſen, wenn wir überhaupt etwas damit anfangen wollen.

Dergleichen mildernde Rückſichten (welche übrigens nicht den nicht mehr auf Erden weilenden und dagegen gleichgültigen Diderot, ſondern blos uns ſelbſt angehen, die wir ihn zu ſehen, und zwar richtig zu ſehen wünſchen) ſind bei unſerer ganzen Betrachtung ſeiner von den unſeren größtentheils ſo verſchiedenen Meinungen und Handlungen weſentlich, am meiſten aber in Bezug auf ſeine Hauptmeinung, eigentlich die Quelle aller übrigen und für uns widerlicher, ja empörender, als alle übrigen — wir meinen ſeinen Atheismus.

Als David Hume einmal in einer Geſellſchaft ſpeiſte, in welcher ſich auch Diderot mit befand, bemerkte er, er glaube nicht, daß es Atheiſten gebe. „Zählen Sie uns," ſagte ein gewiſſer Herr —. Es waren achtzehn Perſonen da. „Wohlan," ſagte Herr —, „dann läßt ſich annehmen, daß Sie wenigſtens fünfzehn auf den erſten Wurf gefangen haben und die drei andern werden ſelbſt nicht wiſſen, was ſie denken ſollen."

In der That war die Sache eine ſehr gewöhnliche. Der Philoſoph vom reinſten Waſſer war ſo weit gekommen, daß er den Atheismus für ein nothwendiges Erforderniß hielt. Naigeon hatte es, wie wir bereits geſehen, hierin zu einer bedeutenden Fertigkeit gebracht.

Diderot war alſo Atheiſt und noch ſonderbarer ein Proſelyten machender Atheiſt, welcher ſeinen Glauben für würdig erachtete, unaufhörlich gepredigt und mit allem Nachdruck durchgeſetzt zu werden. Der Unglückliche war durch das Univerſum der Welten geſegelt und hatte keinen Schöpfer deſſelben gefunden; er war in die Abgründe hinabgeſtiegen, wo das Sein keinen Schatten mehr wirft und fühlte blos noch die Regentropfen herabtröpfeln und ſah blos den ſchimmernden Regenbogen der Schöpfung, der von keiner Sonne ausging, und hörte blos den ewigen Sturm, den Niemand regiert und blickte aufwärts nach dem Auge der Gottheit und ſah nur die ſchwarze bodenloſe dräuende Augenhöhle des Todes! Dies war die philoſophiſche Ausbeute, die er von all ſeinen weiten Reiſen mit zurückbrachte.

Digitized by Google

Traurig genug, ſchrecklich genug; anſtatt aber darüber zu kreiſchen oder zu heulen und zu fluchen, wollen wir der angemeſſeneren Methode den Vorzug geben, nämlich unſere Faſſung bewahren und ein wenig nachforſchen, was dies möglicherweiſe bedeuten könne.

Das ganze Phänomen erklärt ſich, wie uns ſcheint, aus der ſchon oben nachgewieſenen Thatſache, daß Diderot ein Polemiker von entſchiedenem Charakter in dem mechaniſchen Zeitalter war. Mit einem großen Aufwand von Worten und Schaum, in Argumenten ſo unfruchtbar, abenteuerlich und ungeheuerlich, wie das Chaos, welches ſie nachzuweiſen ſuchten, über welche Argumente man jetzt nicht weiß, ob man lachen oder weinen ſoll und beinahe beides thut, — haben Diderot und ſeine Sekte vielleicht Allen, welche dieſe Erſcheinung genau unterſuchen, ſo viel klar gemacht: daß in dem franzöſiſchen Denkſyſteme (welches überall noch bekannt genug iſt und welchem wir aus Mangel an einem beſſern Titel den Namen des mechaniſchen gegeben haben) kein Raum für eine Gottheit iſt; daß für Den, für welchen die Vernunft oder die Fähigkeit zu wiſſen und zu glauben, noch gleichbedeutend iſt mit Logik oder der bloßen Fähigkeit, zu ordnen und mitzutheilen, abſolut kein Beweis einer Gottheit entdeckbar iſt. Einem ſolchen Menſchen bleibt dann natürlich weiter nichts übrig, als, wenn er von halbem Geiſte iſt, wie ſehr häufig der Fall, auf verächtliche Weiſe ſein ganzes Leben lang zwiſchen zwei Meinungen hindurchzuſchiffen, oder aber, wenn er von ganzem Geiſte iſt, auf dem Felſen oder in dem Sumpfe des Atheismus vor Anker zu gehen und, wenn er es für paſſend erachtet, auch Andern zu verkünden, daß der Ankerplatz ein guter ſei.

So viel mag Diderot demonſtrirt haben — ein Schluß, vor welchem wir keineswegs erbleichen. War es wohl viel, zu wiſſen, daß die metaphyſiſche Speculation ihrer Natur nach in unendlichen Mälſtrömen herumwirbelt und ſich ſelbſt nicht blos ſchafft, ſondern auch verſchlingt? Konnte man wohl in Bezug auf ein ſo wunderbares ſich ſelbſt verſchlingendes Produkt des Zeitgeiſtes zu einem beſſeren Reſultat gelangen, als zu dieſem ewigen Nein? Wir danken dem Himmel, daß man endlich zu dieſem Reſultat gekommen iſt, damit wir nun nach etwas Anderem und Weiterem ausſchauen können.

Alſo man verlangt einen Beweis für das Daſein Gottes? Einen beweisbaren Gott! Das kleinſte der endlichen Geſchöpfe giebt ſich Mühe, ſich das höchſte Unendliche zu beweiſen, das heißt, wenn wir es recht

Digitized by Google

betrachten, es wie eine Zeichnung zuſammenzuſtellen und in ſich einzuſchließen — das höchſte Unendliche, *in welchem es* lebt, webt und iſt!

Dies, glauben wir, wird einſt als ein weit wunderbareres Wunder betrachtet werden, als jenes negative Ergebniß, zu welchem der Menſch gelangt iſt oder als irgend ein anderes Ergebniß, zu welchem ein noch abgeſchmackterer Zufall ihn hätte führen können. Der, welcher zu irgend einer ſonderbaren Zeit der Weltgeſchichte genöthigt wäre, gebückt mit einem mühſam fabrizirten Schwefelhölzchen und Hellerlicht — wie z. B. Naigeon — oder mit einer qualmigen Pechfackel — wie z. B. Denis Diderot — umherzuwandeln und die Sonne zu ſuchen, ohne ſie zu finden — wäre wohl *dieſer* wunderbar und ſein mißlungener Verſuch, oder die ſonderbare Zeit und daß ſie ihn zu einem ſolchen Verſuche genöthigt?

Es ergeben ſich nach unſerer Meinung demnach zwei kleine Conſequenzen aus dem Atheismus des armen Diderot.

Die erſte iſt, daß alle Speculationen von der Art, welche wir natürliche Theologie nennen und welche ſich bemüht, den Beginn alles Glaubens durch irgend einen Glauben zu beweiſen, welcher älter iſt, als der Beginn, unfruchtbar, unwirkſam und unmöglich ſind, weshalb man ſie, ſobald als es in anderer Beziehung räthlich iſt, gänzlich aufgeben kann. Von endlichen Urſachen kann der Menſch der Natur der Sache nach nichts *beweiſen*. Er kennt ſie, wenn er etwas davon weiß, nicht durch die ſchimmernden Steinfunken der Logik, ſondern durch ein unendlich höheres Licht der inneren Anſchauung, welches durch die Gnade des Himmels niemals lange in der menſchlichen Seele gänzlich verdunkelt bleibt und uns (was dieſe Sache betrifft, unter dem Namen des Glaubens) hiſtoriſch oder im ſelbſtbewußten Beſitz ſeit über viertauſend Jahren innig vertraut iſt. Für alle eindrucksfähige Menſchen wird es ſtets eine Lieblingsbeſchäftigung ſein, die millionenfachen Formen des Seins zu beobachten, wie das Belebte ſich dem Lebloſen, das Vernünftige dem Unvernünftigen anpaßt und wie Das, was wir Natur nennen, nicht ein ödes Phantasma eines Chaos, ſondern eine wunderbare Exiſtenz und Wirklichkeit iſt. Wenn übrigens der denkende Menſch in dieſen ſelben „Kennzeichen von Abſicht“, wie er ſie genannt hat, einen neuen Beweis für einen ſeine Abſichten verfolgenden Schöpfer findet, ſo iſt dies gut für ihn, wiewohl man glauben ſollte, daß ein noch klarerer Beweis viel näher läge, nämlich in des denkenden Menſchen eigenem Kopfe, der nach einem ſolchen Beweiſe *ſucht*!

Digitized by Google

Von dieſem Geſichtspunkte aus mögen unſere Naturaltheologien eben ſo wie unſere unzähligen Beweiſe der chriſtlichen Religion und dergleichen in Bezug auf die ſeltſame Zeit, in der ſie erſcheinen, einen gewiſſen Werth haben und des Druckens und Wiederdruckens werth ſein. Nur dürfen wir nicht vergeſſen, für wen und wie ſie Werth haben und uns durchaus nicht gegen den armen Atheiſten erzürnen, den ſie nicht überzeugt haben und weder überzeugen konnten noch ſollten.

Die zweite Conſequenz ſcheint zu ſein, daß die ganze allgemein verbreitete Hypotheſe, das Univerſum ſei „eine Maſchine und der Architekt, der ſie gebaut, ſitze gleichſam beiſeite und leite ſie und *ſehe* ſie gehen," ſich als ein unhaltbares Nichts erweiſt, mit welchem Ergebniß wir uns auf die ruhigſte Weiſe ebenfalls ausſöhnen werden. „Glaubt Ihr," ſagt Goethe, „daß Gott das Weltall geſchaffen hätte und es ſich dann am Finger laufen ließe?"

Im Ganzen genommen ſollte jenes metaphyſiſche Gewäſch von unſerer armen ſich ſelbſt widerſprechenden und trotzdem ſich nur ſelbſt Gehör ſchenkenden Zeit endlich ſich beruhigen und ſchweigen. Jenes Suchen nach einem Gotte *dort* und nicht *hier*, überall in der äußeren phyſiſchen Natur und nicht innerlich in unſerer eigenen Seele, wo er allein von uns zu finden iſt, beginnt etwas langweilig zu werden.

Vor allen Dingen kann jener „matte mögliche Deismus", welcher jetzt unſern gewöhnlichen engliſchen Glauben bildet, nicht ſchnell genug aus der Welt verbannt werden. Was iſt wohl das eigentliche Weſen eines Menſchen, welcher mit krampfhafter Heftigkeit einen Gott, vielleicht ein offenbartes Symbol und den Cultus Gottes theoretiſch verficht und übrigens in Gedanken, Worten und Thaten, mag man ihn ſehen, wo man will, lebt, als ob ſeine Theorie eine höfliche Redensart und ſein theoretiſcher Gott ein fernes Götzenbild wäre, mit welchem er für ſeinen Theil nichts weiter zu thun hat?

Du Narr! Der *Ewige* iſt kein auf einen Raum beſchränktes Bild; Gott iſt nicht blos *dort*, ſondern *hier* oder nirgends, in Deinem Lebenshauche, in Deinen Gedanken und Handlungen und Du wärſt weiſe, wenn Du darauf achteteſt. Wenn es keinen Gott giebt, wie der Narr in ſeinem Herzen geſagt hat, ſo lebe nur weiter mit dem äußeren Schicklichkeitsgefühl und der Lippenhuldigung, der innern Gier und Falſchheit und all der hohlen, ſchlau erſonnenen Halbheit, welche Dich dem Mammon dieſer Welt

Digitized by Google

empfiehlt; wenn aber ein Gott *iſt*, ſagen wir, ſo nimm Dich in Acht! Und dennoch, in dem einen wie in dem andern Falle, was biſt Du? Der Atheiſt wandelt auf Irrwegen und dennoch iſt, wie wir ſehen, ein Bruchtheil Wahrheit in ihm. Er iſt wahr im Vergleich mit Dir, denn Du unglücklicher Sterblicher lebſt gänzlich in einer Lüge, *biſt* gänzlich eine Lüge.

Auf dieſe Weiſe nützt Diderot's Atheismus, wenn auch nicht viel, doch etwas. Er, und was damit zuſammenhängt, lehrt uns, daß das mechaniſche Denkſyſtem in ſeinem Weſen atheiſtiſch iſt, daß Jeder, der kein Organ der Wahrheit anerkennt, als die Logik, und nichts als vorhanden betrachtet, was nicht bewieſen werden kann, ſich mit dieſem traurigen Reſultat, als dem einzigen ſicheren, zu welchem er gelangen kann, begnügen und, ſo gut es gehen will, aus dem Aether ein Gas, aus Gott eine Kraft, aus dem Jenſeits einen Sarg und aus dem Menſchen ein zweckloſes Geſchöpf, wenig beſſer als eine Art Ungeziefer, machen muß.

Wenn Diderot dadurch, daß er die Sache bis an dieſen Scheideweg brachte, uns in den Stand geſetzt oder gedrängt hat, die richtige oder beſſere Straße einzuſchlagen, ſo wollen wir uns bei ihm dafür bedanken. Was das Uebrige betrifft, ſo möge Mitleid unſer einziges Gefühl ſein. War nicht ſein Glaube elend genug, ja trug er nicht das Elend deſſelben ſo zu ſagen an unſerer Statt, ſo daß es nun von Niemandem mehr getragen zu werden braucht?

In dieſem ſelben für ihn unvermeidlichen Umſtand, nämlich in dem Zeitalter, in welchem er lebte und in der damals allgemeinen Denkungsweiſe, findet man den Schlüſſel zu Diderot's ganzem geiſtigen Charakter und Handeln, die Entſchuldigung für Vieles in ihm, was uns falſch und verkehrt erſcheint. Außer dem dürftigen Hellerlicht der Studirſtubenlogik erkannte Diderot keinen Leitſtern an. Daß von dem Höchſten nicht mit Worten geſprochen werden kann, war eine Wahrheit, von der er ſich nichts hatte träumen laſſen. Alles, was er nicht beſprechen, ja wir möchten faſt ſagen, meſſen und wägen und mit fortnehmen kann, um es zu eſſen und zu genießen, iſt einfach für ihn nicht da. Er wohnte ſein ganzes Leben lang in der „dünnen Rinde des Bewußten"; das tiefe unergründliche Gebiet des Unbewußten, worin das andere ruht und ſeine Bedeutung hat, ward von ihm unter keiner Form auch nur geahnt.

Auf dieſe Weiſe mußte das Heiligthum der menſchlichen Seele dieſem Manne fortwährend verſchloſſen bleiben; wo ſeine Hand nicht mehr taſten

Digitized by Google

konnte, da war für ihn die Welt zu Ende. Innerhalb dieser engen Grenzen mußte er leben und arbeiten und ganz natürlich Alles, was er bearbeitete, mehr oder weniger verzerren und verrenken, denn wer nicht auf die eine oder andere Weise die göttliche Weltidee erkennt, welche den äußern Erscheinungen zu Grunde liegt, kann auch keine äußere Erscheinung richtig deuten und alles Geistige, was er thut, thut er nothwendig unvollkommen oder unrichtig.

Traurig genug ist daher die Ansicht, welche Diderot sich selbst von dem menschlichen Dasein macht, über dessen Pflichten, Beziehungen und Güter er fleißig nachgedacht. Bei jedem Schlusse tritt uns diese Thatsache seiner mechanischen Geistesbildung entgegen und zwar in Verbindung mit einer andern Thatsache, die ihm zur Ehre gereicht, nämlich daß er nicht bei halben Maßregeln stehen blieb, sondern entschlossen bis zu dem Ergebniß vordrang und daran festhielt.

Aus diesem Grunde können wir ihn auch nicht einen Skeptiker nennen, sondern er hat den entschiedenern Namen eines Leugners verdient. Man kann von ihm sagen, er habe geleugnet, daß in dem Menschen oder in dem Weltall auch nur ein Funke von Heiligthum wohne und, dieser sonderbaren Basis folgend, gedacht und gelebt. Wir sehen in ihm das bemerkenswerthe Extrem eines Menschen, der sich mit dem letzten geistigen Glauben leitet, den der denkende Mensch vielleicht jemals hatte. Die Religion in allen erkennbaren Gestalten und Bedeutungen hat er so gründlich aus sich herausgetilgt, wie irgend ein Mensch im Stande ist. Er glaubt, daß das Vergnügen angenehm ist und daß man eine Lüge nicht glauben kann. Damit aber endet sein Glaubensbekenntniß, ja damit — was seinen Fall vielleicht zu einem beinahe einzig dastehenden macht — scheint sogar seine Phantasie zu verstummen.

Für den consequenten Denker sind alle möglichen geistigen Verkehrtheiten in jener gröbsten, der des proselytenmachenden Atheismus, zugleich mitenthalten. Das Uebrige, von welcher Art und von welchem Grade es auch sein möge, kann uns nicht länger in Erstaunen setzen. Diderot besitzt diese Verkehrtheit in allen Gestalten und Graden, ja man könnte sagen, daß der französische Philosoph (nämlich nach seinen Worten beurtheilt, denn innerlich klebte ihm wider Willen noch Vieles an, was seiner Theorie nach ihm hätte fremd sein sollen) ein Weltsystem aufgestellt hat, gegen welches Alles, was orientalische Mullahs, Bonzen oder Tallapoins in dieser Art gethan

Digitized by Google

haben, matt und armſelig iſt. Abgeſehen von ſeinen beiſpielloſen Kosmogonien und Phyſiologien wollen wir hier nur einen Blick auf ſeine viel milderen Tafeln des Moralgeſetzes werfen und hier einen Punkt hervorheben, der das Verhältniß der Menſchen unter ſich betrifft. Wir meinen das Verhältniß der Verträge und von dieſen den wichtigſten, die Ehe.

Diderot hat ſich überzeugt und, wie aus dem Obigen ziemlich klar hervorgeht, handelt er auch dieſer Ueberzeugung gemäß, daß die Ehe, man ſchließe ſie und mache ſie ſo heilig als man wolle, einen Solöcismus enthält, welcher ihren Gehalt auf Null reducirt. Es iſt ein ſelbſtmörderiſcher Vertrag, der ſich ſchon durch ſein Entſtehen annullirt. „Du thuſt einen Schwur," ſagt er zwei oder drei Mal, als ob er auf dieſes Argument ein ganz beſonderes Gewicht legte, „Du thuſt einen Schwur ewiger Beſtändigkeit unter einem Felſen, der ſchon in dieſem Augenblicke zerbröckelt." Sehr wahr, o Denis! der Felſen zerbröckelt, alle Dinge verändern ſich und der Menſch verändert ſich ſchneller, als die meiſten derſelben. Daß aber unter allem dieſen etwas Unveränderliches liegt und erhaben und gütig durch das ganze Schickſal und Wirken des Menſchen hindurchſchaut, iſt eine zweite Wahrheit, von der man freilich nicht erwarten kann, daß ein mechaniſcher Philoſoph ſie in dem Staube ſeiner logiſchen Mühle herausmahle. Der Menſch verändert ſich und muß ſich verändern und es entſteht nur die Frage: Iſt es weiſe von ihm, dieſer Liebe zur Veränderung blindlings zu folgen; iſt es ihm auch nur möglich? Unter den Dualismen der gänzlich dualiſtiſchen Natur des Menſchen tritt nach unſerer Meinung ganz beſonders der hervor, daß er neben ſeinem unaufhörlichen Hange zur Veränderung einen nicht weniger unausrottbaren Hang zum Beharren beſitzt. Wäre der Menſch blos da, um der Veränderung nachzugehen, ſo möge er, weit entfernt ſich zu verehelichen, auch aufhören, Aecker einzuhegen, um ſie zu pflügen, denn ehe noch der Herbſt kommt, hat er vielleicht die Luſt zur Ernte verloren. Er möge dann zum Nomadenleben zurückkehren und ſein Haus auf Räder ſetzen; ja auch hier muß ein gewiſſer Zwang ſeine Liebe zur Veränderung zügeln, ſonſt kommt ſein Vieh durch das unaufhörliche Treiben um, ohne in den Zwiſchenzeiten zu graſen.

O Denis, was ſchwatzeſt Du doch in Deinem Schlafe! Wie ſoll denn der Menſch in dieſer Welt der fortwährenden Ebbe und Fluth ſich das geringſte Fundament ſichern, wenn nicht einzig und allein dadurch, daß er ſich ſeines Schickſals im Voraus verſichert, daß bei dieſer oder jener wichtigen

Digitized by Google

Handlung ſeines Lebens ſein Wille feierlich ſeinem Rechte zur Veränderung entſagt, freiwillig unfreiwillig wird und ein für allemal erklärt: es ſei kein fernerer Zweifel darüber. Ja, mußte nicht ſogar der arme unheroiſche Handwerksmann, ſogar der Strumpfwirker, auf deſſen Stuhl Du jetzt als Dilettant arbeiteſt, daſſelbe thun, als er ſeinen Lehrcontract unterſchrieb? Der Narr, der zu allem Möglichen Luſt hatte und gern König oder Kaiſer geworden wäre, gelobte (und zwar bei Strafe des Hungertodes) der Strumpfwirkerei ewige Treue! Und dennoch wären außerdem keine gedeihenden Handwerksleute möglich, ſondern nur Stümper und Pfuſcher, die ſich nicht ernähren könnten, ſondern höchſtens ihrerſeits dem Galgen zum Futter dienen würden. Und welches Gefühl war wohl in jener weiſen frommen Seele des Alterthums thätig, welches die Ehe zu einem Sakrament machte? Darüber wird ein Denis Jahrhunderte lang nachdenken, ohne es zu ermitteln. Vielleicht geſchah es blos, um die Gebühren der Kirchendiener zu vermehren.

In der That muß man zugeben, daß nichts, was bis jetzt geſehen oder geträumt worden, die Liberalität unſeres Freundes Denis als magister morum übertreffen kann; ja oft fühlt ſich unſer armer Philoſoph aufgefordert, in einem Zeitalter ſo ſpartaniſcher Sittenſtrenge in die öffentlichen Stätten der Unzucht zu treten und hier ſein begeiſterndes Macte virtute! auszuſprechen. Dahin mögen Die, welche ſich für ſolche Dinge intereſſiren, ihm folgen; wir, die wir anderwärts zu thun haben, wünſchen ihm glückliche Reiſe oder vielmehr glückliche Rückkehr.

Ueber Diderot's Mangel an Zartgefühl und Anſtand haben wir nur wenig zu ſagen. Diderot iſt nicht, was wir undelikat und unanſtändig nennen, ſondern ganz und gar unſauber, ſkandalös, ſchamlos, ſansculottiſch-ſamojediſch. Mit lyriſcher Wuth zu erklären, daß dies unrecht ſei oder mit hiſtoriſcher Ruhe zu behaupten, daß ein einigermaßen empfindſames Thier außer ſich gerathen würde, wenn man ihm eine ſolche Aufführung beimeſſen wollte, kann mit Recht als überflüſſig betrachtet werden. Die einzige Frage iſt eine naturhiſtoriſche und lautet: Woher kommt es? Was kann ein Menſch, dem es in anderer Beziehung durchaus nicht an hohem Sinn, Herzensgüte, Menſchenfreundlichkeit und außerordentlichem Scharfſinn fehlt, damit ſagen wollen? Uns iſt dies blos eine anderweite Illuſtration des furchtloſen durch und durch logiſchen und conſequenten mechaniſchen Denkers? Es ſtimmt ganz gut mit Diderot's Theorie überein, daß es weder in dem Menſchen noch in der Umgebung des Menſchen etwas Heiliges giebt und

Digitized by Google

daß Chimären eben weiter nichts ſind, als Chimären. Wie ſoll ein Menſch, für welchen Das, worüber in Redeübungsclubs nicht geſchwatzt werden kann, ſo gut wie gar nicht exiſtirt, die leiſeſte Ahnung von der Tiefe, Bedeutſamkeit und Göttlichkeit des Schweigens haben, von der Heiligkeit der „Geheimniſſe“, die Allen bekannt ſind?

Jedoch, die Natur iſt groß und Denis gehörte zu ihren edleren Geſchöpfen. Einer Seele ſeiner Art konnte es an einem gewiſſen Grad deſſen, was wir Gewiſſen nennen, keineswegs fehlen; das Gefühl der moraliſchen Beziehung und ihres unendlichen Charakters, als das innerſte Weſen und die Seele alles Anderen, was gefühlt oder gewußt werden kann, mußte ſich nothwendig in ihm behaupten. Und doch, wie ſollte es ſich behaupten? Wie kann ſich die Unendlichkeit Dem kundgeben, in deſſen ganzer Sinopſis des Weltalls das Unendliche nicht angedeutet iſt? Wunderbar genug iſt Diderot's Methode und doch nicht wunderbar, denn wir ſehen ſie und haben ſie ſtets und täglich geſehen. Da es in dem Univerſum nichts Heiliges giebt, woher kommt dann dieſe Heiligkeit deſſen, was Du Tugend nennſt? Woher oder wie kommt es, daß Du, Denis Diderot, nichts Unrechtes thun darfſt und zum Beiſpiel ohne einen gewiſſen Selbſtvorwurf nicht eine einzige Lüge ausſprechen kannſt, ſelbſt wenn Du Mahomed's Paradies mit allen ſeinen Houris damit gewönneſt? Es giebt keinen andern Ausweg, als jenes unendliche Labyrinth von Belohnung und Beifall, weil die Tugend ihr eigener Lohn ſei und die immer lautere und lautere Behauptung, die in Widerſpruch ſteht mit der ernſten Erfahrung aller Menſchen, von dem Gottmenſchen an, der blutend am Kreuze ſtarb, bis herab zu uns, o Leſer (wenn wir jemals auch nur eine Pflicht erfüllt haben), — die Behauptung, daß die Tugend gleichbedeutend ſei mit Vergnügen. Ach, war wohl Paulus, ein Apoſtel der Heiden, tugendhaft, und war die Tugend ihr eigener Lohn, als ſein beifallſpendendes Gewiſſen ihm ſagte, er ſei der größte Sünder und, wenn er blos an dieſes Leben gebunden wäre, der elendeſte unter allen Menſchen? Oder hat dieſe ſelbe ſo erhabene Tugend im Grunde genommen wenig mit dem Vergnügen zu thun, ſondern mit weit anderen Dingen? Sind Eudoxia und Euſebia und Euthanaſia und was mit dieſen verwandt iſt, von geringer Bedeutung gegen Euboſia und Eupepſia, und die Schmerzen einer nicht allzu ſchnellen Laufbahn des Laſters, was Denis doch ſelbſt beurtheilen kann, nur wie ein Tropfen in dem Eimer gegen die „Laufbahn der Unverdaulichkeiten“? Das wird Denis in dieſer Welt nimmermehr zugeben.

Digitized by Google

Aber was wird er dann thun? Von zwei Dingen eins — entweder wird er mit Grimm zugeben, daß es „zwei Gerechtigkeiten" giebt, die man mit allerhand ſchönen Namen belegen kann, welche aber eigentlich weiter nichts ſind, als die angenehme Gerechtigkeit und die unangenehme, von welchen jedoch blos die erſtere bindend iſt! Hierin aber iſt die Natur gegen Denis unfreundlich geweſen; er iſt nicht ein literariſcher Hofſchmarotzer, ſondern ein freies geniales, ſogar poetiſches Geſchöpf. Es bleibt daher weiter nichts übrig, als das zweite Auskunftsmittel, nämlich „immer lauter und lauter zu behaupten", mit andern Worten, ein ſentimentaler Philoſoph zu werden. Höchſt langweilig iſt daher das fortwährende Geklapper über vertu, honnêteté, grandeur, sensibilité, âmes-nobles; wie unausſprechlich gut es iſt, tugendhaft zu ſein, wie angenehm, wie erhaben! — nun, im Namen des Teufels und ſeiner Großmutter, ſo ſeid doch tugendhaft und ſchweigt endlich einmal ſtill!

Auf dieſe Weiſe (wie wir nichtsdeſtoweniger dankbar anerkennen) erklärt die große Natur trotz aller Widerſprüche ihr Königthum und ihre Göttlichkeit und hat für den armen mechaniſchen Philoſophen, da ihm die Subſtanz verborgen iſt, einen Schatten geſchaffen, durch welchen er ermuntert werden kann.

Sollen wir mit einem Worte unſerem unglücklichen, mechaniſch ſentimentalen Philoſophen mit ſeinen lauten Predigten und ziemlich dürftigen Leiſtungen nicht aus verſchiedenen Gründen dankbar die Hand reichen? Auf alle Fälle war es nöthig, daß die logiſche Seite der Dinge gleichfalls nutzbar gemacht werde. Im Ganzen genommen ſind jetzt viele und wunderbar höhere Entwickelungen, namentlich der Moralität im Laufe der Welt ſichtbar. Eine ſehr plauſible Vorherverkündigung wäre die, daß das ascetiſche Syſtem ſeine ausſchließliche Herrſchaft nicht wieder gewinnen wird. Allerdings muß die Selbſtverleugnung, die Vernichtung des Ich, ſtets der Anfang aller moraliſchen Handlung ſein; wer aber gute Augen hat, wird auch Fäden eines edleren Syſtems erkennen, worin dieſes wie eins ſeiner harmoniſchen Elemente eingeſchloſſen liegt. Wer weiß zum Beiſpiel, welche neue Entwickelungen und complicirte Abwägungen uns erwarten, ehe die wahre Beziehung der moraliſchen Größe zu der moraliſchen Correctheit und ihr verhältnißmäßiger Werth feſtgeſtellt werden kann? Wie ſoll ferner vollkommene Toleranz des Unrechts neben der ſtets gegenwärtigen Ueberzeugung exiſtiren, daß das Recht damit in demſelben Verhältniß ſteht, wie ein Gott

Digitized by Google

zu einem Teufel — ein Unendliches zu einem entgegengesetzten Unendlichen? Wie soll es mit einem Worte nach so und so viel stürmischen Wechselfällen und falschen, die Verwirrung nur noch vermehrenden unvollkommenen Bestrebungen endlich den Herzen der Menschen offenkundig werden und fortwährend offenkundig bleiben, daß das Gute eigentlich nicht das Höchste ist, sondern das Schöne, daß das wahrhaft Schöne (welches sich von dem Falschen eben so unterscheidet, wie der Himmel von Vauxhall) das Gute in sich begreift? — In einem künftigen Jahrhundert wird man finden, daß Denis Diderot, indem er ganz und mit voller Ueberzeugung Das that und bekannte, was die unermeßliche Menge in Halbheit und ohne Ueberzeugung thut, das Ergebniß, obschon auf seltsamem, verkehrtem Wege gefördert hat. Es steht schon längst geschrieben, daß der Allmächtige den Zorn der Gottlosen und die Narrheit der Thoren zu seinem Preise kehrt. Auf jeden Fall that Diderot es und nicht wir, Diderot trägt es und nicht wir, Friede sei daher mit Diderot!

Die zweite Eigenschaft, welche ihn berühmt machte, ist die Gewandtheit und Vortrefflichkeit, mit welcher er zu sprechen wußte, oder, von einem höheren Standpunkte aus betrachtet, seine Bewunderer glauben, seine Philosophie sei nicht staunenswerther gewesen, als die Art und Weise, wie er sie von sich gab. Wie hoch seine Philosophie anzuschlagen ist, haben wir eben untersucht, daß er aber auf dem conversationellen Terrain wirklich Ausgezeichnetes leistete, ist leicht zu glauben. Ein offener, hoffnungsvoller, geselliger Charakter; ein kenntnißreicher, feuriger, umfassender, stets wachsamer Geist — ein solcher Mann konnte nicht anders als einen „goldenen Mund" haben. Eben so ist auch unleugbar, daß jedes Bild, welches vor ihn trat, sich in ihm mit der durchsichtigsten Klarheit spiegelte und mit leichter Arbeit und in entsprechender Klarheit von ihm zurückgegeben ward.

Ob dabei aber Diderot's Conversation, die relativ einen so hohen Werth hatte, hinsichtlich ihres inneren Gehaltes das hohe Lob verdiente, welches man ihr zollte, mag immer zweifelhaft erscheinen. Der Werth der gesprochenen Worte hängt, wenn es um und um kommt, doch nur von der Weisheit ab, welche darin wohnt, und in Diderot's Worten war darin oft zu wenig zu bemerken. Lebhaftigkeit, weitschießender Glanz, theoretische Gewandtheit, scharfsinnige Paradoxen, Heiterkeit, sogar Anflüge von Humor — alles dies muß bei ihm anzutreffen gewesen sein; wer aber der Aufrichtigkeit, dem Ernste, der Tiefe einer mehr praktischen als theoretischen Ein-

Digitized by Google

ſicht mit nicht weniger Ungeſtüm, Klarheit und Sicherheit, mit Humor, Nachdruck oder irgend einer andern Melodie, wie ſie der ausgeſprochene Gedanke verlangte, den Vorzug gegeben hätte, der hätte müſſen herüberkommen nach London, um aufmerkſam und unterwürfig unſerem Johnſon zuzuhören. Hatten wir folglich auf unſerer Seite den Stärkeren? Wahrſcheinlich war es wie in jenem Duell Richard's Löwenherz mit dem hurtigen, gewandten und ebenfalls unüberwindlichen Saladin, daß jede Nation die Kraft hatte, welche ihr am meiſten zuſagte.

In engem Zuſammenhange mit dieſem Converſationstalent ſteht die Leichtigkeit, mit welcher Diderot ſchrieb. Von dieſem Talent werden zahlreiche, wirklich überraſchende Proben erzählt, wie er förmliche Werke binnen einer Woche, zuweilen faſt binnen vierundzwanzig Stunden ſchrieb. Unglücklicherweiſe iſt noch genug vorhanden, was ſolche Leiſtungen glaubhaft macht. Die meiſten von Diderot's Werken tragen die unverkennbarſten Spuren von Flüchtigkeit und Eile — stans pede in uno! ſie ſind mehr wie gedrucktes Gerede, als die concentrirten, wohlüberlegten Worte, welche wir von einem Manne von dieſem Gewicht in Typen geſetzt zu ſehen erwarten. Man hat geſagt: „Er ſchrieb gute Seiten, konnte aber kein gutes Buch ſchreiben.“ Statt des letztern Satzes aber ſage man vielmehr: „er ſchrieb kein gutes Buch“, und es liegt dann Wahrheit in dem Ausſpruche. Klarheit und raſcher Ueberblick iſt, wie ſchon bemerkt worden, der Charakter alles deſſen, was Diderot jemals ſchrieb — eine Klarheit, welche ſich bei ſichtbaren Gegenſtänden bis in die Region des Artiſtiſchen erhebt und der eines Richardſon oder Defoe gleicht.

Jedoch zugegeben, daß er ſeine Meinung klar macht, von welcher Beſchaffenheit iſt dann dieſe Meinung ſelbſt? Ach, größtentheils iſt es nur eine haſtige, oberflächliche Meinung, durch welche bloße Schimmer einer tieferen Anſicht hindurchblicken. In allen Werken, welche Diderot geſchrieben, herrſcht mehr oder weniger Unordnung. Statt der Ordnung ſehen wir überall nur einen plauſiblen Anſchein davon, das wahre Herz der Sache findet man nicht. Er hüpft gewandt längs der Radien hin, über den Mittelpunkt hinweg und verfehlt ihn.

Auf dieſe Weiſe kann Diderot's bewunderte Vielſeitigkeit und Leichtigkeit des Schaffens für ihn mehr nachtheilig als vortheilhaft geweſen ſein. Wir ſprechen nicht von der Aufnahme, die er bei der Welt fand, ſein Zeitalter war das Zeitalter der Spezialitäten und dennoch machte in Folge an-

Digitized by Google

derer Urſachen Diderot der Encyclopädiſt ziemliches Glück. Von weit größerer Bedeutung aber iſt, daß ſein inneres Wachsthum dadurch beeinträchtigt ward. Der ſtarke Baum ſchoß nicht zu einem einzigen ſtattlichen Stamme auf, welcher Früchte getragen und rings um ſich her Schatten verbreitet hätte, ſondern er breitete ſich, nachdem er eine nur ſehr mäßige Höhe erreicht, horizontal in unzählige Zweige aus, die allerdings nicht nutzlos, aber doch nur von untergeordnetem Nutzen waren. Diderot hätte können ein Künſtler ſein und er war wenig mehr als ein encyclopädiſcher Handwerker. Er war durchaus kein Stümper, ſondern ein brauchbarer Arbeiter von wirklich univerſeller Geſchicklichkeit in ſeiner Art. Er verrichtete die Arbeit von vielen Menſchen, aber nichts oder wenig, was nicht viele hätten thun können. Demgemäß haben ſeine literariſchen Werke, die jetzt ſeit einigen fünfzig Jahren fertig vorliegen, bereits in ganz erſtaunlichem Grade an Bedeutung verloren. Vielleicht iſt kein Menſch, von dem ſo viel geſprochen worden, ſo wenig bekannt; für die große Mehrzahl iſt er nicht mehr eine Wirklichkeit, ſondern ein bloßes Hörenſagen. Freilich iſt dies zum Theil das natürliche Schickſal polemiſcher Werke, zu welcher Klaſſe Diderot's Schriften faſt ſämmtlich gehören. Der Polemiker vernichtet ſeinen Gegner, aber indem er dies thut, vernichtet er auch ſich ſelbſt und beide verſchwinden, um Platz für etwas Anderes zu machen. Hierzu rechne man noch den ſehr leicht gewobenen vorübergehenden Charakter von Diderot's Styl, und die Sache iſt hinreichend erklärt. Mittlerweile möge Der, auf welchen dies Anwendung erleidet, es wohl erwägen. Diderot der Große iſt zu Diderot dem leicht zu Ermeſſenden zuſammengeſchrumpft und ſo muß es auch Anderen gehen, die ihm gleichen.

In wie viele Redeſätze kann wohl das Nettoprodukt dieſes ganzen lärmenden, in ſo vielen Bänden gedruckten Atheismus zuſammengefaßt werden? Ja, was iſt aus der ganzen Encyclopädie geworden, dieſem Weltwunder des achtzehnten Jahrhunderts, dem Belusthurme eines aufgeklärten Zeitalters! Ach, leider kein ſteinerner Thurm, der als unſere Stärke und Vertheidigung durch alle Zeiten hier ſteht, ſondern im beſten Falle ein hölzerner Helepolis, in welchem ſtationirt der Philoſoph Policaſter ſo manche alte hinfällige Sorbonne niedergebrannt und niedergeſchmettert hat und der nun, wenn dieſe Arbeit ziemlich vorüber iſt, ſeinerſeits auseinandergenommen und als Feuerholz verbraucht werden kann. Der berühmte encyclopädiſche Baum hat ſich als ein künſtlicher erwieſen und keine Früchte getragen. Wir meinen,

Digitized by Google

daß er seinem Wesen nach blos mechanisch ist, einer jener Versuche, die unsichtbare, geheimnißvolle Menschenseele mit ihrer Unendlichkeit von Phasen und Charakteren in ein Verzeichniß von sogenannten „Fähigkeiten", „Beweggründen" und dergleichen zu verwandeln, welche Versuche auch allerdings mit allen Graden von Scharfsinn von dem des Dr. Spurzheim an bis zu dem unseres Denis Diderot oder Jeremy Bentham gemacht und auf einen Tag sich nützlich erweisen können, aber nur auf einen Tag.

Trotzdem wäre es falsch, wenn man Diderot als einen mechanischen Kopf und weiter nichts betrachten wollte, als einen Menschen, der blindlings in der Mühle der mechanischen Logik sein Rad dreht, mit seinem Loose zufrieden ist und von einem andern keine Ahnung hat. Man nenne ihn lieber einen Menschen, welcher dazu beitrug, uns davon zu befreien, sowohl durch seinen männlichen ganzen Geist als Mechaniker, der alle Dinge zu ihrem Ultimatum und bis zu ihrer Krisis trieb, als auch wegen einer, wenn auch nur unklar strebenden Fähigkeit, welche faktisch darüber hinaustrachtete. Diderot war, wie wir schon gesagt haben, von der Natur zum Künstler begabt. Seltsam durch seine mechanische Umhüllung zuckend, sehen wir Gedankenblitze, welche dem Poeten, dem Propheten angehören, und welche in einer andern Umgebung uns das Tiefste hätten offenbaren können. Um nicht weit zu suchen, erwäge man blos die folgenden wenigen Worte, welche er zu den letzten des sterbenden Sanderson macht: „Le temps, la matière et l'espace ne sont peut-être qu'un point (Zeit, Materie und Raum sind vielleicht nur ein Punkt)!"

So ist er auch in der Kunst sowohl in Bezug auf seine Worte als seine Thaten als einer von Denen zu betrachten, welche aus der künstlichen, kahlen Sphäre jener Zeit unwiderstehlich in eine natürlichere und fruchtbarere vorwärts drängen. Seine Dramen, der „Fils Naturel", der „Père de Famille", haben allerdings aufgehört zu leben, aber dennoch ist das Streben nach großen Dingen darin sichtbar. Dieses Streben bleibt uns und sucht auf andere Weise Erfüllung, hat sie gefunden und findet sie noch. Nicht weniger finden wir in seinen Salons (Urtheilen über Kunstausstellungen), die er in aller Eile für Grimm und in Folge eines unglücklichen Zufalls über Künstler von ganz untergeordneter Art geschrieben, die unumwundenste Anerkennung eines jeden Vorzugs, den er auffindet, ja ein ungestümes, nicht blos kritisches, sondern sogar schaffendes Streben nach etwas Vortrefflicherem. In der That, bei ihrer unnachahmlichen Klarheit, womit sie

Digitized by Google

das Gemälde uns wieder vormalen, so daß auch wir es sehen und beurtheilen können, in Folge ihrer sonnigen Wärme, Originalität und des ächten künstlerischen Genius dem es nur an einer Hand fehlt, sind sie, mit einigen Ausnahmen in deutscher Sprache, die einzigen uns bekannten lesenswerthen Kritiken über Malerei.

Auch hier wie durch seine eigene Praxis in dem dramatischen Zweige der Kunst steht Diderot als der hauptsächliche, in seinem Vaterlande fast der einzige Urheber jenes vielseitigen Strebens nach Dem da, was man Natur, die Natur copiren und Naturtreue nennt. Es ist dies eine tiefe, unumgänglich nothwendige Wahrheit, welche den alten Irrthum stürzt, aber unter dieser Gestalt nur eine halbe Wahrheit, denn die Kunst ist eben so gewiß Kunst, als die Natur Natur ist. Dieses Streben aber bildet dennoch entweder als halbe Wahrheit oder indem es sich zu einer ganzen Wahrheit durcharbeitet, in Ländern, welche irgendwelche Kunst besitzen, fortwährend die Tendenz alles künstlerischen Strebens. In diesem Sinne ist auch Diderot's Abhandlung über Malerei von dem größten modernen Kunstkenner und dem größten modernen Künstler in der höchsten Gattung der Kunst einer Uebersetzung würdig erachtet worden und kann mit Commentar und Exposition in Goethe's Werken von Neuem gelesen werden.

Wir wollen sogar mit Vergnügen zugeben, daß für Diderot selbst die Region der Kunst nicht ganz verschlossen war, daß auch er trotz seiner engen Kerkerhaft gleich dem Prometheus einen Funken des himmlischen Feuers stahl. Unter seinen zahlreichen so bunten Schriften, die größtentheils ein jetzt nicht mehr verkäufliches und ziemlich traurig aussehendes Gemenge von Philosophismus enthalten, befinden sich doch zwei, die wir fast Gedichte nennen können, die etwas dauernd Poetisches in sich haben: „Jacques le Fataliste" und in noch höherem Grade der „Neveu de Rameau." Hier sehen wir gleichsam einen verirrten Sonnenstrahl über das jetzt ein Jahrhundert hinter uns liegende menschliche Dasein in Frankreich fallen. Von der Höhe der üppigen Eleganz an sehen wir hier Alles, bis zu den Tiefen der Schamlosigkeit. Sorglos und locker scheint die Zusammenstellung des Bildes und dennoch in dem innern unbewußten Gefühl des Malers seltsam verbunden. Der langweilig sprühende Witz verstummt und in dem Hintergrund erhebt sich ein grimmiger, schweigender, verwegener, fast Hogarth'scher Humor. Auf dem ganzen Gebiete der französischen Literatur kennen wir nichts, was diesem Werke gleichzustellen wäre; Lafontaine ist seicht dagegen und der

Digitized by Google

Witz eines La Bruyère nicht zu erwähnen. Es gleicht mehr dem „Don Quixote“; die Gestalt ist ähnlich, aber die Färbung eine ganz andere. Durch das Eine schaut ein sonniges Elysium, durch das Andere ein schwefelqualmender Erebus; beide aber gehören zu dem Unendlichen.

Dieser „Jacques“ ward vielleicht nicht so ganz eilig zusammengeworfen und doch ist auch hier Eile nicht zu verkennen. Der Autor sucht fertig zu werden, nicht indem er die Figuren und Bewegungen ausarbeitet, sondern indem er mit dem Pinsel nach der Leinwand wirft — ein Manöver, welches in diesem Falle nicht von glücklichem Erfolge begleitet gewesen ist.

„Rameau's Neffe“, die kürzere Arbeit von diesen beiden, ist auch die bessere und kann entschieden als das beste von allen Werken Diderot's betrachtet werden. Es ist gleichsam der sibyllinische Ausspruch eines überfließenden Herzens und niemals ward eine ephemere Erscheinung (denn es war eigentlich eine Satyre auf Palissot) auf dauerndere Weise behandelt. Seltsam genug lag es einige fünfzig Jahre in deutschen und russischen Bibliotheken, kam zuerst in der meisterhaften Uebersetzung Goethe's im Jahre 1805 heraus und erreichte (nach einer betrügerischen Rückübersetzung durch einen gewissen Sauer, einen übrigens muthigen Mystificator) das Pariser Publikum erst im Jahre 1821, als vielleicht Alle, für und gegen welche es geschrieben worden, nicht mehr waren! — Es ist eine possenhafte Tragödie und ihr Schicksal hat ihrem Inhalte entsprochen. Früher oder später muß es auch ins Englische übersetzt werden, doch müßte dies mit dem Kopfe geschehen, denn die gewöhnliche Dampfmaschinerie dürfte sich nicht als ausreichend erweisen.

Hier nehmen wir (con la bocca dolce) Abschied von Diderot in seiner intellectuellen Eigenschaft als Künstler und Denker. Eine reichbegabte, ungünstig situirte Natur, deren vielfach gehemmtes Streben nur bei seltenen Gelegenheiten triumphiren kann, ist doch vielleicht nirgends ganz fruchtlos. In moralischer Beziehung, als Mensch, macht er eine etwas ähnliche Figur, wie denn bei allen Menschen und bei ihm ganz besonders die Meinung und die Praxis in engem Bunde stehen und, wie ein weiser Mann bemerkt hat, „die theoretischen Grundsätze oft nur eine Ergänzung (oder Entschuldigung) der praktischen Lebensweise sind.“

In seiner Handlungsweise kann uns Diderot durchaus nicht bewundernswürdig erscheinen, aber auch nicht ohne Entschuldigung, im Ganzen genommen nicht total verwerflich. Lavater sah in seiner Physiognomie

Digitized by Google

„etwas Schüchternes“, welche Wahrnehmung ſeine Freunde als richtig beſtätigen. In der That beſaß er bei allen ſeinen hohen Gaben einen faſt weiblichen Charakter, denn er war empfänglich, reizbar, ließ ſich von Impulſen beſtimmen, denen er zuweilen die Geſtalt von Grundſätzen zu geben wußte, beſaß weibliche Heftigkeit und Störrigkeit und nur wenig männliche Feſtigkeit, Umſicht und Unbeſiegbarkeit. So finden wir ihn auch größtentheils in der Geſellſchaft von Frauen oder von Männern, welche eben ſo wie die Frauen ihm ſchmeichelten und das Leben leicht machten. Mit Widerwillen zog er ſich demzufolge von einem ernſten Jean Jacques zurück, welcher nicht die Wiſſenſchaft verſtand, in einem eitlen Schaugepränge herumzuwandeln, ſondern — der arme Mann! — glaubte, die Wahrheit ſei dazu da, daß man ſie rede und nach ihr handle.

Wir nennen Diderot daher nicht gerade einen Feigling, aber auch in keiner Beziehung muthig und brav. Weder gegen ſich ſelbſt noch gegen Andere war er brav. „Alle Tugenden,“ ſagt Herr von Meiſter, „welche keine große Folge von Ideen verlangen,“ beſaß er; alle aber, die eine ſolche Folge verlangen, beſaß er nicht.“ Mit andern Worten: die Pflichten, welche ihm leicht waren, erfüllte er und glücklicherweiſe hatte die Natur mehrere ſehr leicht gemacht. Sein geiſtiges Streben ſchien auch übrigens nicht ſowohl auf die Durchſetzung und Erklärung der Pflicht gerichtet zu ſein, als vielmehr auf die Entdeckung leichter Pflichten. Deshalb war es auch ganz natürlich, daß er ſich ſo viel in dem Bereiche von sentiment, coeur noble u. ſ. w. bewegte. Ach ja, die Behauptung, daß die Schönheit der Tugend ſchön iſt, koſtet verhältnißmäßig wenig; aber ſie erringen und üben iſt ein ganz anderes Unternehmen, welches dem lauten Maulhelden, wie wir wiſſen, gerade am ſeltenſten gelingt. Doch Frieden ſei mit ſeinem sentiment, denn auch dieſes liegt hinter uns!

Uebrigens ließ Diderot, wie wir ſchon andeuteten, die Pflichten, welche ſchwierig waren, ungethan. Wie ſollte auch er, das coeur sensible, einem ſolchen Ungeheuer wie der Schmerz iſt, entgegentreten? Und was bleibt ihm, da es an Befürchtungen auf dieſem Wege nicht fehlen kann, weiter übrig, als alle Unebenheiten mit Fluthen von sensibilité auszufüllen und ſo die Reiſe ſo gut es gehen will, weiter fortzuſetzen? „Est-il bon? Est-il méchant?“ iſt ſein eigener Ausſpruch über ſich ſelbſt. Auf alle Fälle war er kein freiwilliger Heuchler; dieſes große Lob kann ihm nicht verweigert werden.

Digitized by Google

Und ſo iſt er mit mechaniſchem Philoſophismus und passion vive, arbeitend, liebelnd, „mehr weich als von wahrer Zuneigung erfüllt, zuweilen boshaft und wüthend wie ein Kind, im Ganzen genommen aber ein unerſchöpflicher Schatz von gutmüthiger Einfachheit“, ſo wie er nun eben iſt, auf uns herabgekommen; und was können wir weiter thun, als ihn aufnehmen?

Wenn nun wir und unſere Leſer bei dieſer Betrachtung des Lebens Diderot's daſſelbe nach unſerem gegenwärtigen Bedürfniß uns klarer vor Augen geführt haben, ſo iſt die Stunde, die wir darauf verwendet, ſelbſt wenn ſie eine ermüdende geweſen wäre, doch keine nutzloſe! Haben wir uns nicht bemüht, unſeren eigenen kurzen gegenwärtigen Moment immer feſter und feſter mit der Vergangenheit und der Zukunft zu verbinden; haben wir nicht gethan, was in unſern Kräften ſtand, um dieſen Memoirismus des achtzehnten Jahrhunderts in Geſchichte zu verwandeln und ein paar Fäden zu ſpinnen, die ſpäter zu einem Gewebe verwendet werden können?

Wenn wir uns aber endlich mit dieſer Sache, wie wir mit allen Dingen zu thun verſuchen ſollten, in die eigentliche Region der Weltgeſchichte erheben und ſie mit dem Auge, nicht dieſer Zeit oder jener Zeit, ſondern der Zeit im Allgemeinen betrachten, ſo ſind wir vielleicht zu dem Ausſpruch berechtigt, daß an und für ſich und weſentlich wenig darin liegt; daß dereinſt, wenn das Geſammtergebniß unſeres europäiſchen Lebens ſummirt wird, dieſe ganze, jetzt noch ſo unermeßliche Angelegenheit des franzöſiſchen Philoſophismus in ein unmerkliches Bruchtheil zuſammenſchrumpft oder ganz im Nichts verſchwindet! Ach, während die einfache Geſchichte und die Gedanken jener ſelben Juifs misérables, der barbariſche Kriegsgeſang Deborah's und Barack's, die begeiſtert prophetiſchen Worte eines Jeſaias jetzt, wir wollen nur ſagen, ſeit dreitauſend Jahren in ihrer tiefſten Bedeutung fortleben, iſt die dreimal glänzende Encyclopédie innerhalb ſechzig Jahren faſt zu einem bedeutungsloſen Gegenſtande geworden! Dies iſt eine Thatſache, welche, man möge ſie nun ausdrücken und erklären wie man wolle, der „Encyclopädiſt“ nicht aus den Augen verlieren ſollte. Jenes waren Töne, die der heiligen Melodie des All angehören und ewige Bedeutung und Harmonie beſitzen; dieſes dagegen ſind nur äußere Mißklänge und ihr Klirren verhallt wirkungslos. Das erhabenſte und gewaltigſte Thema der Welt- und Menſchengeſchichte, dem alle anderen untergeordnet ſind — ſagt einer der größten Denker unſerer Zeit — bleibt der Kampf

Digitized by Google

des Unglaubens mit dem Glauben. Alle Epochen, in welchen der Glaube vorherrscht, sei es unter welcher Form es wolle, sind glänzend, herzerhebend und fruchtbar für Zeitgenossen und Nachkommenschaft. Alle Epochen dagegen, in welchen der Unglaube unter irgend einer Form seinen traurigen Sieg behauptet, verschwinden, wenn sie auch in trügerischem Glanze strahlen sollten, aus den Augen der Nachwelt, weil Niemand Lust hat, sich mit dem Studium des Unfruchtbaren zu befassen!

Digitized by Google

Novalis.

(1829.)

Vor mehrern Jahren ward Jean Paul durch ein Exemplar von Novalis' Schriften veranlaßt, zu glauben, daß die deutsche Lesewelt eine ziemlich flatterhafte sein müsse, weil sie sich mit Büchern, die mehr als einmal gelesen zu werden verlangten, lieber gar nichts zu schaffen machte. Das Exemplar, welches Jean Paul sehr bereitwillig, ja mit unverkennbarer Freude in der Bibliothek geliehen bekam, war nämlich noch von der ersten Ausgabe, unaufgeschnitten und mit Staub bedeckt. Seitdem jedoch müssen sich die Zeiten bedeutend geändert haben, denn wenn wir das deutsche Lesepublikum nach den uns vorliegenden Schriften von Novalis, herausgegeben von Ludwig Tieck und Friedrich Schlegel, beurtheilen, so kommen wir zu einem ganz andern Schlusse. Sie gehören nämlich der vierten Auflage an und sind daher vielleicht das zehntausendste Exemplar eines Buches, welches, mit Recht oder Unrecht, öfter gelesen zu werden verlangt, als fast irgend eins, welches uns jemals zur Durchsicht vorgelegen.

Ohne jetzt auf Novalis' Verdienste überhaupt eingehen zu wollen, bemerken wir, daß wir es als ein glückliches Zeichen der Literatur betrachten würden, wenn solche solide Studien in allen Ländern die Oberhand gewönnen, denn ganz im Gegensatz zu der Meinung der „intelligenten Theecirkel" läßt sich behaupten, daß kein gutes Buch, so wie überhaupt nichts Gutes irgend einer Art, sein „bestes Gesicht" gleich anfangs zeigt, ja daß die gewöhnlichste Eigenschaft eines wahren Kunstwerkes, wenn seine Vorzüge von wirklicher Tiefe und Bedeutung sind, darin besteht, daß es auf den ersten Anblick eine gewisse Täuschung, ja vielleicht sogar, trotz seiner unleugbaren Schönheit, ein gewisses Gefühl des Widerwillens erweckt.

Digitized by Google

Es fällt uns nicht ein, mit dieser Bemerkung einen Stein auf die alte Zunft der literariſchen Improviſatoren oder irgend ein Mitglied jener fleißigen Sippſchaft werfen zu wollen, deren Handwerk es iſt, Seifenblaſen für ihre Mitmenſchen zu fertigen, welche Seifenblaſen natürlich, wenn ſie nicht ſofort geſehen und bewundert werden, im nächſten Augenblicke den Augen der Menſchen auf immer entſchwunden ſind. In Erwägung des Nutzens, den dieſe Seifenblaſenfabrikanten in civiliſirten Staaten haben, wünſchen wir ihnen vielmehr recht kräftige Lungen und alles mögliche Gedeihen; nur möchten wir einfach uns dafür erklären, daß dieſe Seifenblaſenzunft in der Literatur nicht die einzige werde, daß ſie, da ſie unleugbar die ſtärkſte iſt, ſich mit dieſem Vorrange begnüge und ihre in weniger gedeihlichen Umſtänden lebenden Nachbarn nicht tyranniſch vernichte, denn man darf nicht vergeſſen, daß die Literatur unbedingt noch andere Zwecke hat, als den der vorübergehenden Unterhaltung, ja daß vielleicht dieſer Zweck, ſo ſchön er auch ſein mag, weder ihr höchſter noch ihr wahrer iſt.

Deshalb ſagen wir, daß die Korporation der Improviſatoren ſich in beſtimmten Grenzen halten und daß die Leſer, wenigſtens eine gewiſſe kleine Klaſſe von Leſern einſehen ſollen, daß einige Fächer menſchlicher Forſchung noch ihre Tiefen und Schwierigkeiten haben, daß das Abſtruſe nicht gleichbedeutend iſt mit dem Abſurden, ja daß bei einem gewiſſen Zuſtande der Sehkraft ſelbſt das Licht Finſterniß ſein kann, daß mit einem Worte Fälle eintreten können, wo ein wenig Geduld und ein Verſuch zum Nachdenken beim Leſen nicht ganz überflüſſig iſt.

Die große Maſſe der Schriftſteller möge auf ihrem eigenen Terrain bleiben und ſich dort wohlbefinden und Beifall ernten. Wenn ſie dieſe Grenze überſchreiten, ſo gedeihen ſie freilich dann blos um ſo beſſer, aber der Leſer leidet Schaden. Auf dieſe Weiſe vergißt nämlich der Leſer, welcher gewöhnt iſt, Alles in einer einzigen Secunde zu durchſchauen, ſehr leicht, daß ſeine Weisheit und ſein kritiſcher Scharfblick endlich und nicht unendlich ſind und begeht dann bei ſeinen Schlüſſen mehr als einen Fehler. Auch der Recenſent, der allerdings blos ein vorbereitender Leſer oder gleichſam ein Sieb und eine Filtrirmaſchine zum Nutzen bequemerer Leſer iſt, folgt bald ſeinem Beiſpiel. Dieſe beiden reagiren nun noch mehr auf den großen Haufen der Schriftſteller und ſo wird durch dieſe Action und Reaction unter ihnen allen die Sache immer ſchlimmer und ſchlimmer.

Es ſcheint uns, als ob in Bezug auf dieſes ehrliche und wißbegierige

Digitized by Google

Leſen die Deutſchen uns Engländern ziemlich voraus wären, wenigſtens haben wir keinen ſolchen Fall aufzuweiſen, wie dieſe vierte Auflage von Novalis. Coleridge's „Freund“ z. B. und ſeine „Biographia Literaria“ ſind eine Kleinigkeit im Vergleich mit dieſen „Schriften“, die kaum mehr als ein Alphabet umfaſſen und über Philoſophie und Kunſt handeln, die dort in der Form von Grammatik und rhetoriſchen Compendien gelehrt werden. Und doch wurden Coleridge's Werke von der ganzen Recenſentenwelt als geradezu unverſtändlich verworfen und unter Leſern haben ſie noch eine unſichtbare Cirkulation, gleich lebenden Bächen, die jetzt unter Gebirgen von Schaum und theatraliſchem Schneepapier verborgen ſind und erſt in der Zukunft, wenn dieſe Berge ſich in Gas und irdiſchen Niederſchlag zerſetzt haben, in ihrer wahren, durchſichtig flüſſigen Form hervorſprudeln werden, um das Auge der Menſchheit durch die in ihnen wirklich wohnende Schönheit und ewige Friſche zu entzücken.

Dabei wird von allen Seiten zugegeben, daß Mr. Coleridge ein Mann von „Genie“ iſt, das heißt ein Mann, der mehr intellectuelle Einſicht beſitzt, als andere Menſchen, und ſeltſam genug wird gleichzeitig als ausgemacht angenommen, daß er *weniger* intellectuelle Einſicht beſitze, als irgend ein anderer. Denn warum ſollen ſonſt ſeine Theorien ohne weitere Prüfung als falſch und werthlos zur Thür hinausgeworfen werden, blos weil ſie dunkel ſind? Oder wie läßt ſich ihre ſo handgreifliche Unrichtigkeit anders als auf den außerordentlichen Grund hin erklären, daß ein Mann, welcher im Stande iſt, tiefe Gedanken zu erzeugen (dies verſteht man unter Genie), doch nicht im Stande iſt, ſie zu *ſehen*, wenn er ſie erzeugt hat; daß der ſchaffende Verſtand eines Philoſophen doch jener blos logiſchen Fähigkeit ermangelt, welche „allen Advocaten und in Edinburg gebildeten Leuten“ eigen iſt? Jener Fuhrmann in Cambridge gab, als er gefragt ward, ob ſein Pferd auch „Schlüſſe ziehen“ könne, ſofort zur Antwort: „Ja, Alles, was vernünftig iſt“; aber hier ſehen wir, wie es ſcheint, einen Mann von Genie, dem dieſe Befähigung abgeht.

Wir ſelbſt ſind, wie wir gern bekennen, in dem Studium der menſchlichen Natur noch zu jung, als daß wir auf eine ſolche Anomalie geſtoßen wären. Noch nie hat uns das Schickſal mit einem Manne von Genie zuſammengeführt, deſſen Schlüſſe ſeinen Prämiſſen nicht beſſer, aber keineswegs ſchlechter, als die anderer Menſchen entſprochen hätten; deſſen Genius, ſobald man ihn einmal verſtand, ſich nicht in einer tieferen, umfaſſenderen

Digitized by Google

und richtigeren Ansicht aller menschlichen und göttlichen Dinge offenbarte, als der klarste der so gerühmten „praktischen Leute“ beanspruchen konnte.

Dies, sagen wir, ist das gleichförmige Ergebniß unserer Erfahrung gewesen, so gleichförmig, daß wir nun kaum noch erwarten, es widerlegt zu sehen. Allerdings hat das alte pythagorätische Argument: „der Meister hat es gesagt“ schon längst seine Geltung verloren. In unsern Zeiten ist kein Mensch, mit Ausnahme des Papstes in Rom, ganz frei von Fehlern des Urtheils; ohne Zweifel kann auch ein Mann von Genie unrichtigen Meinungen huldigen, oder vielmehr, er so gut wie alle anderen Adamssöhne, mit Ausnahme jenes beneidenswerthen Papstes, *muß* dann und wann falschen Meinungen huldigen.

Trotzdem halten wir es für eine sehr gute Maxime, welcher zufolge kein Irrthum als vollständig widerlegt betrachtet wird, bis wir nicht blos gesehen haben, *daß* es ein Irrthum ist, sondern auch *wie* es einer ward; bis wir, indem wir finden, daß er den in unserem Gemüthe festgewurzelten Prinzipien der Wahrheit widerstreitet, auch sehen, auf welche Weise es gekommen war, daß er mit den Prinzipien der Wahrheit zu harmoniren schien, die in jenem andern, vielleicht unaussprechlich über uns erhabenen Gemüthe wurzeln.

Wenn man auf diese Weise verfährt, so zeigt sich, daß in Gemäßheit des alten Sprichworts die Irrthümer eines Weisen buchstäblich lehrreicher sind, als die Wahrheiten eines Narren. Der Weise wandelt in hohen, weit ausschauenden Regionen; der Narr auf tiefliegenden, hoch eingefriedigten Heckenwegen. Verfolgen wir die Fußtapfen des Erstern, um zu entdecken, wo er von dem richtigen Pfade abwich, so zeigen sich uns ganze Reiche des Weltalls; auf dem Pfade des Letztern dagegen entdecken wir, selbst zugegeben, daß er gar nicht abgewichen ist, wenig mehr als zwei Wagengeleise und zwei Zäune.

Aus diesen Gründen halten wir es in fast allen Fällen für nützlicher, wenn man mit Männern von Tiefe, als wenn man mit Männern von Seichtigkeit zu thun hat und wäre es möglich, so würden wir kein Buch lesen, welches nicht von einem Manne der erstern Klasse geschrieben wäre, deren Mitglieder wir alle lieben und verehren würden, wie verkehrt sie uns auch anfangs erscheinen möchten, ja wenn wir auch nach der gründlichsten Untersuchung noch immer Vieles an ihnen zu verzeihen fänden.

Diejenigen unserer Leser, welche in größerem oder geringerem Grade diese Vorliebe theilen, werden es uns Dank wissen, wenn wir sie mit Novalis bekannt machen, einem Mann von dem unbestreitbarsten poetischen und

Digitized by Google

philosophischen Talent, dessen Ansichten, so außerordentlich, ja abenteuerlich und aus der Luft gegriffen sie auch oft erscheinen, in seinem eigenen Sinne nicht ohne strengen Zusammenhang sind und jeden andern Geist, der sie redlich prüft, zu endlosen Betrachtungen führen, die seltsamsten Forschungen, neue Wahrheiten oder neue Möglichkeiten von Wahrheit, mit einem Worte eine ganze unerwartete Gedankenwelt erschließen, wo — wir mögen nun glauben oder leugnen — die tiefsten Fragen uns erwarten.

Bei dem sogenannten Recensiren eines Buches wie dieses bieten sich, wie wir recht wohl wissen, dem klugen Manne vom Handwerk zwei verschiedene Methoden dar.

Die erste und für den Recensenten bequemste ist, wenn er sich entschlossen seinem Autor gleichsam auf die Schulter setzt und dabei thut, als ob er ihn commandirte und in Folge einer natürlichen Ueberlegenheit an Körpergröße auf ihn herabblickte. Alles, was der große Mann sagt oder thut, behandelt der kleine Mann mit einer Miene von Schlauheit und herablassender Ironie, indem er unter allerhand versteckten Sarkasmen gesteht, daß diese oder jene Stelle über *seinen* Horizont gehe, wobei er seine Leser listig fragt, ob *sie* es vielleicht verstehen! Hierbei wird er sich gewaltig helfen, wenn er, abgesehen von der Beschreibung, einige wenige Stellen citiren kann, welche bei ihrem aus dem Zusammenhange gerissenen Zustande und höchst wahrscheinlich in einer ganz falschen Bedeutung der Worte aufgefaßt, seltsam und für gewisse Hörer sogar abgeschmackt klingen.

Alles dies wird sehr leicht sein, sobald er nur einige Anstelligkeit und Fertigkeit in der Sache besitzt und sich an das rechte Publikum wendet, denn Wahrheiten sind bei dem Laufe der Welt doch immer nur für Die wahr, welche schon etwas davon verstehen und dadurch in den Stand gesetzt sind, sie *vollständig* zu begreifen.

Sollte dagegen unser Recensent auf eine Stelle stoßen, deren tiefe, klare und selbst für den einfachsten Geist handgreifliche Weisheit den Leser auf die Vermuthung bringen könnte, daß er es hier mit einem Manne von noch unerkannter Begabung zu thun habe, der eher Bewunderung als Spott verdiene, so unterdrückt der Recensent solche Stellen entweder, oder citirt sie mit einem Anschein von lobenswerther Unparteilichkeit und fordert seinen Autor in gebieterischem und ermuthigendem Tone auf, sich seine überschwenglichen Mucken abzugewöhnen und immer so zu schreiben, dann werde *er* ihn bewundern.

Digitized by Google

Dadurch fühlt ſich der Leſer wieder getröſtet, lieſt ohne weitere Beirrung den Artikel zu Ende und giebt ſich dem triumphirenden Gefühl hin, nicht blos, daß er und der Recenſent dieſen Autor verſtehen, ſondern auch daß, abgeſehen von einigen Strahlen von Phantaſie u. dergl., derſelbe nicht viel beſſer iſt, als eine lebendige Maſſe von Finſterniß.

Auf dieſe Weiſe triumphirt der kleine Recenſent über große Autoren, aber es iſt der Triumph eines Narren. Auf dieſe Weiſe empfiehlt er ſich auch bei gewiſſen Leſern, aber es iſt die Empfehlung eines Schmarotzers und keines redlichen Dieners. Der redliche Diener würde in dieſem Falle die Wahrheit geſprochen haben, nützliche Wahrheit, wie unfreundlich ſie auch geklungen haben möchte; der Schmarotzer dagegen „lackirt" ſeinen Herrn mit glatten Reden, um ihm Beifall und ſo und ſo viel Guineen pro Bogen abzuſtehlen, wobei er an die Stelle der Unwiſſenheit, die harmlos war, den Irrthum ſetzt, der es nicht iſt.

Und dennoch iſt für den gewöhnlichen Leſer auf ganz natürliche Weiſe dieſe ſchmeichelhafte Salbung eine ſehr erquickliche. In der That können für einen Leſer dieſer Art wenig Dinge beunruhigender ſein, als wenn er findet, daß ſeine kleine Heimath, wo er ſo gemüthlich und abſolut lebte, im Grunde genommen nicht das ganze Univerſum iſt; daß jenſeits des Berges, welcher ſein Haus vor dem Weſtwind ſchützte und ſeine Küchengewächſe ſo fröhlich gedeihen ließ, es auch noch andere Berge und Dörfer, ja ſogar ganze Gebirgsketten und große Städte giebt, mit welchen allen, wenn er noch ferner für einen Geographen gelten will, er ſich ſofort bekannt machen muß.

Nun aber iſt dieſer Recenſent, oft noch oben darein ſein Landsmann, ein zuverläſſiger Menſch, der ihn freundlich auf die Spitze des Berges führt und ihm zeigt, daß in der That noch andere Regionen und zwar von unermeßlicher Ausdehnung vorhanden ſind oder zu ſein ſcheinen, aber nur mit Wolkengebirgen und Fatamorgana-Städten, denn die ganze Region iſt nach ſeiner Meinung weiter nichts, als ein leerer Raum oder im beſten Falle eine von Greifen und Chimären bewohnte ſteinige Wüſte.

Allerdings, wenn das Schreiben nicht, eben ſo wie die Sprache der Höflinge, die Kunſt iſt, die Gedanken zu verbergen, ſo iſt dies alles ſehr tadelnswerth. Iſt es denn die wirkliche Aufgabe des Recenſenten, ein Kuppler der Trägheit, des Dünkels und aller Arten verächtlicher Dummheit von Seiten ſeines Leſers zu ſein, dieſe Neigungen ſorgfältig zu pflegen und

Digitized by Google

vorſichtig alles abzuwehren, was mit ſtörenden Neuigkeiten in dieſes Narrenparadies hereinbrechen könnte? Iſt er der Prieſter der Literatur und Philoſophie, um ihre Geheimniſſe dem gemeinen Mann als treuer Prediger auszudeuten, ihn verſtehen zu lehren, was ſeiner Faſſungskraft angemeſſen iſt, und ihm Ehrfurcht vor dem beizubringen, was einer höheren Intelligenz als der ſeinen vorbehalten bleibt? Oder iſt er blos der Lakai des Stumpfſinnes, der ſich für einen gewiſſen monatlichen oder vierteljährlichen Lohn bemüht, das Reich der Anmaßung und Trivialität auf Erden zu verewigen? Und wenn er das letztere iſt, wäre ihm dann nicht zu rathen, ſich die Sache einen Augenblick zu überlegen und ernſthaft nachzudenken, ob verhungern ſchlimmer oder beſſer wäre, als ein ſolches Hundedaſein?

Unſer Leſer bemerkt, daß wir geſonnen ſind, in Bezug auf Novalis die zweite Methode zu befolgen; daß wir dieſen hochbegabten Mann nicht zu beleidigen, ſondern uns einige nähere Kenntniß von ihm zu verſchaffen wünſchen; daß wir ſeine Art zu ſein und zu denken ſehr ſonderbar, aber deswegen keineswegs verächtlich finden, daß wir ſie vielmehr als einen Gegenſtand betrachten, welcher der Prüfung werth, deſſen weiſe und nutzenbringende Prüfung aber ungemein ſchwierig iſt.

Es möge daher Niemand erwarten, daß ihm im vorliegenden Falle ein geblendeter und gefeſſelter Simſon vorgeführt werde, um ihm Kurzweil zu bereiten. Ja, es möchte dies in geiſtiger Beziehung dem kleinen Manne ſelbſt zum Tode, wenigſtens zu einem unerſetzlichen Schaden gereichen. Denn iſt nicht dieſe Gewohnheit, jede Größe hämiſch zu betrachten und ſie mit Gewalt auf ſeine eigene Höhe herunterzubringen, ein Hauptgrund, welcher dieſe Höhe auf ihrer unbedeutenden Stufe erhält?

Komme daraus was da wolle — wir haben hier an dieſer Stelle keinen erfriſchenden Thau für die Eitelkeit des kleinen Mannes; ja, als mitleidige Brüder und Mitkranke an demſelben Uebel möchten wir gern die Sichel an jenen Binſenhain des Dünkels legen, der um ihn herum emporgewuchert iſt und denſelben vollſtändig hinwegmähen, damit die wahre Geſtalt der Welt und ſeine eigene wahre Geſtalt ihm nicht länger vollſtändig verborgen bleibe. Weigert ſich unſer Bruder nun, uns unter dieſen Verhältniſſen zu begleiten? Dann möge er mit unſern guten Wünſchen zufrieden ſein und an ſeinem Heerde ſitzen bleiben.

Den redlichen Wenigen, welche aber dennoch mit uns gehen, müſſen wir auf Antrieb unſeres Gerechtigkeitsgefühles ſagen, daß wir, weit ent-

Digitized by Google

fernt, auf Novalis herabzublicken, weder sie noch uns selbst auf gleiche Stufe mit ihm stellen können. Eine so seltsame Individualität zu erklären, einen in jeder Beziehung so fremdartigen Geist von dieser Tiefe und Eigenthümlichkeit einer genauen Kritik unterwerfen zu wollen, würde von unserer Seite eine eitle Ueberhebung sein.

Bei dem besten Willen und nach wiederholten Versuchen haben wir selbst nur erst einen schwachen Begriff von Novalis gewonnen. Seine Schriften werden uns unter sehr ungünstigen Umständen bekannt, denn sie sind die nachgelassenen Werke eines in der Blüthe seiner Jahre vom Tode dahingerafften Mannes, während seine Ansichten, weit entfernt für das öffentliche Auge gereift zu sein, noch roh und unzusammenhängend vor dem seinen lagen. Meistentheils hatte er sie in der Form einzelner Aphorismen niedergeschrieben. Allerdings war keiner dieser Gedanken, wie er auch selbst sagt, für ihn selbst unwahr oder unwichtig, wohl aber bedurften sie, so wie der Stoff sich mehr und mehr zur logischen Einheit abklärte, der Umformung, Erweiterung und Zusammenziehung. Sie waren nichts als Fragmente eines großen Planes, dessen Verwirklichung die ihm gesetzte Lebensfrist nicht gestattete.

Wenn seine Herausgeber, Friedrich Schlegel und Ludwig Tieck, sich nicht dazu verstanden haben, einen Commentar zu diesen Schriften zu liefern, so ist dies vollkommen zu entschuldigen. „Es kann hier nicht unsere Absicht sein," sagt Tieck, „nachfolgende Werke zu empfehlen, oder zu beurtheilen, weil es wohl möglich sein dürfte, daß jedes Urtheil, was schon jetzt hervorträte, ein zu frühzeitiges und unreifes wäre; denn ein Geist von dieser Originalität muß erst begriffen, sein Wollen verstanden und seine liebevolle Absicht gefühlt und erwiedert sein, so daß wir wohl erst, wenn seine Ideen andere Geister befruchtet und neue Ideen erzeugt haben, aus dem geschichtlichen Zusammenhange sehen können, wo er selber stand und wie er sich zu seinem Zeitalter verhielt."

Novalis ist eine so bedeutende Person in der deutschen Literatur, daß Niemand, der dieselbe studirt, achtlos an ihm vorübergehen darf. Wenn wir nicht versuchen dürfen, seine Werke unsern Lesern zu erklären, so sind wir wenigstens verbunden, sie auf die Existenz derselben aufmerksam zu machen, und Denen, welche sich für die Sache interessiren, so gut wir es vermögen, zu zeigen, wie sie ihre Forschungen selbst weiter fortsetzen können.

Zu diesem Zwecke wird es gerathen sein, wenn wir unsern Autor

Digitized by Google

hauptſächlich für ſich ſelbſt ſprechen laſſen und nur die Bemerkungen hinzufügen, welche zum ſelbſt wörtlichen Verſtändniß unentbehrlich ſind, und für deren Richtigkeit wir mit vollkommener Zuverſicht bürgen können.

Um unſerer ganzen Darſtellung eine Baſis zu geben, ſchicken wir einige nähere Angaben über das kurze Leben unſeres Autors voraus, — eine Aufgabe, die uns durch Tieck's lichtvolle und anmuthige Erzählung, welche er als Vorrede zur dritten Auflage mittheilt, weſentlich erleichtert wird.

Friedrich von Hardenberg, in der Literatur beſſer unter dem Namen Novalis bekannt, war geboren am 2. Mai 1772 auf einem Landſitze ſeiner Familie in der Grafſchaft Mansfeld in Sachſen. Sein Vater, der in ſeiner Jugend Soldat geweſen und auch noch im Alter eine Vorliebe für dieſen Stand behielt, war damals Director der ſächſiſchen Salinen — ein Amt von ziemlicher Bedeutung. Tieck ſagt: „Er war ein rüſtiger, unermüdet thätiger Mann, von offenem, ſtarkem Charakter, ein echter Deutſcher. Sein frommer Sinn machte ihn zum Mitglied der herrnhutiſchen Gemeine, doch blieb ſein Weſen heiter, derb und bieder.“ Die Mutter zeichnete ſich ebenfalls durch ihre Würdigkeit aus; ſie war ein Muſter edler Frömmigkeit und chriſtlicher Milde — Tugenden, zu deren Uebung ihr ſpäteres Leben ihr Gelegenheit genug gab.

Auf den jungen Friedrich, den wir auch hier Novalis nennen wollen, mußten die Eigenſchaften ſeiner Eltern einen mehr als gewöhnlichen Einfluß ausüben, denn er ward ſehr einſam erzogen, ohne weiteren Umgang zu haben, als den einer Schweſter, die ein Jahr älter war als er, und der beiden Brüder, welche dem Alter nach auf ihn folgten. Ein entſchieden religiöſer Sinn ſcheint unter vielen wohlthätigen Formen ſich in dieſer ganzen Familie offenbart zu haben. In Novalis beſonders blieb er während ſeines ganzen Lebens das herrſchende Prinzip, welches ſich in ſeinen wiſſenſchaftlichen Spekulationen eben ſo kund gab, wie in ſeinen Empfindungen und ſeiner Handlungsweiſe.

In ſeiner Kindheit zeichnete er ſich beſonders durch die ungetheilte enthuſiaſtiſche Zuneigung aus, mit welcher er ſeine Mutter liebte, ſo wie durch einen gewiſſen Hang zur Stille und Abgeſchloſſenheit, ſo daß er an kindiſchen Spielen kein Vergnügen fand, ſondern der Geſellſchaft anderer Kinder eher aus dem Wege ging. Tieck erwähnt, daß er bis zu ſeinem neunten Jahre keineswegs für mit beſonderer Faſſungskraft begabt galt; zu dieſer Zeit aber ſchien, ſeltſam genug, eine gefährliche Ruhrkrankheit, die

Digitized by Google

ihm faſt das Leben gekoſtet hätte, ſeine Fähigkeiten erſt zum wirklichen Leben zu erwecken, und er ward mit einem Male der thätigſte und eifrigſte Schüler in allen Zweigen ſeines Unterrichts.

In ſeinem achtzehnten Jahre begab er ſich nach einer kurzen Vorbereitung von wenigen Monaten auf einem Gymnaſium — dem einzigen Unterricht, den er auf einer öffentlichen Schule erhalten zu haben ſcheint, — nach Jena, wo er drei Jahre verweilte. Hierauf verbrachte er einige Zeit auf der Univerſität Leipzig, und vollendete dann ſeine Studien in Wittenberg.

In Jena ſcheint er mit Friedrich Schlegel bekannt geworden zu ſein, wo er auch, wie wir vermuthen, unter Fichte ſtudirte. Für dieſe beiden Männer faßte er hohe Bewunderung und Liebe, und beide äußerten unverkennbar „einen großen und bleibenden Einfluß auf ſein ganzes Leben.“ Fichte ganz beſonders, deſſen ſchwungvolle Beredſamkeit und klarer, ruhiger Enthuſiasmus ihn, wie man ſagt, als Lehrer geradezu unwiderſtehlich machten *), hatte Novalis ganz für ſeine Theorien gewonnen, und die „Wiſſenſchaftslehre“, welche er, wie uns von dem letztern erzählt wird, mit unermüdlichem Eifer ſtudirte, „ſcheint die Grundlage aller ſeiner künftigen philoſophiſchen Betrachtungen geweſen zu ſein.“

Außer dieſen metaphyſiſchen Forſchungen und den gewöhnlichen Studien der klaſſiſchen Literatur, ſcheint ſich Novalis auch mit Eifer den phyſiſchen Wiſſenſchaften und der Mathematik, der Baſis derſelben, gewidmet zu haben; ſchon frühzeitig hatte er viel Geſchichte geleſen und Gedichte waren von jeher die Erholung ſeiner müßigen Stunden, vorzüglich jene Gattung, welche man Märchen nennt. Schon von ſeiner Kindheit an diente es ihm zur Lieblingserholung, dergleichen zu leſen oder auch ſelbſt erſonnene ſeinen Geſchwiſtern zu erzählen. Sein „Heinrich von Oſterdingen“, ſeine größte literariſche Arbeit, enthält ein ſolches Märchen.

Doch, nun war die Zeit gekommen, wo das Studium der Thätigkeit weichen und ein beſtimmter Beruf gewählt werden mußte. Beim Ausbruch des franzöſiſchen Krieges war Novalis von einer gewaltigen und ganz unerwarteten Kriegsluſt bemeiſtert worden, doch trugen die Vorſtellungen und Bitten ſeiner Freunde über dieſe Grille den Sieg davon. Es ſcheint be-

*) Schelling ſprach ſich, wie wir gehört haben, über Fichte und deſſen Wiſſenſchaftslehre folgendermaßen aus: „Die Philoſophie Fichte's war wie der Blitz; ſie zeigte ſich nur einen Augenblick, entzündete aber ein Feuer, welches ewig brennen wird.“

Digitized by Google

ſtimmt geweſen zu ſein, daß er ſpäter einmal dem Beruf ſeines Vaters folgen ſollte, und deshalb begab er ſich gegen das Ende 1794 nach Arnſtadt in Thüringen, um ſich unter dem Kreisamtmann Juſt in praktiſchen Geſchäften zu üben. In dieſem Kreisamtmann fand er einen weiſen und gütigen Freund, widmete ſich redlich den Geſchäften und ſcheint bei allen ſeinen ernſten Berechnungen einem eben ſo glatten und gewöhnlichen Leben entgegengeſehen zu haben, wie ſeine vergangenen Jahre geweſen waren.

Ein einziger Zufall, und noch dazu von eben nicht ungewöhnlicher Art, ſcheint, nach Tieck's Meinung, der ganzen Form ſeines Daſeins eine andere Richtung gegeben zu haben.

„Es war nicht gar lange nach ſeiner Ankunft in Arnſtadt, als er auf einem benachbarten Landgute Sophie v. K. kennen lernte. Der erſte Anblick dieſer ſchönen und wunderbar lieblichen Geſtalt entſchied für ſein ganzes Leben, ja man kann ſagen, daß die Empfindung, welche ihn durchdrang und beſeelte, der Inhalt ſeines ganzen Lebens ward. Schon in Kindergeſtalten prägt ſich zuweilen ein Ausdruck ab, den wir, weil er zu holdſelig und geiſtig lieblich iſt, überirdiſch oder himmliſch nennen müſſen, und gewöhnlich befällt uns bei dieſen verklärten und faſt durchſichtigen Angeſichtern die Furcht, daß ſie zu zart und feingewebt für dieſes Leben ſind, daß es der Tod oder die Unſterblichkeit iſt, die uns ſo bedeutend aus den glänzenden Augen anſchaut; und nur zu oft macht ein ſchnelles Hinwelken unſere ahnende Furcht zur Wahrheit. Noch ergreifender ſind dieſe Geſtalten, wenn ſie die Kindheit glücklich zurückgelegt haben und der Jungfrau entgegen blühen. Alle Diejenigen, welche dieſe wunderbare Geliebte unſers Freundes gekannt haben, kommen darin überein, daß es keine Beſchreibung ausdrücken könne, in welcher Grazie und himmliſchen Anmuth ſich dieſes überirdiſche Weſen bewegt, und welche Schönheit ſie umglänzt, welche Rührung und Majeſtät ſie umkleidet habe. Novalis ward zum Dichter, ſo oft er nur von ihr ſprach. Sie hatte dreizehn Jahre beſchloſſen, als er ſie kennen lernte; der Frühling und der Sommer von 1795 war die Blüthezeit ſeines Lebens; jede Stunde, die er ſeinen Geſchäften abgewinnen konnte, brachte er in Grüningen zu, und im Spätherbſt deſſelben Jahres erhielt er von Sophien's Eltern das Jawort für die Zukunft."

Unglücklicherweiſe jedoch waren dieſe ſchönen Tage von zu kurzer Dauer. Bald darauf ward Sophie tödtlich krank, an einem Fieber, welches mit Seitenſtechen verbunden war, und ihr Geliebter hatte die ſchlimmſten Folgen zu

Digitized by Google

fürchten. Allmälig verließ ſie das Fieber allerdings, aber nicht der Schmerz, „der ihr durch ſeine Unleidlichkeit manche ſchöne Stunde verdarb“ und Grund zu verſchiedenen Befürchtungen gab, obſchon der Arzt verſicherte, daß es damit nichts auf ſich habe.

Durch dieſes günſtige Prognoſtikon einigermaßen beruhigt, war Novalis nach Weißenfels zu ſeinen Eltern gereiſt und warf ſich aufs Arbeiten, denn er war nun Auditor in dem Departement, deſſen Director ſein Vater war. Den Winter hindurch lauteten die Nachrichten von Grüningen ganz günſtig; im Frühjahr beſuchte er die Familie ſelbſt und fand ſeine Sophie dem Anſcheine nach wohl.

Plötzlich aber im Sommer wurden ſeine Hoffnungen und Arbeiten durch die Nachricht unterbrochen, daß ſie in Jena ſei und ſich dort habe operiren laſſen. Ihre Krankheit war ein Lebergeſchwür und ſie hatte gewünſcht, daß er nicht eher etwas von ihrer Gefahr hören ſollte, als bis das Schlimmſte vorüber wäre. Der Arzt in Jena ließ Geneſung hoffen, aber nur eine ſehr langſame; doch bald mußte die Operation wiederholt werden, und nun fürchtete er, daß die Kräfte ſeiner Patientin ſchon zu ſehr erſchöpft ſeien. Das junge Mädchen ertrug alles dies mit unbeugſamen Muthe und der heiterſten Ergebung. Ihre Mutter und Schweſter, Novalis mit ſeinen Eltern und zweien ſeiner Brüder, die alle den innigſten Antheil an dieſem Ereigniß nahmen, thaten ihr Aeußerſtes, um ſie zu tröſten. Im December kehrte ſie ihrem eigenen Wunſch zufolge nach Hauſe zurück, aber es war klar, daß ſie immer ſchwächer und ſchwächer ward. Novalis war abwechſelnd in Grüningen und Weißenfels, wo er auch ein Trauerhaus fand, denn Erasmus, einer dieſer beiden Brüder, war ſchon lange kränklich, ſo daß man täglich ſeinen Tod erwartete.

„Der 17. März,“ ſagt Tieck, „war der fünfzehnte Geburtstag ſeiner Sophie und den 19. gegen Mittag entſchlummerte ſie. Niemand wagte die Nachricht Novalis mitzutheilen; endlich übernahm es ſein Bruder Karl. Der Trauernde verſchloß ſich, und nach drei durchweinten Tagen und Nächten reiſte er nach Arnſtadt, um dort bei ſeinen treuen Freunden dem geliebten Orte näher zu ſein, der jetzt die Ueberreſte des theuerſten Weſens verbarg.“ Schon am 14. April verließ auch ſein Bruder Erasmus dieſe Welt. Novalis ſchrieb ſeinem Bruder Karl, der nach Niederſachſen eine Reiſe hatte machen müſſen, dieſen Todesfall: „Sei getroſt, Erasmus hat überwunden, die Blüthen des

Digitized by Google

lieben Kranzes lösen sich hier einzeln auf, um ihn dort schöner und ewig zusammenzusetzen."

Unter den in diesen Bänden veröffentlichten Schriften befinden sich drei um jene Zeit geschriebene Briefe, in welchen sich die Stimmung des Schreibers auf wehmüthige Weise malt. „Es ist Abend um mich geworden," sagt er, „während ich noch in die Morgenröthe hineinsah. Meine Trauer ist grenzenlos wie meine Liebe. Drei Jahre ist sie mein stündlicher Gedanke gewesen. Sie allein hat mich an das Leben, an das Land, an meine Beschäftigungen gefesselt. Mit ihr bin ich von Allem getrennt, denn ich habe mich selbst fast nicht mehr. Aber es ist Abend geworden und es ist mir, als würde ich früh weggehen, und da möchte ich doch gern ruhig werden und lauter wohlwollende Gesichter um mich sehen — ganz in ihrem Geiste möchte ich leben, sanft und gutmüthig sein, wie sie war." Einige Tage später schreibt er: „Ich lebe das alte vergangene Leben hier in stiller Betrachtung durch. — Gestern bin ich funfundzwanzig Jahr alt geworden. Ich war in Grüningen und stand an ihrem Grabe. — Es ist ein freundlicher Platz, mit einem einfachen weißen Gatter verschlossen — abgelegen und hoch. — Es ist noch Raum da. — Das Dorf lehnt sich mit den blühenden Gärten um den Hügel her und an einigen Stellen verliert sich der Blick in blaue Fernen. Ich weiß, Sie hätten gern neben mir gestanden und die Blumen, die ich zum Geburtstag geschenkt erhalten hatte, langsam mit in den Hügel gesteckt. Vor zwei Jahren hatte mir Sophie am nämlichen Tage einen schönen großen Kuchen backen lassen, und eine Fahne und Nationalkokarde daran geheftet. Heute schenkten mir die guten Eltern die kleinen Gaben, die Sophie an ihrem letzten Geburtstage noch mit vieler Freude empfangen hatte. Lieber, — es bleibt Abend und wird bald Nacht werden. Wenn Sie noch weggehen, so behalten Sie mich lieb und besuchen sie einst, wenn Sie wiederkommen, die ruhige Stätte, wo Ihr Freund bei der Asche seiner Geliebten auf ewig ruht. Leben Sie wohl!"

Nichtsdestoweniger kam eine eigenthümliche Fassung über ihn, und aus den tiefsten Tiefen seines Grams erstand ein Frieden und eine reine Freude, wie er sie bis dahin noch niemals gekannt.

„In dieser Zeit," bemerkt Tieck, „lebte Novalis nur seinem Schmerze; es ward ihm natürlich, die sichtbare und unsichtbare Welt nur als eine einzige zu betrachten, und Leben und Tod nur noch durch die Sehnsucht nach diesem zu trennen. Zugleich aber ward ihm auch das Leben ein Verklärtes

Digitized by Google

und sein ganzes Wesen zerfloß wie in einen hellen bewußtvollen Traum eines höhern Daseins. Aus der Heiligkeit des Schmerzes, der innigen Liebe und der frommen Todessehnsucht erklären sich sein Wesen und alle seine Vorstellungen; auch ist es wohl möglich, daß diese Zeit durch tiefe Trauer den Keim des Todes in ihn pflanzte, wenn es nicht überall schon sein bestimmtes Schicksal war, uns so früh entrissen zu werden.

„Er blieb viele Wochen in Thüringen und kam getröstet und wahrhaft verklärt zu seinen Geschäften zurück, die er eifriger als je betrieb, ob er sich gleich als einen Fremdling auf Erden betrachtete. In diese Zeit, Einiges früher, Vieles später, vorzüglich in den Herbst dieses Jahres, fallen die meisten jener Aufsätze, die wir auszugsweise unter dem Titel ‚Fragmente' dem Publikum mitgetheilt haben, eben so die ‚Hymnen an die Nacht.'"

Dies ist der Bericht unseres Biographen über diese Angelegenheit und der wichtige Schluß, zu welchem er gekommen. Wir haben uns um so ausführlicher und fast durchgängig mit den Worten des Textes darüber verbreitet, um unsere Leser desto besser in den Stand zu setzen, zu beurtheilen, worauf Tieck seine Ansicht stützt, daß hierin der Schlüssel zu Novalis' ganzer geistiger Geschichte liegt, daß „die Empfindung, welche ihn durchdrang und beseelte, der Inhalt seines ganzen Lebens ward."

Es würde uns übel anstehen, einem Manne zu widersprechen, der so wohlbefähigt ist, über alle Gegenstände zu urtheilen und sich so ganz besonderer Gelegenheiten erfreute, sich ein richtiges Urtheil über diesen zu bilden; aber dennoch möchten wir sagen, daß unserer Ansicht nach und bei reiflicher Erwägung die Gewißheit dieser Hypothese keineswegs klar wird. Noch richtiger würden wir uns vielleicht ausdrücken, wenn wir erklärten, daß wir blos gegen die allzubestimmte und exclusive Sprache Einwand erheben, in welcher die Hypothese ausgedrückt ist, denn die Wahrheit des Falles scheint uns so einfach zu sein, daß wir nicht umhin können, zu glauben, Tieck selbst werde sich dazu verstehen, seine Behauptung zu modificiren.

Daß die ganze philosophische und moralische Existenz eines solchen Mannes, wie Novalis, durch den Tod eines jungen Mädchens, fast eines Kindes, welches sich, so weit aus der Erzählung hervorgeht, durch weiter nichts als ihre Schönheit, die jedenfalls von keiner langen Dauer gewesen sein kann, auszeichnete, geformt und bestimmt worden sein soll, — das muß ohne Zweifel einem Jeden als eine sehr eigenthümliche Schlußfolgerung erscheinen.

Digitized by Google

Wir können nicht umhin, zu glauben, daß ein in moraliſcher Wirkung ganz ähnliches Reſultat durch viele verſchiedene andere Mittel hätte erreicht werden können, ja, daß es auf dem einen oder auf dem andern Wege ganz gewiß erreicht worden wäre. Für Geiſter, wie Novalis, iſt irdiſches Glück in keinem Falle ſo ſüß und ſo vollkommen, daß es nicht mit der Zeit die große Nothwendigkeit des Entſagens lehrte, wodurch allein, wie ein Herrn Tieck wohlbekannter weiſer Mann bemerkt hat, der wirkliche Eintritt ins Leben als begonnen betrachtet werden kann.

Die Erfahrung, dieſer große Schulmeiſter, ſcheint Novalis durch die Vereitelung ſeines erſten leidenſchaftlichen Wunſches dieſe Lehre ziemlich frühzeitig beigebracht zu haben, und hierin liegt der wirkliche Einfluß, den Sophie v. K. auf ſeinen Charakter äußerte — ein Einfluß, den, wie wir glauben, viele andere Dinge auf dieſelbe Weiſe ausgeübt haben könnten und würden, denn es iſt weniger die Strenge des Lehrers, als vielmehr die Gelehrigkeit des Schülers, was den Erfolg des Unterrichts ſichert. Auch hängen die läuternden Wirkungen vereitelter Hoffnung und Liebe, welche in dieſer Welt ſtets heimathlos ſein wird, nicht von dem Werthe oder der Liebenswürdigkeit ihrer Gegenſtände ab, ſondern von der des Herzens, welches ſie hegte und aus ſo ſchmerzlicher Täuſchung ſanfte Weisheit zu gewinnen wußte.

Wir ſagen damit nicht, daß Novalis ganz derſelbe geblieben ſei, wenn dieſes junge Mädchen auch nicht geweſen wäre. Urſachen und Wirkungen, welche jeden Menſchen und jedes Ding mit jedem andern in Zuſammenhang bringen, erſtrecken ſich durch alle Zeit und allen Raum, ſicherlich aber ſcheint es ungerecht zu ſein, ihn als ſo ganz fügſam in den Händen des Zufalls darzuſtellen; als eine Flöte, auf welcher das Schickſal beliebige Melodien ſpielt, und die einen geheimnißvollen, faſt überirdiſchen Klang von ſich gab, blos weil ein junges Mädchen ſchön und ſterblich war.

Wir fühlen uns um ſo mehr berechtigt, dieſe hartherzigen und ſo unromantiſchen Einwendungen aufzuſtellen, wenn wir den unmittelbar folgenden Satz in Tieck's Erzählung leſen. Unmittelbar nach jenem betrübenden Ereigniß geht Novalis nach Freiberg und macht hier im Jahre 1798, alſo ungefähr ein Jahr nach dem Tode ſeiner erſten Liebe, die Bekanntſchaft einer gewiſſen Julie v. Ch., mit welcher er ſich verlobt! In der That ſcheint von dieſer Zeit an bis zuletzt ſein Leben mehr als gewöhnlich heiter und glücklich geweſen zu ſein.

Digitized by Google

Tieck weiß nicht recht, was er über diese Verlobung sagen soll, die in den Augen der meisten Romanleser so empörend erscheinen muß. Er giebt zu, daß sie „vielleicht jedem andern außer seinen vertrauten Freunden sonderbar dünken werde;“ behauptet aber nichtsdestoweniger, daß „Sophie, wie auch aus seinen Werken zu ersehen, der Mittelpunkt seiner Gedanken blieb, daß er sie als eine Abgeschiedene fast noch mehr verehrte, als da sie ihm noch sichtbar nahe war, aber daß er doch glaubte, Liebenswürdigkeit und Schönheit könnten ihm gewissermaßen jenen Verlust ersetzen;“ und damit überläßt er uns unseren eigenen Betrachtungen über die Sache. Nach unserer Meinung wird dadurch über die oben ausgesprochene Kritik noch mehr Licht verbreitet und unser Glaube an Tieck's Theorie noch mehr erschüttert.

Und dennoch erscheint vielleicht nur in einem sentimentalen Romane oder vor dem Richterstuhle der zärtlichen Phantasie ein solches Verfahren sehr tadelnswerth. Die Beständigkeit in ihrer wahren Bedeutung kann allerdings die Wurzel aller Vortrefflichkeit genannt werden, und ganz besonders vortrefflich ist die Beständigkeit im Gutesthun und in freundlicher Unterstützung Derer, die uns lieben, und Derer, die uns hassen; Beständigkeit in passiven Leiden dagegen ist trotz des hohen Werthes, der in Leihbibliotheken darauf gesetzt wird, eine entschieden untergeordnete Tugend, mehr ein Zufall als eine Tugend, und auf alle Fälle in dieser Welt außerordentlich selten.

Für Novalis konnte seine Sophie immer noch ein heiliges wehmüthiges und unaussprechlich mildes, im innersten Herzen zu verehrendes Andenken bleiben, aber eine Verehrung dieser Art ist nicht das Einzige, was der Mensch zu thun hat, und deshalb dürfen wir auch Novalis nicht tadeln, daß er seine Thränen trocknet und sich wiederum mit Hoffnung auf der Erde umschaut, die noch wie zuvor die seltsamste Mischung von Geheimniß und Licht, von Freude sowohl als Kummer ist. „Das Leben gehört den Lebenden, und wer da lebt, muß auf Wechselfälle gefaßt sein.“ Der tadelnswerthe Umstand in Bezug auf Novalis ist vielleicht blos seine allzugroße Eile, mit welcher er dieses Verhältniß schloß, ein um so mehr zu bedauerndes Mißgeschick, als auch diese Heirath ein bloßes Project blieb, dessen Verwirklichung er nur im Geiste sah.

Um unter dem berühmten Werner Mineralogie zu studiren, war Novalis nach Freiberg gegangen. Zu dieser Wissenschaft hatte er große Neigung, wie überhaupt zu allen Naturwissenschaften, welche er, wenn wir nach seinen Schriften urtheilen dürfen, nach einem großen und originellen Plane

Digitized by Google

betrieben zu haben scheint, der von dem unserer unfruchtbaren Theoretiker und Verallgemeinerer eben so verschieden war, wie von dem jener noch traurigeren Klasse, welche blos „Thatsachen" sammelt und die Erstarrung oder das gänzliche Erlöschen des Gedankens durch den um so fleißigeren Gebrauch des Löthrohrs und des Winkelmessers zu ersetzen sucht.

Zu dieser Zeit ward in Freiberg der Anfang eines Werkes unter dem Titel „die Lehrlinge zu Sais" geschrieben, welches, wie Tieck uns mittheilt, ein „physikalischer Roman" werden sollte; aber es blieb unbeendet liegen und wir besitzen davon nur ein sehr geheimnißvolles Bruchstück, welches uns wissenschaftliche Tiefen enthüllt, zu deren Einblick wir des Lichtes ermangeln, noch weit mehr aber der Mittel, sie zu ergründen und genau zu messen. Die verschiedenen hypothetischen Ansichten über die „Natur", das heißt die sichtbare Schöpfung, welche hier in den Worten der verschiedenen „Lehrlinge" mitgetheilt werden, weichen fast sämmtlich mehr oder weniger von allen ab, die wir anderswo gefunden. Wir werden Gelegenheit haben, später speziel-ler auf dieses Werk zurückzukommen.

Die Bekanntschaft, welche Novalis bald darauf mit dem ältern Schlegel (August Wilhelm) schloß, und noch mehr die mit Tieck, den er auch zuerst in Jena traf, scheint seinen Studien eine wesentlich andere Richtung gegeben zu haben. Tieck und die Schlegels mit einigen weniger thätigen Genossen, unter welchen jetzt Wackenroder und Novalis genannt werden, waren damals in ihrem weitberühmten Feldzuge gegen die, wie sie sich selbst nannte, „alte Schule" der Literatur begriffen, welche alte und ziemlich verächtliche „Schule" sie schon sowohl durch regelmäßigen, als durch Guerillaskrieg bedeutend in die Enge getrieben, bis es ihnen vollends gelang, sie gänzlich auszurotten oder wenigstens bis über die Grenzen ihres heimischen Cimmeriens zurückzutreiben.

In Folge der Bekanntschaft mit diesen Männern scheint Novalis zuerst der Welt als Schriftsteller bekannt geworden zu sein. Einige seiner Fragmente, unter dem Titel „Blüthenstaub", seine „Hymnen an die Nacht" und verschiedene andere Gedichte erschienen in F. Schlegel's Musenalmanach und anderen Zeitschriften unter derselben oder befreundeter Redaction. Novalis selbst scheint zu bekennen, daß es Tieck's Einfluß war, welcher hauptsächlich „die Poesie wieder in ihm erweckte."

Was die Aufnahme betraf, die diese Arbeiten fanden, so erfahren wir darüber nichts; Novalis scheint indessen in seinen neuen Bestrebungen eben

Digitized by Google

ſo eifrig als fleißig, wie in ſeinen alten und nicht weniger glücklich als fleißig geweſen zu ſein.

„Im Sommer 1799,“ erzählt Tieck, „ſah ich ihn zuerſt, als ich meinen Freund Wilhelm Schlegel in Jena beſuchte und unſere Bekanntſchaft wurde ſogleich zur vertrauten Freundſchaft. Es waren ſchöne Tage, die wir mit Schlegel, Schelling und einigen andern Freunden verlebten. Auf meiner Rückreiſe beſuchte ich ihn in ſeinem Hauſe und lernte ſeine Familie kennen. Hier las er mir die Lehrlinge zu Sais und manche ſeiner Fragmente. Er begleitete mich dann nach Halle und wir genoſſen in Giebichenſtein im Reichardt'ſchen Hauſe noch einige ſehr heitere Stunden. Um dieſe Zeit war in ihm der erſte Gedanke zum Ofterdingen entſtanden. Damals hatte er auch ſchon einige von ſeinen geiſtlichen Liedern gedichtet; ſie ſollten einen Theil eines chriſtlichen Geſangbuches ausmachen, welches er mit einer Sammlung von Predigten begleiten wollte. Er war übrigens in ſeinen Berufsarbeiten ſehr fleißig; Alles, was er that, that er mit Liebe, und auch das Geringſte war ihm nicht unbedeutend.“

Die hier erwähnten Berufsarbeiten ſcheinen ihm viel Muße übrig gelaſſen zu haben und ſogar Zeit zu häufigem Wechſel des Aufenthalts. Bald darauf finden wir ihn „lange an einem einſamen Orte in der güldenen Aue in Thüringen am Fuße des Kyffhäuſer Berges.“ Sein hauptſächlicher Umgang waren zwei Militairs, ſpätere Generale, „in welcher Einſamkeit ein großer Theil des Ofterdingen ausgearbeitet ward.“

Der erſte Band dieſes „Heinrich von Ofterdingen“, einer Art Kunſtroman, der, wie er ſelbſt ſagte, eine Apotheoſe der Poeſie ſein ſollte, ward ſehr bald veröffentlicht; unter welchen Umſtänden und mit welchem Erfolg, darüber liegt uns, wie wir ſchon oben bemerkten, keine Mittheilung vor.

Tieck hatte ſeit einiger Zeit in Jena gewohnt und war oft mit Novalis zuſammengetroffen. Als er dieſe Gegend verlaſſen wollte, ſtattete er ihm einen Abſchiedsbeſuch in Weißenfels ab, fand ihn wohl etwas bläſſer, aber „begeiſtert von Planen ſeines künftigen Glücks; ſeine Wohnung war ſchon eingerichtet, denn im Auguſt wollte er ſeine Verbindung mit ſeiner Braut feiern. Eben ſo gern ſprach er von der baldigen Vollendung des Ofterdingen und anderer Bücher; ſein Leben ſchien ſich in die reichſte Thätigkeit und Liebe auszubreiten.“

Dies war im Jahre 1800. Vier Jahre früher hatte Novalis ſich nach dem Tode geſehnt und ihm entgegengeſehen und er war ihm nicht be-

Digitized by Google

ſchieden; jetzt iſt das Leben wieder reich und breitet ſich weit aus vor ſeinen Blicken und dennoch ſteht das Ende nahe bevor. Tieck nahm Abſchied von ihm und, wie das Schickſal wollte, für immer.

Im Monat Auguſt, als Novalis zu ſeiner Hochzeit nach Freiberg reiſen wollte, fing er an Blut auszuwerfen. Der Arzt erklärte es allerdings für unerheblich, aber dennoch ward die Hochzeit aufgeſchoben. Er ging mit ſeinen Eltern nach Dresden, um dort ärztlichen Rath zu ſuchen, blieb hier einige Zeit, ohne daß ſein Zuſtand ſich beſſerte, und als er den zufälligen Tod eines jungen Bruders zu Hauſe erfuhr, bekam er einen Blutſturz, worauf ſein Arzt gleich erklärte, daß ſein Uebel unheilbar ſei. Dies aber war, wie dies bei ſolchen Krankheiten gewöhnlich der Fall iſt, die eigene Anſicht des Patienten keineswegs; er wünſchte ein wärmeres Klima zu verſuchen, aber man glaubte, er ſei zu ſchwach zur Reiſe. Im Januar 1801 kehrte er nach Hauſe zurück und Allen, nur ihm ſelbſt nicht, war es klar, daß es raſch mit ihm zu Ende ging. Seine Braut hatte ihn ſchon in Dresden beſucht. Wir theilen das noch Uebrige in Tieck's Worten mit:

„Je mehr er ſich ſeinem Ende näherte, um ſo gewiſſer hoffte er auf eine baldige Geneſung, denn der Huſten verminderte ſich, und, die Mattigkeit abgerechnet, hatte er kein Gefühl von Krankheit. Mit der Hoffnung und der Sehnſucht zum Leben ſchien auch neues Talent und friſche Kraft in ihm aufzugehen; er dachte mit verjüngter Liebe an alle ſeine projectirten Arbeiten, er nahm ſich vor, den Ofterdingen ganz von neuem umzuſchreiben, und kurz vor ſeinem Tode ſagte er einmal: Jetzt habe ich erſt erfahren, was Poeſie iſt, unzählige, und ganz andere Lieder und Gedichte, als die ich bisher geſchrieben habe, ſind in mir aufgegangen. — Vom 19. März ab, dem Todestag ſeiner Sophie, wurde er auffallend ſchwächer, viele ſeiner Freunde beſuchten ihn, und eine große Freude empfand er, als am 21. März ſein treuer und älteſter Freund, Friedrich Schlegel, von Jena zu ihm kam. Mit dieſem unterhielt er ſich viel, vorzüglich über ihre beiderſeitigen Arbeiten. In dieſen Tagen war er ſehr lebhaft und ſeine Nächte waren ruhig, auch genoß er eines ziemlich geſunden Schlafes. Am 25. früh um ſechs Uhr ließ er ſich von ſeinem Bruder einige Bücher reichen, um etwas nachzuſchlagen, dann beſtellte er ſein Frühſtück und ſprach mit Munterkeit bis acht; gegen neun Uhr bat er ſeinen Bruder, ihm auf dem Klavier etwas vorzuſpielen, worüber er einſchlief. Friedrich Schlegel trat bald darauf in das Zimmer und fand ihn ruhig ſchlafen; dieſer Schlaf währte bis nach zwölf Uhr,

Digitized by Google

worauf er ohne die mindeſte Bewegung verſchied, und unverändert im Tode ſeine gewöhnliche freundliche Miene hatte, als wenn er noch lebte.

„So ſtarb, ehe er noch das neunundzwanzigſte Jahr vollendet hatte, unſer Freund, an dem man eben ſo ſehr ſeine ausgebreiteten Kenntniſſe, ſein philoſophiſches Genie, wie ſein Dichtertalent lieben und bewundern muß. Da er ſeiner Zeit ſo vorgeeilt war, ſo durfte ſich das Vaterland außerordentliche Dinge von ihm verſprechen, wenn ihn dieſer frühe Tod nicht übereilt hätte, doch haben ſeine unvollendeten nachgelaſſenen Schriften ſchon viel gewirkt, und viele ſeiner großen Gedanken werden noch in Zukunft begeiſtern und edle Gemüther und tiefe Denker werden von den Funken ſeines Geiſtes erleuchtet und entzündet werden.

„Novalis war groß, ſchlank und von edlen Verhältniſſen. Er trug ſein lichtbraunes Haar in herabfallenden Locken, welches damals weniger auffiel, als es jetzt geſchehen würde; ſein braunes Auge war hell und glänzend, und die Farbe ſeines Geſichtes, beſonders der geiſtreichen Stirn, faſt durchſichtig. Hand und Fuß war etwas zu groß und ohne feinen Ausdruck. Seine Miene war ſtets heiter und wohlwollend. Für Denjenigen, der nur die Menſchen nach dem Maße unterſcheidet, in welchem ſie ſich vordrängen, oder durch geſuchten Anſtand, durch Das, was die Mode verlangt, zu imponiren oder aufzufallen ſuchen, verlor ſich Novalis in der Menge; dem geübteren Auge aber bot er die Erſcheinung der Schönheit dar. Der Umriß und der Ausdruck ſeines Geſichtes kam ſehr dem Evangeliſten Johannes nahe, wie wir ihn auf der herrlichen großen Tafel von A. Dürer ſehen, die Nürnberg und München aufbewahrt.

„Sein Geſpräch war lebhaft und laut, ſeine Geberde großartig, ich habe ihn nie ermüdet geſehen; wenn wir die Unterhaltung auch tief in die Nacht hinein fortſetzten, brach er nur willkürlich ab, um zu ruhen, und las auch dann noch, ehe er einſchlief. Langeweile kannte er nicht, ſelbſt in drückenden Geſellſchaften unter mittelmäßigen Köpfen, denn er entdeckte gewiß irgend eine Perſon, die ihm eine noch fremde Kenntniß mittheilte, die er brauchen konnte, ſo geringfügig ſie auch ſein mochte. Seine Freundlichkeit, ſeine offene Mittheilung machten, daß er allenthalben geliebt war, ſeine Virtuoſität in der Kunſt des Umganges war ſo groß, daß geringere Köpfe es niemals wahrgenommen haben, wie ſehr er ſie überſahe. Wie er auch am liebſten die Tiefen des Gemüthes im Geſpräch enthüllte, als begeiſtert von den Regionen unſichtbarer Welten ſprach, ſo war er doch fröhlich wie

Digitized by Google

ein Kind, ſcherzte in unbefangener Heiterkeit und gab ſich ſelbſt den Scherzen der Geſellſchaft hin. Ohne Eitelkeit, gelehrten Hochmuth, entfremdet jeder Affectation und Heuchelei, war er ein ächter, wahrer Menſch, die reinſte und lieblichſte Verkörperung eines hohen unſterblichen Geiſtes."

So viel über Novalis' äußere Erſcheinung und Geſchichte. In Bezug auf ſeinen innern Bau und ſeine innere Bedeutung, an deren Verſtändniß unſern Leſern hier hauptſächlich gelegen ſein muß, haben wir ſchon eingeſtanden, daß wir uns in dieſer Beziehung keiner vollſtändigen Einſicht rühmen können.

Schon die oberflächlichſte Durchſicht ſeiner Schriften verräth uns einen Geiſt von wunderbarer Tiefe und Originalität, gleichzeitig aber auch von ſo abſtruſer Natur oder Gewöhnung, und ſo ganz verſchieden von Allem, was wir ſelbſt kennen gelernt oder erfahren haben, daß es eine außerordentlich ſchwierige Aufgabe ſein würde, vollkommen in ſeinen weſentlichen Charakter einzudringen, geſchweige denn ihn mit ſichtbarer Deutlichkeit zu ſchildern und zu malen.

Ja, mit den Mitteln, welche uns zu Gebote ſtehen, wäre dieſe Aufgabe vielleicht geradezu unmöglich, denn Novalis gehört zu der Klaſſe, welche die „ſyllogiſtiſche Methode" nicht als das hauptſächliche Organ zur Erforſchung der Wahrheit anerkennen, und ſich daher auch nicht allemal verbunden erachten, ſtehen zu bleiben, wo dieſes Licht ihnen ausgeht. Viele ſeiner Anſichten würde er ſelbſt in dem geduldigſten Gerichtshofe nicht zu beweiſen verſuchen und auch ganz zufrieden damit ſein, wenn ſie hier keinen Glauben fänden.

Jakob Böhme und andere myſtiſche Schriftſteller liebte er ſehr und hatte ſie fleißig ſtudirt; ja er war ziemlich offen gutentheils ſelbſt ein Myſtiker. Freilich nicht, was wir Engländer im gewöhnlichen Leben einen Myſtiker nennen, was blos einen Menſchen bedeutet, den wir nicht verſtehen und zu unſerer Selbſtvertheidigung als einen Dummkopf betrachten oder doch gern betrachten möchten. Novalis war ein Myſtiker, oder hatte Verwandtſchaft mit dem Myſticismus, in der urſprünglichen oder wahren Bedeutung dieſes Wortes, wie wir gewiſſermaßen das Beiſpiel davon unter unſeren puritaniſchen Geiſtlichen ſehen und womit heutzutage in Deutſchland, wie überhaupt — ausgenommen unter gewiſſen unbedeutenden Klaſſen — auch in jedem andern Lande durchaus kein ſchimpflicher Nebenbegriff verbunden iſt. In dieſem Sinne wird von dem Myſticismus ſogar viel Ehrenvolles erzählt. Taſſo war, wie aus mehrern ſeiner proſaiſchen Schriften zu erſehen,

Digitized by Google

eingeſtandenermaßen ein Myſtiker und Dante wird als eins der vorzüglichſten Mitglieder dieſer Secte betrachtet.

Trotzdem tritt bei aller gebührenden Toleranz oder Verehrung für Novalis' Myſticismus immer wieder die Frage an uns heran: wie ſollen wir ihn verſtehen und eine nur einigermaßen angemeſſene Vorſtellung davon geben? Wie kann dieſer geiſtige Zuſtand, der ſeiner eigenen Erklärung zufolge gleich dem reinen Lichte farblos, formlos und unendlich iſt, durch bloße Logikmaler oder, wir möchten ſagen, bloße Kupferſtecher dargeſtellt werden, welche mit Ausnahme von Kupfer und Grabſtichel, wodurch ein nur endliches Schwarz auf Weiß erzeugt wird, kein Mittel haben, irgend etwas darzuſtellen?

Novalis ſelbſt hat einige Zeilen, aber nicht mehr, ausdrücklich über den Myſticismus niedergeſchrieben. „Was iſt Myſticismus?“ fragt er. „Was muß myſtiſch behandelt werden? Religion, Liebe, Natur, Staat. — Alles Auserwählte bezieht ſich auf Myſticismus. Wenn alle Menſchen ein paar Liebende wären, ſo fiele der Unterſchied zwiſchen Myſticismus und Nichtmyſticismus weg.“

In dieſem kleinen Satze erhält unſer Leſer unglücklicherweiſe keine Klarheit und es iſt ihm eher zu Muthe, als ob er in ſichtbare Finſterniß hineinſchaute. Wir müſſen ihn aber trotzdem bitten, bei dieſer Sache nicht den Muth zu verlieren und vor allen Dingen uns mit ſeinen freundlichſten, heiterſten Bemühungen zur Seite zu ſtehen; vielleicht erhaſchen wir doch einen, wenn auch matten und fernen Blick von dieſem ſelben geheimnißvollen Myſticismus.

Uns ſelbſt dient es einigermaßen zur Aufklärung über Novalis' Anſichten, wenn wir den damaligen und den gegenwärtigen Zuſtand der deutſchen metaphyſiſchen Wiſſenſchaft im Allgemeinen und die ſchon oben angeführte Thatſache ins Auge faſſen, daß er ſeine erſten Begriffe über dieſen Gegenſtand aus Fichte's Wiſſenſchaftslehre ſchöpfte. Er ſuchte, wie Tieck bemerkt, ſich allerdings einen neuen Pfad in der Philoſophie zu bahnen, die Philoſophie mit der Religion zu vereinigen und wich auf dieſe Weiſe in gewiſſem Grade von ſeinem erſten Lehrer ab, oder, wie es ihm wahrſcheinlicher ſelbſt vorkam, verſuchte Fichte's wiſſenſchaftliche Forſchung bis zu ihren höchſten praktiſchen Reſultaten zu verfolgen.

Auf alle Fälle ſcheint ſein metaphyſiſcher Glaube, ſo weit wir aus dieſen Schriften abnehmen können, in ſeinen weſentlichen Lineamenten überall

Digitized by Google

ſynonym mit dem Wenigen zu ſein, was wir von Fichte verſtehen und könnte in der That für unſern gegenwärtigen Zweck ohne Gefahr unter die Rubrik des Kantismus oder der deutſchen Metaphyſik im Allgemeinen klaſſificirt werden.

Ohne uns nun in die Irrgänge der deutſchen Philoſophie zu verlieren, brauchen wir blos auf den Charakter des Idealismus hinzudeuten, auf den ſie ſich überall gründet und von dem ſie in ihrer Allgemeinheit durchdrungen iſt.

In allen deutſchen Syſtemen ſeit Kant's Zeit iſt es Fundamentalprinzip, die Exiſtenz der Materie zu leugnen oder vielmehr, möchten wir ſagen, ſie in einem Sinne zu glauben, welcher radikal von dem verſchieden iſt, in welchem der ſchottiſche Philoſoph ſich bemüht, ſie zu beweiſen und der engliſche Nichtphiloſoph ſie ohne Beweis glaubt. Für keinen unſerer Leſer, der ſich nur einigermaßen mit metaphyſiſcher Lectüre befaßt hat, wird dieſer Idealismus etwas Unbegreifliches ſein.

In der That iſt es eigenthümlich, wie weit verbreitet und unter wie verſchiedenen Geſtalten wir ihn unter den entgegengeſetzteſten Klaſſen der Menſchheit antreffen. Unſer Biſchof Berkeley ſcheint ihn aus religiöſen Beweggründen angenommen zu haben und Vater Boscovich ward in ſeiner Theoria Philosophiae Naturalis aus blos mathematiſchen Rückſichten zu einem ſehr verwandten Reſultate geführt. Von dem alten Pyrrho oder dem modernen Hume reden wir nicht; am entgegengeſetzten Ende der Erde aber herrſcht, wie Sir W. Jones uns mittheilt, eine ähnliche Theorie ſeit undenklichen Zeiten unter den Theologen Hindoſtans. Ja, Profeſſor Stewart hat ſeine Meinung dahin erklärt, daß Jeder, der nicht zu irgend einer Zeit ſeines Lebens dieſe Theorie gehegt hat, von ſich annehmen kann, er habe noch kein Talent für metaphyſiſche Forſchungen gezeigt. Auch iſt es kein Argument gegen den Idealiſten, wenn man ſagt, daß er, da er die abſolute Exiſtenz der Materie leugnet, gewiſſenhafterweiſe auch ihre relative Exiſtenz leugnen und zum Scherze über Abgründe ſpringen und ſich mit Schwertern durchbohren müſſe, weil ja dieſe, wie alle anderen materiellen Dinge, bloße Phantasmen und Schatten und deshalb von keiner Bedeutung ſeien. Wenn aber ein Menſch körperlich genommen ſelbſt weiter nichts als ein Phantasma und ein Schatten iſt, ſo läuft alles dies zuletzt ganz auf daſſelbe hinaus wie zuvor.

Digitized by Google

Und dennoch liegt hierin Dr. Reid's großer Triumph über die Skeptiker, der so gut ist wie gar kein Triumph, denn was das Argument betrifft, auf welchem er und seine Anhänger unter allen möglichen Variationen beharren, so besteht es doch im Grunde genommen nur in der sehr einfachen Erwägung, daß „die Menschen von Natur und ohne Schlußfolgerungen an die Existenz der Materie glauben" und scheint in philosophischem Sinne keinen Werth zu haben; ja die Einführung dieses Ausspruchs in die Philosophie kann als ein Akt des Selbstmords von Seiten dieser Wissenschaft betrachtet werden, deren Leben und Aufgabe, die „äußeren Erscheinungen zu interpretiren", hiermit zu Ende ist.

Seltsam ist es überdies zu bemerken, wie diese Philosophen des gesunden Menschenverstandes, Menschen, welche hauptsächlich mit ihrer unwiderleglichen Logik prahlen und, als ob dies ihr ausdrücklicher Beruf wäre, die Menschheit vor „Mysticismus" und „schwärmerischen Theorien" zu warnen und zu hüten suchen, selbst genöthigt sind, ihr ganzes System auf Mysticismus und eine Theorie zu gründen, mit einem Worte auf den Glauben und zwar einen Glauben von sehr umfassender Art, den Glauben nämlich, daß die Sinne des Menschen entweder selbst göttlich sind oder daß dieselben nicht blos eine treue, sondern auch eine buchstäbliche Vorstellung von den Wirkungen irgend einer Gottheit gewähren.

So wahr ist es, daß auch für diese Menschen alle Kenntniß des Sichtbaren auf dem Glauben an das Unsichtbare beruht und von diesem seine erste Bedeutung und Gewißheit ableitet!

Der Idealist dagegen rühmt sich, daß seine Philosophie transcendental ist, das heißt über das Gebiet der Sinne hinausschreitend, was, wie er behauptet, alle mit Recht sogenannte Philosophie ihrem Wesen nach ist und sein muß — und auf diese Weise wird er zu verschiedenen unerwarteten Schlüssen geführt.

Für einen Transcendentalisten hat die Materie eine Existenz, aber blos als ein Phänomen. Wären wir nicht da, so würde sie auch nicht da sein; sie ist ein bloßes Verhältniß, oder vielmehr das Resultat eines Verhältnisses zwischen unsern lebenden Seelen und der großen Grundursache und hängt wegen ihrer scheinbaren Eigenschaften von unsern körperlichen und geistigen Organen ab, denn sie selbst hat keine in ihr liegenden Eigenschaften, weil sie in der gewöhnlichen Bedeutung dieses Wortes Nichts ist. Der Baum ist grün und hart, aber nicht seiner eigenen natürlichen Beschaf-

Digitized by Google

fenheit nach, ſondern einfach, weil mein Auge und meine Hand ſo geformt ſind, daß ſie die und die Erſcheinungen unter den und den Umſtänden erkennen. Ja, wie ein Idealiſt ſelbſt auf die populärſten Gründe hin ſagen würde, *muß* es nicht ſo ſein?

Man bringe ein fühlendes Weſen mit Augen, die ein wenig verſchieden, und mit Fingern, die zehnmal härter ſind als die meinen, zur Stelle und für dieſen Menſchen wird das Ding, welches ich Baum nenne, eben ſo wahr gelb und weich ſein, als es für mich grün und hart iſt. Man gebe ihm einen Nervenbau, der in jeder Beziehung das Gegentheil von dem meinen iſt und dieſer ſelbe Baum wird nicht verbrennbar oder Hitze erzeugend, ſondern unlöslich und Kälte hervorbringend, nicht hoch und convex, ſondern tief und concav ſein; er wird einfach *alle* Eigenſchaften haben, die gerade das Gegentheil von denen ſind, die ich ihm beilege. „Es iſt in der That," ſagt Fichte, „gar kein Baum da, ſondern blos die Manifeſtation einer Kraft von Etwas, was *nicht ich* iſt."

Daſſelbe gilt von der materiellen Natur im Großen, von dem ganzen ſichtbaren Weltall mit allen ſeinen Bewegungen, Geſtalten, Zufällen und Eigenſchaften; alles dies ſind Eindrücke, die durch Etwas, *was von mir verſchieden iſt*, auf *mich* hervorgebracht werden.

Dies iſt nach unſerm Dafürhalten die Baſis Deſſen, was Fichte mit ſeinem weitberühmten *Ich* und *Nicht Ich* meint, Worten, welche, als ſie ſich — um von einer Hudibraſtiſchen Redensart Gebrauch zu machen — in gewiſſen „unmeublirt zu vermiethenden Köpfen" einquartierten, ein hohles Echo wie des Gelächters in den leeren Gemächern hervorriefen, obſchon die Worte an und für ſich ganz harmlos ſind und die Baſis einer metaphyſiſchen Philoſophie eben ſo paſſend darſtellen können, als irgendwelche andere Worte.

Ferner aber, und was noch ſeltſamer iſt als ein ſolcher Idealismus, ſind nach dieſen Kantiſchen Syſtemen auch die Organe des Geiſtes, was man den Verſtand nennt, von nicht weniger willkürlicher und gleichſam zufälliger Art als die des Körpers. Zeit und Raum ſelbſt ſind nicht äußere, ſondern innere Weſenheiten; ſie haben keine äußere Exiſtenz; es giebt keine Zeit und keinen Raum *außerhalb* des Geiſtes; ſie ſind bloße *Formen* des geiſtigen Weſens des Menſchen, *Geſetze*, unter welchen ſeine denkende Natur zu handeln conſtituirt iſt.

Digitized by Google

Dies ſcheint der härteſte Schluß von allen, aber er iſt für Kant wichtig und in ſeiner „Kritik der reinen Vernunft" mit großer Präciſion und in ſtrengſter argumentativer Form ſorgfältig deducirt.

Der Leſer würde ſich ſehr irren, wenn er glauben wollte, dieſes tranſcendentale Syſtem der Metaphyſik ſei weiter nichts als ein intellectuelles Kartenhaus oder ein logiſcher Hocuspocus von einem müßigen Kopfe und für müßige Köpfe erſonnen, ohne irgend einen Zuſammenhang mit den praktiſchen Intereſſen der Menſchen. Im Gegentheile, wie falſch oder wie wahr dieſes Syſtem auch ſein möge, ſo iſt es ſeinem Inhalte nach die ernſthafteſte von allen Philoſophien, die in den letztern Jahrhunderten aufgeſtellt worden; es iſt faſt durchgängig von Männern der erhabenſten und redlichſten Geſinnung gelehrt worden und äußert einen directen und gewaltig umfaſſenden Einfluß auf die wichtigſten Lebensintereſſen des Menſchen.

Abgeſehen von den Ausſichten, die es in Bezug auf den Gang und die Behandlung der ſogenannten Naturwiſſenſchaft eröffnet, können wir nicht umhin, zu bemerken, daß die Wirkungen dieſer Philoſophie für Die, welche ihr huldigen, auf Moral und Religion in unſern Zeiten von faſt grenzenloſer Bedeutung ſein müſſen.

Nehmen wir z. B. jene letzte und anſcheinend ſeltſamſte Theorie in Bezug auf Zeit und Raum, ſo werden wir finden, daß ſie dem Kantianer faſt unmittelbar ein merkwürdiges Reſultat dieſer Art liefert. Wenn Zeit und Raum keine abſolute Exiſtenz haben, keine Exiſtenz außerhalb unſerer Sinne, ſo wird dadurch gleich von der Schwelle unſerer Theologie ein Stein des Anſtoßes entfernt. Denn wenn wir ſagen, daß die Gottheit allgegenwärtig und ewig iſt, daß es bei Gott blos ein allgemeines *Hier* und *Jetzt* giebt, ſo ſagen wir, wenn wir die Sache von dieſer Seite nehmen, durchaus nichts Wunderbares, nämlich weiter nichts, als daß er auch die Zeit und den Raum ſchuf, daß Zeit und Raum nicht Geſetze ſeines, ſondern blos unſers Weſens ſind. Ja, für den Tranſcendentaliſten muß unverkennbar die ganze Frage über die Entſtehung und Exiſtenz der Natur dadurch in hohem Grade vereinfacht werden; die alte Feindſeligkeit der Materie iſt zu Ende, denn die Materie ſelbſt iſt vernichtet und das ſchwarze Geſpenſt des Atheismus zerrinnt auf immer in nichts.

Wenn aber, wie Kant behauptet, der logiſche Mechanismus des Geiſtes, ſo zu ſagen, willkürlich iſt und auch anders hätte geſchaffen werden können, ſo folgt daraus, daß alle inductiven Schlüſſe, alle Schlüſſe des Verſtandes,

Digitized by Google

blos einen relativen Werth haben, nur für uns wahr ſind und wenn etwas Anderes wahr iſt.

So weit gehen in dieſem Zweige der Forſchung Hume und Kant zuſammen, von hier an aber divergiren ſie gänzlich. Wir deuten hier darauf hin, daß die Tranſcendentaliſten in dem Menſchen noch eine höhere Fähigkeit anerkennen, als den Verſtand, nämlich die Vernunft, das reine endliche Licht unſerer Natur, worin, wie ſie behaupten, die Grundlage aller Poeſie, Tugend und Religion beruht — Dinge, welche eigentlich außerhalb des Bereichs des Verſtandes liegen, von welchen der Verſtand keine andere Kenntniß als höchſtens eine falſche nehmen kann. Der ältere Jacobi, der freilich kein Kantianer iſt, ſagt einmal, wenn wir uns recht entſinnen: „Es iſt der Inſtinkt des Verſtandes, der Vernunft zu widerſprechen.“ Giebt man dieſe letzte Unterſcheidung und Unterordnung zu und nimmt man ſie als wiſſenſchaftlich bewieſen an — welche zahlloſe und wichtige Folgen würden ſich aus ihr allein ergeben!

Wir müſſen es dem denkenden Leſer überlaſſen, dieſe für ſich ſelbſt zu deduciren und bemerken blos ferner, daß die Teologia Mistica, welche Taſſo in ſeinen philoſophiſchen Schriften ſo hoch verehrt; der „Myſticismus“, von welchem Novalis ſpricht und überhaupt jeder ächte chriſtliche Glaube, ſo weit als wir ſehen können, in dieſe Lehre der Tranſcendentaliſten mehr oder weniger eingeſchloſſen zu ſein ſcheint; denn trotz der verſchiedenen Form iſt das innerſte Weſen aller derſelben Das, was hier mit dem Namen Vernunft bezeichnet und als der wahre Gipfelpunkt des menſchlichen Geiſtes hervorgehoben wird.

Wie tief dieſe und ähnliche Prinzipien ſich Novalis eingeprägt hatten, ſehen wir immer mehr und mehr, je weiter wir ſeine Schriften ſtudiren. Von Natur ein inniger, religiöſer, contemplativer Geiſt, dazu geläutert, wie wir geſehen, durch herben Kummer und heimiſch in dem „Heiligthum des Schmerzes“, erſcheint er vor uns als der idealſte aller Idealiſten. Für ihn iſt die materielle Schöpfung blos eine äußere Erſcheinung, ein Schatten, in welchem die Gottheit ſich dem Menſchen offenbart. Die unſichtbare Welt beſitzt nicht blos eine Wirklichkeit, ſondern auch die einzige Wirklichkeit, denn alles Uebrige iſt nicht bildlich, ſondern buchſtäblich und wiſſenſchaftlich ſtreng genommen ein „Blendwerk“, oder, mit den Worten des Dichters, „Schall und Rauch umnebelnd Himmelsgluth.“ Die unſichtbare Welt iſt uns nahe oder vielmehr ſie iſt hier in uns und um uns; wäre die Fleiſches-

Digitized by Google

hülle von unſerer Seele hinweggenommen, ſo würde ſelbſt jetzt ſchon die Glorie des Unſichtbaren uns umgeben, gerade ſo wie die Alten von der Muſik der Sphären fabelten. So fühlt er nicht blos in Worten, ſondern auch in Wahrheit und nüchternem Glauben ſich von der Gottheit umgeben und empfindet in jedem Gedanken, daß er „in ihr lebt, webt und iſt.“

Auf ſeine philoſophiſche und poetiſche Handlungsweiſe hat alles dies ſeinen natürlichen Einfluß. Das Ziel von Novalis ganzer Philoſophie iſt, möchten wir ſagen, die Majeſtät der Vernunft in jenem ſtrengeren Sinne zu predigen und feſt zu gründen, ihr alle Reiche des menſchlichen Denkens zu erobern und ihren Vaſallen, den Verſtand, zu ihrem Diener zu machen, weil dies das richtige und einzig nützliche Verhältniß für ihn iſt. Gewaltige Aufgaben lagen in dieſer Beziehung vor ihm, worüber wir jedoch in dieſen ſeinen Schriften blos zerſtreute Andeutungen vorfinden. Ueberhaupt hat Alles, was er hinterlaſſen, blos die Geſtalt von Fragmenten; es ſind abgeriſſene Expoſitionen und Combinationen, tiefe kurze Blicke, aber dies ſcheint ihre allgemeine Tendenz zu ſein.

Beſonders merkwürdig unter vielen dieſer oft nur zu dunklen Gedanken iſt ſeine eigenthümliche Art und Weiſe, die Natur zu betrachten — ſeine Gewohnheit, in der Natur vielmehr etwas Concretes, nicht etwas Analytiſches oder ein theilbares Aggregat, ſondern ein ſelbſtſubſiſtirendes, allgemein zuſammenhängendes Ganze zu ſehen. Dies iſt vielleicht ebenfalls zum Theil die Frucht ſeines Idealismus. Er hatte, wie man uns mittheilt, den Plan zu einem eigenthümlichen encyclopädiſchen Werke entworfen, in welchem Erfahrungen und Ideen aus den verſchiedenen Wiſſenſchaften ſich gegenſeitig erklären, unterſtützen und beleben ſollten. An dieſem Werke hatte er ſchon einiges gearbeitet. Viele der „Gedanken“ und kurzen aphoriſtiſchen Bemerkungen waren dazu beſtimmt und es ſollte, wie es ſchien, größtentheils aus ſolchen beſtehen.

Als Dichter iſt Novalis nicht weniger Idealiſt denn als Philoſoph. Seine Gedichte ſind Ergüſſe einer innig frommen Seele, welche ſtets fühlt, daß ſie hier keine Heimath hat, ſondern einer Stadt entgegenſchaut, welche feſtgegründet iſt. Er liebt die äußere Natur mit eigenthümlicher Tiefe, ja wir möchten ſagen, er verehrt ſie und pflegt unausſprechlichen Umgang mit ihr. Die Natur iſt nicht mehr die todte, feindſelige Materie, ſondern der Schleier und das geheimnißvolle Gewand des Unſichtbaren, gleichſam die Stimme, mit welcher die Gottheit ſich dem Menſchen verkündet.

Digitized by Google

Dieſe beiden Eigenſchaften, — ſein reines religiöſes Gemüth und ſeine innige Liebe zur Natur — bringen ihn in ein ächt poetiſches Verhältniß ſowohl zu der geiſtigen als auch zur materiellen Welt und machen vielleicht ſeinen hauptſächlichen Werth als Dichter aus, zu welcher Kunſt er von Haus aus eine ächte, obſchon nicht excluſive, oder auch nur ſehr entſchiedene Begabung beſeſſen zu haben ſcheint.

Seine moraliſchen Ueberzeugungen, wie ſie ſich in ſeinen Schriften und in ſeinem Leben kundgeben, leiten ſich ſehr natürlich aus derſelben Quelle her. Es iſt die Moralität eines Mannes, für welchen die Erde mit all ihrer Pracht in der That nur ein leerer Dunſt und Traum und die Schönheit der Güte der einzige wirkliche Beſitz iſt. Poeſie, Tugend und Religion, welche für andere Menſchen gleichſam nur ein mährchenhaftes und eingebildetes Daſein haben, ſind für ihn die ewige Baſis des Weltalls und alle irdiſchen Güter, Alles, womit Ehrgeiz, Hoffnung und Furcht zur Arbeit und Sünde verlocken kann, iſt in der That nur ein Hirngeſpinnſt, ein Reflex auf dem Spiegel der Unendlichkeit, aber an und für ſich ein leeres Nichts. In dieſem Lichte der Vernunft zu leben, ſelbſt hier ſchon, während wir noch vom Traume des Daſeins umgeben ſind, unſern Wohnſitz in dieſer ewigen Stadt zu haben, iſt die höchſte und einzige Pflicht des Menſchen.

Dieſe Dinge ſtellt ſich Novalis unter verſchiedenen Bildern vor. Zuweilen ſcheint er das Grundweſen des Seins als Liebe darzuſtellen; andere Mal ſpricht er in Emblemen, über welche es noch ſchwieriger ſein möchte, eine richtige Mittheilung zu machen und die wir daher vor der Hand übergehen wollen.

Denn nun, nach dieſen weitausgeholten Skizzen einer Expoſition muß der Leſer ſich bereit halten, Novalis ein wenig mit eigenen Augen kennen zu lernen. Jeder, der uns redlich und mit aufmerkſamem Umblick längs dieſer wunderbaren Grenzen des Idealismus begleitet hat, wird eben ſo gut im Stande ſein, Novalis zu interpretiren, wie es die Mehrzahl der deutſchen Leſer ſein würde, und mehr kann man, glauben wir, von uns nicht verlangen.

Wir werden keinen weiteren Commentar verſuchen, weil wir fürchten, daß es eine zu ſchwierige und zu undankbare Aufgabe ſein möchte.

Der erſte Auszug, den wir mittheilen, iſt aus den ſchon oben erwähnten „Lehrlingen zu Sais.“ Dieſer „phyſikaliſche Roman“, welcher

Digitized by Google

übrigens keine Geschichte oder Andeutung einer Geschichte, sondern nur poetisirte philosophische Reden und die seltsamsten, dunkel allegorischen Anspielungen enthält, übrigens nur zwei Kapitel lang ist, beginnt ohne weitere Einleitung auf folgende eigenthümliche Weise.

1.

„Der Lehrling.

„Mannigfache Wege gehen die Menschen. Wer sie verfolgt und vergleicht, wird wunderliche Figuren entstehen sehen; Figuren, die zu jener großen Chiffernschrift zu gehören scheinen, die man überall, auf Flügeln, Eierschalen, in Wolken, im Schnee, in Krystallen und in Steinbildungen, auf gefrierenden Wassern, im Innern und Aeußern der Gebirge, der Pflanzen, der Thiere, der Menschen, in den Lichtern des Himmels, auf berührten und gestrichenen Scheiben von Pech und Glas, in den Feilspänen um den Magnet her und sonderbaren Conjuncturen des Zufalls erblickt. In ihnen ahndet man den Schlüssel dieser Wunderschrift, die Sprachlehre derselben, allein die Ahndung will sich selbst in keine festen Formen fügen und scheint kein höherer Schlüssel werden zu wollen. Ein Alcaheſt scheint über die Sinne der Menschen ausgegossen zu sein. Nur augenblicklich scheinen ihre Wünsche, ihre Gedanken sich zu verdichten. So entstehen ihre Ahndungen, aber nach kurzen Zeiten schwimmt alles wieder wie vorher vor ihren Blicken.

„Von weitem hört' ich sagen: die Unverständlichkeit sei Folge nur des Unverstandes; dieser suche, was er habe und also niemals weiter finden könne. Man verstehe die Sprache nicht, weil sich die Sprache selber nicht verstehe, nicht verstehen wolle; die ächte Sanscrit spräche, um zu sprechen, weil Sprechen ihre Lust und ihr Wesen sei.

„Nicht lange darauf sprach einer: Keiner Erklärung bedarf die heilige Schrift. Wer wahrhaft spricht, ist des ewigen Lebens voll und wunderbar verwandt mit ächten Geheimnissen dünkt uns seine Schrift, denn sie ist ein Accord aus des Weltalls Symphonie.

„Von unserm Lehrer sprach gewiß die Stimme, denn er versteht die Züge zu versammeln, die überall zerstreut sind. Ein eigenes Licht entzündet sich in seinen Blicken, wenn vor uns nun die hohe Rune liegt und er in unsern Augen späht, ob auch in uns aufgegangen ist das Gestirn, das die Figur sichtbar und verständlich macht. Sieht er uns traurig, daß die Nacht

Digitized by Google

nicht weicht, ſo tröſtet er uns und verheißt dem emſigen treuen Seher künftiges Glück. Oft hat er uns erzählt, wie ihm als Kind der Trieb die Sinne zu üben, zu beſchäftigen und zu erfüllen, keine Ruhe ließ. Den Sternen ſah er zu und ahmte ihre Züge, ihre Stellungen im Sande nach. Ins Luftmeer ſah er ohne Raſt und ward nicht müde, ſeine Klarheit, ſeine Bewegungen, ſeine Wolken, ſeine Lichter zu betrachten. Er ſammelte ſich Steine, Blumen, Käfer aller Art und legte ſie auf mannigfache Weiſe ſich in Reihen. Auf Menſchen und auf Thiere gab er Acht, am Strande des Meeres ſaß er, ſuchte Muſcheln. Auf ſein Gemüth und ſeine Gedanken lauſchte er ſorgſam. Er wußte nicht, wohin ihn ſeine Sehnſucht trieb. Wie er größer ward, ſtrich er umher, beſah ſich andere Länder, andere Meere, neue Lüfte, fremde Steine, unbekannte Pflanzen, Thiere, Menſchen; ſtieg in Höhlen, ſah, wie in Banken und in bunten Schichten der Erde Bau vollführt war und drückte Thon in ſonderbare Felſenbilder. Nun fand er überall Bekanntes wieder, nur wunderlich gemiſcht, gepaart und alſo ordneten ſich ſelbſt in ihm oft ſeltſame Dinge. Er merkte bald auf die Verbindungen in allem, auf Begegnungen, Zuſammentreffungen. Nun ſah er bald nichts mehr allein. In große bunte Bilder drängten ſich die Wahrnehmungen ſeiner Sinne: er hörte, ſah, taſtete und dachte zugleich. Er freute ſich, Fremdlinge zuſammenzubringen. Bald waren ihm die Sterne Menſchen, bald die Menſchen Sterne, die Steine Thiere, die Wolken Pflanzen, er ſpielte mit den Kräften und Erſcheinungen, er wußte, wo und wie er dies und jenes finden und erſcheinen laſſen konnte und griff ſo ſelbſt in den Seiten nach Tönen und Gängen umher.

„Was nun ſeitdem aus ihm geworden iſt, thut er nicht kund. Er ſagt uns, daß wir ſelbſt, von ihm und eigner Luſt geführt, entdecken würden, was mit ihm vorgegangen ſei. Mehrere von uns ſind von ihm gewichen. Sie kehrten zu ihren Eltern zurück und lernten ein Gewerbe treiben. Einige ſind von ihm ausgeſendet worden, wir wiſſen nicht wohin; er ſuchte ſie aus. Von ihnen waren einige nur kurze Zeit erſt da, die andern länger. Eins war ein Kind noch, es war kaum da, ſo wollte er ihm den Unterricht übergeben. Es hatte große dunkle Augen mit himmelblauem Grunde, wie Lilien glänzte ſeine Haut und ſeine Locken wie lichte Wölkchen, wenn der Abend kommt. Die Stimme drang uns allen durch das Herz, wir hätten ihm unſere Blumen, Steine, Federn, alles gern geſchenkt. Es lächelte unendlich ernſt, und uns ward ſeltſam wohl mit ihm zu Muthe. Einſt

Digitized by Google

wird er wiederkommen, ſagte der Lehrer, und unter uns wohnen, dann hören die Lehrſtunden auf. — Einen ſchickte er mit ihm fort, der hat uns oft gedauert. Immer traurig ſah er aus, lange Jahre war er hier, ihm glückte nichts, er fand nicht leicht, wenn wir Kryſtalle ſuchten oder Blumen. In die Ferne ſah er ſchlecht, bunte Reihen gut zu legen wußte er nicht. Er zerbrach alles ſo leicht. Doch hatte keiner einen ſolchen Trieb und ſolche Luſt am Sehen und Hören. Seit einer Zeit — vorher, ehe jenes Kind in unſern Kreis trat — ward er auf einmal heiter und geſchickt. Eines Tages war er traurig ausgegangen, er kam nicht wieder, und die Nacht brach ein. Wir waren ſeinetwegen ſehr in Sorgen; auf einmal, wie des Morgens Dämmerung kam, hörten wir in einem nahen Haine ſeine Stimme. Er ſang ein hohes frohes Lied; wir wunderten uns alle; der Lehrer ſah mit einem Blick nach Morgen, wie ich ihn wohl nie wieder ſehen werde. In unſere Mitte trat er bald und brachte, mit unausſprechlicher Seligkeit im Antlitz ein unſcheinbares Steinchen von ſeltſamer Geſtalt. Der Lehrer nahm es in die Hand und küßte ihn lange, dann ſah er uns mit naſſen Augen an und legte dieſes Steinchen auf einen leeren Platz, der mitten unter andern Steinen lag, gerade wo, wie Strahlen, viele Reihen ſich berührten.

„Ich werde dieſe Augenblicke nie fortan vergeſſen. Und zwar als hätten wir im Vorübergehen eine helle Ahnung dieſer wunderbaren Welt in unſern Seelen gehabt.“

Der umſichtige Leſer wird ſchon von ſelbſt vermuthen, daß in dieſen ſeltſamen orientaliſchen Zeichnungen mehr liegen ſoll, als darin ausgeſprochen iſt. Wer aber dieſer Lehrer in Sais iſt, ob die perſonifizirte Intelligenz der Menſchheit, wer jenes ſchöne, goldlockige Kind (Vernunft, religiöſer Glaube?), welches „wiederkommen“ ſollte, um dieſe Lehrſtunden zu beenden, und wer der unbeholfene, unermüdliche Mann (der Verſtand?) iſt, der „ſo leicht alles zerbrach“, darüber erhalten wir nirgends Aufſchluß und getrauen uns nicht, beſtimmte Vermuthungen darüber auszuſprechen.

Wir laſſen hier noch ein Bruchſtück aus dem zweiten Kapitel oder Abſchnitt, „die Natur“ überſchrieben, folgen, welches womöglich von noch wunderbarerer Art iſt als das erſte.

Nachdem der „Lehrling“ ausführlich über die uranfänglichen Meinungen geſprochen, welche der Menſch in Bezug auf die Außenwelt oder die „mannigfachen Gegenſtände ſeiner Sinne“ gebildet zu haben ſcheint und

Digitized by Google

wie in jenen Zeiten ſein Geiſt eine eigenthümliche Einheit beſaß und ſich nur durch die Praxis in verſchiedene Fähigkeiten theilte, wie dies durch die Praxis auch noch ferner geſchehen kann, geht er auf die Beſchreibung der Bedingungen über, die an einen Naturforſcher zu ſtellen ſind und bemerkt in Bezug hierauf zum Schluſſe:

„Keiner irrt gewiß weiter ab vom Ziele, als wer ſich ſelbſt einbildet, er kenne ſchon das ſeltſame Reich und wiſſe mit wenig Worten ſeine Verfaſſung zu ergründen, und überall den rechten Weg zu finden. Von ſelbſt geht keinem, der los ſich riß und ſich zur Inſel machte, das Verſtändniß auf, auch ohne Mühe nicht. Nur Kindern, oder kindlichen Menſchen, die nicht wiſſen, was ſie thun, kann dies begegnen. Langer, unabläſſiger Umgang, freie und künſtliche Betrachtung, Aufmerkſamkeit auf leiſe Winke und Züge; ein inneres Dichterleben, geübte Sinne, ein einfaches und gottesfürchtiges Gemüth, das ſind die weſentlichen Erforderniſſe eines ächten Naturfreundes, ohne welche keinem ſein Wunſch gedeihen wird. Nicht weiſe ſcheint es, eine Menſchenwelt ohne volle aufgeblühte Menſchheit begreifen und verſtehen zu wollen. Kein Sinn muß ſchlummern, und wenn auch nicht alle gleich wach ſind, ſo müſſen ſie doch alle angeregt und nicht unterdrückt und erſchlafft ſein. So wie man einen künftigen Maler in dem Knaben ſieht, der alle Wände und jeden ebenen Sand mit Zeichnungen füllt und Farben zu Figuren bunt verknüpft, ſo ſieht man einen künftigen Weltweiſen in jenem, der allen natürlichen Dingen ohne Raſt nachſpürt, nachfrägt, auf alles achtet, jedes Merkwürdige zuſammenträgt, und froh iſt, wenn er einer neuen Erſcheinung, einer neuen Kraft und Kenntniß Meiſter und Beſitzer geworden iſt.

„Nun dünkt es Einigen, es ſei der Mühe gar nicht werth, den endloſen Zerſpaltungen der Natur nachzugehen, und überdem ein gefährliches Unternehmen, ohne Frucht und Ausgang. So wie man nie das kleinſte Korn der feſten Körper, nie die einfachſte Faſer finden werde, weil alle Größe vor- und rückwärts ſich ins Unendliche verliert, ſo ſei es auch mit den Arten der Körper und Kräfte; auch hier gerathe man auf neue Arten, neue Zuſammenſetzungen, neue Erſcheinungen bis ins Unendliche. Sie ſchienen dann nur ſtill zu ſtehen, wenn unſer Fleiß ermatte, und ſo verſchwende man die edle Zeit mit müßigen Betrachtungen und langweiligem Zählen, und werde dies zuletzt ein wahrer Wahnſinn, ein feſter Schwindel an der entſetzlichen Tiefe. Auch bleibe die Natur, ſo weit man käme, immer eine furchtbare Mühle des Todes: überall ungeheurer Umſchwung, unauflösliche

Digitized by Google

Wirbelkette, ein Reich der Gefräßigkeit, des tollſten Uebermuths, eine unglücksſchwangere Unermeßlichkeit; die wenigen lichten Punkte beleuchteten nur eine deſto grauſendere Nacht, und Schrecken aller Art müßten jeden Beobachter zur Gefühlloſigkeit ängſtigen. Wie ein Heiland ſtehe dem armen Menſchengeſchlechte der Tod zur Seite, denn ohne Tod wäre der Wahnſinnigſte am glücklichſten. Gerade jenes Streben nach Ergründung dieſes rieſenmäßigen Triebwerks ſei ſchon ein Zug in die Tiefe, ein beginnender Schwindel; denn jeder Reiz ſcheine ein wachſender Wirbel, der bald ſich des Unglücklichen ganz bemächtigte, und ihn dann durch eine ſchreckende Nacht mit ſich fortreiße. Hier ſei die liſtige Fallgrube des menſchlichen Verſtandes, den die Natur überall als ihren größten Feind zu vernichten ſuche. Heil der kindlichen Unwiſſenheit und Schuldloſigkeit der Menſchen, welche ſie die geſetzlichen Gefahren nicht gewahr werden ließe, die überall wie furchtbare Wetterwolken um ihre friedlichen Wohnſitze herlägen, und jeden Augenblick über ſie hereinzubrechen bereit wären. Nur innere Uneinigkeit der Naturkräfte habe die Menſchen bis jetzo erhalten, indeß könne jener große Zeitpunkt nicht ausbleiben, wo ſich die ſämmtlichen Menſchen durch einen großen gemeinſchaftlichen Entſchluß aus dieſer peinlichen Lage, aus dieſem furchtbaren Gefängniſſe reißen, und durch eine freiwillige Entſagung ihrer hieſigen Beſitzthümer auf ewig ihr Geſchlecht aus dieſem Jammer erlöſen, und in eine glücklichere Welt, zu ihrem alten Vater retten würden. So endeten ſie doch ihrer würdig, und kämen ihrer nothwendigen, gewaltſamen Vertilgung, oder einer noch entſetzlicheren Ausartung in Thiere, durch ſtufenweiſe Zerſtörung der Denkorgane durch Wahnſinn, zuvor. Umgang mit Naturkräften, mit Thieren, Pflanzen, Felſen, Stürmen und Wogen müſſe nothwendig die Menſchen dieſen Gegenſtänden verähnlichen, und dieſe Verähnlichung, Verwandlung und Auflöſung des Göttlichen und Menſchlichen in unbändige Kräfte ſei der Geiſt der Natur, dieſer fürchterlich verſchlingenden Macht: und ſei nicht alles, was man ſehe, ſchon ein Raub des Himmels, eine große Ruine ehemaliger Herrlichkeiten, Ueberbleibſel eines ſchrecklichen Mahles?

„Wohl, ſagen Muthigere, laßt unſer Geſchlecht einen langſamen, wohldurchdachten Zerſtörungskrieg mit dieſer Natur führen. Mit ſchleichenden Giften müſſen wir ihr beizukommen ſuchen. Der Naturforſcher ſei ein edler Held, der ſich in den geöffneten Abgrund ſtürze, um ſeine Mitbürger zu erretten. Die Künſtler haben ihr ſchon manchen geheimen Streich bei-

Digitized by Google

gebracht. fahrt nur so fort, bemächtigt euch der heimlichen Fäden und macht sie lüstern nach sich selbst. Benutzt jene Zwiste, um sie, wie jenen feuerspeienden Stier, nach eurer Willkür lenken zu können. Euch unterthänig muß sie werden. Geduld und Glauben ziemt den Menschenkindern. Entfernte Brüder sind zu Einem Zweck mit uns vereint; das Sternenrad wird das Spinnrad unsers Lebens werden, und dann können wir durch unsere Sklaven ein neues Dschinnistan uns bauen. Mit innerem Triumph laßt uns ihren Verwüstungen, ihren Tumulten zusehen, sie soll an uns sich selbst verkaufen, und jede Gewaltthat soll ihr zur schweren Buße werden. In den begeisternden Gefühlen unserer Freiheit laßt uns leben und sterben; hier quillt der Strom, der sie einst überschwemmen und zähmen wird, und in ihm laßt uns baden und mit neuem Muth zu Heldenthaten uns erfrischen. Bis hierher reicht die Wuth des Ungeheuers nicht, ein Tropfen Freiheit ist genug, sie auf immer zu lähmen, und ihren Verheerungen Maß und Ziel zu setzen.

„Sie haben Recht, sprechen Mehrere, hier oder nirgends liegt der Talisman. Am Quell der Freiheit sitzen wir und spähen; er ist der große Zauberspiegel, in dem rein und klar die ganze Schöpfung sich enthüllt, in ihm baden die zarten Geister und Abbilder aller Naturen, und alle Kammern sehen wir hier aufgeschlossen. Was brauchen wir die trübe Welt der sichtbaren Dinge mühsam zu durchwandern? Die reinere Welt liegt ja in uns, in diesem Quell. Hier offenbart sich der wahre Sinn des großen, bunten, verwirrten Schauspiels; und treten wir von diesen Blicken voll in die Natur, so ist uns alles wohlbekannt, und sicher kennen wir jede Gestalt. Wir brauchen nicht erst lange nachzuforschen, eine leichte Vergleichung, nur wenige Züge im Sande sind genug, um uns zu verständigen. So ist uns alles eine große Schrift, wozu wir den Schlüssel haben, und nichts kommt uns unerwartet, weil wir voraus den Gang des großen Uhrwerks wissen. Nur wir genießen die Natur mit vollen Sinnen, weil sie uns nicht von Sinnen bringt, weil keine Fieberträume uns ängstigen, und helle Besonnenheit uns zuversichtlich und ruhig macht.

„Die Andern reden irre, sagt ein ernster Mann zu diesen. Erkennen sie in der Natur nicht den treuen Abdruck ihrer selbst? Sie selbst verzehren sich in wilder Gedankenlosigkeit. Sie wissen nicht, daß ihre Natur ein Gedankenspiel, eine wüste Phantasie ihres Traumes ist. Ja wohl ist sie ihnen ein entsetzliches Thier, eine seltsame abenteuerliche Larve ihrer Begierden.

Digitized by Google

Der wachende Menſch ſieht ohne Schaudern dieſe Brut ſeiner regelloſen Einbildungskraft, denn er weiß, daß es nichtige Geſpenſter ſeiner Schwäche ſind. Er fühlt ſich Herr der Welt, ſein Ich ſchwebt mächtig über dieſem Abgrund, und wird in Ewigkeiten über dieſem endloſen Wechſel erhaben ſchweben. Einklang ſtrebt ſein Inneres zu verkünden, zu verbreiten. Er wird in die Unendlichkeit hinaus ſtets einiger mit ſich ſelbſt und ſeiner Schöpfung um ſich her ſein, und mit jedem Schritte die ewige Allwirkſamkeit einer hohen ſittlichen Weltordnung, der Veſte ſeines Ichs, immer heller hervortreten ſehen. Der Sinn der Welt iſt die Vernunft; um derentwillen iſt ſie da, und wenn ſie erſt der Kampfplatz einer kindlichen, aufblühenden Vernunft iſt, ſo wird ſie einſt zum göttlichen Bilde ihrer Thätigkeit, zum Schauplatz einer wahren Kirche werden. Bis dahin ehre ſie der Menſch als Sinnbild ſeines Gemüths, das ſich mit ihm in unbeſtimmbaren Stufen veredelt. Wer alſo zur Kenntniß der Natur gelangen will, übe ſeinen ſittlichen Sinn, handle und bilde dem edlen Kerne ſeines Innern gemäß, und wie von ſelbſt wird die Natur ſich vor ihm öffnen. Sittliches Handeln iſt jener große und einzige Verſuch, in welchem alle Räthſel der mannigfaltigſten Erſcheinungen ſich löſen. Wer ihn verſteht, und in ſtrengen Gedankenfolgen ihn zu zerlegen weiß, iſt ewiger Meiſter der Natur."

„Der Lehrling," heißt es noch, „hört mit Bangigkeit die ſich kreuzenden Stimmen." Wenn dies aber in dem halb überirdiſchen Sais der Fall war, ſo muß er es in dem blos irdiſchen London noch weit mehr ſein. Auch hier jedoch können wir in Bezug auf dieſe nebelhaften Lucubrationen nur Jean Paul's Quintus Fixlein nachahmen, welcher in ſeinem ausführlichen Verzeichniß deutſcher Druckfehler erklärt, daß wichtige Schlüſſe daraus zu ziehen ſind und dem Leſer räth, ſie zu ziehen. Vielleicht würden wir in dieſen wunderbaren Sätzen, die in dieſer Entfernung wie mit trägem Nebel gefüllte Abgründe ausſehen, Thäler mit hellen Strömen und grünen Wieſen erkennen, wenn wir nahe dabei wären. Denn entweder iſt Novalis ſammt Tieck und Schlegel nicht recht bei Sinnen, oder es giebt im Himmel und auf Erden wirklich mehr Dinge, als unſere Philoſophie ſich träumen läßt. Wir wollen noch hinzufügen, daß nach unſerer Anſicht dieſer letzte Sprecher, der „ernſte Mann" offenbar Fichte zu ſein ſcheint; die beiden erſten Klaſſen ſehen aus, wie eine ſkeptiſche oder atheiſtiſche Brut, die von Bacon's Novum Organum keine Kenntniß oder, wenigſtens die erſte Klaſſe, faſt keinen Glauben daran hat. Die Theorie, daß das Menſchengeſchlecht durch einen allge-

Digitized by Google

meinen gleichzeitigen Act des Selbſtmords ende, wird für die einfachere Klaſſe von Leſern etwas Neues ſein.

Um Novalis' wiſſenſchaftliche Anſichten fernerweit und auf noch directere Weiſe zu erläutern, fügen wir hier zwei kurze Skizzen hinzu, die wir einer andern Abtheilung dieſes Bandes entlehnen. Für Alle, welche Philoſophie treiben und ihre Geſchichte und gegenwärtige Geſtalt aufmerkſam verfolgen, werden ſie nicht ohne Intereſſe ſein. Die obſcuren Stellen ſind vielleicht nicht unverſtändlich, ſondern blos obſcur, was ſich unglücklicherweiſe in ſolchen Fällen nicht allemal ändern läßt.

„Die gewöhnliche Logik iſt die Grammatik der höhern Sprache, oder des Denkens; ſie enthält blos die Verhältniſſe der Begriffe unter einander, die Mechanik des Denkens, die reine Phyſiologie der Begriffe. Die logiſchen Begriffe verhalten ſich aber zu einander, wie die Worte ohne Gedanken. — Die Logik beſchäftigt ſich blos mit dem todten Körper der Denklehre. — Die Metaphyſik iſt die reine Dynamik des Denkens, ſie handelt von den urſprünglichen Denkkräften, ſie beſchäftigt ſich mit der bloßen Seele der Denklehre. Die metaphyſiſchen Begriffe verhalten ſich zu einander, wie Gedanken ohne Worte. Oft wunderte man ſich über die beharrliche Unvollendung beider Wiſſenſchaften, jede trieb ihr Weſen für ſich, und es fehlte überall, es wollte nie recht in keiner paſſen. Gleich von Anfang ſuchte man ſie zu vereinigen, da alles in ihnen auf Verwandtſchaft deutete; aber jeder Verſuch mißlang, da eine von beiden immer dabei litt, und ihren weſentlichen Charakter einbüßte. Es blieb bei metaphyſiſcher Logik und logiſcher Metaphyſik, aber keine war, was ſie ſein ſollte. Der Phyſiologie und Pſychologie, der Mechanik und Chemie erging es nicht beſſer In der letzten Hälfte dieſes Jahrhunderts entſtand hier eine neue heftigere Entzündung als je; die feindlichen Maſſen thürmten ſich ſtärker als zeither gegen einander auf, die Gährung war übermäßig, es erfolgten mächtige Exploſionen. Jetzt behaupteten Einige, es habe ſich irgendwo eine wahrhafte Durchdringung ereignet, es ſei ein Keim der Vereinigung entſtanden, der allmälig wachſen, und alles zu Einer untheilbaren Geſtalt aſſimiliren werde; dieſes Prinzip des ewigen Friedens dringe unwiderſtehlich nach allen Seiten und bald werde nur Eine Wiſſenſchaft und Ein Geiſt, wie Ein Prophet und Ein Gott ſein. —

„Der rohe, discurſive Denker iſt der Scholaſtiker. Der ächte Scholaſtiker iſt ein myſtiſcher Subtiliſt; aus logiſchen Atomen baut er ſein Weltall; er vernichtet alle lebendige Natur, um ein Gedankenkunſtſtück an ihre

Digitized by Google

Stelle zu ſetzen. Sein Ziel iſt ein unendliches Automat. Ihm entgegengeſetzt iſt der rohe, intuitive Dichter: dieſer iſt ein myſtiſcher Makrolog; er haßt Regel und feſte Geſtalt; ein wildes, gewaltthätiges Leben herrſcht ſtatt ihrer in der Natur; alles iſt belebt, kein Geſetz; Willkür und Wunder überall. Er iſt blos dynamiſch. So regt ſich der philoſophiſche Geiſt zuerſt in völlig getrennten Maſſen. Auf der zweiten Stufe der Kultur fangen dieſe Maſſen an, ſich zu berühren, mannigfaltig genug; ſo wie in der Vereinigung unendlicher Extreme überhaupt das Endliche, Beſchränkte entſteht, ſo entſtehen auch hier Eklektiker ohne Zahl; die Zeit der Mißverſtändniſſe beginnt. Der Beſchränkteſte iſt auf dieſer Stufe der bedeutendſte, der reinſte Philoſoph der zweiten Stufe. Dieſe Klaſſe iſt ganz auf die wirkliche, gegenwärtige Welt, im ſtrengſten Sinne, eingeſchränkt. Die Philoſophen der erſten Klaſſe ſehen mit Verachtung auf die zweite herab; ſie ſagen, ſie ſei alles nur ein wenig, und mithin nichts; ſie halten ihre Anſichten für Folgen der Schwäche, für Inconſequentismus. Im Gegentheil bemitleidet die zweite Klaſſe wiederum die erſte, und giebt ihr Schwärmerei Schuld, die bis zum Wahnwitz abſurd ſei. Wenn von einer Seite Scholaſtiker und Alchymiſten gänzlich geſpalten, die Eklektiker hingegen Eins zu ſein ſcheinen, ſo iſt doch auf dem Revers alles gerade umgekehrt. Jene ſind im Weſentlichen indirekt eines Sinnes, nämlich über die abſolute Unabhängigkeit und unendliche Tendenz der Meditation, ſie gehen beide vom Abſoluten aus; dagegen die Bornirten im Weſentlichen mit ſich ſelbſt uneins, und nur im Abgeleiteten übereinſtimmend ſind. Jene ſind unendlich, aber einförmig, dieſe beſchränkt, aber mannigfaltig; jene haben das Genie, dieſe das Talent; jene die Ideen, dieſe die Handgriffe; jene ſind Köpfe ohne Hände, dieſe Hände ohne Köpfe. Die dritte Stufe erſteigt der Künſtler, der Werkzeug und Genie zugleich iſt. Er findet, daß jene urſprüngliche Trennung der abſoluten philoſophiſchen Thätigkeiten eine tiefer liegende Trennung ſeines eigenen Weſens ſei, deren Beſtehen auf der Möglichkeit ihrer Vermittelung, ihrer Verbindung beruht; er findet, daß ſo heterogen auch dieſe Thätigkeiten ſind, ſich doch ein Vermögen in ihm vorfindet, von einer zur andern überzugehen, nach Gefallen ſeine Polarität zu verändern. Er entdeckt alſo in ihnen nothwendige Glieder ſeines Geiſtes; er merkt, daß beide in einem gemeinſamen Prinzip vereinigt ſein müſſen. Er ſchließt daraus, daß der Eklekticismus nichts als das Reſultat des unvollſtändigen, mangelhaften Gebrauchs dieſes Vermögens ſei. Es wird —"

Digitized by Google

— Doch wir brauchen uns nicht weiter zu bemühen, um eine Bedeutung aus dieſen geheimnißvollen Worten herauszupreſſen, denn bei der Schilderung des ächten Tranſcendentaliſten oder „Philoſophen der dritten Stufe“ ſteigt Novalis in Regionen hinauf, wohin nur wenige Leſer ihm folgen würden. Es mag hier bemerkt werden, daß die britiſche Philoſophie, wenn wir ſie von Duns Scotus bis Dugald Stewart verfolgen, jetzt das erſte und zweite dieſer Stadien, das ſcholaſtiſche und das eklektiſche, mit Ehren durchgemacht hat. Mit unſerm liebenswürdigen Profeſſor Stewart, der mehr als irgend Jemand, ja mehr als Cicero ſelbſt, durch und durch Eklektiker war, kann dieſe zweite oder eklektiſche Klaſſe als erloſchen betrachtet werden und die Philoſophie ſteht jetzt ſtill, oder vielmehr es iſt auf unſern Inſeln gar keine Philoſophie ſichtbar. Wir müſſen nun noch abwarten, ob wir auch unſer drittes Stadium bekommen werden und wie dieſe neue und höchſte Klaſſe ſich hier gehaben wird. Die franzöſiſchen Philoſophen ſcheinen jetzt beſchäftigt, Kant zu ſtudiren und über ihn zu ſchreiben, doch glauben wir, Novalis würde erklären, daß ſie ſich noch auf der eklektiſchen Stufe befinden. Er ſagt ſpäter, daß alle Eklektiker weſentlich und im Grunde genommen Skeptiker ſeien; je umfaſſender, deſto ſkeptiſcher.

Die beiden vorſtehenden Citate ſind einer langen Reihe „Fragmente“ entnommen, welche unter den drei Abtheilungen der philoſophiſchen, kritiſchen und moraliſchen den größten Theil des zweiten Bandes ausmachen. Es ſind, wie wir ſchon oben andeuteten, Bruchſtücke jenes großartigen encyclopädiſchen Werkes, zu welchem Novalis den Plan entworfen. Friedrich Schlegel hat die Auswahl beſorgt. Dieſe Gedanken liegen uns ohne weitere Bemerkung oder Commentar vor; größtentheils ſind ſie in ſehr ungewöhnlichen Ausdrücken abgefaßt und gewähren ohne wiederholte und geduldige Unterſuchung ſelten irgend eine Bedeutung, oder wir ſollten vielmehr ſagen, ſie geben oft eine falſche.

Einige der klarſten haben wir hier ausgewählt; ob der Leſer ſie für „Blüthenſtaub“ oder eine niedrigere Gattung Staub anſehen werde, wollen wir nicht vorausſagen. Wir geben ſie in gemiſchter Form, ohne uns an jene Klaſſifikationen zu halten, welchen ſelbſt im Texte nicht ſtreng nachgegangen iſt und nicht nachgegangen werden konnte.

„Die Philoſophie kann kein Brod backen, aber ſie kann uns Gott, Freiheit und Unſterblichkeit verſchaffen. Welche iſt nun praktiſcher: Philoſophie oder Oekonomie?

Digitized by Google

„Die Philoſophie iſt eigentlich Heimweh, ein Trieb, überall zu Hauſe zu ſein.

„Wir ſind dem Aufwachen nahe, wenn wir träumen, daß wir träumen.

„Der ächte philoſophiſche Act iſt Selbſttödtung; dies iſt der reale Anfang aller Philoſophie, dahin geht alles Bedürfniß des philoſophiſchen Jüngers und nur dieſer Act entſpricht allen Bedingungen und Merkmalen der tranſcendentalen Handlung.

„Um eine Wahrheit recht kennen zu lernen, muß man ſie auch polemiſirt haben.

„Die Menſchheit iſt der höhere Sinn unſers Planeten, der Stern, der dieſes Glied mit der obern Welt verknüpft, das Auge, das er gen Himmel hebt.

„Leben iſt eine Krankheit des Geiſtes, ein leidenſchaftliches Thun.

„Dem Geiſte iſt Ruhe eigenthümlich.

„Unſer Leben iſt kein Traum, aber es ſoll und wird vielleicht einer werden.

„Was iſt die Natur? Ein encyclopädiſcher, ſyſtematiſcher Index oder Plan unſeres Geiſtes. Warum wollen wir uns mit dem bloßen Verzeichniß unſerer Schätze begnügen? Laßt ſie uns ſelbſt betrachten und ſie mannigfaltig bearbeiten und benutzen.

„Wenn unſer körperliches Leben ein Verbrennen iſt, ſo iſt auch wohl unſer geiſtiges eine Combuſtion (oder iſt dies gerade umgekehrt?); der Tod alſo vielleicht eine Veränderung der Capacität.

„Der Schlaf iſt nur den Planetenbewohnern eigen. Einſt wird der Menſch beſtändig zugleich ſchlafen und wachen. Der größte Theil unſers Körpers, unſerer Menſchheit ſelbſt ſchläft noch tiefen Schlummer.

„Es giebt nur einen Tempel in der Welt und das iſt der menſchliche Körper. Nichts iſt heiliger, als dieſe hohe Geſtalt. Das Bücken vor Menſchen iſt eine Huldigung dieſer Offenbarung im Fleiſch. — Man berührt den Himmel, wenn man einen Menſchenleib betaſtet.

„Der Menſch iſt eine Sonne, ſeine Sinne ſind die Planeten.

„Der Menſch hat immer ſymboliſche Philoſophie ſeines Weſens in ſeinen Werken und in ſeinem Thun und Laſſen ausgedrückt. Er verkündigt ſich und ſein Evangelium der Natur, er iſt der Meſſias der Natur.

Digitized by Google

„Die Pflanzen ſind Erdenkinder, wir Kinder des Aethers. Die Lunge iſt eigentlich unſer Wurzelkern; wir leben, wenn wir athmen und fangen unſer Leben mit Athmen an.

„Die Natur iſt eine Aeolsharfe, ein muſikaliſches Inſtrument, deſſen Töne wieder Taſten höherer Saiten in uns ſind.

„Jeder geliebte Gegenſtand iſt der Mittelpunkt eines Paradieſes.

„Der erſte Menſch iſt der erſte Geiſterſeher, ihm erſcheint alles als Geiſt. Was ſind Kinder anders, als erſte Menſchen? Der friſche Blick des Kindes iſt überſchwenglicher, als die Ahnung des entſchiedenſten Sehers.

„Es liegt nur an der Schwäche unſerer Organe und der Selbſtberührung, daß wir uns nicht in einer Feenwelt erblicken. Alle Märchen ſind nur Träume von jener heimathlichen Welt, die überall und nirgend iſt. Die höheren Mächte in uns, die einſt als Genien unſern Willen vollbringen*) werden, ſind jetzt Muſen, die uns auf dieſer mühſeligen Laufbahn mit ſüßen Erinnerungen erquicken.

„Ein Charakter iſt ein vollkommen gebildeter Wille.

„Es giebt gar kein eigentliches Unglück in der Welt. Glück und Unglück ſtehen in beſtändiger Wage. Jedes Unglück iſt gleichſam das Hinderniß eines Stroms, der nach überwundenem Hinderniß nur deſto mächtiger durchbricht. Dies iſt nirgends auffallender als beim Mißwachs in der Oekonomie.

„Der Menſch beſteht in der Wahrheit. Giebt er die Wahrheit preis, ſo giebt er ſich ſelbſt preis. Wer die Wahrheit verräth, verräth ſich ſelbſt. Es iſt hier nicht die Rede vom Lügen, ſondern vom Handeln gegen Ueberzeugung.

„Das Ideal der Sittlichkeit hat keinen gefährlicheren Nebenbuhler, als das Ideal der höchſten Stärke, des kräftigſten Lebens, was man auch das Ideal der äſthetiſchen Größe (im Grunde ſehr richtig, der Meinung nach aber ſehr falſch) benannt hat. Es iſt das Maximum der Barbaren, und

*) Novalis' Ideen über die ſogenannte Vervollkommnungsfähigkeit des Menſchen gründen ſich auf ſeine eigenthümlichen Anſichten über die Conſtitution der materiellen und geiſtigen Natur, und ſind von der originellſten und außerordentlichſten Art. Selbſt wenn wir uns die größte Mühe geben wollten, würden wir dennoch daran verzweifeln, einen anderen als vollſtändig falſchen Begriff davon mitzutheilen. So fragt er z. B. mit wiſſenſchaftlichem Ernſte, ob wohl Jemand, der ſich des erſten freundlichen Blickes ſeiner Geliebten entſinne, an der Möglichkeit der Magie zweifeln könne.

Digitized by Google

hat leider in dieſen Zeiten der verwilderten Kultur gerade unter den größten Schwächlingen ſehr viele Anhänger erhalten. Der Menſch wird durch dieſes Ideal zum Thier-Geiſte, eine Vermiſchung, deren brutaler Witz eben eine brutale Anziehungskraft für Schwächlinge hat.

„Der Geiſt der Poeſie iſt das Morgenlicht, das die Statue des Memnon tönen macht.

„Die Trennung von Philoſoph und Dichter iſt nur ſcheinbar und zum Nachtheil beider. Es iſt ein Zeichen einer Krankheit und krankhaften Conſtitution.

„Der ächte Dichter iſt allwiſſend; er iſt eine wirkliche Welt im Kleinen.

„Klopſtock's Werke ſcheinen größtentheils freie Ueberſetzungen und Bearbeitungen eines unbekannten Dichters durch einen ſehr talentvollen aber unpoetiſchen Philologen zu ſein.

„Goethe iſt ganz praktiſcher Dichter. Er iſt in ſeinen Werken, was der Engländer in ſeinen Waaren iſt: höchſt einfach, nett, bequem und dauerhaft. Er hat in der deutſchen Literatur das gethan, was Wedgewood in der engliſchen Kunſtwelt gethan hat. Er hat, wie die Engländer, einen natürlich ökonomiſchen, und einen durch Verſtand erworbenen edeln Geſchmack. Beides verträgt ſich ſehr gut, und hat eine nahe Verwandtſchaft mit chemiſchem Sinn. — — — Wilhelm Meiſter's Lehrjahre ſind gewiſſermaßen durchaus proſaiſch und modern. Das Romantiſche geht darin zu Grunde, auch die Naturpoeſie, das Wunderbare. Das Buch handelt blos von gewöhnlichen Dingen, die Natur und der Myſticismus ſind ganz vergeſſen. Es iſt eine poetiſirte bürgerliche und häusliche Geſchichte, das Wunderbare darin wird ausdrücklich als Poeſie und Schwärmerei behandelt. Künſtleriſcher Atheismus iſt der Geiſt des Buchs. — — — Wilhelm Meiſter iſt eigentlich ein Candide, gegen die Poeſie gerichtet; das Buch iſt undichteriſch in einem hohen Grade, was den Geiſt betrifft, ſo poetiſch auch die Darſtellung iſt. — — — Die Einführung Shakſpeare's macht eine faſt tragiſche Wirkung. Der Held retardirt das Eindringen vom Evangelium der Oekonomie, und die ökonomiſche Natur iſt endlich die wahre, übrig bleibende.

„Wenn man von der Abſichtlichkeit und Künſtlichkeit der Shakſpeareſchen Werke ſpricht, ſo muß man nicht vergeſſen, daß die Kunſt zur Natur

Digitized by Google

gehört, und gleichsam die sich selbst beschauende, sich selbst nachahmende, sich selbst bildende Natur ist. Die Kunst einer gut entwickelten Natur ist freilich von der Künstelei des Verstandes, des blos raisonnirenden Geistes sehr unterschieden. Shakspeare war kein Calculator, kein Gelehrter, er war eine mächtige buntkräftige Seele, deren Empfindungen und Werke, wie Erzeugnisse der Natur, das Gepräge des denkenden Geistes tragen, und in denen auch der letzte scharfsinnige Beobachter noch neue Uebereinstimmungen mit dem unendlichen Gliederbau des Weltalls, Begegnungen mit spätern Ideen, Verwandtschaften mit den höheren Kräften und Sinnen der Menschheit finden wird. Sie sind sinnbildlich und vieldeutig einfach und unerschöpflich, wie die Erzeugnisse der Natur, und es dürfte nichts Unpassenderes von ihnen gesagt werden können, als daß sie Kunstwerke in jener eingeschränkten, mechanischen Bedeutung des Wortes seien."

Der Leser begreift, daß wir diese Proben nicht als die besten, die in Novalis' „Fragmenten" zu finden sind, sondern einfach als die verständlichsten darbieten. Noch weit seltsamere und tiefere Dinge befinden sich darunter, könnten wir nur hoffen, sie im entferntesten Grade verständlich zu machen. Indem wir aber viele dieser „Fragmente" immer und immer wieder prüfen, finden wir uns in complicirtere und schwierigere Regionen des Denkens hineingeführt, als wir irgendwo kennen gelernt haben. Wir kommen hier selbst aus unserer Länge und Breite, und sind daher noch viel weniger im Stande, sie Andern zu lehren.

Das von uns bereits Mitgetheilte kann jedoch Novalis in seiner Eigenschaft als Philosoph und Kritiker wenigstens einigermaßen kennen lehren; er bietet aber auch noch eine andere Gestalt dar, deren Betrachtung noch interessanter, aber auch noch schwieriger ist — wir meinen seine Religion. Novalis theilt in diesen Schriften sein Glaubensbekenntniß nirgends speziell mit. Oft giebt er einen eifrigen und herzlichen Glauben an das christliche System zu erkennen oder zu verstehen, dabei aber unter solchen Nebenumständen und anderweiten Ueberzeugungen, daß wir dadurch nothwendig überrascht werden müssen. Wir wollen hier einige seiner auf diesen Gegenstand bezüglichen Aphorismen mittheilen, was besser sein wird, als wenn wir eine Beschreibung versuchten. Die ganze Abhandlung am Ende des ersten Bandes, „die Christenheit oder Europa" überschrieben, ist in diesen wie aus vielen andern Gesichtspunkten ebenfalls eines genauen Studiums würdig.

„Die Religion enthält unendliche Wehmuth. Sollen wir Gott lieben,

so muß er hülfsbedürftig sein. Inwiefern ist im Christianismus diese Aufgabe gelöst?

„Spinoza ist ein gott-trunkener Mensch.

„Sollte der Teufel als Vater der Lüge selbst nur ein nothwendiges Gespenst sein?

„Die katholische Religion ist gewissermaßen schon angewandte christliche Religion. Auch die Fichte'sche Philosophie ist vielleicht angewandter Christianismus.

„Können Wunder Ueberzeugung wirken? Oder wäre nicht wahrhafte Ueberzeugung, diese höchste Funktion unseres Gemüths und unserer Personalität, das einzige wahre Gott verkündende Wunder?

„Die christliche Religion ist auch dadurch vorzüglich merkwürdig, daß sie so entschieden den bloßen guten Willen im Menschen ohne alle Ausbildung in Anspruch nimmt und darauf Werth legt. Sie steht in Opposition mit Wissenschaft und Kunst und eigentlichem Genuß.

„Vom gemeinen Manne geht sie aus. Sie beseelt die große Majorität der Beschränkten auf Erden.

„Sie ist das Licht, was in der Dunkelheit zu glänzen anfängt.

„Sie ist der Keim alles Demokratismus, die höchste Thatsache der Popularität.

„Ihr unpoetisches Aeußere, ihre Aehnlichkeit mit einem häuslichen Gemälde scheint ihr nur geliehen zu sein.

„Märtyrer sind geistliche Helden. Jeder Mensch hat wohl seine Märtyrerjahre. Christus war der große Märtyrer unseres Geschlechts; durch ihn ist das Märtyrerthum unendlich tiefsinnig und heilig geworden.

„Die Bibel fängt herrlich mit dem Paradiese, dem Symbol der Jugend an, und schließt mit dem ewigen Reiche, mit der heiligen Stadt. Auch ihre zwei Hauptbestandtheile sind ächt großhistorisch. (In jedem großhistorischen Gliede muß gleichsam die große Geschichte symbolisch verjüngt liegen.) Der Anfang des neuen Testaments ist der zweite, höhere Sündenfall (Sünde: was gesühnt werden muß), und der Anfang der neuen Periode. Die Geschichte eines jeden Menschen soll eine Bibel sein. Christus ist der neue Adam. Eine Bibel ist die höchste Aufgabe der Schriftstellerei.

„Noch ist keine Religion. Man muß eine Bildungsschule ächter Religion erst stiften. Glaubt ihr, daß es Religion gebe? Religion muß gemacht und hervorgebracht werden durch die Vereinigung mehrerer Menschen."

Digitized by Google

Bis jetzt haben unſere Leſer von Novalis in ſeiner Eigenſchaft als Dichter, was man eigentlich darunter verſteht, noch nichts geſehen, denn die „Lehrlinge von Sais“ gehören mehr einer wiſſenſchaftlichen als einer poetiſchen Richtung an. Wie wir ſchon oben angedeutet, rechnen wir ſeine Begabung in dieſem letztern Zweige nicht zur erſten oder auch nur zu einer hohen Gattung; es müßte denn, wie er ſelbſt behauptet, wahr ſein, daß der Unterſchied zwiſchen Dichter und Philoſoph ein nur ſcheinbarer und zum Schaden beider iſt. In ſeinen ſelbſt ſo genannten poetiſchen Produkten liegt eine unleugbare Weitſchweifigkeit, ein Grad von Mattigkeit, nicht Schwäche, ſondern Trägheit. Der Sinn iſt zu ſehr ausgeſponnen und zwar nicht in einer lebhaften, wechſelvollen Muſik, wie wir es z. B. bei Tieck finden, ſondern vielmehr in einer leiſen, obſchon nicht unmelodiſchen Eintönigkeit, deren dumpfes Summen nur in ſeltenen Zwiſchenräumen, obſchon zuweilen durch Töne von der reinſten und faſt geiſtiger Weichheit, unterbrochen wird.

Wir reden hier hauptſächlich von ſeinen nicht metriſchen Sachen, ſeinen Gedichten in Proſa. Die metriſchen ſind überhaupt wenig an der Zahl, betreffen größtentheils religiöſe Gegenſtände und ſcheinen trotz einer entſchiedenen Wahrheit des Gefühls und des Ausdrucks, doch keine große Geſchicklichkeit oder Praxis in dieſer Form der Compoſition zu verrathen. In ſeinem proſaiſchen Style iſt er glücklicher. Er ſtrebt hauptſächlich nach Einfachheit und nach naturwüchſiger Bündigkeit. Hier und da hat er uns in ſeinen ausgearbeiteteren Stellen, beſonders in ſeinen „Hymnen an die Nacht“ an Herder erinnert.

Dieſe „Hymnen an die Nacht“ wurden, wie wohl zu beachten, kurz nach dem Tode ſeiner Geliebten geſchrieben, zu jener Zeit tiefen Kummers oder vielmehr heiliger Erlöſung vom Kummer. Novalis betrachtete ſie als ſeine vollendetſten Leiſtungen. Sie ſind von ſeltſamer, verſchleierter, faſt räthſelhafter Art; nichtsdeſtoweniger erſcheinen ſie, wenn man ſie näher prüft, keineswegs ohne wahren poetiſchen Werth. Es liegt darin, ſo zu ſagen, eine Unermeßlichkeit der Idee; eine erhabene Ruhe herrſcht in ihnen, eine Einſamkeit wie von erloſchenen Welten. Hier und da ſtreift uns ein Lichtſtrahl in der leeren Tiefe, und wir werfen einen klaren ſtaunenden Blick in die Myſterien dieſer geheimnißvollen Seele. Ein vollſtändiger Commentar über die „Hymnen an die Nacht“ wäre eine Auseinanderſetzung von Novalis' ganzem theologiſchen und moraliſchen Glaubensbekenntniß, denn es ſteht hierin aufgezeichnet, obſchon ſymboliſch, und in lyriſcher, nicht in didaktiſcher

Digitized by Google

Sprache. Wir theilen hier die dritte als die kürzeſte und einfachſte mit. Unter dem Worte „Nacht“ verſteht Novalis, wie man ſehen wird, weit mehr als das gewöhnliche Gegentheil des Tages. „Licht“ ſcheint in dieſen Gedichten unſer irdiſches Leben anzudeuten; „Nacht“ dagegen das uranfängliche himmliſche Leben.

„Einſt, da ich bittere Thränen vergoß, da in Schmerz aufgelöſt meine Hoffnung zerrann, und ich einſam ſtand am dürren Hügel, der im engen, dunkeln Raum die Geſtalt meines Lebens barg; einſam, wie noch kein Einſamer war, von unſäglicher Angſt getrieben, kraftlos, nur ein Gedanke des Elends noch: — wie ich da nach Hülfe umherſchaute, vorwärts nicht konnte und rückwärts nicht, und am fliehenden, verloſchnen Leben mit unendlicher Sehnſucht hing: — da kam aus blauen Fernen, von den Höhen meiner alten Seligkeit ein Dämmerungsſchauer, und mit einemmale riß das Band der Geburt des Lichtes Feſſel. Hin floh die irdiſche Herrlichkeit, und meine Trauer mit ihr, zuſammen floß die Wehmuth in eine neue, unergründliche Welt; du Nachtbegeiſterung, Schlummer des Himmels kamſt über mich: die Gegend hob ſich ſacht empor, über der Gegend ſchwebte mein entbundener, neugeborner Geiſt. Zur Staubwolke wurde der Hügel, durch die Wolke ſah ich die verklärten Züge der Geliebten. In ihren Augen ruhte die Ewigkeit; ich faßte ihre Hände, und die Thränen wurden ein funkelndes, unzerreißliches Band. Jahrtauſende zogen abwärts in die Ferne, wie Ungewitter. An ihrem Halſe weint' ich dem neuen Leben entzückende Thränen. — Es war der erſte, einzige Traum, und erſt ſeit dem fühl' ich ewigen, unwandelbaren Glauben an den Himmel der Nacht und ſein Licht, die Geliebte.“

Welchen Grad von kritiſcher Befriedigung, welchen Einblick in die große Kriſis von Novalis geiſtiger Geſchichte, welche hier angedeutet zu werden ſcheint, unſere Leſer aus dieſer dritten „Hymne an die Nacht“ ſchöpfen werden, darüber wollen wir keine Muthmaßungen aufſtellen. Mittlerweile würden wir ihnen aber eine falſche Vorſtellung von dem Dichter geben, wenn wir ihn hier verlaſſen wollten, nachdem wir ihn blos in ſeiner myſtiſcheren Geſtalt gezeigt, als ob ſeine Poeſie ausſchließlich eine Sache der Allegorie wäre und, fern von allen Pfaden gewöhnlicher Sterblicher und ihren Gedanken, blos in Nacht und Oede wohnte. Novalis kann im gewöhnlichſten Style eben ſo gut ſchreiben als in dem ungewöhnlichſten, und auch dann nicht ohne Originalität. Den bei weitem größten Theil ſeines erſten Bandes nimmt ein Roman: „Heinrich von Ofterdingen“ ein, der, ſo weit er

Digitized by Google

geht, ſo ziemlich in alltäglicher Weiſe geſchrieben iſt. Wir haben noch um ſo weniger darauf hingedeutet, weil wir dieſen Roman keineswegs unter ſeine bemerkenswertheſten Leiſtungen rechnen. Wie viele der übrigen iſt er unvollendet geblieben, ja nach dem Bericht, welchen Tieck von dem weiteren Plane giebt, und wornach aus der nüchternen proſaiſchen Welt des erſten Theils dieſe „Apotheoſe der Poeſie“ im zweiten in eine mythiſche feenhafte und ganz phantaſtiſche Welt übergehen ſollte, haben Kritiker bezweifelt, ob ſtreng genommen dieſe Arbeit hätte vollendet werden können.

Aus dieſem Werke heben wir zwei Stellen aus, um eine Probe von Novalis' Art und Weiſe im gewöhnlicheren Style zu geben, wobei wir — und in dieſem einen Falle ſind wir dazu berechtigt — voraus bemerken, daß die Vorzüge, welche darin liegen, allgemeine Würdigung finden werden.

Das erſte Bruchſtück iſt die Einleitung zu der ganzen Erzählung, gleichſam der Text des Ganzen; die „blaue Blume“, von welcher hier geſprochen wird, iſt die Poeſie, der wirkliche Zweck, die Leidenſchaft und der Beruf des jungen Heinrich, welche er unter mannigfachen Abenteuern, Anſtrengungen und Leiden ſuchen und finden ſoll.

Seine Geſchichte beginnt folgendermaßen:

„Die Eltern lagen ſchon und ſchliefen, die Wanduhr ſchlug ihren einförmigen Takt, vor den klappernden Fenſtern ſauſte der Wind; abwechſelnd wurde die Stube hell von dem Schimmer des Mondes. Der Jüngling lag unruhig auf ſeinem Lager, und gedachte des Fremden und ſeiner Erzählungen. Nicht die Schätze ſind es, die ein ſo unausſprechliches Verlangen in mir geweckt haben, ſagte er zu ſich ſelbſt; fern ab liegt mir alle Habſucht: aber die blaue Blume ſehn' ich mich zu erblicken. Sie liegt mir unaufhörlich im Sinn, und ich kann nichts anders dichten und denken. So iſt mir noch nie zu Muthe geweſen: es iſt, als hätt' ich vorhin geträumt, oder ich wäre in eine andere Welt hinüber geſchlummert; denn in der Welt, in der ich ſonſt lebte, wer hätte da ſich um Blumen bekümmert; und gar von einer ſo ſeltſamen Leidenſchaft für eine Blume hab' ich damals nie gehört. Wo eigentlich nur der Fremde herkam? Keiner von uns hat je einen ähnlichen Menſchen geſehen; doch weiß ich nicht, warum nur ich von ſeinen Reden ſo ergriffen worden bin; die Anderen haben ja das Nämliche gehört, und Keinem iſt ſo etwas begegnet. Daß ich auch nicht einmal von meinem wunderlichen Zuſtande reden kann! Es iſt mir oft ſo entzückend wohl, und nur dann, wenn ich die Blume nicht recht gegenwärtig habe, befällt mich ſo ein

Digitized by Google

tiefes, inniges Treiben: das kann und wird Keiner verſtehen. Ich glaubte, ich wäre wahnſinnig, wenn ich nicht ſo klar und hell ſähe und dächte; mir iſt ſeitdem Alles viel bekannter. Ich hörte einſt von alten Zeiten reden; wie da die Thiere und Bäume und Felſen mit den Menſchen geſprochen hätten. Mir iſt gerade ſo, als wollten ſie allaugenblicklich anfangen, und als könnte ich es ihnen anſehen, was ſie mir ſagen wollten. Es muß noch viel Worte geben, die ich nicht weiß: wüßte ich mehr, ſo könnte ich viel beſſer alles begreifen. Sonſt tanzte ich gern, jetzt denke ich lieber nach der Muſik. — Der Jüngling verlor ſich allmälig in ſüßen Phantaſien und entſchlummerte. Da träumte ihm erſt von unabſehlichen Fernen, und wilden, unbekannten Gegenden. Er wanderte über Meere mit unbegreiflicher Leichtigkeit; wunderliche Thiere ſah er; er lebte mit mannigfaltigen Menſchen, bald im Kriege, im wilden Getümmel, in ſtillen Hütten. Er gerieth in Gefangenſchaft und in die ſchmählichſte Noth. Alle Empfindungen ſtiegen bis zu einer nie gekannten Höhe in ihm. Er durchlebte ein unendlich buntes Leben; ſtarb und kam wieder, liebte bis zur höchſten Leidenſchaft, und war dann wieder auf ewig von ſeiner Geliebten getrennt. Endlich gegen Morgen, wie draußen die Dämmerung anbrach, wurde es ſtiller in ſeiner Seele, klarer und bleibender wurden die Bilder. Es kam ihm vor, als ginge er in einem dunkeln Walde allein. Nur ſelten ſchimmerte der Tag durch das grüne Netz. Bald kam er vor eine Felſenſchlucht, die bergan ſtieg. Er mußte über bemooſte Steine klettern, die ein ehemaliger Strom herunter geriſſen hatte. Je höher er kam, deſto lichter wurde der Wald. Endlich gelangte er zu einer kleinen Wieſe, die am Hange des Berges lag. Hinter der Wieſe erhob ſich eine hohe Klippe, an deren Fuß er eine Oeffnung erblickte, die der Anfang eines in den Felſen gehauenen Ganges zu ſein ſchien. Der Gang führte ihn gemächlich eine Zeitlang eben fort, bis zu einer großen Weitung, aus der ihm ſchon von fern ein helles Licht entgegen glänzte. Wie er hineintrat, ward er einen mächtigen Strahl gewahr, der wie aus einem Springquell bis an die Decke des Gewölbes ſtieg, und oben in unzählige Funken zerſtäubte, die ſich unten in einem großen Becken ſammelten; der Strahl glänzte wie entzündetes Gold; nicht das mindeſte Geräuſch war zu hören, eine heilige Stille umgab das herrliche Schauſpiel. Er näherte ſich dem Becken, das mit unendlichen Farben wogte und zitterte. Die Wände der Höhle waren mit dieſer Flüſſigkeit überzogen, die nicht heiß, ſondern kühl war, und an den Wänden nur ein mattes, bläuliches Licht von ſich warf.

Digitized by Google

Er tauchte ſeine Hand in das Becken, und benetzte ſeine Lippen. Es war, als durchdränge ihn ein geiſtiger Hauch, und er fühlte ſich innigſt geſtärkt und erfriſcht. Ein unwiderſtehliches Verlangen ergriff ihn, ſich zu baden, er entkleidete ſich und ſtieg in das Becken. Es dünkte ihn, als umfloſſe ihn eine Wolke des Abendroths; eine himmliſche Empfindung überſtrömte ſein Inneres; mit inniger Wolluſt ſtrebten unzählbare Gedanken in ihm ſich zu vermiſchen; neue, nie geſehene Bilder entſtanden, die auch in einander floſſen, und zu ſichtbaren Weſen um ihn wurden, und jede Welle des lieblichen Elements ſchmiegte ſich wie ein zarter Buſen ihm an. Die Fluth ſchien eine Auflöſung reizender Mädchen, die an dem Jünglinge ſich augenblicklich verkörperten.

„Berauſcht von Entzücken und doch jedes Eindrucks bewußt, ſchwamm er gemach dem leuchtenden Strome nach, der aus dem Becken in den Felſen hineinfloß. Eine Art von ſüßem Schlummer befiel ihn, in welchem er unbeſchreibliche Begebenheiten träumte, und woraus ihn eine andere Erleuchtung weckte. Er fand ſich auf einem weichen Raſen am Rande einer Quelle, die in die Luft hinausquoll und ſich darin zu verzehren ſchien. Dunkelblaue Felſen mit bunten Adern erhoben ſich in einiger Entfernung; das Tageslicht, das ihn umgab, war heller und milder als das gewöhnliche, der Himmel war ſchwarzblau und völlig rein. Was ihn aber mit voller Macht anzog, war eine hohe lichtblaue Blume, die zunächſt an der Quelle ſtand, und ihn mit ihren breiten, glänzenden Blättern berührte. Rund um ſie her ſtanden unzählige Blumen von allen Farben, und der köſtlichſte Geruch erfüllte die Luft. Er ſah nichts als die blaue Blume, und betrachtete ſie lange mit unnennbarer Zärtlichkeit. Endlich wollte er ſich ihr nähern, als ſie auf einmal ſich zu bewegen und zu verändern anfing; die Blätter wurden glänzender und ſchmiegten ſich an den wachſenden Stengel, die Blume neigte ſich nach ihm zu, und die Blüthenblätter zeigten einen blauen ausgebreiteten Kragen, in welchem ein zartes Geſicht ſchwebte. Sein ſüßes Staunen wuchs mit der ſonderbaren Verwandlung, als ihn plötzlich die Stimme ſeiner Mutter weckte, und er ſich in der elterlichen Stube fand, die ſchon die Morgenſonne vergoldete.“

Unſer nächſter und letzter Auszug hat ebenfalls einen Traum zum Gegenſtande. Der junge Heinrich macht mit ſeiner Mutter eine lange Reiſe, um ſeinen Großvater in Augsburg zu beſuchen, unterhält ſich unterwegs mit Kaufleuten, Bergleuten und Kreuzrittern (denn es iſt zur Zeit der Kreuz-

Digitized by Google

züge), und verliebt ſich bald nach ſeiner Ankunft ſterblich in Mathilde, die Tochter des Dichters Klingsohr, deren Geſicht jenes ſchönſte war, das er in ſeiner früheren Viſion der blauen Blume geſehen. Mathilde ſoll ihm, wie es ſcheint, durch den Tod entriſſen werden (ebenſo wie Sophie ihrem Novalis); mittlerweile jedoch überläßt ſich Heinrich, der kein ſolches Ereigniß fürchtet, mit vollem Herzen ſeinen neuen Erregungen.

„Er trat an's Fenſter. Das Chor der Geſtirne ſtand am dunklen Himmel und im Morgen kündigte ein weißer Schein den kommenden Tag an.

„Mit vollem Entzücken rief Heinrich aus: Euch, ihr ewigen Geſtirne, ihr ſtillen Wanderer, euch rufe ich zum Zeugen meines heiligen Schwurs an. Für Mathilden will ich leben und ewige Treue ſoll mein Herz an das ihrige knüpfen. Auch mir bricht der Morgen eines ewigen Tages an. Die Nacht iſt vorüber. Ich zünde der aufgehenden Sonne mich ſelbſt zum verglühenden Opfer an.

„Heinrich war erhitzt und nur ſpät gegen Morgen ſchlief er ein. In wunderliche Träume floſſen die Gedanken ſeiner Seele zuſammen. Ein tiefer blauer Strom ſchimmerte aus der grünen Ebene herauf. Auf der glatten Fläche ſchwamm ein Kahn. Mathilde ſaß und ruderte. Sie war mit Kränzen geſchmückt, ſang ein einfaches Lied und ſah nach ihm mit ſüßer Wehmuth herüber. Seine Bruſt war beklommen. Er wußte nicht warum. Der Himmel war heiter, die Fluth ruhig. Ihr himmliſches Geſicht ſpiegelte ſich in den Wellen. Auf einmal fing der Kahn an ſich umzudrehen. Er rief ihr ängſtlich zu. Sie lächelte und legte das Ruder in den Kahn, der ſich immerwährend drehete. Eine ungeheuere Bangigkeit ergriff ihn. Er ſtürzte ſich in den Strom, aber er konnte nicht fort, das Waſſer trug ihn. Sie winkte, ſie ſchien ihm etwas ſagen zu wollen, der Kahn ſchöpfte ſchon Waſſer; doch lächelte ſie mit einer unſäglichen Innigkeit und ſah heiter in den Wirbel hinein. Auf einmal zog es ſie hinunter. Eine leiſe Luft ſtrich über den Strom, der eben ſo ruhig und glänzend floß wie vorher. Die entſetzliche Angſt raubte ihm das Bewußtſein. Das Herz ſchlug nicht mehr. Er kam erſt zu ſich, als er ſich auf trockenem Boden fühlte. Er mochte weit geſchwommen ſein. Es war eine fremde Gegend. Er wußte nicht, wie ihm geſchehen war. Sein Gemüth war verſchwunden. Gedankenlos ging er tiefer ins Land. Entſetzlich matt fühlte er ſich. Eine kleine Quelle kam aus einem Hügel; ſie tönte wie lauter Glocken. Mit der Hand ſchöpfte er einige Tropfen und netzte ſeine dürren Lippen. Wie ein banger Traum lag

Digitized by Google

die schreckliche Begebenheit hinter ihm. Immer weiter und weiter ging er, Blumen und Bäume redeten ihn an, ihm wurde so wohl und heimathlich zu Sinne. Da hörte er jenes einfache Lied wieder. Er lief den Tönen nach. Auf einmal hielt ihn Jemand am Gewande zurück. Lieber Heinrich, rief eine bekannte Stimme. Er sah sich um, und Mathilde schloß ihn in ihre Arme. Warum liefst Du vor mir, liebes Herz? sagte sie tief athmend. Kaum konnte ich Dich einholen. Heinrich weinte. Er drückte sie an sich. — Wo ist der Strom? rief er mit Thränen. — Siehst Du nicht seine blauen Wellen über uns? — Er sah hinauf und der blaue Strom floß leise über ihrem Haupte. — Wo sind wir, liebe Mathilde? — Bei unsern Eltern. — Bleiben wir zusammen? — Ewig, versetzte sie, indem sie ihre Lippen an die seinigen drückte und ihn so umschloß, daß sie nicht wieder von ihm konnte. Sie sagte ihm ein wunderbares geheimes Wort in den Mund, was sein ganzes Wesen durchklang. Er wollte es wiederholen, als sein Großvater rief und er aufwachte. Er hätte sein Leben darum geben mögen, das Wort noch zu wissen."

Dieses Bild vom Tode und von dem Flusse, welcher in jenem andern und ewigen Lande der Himmel ist, scheint uns ein schönes und rührendes. Es liegt darin eine Spur jener erhabenen Einfachheit, jenes sanften stillen Pathos, welche Novalis eigenthümlich und ohne Zweifel die höchsten seiner speziell poetischen Gaben sind.

Hierauf jedoch, so wie auf seine übrigen Vorzüge und Mängel, können wir nicht weiter eingehen, weil wir nun, nach den mitgetheilten Auszügen und mehr oder weniger dürftigen Commentaren unsere kleine Abhandlung über Novalis als, wenn auch nicht vollendet, doch geschlossen betrachten müssen.

Unser Leser hat ihn ausführlich gehört, über eine große Menge von Gegenständen und in kürzeren oder längeren Citaten, die wir so ausgewählt, wie es für unsern Zweck am passendsten zu sein schien, und von unserer Seite mit dem aufrichtigen Wunsche, daß das beschränkte Urtheil, welches mittlerweile über einen solchen Mann gebildet werden kann, ein unparteiisches und ehrliches sein möge.

Einige der von uns ausgehobenen Stellen werden dunkel erscheinen; andere sind, wie wir hoffen, nicht ohne Symptome einer weisen und tiefen Bedeutung; die übrigen mögen Verwunderung erregen und es wird dann

Digitized by Google

von jedem einzelnen Leſer abhängen, ob er etwas Wahres oder etwas Falſches herauszuklügeln vermag.

Für die große Maſſe der Leſer kann — das wiſſen wir wohl — Novalis nicht viel nützen, denn er beſchäftigt unſere Zeit mehr, als er ſie tödten hilft und Leuten, die bloßen Zeitvertreib ſuchen, möchte ein Studium dieſes Schriftſtellers nicht anzurathen ſein.

Anderen dagegen, welche die Wahrheit als den Zweck aller Lectüre ſchätzen, beſonders der Klaſſe, welche die Wiſſenſchaft der Moral als die Entwickelung der reinſten und höchſten Wahrheit cultivirt, können wir die wiederholte Lectüre der Schriften von Novalis mit faſt vollkommenem Vertrauen empfehlen. Wenn ſie eben ſo wie wir der Anſicht ſind, daß die gewinnreichſte Beſchäftigung, die irgend ein Buch ihnen gewähren kann, darin beſteht, daß ſie redlich und eifrig einen ernſten, tiefdenkenden, wahrheitliebenden Menſchen ſtudiren und ſich in ſeine Denkweiſe hineinarbeiten, bis ſie die Welt mit ſeinen Augen ſehen, ſo fühlen, wie er fühlte, und urtheilen, wie er urtheilte, ohne zu glauben oder zu leugnen, bis ſie in gewiſſem Grade ſo fühlen und urtheilen können, — dann können wir verſichern, daß von den uns bekannten Büchern wenige ihrer Aufmerkſamkeit würdiger ſind als dieſes. Sie werden darin eine unergründliche Fundgrube philoſophiſcher Ideen finden, wo auch der ſchärfſte Verſtand Beſchäftigung genug findet.

Alles dies wird der Fall ſein, wenn der Leſer nach ehrlichen Grundſätzen verfährt; geſchieht dies aber nicht, ſo wird Alles anders ſein, denn auf keinen Schriftſteller iſt ſo ſehr wie auf Novalis jenes berühmte Motto anwendbar:

„Leſer, wie gefall ich Dir?
Leſer, wie gefällſt Du mir?“

Uebrigens wäre es ein unrichtiges Verfahren von uns, wenn wir hier eine förmliche Charakteriſtik Novalis' verſuchen, mit den uns zu Gebote ſtehenden Mitteln dieſe außerordentliche Natur auf gewöhnliche Formulare zurückführen und den Nettobetrag ſeines Werthes und ſeines Unwerthes in wenigen Worten aufſummiren wollten.

Wir haben wiederholt unſere eigene unvollkommene Kenntniß der Sache ausgeſprochen, eben ſo wie daß wir vollſtändig daran verzweifeln, Leſern, die ihm ſo ganz fremd ſind, auch ein nur annäherndes Bild davon

Digitized by Google

zu entwerfen. Die freundlichen Worte „liebenswürdiger Enthuſiaſt“, „poetiſcher Träumer“, oder die unfreundlichen „deutſcher Myſtiker“, „verſchrobener Rhapſodiſt“, ſind leicht geſprochen und geſchrieben, würden aber in dieſem Falle wenig nützen. Wenn wir uns nicht ganz irren, ſo kann Novalis nicht unter eine dieſer berühmten Kategorien gerechnet werden, ſondern gehört einer höheren und viel weniger bekannten an, deren Bedeutſamkeit vielleicht ebenfalls des Studiums werth iſt und auf alle Fälle uns erſt nach langen Studien klar werden wird.

Mittlerweile möge der Leſer ſich mit einigen unbeſtimmten Gedanken und Anſichten von unſerer Seite begnügen, da wir ihm kein feſtes Urtheil darüber vorzulegen haben.

Wir möchten ſagen, daß der Hauptvorzug, den wir an Novalis bemerkt haben, ſeine uns wahrhaft wunderbare Subtilität des Verſtandes iſt, ſeine Fähigkeit, fortwährend zu abſtrahiren und die tiefſten und flüchtigſten Ideen durch ihre tauſendfachen Irrgänge gleichſam mit Luchsaugen und bis an die äußerſten Grenzen des menſchlichen Denkens zu verfolgen. Er war in der Mathematik wohl bewandert und, wie ſich leicht vorausſetzen läßt, ein großer Freund dieſer Wiſſenſchaft; aber ſeine Begabung war eine noch weit höhere und ſchönere, als die zur Mathematik erforderliche, wo der Geiſt vom Anfange des Euclid an bis zum Ende des Laplace mit ſichtbaren Symbolen, mit untrüglichen Werkzeugen des Denkens verſehen wird, ja wo er, wenigſtens bei dem, was man die höhere Mathematik nennt, oft wenig mehr als eine mechaniſche Aufſicht über dieſe Werkzeuge zu üben hat.

Dieſe Fähigkeit zum abſtracten Denken iſt, wenn ſie ſo ſicher und klar iſt, wie wir ſie zuweilen bei Novalis finden, eine viel höhere und ſeltnere. Ihr Element iſt nicht Mathematik, ſondern jene Mathesis, von welcher man geſagt hat, daß mancher große Rechner nicht einmal einen Begriff von ihr habe.

In dieſer Fähigkeit aber liegt, ſo weit logiſche und nicht moraliſche Fähigkeit in Frage kommt, die Summe alles philoſophiſchen Talents, welches Talent demgemäß Novalis nach unſerer Anſicht in einem ſehr hohen Grade beſaß, in einem höheren, als faſt irgend ein moderner Schriftſteller, den wir kennen gelernt.

Sein hauptſächlicher Fehler dagegen ſtellt ſich uns als eine gewiſſe übertriebene Weichheit, als ein Mangel an raſcher Energie dar, als etwas, was wir eine ſich ſowohl über ſeinen Geiſt, als ſeinen Charakter erſtreckende

Digitized by Google

Paſſivität nennen möchten. Novalis beſitzt eine faſt weibliche Zartheit, Reinheit und Klarheit, aber nicht — wenigſtens nicht in dieſem Grade — den Nachdruck und die entſchloſſene Kraft des Mannes.

So iſt er in ſeinen poetiſchen Schilderungen, wie wir ſchon oben beklagten, viel zu weitſchweifig; gerade nicht, was man wortreich nennt, denn er hat nicht ſowohl eine Fülle an überflüſſigen Worten, als vielmehr eine Fülle an überflüſſigen Umſtänden, was in der That nur einen Grad beſſer iſt.

Bei ſeinen philoſophiſchen Betrachtungen kommt es uns vor, als ob unter einer andern Form derſelbe Fehler ſich dann und wann offenbarte. Auch hier erſcheint er uns in gewiſſer Beziehung zu matt, zu paſſiv. Er ſitzt, möchten wir ſagen, unter den ſchönen tauſendfachen Combinationen, welche ſein Geiſt ihm faſt von ſelbſt darbietet; vielleicht aber zeigt er zu wenig Thätigkeit bei dieſem Prozeß, iſt zu lax beim Trennen des Wahren von dem Zweifelhaften, ja er nimmt ſich nicht einmal die Mühe, ſeine Wahrheit mit Sorgfalt und Genauigkeit auszudrücken.

Mit ſeiner Ruhe, ſeiner innigen Liebe zur Natur, ſeinem ſanften, erhabenen, geiſtvollen, contemplativen Tone kommt er uns faſt vor, wie ein aſiatiſcher Charakter, faſt wie unſer Ideal von einem Gymnoſophiſten des Alterthums und mit der Schwäche eines Orientalen eben ſo ausgeſtattet wie mit ſeiner Kraft.

Hierbei darf man indeſſen nicht vergeſſen, daß ſowohl ſeine poetiſchen als ſeine philoſophiſchen Werke, ſo wie wir ſie jetzt ſehen, unter vielen ihnen nachtheiligen Umſtänden vor die Oeffentlichkeit gelangt ſind. Sie ſind noch ganz und gar unreif und noch nicht wirkliche Theorien und Schilderungen, ſondern gleichſam nur der erſte rohe Entwurf zu ſolchen. Wären ſie vollendet worden, ſo würde Vieles darin eine andere Form bekommen haben, und dieſer Fehler mit vielen anderen verſchwunden ſein. Es iſt deshalb möglich, daß dies nur ein oberflächlicher Fehler, oder auch nur der Schein eines Fehlers iſt, der ſeinen Urſprung in dieſen Umſtänden und in unſerer unvollkommenen Auffaſſung hat. In ſeinem perſönlichen und körperlichen Verhalten wenigſtens ſcheint Novalis gerade das Gegentheil von träg geweſen zu ſein, denn wir hören ausdrücklich von der Raſchheit und Heftigkeit ſeiner Bewegungen.

In Bezug auf den Charakter ſeines Genius oder vielleicht mehr ſeiner literariſchen Bedeutſamkeit und die Form, unter welcher er ſeinen Genius entfaltete, glaubt Tieck, man könne ihn mit Dante vergleichen. „Ihm,“

Digitized by Google

ſagt er, „war es zur natürlichſten Anſicht geworden, das Gewöhnlichſte, Nächſte als ein Wunder, und das Fremde, Uebernatürliche als etwas Gewöhnliches zu betrachten. So umgab ihn das alltägliche Leben ſelbſt wie ein wundervolles Märchen, und jene Region, die die meiſten Menſchen nur als ein Fernes, Unbegreifliches ahnen oder bezweifeln wollen, war ihm eine liebe Heimath. So erfand er, von Beiſpielen unbeſtochen, einen neuen Weg der Darſtellung, und in der Vielſeitigkeit der Beziehung, in der Anſicht der Liebe und dem Glauben an ſie, die ihm zugleich Lehrerin, Weisheit und Religion iſt, darin, daß ein einziger großer Lebensmoment und ein tiefer Schmerz und Verluſt das Weſen ſeiner Poeſie und Anſchauung wurde, gleicht er unter den Neueren allein dem erhabenen Dante, und ſingt uns wie dieſer einen unergründlichen myſtiſchen Geſang, ſehr verſchieden von jenem mancher Nachahmer, welche die Myſtik wie ein Ornament glauben an- und ablegen zu können."

Wenn man die Tendenz ſeiner poetiſchen Beſtrebungen ſowohl als den allgemeinen Geiſt ſeiner Philoſophie erwägt, ſo erhält dieſer ſchmeichelhafte Vergleich zuletzt vielleicht eine beſſere Begründung, als dies auf den erſten Anblick der Fall zu ſein ſcheint.

Trotzdem würden wir, wenn wir aufgefordert würden, einen ſolchen, ſtets mißlichen, Vergleich zu ziehen, Novalis lieber den deutſchen Pascal, als den deutſchen Dante nennen. Zwiſchen Pascal und Novalis würde ein Freund ſolcher Analogien eine ziemliche Anzahl ſolcher Vergleichungspunkte auffinden. Beide beſitzen die reinſte, liebreichſte moraliſche Natur; beide einen hohen, ſchönen, ſcharfſinnigen Verſtand; beide ſind Mathematiker und Naturforſcher, beſchäftigen ſich aber hauptſächlich mit Religion, ja die beſten Schriften beider ſind in der Form von „Gedanken" hinterlaſſen worden, als die Materialien eines großartigen Planes, den jeder von ihnen mit den ſeiner Zeit eigenthümlichen Anſichten, wir können ſagen, zur Förderung der Religion entworfen hatte, und zu deſſen Ausführung keinem von beiden die nöthige Lebensfriſt geſtattet war. Bei alledem dürfte man aber immer nicht vergeſſen, daß Novalis nicht der franzöſiſche, ſondern der deutſche Pascal war, und aus den intellectuellen Gewohnheiten des einen wie des andern ließen ſich viele nationale Contraſte und Schlüſſe ziehen, welche wir Denen überlaſſen, die eine beſondere Vorliebe für ſolche Parallelen beſitzen.

So ſind wir bemüht geweſen, einige Anſichten und Vorſtellungen nicht von Dem mitzutheilen, was man gewöhnlich einen deutſchen Myſtiker nennt,

Digitized by Google

ſondern von Dem, was ein deutſcher Myſtiker iſt; unſeren Leſern einige Blicke in ſeinen Haushalt werfen zu laſſen und ihnen mit ihren eigenen Augen zu zeigen, wie er lebt und arbeitet. Wir haben es überdies nicht im Style des Spottes gethan, der ſo leicht geweſen wäre, ſondern in dem ernſter Forſchung, welcher uns viel gewinnreicher zu ſein ſchien. Dafür erwarten wir nicht den Tadel, ſondern den Dank unſerer Leſer.

Der Myſticismus ſollte, was er auch ſein möge, eben ſo wie andere wirklich exiſtirende Dinge von wohlunterrichteten Gemüthern verſtanden werden. Wir haben ſchon bemerkt, daß das althergebrachte Gelächter über dieſen Gegenſtand in der letzten Zeit etwas hohl geworden iſt und binnen Kurzem faſt ganz verſtummen zu wollen ſcheint. Nach unſerer Anſicht iſt jetzt in England in Bezug auf dieſen und andere verwandte Gegenſtände ein unverkennbarer Geiſt toleranter und nüchterner Forſchung rege — eine immer weiter und weiter ſich ausbreitende Ueberzeugung, daß das Senkblei der franzöſiſchen oder ſchottiſchen Logik, ſo vortrefflich, ja unumgänglich nothwendig es bei der Unterſuchung der Küſten und Häfen ſein mag, doch für die hohe See der menſchlichen Forſchung nicht ausreicht, und daß mancher Voltaire und Hume, reichbegabte und verdienſtvolle Männer, ſich ſehr irrten, wenn ſie glaubten, daß ſie, als ihre ſechshundert Faden zu Ende waren, den Grund erreicht hätten, der, wie in dem atlantiſchen Meere, noch unbekannte Meilen tiefer liegen kann. Sechshundert Faden iſt die längſte und eine ganz anſehnliche nautiſche Leine; viele Menſchen aber ſondiren mit ſechs und noch weniger Faden, und kommen damit genau zu demſelben Schluſſe.

„Die Zeit wird kommen," ſagte Lichtenberg mit bitterer Ironie, „wo der Glaube an Gott ſein wird, wie der Glaube an Ammenmärchen," oder wie Jean Paul ſich ausdrückt, wo man „aus der Welt eine Weltmaſchine, aus dem Aether ein Gas, aus Gott eine Kraft, und aus dem Jenſeits einen Sarg" machen wird. Wir aber glauben, daß ein ſolcher Tag *nicht* kommen werde. Auf alle Fälle geſtatte man, während die Schlacht noch wogt und dieſe Sarg- und Gas-Philoſophie ſich noch nicht mit Zehnten und peinlichen Statuten gewappnet hat, dem Myſticismus oder was ſich ſonſt auf ehrliche und redliche Weiſe dieſer Philoſophie widerſetzt, freien Spielraum. Unparteilichkeit und freie Bahn und das Recht wird den Sieg behaupten! „Unſere gegenwärtige Zeit," ſagt Jean Paul ungefähr an einer andern Stelle, „iſt in der That eine kritiſirende und kritiſche Zeit, denn ſie

Digitized by Google

ſchwankt zwiſchen dem Wunſche und der Unfähigkeit zu glauben; ſie iſt ein Chaos widerſtreitender Zeiten, aber ſelbſt eine chaotiſche Welt muß ihren Mittelpunkt und ihre Umdrehung um dieſen Mittelpunkt haben. Es giebt keine reine gänzliche Verwirrung, ſondern eine jede ſolche ſetzt ihr Gegentheil voraus, bevor ſie beginnen kann."

Digitized by Google

Charakteriſtiken*).

(1831.)

Die Geſunden wiſſen nichts von ihrer Geſundheit, ſondern die Kranken — dies iſt der Aphorismus des Arztes und in einem viel weiteren Sinne anwendbar, als er ihn giebt. Wir können ſagen, daß er von moraliſcher, intellectueller, politiſcher und poetiſcher Therapeutik nicht weniger gilt, als von blos körperlicher; daß überall oder in was für einer Geſtalt Kräfte von der Art, welche man Lebenskräfte nennen kann, thätig ſind, hierin die Probe liegt, ob ſie richtig wirken, oder ob ſie falſch wirken.

Bei dem Körper z. B. iſt nach der übereinſtimmenden Behauptung aller Aerzte die erſte Bedingung vollſtändiger Geſundheit die, daß jedes Organ ſeine Funktion unbewußt und unbeachtet verrichtet. Sobald ein Organ ſeine beſondere Exiſtenz, wäre es auch prahleriſch und zum Vergnügen, nicht zum Schmerz, ankündigt, ſo hat ſich ſchon einer jener unglücklichen „falſchen Mittelpunkte der Senſibilität" begründet und es findet ſchon Störung ſtatt. Die Vollkommenheit des körperlichen Wohlbefindens iſt, daß die geſammten körperlichen Thätigkeiten nur eine zu ſein ſcheinen und ſich überdies nicht in ſich ſelbſt, ſondern in der Wirkung zu erkennen geben, die ſie hervorbringen.

In der That iſt die Einigkeit, das gute Einvernehmen, ſtets ſchweig-

*) Abhandlung über den Urſprung und die Zukunft des Menſchen. Von Thomas Hope. 3 Bde. London 1831.

Philoſophiſche Vorleſungen, insbeſondere über Philoſophie der Sprache und des Wortes. Geſchrieben und vorgetragen zu Dresden im December 1828 und in den erſten Tagen des Januar 1829. Von Friedrich von Schlegel. Wien 1830.

Digitized by Google

ſam oder ſpricht wenigſtens leiſe; nur Uneinigkeit und Zank verkünden ſich mit lauter Stimme. So lange als die verſchiedenen Elemente des Lebens alle richtig gegen einander abgewogen ſind und ihre Bewegung gleich harmoniſch geſtimmten Saiten ausſtrömen können, ſo lange findet Melodie und Einklang ſtatt. Das Leben fließt aus ſeinen geheimnißvollen Quellen wie in himmliſcher Muſik aus, von der man auch, wie von jener andern Muſik der Sphären, eben weil ſie dauernd und vollſtändig, ohne Unterbrechung und ohne Unvollkommenheit iſt, ſagen kann, ſie entſchlüpfe dem Ohr. So wird auch in einigen Sprachen der Zuſtand der Geſundheit ſehr gut durch einen Ausdruck bezeichnet, welcher Einheit bedeutet, und wenn der Engländer ſich ſo fühlt, wie er zu ſein wünſcht, ſo ſagt er, er ſei whole (ganz oder geſund).

Es ſteht zu fürchten, daß nur wenige Sterbliche auf die Dauer mit jenem glücklichen Zuſtand geſegnet ſind, in welchem man ſo zu ſagen gar kein Körperſyſtem hat; nichtsdeſtoweniger werden ſich die meiſten von uns, wenn ſie auf ihre Jugendjahre zurückblicken, einer Zeit leichter, luſtiger Durchſichtigkeit, Elaſticität und vollkommener Freiheit entſinnen. Der Körper war noch nicht das Gefängniß der Seele geworden, ſondern war ihr Fortbewegungsorgan und Werkzeug, gleich einem Geſchöpf des Gedankens und ſeinem Gebot vollſtändig gehorſam. Wir wußten nicht, daß wir Glieder hatten; wir hoben, ſchleuderten und ſprangen blos. Durch Auge und Ohr und alle Zugänge der Sinne kamen klare, ungehinderte Mittheilungen von außen und klare, ſiegreiche Kraft drang von innen heraus. Wir ſtanden gleichſam in dem Mittelpunkte der Natur, gebend und empfangend, in Harmonie mit Allem und, im Gegenſatze zu Virgil's Landleuten, „zu glücklich, weil wir unſere Seligkeit nicht kannten.“

In jenen Tagen waren Geſundheit und Krankheit fremdartige Sagen, die uns nichts angingen; unſer ganzes Weſen war noch Eins, der ganze Menſch gleichſam ein verkörperter Wille.

So könnte, wenn Ruhe oder ſtets erfolgreiche Arbeit das Loos des Menſchen wären, unſer Leben ſtets ſein — eine reine, fortwährende, unbeachtete Muſik; ein Strahl vollkommenen weißen Lichtes, welches alle Dinge ſichtbar macht, aber ſelbſt nicht geſehen wird, eben weil es von jener vollkommenen Weiße iſt und kein unregelmäßiges Hinderniß es noch in Farben gebrochen hat.

Digitized by Google

Der Anfang der Forſchung iſt Krankheit und eben ſo wie alle Wiſſenſchaft, wenn wir es recht betrachten, in dem Gefühl, daß etwas nicht in Ordnung ſei, ihren Urſprung gehabt haben muß, ſo iſt und bleibt ſie auch weiter nichts als Trennung, Zerſtückelung und theilweiſe Heilung des Uebels. So entſpringt, wie ſchon von Alters her geſchrieben ſteht, der Baum der Erkenntniß aus einer Wurzel des Uebels und trägt gute Früchte und böſe Früchte. Wäre Adam im Paradies geblieben, ſo hätten wir keine Anatomie und keine Metaphyſik.

Aber ach, der Philoſoph behauptet: „Das Leben ſelbſt iſt eine Krankheit, ein durch Leiden angeregtes Wirken!“ Das Andenken an jenen erſten Zuſtand von Freiheit und paradieſiſcher Unſchuld und Unbewußtheit iſt in einen idealen poetiſchen Traum zuſammengeſchwunden. Wir ſind uns jetzt vieler Dinge nur zu bewußt und mit unſerer Erkenntniß, dem Symptom der Störung, müſſen wir ſogar alles Mögliche thun, um ein wenig Ordnung wiederherzuſtellen. Das Leben iſt in wenigen Fällen und in ſeltenen Zwiſchenräumen der Wiederklang einer himmliſchen Melodie und in den häufigſten Fällen das wilde Gekreiſch von Ausbrüchen und Convulſionen, die wir, wir mögen thun, was wir wollen, nicht unbeachtet laſſen können.

Trotzdem iſt dies immer noch der Wunſch der Natur. Bei jeder Lebensäußerung iſt ihr offenkundiger Zweck und ihr Streben darauf gerichtet, daß wir derſelben unbewußt und wie ein mit unverwüſtlicher Verdauungskraft ausgerüſtetes Naturkind nicht wiſſen ſollen, daß wir ein Körperſyſtem haben.

Denn in der That iſt die Lebenskraft überall ausdrücklich nur ein Mittel, nicht ein Zweck. Das Leben iſt uns nicht um des bloßen Lebens willen gegeben, ſondern ſtets mit einem fernerweiten äußeren Ziel und eben ſo iſt es nicht das Verfahren oder das Mittel, ſondern vielmehr das Ergebniß, in Bezug worauf uns die Natur mit Einſicht und Willenskraft begabt.

So grenzenlos und unermeßlich auch das Gebiet des Menſchen iſt, ſo beherrſcht er doch nur einen kleinen Bruchtheil davon mit Bewußtſein und Vorbedacht. Was er zu Stande bringen, ja was er nur vollſtändig wiſſen und begreifen kann, iſt weſentlich das Mechaniſche, das Kleine. Das Große iſt immer in einem oder dem andern Sinne das Lebenskräftige; es iſt weſentlich das Geheimnißvolle und nur die Oberfläche deſſelben kann verſtanden werden.

Digitized by Google

Die Natur aber, könnte es scheinen, ist gleich einer gütigen Mutter bemüht, uns sogar das zu verbergen, daß sie ein Geheimniß ist. Sie will, daß wir in ihrem schönen ehrfurchtgebietenden Schooße ruhen sollen, als ob dies unsere sichere Heimath wäre; auf der bodenlosen, grenzenlosen Tiefe, auf welcher alle menschlichen Dinge furchtbar und wunderbar schwimmen, sollen wir einherwandeln und bauen, als ob der Nebel, der uns hier trägt — den doch ein Ritz mit einer Stecknadel zerreißen und das Feuer eines Pistolenschusses augenblicklich verbrennen kann — kein Nebel wäre, sondern ein fester Felsengrund.

Fortwährend in der Nähe eines unvermeidlichen Todes kann der Mensch vergessen, daß er geboren ist zu sterben; er kann über sein Leben, welches, recht bedacht, eine Unermeßlichkeit und eine Ewigkeit in sich schließt, ganz leichtsinnig denken und es als ein einfaches Werkzeug betrachten, dessen Zweck ist, Tagarbeit zu verrichten und Geld zu verdienen.

So schlau weiß die Natur, die Mutter aller höchsten Kunst, welche letztere sie nur von ferne nachäfft, das Endliche aus dem Unendlichen zu gebären und den Menschen auf seinem wunderbaren Pfade dadurch zu leiten, daß sie ihn nicht blos mit Sehkraft, sondern auch am rechten Orte mit Blindheit begabt! Unter allen ihren Werken, hauptsächlich ihrem edelsten Werke, dem Leben, liegt eine Basis von Finsterniß, welche sie gütig verhüllt. Auch im Leben sollen die Wurzeln und inneren Cirkulationen, welche sich furchtbar in die Regionen des Todes und der Nacht hinabstrecken, ihr Dasein nicht andeuten und nur der schöne Stamm mit seinen Blättern und Blüthen, den die freundliche Sonne bescheint, soll sich entwickeln und freudig wachsen.

Jedoch, ohne uns in das Abstruse zu wagen oder zu begierig Warum und Wie in Dingen zu fragen, wo unsere Antwort nothwendig großentheils ein Echo der Frage sein muß, wollen wir uns damit begnügen, weiter in blos historischer Weise zu erörtern, wie jener Aphorismus des körperlichen Arztes sich auch auf ganz andere Dinge anwenden läßt.

Von der Seele mit ihren Thätigkeiten werden wir ihn nicht weniger wahr finden, als vom Körper; — ja, rufen die Spiritualisten, ist nicht eben diese Theilung der Einheit Mensch in einen Dualismus von Seele und Körper schon an und für sich das Symptom von Krankheit, eben so wie vielleicht eure entsetzliche materialistische Theorie, daß er blos ein Körper und deshalb wenigstens wieder eine Einheit sei, der kritische Paroxismus und der Anfang der Heilung sein kann!

Digitized by Google

Doch abgeſehen hiervon bemerken wir mit ziemlicher Zuverſicht, daß der wahrhaft ſtarke Geiſt, man betrachte ihn nun als Intelligenz, als Moralität oder unter irgend einer andern Geſtalt, keineswegs der Geiſt iſt, der ſeine Kraft kennt und daß hier eben ſo wie im erſten Falle das Zeichen der Geſundheit in der Unbewußtheit beruht.

In unſerer inneren wie in unſerer äußeren Welt liegt blos Das offen vor uns, was mechaniſch iſt, nicht aber was dynamiſch iſt und Lebenskraft hat. Von unſerm Denken, möchten wir ſagen, iſt es blos die äußerſte Oberfläche, was wir in artikulirte Gedanken formen; — unterhalb der Region der logiſchen Beweiſe und der bewußten Gedankenäußerung liegt die Region der Betrachtung. Hier, in ihren ſtillen geheimnißvollen Tiefen, wohnt die Lebenskraft, die in uns iſt, und hier muß, wenn etwas geſchaffen und nicht blos gefertigt und mitgetheilt werden ſoll, die Arbeit vor ſich gehen. Das Fertigen iſt verſtändlich, aber trivial; das Schaffen iſt groß und kann nicht verſtanden werden. Wenn daher der Disputant und Demonſtrator, dem wir unter den wahren Denkern den tiefſten Platz anweiſen können, weiß, *was* er gethan hat und *wie* er es that, ſo weiß es dagegen der Künſtler, den wir auf die höchſte Stufe ſtellen, nicht; er muß von Inſpiration ſprechen und in einem oder dem andern Dialekt ſein Werk das Geſchenk einer Gottheit nennen.

Im Ganzen genommen aber iſt „das Genie ſich ſtets ſelbſt ein Geheimniß"; von dieſer alten Wahrheit ſehen wir auf allen Seiten tägliche Beweiſe. Ein Shakſpeare bildet ſich nichts darauf ein, daß er „Hamlet" und den „Sturm" geſchrieben; er verſteht gar nicht, daß dies etwas Außerordentliches iſt. Milton dagegen iſt ſich ſeiner Fähigkeit bewußter, welche demgemäß eine untergeordnetere iſt. Und welch ein Gegacker und Stolziren müſſen wir nicht oft auf der andern Seite hören und ſehen, wenn in Geſtalt einer akademiſchen Diſſertation, einer Jungfernrede oder eines Zeitungsartikels dieſe oder jene flügge gewordene Gans ihr Gänſei von ganz mäßigem Werthe zu Tage gefördert hat und ſich wundert, warum ſich nicht alle Sterblichen darüber wundern!

Thöricht genug war das Erſtaunen des Hofmeiſters über Walter Shandy, wie derſelbe, obſchon er den Ariſtoteles noch nicht geleſen, nichtsdeſtoweniger argumentiren konnte und ohne den Namen irgend eines dialektiſchen Handwerkszeuges zu kennen, ſie alle vollkommen handhabte. Iſt Der wohl der geſchickteſte Anatom, der auf Sadler's Wells die beſte Figur

Digitized by Google

ſpielt? Oder trifft der Boxer beſſer, wenn er weiß, daß er einen flexor longus und einen flexor brevis hat?

Wie in dem höhern Falle mit dem Dichter, ſo iſt auch hier in dem des Sprechers und Forſchers die wahre Kraft eine unbewußte. Der geſunde Verſtand, möchten wir ſagen, iſt nicht der logiſche, argumentirende, ſondern der intuitive, denn der Zweck des Verſtandes iſt nicht, zu beweiſen und Gründe zu finden, ſondern zu wiſſen und zu glauben.

Ueber die Logik und ihre Grenzen, ihren Gebrauch und ihren Mißbrauch ließe ſich viel ſagen und unterſuchen; eine Thatſache jedoch, welche uns hier hauptſächlich angeht, iſt ſchon längſt bekannt, nämlich daß der Mann der Logik und der Mann der Einſicht, der Folgerer und der Entdecker oder auch Wiſſer ganz trennbare, ja ſogar größtentheils ganz getrennte Charaktere ſind.

Iſt es zum Beiſpiel in praktiſchen Dingen nicht faſt ſprichwörtlich geworden, daß der Mann der Logik nicht vorwärts kommen kann? Dies iſt eben der, welchen praktiſche Geſchäftsleute einen Syſtematiker und Theoretiker nennen. Seine intellectuelle Lebenskraft ſchläft oder iſt erloſchen, ſeine ganze Kraft iſt mechaniſch und bewußt. Es läßt ſich von ihm vorausſehen, daß, wenn er einmal den unendlichen Complicitäten der wirklichen Welt gegenüber tritt, ſeine kleine compakte Welttheorie ſich als mangelhaft erweiſen wird; daß, wenn er ſie nicht über Bord werfen und ein neues Geſchöpf werden kann, er nothwendig Schiffbruch leiden muß. Ja, ſchon bei der bloßen philoſophiſchen Spekulation iſt der gewandte Dialektiker, im Allgemeinen geſprochen, der ſchwächſte von allen Charakteren. Wäre er auch vom Kopf bis zum Fuße in einen ſyllogiſtiſchen Panzer gehüllt und vollkommener Meiſter der logiſchen Fechtkunſt — wie wenig hilft ihm das!

Man betrachte die alten Scholaſtiker und ihre Pilgerſchaft nach dem Tempel der Wahrheit. Das treueſte Streben, unabläſſige, unermüdliche Bewegung, oft große natürliche Kraft und dennoch kein Fortſchritt, ſondern nichts als allerhand künſtliche Stellungen mit Abwägung des einen Gliedes gegen das andere. So balancirten ſie, überſchlugen ſich oder drehten ſich ſelbſtgefällig blitzſchnell und wie tanzende Derwiſche um die eigene Are und endeten, wo ſie angefangen hatten.

So iſt es mit allen Syſtemſchmieden und Erbauern von logiſchen Kartenhäuſern und wird es immer ſein, obſchon von dieſer Klaſſe immer ein gewiſſer Ueberreſt, wie dies auch in unſerem Zeitalter der Fall iſt, übrig blei-

Digitized by Google

ben und bauen muß. Die Logik ist gut, aber nicht das Beste. Der unwiderlegliche Doctor mit seinen Inductionsketten, Corollarien, Dilemmas und anderen schlau ausgesonnenen logischen Diagrammen und Apparaten, wird euch ein schönes Horoskop stellen und ganz vernünftige Dinge sprechen; euer gestohlener Juwel aber, den er euch ausfindig machen sollte, kommt doch nicht zum Vorschein. Oft werden wir durch ein geflügeltes Wort, geflügelt wie der Donnerkeil ist, das Wort eines Luther, eines Napoleon, eines Goethe, die Schwierigkeit zerspalten und ihr Geheimniß blosgelegt sehen, während der Unwiderlegliche mit all seinen logischen Werkzeugen darnach schlägt und um sie herumspringt, aber auf allen Seiten sie zu hart findet.

In dem Unterschied zwischen Rednertalent und Rhetorik, sowie überhaupt überall in der Ueberlegenheit des sogenannten Natürlichen über das Künstliche, finden wir einen ähnlichen Beleg. Der Redner überzeugt und reißt alles mit sich fort, ohne zu wissen wie; der Rhetoriker kann beweisen, daß er hätte überzeugen und alles mit sich fortreißen sollen. Der Eine befindet sich in einem Zustande gesunder Unbewußtheit, als ob er „kein System" hätte; der Andere fühlt kraft seiner guten Lebensordnung und diätetischen Pünktlichkeit, daß sein System in der besten Ordnung ist.

Kurz, so steht es mit allen Formen der Intelligenz, sie mag nun auf die Auffindung der Wahrheit, oder auf die angemessene Mittheilung derselben, auf Poesie, auf Beredsamkeit, oder auf Tiefe der Einsicht gerichtet sein, welche die Basis von diesen beiden ist. Das charakteristische Kennzeichen der richtigen Leistung ist stets eine gewisse Unwillkürlichkeit und Unbewußtheit; „die Gesunden wissen nichts von ihrer Gesundheit, sondern nur die Kranken."

Die alte Vorschrift des Kritikers mochte daher, so widersinnig sie auch seinem ehrgeizigen Schüler erschien, doch eine sehr triftige Grundwahrheit enthalten, die auf uns alle und noch in viel andern Dingen als in der Literatur anwendbar ist; wir meinen den Ausspruch: „So oft Du einen Satz geschrieben hast, der ganz besonders vortrefflich aussieht, so vergiß ja nicht, ihn auszustreichen." Auf dieselbe Weise hat in milderen Ausdrücken, aber in absichtlich viel weiterem Sinne ein lebender Denker uns gelehrt: „Des Unrechten sind wir uns stets bewußt, des Rechten aber niemals."

Wenn dies aber in Bezug auf philosophische Speculation und die intellectuelle Fähigkeit des Menschen Gesetz ist, so ist es dies noch weit mehr in Bezug auf unsere Handlungsweise und die darin hauptsächlich offenbarte

Digitized by Google

Fähigkeit, welche wir Moral nennen. „Laß Deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut"; flüstere nicht Deinem eigenen Herzen zu: Wie würdig ist diese That, denn dann wird sie schon werthlos. Der gute Mann ist der, welcher fortwährend im Gutesthun *wirkt*, für welchen Gutesthun gleichsam seine natürliche Existenz ist, kein Erstaunen erweckt, keinen Commentar bedarf, sondern gleichsam eine Sache ist, die sich von selbst versteht und nicht anders sein könnte.

Selbstbetrachtung dagegen ist untrüglich das Symptom von Krankheit, gleichviel, ob Vorläufer der Heilung oder nicht. Eine ungesunde Tugend ist eine, die sich in Reue und Angst zur Magerkeit abhärmt, oder, noch schlimmer, die sich eitel und ruhmredig aufbläht. In beiden Fällen liegt Selbstsucht zu Grunde, oder ein nutzloses Hinterunsschauen, um den Weg zu messen, den wir zurückgelegt haben, da doch unsere einzige Aufgabe ist, unausgesetzt vorwärts zu gehen und weiterzukommen.

Wenn in irgend einer Sphäre des menschlichen Lebens, so ist es in der innersten und am innigsten das Leben berührenden, nämlich der moralischen, gut, wenn Ganzheit und Unbewußtheit darin ist, welche eben der Beweis von jener ist. Der freie vernünftige Wille, welcher in uns wie in unserm Allerheiligsten wohnt, möge in der That frei sein und Gehorsam finden, wie eine Gottheit, wie dies sein Recht und sein Streben ist. Der vollkommene Gehorsam wird stets stumm sein.

Dies war vielleicht der Sinn jener Maxime, die aber wie gewöhnlich nur die Hälfte einer Wahrheit ausspricht: Wenn wir sagen, daß wir ein reines Gewissen haben, so sagen wir damit einen Solöcismus. Hätten wir niemals gesündigt, so würden wir gar kein Gewissen haben. Wäre die Niederlage unbekannt, so würde auch der Sieg nicht durch Triumphgesänge gefeiert werden.

Dies ist allerdings ein idealer unmöglicher Zustand des Seins, aber doch das Ziel, nach welchem unser wirklicher Zustand des Seins strebt, der um so vollkommener ist, je näher er diesem Ziele kommt. Auch ist in unserer wirklichen Welt, wo die Mühe oft sich als vergebens erweisen, das Licht in jeder Beziehung mit der Finsterniß abwechseln und das Wesen einer idealen Moralität dadurch sehr modificirt werden muß, der Fall insoweit nicht wesentlich verschieden. Es ist eine Thatsache, die schwerlich Jemandem entgeht, daß, im Allgemeinen gesprochen, Jeder, der seinen Werth kennt, nur einen geringen Vorrath besitzt, mit welchem er diese Bekanntschaft cultiviren

Digitized by Google

kann. Vor allen Dingen iſt das öffentliche Anerkenntniß einer ſolchen Bekanntſchaft, woraus ſich ſchließen läßt, daß ſie ſchon eine ſehr intime geworden, ein ſchlimmes Zeichen. Schon in dem Urtheile des gemeinen Mannes beginnt Der, welcher viel über die Tugend in abstracto ſpricht, verdächtig zu werden, denn man ſetzt ſchlauerweiſe voraus, daß da, wo viel gepredigt wird, wenig Almoſen gegeben werden.

Betrachten wir die Sache nach einem höheren Maßſtabe, ſo werden wir bemerken, daß Zeitalter des Heroismus nicht Zeitalter der Moralphiloſophie ſind. Wenn über die Tugend philoſophirt werden kann, ſo iſt ſie ſich ihrer ſelbſt bewußt geworden, ſie iſt krank und beginnt immer hinfälliger zu werden. Ein unwillkürlicher Alles durchdringender Geiſt ritterlicher Tapferkeit ſchrumpft zu elenden Ehrenpunkten zuſammen; menſchliche Courtoiſie und hoher Sinn verwandeln ſich in Erfüllung von Höflichkeitsformeln; man bezahlt den Zehnten an Dill und Kümmel und vernachläſſigt die wichtigeren Gebote des Geſetzes. Die Herzensgüte, welche ſich ſelbſt Geſetz war, muß nun an die Vorſchrift appelliren und in Sanctionen ihre Kraft ſuchen; der freie Wille herrſcht nicht mehr unangefochten und kraft göttlichen Rechtes, ſondern wie ein blos irdiſcher Monarch durch Auskunftsmittel, durch Belohnungen und Strafen, oder vielmehr, der freie Wille hat, ſo weit es geſchehen kann, abgedankt und ſich ins Dunkel zurückgezogen und ein geſpenſtiſcher Alp, die Nothwendigkeit, uſurpirt ſeinen Thron, denn da man jetzt jenen geheimnißvollen Selbſtimpuls des ganzen vom Himmel begeiſterten und in jeder Beziehung an der Unendlichkeit theilnehmenden Menſchen auf captiöſe Weiſe in einem endlichen Dialekt in Frage geſtellt und, wie dies nicht anders ſein kann, durch Stillſchweigen beantwortet hat, ſo betrachtet man ihn als nicht vorhanden und nur der äußere Mechanismus davon bleibt anerkannt. Von der Willenskraft hören wir, ausgenommen als gleichbedeutend mit Begierde, nichts; von „Beweggründen", ohne irgend etwas Bewegendes, aber mehr als genug.

Auf dieſe Weiſe iſt, während die edelmüthigen Triebe faſt ganz erſtarrt ſind, auch die Herrſchaft der Sentimentalität entſtanden. Die Größe, der Nutzen, auf jeden Fall der außerordentliche Schmuck eines hohen Sinnes und der Luxusgenuß des Gutesthun, Wohlthätigkeit, Liebe, Selbſtverleugnung und jede Gattung göttlicher Großmuth werden überall hervorgehoben und in Wort und Schrift, in Proſa und in Verſen, auf das Dringendſte eingeprägt; ſocinianiſche Prediger verkünden „Wohlwollen" nach allen vier

Digitized by Google

Winden und tragen die Wahrheit auf ihren Petſchaften eingegraben — unglücklicherweiſe aber mit wenig oder gar keinem Erfolge.

Wenn aber die Beine im richtigen Zuſtande zum Gehen waren, wozu ſuchte man dann die Bewegung ſo ausführlich zu demonſtriren? Ach, der unfruchtbarſte von allen Sterblichen iſt der ſentimentale. Selbſt zugegeben, daß er aufrichtig wäre und uns nicht vorſätzlich täuſchte, oder ohne ſich erſt ſelbſt zu täuſchen, — was iſt wohl an ihm Gutes? Liegt er nicht hier als eine immerwährende Lection der Verzweiflung und ein Muſterbild ſiecher, kränklicher Impotenz? Seine Tugend iſt ganz vorzugsweiſe eine ſolche, die mit jeder Fiber ihrer ſelbſt bewußt geworden iſt. Sie iſt ganz krank und es iſt ihr zu Muthe, als wäre ſie von Glas, ſo daß ſie weder zu berühren, noch ſich berühren zu laſſen wagt. Wirken kann ſie gar nichts, ſondern höchſtens durch unabläſſige Pflege ſich ſelbſt am Leben erhalten.

Als das letzte Stadium von allen, wenn die Tugend — was man eigentlich darunter verſteht — aufgehört hat, geübt zu werden und erloſchen und eine bloße Erinnerung geworden iſt, haben wir die Aera der Sophiſten, die dann über das Daſein der Tugend ſchwatzen, ſie beweiſen oder leugnen oder auf mechaniſche Weiſe „erklären“, gerade ſo wie Anatomen und Demonſtratoren nicht eher operiren können, als bis der Körper todt iſt.

So iſt der ächte moraliſche Genius, eben ſo wie der ächte intellectuelle, der überhaupt nur eine niedrigere Phaſe des erſtern iſt, „ſtets ſich ſelbſt ein Geheimniß.“ Die geſunde moraliſche Natur liebt die Güte und lebt ohne weiter darüber zu erſtaunen, gänzlich in ihr; die ungeſunde liebelt mit ihr und möchte gern in ihr leben; ſobald ſie aber dieſe Bewerbung fruchtlos findet, dreht ſie ſich herum und ſagt ſich nicht ohne Verachtung von ihr los.

Dieſe merkwürdigen Beziehungen des Freiwilligen und Bewußten zu dem Unfreiwilligen und Unbewußten und das geringe Verhältniß, in welchem in allen Fächern unſers Lebens das erſtere zu dem letztern ſteht, könnte uns auf tiefeingehende Fragen der Pſychologie und Phyſiologie führen, die aber nicht zu unſerm jetzigen Gegenſtand gehören. Genug, wenn ſich die Thatſache herausgeſtellt hat, daß die Natur es ſo mit uns gemeint hat, daß wir auf dieſe Weiſe geſchaffen ſind.

Wir können nun ſagen, daß, wir mögen das individuelle Daſein des Menſchen betrachten, unter welcher Geſtalt wir wollen — unter der höchſten geiſtigen ſowohl, als unter der blos thieriſchen — überall die große Lebenskraft, ſo lange ſie ſich in geſundem Zuſtande befindet, eine ungeſehene, unbe-

Digitized by Google

wußte ist oder daß mit den Worten unseres alten Aphorismus, „nicht die Gesunden von ihrer Gesundheit wissen, sondern blos die Kranken."

Um jedoch den Menschen zu verstehen, müssen wir über den einzelnen Menschen und seine Thaten oder Interessen hinausblicken und ihn in Verbindung mit seines Gleichen betrachten.

In der Gesellschaft erst fühlt der Mensch, was er ist, wird er erst, was er sein kann. In der Gesellschaft wird eine ganz neue Reihe von geistigen Thätigkeiten in ihm entwickelt, während die alten unermeßlich an Schnelligkeit und Kraft gewinnen. Die Gesellschaft ist das verwandte Element, worin seine Natur erst lebt und wächst; der einsame Mensch wäre nur ein kleiner Theil seines Selbst und müßte für immer in unentwickeltem, verkümmertem und nur halb lebendem Zustande verharren. „Meine Meinung, meine Ueberzeugung," sagt ein tiefer Denker mit größerer Bedeutsamkeit, als auf den ersten Blick in seinen Worten zu liegen scheint, „gewinnt schon in dem Augenblick, wo ein zweites Gemüth sie angenommen hat, unendlich an Kraft und Sicherheit." Dies ist selbst in ihrer einfachsten Form die Frucht der Association; so wunderbar ist der Umgang von Seele mit Seele in seiner Beziehung zu dem bloßen Akt des Wissens.

In anderen höheren Akten ist das Wunder noch offenkundiger, wie z. B. in dem Theil unseres Wesens, welchen wir die Moral nennen, denn eigentlich ist jeder Umgang von moralischer Art, wovon ein solcher intellectueller Umgang (in dem Akt des Wissens) schon in sich ein Beispiel ist.

In Bezug auf die im engeren Sinne sogenannte Moral aber ist es die Gesellschaft, wo, wir möchten fast sagen, die Moralität beginnt; hier nimmt sie wenigstens eine ganz neue Form an und breitet sich nach allen Seiten hin aus, wie in lebendigem Wachsthum. Die Pflichten des Menschen gegen sich selbst, gegen Das, was das Höchste in ihm ist, machen nur die erste Tafel des Gesetzes aus. Zu dieser ersten Tafel kommt nun eine zweite mit den Pflichten des Menschen gegen seinen Nachbar, wodurch auch die Bedeutung der ersten nur ihre wahre Wichtigkeit erhält.

Der Mensch hat sich zu dem Menschen gesellt, Seele wirkt auf Seele, ein geheimnißvoller, wunderbarer, unergründlicher Bund entsteht und das Leben ist in allen seinen Elementen intensiv und geheiligter. Der Blitzfunken des Gedankens, der in dem einsamen Gemüth erzeugt oder vielmehr vom Himmel entzündet wird, erweckt sein Ebenbild in einem andern, in

Digitized by Google

tauſend andern Gemüthern und alle lodern zu einer einzigen Flamme empor. Von Gemüth zu Gemüth zurückgeworfen und in jedem durch friſchen Brennſtoff genährt, erlangt ſie unberechenbares neues Licht als Gedanke, unberechenbare neue Wärme, wenn ſie ſich in Thätigkeit verwandelt.

Allmälig kann ſich ein gemeinſamer Gedankenvorrath anhäufen und als ein ewiges Beſitzthum überliefert werden. Die Literatur, ſie möge nun durch das Gedächtniß der Barden, in Runen, oder auf Stein gegrabenen Hieroglyphen, oder in Büchern von beſchriebenem oder bedrucktem Papier bewahrt werden, tritt ins Daſein und beginnt ihre wunderbare Rolle zu ſpielen.

Es bilden ſich Staaten. Der Schwache unterwirft ſich dem Starken und giebt Gehorſam, damit er Schutz und Führung empfange, oder wir wollen vielmehr zu Ehren unſerer Natur ſagen, der Unwiſſende unterwirft ſich dem Weiſen, denn ſelbſt in den roheſten Menſchengemeinden unterwirft ſich der Menſch niemals gänzlich der rohen Gewalt, ſondern ſtets moraliſcher Größe, und der faſt allgemeine Ausdruck der Ehrfurcht, von dem orientaliſchen Scheik und dem Sachem der rothen Indianer an bis herab zum engliſchen Sir, deutet blos an, daß Der, welchen wir damit zu ehren gedenken, älter iſt als wir.

Zuletzt, als Krone und Schlußſtein des Gebäudes, entſteht die Religion. Die fromme Betrachtung des vereinzelten Menſchen, welche wie ein vorübergehender Ton der Liebe und Ehrfurcht aus unbekannten Ländern ſeine Seele durchzuckte, erlangt Gewißheit und Dauer, wenn ſeine Mitmenſchen ſie theilen. Wo Zwei oder Drei verſammelt ſind im Namen des Höchſten, da erſt erſcheint der Höchſte, wie geſchrieben ſteht, unter ihnen, um ſie zu ſegnen; dann erſt bahnt ein Altar und gemeinſame Anbetung einen Weg von der Erde zum Himmel, auf welchem, wäre es auch nur eine einfache Jakobsleiter, die himmliſchen Boten mit froher Mähr und unausſprechlichen Gaben für die Menſchheit auf- und abſteigen.

Dies iſt die Geſellſchaft, die lebenskräftige Zuſammenfügung vieler Individuen zu einem neuen Geſammtindividuum — bei weitem das Wichtigſte, was der Menſch auf dieſer Erde erſtrebt hat, Das, worin und kraft deſſen alle ſeine anderen Erſtrebungen und Verſuche ihren Kampfplatz finden und ihren Werth haben. Wohl erwogen, iſt die Geſellſchaft das ſtehende Wunder unſeres Daſeins; eine wahre Region des Uebernatürlichen; gleichſam ein zweites allumfaſſendes Leben, worin unſer erſtes doppelt und

Digitized by Google

dreifach lebendig, und Alles, was von der Unendlichkeit in uns liegt, ſich verkörpert und thätig und ſichtbar wird.

Wenn man die Geſellſchaft als mit Leben begabt darſtellt, ſo iſt dies kaum ein figürlicher Satz, ſondern vielmehr die Behauptung einer Thatſache auf ſo unvollkommene Weiſe, wie die Sprache eben darbietet. Man ſehe die Sache genau an. Jener myſtiſche Bund, das höchſte Werk der Natur mit dem Menſchen, worin die Willenskraft des Menſchen eine unerlaßliche und doch ſo untergeordnete Rolle ſpielt und das kleine Mechaniſche ſo geheimnißvoll und unlöslich aus dem unendlichen Dynamiſchen, wie Körper aus dem Geiſte, hervorgeht, — iſt ganz gewiß lebenskräftig, was wir lebenskräftig nennen können und trägt das unterſcheidende Merkmal des Lebens.

Auf dieſelbe Weiſe können wir auch ſagen, daß die Geſellſchaft ihre Perioden der Krankheit und Kraft, der Jugend, Mannheit, Hinfälligkeit, Auflöſung und Wiedergeburt hat. In einem oder dem anderen dieſer Stadien ſehen wir ſie ſtets und an allen Orten, wo Menſchen wohnen, eben ſo wie wir auch, ob nun als mitwirkend oder als widerſtrebend, als geſunde oder als kranke Mitglieder zu unſerer Freude oder unſerem Schmerze Antheil daran nehmen.

Die Frage: Von welcher Art iſt der gegenwärtige Zuſtand der Geſellſchaft? iſt in dieſen Tagen unglücklicherweiſe wichtig genug geworden. Keiner von uns iſt bei dieſer Frage unbetheiligt und für die Mehrzahl der denkenden Menſchen ſcheint eine wahre Antwort darauf faſt das Eine zu ſein, was noth iſt. Da jedoch die richtige Antwort, das heißt, die vollſtändige und gründliche Antwort und Entſcheidung, ſo oft ſie auch verlangt worden, nirgends zum Vorſchein kommt und ihrer Natur nach auch unmöglich iſt, ſo iſt auch ſchon eine jede redliche Annäherung an eine ſolche Antwort nicht ohne Werth. Auch das matteſte Licht, oder ſogar eine bloße genauere Erkenntniß der Finſterniß, worin der erſte Schritt zum Licht beruht, muß willkommen ſein.

Iſt man hiermit einverſtanden, ſo wird es nicht unfruchtbar erſcheinen, wenn wir bemerken, daß auch hier unſer alter Aphorismus Anwendung erleidet, daß in dem politiſchen Körper ſowohl wie in dem animaliſchen das Kennzeichen des vollkommenen Wohlbefindens oder des Normalzuſtandes die Unbewußtheit iſt. Dies iſt auch faktiſch die Bedeutung des Ausdrucks „künſtlicher Zuſtand der Geſellſchaft" im Gegenſatz zu dem natürlichen Zuſtande und inſofern er etwas dieſem Untergeordnetes bezeichnet.

Digitized by Google

Bei allen lebendigen oder lebenskräftigen Dingen unterſcheiden die Menſchen das Künſtliche und das Natürliche, wobei ſie auf einem dunkeln Gefühl derſelben Wahrheit fußen, die wir hier durchzuführen bemüht ſind — das Künſtliche iſt das Bewußte, Mechaniſche; das Natürliche iſt das Unbewußte, Dynamiſche. So wie wir daher eine künſtliche Poeſie haben und nur die natürliche ſchätzen, ſo haben wir auch eine künſtliche Moralität, eine künſtliche Weisheit, eine künſtliche Geſellſchaft.

Die künſtliche Geſellſchaft iſt eben die, welche ihren eigenen Bau, ihre eigenen inneren Funktionen kennt, und das Wohlbefinden einer Geſellſchaft beſteht nicht darin, daß ſie ihre Funktionen kennt und überwacht, ſondern daß ſie äußerlich auf die Erfüllung ihres Zwecks hinarbeitet.

Jede Geſellſchaft, jeder Staat hat ein geiſtiges Prinzip und iſt die verſuchsweiſe und mehr oder weniger vollſtändige Verkörperung einer Idee. Alle ihre Tendenzen, ihre Gebräuche, ihre Geſetze, ihre Politik und ganze Procedur ſind — wie der Blick eines Montesquieu durch unzählige oberflächliche Verwickelungen hindurch zum Theil entziffern kann — von einer Idee vorgeſchrieben und fließen aus derſelben ganz natürlich wie Bewegungen aus der lebenden Quelle der Bewegung.

Dieſe Idee, ſei es die Idee der Hingebung an einen Menſchen oder an eine Klaſſe von Menſchen, an einen Glauben, an eine Einrichtung oder auch, wie in älteren Zeiten, an ein Stück Land, iſt ſtets wahre Loyalität. Sie hat etwas von einem religiöſen, alles Andere überragenden, ganz unendlichen Charakter; ſie iſt ſo recht eigentlich die Seele des Staates, ſein Leben, eben ſo geheimnißvoll wie andere Formen des Lebens und eben ſo wie dieſe im Geheimen und in einer Tiefe wirkend, welche bis unter die Bewußtheit hinabreicht.

Demgemäß ſind es auch nicht die kräftigen Zeitalter einer römiſchen Republik, wo Abhandlungen über den Staat geſchrieben werden. Wenn die Decier ſich dem Untergange weihend den Feinden Roms entgegenſtürzen, was braucht man dann erſt Patriotismus zu predigen? Die Tugend des Patriotismus iſt ſchon aus ihrem uranfänglichen, überſchwenglichen Zuſtande herabgeſunken, ehe ſie einen Namen erhalten hat. So lange als der Staat ein wirklich athletiſcher iſt, liegt ihm nichts daran, in der Anatomie herumzuſtümpern. Warum ſoll man Gehorſam gegen den Monarchen lehren, warum ſoll man dieſe Tugend bewundern, oder auch nur ſpeziell anerkennen, ſo lange eine göttliche Idee des Gehorſams fortwährend alle Menſchen

Digitized by Google

begeistert? Die Loyalität ward eben so wie der Patriotismus, von welchem sie nur eine Form, ist, nicht eher gepriesen, als bis sie angefangen hatte, in Verfall zu gerathen und die Preux Chevaliers wurden erst dann recht bewundernswürdig, als das „für seinen König sterben" aufgehört hatte, eine Gewohnheit der Ritter zu sein. Denn wenn die mystische Bedeutung des Staates, möge dieser sein von welcher Art er wolle, lebenskräftig in jedem Herzen wohnt, jedes Leben wie mit einem zweiten höheren Leben umgiebt, wie kann sie sich dann selbst in Zweifel ziehen? Sie muß sich vordrängen und sich durch Thaten zu erkennen geben. Uebrigens ist sie, wenn sie vollkommen ist, gleichsam nothwendig da und erregt weder Verwunderung noch Neugier. Eben so ist sie auch von Natur unendlich und hat keine Grenzen; deshalb kann sie durch keine Bedingungen oder Definitionen begrenzt werden, man kann nicht über sie philosophiren, ja man kann, ausgenommen musikalisch oder in der Sprache der Poesie, nicht einmal von ihr sprechen.

Zu jenen Zeiten war die Gesellschaft was wir kerngesund nennen. Nicht als ob sie dabei keine Leiden gehabt hätte oder nicht auf allen Seiten von Bedrängnissen und Schwierigkeiten umringt gewesen wäre. Dies ist einmal die Bestimmung des Menschen; seine höchste und alleinige Glückseligkeit ist, daß er arbeite und wisse, woran er zu arbeiten hat; nicht in Ruhe und Bequemlichkeit, sondern in vereinter siegreicher Arbeit, welche zugleich das Uebel und der Sieg über das Uebel ist, liegt seine Freiheit. Ja, oft haben die Historiker, weil sie nicht tiefer sahen, als bis auf solche oberflächliche Wirrsale der frühern Zeit, uns gelehrt, es sei weiter nichts als eine einzige große Masse von Widerspruch und Krankheit gewesen. In der Republik des Alterthums oder in der Monarchie des Mittelalters haben sie blos den verworrenen chaotischen Steinbruch gesehen, nicht den rüstigen Arbeiter oder das stattliche Gebäude, welches er daraus aufrichtete.

Wenn aber die Gesellschaft in jenen Zeitaltern ihre Schwierigkeiten zu bekämpfen hatte, so besaß sie auch ihre Kraft. Wenn beklagenswerthe Massen Unrath sie belästigten, so fehlte es doch auch nicht an starken Armen, um sie mit unbezähmbarem Muthe beiseite zu werfen. Die Gesellschaft schritt, ohne sich zu beklagen, vorwärts; sie blieb nicht stehen, um sich selbst zu kritisiren und zu sagen: Wie gut ich meine Sache mache, oder: Ach, wie schlecht! Die Menschen fühlten noch nicht, daß sie „von den benachbarten Nationen beneidet würden" und waren eben deshalb beneidenswerth.

Digitized by Google

Die Gesellschaft war damals, was wir ganz und gesund nennen. Der individuelle Mensch war an und für sich ein Ganzes oder eine vollständige Vereinigung und konnte sich mit seines Gleichen als das lebende Glied eines größeren Ganzen verbinden. Denn alle Menschen waren ihr ganzes Leben lang von einer einzigen großen Idee beseelt; deshalb zeigten alle Bestrebungen nach einer einzigen Richtung und überall war Ganzheit. Meinung und Thätigkeit hatten sich noch nicht entzweiet, sondern die erstere konnte noch die letztere erzeugen oder ihre Erzeugung versuchen, eben so wie der Stempel seinen Abdruck bewirkt, so lange das Wachs noch nicht hart geworden ist. Der Gedanke und die Stimme des Gedankens waren ebenfalls ein Einklang und statt der Spekulation hatten wir auf diese Weise Poesie. Die Literatur in ihrer rohen, ungeschminkten Sprache war noch ein heroisches Lied, vielleicht auch eine fromme Hymne. Die Religion war überall; die Philosophie lag darunter verborgen, war friedlich in sie eingeschlossen.

Hierin, als in dem Lebensmittelpunkte des Ganzen lag die wahre Gesundheit und Einheit. Erst in einer spätern Zeit mußte die Religion sich in Philosophien spalten und dadurch, nachdem die Lebenseinheit des Gedankens verloren gegangen, Zwist und Zusammenstoß in allen Bereichen des Wortes und der That mehr und mehr die Oberhand gewinnen. Denn wenn der Poet oder Priester, oder mit welchem Namen man sonst den begeisterten Denker bezeichnen möge, das Merkmal der Kraft und des Wohlseins ist, so ist auf dieselbe Weise der Logiker, oder nicht begeisterte Denker, das Merkmal der Krankheit, wahrscheinlich der Hinfälligkeit und des Verfalls. Sobald als daher — um nicht andere Beispiele zu nennen, von welchen eins viel näher liegt — das Prophetenthum unter den Hebräern aufgehört hatte, begann die Herrschaft der Argumentation, und die alte Theokratie mit ihren Sadducäern und Pharisäern und dem unfruchtbaren Geschwätz der Secten und Schriftgelehrten verräth unverkennbar, daß die Seele entflohen war und daß der Körper selbst durch natürliche Auflösung, während die alten Kräfte noch thätig waren, aber in umgekehrter Ordnung wirkten, sich auf dem Wege zum gänzlichen Verschwinden befand.

Wir könnten diese Frage bis in unzählige andere Verzweigungen verfolgen und würden überall unter neuen Formen dieselbe Wahrheit finden, die wir hier so unvollkommen aussprechen, daß nämlich in der ganzen Welt des Menschen bei allen Kundgebungen und Leistungen seiner Natur, äußeren

Digitized by Google

und inneren, perſönlichen und ſocialen, das Vollkommene, das Große ſich ſelbſt ein Geheimniß iſt, ſich ſelbſt nicht kennt, denn Alles, was ſich kennt, iſt ſchon klein und mehr oder weniger unvollkommen. Oder mit andern Worten: Unbewußtheit gehört dem reinen ungemiſchten Leben an; Bewußtheit einer krankhaften Miſchung und einem Kampf zwiſchen Leben und Tod. Unbewußtheit iſt das Merkmal des Schaffens; Bewußtheit im beſten Falle das des Fertigens.

So tief iſt in dieſer unſerer Exiſtenz die Bedeutung des Geheimniſſes. Mit Recht machten daher die Alten das Schweigen zu einer Gottheit, denn es iſt das Element aller Göttlichkeit, Unendlichkeit oder tranſcendentaler Größe, gleichzeitig die Quelle und der Ocean, worin alle ſolche beginnt und endet.

In demſelben Sinne haben auch Dichter „Hymnen an die Nacht" geſungen, als ob die Nacht edler wäre, als der Tag, als ob der Tag nichts wäre, als ein kleiner buntſcheckiger Schleier, der vorübergehend über den unendlichen Schooß der Nacht gebreitet worden und ihre rein durchſichtigen ewigen Tiefen nur entſtellte und unſern Blicken entzöge. So haben ſie auch geſprochen und geſungen, als ob das Schweigen der erhabene Kern und die vollſtändige Summe aller Harmonie und der Tod, was die Sterblichen den Tod nennen, eigentlich der Anfang des Lebens wäre.

Unter ſolchen Bildern, da nur in Bildern von dem Unſichtbaren geſprochen werden kann, haben die Menſchen ſich bemüht, eine große Wahrheit auszudrücken — eine Wahrheit, die in unſern Zeiten ſo weit als vielleicht möglich von den Meiſten vergeſſen iſt, die aber nichtsdeſtoweniger ewig wahr und ewig wichtig bleibt und dereinſt unter neuen Bildern den Herzen Aller wieder eingeprägt werden wird.

Auch das roheſte Gemüth hat, wenn auch ſchon in weit niedrigerer Bedeutung, eine Ahnung von der Größe, welche im Geheimniß liegt. Wenn das Schweigen von den Alten zu einem Gott gemacht ward, ſo iſt es bei uns Modernen wenigſtens immer noch Miniſter. Ueberdies iſt auch allen Charlatanen, von welcher Art ſie ſein mögen, die Wirkung des Geheimniſſes wohlbekannt. Hier und da verſteht ein Caglioſtro ſelbſt in der neuern Zeit Nutzen und Gewinn davon zu ziehen und auch der Dummkopf, welcher Ehrgeiz, aber kein Talent beſitzt, findet zuweilen in dem Talent des Schweigens eine Art Succedaneum.

Und wenn wir die Sache wiederum von der entgegengeſetzten Seite betrachten, ſehen wir dann nicht in dem gewöhnlichen Verſtande der Menſch-

Digitized by Google

heit ein gewiſſes Mißtrauen, eine gewiſſe Verachtung Deſſen, was ganz und gar ſelbſtbewußt und mechaniſch iſt? So wie nichts, was man ganz durchſchauen kann, einen andern als trivialen Charakter hat, ſo weiß man auch von Allem, was ſich für groß ausgiebt und dennoch vollſtändig durchſchaut werden kann, ſchon im Voraus, daß es unächt und verfehlt iſt. Der üble Ruf, in dem die ſogenannten Theoretiker und Projectmacher ſtehen, die anerkannte Unwirkſamkeit „papierner Conſtitutionen“ und aller dergleichen Gegenſtände ſind Beiſpiele davon.

Die oft wiederholte Erfahrung und vielleicht ein gewiſſer Inſtinkt von etwas weit Tieferem, welches unter dieſen Erfahrungen liegt, hat die Menſchen dies gelehrt. Sie wiſſen ſchon im Voraus, daß das Laute gewöhnlich das Unbedeutende, das Leere iſt. Was ſich von den Dächern verkünden kann, mag für den Höker und für die Menge taugen, welche nothwendig von ihm kaufen muß; was aber den tieferen Gebrauch betrifft, ſo könnte dies eben ſo gut unverkündet bleiben.

Man bemerke auch, wie dieſer Satz, auch wenn er umgedreht wird, immer noch ſeine Anwendung behält; wie das Bedeutungsloſe, das Leere gewöhnlich auch das Laute iſt und nach Art einer Trommel eben in Folge ſeiner Leere ſo laut iſt. Der Nutzen irgend eines neuerfundenen Speiſewärmers kann im Laufe des erſten Winters in der ganzen Welt ausposaunt werden; der Nutzen der Buchdruckerpreſſe dagegen wird kaum in den erſten drei Jahrhunderten recht begriffen, und die Annahme einiger untergeordneten Beſtimmungen der Kirchenordnung durch das Parlament erregt unter der Menſchheit mehr hoffnungsvolle Erwartung als die Ausbreitung der chriſtlichen Religion.

Wir ſagen daher wiederholt und nochmals: das Große, das Schaffende und Dauernde iſt ſtets ſich ſelbſt ein Geheimniß und nur das Kleine, das Unfruchtbare und Vorübergehende iſt anders.

Wenn wir nun mit praktiſch ärztlichem Blick nach dieſem ſelben Maßſtabe der Unbewußtheit den Zuſtand unſeres eigenen Zeitalters und des menſchlichen Lebens in demſelben unterſuchen, ſo iſt die Diagnoſe, zu der wir gelangen, von keineswegs ſchmeichelhafter Art.

Der Zuſtand der Geſellſchaft in unſeren Tagen iſt von allen möglichen Zuſtänden am allerwenigſten ein unbewußter. Unſere Aera iſt ganz ſpeziell die, wo alle Arten von Nachforſchungen in dem, was früher einmal die ungefühlte, unwillkürliche Sphäre des menſchlichen Daſeins war, ihren Platz

Digitized by Google

finden und gleichsam das ganze Gebiet des Gedankens occupiren. Was ist zum Beispiel alles das, was wir seit den letzten Generationen von der Ausrottung des Vorurtheils, dem Fortschritt des Menschengeschlechts, dem Fortschritt des Zeitgeistes und dem Fortschritt der Intelligenz hören, weiter als ein ungesunder Zustand des Selbstfühlens, der Selbstbesichtigung, der Vorläufer und das Prognostikon einer immer mehr abnehmenden Gesundheit?

Daß die Intelligenz fortschreite, womöglich im Geschwindschritt, ist sehr wünschenswerth, aber was soll sie sich bei jedem Schritte umdrehen und rufen: Seht Ihr, was für einen Schritt ich gemacht habe! — Ein solcher Fortschritt der Intelligenz gleicht dem Gange eines Pferdes, welches den Spath hat und fortwährend die Beine hebt, ohne von der Stelle zu kommen. Oder im besten Falle, wenn wir die Sache genau untersuchen, ist es der Gang jenes gichtbrüchigen Patienten, den seine Aerzte auf einen künstlich erhitzten Fußboden gesetzt hatten, so daß er gehen *mußte* und wie wahnsinnig hin und her rannte.

Die Intelligenz ist nicht erst gestern aus dem Schlafe erwacht, sondern schon seit der Sündfluth unterwegs. Ihre bei weitem besten Fortschritte machte sie überdies in jenen alten Zeiten, wo sie nichts davon sagte. In jenen selben „finstern Zeitaltern" konnte die Intelligenz (bildlich sowohl als buchstäblich) *Glas* erfinden, welches sie jetzt kaum zu *Brillen* zu schleifen vermag. Die Intelligenz baute nicht blos Kirchen, sondern eine Kirche, *die* Kirche, deren Grund auf dieser festen Erde ruht, die aber emporreicht und hinauf führt, so hoch wie der Himmel; jetzt aber ist sie kaum im Stande, die Thüren dieser Kirche verriegelt zu halten, damit Niemand die Priestergewänder zerreiße oder die Almosenbüchse bestehle. Eben so baute sie ein in seiner Art prachtvolles Senathaus und jetzt kostet es ihr fast tödtliche Anstrengungen, es von Ungeziefer rein zu erhalten und das Dach regendicht zu machen.

Die Wahrheit aber ist, daß wir mit der Intelligenz wie mit den meisten andern Dingen aus jenem ersten oder prahlerischen Zustande des Selbstfühlens in den zweiten oder schmerzlichen übergehen, denn nach jenen oft wiederholten Behauptungen, daß „unser System in der höchsten Ordnung" sei, kommen wir nun in ganz natürlicher Folge zu der traurigen Ueberzeugung, daß ganz das Gegentheil der Fall ist.

So mußte z. B. was Regierungsangelegenheiten betrifft, auf die Periode der „unschätzbaren Constitution" eine Reformbill und auf lobende

Digitized by Google

De Lolmes mußten schmähsüchtige Benthams folgen, denn unter welch einer Masse Abhandlungen über den gesellschaftlichen Vertrag, über das Wahlrecht, über die Menschenrechte, über das Eigenthumsrecht, über Codification, Institution und Constitution haben wir seit langen Jahren geseufzt! Oder man werfe, indem man sich auf einen höhern Standpunkt stellt, einen Blick auf jene Gedanken, Abhandlungen und Untersuchungen über die menschliche Natur, abgesehen von den Beweisen für die Wahrheit der christlichen Religion, den Theorien, der Poesie und den Betrachtungen über den Ursprung des Bösen, welche sich während des letzten Jahrhunderts in so entsetzlicher Ausdehnung um uns herum aufgehäuft haben.

Niemals seit dem Beginne der Zeiten gab es, so viel wir gehört und gelesen haben, eine so durch und durch selbstbewußte Gesellschaft. Unsere ganzen Verhältnisse zu dem Weltall und zu unsern Mitmenschen sind eine Forschung, ein Zweifel geworden. Nichts will von selbst gehen und seine Aufgabe ruhig erfüllen, sondern Alles muß erprobt und das ganze Wirken der Menschenwelt anatomisch studirt werden. Ach ja, anatomisch studirt, damit man es medizinisch heilen könne! bis wir endlich so weit gekommen sind, daß ausgenommen in dieser selben Medizin mit ihren Künsten und Mitteln nach der Meinung Vieler, keine Kraft oder Hoffnung mehr für uns übrig ist. Das ganze Leben der Gesellschaft muß jetzt durch Arzneimittel erhalten werden und ein Doctor nach dem andern erscheint mit seinem Universalmittel in der Gestalt von Creditverein, allgemeinem Stimmrecht, Arbeiterwohnungen, Verminderung der Bevölkerung und dergleichen.

Zu einer solchen Höhe ist die Dyspepsie der Gesellschaft gestiegen, wie denn in der That der fortwährend nagende innerliche Schmerz, oder von Zeit zu Zeit die wahnsinnigen, krampfhaften Zuckungen der ganzen Gesellschaft auf nur zu traurige Weise verrathen.

Fern sei es von uns, wie manche unweise Leute thun, die Krankheit selbst diesem unglücklichen Gefühl zuzuschreiben, daß eine Krankheit vorhanden ist! Die Encyclopädisten riefen nicht die Unruhen Frankreichs hervor, sondern die Unruhen Frankreichs riefen die Encyclopädisten und vieles Andere hervor. Das Selbstbewußtsein ist blos das Symptom, ja es ist auch der erste Schritt zur Heilung. Wir erwähnen diese Thatsache ausdrücklich, denn wir wundern uns nicht, daß die Gesellschaft sich fühlt und sich auf alle Weise über Stiche und Schmerzen beklagt, denn sie hat genug gelitten. Napoleon war nur ein leidiger Tröster, als er seinem verwundeten

Digitized by Google

Adjutanten, dem zwei Pferde unter dem Leibe erſchoſſen worden und der ſelbſt ſchon eine Menge ſchwere Verwundungen bekommen, ſagte: „Vous vous écoutez trop!“

Auf die äußerlichen, gleichſam phyſiſchen Krankheiten der Geſellſchaft einzugehen, liegt gegenwärtig nicht in unſerem Plane. Dies ſind Krankheiten, welcher Jeder leſen und mit oder ohne Hoffnung bejammern kann. Der Reichthum hat ſich zu Maſſen aufgehäuft und die ebenfalls maſſenhaft genug aufgehäufte Armuth iſt durch eine unüberſteigliche Kluft davon getrennt. Sie ſind einander entgegengeſetzt und ohne Zuſammenhang wie Kräfte in poſitiven und negativen Polen. Die Götter dieſer Unterwelt ſitzen hoch auf funkelnden Thronen, weniger glücklich als die Götter des Epikurus, aber eben ſo träg, eben ſo impotent, während das unermeßliche lebendige Chaos der Unwiſſenheit und des Hungers ſich, entſetzlich in ſeiner finſtern Wuth, unter ihren Füßen wälzt.

Wie Vieles unter uns könnte mit einem übertünchten Grabe verglichen werden — äußerlich alles Pracht und Stärke, aber inwendig voll Entſetzen und Verzweiflung und Todtengebeine! Eiſerne Heerſtraßen verbinden mit ihren feuerbeſchwingten Wagen alle Enden des feſten Landes mit einander, Quais und Molos mit ihren unzähligen ſtattlichen Flotten zähmen den Ocean zu unſerem fügſamen Laſtträger; die Arbeit regt ihre Millionen Arme von Muskeln oder Metall von den Gipfeln des Gebirges an bis hinab in die Tiefen des Schachtes und die Grotten des Meeres, unermüdet und Alles beſiegend für den Dienſt des Menſchen, und dennoch wird dem Menſchen dadurch nicht geholfen. Er hat dieſen Planeten, ſeinen Wohnſitz und ſein Erbtheil erobert und hat von dieſem Siege doch keinen Gewinn.

Ein trauriger Anblick! Auf der höchſten Stufe der Civiliſation müſſen neun Zehntel der Menſchheit den niedrigſten Kampf des wilden oder ſogar animaliſchen Menſchen kämpfen, den Kampf gegen den Hunger! Die Länder ſind reich und ihr Wachsthum und Gedeihen erreicht eine noch nie dageweſene Höhe; die Menſchen dieſer Länder aber ſind arm — ärmer als jemals an allen äußeren und inneren Erhaltungsmitteln, an Glauben, an Wiſſen, an Geld, an Brod. Die Regel: „Sic vos non vobis“, die bei der menſchlichen Induſtrie niemals ganz zu umgehen iſt, drückt jetzt gleich einem Alp mit ſo furchtbarer Laſt, daß die Induſtrie ſie abſchütteln oder darunter erſticken muß; aber leider kann ſie bis jetzt noch weiter nichts thun, als

Digitized by Google

keuchen und rasen und sich blindlings sträuben, wie Jemand, der in den letzten Zügen liegt.

So ist die Veränderung oder die unvermeidliche Annäherung der Veränderung überall offenkundig. In einem Lande haben wir Lavaströme von Fieberwahnsinn alles überschwemmen und Regierung auf Regierung folgen sehen, gleich den Phantasmen eines sterbenden Hirns. In einem andern Lande sehen wir sogar jetzt im wahnsinnigsten Wechsel den Bauer so regiert, daß er einen Monat lang emsig arbeitet, um Weizen zu bauen, und den andern eben so emsig, um ihn zu verbrennen, so daß die Gesellschaft, wenn sie nicht von Natur unsterblich und ihr Tod stets eine Wiedergeburt wäre, bis zur Auflösung krank und jetzt im letzten Todeskampfe liegend scheinen könnte, wie dies auch in den Augen Mancher wirklich der Fall ist.

Krank genug ist sie allerdings, das müssen wir zugeben, denn wir sehen in ihr eine ganze Nosologie von Krankheiten, wobei der vielleicht der Glücklichste ist, der nicht aufgefordert wird, als Arzt ein Rezept zu verschreiben, und wo das Auskunftsmittel, die Weisesten des Staates auf dem einzigen bis jetzt bekannten oder ersonnenen Wege aufzufordern, zusammenzukommen und nach ihrem besten Wissen und Gewissen guten Rath zu ertheilen, als ein ganz angemessenes betrachtet werden könnte, wenn man nicht in der letzten Zeit in dieser Beziehung sehr schlimme Erfahrungen gemacht hätte.

Doch lassen wir dies dahingestellt sein und blicken wir vielmehr in das Innere, in den geistigen Zustand der Gesellschaft, um zu sehen, welche Ansichten und Aussichten sich hier darbieten. Im Grunde genommen ist es nämlich hier, wo das Geheimniß und der Ursprung des Ganzen eigentlich zu suchen sind. Die physischen Störungen und Unordnungen der Gesellschaft sind nur das Bild und der Abdruck der geistigen, denn so lange das Herz gesund ist, ist jede andere Krankheit oberflächlich und zeitweilig. Eine falsche Praxis ist die Frucht einer falschen Theorie. Man lasse den Geist der Gesellschaft frei und stark sein, das heißt, man lasse wahre Prinzipien die Mitglieder der Gesellschaft beseelen, dann können auch keine Unordnungen und Störungen sich in ihrer Praxis anhäufen; jede Krankheit wird rasch und redlich erforscht und gleich im Entstehen kurirt werden.

Leider ist aber bei uns der geistige Zustand der Gesellschaft nicht weniger krankhaft als der physische. Man prüfe die innere Welt des Menschen in irgend einer ihrer socialen Beziehungen und Verrichtungen und man wird

Digitized by Google

finden, daß auch hier alles krankhafte Selbſtbewußtheit, Colliſion und wechſelſeitig vernichtender Kampf zu ſein ſcheint. Nichts wirkt von innen nach außen in ungetheilter geſunder Kraft; alles liegt ohnmächtig, gelähmt, und kehrt ſeine Kraft nach innen und ſchenkt ſchmerzerfüllt nur ſich ſelbſt Gehör.

Wenn wir mit unſerer höchſten geiſtigen Funktion, mit der Religion anfangen, ſo möchten wir fragen: Wohin iſt die Religion jetzt geflohen? Von Kirchen und ihren Einrichtungen ſagen wir hier nichts, eben ſo wenig wie von den unglücklichen Regionen des Unglaubens und wie unzählige verblendete Menſchen ohne Gott in der Welt leben. Wir betrachten die Sache vielmehr von der günſtigſten Seite und fragen: Was iſt das Weſen der Religion, die noch in den Herzen der Wenigen weilt, welche vorzugsweiſe die religiöſen genannt werden und ſich ſelbſt ſo nennen? Iſt es eine geſunde, lebenskräftige, ſich ſelbſt unbewußte Religion, welche im Thun des Werkes oder auch im Predigen des Wortes aus freiem Antriebe hervorſtrahlt? Unglücklicherweiſe iſt ſie dies nicht.

Anſtatt heroiſcher Märtyrer-Handlungsweiſe, anſtatt begeiſterter und Seelen begeiſternder Beredſamkeit, wodurch die Religion ſelbſt in unſer lebendes Herz hineingetragen würde, um darin zu wohnen und zu herrſchen, haben wir „Vorträge über die Beweiſe", worin man ſich mit ſehr geringem Erfolge bemüht, es wahrſcheinlich zu machen, daß ein ſolcher Gegenſtand wie die Religion wirklich vorhanden iſt. Die enthuſiaſtiſcheren Freunde des Evangeliums predigen kein Evangelium, ſondern beſchreiben nur fortwährend, wie es gepredigt werden ſollte und könnte. Das heilige Feuer des Glaubens wie durch eine heilige Anſteckung zu erwecken, iſt nicht ihr Streben, ſondern im beſten Falle, zu ſchildern, wie der Glaube ſich zeigt und wirkt, und wiſſenſchaftlich den wahren Glauben von dem falſchen zu unterſcheiden. Die Religion iſt, wie alles Andere, ſich ſelbſt bewußt, horcht auf ſich ſelbſt, wird immer weniger und weniger fruchtbar und lebenskräftig und mehr und mehr mechaniſch. Als Ganzes betrachtet, hat die chriſtliche Religion in den letzten Jahrhunderten ſich immer mehr zur Metaphyſik verdünnt und droht nun, wie gewiſſe Flüſſe, in Wüſten unfruchtbaren Sandes zu verſchwinden.

Von der Literatur und ihren tiefgewurzelten weitverbreiteten Krankheiten brauchen wir kaum zu ſprechen. Die Literatur iſt nur ein Zweig der Religion und theilt ſtets den Charakter derſelben. In unſerer Zeit aber iſt ſie der einzige Zweig, der noch einige grüne Blätter zeigt, und muß, wie

Digitized by Google

Manche glauben, eines Tags der Hauptſtamm werden. Wir ſehen jetzt ab von den unterirdiſchen Tartarus-Regionen der Literatur, von der entſetzlichen ſkandalöſen Statiſtik der Charlatanerie, den Geheimniſſen der Verleumdung, der Lüge, des Haſſes und anderer krampfhafter Thätigkeitsäußerung des tollgewordenen Blödſinns, der die Literatur auf dieſer Seite zu einem vollkommenen Babylon der Nichtswürdigkeit und die Welt mit dem Weine ſeiner Bosheit trunken gemacht hat.

Alles dies wollen wir hier vergeſſen und nur nach den oberen Regionen emporſchauen, nach der Literatur, von welcher man ſagen kann, daß ein gewiſſes Streben nach Wahrheit, ein muſikaliſcher Ton in ihr wohne und daß ſie, wenn ſie nicht poetiſch iſt, doch an das Poetiſche anſtreift. Iſt aber unter anderen charakteriſtiſchen Kennzeichen nicht ſchon dieſes eine offenkundig genug, daß ſie ſich ſelbſt kennt? Unwillkürliche Hingebung an den Gegenſtand, ein gänzliches Eingenommenſein von dem Gegenſtand, was wir Inſpiration nennen können, hat faſt ganz aufgehört, ſich in der Literatur zu zeigen. Welcher melodiſche Sänger vergißt, daß er melodiſch ſingt? Wir beſitzen nicht die Liebe zur Größe, ſondern die Liebe zur Liebe der Größe. Hieraus ergeben ſich unendliche Berührungen und Anfechtungen, auf jeden Fall unvermeidlicher Irrthum.

Man betrachte z. B. jene Eigenthümlichkeit der modernen Literatur, die Sünde, welche man die Landſchafthaſcherei genannt hat. In unſeren älteren Schriftſtellern finden wir keine Landſchaftsmalereien um ihrer ſelbſt willen, keine euphuiſtiſche Galanterie mit der Natur, ſondern eine beharrliche herzliche Liebe zu ihr, einen ununterbrochenen Umgang mit ihr. Dieſe Landſchafthaſcherei kam, wie ſo vieles Andere, was damit verwandt iſt, zuerſt durch „Werther's Leiden“ entſchieden in Thätigkeit, welches wundervolle Werk in der That als der Urahn alles Deſſen betrachtet werden kann, was ſeitdem in der Literatur populär geworden iſt, wovon es, ſo weit Geiſt und Tendenz in Frage kommen, immer noch das lehrreichſte Vorbild iſt, denn nirgends iſt es, ausgenommen in ſeinem Vaterlande, und vor allem in dem Geiſte ſeines berühmten Autors, bis jetzt gänzlich veraltet. Bis zu jener Zeit wußte ein Verehrer der Natur kaum, daß er verehrte, und es fiel ihm nicht ein zu ſagen: Kommt, wir wollen eine Beſchreibung machen. Jetzt dagegen zieht jeder milchbärtige Anfänger ſeinen Bleiſtift heraus und malt eine Landſchaft, ſo daß man in dem Augenblicke, wo man in irgend einem Buche auf Worte, wie „wellenförmige Umriſſe“, „glatte Spiegelfläche des

Digitized by Google

Sees", „steile Küste" oder dergleichen stößt, sofort schüchtern darüber hinweggeilt und sich kaum von dem Verfasser des Waverley abhalten läßt, einige Blätter zu überschlagen.

Ja, liegt nicht der krankhafte, selbstbewußte Zustand der Literatur in einer uns sehr nahe angehenden Thatsache enthüllt, in dem Uebergewicht der Kritik! Sterne's Wunsch, einen Leser zu haben, welcher „die Zügel seiner Phantasie in die Hände seines Autors legte und sich an dessen Werk ergötzte, ohne zu wissen, warum, und ohne zu fragen, weshalb," könnte ihn jetzt zu einer langen Reise veranlassen. Für die beste Klasse unserer Leser ist das Hauptvergnügen, ein sehr dürftiges, eben dieses Wissen des Warum, welches so mancher Kames und Bossu obschon vergebens sich bemüht hat, uns zu lehren, bis endlich auch diese ihr Handwerk niedergelegt haben und nun der Kritiker ein bloßer Koster geworden ist, welcher kostet und auf das Zeugniß seines Gaumens und seiner Zunge hin sagt: Es ist gut, oder es ist schlecht. Hat dies vielleicht einige Aehnlichkeit mit jener Maßregel der Franzosen, welche auf ihrer Expedition nach Algier gewisse untergeordnete Geschöpfe mitnahmen, um von diesen die Brunnen kosten zu lassen und zu sehen, ob sie vergiftet wären?

Fern sei es von uns, unser eigenes Handwerk herabzusetzen, mit welchem wir unser Brod verdienen! Wir müssen aber ausdrücklich hier erwähnen, daß die Kritik sich mit seltsamer Rüstigkeit immer weiter ausbreitet, daß ein Mann wie Byron den Kritiker und den Dichter auf gleiche Stufen stellt, und daß kürzlich in Leipzig eine „Kritik der Kritiken" angekündigt ward! Allmälig wird man finden, daß die ganze Literatur eine einzige grenzenlose, sich selbst verzehrende Kritik geworden ist, und daß wir, wie in der Londoner feinen Gesellschaft, nichts zu thun haben, als zuzusehen, wie Andere nichts thun. — So schenkt auch die Literatur gleich einem kranken Geschöpf nur allzureichlich sich selbst Gehör.

Dieses ungesunde Symptom ist nicht weniger offenkundig, wenn wir einen Blick auf unsere Philosophie, auf die Art und Weise unseres spekulativen Denkens werfen, ja wie bereits oben angedeutet, schon die Existenz und Nothwendigkeit einer Philosophie ist ein Uebel. Der Mensch ist hierher gesendet, nicht um zu zweifeln, sondern um zu arbeiten; der Zweck des Menschen — so steht schon längst geschrieben — ist eine Handlung, nicht ein Gedanke. Im vollkommenen Zustande war alles Denken nur das Bild und begeisternde Symbol der Thätigkeit und die Philosophie existirte nur in der

Digitized by Google

Geſtalt der Poeſie und Religion. Und dennoch, wie kann ſie in dieſem unvollkommenen Zuſtande vermieden, wie kann ſie entbehrt werden? Der Menſch ſteht gleichſam im Mittelpunkte der Natur; ſein Bruchtheil Zeit iſt von der Ewigkeit, ſeine Handbreit Raum von der Unendlichkeit umgeben. Wie ſoll er ſich nun enthalten, ſich zu fragen: Was bin ich? Woher komme ich? Wohin werde ich einſt gehen? Und wie kann er auf dieſe Fragen eine andere Antwort bekommen, als in oberflächlichen theilweiſen Andeutungen und in freundlichen Verſicherungen und Beruhigungen, ſo wie wir ſie von einer Mutter zu hören pflegen, wenn ſie ihr neugieriges, unwiſſendes Kind zu beſchwichtigen ſucht?

Die Krankheit der Metaphyſik iſt demgemäß eine dauernde. In allen Zeitaltern müſſen dieſe Fragen über Tod und Unſterblichkeit, Urſprung des Böſen, Freiheit und Nothwendigkeit, unter neuen Formen wieder zum Vorſchein kommen, und fortwährend muß von Zeit zu Zeit der Verſuch, uns ein Theorem des Weltalls zu ſchaffen, wiederholt werden. Aber leider ſtets ohne Erfolg, denn welches Theorem des Unendlichen könnte wohl vom Endlichen in genügender und vollſtändiger Weiſe aufgeſtellt werden?

Wir, das ganze Menſchengeſchlecht und unſere ganze Exiſtenz und Geſchichte ſind nur ein ſchwimmender Punkt in dem unermeßlichen Ocean des All und dennoch, in dieſem Ocean, ein unauflöslicher Theil deſſelben, von ſeinen tiefſchwellenden Fluthen und großen Meeresſtrömungen dahin und dorthin getragen, ohne daß je die entfernteſte Ausſicht vorhanden wäre, die Bedeutſamkeit dieſer Strömungen zu erſchöpfen und ihr Kommen und Gehen zu ermitteln.

Eine Region des Zweifels ſchwebt daher fortwährend im Hintergrunde und in der Thätigkeit allein können wir Gewißheit haben. Ja, eigentlich iſt der Zweifel das unumgänglich nöthige, unerſchöpfliche Material, durch welches die Thätigkeit wirkt, aber nur auf einer Leinwand von Nacht. So iſt des Menſchen Art und Weiſe zu ſein, wenn das vielfarbige Bild unſeres Lebens ſich malen und ſichtbar machen könnte.

Wenn daher unſer älteſtes Syſtem der Metaphyſik ſo alt iſt wie das Buch der Geneſis, ſo iſt unſer letztes das von Mr. Thomas Hope, welches erſt im laufenden Jahre veröffentlicht worden. Dieſe Metaphyſik iſt, wie wir ſchon geſagt haben, eine chroniſche Krankheit, von der wir fortwährend wieder befallen werden. Im äußerſten Falle giebt es darin ein beſſeres und ein ſchlechteres — ein Stadium der Geneſung und ein Stadium des Rück-

Digitized by Google

falls mit neuer Krankheit. Dieſe folgen fortwährend eins auf das andere, wie dies hienieden das Weſen aller Lebensbewegungen iſt.

Das erſte Stadium, nämlich das der Geneſung, möchten wir das der dogmatiſchen oder conſtructiven Metaphyſik nennen, wo der Geiſt ſich conſtructiv bemüht, ein wirkliches Theorem des Univerſums auszuſinnen und durchzuführen, womit er dann eine Zeitlang zufriedengeſtellt iſt.

Das zweite Stadium, das der Krankheit, könnte man das der ſkeptiſchen oder forſchenden Metaphyſik nennen, wo, nachdem der Geiſt ſeinen Geſichtskreis erweitert hat, das beſtehende Theorem des Univerſums den Erſcheinungen nicht mehr entſpricht, keine Befriedigung mehr gewährt und folglich in Stücken geriſſen werden muß, und wo dann die Gewißheit abermals in dem endloſen Gebiet des Zweifels zu ſuchen iſt.

Alle Theologien und geheiligten Kosmogonien gehören gewiſſermaßen zur erſten Klaſſe, und in allem Pyrrhonismus, von Pyrrho an bis auf Hume und den unzähligen jüngern Hume's, haben wir Beiſpiele genug von der zweiten. In der erſtern kann, ſo weit als ſie Beruhigung, ein zeitweiliges ſchmerzſtillendes Mittel für den Zweifel, und eine Arena für geſunde Thätigkeit gewährt, viel Gutes liegen, ja ſie gehört in dieſem Falle mehr zur Poeſie, als zur Metaphyſik, und könnte eher Inſpiration als Speculation genannt werden. Die letztere iſt die eigentliche Metaphyſik, eine reine ungemiſchte, obſchon von Zeit zu Zeit ein nothwendiges Uebel.

Denn in der That, wenn wir die Sache recht betrachten, ſo giebt es kein unfruchtbareres Bemühen als eben dieſes, für welches der eigentliche Metaphyſiker ſich anſtrengt: die Ueberzeugung aus der Verneinung zu deduciren. Wie ſollen wir durch bloßes Unterſuchen und Verwerfen Deſſen, was nicht iſt, jemals die Kenntniß Deſſen erlangen, *was* iſt? Die metaphyſiſche Speculation muß eben ſo, wie ſie mit dem Nein oder Nichts beginnt, auch nothwendig mit dem Nichts enden; ſie cirkulirt in endloſen Strudeln und ſchafft und verſchlingt — ſich ſelbſt. Unſer Sein iſt aus Licht und Finſterniß zuſammengeſetzt; das Licht ruht auf der Finſterniß und hält dieſelbe im Gleichgewicht; überall iſt Dualismus und es wohnt in uns ein fortwährender Widerſpruch: Wo ſoll ich mich hinſtellen, um meinem eigenen Schatten zu entfliehen? Man überlege es wohl, die Metaphyſik iſt der Verſuch des Geiſtes ſich über den Geiſt zu erheben, den Geiſt einzuſchließen und zu umfaſſen. Hoffnungsloſer Kampf für den Weiſeſten wie für den Thörichtſten! Welche Muskelſtärke oder welche athletiſche Gewandtheit wird den ſtärkſten

Digitized by Google

Athleten in den Stand ſetzen, ſeinen eigenen Körper in ſeine Arme zu ſchließen und ſich ſelbſt emporzuheben? Jener iriſche Heilige ſchwamm über den Kanal und hielt dabei ſeinen Kopf mit den Zähnen, aber es hat's ihm noch Niemand nachgemacht.

Daß unſer Zeitalter das Zeitalter der Metaphyſik im eigentlichen oder ſkeptiſch-forſchenden Sinne iſt, daß es nothwendig ein ſolches Zeitalter ſein mußte, dies betrachten wir als unſer unzweifelhaftes Unglück. Aus vielen Urſachen iſt die Arena der freien Thätigkeit ſchon lange immer ſchmäler, die der ſkeptiſchen Forſchung immer allgemeiner und verwirrender geworden. Der Gedanke führt nicht zur That, ſondern erzeugt im grenzenloſen Chaos ſich ſelbſt verſchlingend Monſtroſitäten, Phantasmen, feuerathmende Chimären. Gewinnreich wäre die Beantwortung der Fragen: Was iſt zu thun, und: Wie iſt es zu thun? Wir aber können nicht einmal des Was habhaft werden. Seit einigen Generationen iſt alle Philoſophie eine peinliche, verfängliche, feindſelige Frage an Alles oben im Himmel und unten auf Erden geworden, die Frage: Warum biſt Du da? Dieſe Frage hat man ſo oft gethan, daß endlich der Werth und die Aechtheit aller Dinge zweifelhaft oder beſtreitbar geworden iſt, und unſere beſten Beſtrebungen werden unfruchtbarerweiſe nicht auf's Arbeiten verwendet, ſondern auf die Erörterung unſeres bloßen Vorhandenſeins und ob wir überhaupt arbeiten ſollen. Der Zweifel, welcher, wie wir ſchon oben ſagten, ſtets in dem Hintergrund unſerer Welt ſchwebt, iſt jetzt unſer Mittelgrund und Vordergrund geworden, worauf gegenwärtig kein ſchönes Lebensbild gemalt werden kann, weil die ſchwarze Luftleinwand uns umflattert, verblüfft und vernichtet.

Nichtsdeſtoweniger iſt, wir mögen zweifeln wie wir wollen, der Menſch wirklich ein Held, nicht um Fragen zu thun, ſondern um zu arbeiten. In der jetzigen Zeit muß es wie in allen Zeiten das ſchwerſte Uebel für ihn ſein, wenn ſeine Befähigung zur Thätigkeit im Schlummer liegt und nur die der ſkeptiſchen Forſchung geübt wird. Wer ſich demgemäß in der Welt umſchaut und die Vergangenheit mit der Gegenwart vergleicht, wird finden, daß der praktiſche Zuſtand des Menſchen in der jetzigen Zeit einer der traurigſten und mit Leiden beladen iſt, die ganz eigenthümlicher Art ſind.

Zu keiner Zeit war das menſchliche Leben das, was er ein glückliches nennt; zu keiner Zeit kann es dies ſein. Fortwährend hat man ſich einem Traume von Paradieſen und irgend einem üppigen Schlaraffenland hingegeben, wo in den Bächen Wein fließt und die Bäume voll Würſte und Bra-

Digitized by Google

ten hängen; aber es war blos ein Traum, ein unmöglicher Traum. Leiden, Widerſpruch und Irrthum haben ihren dauernden und ſogar unumgänglich nothwendigen Wohnſitz auf dieſer Erde. Iſt nicht die Arbeit das Erbtheil des Menſchen? Und welche Arbeit für die Gegenwart iſt freudig und nicht ſchmerzlich? Arbeit und Mühe iſt die Unterbrechung jener Ruhe und Bequemlichkeit, welche der Menſch thörichterweiſe als ſein Glück betrachtet, und dennoch wäre ohne Arbeit keine Bequemlichkeit, keine Ruhe auch nur denkbar.

Auf dieſe Weiſe muß das Uebel, was wir Uebel nennen, ſtets exiſtiren, ſo lange der Menſch exiſtirt. Das Uebel iſt in dem weiteſten Sinne, den wir ihm beilegen können, eben das dunkle, verworrene Material, aus welchem der freie Wille des Menſchen ein Gebäude der Ordnung und des Guten aufrichten ſoll. Stets muß der Schmerz uns zur Arbeit antreiben und nur in dem freien Streben läßt ſich Glückſeligkeit für uns denken.

Wenn aber der Menſch von jeher genug zu tragen gehabt hat, ſo iſt ihm auch in den meiſten civiliſirten Zeitaltern eine innere Kraft beſchieden geweſen, mit welcher er dem Druck der Außenwelt widerſtehen konnte. Hinderniſſe waren in Menge vorhanden, aber auch der Glaube fehlte nicht. Durch den Glauben kann der Menſch Berge verſetzen. So lange er Glauben hatte, konnten ſeine Glieder von der Arbeit müde, ſein Rücken von der Laſt wund geworden ſein — ſein Herz war dennoch friedlich und entſchloſſen. In der dichteſten Finſterniß brannte ein Licht, welches ihn leitete. Wenn er kämpfte und litt, ſo fühlte er, daß auch dies ſo ſein ſollte und er wußte, wofür er litt und kämpfte. Der Glaube verlieh ihm eine innere freudige Willigkeit, eine Welt von Kraft, um damit einer Welt von Schwierigkeiten entgegenzutreten.

Darin liegt nun eben das wahre Elend, daß die Schwierigkeit geblieben, die Kraft aber verloren gegangen iſt; daß der Schmerz ſich nicht durch freies Streben Linderung verſchaffen kann; daß wir die Arbeit haben und uns die Willigkeit fehlt. Der Glaube kräftigt und erleuchtet uns zu jeder Mühe und Duldung; mit Glauben können wir Alles thun und Alles wagen, und das Leben ſelbſt iſt tauſendmal freudig dahingegeben worden. Der Gipfelpunkt des menſchlichen Elends iſt aber eben der, daß er ſich unter den Rädern des Dſchuggernautkarrens zermalmt fühlt und weiß, daß Dſchuggernaut keine Gottheit, ſondern ein todtes, mechaniſches Götzenbild iſt.

Nun iſt dies ganz ſpeziell das Elend, welches ſich des Menſchen in unſerer Aera bemächtigt hat. Der Glaube iſt ſo ziemlich aus der Welt

Digitized by Google

verſchwunden. Der Jüngling findet, wenn er in dieſem wunderbaren Weltall erwacht, jetzt nicht mehr eine competente Theorie ſeiner Wunder.

Es gab eine Zeit, wo wenn er ſich fragte: Was iſt der Menſch? Was ſind die Pflichten des Menſchen? die Antwort für ihn fertig geſchrieben daſtand. Jetzt aber ſtraft ſich der alte „Grundriß des All“ ſelbſt Lügen, wenn er mit der Wirklichkeit in Berührung gebracht ward, und die Mutter Kirche iſt für die Meiſten eine veraltete Stiefmutter geworden, deren Lehren mißachtet oder verſchmähet und in wegwerfender Weiſe beſtritten werden.

Jugendliche Tapferkeit und Thatendurſt werden jetzt nicht mehr durch ein ideales Ritterthum zum Heldenthum aufgefordert; es ſteht ihnen nicht mehr vorgeſchrieben, was heldenmüthig iſt. Das alte Ideal der Mannheit iſt veraltet und das neue uns noch unſichtbar, und wir taſten in Finſterniß darnach herum, wobei der Eine dieſes, der Andere jenes Phantom feſthält; Wertherismus, Byronismus, ſogar Brummelismus — alles hat ſeine Zeit. Der ſtillen Betrachtung und Liebe zur Weisheit öffnet jetzt kein Kloſter ſeine ſtillen abgeſchiedenen Räume; der Denker muß in jeder Beziehung heimathlos und nur zu oft zwecklos umherwandern und zu einem Himmel emporblicken, der für ihn todt, oder auf eine Erde herab, die für ihn taub iſt.

Die Thätigkeit war in jenen alten Zeiten leicht und freiwillig, denn der göttliche Werth menſchlicher Dinge war anerkannt; die Theorie war geſund und heilſam, denn ſie betrachtete ſich als die Dienerin der Praxis; was in dieſes Verhältniß nicht paßte, ward vernachläſſigt und ſtarb einen natürlichen Tod. Die Loyalität heiligte noch den Gehorſam und adelte die Herrſchaft; es war noch etwas vorhanden, wogegen die Menſchen loyal ſein konnten; das Göttliche ſtand unter manchem Symbol verkörpert in den Intereſſen und Geſchäften des Menſchen; das Endliche ließ das Unendliche ahnen, durch die Zeit hindurch blickte die Ewigkeit. Das Leben des Menſchen war von einer himmliſchen Glorie umgeben und überwölkt, gerade ſo wie ſein irdiſcher Wohnort von dem azurnen Himmelszelte.

Wie ganz anders iſt es jetzt! In der That kann man ſagen, die Gottheit habe ſich von der Erde zurückgezogen oder ſich in den brauſenden Wirbelwind einer ſcheidenden Aera gehüllt, worin die Wenigſten ihr Walten zu erkennen vermögen. Nicht die Gottheit, ſondern ein eiſerner, unedler Ring der Nothwendigkeit umſchließt alle Dinge, bindet den Jüngling unſerer Zeit an eine träge Knechtſchaft oder erbittert und reizt ihn zur Rebellion. Heldenmüthiges Handeln iſt gelähmt, denn welcher Werth bliebe wohl jetzt

Digitized by Google

für ihn noch unzweifelhaft? In der glühenden Periode, wo seine ganze Natur laut nach Thätigkeit ruft, giebt es nichts Heiliges, unter dessen Banner er handeln könnte, die Bahn und Art und Bedingungen der freien Thätigkeit sind fast gar nicht zu ermitteln. Der Zweifel stürmt von allen Seiten auf ihn ein, er muß sich auf Forschungen der tiefsten und schmerzlichsten Art einlassen und die unbezwingliche Energie seiner Jugend in skeptischen selbstmörderischen Grübeleien und in leidenschaftlichen „Fragen an das Schicksal" vergeuden, auf welche ihm keine Antwort gegeben wird.

Für Menschen, bei welchen das alte dauernde Prinzip des Hungers — sei es nun der Hunger des armen Tagarbeiters, der ihn mit achtzehn Pence täglich stillt, oder des ehrgeizigen Stellenjägers, der ihn keineswegs auf so billige Weise zu stillen vermag — schon hinreicht, um ihre Existenz auszufüllen, ist die Sache schon schlimm, aber nicht am schlimmsten.

Diese Menschen haben ein Ziel, wenn es auch darnach ist, und können darauf zusteuern, allerdings mürrisch und verdrossen, aber doch, da sie immerwährend beschäftigt sind, auch ohne Verzweiflung. Weit unglücklicher sind dagegen die, denen ein höherer Instinkt verliehen worden; welche sich bemühen, Personen und nicht Maschinen zu sein; für welche das Universum nicht ein Waarenmagazin oder ein Jahrmarkt, sondern ein geheimnißvoller Tempel und ein Gerichtshof ist.

Für solche Menschen stehen eigentlich zwei Wege offen. Die tiefer stehende aber immer noch sehr achtbare Klasse greift nach abgenützten Symbolen des Göttlichen und sucht sich mit diesen und ein wenig Heuchelei, freilich elend genug, durchzuhelfen. Eine zahlreiche Zwischenklasse endet mit Leugnen und bildet eine Theorie, daß es keine Theorie giebt; daß in der Welt nichts gewiß sei, ausgenommen die Thatsache, daß das Vergnügen angenehm sei. Deshalb versuchen sie das geringe Maß von Vergnügen, welches ihnen zugänglich ist, zu realisiren und sich damit begnügend zu leben.

Von diesen sprechen wir hier nicht, sondern blos von der zweiten edleren Klasse, von Denen, welche auch gewagt haben, Nein zu sagen und noch nicht Ja sagen können, wohl aber fühlen, daß sie in dem Nein wie auf einem Golgatha wohnen, wo das Leben nicht eindringt, wo ihnen kein Frieden beschieden ist. Hart ist größtentheils das Schicksal solcher Menschen, um so härter, je edler sie sind; in düsteren Ahnungen kämpft in ihnen die „göttliche Weltidee", will sich aber nirgends sichtbar enthüllen. Sie

Digitized by Google

müſſen einen Cultus und eine Religion für ſich allein ſchaffen oder ohne Religion leben. Das Göttliche iſt aus der Welt verſchwunden und durch den lauten Schrei ihrer Seelenangſt müſſen ſie gleich wahren Wunderthätern es wieder herbeirufen.

Dieſes Wunder iſt die ihnen geſtellte Aufgabe, welche ſie erfüllen müſſen, wenn ſie nicht elend umkommen wollen. Dieſes Wunder iſt allerdings auch gewirkt worden, aber nicht in unſerem Lande, denn unſer Land weiß noch nichts davon. Man ſehe einen Byron, der in melodiſchen Worten „ſeinen Tag verflucht“. Er hält irdiſchgeborene leidenſchaftliche Begierde fälſchlich für vom Himmel begeiſterten freien Willen, und ohne himmliſchen Leitſtern ſtürzt er ſich wahnſinnig in den Tanz der Meteore, welche auf dieſem tollen Mälſtrom ſchweben, und geht in dieſem Strudel unter. Man höre einen Shelley, welcher gleich einem verlaſſenen Kinde die Erde mit Weinen und Wehklagen erfüllt. Ein edler Friedrich Schlegel dagegen fliehet geſchreckt von dieſer furchtbaren Einſamkeit, die dem eines verſtummten Schlachtfeldes gleicht, zurück zum Katholicismus, wie ein Kind ſich an die Bruſt ſeiner erſchlagenen Mutter klammert. Und wie mancher arme den unteren Regionen angehörende Hazlitt muß auf Gottes grüner Erde wandern, gleich dem Verdammten in glühenden Wüſten, emſig Brunnen graben und nur trockenen Sand heraufziehen! Er glaubt, er ſuche die Wahrheit, kämpft aber nur mit endloſen Sophismen, ſchlägt ſich verzweifelt mit Geſpenſterſchaaren herum und ſtirbt, ohne etwas errungen zu haben.

Für die beſſere Gattung ſolcher Geiſter hat jede wahnſinnige Freude des Leugnens ſchon längſt aufgehört. Das Problem iſt jetzt nicht, zu leugnen, ſondern in Gewißheit zu ſetzen und zu handeln. Früher lag im Zerſtören des Falſchen eine gewiſſe Begeiſterung, jetzt aber, wo der Genius der Zerſtörung ſein Werk verrichtet hat, giebt es nichts mehr zu zerſtören. Der Untergang des Alten iſt ſchon lange ausgeſprochen worden und unwiderruflich; das Alte iſt entſchwunden, aber leider erſcheint an ſeiner Stelle kein Neues; die Zeit liegt mit dem Neuen noch in den Geburtswehen. Der Menſch iſt bei dem Scheine von Feuersbrünſten und unter dem Krachen ſtürzender Städte einhergewandelt, und nun iſt es Nacht und man wird lange warten müſſen, bis es Morgen wird. Sogar die Stimme der Gläubigen kann nur ausrufen: „Noch ſtreitet die zwölfte Stunde der Nacht: die Nachtraubvögel ziehen; die Geſpenſter poltern; die Todten gaukeln; die Lebendigen träumen. Unendliche Vorſicht, du wirſt Tag werden laſſen.“

Digitized by Google

Wenn aber dies der zeitliche und geistige Zustand der Welt in unserer Zeit ist, können wir uns dann wohl wundern, daß die Welt nur auf sich selbst hört und überall, äußerlich und innerlich, kämpft und sich krümmt, wie ein Geschöpf, welches von heftigen Schmerzen gepeinigt wird? Ja, ist nicht sogar diese ungesunde Thätigkeit der Weltorganisation, wenn auch das Symptom einer allgemeinen Krankheit, doch auch gleichzeitig das Symptom und einzige Mittel der Wiederherstellung und Heilung? Liegt hierin nicht eine Anstrengung der Natur, welche ihre heilende Kraft aufbietet, um fremdartige Hindernisse auszustoßen und wieder Eins, wieder ein Ganzes zu werden? In der Praxis, und noch mehr in der Meinung, welche der Vorläufer und das Vorbild der Praxis ist, muß nothwendig Collision und Convulsion stattfinden, denn es muß Vieles hinweggeschliffen werden. Der Gedanke muß nothwendig Zweifel und Forschung sein, ehe er wieder Behauptung und heilige Vorschrift werden kann. Unzählige „Philosophien des Menschen", die in grenzenlosem Gesumm durcheinanderschwirren, müssen sich gegenseitig vernichten, ehe eine begeisterte Poesie und Religion für den Menschen sich wieder gestalten kann.

Aus diesem betäubenden Gesumm, einer ächt babylonischen Verwirrung der Zungen, haben wir zwei Stimmen ausgewählt — weniger als Gegenstände des Lobes oder der Verdammung, denn als Zeichen, wie weit die Verwirrung gediehen und welche Aussicht auf ihr endliches Verschwinden vorhanden ist.

Friedrich Schlegel's „Vorlesungen" in Dresden gehalten und Mr. Hope's „Abhandlung" in London erschienen, sind die neuesten Aussprüche der europäischen philosophischen Spekulation. In äußerer Beziehung weit getrennt, stehen sie sich in Bezug auf ihre innere Bedeutung noch viel ferner, oder vielmehr, sie sind einander so entgegengesetzt und dennoch so verwandt, daß sie in vielen Beziehungen die beiden Extreme unseres ganzen modernen Denksystems repräsentiren und man von ihnen sagen kann, daß sie alle hier so oft erwähnten metaphysischen Philosophien zwischen sich einschließen, welche in der letzten Zeit von Frankreich, Deutschland und England aus uns aufgeregt und fast betäubt haben.

Aber nicht blos in Bezug auf die Materie, sondern auch auf die Form ist das Verhältniß dieser beiden Werke zu einander ziemlich bedeutungsvoll.

Indem wir zuerst von ihren verwandten Eigenschaften sprechen, machen wir nicht ohne Rührung auf einen ganz außerhalb der Werke selbst liegen-

Digitized by Google

den Punkt der Uebereinſtimmung, nämlich auf die Thatſache aufmerkſam, daß die Verfaſſer beider aus dieſer Welt geſchieden ſind. Sie haben ihre Forſchungen beendet und alle ihre Zweifel ſind nun gelöſt; während wir ihrer Stimme noch lauſchen, iſt der Mund, der ſie ertönen ließ, auf immer verſtummt.

Die hauptſächliche, Alles durchdringende Grundähnlichkeit aber liegt in dem wohl beachtenswerthen Umſtande, daß dieſe Philoſophen beide der dogmatiſchen oder conſtructiven Gattung angehören. Jeder iſt in ſeiner Weiſe gewiſſermaßen eine Geneſis, denn er bemüht ſich, die Erſcheinungen der Menſchenwelt wieder unter ein gewiſſes theoretiſches Schema zu bringen. In beiden lebt ein entſchiedenes Prinzip der Einheit; ſie ſtreben nach einem Reſultat, welches poſitiv ſein ſoll; ihr Zweck iſt nicht, in Frage zu ſtellen, ſondern zu begründen, und dies bildet, beſonders wenn wir erwägen, mit welcher umfaſſenden concentrirten Kraft dieſem Ziele hier nachgeſtrebt wird, einen neuen Kennzug in ſolchen Werken.

In jeder andern Beziehung herrſcht zwiſchen dieſen beiden Büchern die unverſöhnlichſte Oppoſition und ein offenkundiger Widerſpruch, der zu Contraſten herausfordern würde, wenn weit weniger Vergleichungspunkte vorhanden wären. Wenn Schlegel's Werk die Apotheoſe des Spiritualismus iſt, ſo iſt Hope's Werk dagegen die Apotheoſe des Materialismus. In dem einen wird alle Materie zu einem Phänomen verdunſtet und das irdiſche Leben ſelbſt mit ſeinem ganzen Thun und Erſcheinen als eine durch den Zeitgeiſt hervorgebrachte Zerrüttung dargeſtellt. In dem andern wird die Materie zu einem Abbilde der Gottheit deſtillirt und ſublimirt. Das eine betrachtet Raum und Zeit als bloße Formen des menſchlichen Geiſtes und ohne äußere Exiſtenz oder Wirklichkeit. Das andere meint, Zeit und Raum würden „unaufhörlich geſchaffen“ und wie eine „Gravitation“ auf uns herabgeſtrahlt.

Dies iſt der Unterſchied dieſer Werke in Bezug auf ihren Inhalt, aber nicht weniger auffällig iſt er in Bezug auf Art und Weiſe, Talent, Erfolg und alle äußeren Kennzeichen.

Wenn wir daher bei Schlegel die Macht der Worte bewundern müſſen, erſtaunen wir bei Hope, ſo zu ſagen, über den Mangel einer artikulirten Sprache. Gegen Schlegel iſt ſeine philoſophiſche Sprache gehorſam, gewandt und präcis wie ein raſch dienender Genius; ſeine Namen ſind ſo klar, ſo freſſend und lebhaft, daß ſie faſt (zuweilen ganz und gar) Dinge für ihn

Digitized by Google

werden. Bei Hope finden wir gar keine philoſophiſche Sprache, ſondern ein mühſames verworrenes Stammeln und Streben nach einer ſolchen; zuweilen verirrt ſich die Zunge wie aus kindiſcher Unachtſamkeit in den langen unklaren Perioden und ſpricht nicht das zuerſt beabſichtigte Wort, ſondern ein anderes aus, ſo daß das kaum Verſtändliche durch dieſe endloſen Verwickelungen ganz unlesbar wird und wir oft, wie jener wahnſinnige Schüler ſeinen Lehrer der Philoſophie, fragen könnten, ob die Tugend ein Fluidum oder ein Gas ſei?

Wenn die Thatſache, daß Schlegel in der Stadt Dresden für in ſo hohen Regionen des Denkens ſich bewegende Vorträge Zuhörer fand, unſern Neid erwecken kann, ſo muß jene andere Thatſache, daß ein Mann von bedeutender Fähigkeit, geübt im engliſchen Gedanken und Meiſter ſeines Dialekts, die „Abhandlung über Urſprung und Zukunft des Menſchen" ſchreiben konnte, uns auf ſchmerzliche Weiſe an den Vorwurf erinnern, daß England jetzt keine Sprache für das Philoſophiren beſitzt und daß England, obſchon das calculirendſte, dennoch das am wenigſten philoſophiſche von allen philoſophiſchen Ländern iſt.

Es iſt nicht unſere Abſicht, hier eine Kritik über Schlegel's Buch zu geben. Bei den Grenzen, die uns hier geſteckt ſind, würden wir verzweifeln, auch nur das matteſte Bild von ſeiner Bedeutſamkeit mitzutheilen.

Für die große Maſſe der Leſer, ſowohl unter den Deutſchen ſelbſt als auch anderwärts, iſt es überhaupt durchaus nicht beſtimmt und bleibt dieſen vielleicht ſtets verſiegelt. Wir bezeichnen es blos als ein merkwürdiges Document der Zeit und des Menſchen und empfehlen es allen ernſten Denkern als ein Werk, welches ihre größte Beachtung verdient, als ein Werk voll der tiefſten Gedanken, worin das unendliche Geheimniß des Lebens, wenn auch nicht dargeſtellt, doch entſchieden anerkannt wird.

Wir müſſen von uns ſelbſt bekennen, daß uns ein gründliches und erſchöpfendes Verſtändniß Schlegel's, ſeines Charakters und ſeiner geiſtigen Geſchichte abgeht; doch wiſſen wir von ihm genug, um ihn mit Bewunderung und Mitleid, keineswegs aber mit ſchroffem, verächtlichem Tadel zu betrachten, und erklären mit vollſter Ueberzeugung, daß das Geſchrei, er ſei ein „Renegat" und dergleichen geweſen, weiter nichts iſt, als was ein ſolches Geſchrei in der Regel zu ſein pflegt, ein Urtheil ohne Geſchworene, ohne Beweis und ohne Richter.

Der vorurtheilsfreie Leſer wird in dem Buche ſelbſt, abgeſehen von

Digitized by Google

allem Uebrigen, Spuren eines hohen weitausſchauenden ernſten Geiſtes finden, für welchen „öſterreichiſche Penſionen“ und die Kaiſerkrone und ganz Oeſterreich gegen die Auffindung und lebenskräftige Aneignung der Wahrheit nur eine Kleinigkeit waren. Achten wir das geheiligte Geheimniß einer Perſon, drängen wir uns nicht unehrerbietig in das Allerheiligſte des Menſchen! Und fänden wir das verirrte Kind, wie wir ſchon oben andeuteten, auf dem Felde des Blutvergießens an der Bruſt ſeiner erſchlagenen Mutter, könnte dann der Anblick wohl anders als rührend ſein?

Ein erhabenes, wehmüthiges Gefühl bemeiſtert ſich unſer, wenn wir dieſes letzte Werk Friedrich Schlegel's, des unermüdlichen Forſchers, plötzlich in der Mitte enden ſehen und zwar, als ob er noch nicht gefunden, mit einem bedeutungsvollen emblematiſchen „Aber —!“ Dies war das letzte Wort von Friedrich Schlegel's Feder. Gegen 11 Uhr des Nachts ſchrieb er es nieder und hörte dann auf, weil er ſich unwohl fühlte; um 1 Uhr des Morgens ſchon war die Zeit für ihn in die Ewigkeit übergegangen; er war, wie wir zu ſagen pflegen, nicht mehr.

Noch weniger können wir eine Kritik von Mr. Hope's neuem Buch der Geneſis verſuchen. Eine ſolche Kritik wäre überhaupt jetzt auf jeden Fall unmöglich. Ein ſolcher Ausſpruch könnte nur mit ſchallendem Gelächter beantwortet werden und das Gelächter klingt hohl und gräßlich in den Grüften der Todten. Von dieſer monſtröſen Anomalie, wo alle Wiſſenſchaften wild durch einander geworfen ſind und die Prinzipien aller mit kindlicher Unſchuld hier- und dorthin gedreht oder, wenn es noth thut, gänzlich ignorirt werden, wo die erſte Grundurſache als ein ungeheurer Cirkel dargeſtellt wird, der nichts zu thun hat, als „Gravitation nach ſeinem Mittelpunkte zu ſtrahlen“ und auf dieſe Weiſe ein Univerſum zu formen, worin Alles, von der niedrigſten Gurke an mit ihrer Kühle bis zum höchſten Seraph mit ſeiner Liebe, weiter nichts iſt als „directe oder zurückgeworfene Gravitation in mehr oder weniger centralen Kügelchen“, — was können wir davon weiter ſagen, als mit Kummer und Scham geſtehen, daß ein ſolches Werk nirgends als in England an's Licht treten konnte? Es iſt ein allgemeines Agglomerat von allen Thatſachen, Begriffen, Grillen und Beobachtungen, wie ſie in dem Gehirn eines engliſchen Gentleman liegen, wie ein engliſcher Gentleman von ungewöhnlicher Denkkraft ſich veranlaßt ſieht, ſie in ſeinen Schulen und in ſeiner Welt zu geſtalten. Alles dies iſt hier in den Schmelztiegel geworfen und wenn nicht geſchmolzen, doch mit gren-

Digitized by Google

zenloser Geduld unter einander gerührt und dann als eine heterogene, gestaltlose, unaussprechliche, unnennbare Masse umgestürzt.

Höchst traurig müssen wir die ganze Sache nennen. Wir sehen lang fortgesetztes Nachdenken, Eifer, Erhabenheit des Geistes, nicht ohne Blicke in das Tiefste, ein fortwährendes, furchtloses Streben nach Wahrheit, und mit all diesem ist weiter nichts ausgerichtet worden, als daß ein denkender Mensch ein Buch geschrieben hat, welches vielleicht als das abgeschmackteste in unserm Jahrhundert betrachtet werden kann. Es ist eine schmachvolle, unreife Geburt, die jetzt jedoch nicht erst erwürgt oder verstümmelt zu werden braucht, denn sie ist schon todt und in unserer Liebe und wehmüthigen Achtung für den Verfasser des „Anastasius" und den heroischen Forscher nach Licht, obschon er es nicht zu bringen vermochte, möge es begraben und vergessen sein.

Was uns betrifft, so kann der laute Mißklang, der aus diesen beiden Werken, aus unzähligen Werken gleicher Tendenz und überhaupt aus allem Denken und Thun der jetzigen Zeit hervortönt, uns nicht mehr gänzlich betäuben. Unglücklich, wer in einer solchen Zeit nicht in seinem Herzen die unvertilgbare Kenntniß fühlt, daß ein Gott und nicht ein Teufel dieses Weltall geschaffen hat. Und kann daher wohl das Böse immer gedeihen? Aus allem Bösen kommt Gutes und alles Gute, welches möglich ist, wird dereinst auch wirklich sein. So tief und traurig wir es auch jetzt empfinden, daß wir noch in der verhängnißvollen Nacht stehen, eben so tief und unzerstörbar ist unsere Ueberzeugung, daß auch der Morgen nicht ausbleiben wird. Ja, schon erblicken wir, wenn wir uns umschauen, einzelne Lichtstreifen am östlichen Horizont; es sind die Vorboten der Morgendämmerung und wenn die Zeit erfüllt sein wird, so wird es Tag werden. Der Fortschritt des Menschen zu höheren und edleren Entwickelungen alles Dessen, was als das Höchste und Edelste in ihm lebt, ist nicht blos für den Glauben prophezeit, sondern steht auch für das Auge der Beobachtung geschrieben, so daß es Jeder lesen kann.

Ein großer Fortschritt liegt zum Beispiel nach unserer Meinung unter den gegenwärtigen Umständen in der klaren Ueberzeugung, daß wir im Fortschritt begriffen sind. Von dem erhabenen Walten der Vorsehung und ihren endlichen Absichten mit uns können wir nichts oder beinahe nichts wissen; der Mensch beginnt in Finsterniß und endet in Finsterniß; Geheimniß ist überall um uns und in uns, unter unsern Füßen, zwischen unsern

Digitized by Google

Händen. Trotzdem ist Jedem so viel klar geworden, daß diese wunderbare Menschheit nach irgend einer Richtung vorschreitet, daß wenigstens alle menschlichen Dinge in Bewegung und Veränderung sind, gewesen sind und stets sein werden, wie denn in der That Wesen, welche in der Zeit und kraft der Zeit existiren und aus Zeit geschaffen sind, dies schon längst hätten verstehen können.

In einigen Fächern allerdings, wie z. B. in der Experimentalwissenschaft, ist diese Entdeckung eine alte, in den meisten andern aber gehört sie gänzlich der Neuzeit an. Wie oft ist es in früheren Jahrhunderten durch ewige Glaubensbekenntnisse, ewige Regierungsformen u. dergl. mit roher Kraft und vernichtender Gewaltthätigkeit versucht worden, die Zukunft unter die Vergangenheit zu fesseln und zu der Vorsehung, deren Wege mit dem Menschen so geheimnißvoll sind, zu sagen: Bis hierher und nicht weiter! Ein wahnsinniger Versuch, und wenn er gelänge, für den Menschen selbst die entsetzlichste aller Verzauberungen, ein lebendiger Tod.

Die Aufgabe des Menschen hienieden, die Bestimmung eines jeden einzelnen Menschen, ist, abwechselnd Lehrling und Arbeiter, oder vielmehr Schüler, Lehrer und Entdecker zu sein. Von der Natur besitzt er die Kraft zum Lernen und zum Nachahmen, aber auch die Kraft zum Handeln und zum Selbstwissen. Leben wir nicht in einer Welt, von welcher wir sehen, daß sie unendlich ist und wo die am nächsten beisammenliegenden Beziehungen durch die zuletzt entdeckten und am weitesten auseinander liegenden fortwährend modificirt werden? Könnte man jemals den Menschen in einen bloßen Schüler verwandeln, so daß er nichts zu entdecken, zu berichtigen hätte; könnte man jemals eine Theorie des Weltalls aufstellen, welche vollständig und unverbesserlich wäre und blos auswendig gelernt zu werden brauchte, dann wäre der Mensch geistig todt und das Geschlecht, welches wir jetzt Mensch nennen, hätte aufgehört zu existiren.

Aber die Götter, die freundlicher gegen uns sind, als wir gegen uns selbst, haben solche selbstmörderische Thaten verwehrt. So wie das Phlogiston durch den Sauerstoff und die Epicykles des Ptolemäus durch Kepler's Ellipsen verdrängt worden, so weicht auch das Heidenthum dem Katholicismus, die Tyrannei der Monarchie, der Feudalismus der Repräsentativregierung, — und auch hiermit ist der Prozeß noch nicht geschlossen. Eine Vollkommenheit der Praxis kann, wie die Vollständigkeit der Theorie, nur an-

Digitized by Google

nähernd, niemals absolut sein, denn die Wahrheit ist, wie Schiller sagt, ein Ding, *welches immer wird, aber nie ist.*

Traurig wäre allerdings unser Zustand, wenn wir blos *das* wüßten, daß die Veränderung allgemein und unvermeidlich ist. Was würde uns, in ein finsteres uferloses Meer des Pyrrhonism geschleudert, weiter übrig bleiben, als zwecklos und hoffnungslos einherzusegeln oder uns einem wahnsinnig lustigen Taumel hinzugeben, so lange der gefräßige Tod uns noch nicht verschlungen hat? Viele haben es so gemacht und noch sehen wir Viele, die eben so thun.

Aber so steht es dennoch nicht. Der Verehrer der Vergangenheit — und welchem reinen Herzen ist die Vergangenheit in jenem „Mondlicht der Erinnerung" anders als traurig und heilig? — grämt sich nicht ob ihrem Scheiden, wie Einer, der sein höchstes Gut verloren. Die wahre Vergangenheit scheidet nicht; nichts, was in der Vergangenheit wahren Werth hatte, scheidet; keine von dem Menschen verwirklichte Wahrheit oder Güte stirbt jemals oder kann sterben, sondern ist immer noch hier und lebt, ob anerkannt oder nicht, und wirkt durch endlose Veränderungen hindurch. Wenn auch alle Dinge von uns erkannt werden und in einem Elemente der Zeit, und deshalb der Sterblichkeit und Veränderlichkeit, für uns existiren, so ruht doch die Zeit selbst auf der Ewigkeit; das wahrhaft Große und Transcendentale hat seine Basis und Substanz in der Ewigkeit und steht uns als Ewigkeit in einem Gewand der Zeit offenbart.

So geht in aller Poesie, in Religion, Kunst und Gesellschaft, so wie eine Form in die andere übergeht, nichts verloren. Es ist blos das Oberflächliche, gleichsam nur der *Körper*, was veraltet und stirbt; unter dem sterblichen Körper liegt eine Seele, welche unsterblich ist, welche sich immer von Neuem in schönerer Offenbarung verkörpert, und die Gegenwart ist die lebendige Summe der gesammten Vergangenheit.

In der Veränderung liegt daher nichts Schreckliches, nichts Uebernatürliches; im Gegentheile ist sie in dem innersten Wesen unseres Looses und Lebens in dieser Welt begründet. Heute ist nicht gestern; wir selbst verändern uns; wie können unsere Gedanken und Werke, wenn sie stets die angemessensten sein sollen, fortwährend dieselben bleiben?

Die Veränderung ist allerdings oft peinlich und schmerzlich, aber stets nöthig und wenn die Erinnerung ihre Kraft und ihren Werth hat, so hat ihn auch die Hoffnung. Ja, wenn wir die Sache recht betrachten, was ist

Digitized by Google

dann alle Störung und Nothwendigkeit großer Veränderungen, die an und für ſich wirkliche Uebel ſind, weiter, als einfach das Produkt *vermehrter Hülfsquellen*, welche die alten *Methoden* nicht mehr verwalten können; neuen Reichthums, den die alten Kiſten nicht mehr zu faſſen vermögen?

Was iſt es z. B., was in unſerer Zeit die Bande alter politiſchen Syſteme ſprengt und ganz Europa durch die Furcht vor gewaltigen Umwälzungen betäubt? Weiter nichts als die Vermehrung ſocialer Hülfsquellen, welche die alten ſocialen Methoden nicht mehr genügend beherrſchen. Die neue Allmacht der Dampfmaſchine ſpaltet noch ganz andere Berge als die phyſiſchen. Haben nicht unſere ökonomiſchen Bedrängniſſe, jene mordbrenneriſche Vernichtung von Getreidevorräthen, der entſetzlichſte Wahnſinn unſerer wahnſinnigen Epoche, ihren Grund ebenfalls in dem, was eine wirkliche Vermehrung iſt, nämlich in der Vermehrung der Menſchen und der menſchlichen Kraft, eigentlich auf einem Planeten wie der unſere die koſtbarſte aller Vermehrungen?

Ja, es iſt wiederum wahr, die alten Regierungsmethoden genügen nicht mehr. Warum ſollen die unzählbaren Millionen, voll von altſächſiſcher feuriger Thatkraft, in dieſem weſtlichen Winkel zuſammengepfercht liegen und einander erſticken, während noch eine ganze fruchtbare unbewohnte Erde, die nur aus Mangel an Kultur unfruchtbar iſt, ihnen zuruft: Kommt und pflügt mich, kommt und erntet von mir? Wenn die alten Heerführer nicht mehr zur Führung taugen, ſo müſſen neue geſucht werden, denn die Schwierigkeit liegt nicht in der Natur, ſondern in der Kunſt. So iſt auch der Skepticismus ſelbſt mit ſeinen unzähligen Uebelſtänden weiter nichts als die ſaure Frucht eines ſehr geſegneten Wachsthums, des Wachsthums an Erkenntniß, und eine Frucht, die nicht immer ſauer bleiben wird.

In der That, ſo viel wir auch über das unergiebige Vorherrſchen der Metaphyſik geſprochen und dieſelbe betrauert haben, ſo geſchah es doch nicht ohne Einſicht des Nutzens, der darin liegt. Die metaphyſiſche Spekulation iſt, wenn auch ein nothwendiges Uebel, doch der Vorläufer von vielem Guten. Das Fieber des Skepticismus muß nach und nach verglühen, nachdem es die Unreinigkeiten, durch die es entſtanden, ausgebrannt hat; dann wird wieder Klarheit und Geſundheit ſein. Das Lebensprinzip, welches ſich jetzt ſchmerzlich in dem äußeren kahlen und unfruchtbaren Gebiet des Bewußten oder Mechaniſchen mühet, kann ſich dann in ſeine inneren Heiligthümer

Digitized by Google

und wunderbaren Abgründe und tiefer als je in jenes Gebiet des von Natur unendlichen und unerschöpflichen Unbewußten zurückziehen und hier schaffend wirken. Aus dieser mystischen Region und aus dieser allein sind alle Wunder, alle Poesien, Religionen und socialen Systeme hervorgegangen. Dieselben Wunder, und noch größere und höhere, liegen hier schlummernd; der Geist der Wasser brütet über ihnen und sie werden sich entwickeln und gleich Dünsten aus der Tiefe emporsteigen.

Kann man demgemäß von unserer modernen Metaphysik nicht schon so viel sagen, daß, wenn sie auch noch keine Affirmation hervorgebracht, doch viel Negation vernichtet hat? Es ist eine Krankheit, welche eine andere Krankheit vertreibt. Das Feuer des Zweifels verzehrt, wie schon oben angedeutet, das Zweifelhafte, damit das Gewisse an's Licht komme und wieder sichtbar auf der Oberfläche liege.

Englische oder französische Metaphysik ist in Bezug auf dieses letzte Stadium des spekulativen Prozesses nicht Das, was wir hier meinen, sondern blos die Metaphysik der Deutschen. In Frankreich oder England haben wir seit den Tagen Diderot's und Hume's, obschon alles Denken eine skeptisch metaphysische Färbung hatte — so weit nämlich überhaupt ein Gedanke darin war — keine Metaphysik gesehen, sondern blos ein mehr oder weniger zweckloses Fragen, ob es eine solche geben könne.

In dem Pyrrhonism Hume's und dem Materialismus Diderot's hatte sich die Logik gleichsam überstürzt. Obschon nun der Athlet, um unser schon früher gebrauchtes Beispiel zu wiederholen, nicht, und wenn er noch so sehr hebt, seinen eigenen Körper in die Höhe heben kann, so kann er doch aus einer lähmenden Positur heraustreten und eine freie ungezwungene annehmen.

Einen solchen Dienst hat die deutsche Metaphysik dem menschlichen Geiste geleistet. Die zweite Krankheit der Spekulation hat sowohl sich selbst als auch die erste gehoben. Friedrich Schlegel beklagt sich sehr über die Fruchtlosigkeit, den Tumult und die Vergänglichkeit der deutschen Metaphysik sowohl als jeder anderen, und mit Recht. Und doch ist in jenem weitreichenden, tiefwirbelnden Strudel der Kantischen Philosophie, die so bald in eine Fichte'sche, Schelling'sche, Hegel'sche und Cousin'sche überging, der Ausgang sichtbar genug, daß der Pyrrhonism und Materialism, an und für sich nothwendige Erscheinungen in der europäischen Kultur, verschwunden sind und ein Glaube an Religion für den wissenschaftlichen Geist wieder

Digitized by Google

möglich und unvermeidlich geworden iſt und das Wort Freigeiſt nicht mehr den Leugner oder Grübler, ſondern den Glaubenden oder Den bedeutet, welcher zum Glauben bereit iſt. Ja, in der höheren Literatur Deutſchlands liegt ſchon für den, der ſie leſen kann, der Anfang einer neuen Offenbarung des Göttlichen. Bis jetzt iſt es noch nicht von der großen Maſſe anerkannt, aber es wartet auf Anerkennung und wird dieſe auch ſicherlich finden, wenn die geeignete Stunde kommt. Dieſes Zeitalter iſt auch nicht ganz ohne ſeine Propheten.

Wenn auch ferner, von einer andern Seite betrachtet, der Utilitarianismus, oder der Radicalismus, oder die mechaniſche Philoſophie, oder mit welchem Namen man die Sache ſonſt bezeichnen möge, noch eine langwierige Aufgabe zu erfüllen hat, ſo können wir doch nichtsdeſtoweniger hindurch- und darüber hinausſehen. In den beſſern Köpfen iſt dieſe Philoſophie, ſelbſt unter uns Engländern, veraltet, wie ſie dies in andern Ländern in dergleichen Köpfen ſchon ſeit einigen vierzig oder fünfzig Jahren iſt. Welcher geſunde Verſtand unter den Franzoſen bildet ſich wohl jetzt z. B. noch ein, daß die Menſchen durch „Conſtitutionen“ regiert werden können, nämlich durch das noch ſo ſchlau ausgeſonnene Mechaniſiren der Selbſtintereſſen und alle denkbaren Vorrichtungen zum Hemmen und Abwägen, mit einem Worte, durch die beſtmögliche Löſung des vollkommen unlöslichen und unmöglichen Problems, in einer Welt voll Schurken durch deren vereinte Thätigkeit eine ehrliche That an's Licht zu fördern? Wurden nicht Experimente dieſer Art genug vor ganz Europa verſucht und unzulänglich erfunden, als an jenem jüngſten Tage Frankreichs die unendliche Kluft der menſchlichen Leidenſchaft die dünnen Rinden der Gewohnheit zerriß und Alles verzehrend hervorbrach wie ein Meer unterirdiſchen Feuers? Welche noch ſo liſtig ausgeſonnene conſtitutionelle, republikaniſche, demokratiſche oder ſansculottiſche „Conſtitution“ hätte dieſe tobende Kluft zu ſchließen vermocht? Verbrannten ſie nicht alle wie Papier, was ſie auch wirklich waren, in der kochenden Lava, während das Feuermeer immer grimmiger tobte, als vorher? Nicht durch Mechanismus, ſondern durch Religion, nicht durch Selbſtintereſſe, ſondern durch Loyalität werden die Menſchen regiert und ſind ſie regierbar.

Bemerkenswerth iſt allerdings, wie überall die ewige Thatſache wieder anerkannt zu werden beginnt, daß in den menſchlichen Angelegenheiten etwas Göttliches waltet, daß Gott uns nicht blos ſchuf und uns zuſieht, ſondern

Digitized by Google

in uns und um uns iſt; daß das Zeitalter der Wunder, wie es von jeher war, auch jetzt iſt. Eine ſolche Anerkennung bemerken wir auf allen Seiten und in allen Ländern, in jedem Lande nach ſeiner eigenen Weiſe. In Frankreich ſeltſamerweiſe genug unter den jüngeren edleren Geiſtern, wo bei dem lauten Kampfe mit dem Wirklichen und Bewußten das Ideale oder Unbewußte für den Augenblick ohne Exponent iſt, wo die Religion nicht die Mutter des Staats, wie Alles Deſſen, was das Höchſte iſt, ſondern den Staat ſelbſt bedeutet, und wo es nicht an dem oder jenem aufrichtigen Gemüth gefehlt hat, welches hörbar ſich ſelbſt zuflüſterte: „Ich will eine Religion machen.“ In England zeigt ſich, da das würdige England in allen Dingen ſeinen eigenen Weg geht, die Sache noch ſeltſamer durch das Gekreiſch hyſteriſcher Frauen, durch das Austreiben von Teufeln und andere „Gaben des heiligen Geiſtes.“ Wohl konnte Jean Paul in dieſer ſeiner zwölften Stunde der Nacht ſagen: „Die Lebenden träumen;“ wohl konnte er ſagen: „Die Todten poltern.“

Mittlerweile wollen wir uns freuen, daß man wenigſtens ſo viel erkannt hat (wäre es auch durch noch ſo verzerrende Media), daß in allen Sprachen, wenn auch nur halb artikulirt, das hohe Evangelium gepredigt zu werden beginnt: Der Menſch iſt noch Menſch. Der Genius des Mechanismus wird, wie wir ſchon einmal prophezeit haben, nicht immer wie ein drückender Alp auf unſerer Seele ſitzen, ſondern endlich, wenn durch ein neues magiſches Wort der alte Zauber gebrochen iſt, unſer Sklave werden und als vertrauter Geiſt Alles thun, was wir ihm heißen. „Wir ſind dem Erwachen nahe, wenn mir träumen, daß wir träumen.“ Wer Auge und Herz beſitzt, kann ſelbſt jetzt ſagen: Warum ſollte ich ſchwanken? Das Licht iſt in die Welt gekommen, für Die, welche das Licht lieben, ſo wie das Licht geliebt werden muß, mit einer grenzenloſen, aufopfernden, Alles duldenden Liebe.

Uebrigens möge dieſer eitle Kampf, das Geheimniß des Unendlichen zu leſen, aufhören uns zu quälen. Es iſt ein Geheimniß, von welchem wir durch alle Jahrhunderte hindurch blos hier eine Zeile und dort eine Zeile leſen werden. Wiſſen wir nicht ſchon, daß der Name des Unendlichen Gut oder Gott iſt? Hier auf Erden ſind wir wie Krieger, die in einem fremden Lande fechten, den Plan des Feldzugs nicht verſtehen und ihn auch nicht zu verſtehen brauchen. Wir haben blos darauf zu ſehen, was unſere Pflicht iſt. Dieſe wollen wir thun wie Krieger, mit Gehorſam, mit Muth, mit

Digitized by Google

heldenmüthiger Freude. „Alles, was Deine Hand zu thun findet, das thue mit all Deiner Kraft.“ Hinter uns, hinter einem Jeden von uns, liegen ſechstauſend Jahre menſchlicher Beſtrebungen, menſchlicher Eroberungen; vor uns liegt die grenzenloſe Zeit mit ihren noch ungeſchaffenen und unerobertен Continenten und Eldorados, welche wir, ja auch wir, zu erobern, zu ſchaffen haben, und aus dem Schooße der Ewigkeit ſchimmern himmliſche Leitſterne auf uns hernieder!

Digitized by Google

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Thomas Carlyle's

ausgewählte Schriften.

Deutsch

von

A. Kretzschmar.

Dritter Band.

Leipzig
Verlag von Otto Wigand.
1855.

Digitized by Google

Digitized by Google

Thomas Carlyle's

ausgewählte Schriften.

Dritter Band.

Digitized by Google

Thomas Carlyle's

ausgewählte Schriften.

Deutsch

von

A. Kretzschmar.

Dritter Band.

Jean Paul Friedrich Richter. — Boswell's Lebensgeschichte Johnson's. — Sir Walter Scott. — Ueber Geschichte.

Leipzig

Verlag von Otto Wigand.

1855.

Digitized by Google

Digitized by Google

Jean Paul Friedrich Richter*).

Erſter Artikel.

(1827.)

Als Dr. Johnſon zuerſt von Boswell's Abſicht hörte, ſeine Lebensgeſchichte zu ſchreiben, erklärte er mit ziemlicher Entſchiedenheit, er werde, wenn er glaubte, daß Boswell wirklich geſonnen ſei, ſein Leben zu ſchildern, dies dadurch verhindern, daß er Boswell das ſeine nähme!

Daß große Autoren ſich wirklich einer ſolchen Vorbeugungsmaßregel gegen ſchlechte Biographen bedienen ſollen, möchten wir freilich keineswegs gutheißen, gleichwohl aber iſt es wahr, daß, ſo reich wir auch an Biographien ſind, doch eine gutgeſchriebene Lebensgeſchichte faſt eben ſo ſelten iſt, als ein gut angewendetes Leben, und es giebt ſicherlich weit mehr Menſchen, deren Geſchichte geſchrieben zu werden verdient, als Leute, welche geneigt und fähig wären, ſie zu ſchreiben.

Ueber große Männer aber muß, wie über die alten ägyptiſchen Könige, ein Todtengericht gehalten werden, ehe man ſie einbalſamiren kann, und was ſind auch in der That jene „Skizzen", „Anas", „Geſpräche", „Stimmen" u. dergl. anderes als die Erklärungen und Reden eben ſo vieler ſchlecht unterrichteter Advocaten, Geſchworenen und Richter, aus deren Widerſprüchen am Ende ein richtiger Wahrſpruch hervorgehen ſoll?

Zum Unglück ſind ſchwache Augen gerade die, welche glänzende Gegenſtände am meiſten lieben und nicht ſobald ſcheidet ein großer Mann und läßt ſeinen Charakter als öffentliches Eigenthum zurück, ſo ſtürzt auch ſo-

*) Jean Paul Friedrich Richter's Leben, nebſt Charakteriſtik ſeiner Werke; von Heinrich Döring. Gotha, Hennings, 1826.

Digitized by Google

gleich ein Schwarm kleiner Menſchen darauf zu. Hier verſammeln ſie ſich, blinzeln mit der Sehkraft, die ihnen eben beſchieden, daran hinauf, ſpähen von fern und flattern bald von dieſer, bald von jener Seite daran vorbei, während jeder ſich ſchlau und mit aller Kunſt bemüht, einen Reflex in ſeinem kleinen Spiegel aufzufangen, obſchon ſehr oft dieſer Spiegel durch Vertiefungen oder Erhabenheiten ſo verzerrt und obendrein ſo außerordentlich gering von Umfang iſt, daß keine Rede davon ſein kann, ein wahres Bild oder überhaupt ein Bild darin zu ſehen.

Richter war weit gutmüthiger als Johnſon und nahm viele ärgerliche Dinge mit dem Geiſte eines Humoriſten und Philoſophen hin; auch können wir nicht glauben, daß ein ſo guter Menſch, ſelbſt wenn er dieſes Werk Döring's vorausgeſehen hätte, ſo weit gegangen wäre, ihn deswegen zu ermorden.

Döring iſt ein Mann, den wir ſchon ſeit mehrern Jahren als Compilator, Ueberſetzer und Dichterling kennen, deſſen Hauptunternehmen aber ſeine „Galerie Weimariſcher Autoren“ iſt, eine Reihe ſeltſamer kleiner Biographien, welche mit Schiller anfangen und ſich ſchon über Wieland und Herder erſtrecken, jetzt auch, wahrſcheinlich mit dem Rechte der Eroberung, Klopſtock, und zuletzt, kraft eines gewiſſen droit d'aubaine, Jean Paul Friedrich Richter umfaſſen, obſchon keiner dieſer beiden letztern Weimar angehörte.

Schriftſteller, das muß man zugeben, ſind glücklicher daran, als der alte Maler mit ſeinen Hähnen, denn ſie ſchreiben ganz ungenirt und ohne Furcht ſich lächerlich zu machen, den Namen ihres Werks auf das Titelblatt und von nun an iſt der Zweck und die Tendenz eines jeden Bandes unbeſtreitbar. Döring kommt dieſes Privilegium zuweilen ſehr zu ſtatten, außerdem möchte ſeine Zuſammenſtellungsweiſe, da ſie gar ſo eigenthümlich iſt, dann und wann Schwierigkeiten verurſachen.

Biographien ſind nach Döring's Methode eine ſehr einfache Sache. Zuerſt erſieht man aus dem Leipziger Converſationslexikon oder aus Jörden's Lexikon deutſcher Dichter und Proſaiſten oder Flögel oder Koch, oder irgend einem andern dergleichen Compendium oder Handbuch das Datum und den Ort der Geburt des betreffenden Individuums, ſeine Herkunft, ſeinen Erwerbszweig, ſeine ſonſtigen Verhältniſſe und die Titel ſeiner Werke; den Tag ſeines Todes weiß man ſchon aus der Zeitung, und dies zuſammengenommen bildet die Grundlage des Gebäudes. Dann geht man ſeine Schriften und alle anderen Schriften durch, in welchen von ihm und ſeinem

Digitized by Google

Wirken gesprochen wird und überall, wo man eine Stelle findet, in der sein Name vorkommt, schneidet man diese heraus und legt sie auf die Seite. Auf diese Weise wird eine Masse Material zusammengebracht und das Bauen kann dann losgehen. Ein Stein wird auf den andern gelegt, gerade wie er in die Hände fällt; hier und da wirft man ein paar Kellen biographischen Mörtel als Kitt dazwischen und so steigt das seltsamste Gebäude plötzlich in die Höhe. Gestaltlos ragt es nach allen Richtungen hin, nur nicht nach dem Himmel empor. Hier liegt ein Granitblock, dort eine Masse Pfeifenthon und wenn das Material alle ist, so hört der Bau auf und bleibt als ein architektonisches Räthsel für die Nachwelt stehen.

Diese Art und Weise, eine Lebensgeschichte zu schreiben, hat aber auch, ohne Bild gesprochen, ihre Schattenseiten. Erstens kann die Composition nicht wohl das sein, was die Kritiker harmonisch nennen, und allerdings sind auch Herrn Döring's Uebergänge oft ziemlich schroff. Der Held wechselt seinen Gegenstand und seine Beschäftigung auf die unerklärlichste Weise von Seite zu Seite, ja oft von Satz zu Satz. Eine Vergnügungsreise und eine fünfzehnjährige Krankheit werden mit gleicher Kürze abgemacht. In einem Augenblick findet man ihn verheirathet und auch schon als Vater von drei hübschen Kindern. Nicht weniger plötzlich stirbt er. Er studirt wie gewöhnlich, schreibt und dichtet, empfängt Besuche, ist voll Leben und Thätigkeit, bis plötzlich ein Paragraph sich wie eine der Fallthüren in Mirza's Traum unter ihm öffnet und er ohne Weiteres in das Reich der Schatten hinabstürzt. Allerdings vielleicht nicht auf immer, denn wir haben Beispiele, daß er nach seinem Tode wieder aufsteht und seine Angelegenheiten ordnet. In frühern Zeiten war der Mensch todt, wenn das Gehirn einmal heraus war, Döring aber weiß das anders einzurichten.

Trotzdem aber hegen wir keinen Groll gegen den armen Döring; im Gegentheile kaufen wir seine Waare regelmäßig und es macht uns wahrhaftes Vergnügen, zu sehen, daß seine Laune sich seitdem wir ihn zuerst kennen lernten, so sehr gebessert hat. In der „Lebensgeschichte Schiller's" schien sein Zustand ein ziemlich unerquicklicher zu sein und er zeigte eine schüchterne, unterwürfige und niedergeschlagene Miene, als ob er wie Sterne's Esel sagen wollte: „Prügelt mich nicht; — wenn Ihr aber einmal wollt, so thut es!" Jetzt jedoch durch bedeutenden Absatz und Lob von diesem und jenem Literaturblatt, welches seinen Fleiß, seine Treue und seltsamerweise auch seine Methode gerühmt hat, ermuthigt, schreitet er aufrecht und mit

Digitized by Google

festem Hufe einher und schlägt sogar verächtlich gegen Die aus, welche ihn beleidigen wollen. Glück auf den Weg! ist das Schlimmste, was wir ihm wünschen.

Diese vorläufigen Bemerkungen mögen uns entschuldigen, wenn wir über sein „Richter's Leben" nur wenig sagen. Er prahlt in seiner Vorrede, daß alles wahr und ächt sei, denn Richter's Wittwe hatte, wie sich ergiebt, durch eine öffentliche Ankündigung die Welt gewarnt, weil eine andere Biographie theils von dem berühmten Todten selbst, theils von Otto, seinem ältesten Freunde und beauftragten Herausgeber seiner Werke, schon in Vorbereitung war. Dies reizt Döring zur Entrüstung und er behauptet standhaft, daß, weil seine Documente durchgängig authentisch seien, diese Biographie keine Pseudobiographie sei.

Mit noch größerer Wahrheit hätte er behaupten können, daß es gar keine Biographie sei. Wohl weiß er eben so gut wie Hennings in Gotha, daß dieses Machwerk von Bruchstücken und Fetzen blos des Verkaufs wegen zusammengeflickt worden ist. Mit Ausnahme einiger Briefe an Kunz, den Buchhändler in Bamberg, welche sich hauptsächlich um den Ankauf von Brillen und die Besorgung und Befrachtung zweier Kästchen drehen, die zwischen Richter und Kunz' Leseinstitut hin und her zu gehen pflegten, nebst drei oder vier Briefchen von ähnlicher Wichtigkeit und größtentheils an andere Buchhändler, finden wir hier keine biographischen Documente, die nicht für Europa eben so offen dagelegen hätten, wie für Heinrich Döring. In der That besteht fast die eine Hälfte der eigentlichen Lebensgeschichte aus einer Beschreibung des Leichenbegängnisses, und was dazu gehört, wie die sechzig Fackeln „nebst einer Anzahl von Laternen und Pechpfannen" geordnet waren; wie dieser oder jener Patrizier oder Professor den Trauerwagen durch die Friedrichstraße, Kanzleistraße und andere Straßen von Baireuth begleiteten und wie endlich die Fackeln alle ausgehen, während Dr. Gabler und Dr. Spazier bombastische Reden am Grabe halten. Dann wurden, wie wir sehen, noch in andern Theilen Deutschlands Versammlungen zur Feier von Richter's Andenken abgehalten. Unter andern eine in dem Museum zu Frankfurt am Main, wo ein Dr. Börne wieder eine lange Rede und zwar womöglich in noch bombastischerem Tone hält. Dann kommen Thränodien von allen vier Winden, größtentheils in sehr hinkenden Versen. Und alles dies wird hier der wohlwollenden Vergessenheit der Zeitungen entrissen und lebt auf diese Weise einen Tag länger.

Digitized by Google

Wir achten Richter's Name viel zu hoch, als daß es uns einfallen könnte, über dieſe unglücklichen Thränodiker und Panegyriker zu lachen, von welchen einige Alles, was wir Engländer im epicediſchen Style aufzuweiſen haben, weit übertreffen. Sie bezeugen vielmehr, wenn auch auf ungeſchickte Weiſe, daß die Deutſchen ihren Verluſt gefühlt haben, der auch in der That einer für ganz Europa iſt. Sie flößen uns ſogar ein gewiſſes Gefühl von Wehmuth ein, wenn wir bedenken, wie eine himmliſche Stimme verſtummen mußte und nun an ihrer Stelle nichts zu hören iſt, als das Geheul durch und durch irdiſcher Stimmen, welche klagen oder thun, als ob ſie klagten. Fern ſei von uns alle Erinnerung an Döring und Compagnie, während wir von Richter ſprechen. Seine eigenen Werke jedoch geſtatten uns einige Einblicke in ſein eigenthümliches und edles Weſen und unſere Leſer werden einige Worte über dieſen Mann, ſicherlich einen der merkwürdigſten ſeiner Zeit, nicht überflüſſig finden.

Jean Paul Friedrich Richter iſt, ausgenommen dem Namen nach, außerhalb Deutſchland wenig bekannt. Das Einzige, was in Bezug auf ihn nach England gedrungen, iſt, glauben wir, ſein von Frau von Staël importirter und von den meiſten Journalkritikern dankbar eingeſteckter Ausſpruch: „Die Vorſehung hat den Franzoſen die Herrſchaft über das Land gegeben, den Engländern über das Meer, den Deutſchen über die — Luft!“

Dieſes letztere Element ſcheint allerdings das zu ſein, in welchem ſein eigener Genius heimiſch war, ſo phantaſtiſch bunt, weitgreifend und in jeder Beziehung außerordentlich iſt ſeine Schreibweiſe. Ihn treu zu überſetzen iſt faſt unmöglich, ja es iſt ſogar wenigſtens der Anfang eines Wörterbuchs zu ſeinen Werken für den Gebrauch deutſcher Leſer erſchienen!

Dieſe Umſtände haben ſeinen Wirkungskreis auf ſein eigenes Vaterland beſchränkt und werden ihn vielleicht noch lange darauf beſchränken. Dafür iſt er aber auch hier ein Liebling erſter Klaſſe, der trotz aller ſeiner Subtilitäten und Sonderbarkeiten mit aufrichtiger Bewunderung und einer Liebe ſtudirt wird, welche vieles duldet. Während der letzten vierzig Jahre hat er in verſchiedenen Geſtalten fortwährend vor dem Publikum geſtanden und iſt in der Achtung aller Kritiker immer höher geſtiegen, bis endlich

Digitized by Google

seine Widersacher entweder zum Schweigen gebracht oder überzeugt worden sind, und Jean Paul, den man anfangs für halb wahnsinnig hielt, hat schon längst seine Eigenthümlichkeiten zu beinahe allgemeiner Zufriedenheit vindicirt und verbindet jetzt Popularität mit wirklicher Tiefe der Begabung in vielleicht höherem Grade als irgend ein anderer Schriftsteller, denn in dem letztern Punkte steht er kaum mehr als einem seiner Zeitgenossen nach, in dem erstern aber keinem.

Die Biographie eines so ausgezeichneten Mannes kann nicht anders als höchst interessant sein, besonders seine Selbstbiographie, welche wir demgemäß erwarten und später vielleicht unsern Lesern vorführen werden. Mittlerweile kann die Geschichte seines Lebens, so weit äußere Ereignisse sie charakterisiren, in kurzen Worten mitgetheilt werden.

Er war geboren zu Wunsiedel in Baireuth im März 1763. Sein Vater war untergeordneter Lehrer an dem dortigen Gymnasium und ward später als Prediger nach Schwarzenbach an der Saale versetzt. Richter's früheste Erziehung war von der dürftigsten Art, aber seine herrlichen Fähigkeiten und sein unermüdeter Fleiß ergänzten jeden Mangel. Da er nicht die Mittel hatte, um Bücher zu kaufen, so lieh er, was er bekommen konnte und schrieb aus ihnen oft einen großen Theil des Inhalts ab, — eine Gewohnheit des Excerpirens, die er während seines ganzen Lebens beibehielt und welche in mehr als einer Beziehung auf seine Art und Weise zu schreiben und zu studiren Einfluß äußerte. Bis zum letzten Augenblick war er ein unersättlicher und universeller Leser, so daß seine Excerpte sich anhäuften, bis sie „ganze Kisten" füllten.

Im Jahre 1780 ging er auf die Universität Leipzig und zwar, trotz der Hindernisse, mit welchen er zu kämpfen gehabt, mit den besten Zeugnissen seiner Talente und Kenntnissen versehen. Eben so wie sein Vater war er zum Theologen bestimmt; bald aber vertiefte sich sein unruhiger Genius in die Poesie und Philosophie, so daß er seine eigentliche Bestimmung darüber vernachlässigte und endlich ganz aufgab. Da er nicht recht wußte, was er nun anfangen sollte, so nahm er eine Hauslehrerstelle in einer vornehmen Familie an, unterrichtete später Schüler in seiner eigenen Wohnung, wechselte aber damit wie mit seiner Lebensweise sehr oft, denn er war mittlerweile ein Autor geworden und ließ während seiner Wanderungen in Deutschland bald hier, bald da die seltsamsten Bücher unter den seltsamsten Titeln erscheinen, z. B. „Grönländische Prozesse", „Biogra-

Digitized by Google

phiſche Beluſtigungen unter der Gehirnſchale einer Rieſin", „Auswahl aus des Teufels Papieren" und dergleichen.

In dieſen unbeſchreiblichen Leiſtungen konnten die glänzenden Fähigkeiten des Verfaſſers, in ſo tollem Gewühl ſie auch ſchwelgten, nicht ſtreitig gemacht werden, eben ſo wenig wie bei all ſeiner Extravaganz die Urkraft, Redlichkeit und Zartheit ſeiner Natur. Das Genie ſöhnt die Menſchen mit Vielem aus. Allmälig begann man Jean Paul nicht mehr als ein ſeltſames hirnverbranntes Gemiſch von Schwärmer und Narr zu betrachten, ſondern als einen Mann von unendlich viel Humor, Empfindſamkeit, Kraft und Scharfſinn.

Seine Schriften erwarben ihm Freunde und Ruhm und endlich auch ein Weib und ein feſtes Einkommen. Mit Karoline Mayer und einer Penſion, die ihm durch den Fürſten Primas, den edlen Dalberg, ausgewirkt und ſpäter vom König von Baiern ausgezahlt ward, ließ er ſich in Baireuth, der Hauptſtadt ſeiner heimathlichen Provinz nieder, wo er von nun an fleißig und berühmt in vielen neuen Fächern der Literatur lebte und wirkte und, geliebt ſowohl als bewundert von allen ſeinen Landsleuten, am meiſten aber von denen, die ihn am genaueſten gekannt hatten, am 14. November 1825 ſtarb.

Ein großer, ſtarker, unregelmäßiger Mann, ſowohl an Geiſt als an Körper — denn ſein Portrait iſt ein förmliches phyſiognomiſches Studium — voll Feuer, Kraft und Ungeſtüm, ſcheint Richter gleichzeitig im höchſten Grade ſanft, gutmüthig und menſchenfreundlich geweſen zu ſein. Er liebte die Unterhaltung und war wohl geeignet, darin zu glänzen. Er ſprach wie er ſchrieb, in einem ihm eigenthümlichen Styl, voll wilder Kraft und Reize, welcher durch ſeinen angebornen Baireuther Accent oft einen um ſo größern Eindruck machte.

Und dennoch liebte er die Zurückgezogenheit, das Land und alles Natürliche. Von ſeiner Jugend an hatte er, wie er uns ſelbſt erzählt, faſt nur im Freien gelebt; in Hainen und auf Wieſen ſtudirte, ja ſchrieb er oft. Selbſt in den Straßen von Baireuth, hat man uns erzählt, ſah man ihn ſelten ohne eine Blume an der Bruſt. Ein Mann von ruhigen, ſtillen Geſchmacksrichtungen war er und von warmer leidenſchaftlicher Zuneigung. Seine Freunde muß er geliebt haben, wie wenige Menſchen ihre Freunde lieben.

Digitized by Google

Von seiner armen bescheidenen Mutter spricht er oft hindeutungsweise und niemals ohne Verehrung und überwallende Zärtlichkeit. „Unglücklich ist der," sagte er, „welchem seine eigene Mutter nicht alle anderen Mütter ehrwürdig gemacht hat!" Und an einer andern Stelle: „O du, der du noch einen Vater oder eine Mutter hast, danke Gott dafür an dem Tage, wo deine Seele voll Freudenthränen ist und eine Brust bedarf, an der sie sie vergießen kann."

Wir heben die folgende Stelle aus Döring's Buche aus, fast das einzige Merkwürdige, was es enthält:

„Richter's Studier- oder Wohnstube bot damals (1793) ein wahres und schönes Bild seines einfachen und edlen Sinnes dar, der das Hohe und Niedere zugleich umfaßte. Während seine Mutter, die damals bei ihm war, sich der Wirthschaft thätig annahm und am Ofen und auf Bänken sich damit beschäftigte, saß Jean Paul in einer Ecke desselben Zimmers an einem einfachen Schreibtische von wenig oder gar keinen Büchern umgeben, doch mit einigen Regalen, welche Excerpte und Manuscripte enthielten. Das Geräusch der wirthschaftlichen Vorkehrungen schien ihn eben so wenig zu stören, als das Girren der Tauben, welche in der übrigens ziemlich geräumigen Stube umherflatterten."

Unser ehrwürdiger Hooker vernahm, wie wir uns entsinnen, auch gern während er schrieb, „das Geräusch der wirthschaftlichen Vorkehrungen" und das noch zweifelhaftere Geräusch schwatzhafter Zungen obendrein; aber die gute, betriebsame Mutter und die girrenden Tauben fehlten. Richter lebte später in schöneren Wohnungen und in Gesellschaft vornehmer und gelehrter Leute, aber die sanften Empfindungen jener Tage blieben ihm treu und sein ganzes Leben hindurch war er derselbe kernige, entschlossene und doch schüchterne und duldsame Mensch. Es ist selten, daß so viel rauhe Energie auf so wohlthuende Weise gemildert werden kann, daß ein so hoher Grad von Heftigkeit und Weichheit sich neben einander finden.

Die erwartete Ausgabe von Richter's Werken soll sechzig Bände umfassen, deren Inhalt ein nicht weniger bunter als umfangreicher ist und sich über Gegenstände aller Art verbreitet, von den höchsten Problemen der transcendentalen Philosophie und den leidenschaftlichsten poetischen Schilderungen an bis herab zu „Goldenen Regeln für Wetterpropheten" und Unterweisungen in der „Kunst, einzuschlafen." Seine vorzüglichsten Werke sind Erzählungen: „Die unsichtbare Loge", „die Flegeljahre", „Leben des

Digitized by Google

Quintus Fixlein", „der Jubelsenior", „die Reise des Feldpredigers Schmelzle nach Flätz", „Doctor Katzenberger's Badereise", „Fibel's Leben", nebst vielen kleineren Sachen und zwei Werken höherer Gattung, „Hesperus" und „Titan", den größten und besten seiner Erzählungen.

Die erstere dieser beiden letztern erwarb ihm zuerst (1795) entschiedene und allgemeine Achtung bei seinen Landsleuten; die letztere betrachtete er selbst — und die urtheilsfähigsten seiner Kritiker stimmten darin mit ihm überein — als sein Meisterwerk. Der Name Romanschreiber aber, was wir in England darunter verstehen, würde einen so umfassenden und vielseitigen Genius durchaus nicht richtig bezeichnen, denn bei all seinen grotesken, wild durcheinander springenden Witzworten ist Richter ein Mann von wahrhaft ernstem, ja hohem und feierlichem Charakter und schreibt selten ohne einen tieferliegenden Sinn, der weit über die Sphäre gewöhnlicher Romanschreiber hinausgeht. „Hesperus" und „Titan" selbst haben, obschon sie der Form nach weiter nichts sind, als Romane aus dem wirklichen Leben, wie die „Minerva Press" sagt, massives Metall genug in sich, um ganze Leihbibliotheken damit zu versorgen, wenn man es zu dem gewöhnlichen Filagran aushämmern wollte, und Vieles, was, wir möchten es verdünnen, wie wir wollten, kein Abonnent im Stande wäre, fortzutragen.

Unterhaltung ist oft, zum Theil fast immer, für Richter nur ein Mittel, selten aber oder niemals sein höchstes Ziel. Seine Gedanken, seine Gefühle, die Schöpfungen seines Geistes gehen in wunderbaren Gestalten, in bunten, sich stets verändernden Gruppen vor uns umher; sein wesentlicher Charakter aber, wie er ihn auch verhehlen möge, ist der eines Philosophen und Moraldichters, dessen Studium die menschliche Natur gewesen ist und dessen Freude und bestes Streben Allem angehört, was in dem Loos oder der Geschichte des Menschen schön, zärtlich und geheimnißvoll erhaben ist.

Dies ist die Tendenz seiner Schriften, möge ihre Form die der Dichtung oder die der Wahrheit sein; dies ist der Geist, welcher seine Schilderungen des alltäglichen Lebens, seine wilden, wunderlichen Träume, Allegorien und dunklen Phantasiegebilde nicht weniger durchdringt und veredelt, als seine Abhandlungen von unmittelbar wissenschaftlicher Gattung.

Aber auch in diesem letztern Fache hat Richter viel geleistet. Seine „Vorschule der Aesthetik" ist ein Werk über poetische Kunst, basirt auf Prinzipien von nicht gewöhnlicher Tiefe, reich an edlen Anschauungen und,

Digitized by Google

trotz seines übersprudelnden Witzes, an gesunder und erhabener Kritik, die selbst in Deutschland Anerkennung fand, wo die Kritik schon so lange als eine Wissenschaft betrachtet und von Männern, wie Winckelmann, Kant, Herder und die Schlegel's gehandhabt worden ist. Von diesem Werke könnten wir lange sprechen, wenn die uns gesteckten Grenzen es erlaubten. Wir fürchten, es würde manchen ehrlichen Collegen von uns, wenn er es läse, in Erstaunen setzen und, wenn er es zufällig verstünde, seine gereiftesten Ansichten vollständig verwirren und über den Haufen werfen.

Richter hat auch ein Werk über die Erziehung unter dem Titel „Levana" geschrieben, welches sich durch praktischen Scharfblick sowohl als durch hohen Sinn und eine gewisse nüchterne Gedankenpracht auszeichnet, während das Ganze in jenem eigenthümlichen Style dargeboten wird, welcher diesen Autor charakterisirt. Deutschland ist reich an Werken über Erziehung, gegenwärtig reicher als irgend ein anderes Land, denn nur hier hört man noch ein Echo der von dieser hochwichtigen Angelegenheit sprechenden Lockes und Miltons und zwar in der Sprache der Jetztzeit, mit Einsicht in die wirklichen Bedürfnisse, Vorzüge, Gefahren und Aussichten. Unter den Schriftstellern über diesen Gegenstand nimmt Richter einen hohen Rang ein und, wenn wir hauptsächlich auf Tendenz und Zweck sehen, vielleicht den höchsten.

Die Clavis Fichtiana ist ein uns nur vom Hörensagen bekanntes scherzhaftes Geistesprodukt; doch soll Richter das Verdienst besitzen, Fichte, während er über ihn lacht, auch zu verstehen, ein Verdienst, welches nicht alle Kritiker Fichte's besitzen.

So kennen wir auch, wie wir zu unserm Leidwesen gestehen müssen, ebenfalls nur vom Hörensagen das „Campaner Thal", eigentlich eine Abhandlung über die Unsterblichkeit der Seele, ein Lieblingsthema Richter's oder vielmehr das Leben seiner ganzen Philosophie, welches fast in jeder seiner Schriften durchblickt.

Er starb, während er trotz fast gänzlicher Erblindung mit weiterer Ausführung und Umgestaltung dieses Campaner Thals beschäftigt war; das unbeendete Manuscript lag bei seinem Begräbnisse oben auf dem Sarge und Klopstock's Hymne „Auferstehn, ja auferstehn wirst du" kann selten mit passenderer Anwendung gesungen worden sein, als an dem Grabe Jean Paul's.

Digitized by Google

Auch der gleichgültigſte oder eingenommenſte Leſer kann dieſe Werke nicht leſen, ohne den Eindruck zu gewinnen, daß er es hier mit etwas Herrlichem, Wunderbarem und Kühnem zu thun habe. Sie wollen aber nicht blos geleſen, ſondern auch ſtudirt ſein und zwar mit nicht gewöhnlicher Geduld, wenn der Leſer, beſonders der ausländiſche Leſer, ihre Wahrheit, oder auch ihren Mangel an Wahrheit richtig verſtehen will. Wollte man ihn nach dieſem oder jenem als gültig anerkannten Maßſtabe beurtheilen, ſo würde man ſehr bald mit ihm fertig werden. Man würde ihn für einen Myſtiker, einen deutſchen Träumer, einen voreiligen und anmaßenden Neuerer erklären und ſomit ganz gleichgültig, ja vielleicht mit einem gewiſſen Jubel in die Rumpelkammer werfen, wo alle dergleichen Alfanzereien und Windbeuteleien hin gehören.

Die Originalität iſt eine Sache, die wir fortwährend ſtürmiſch verlangen und dennoch fortwährend anfeinden, als ob, wie unſer Autor ſelbſt bemerkt, von irgend einer andern Originalität als der unſeren erwartet werden könne, daß ſie uns befriedigen werde! In der That ſind alle ſeltſamen Dinge ohne ihre Schuld geeignet, uns auf den erſten Anblick zu befremden, und unglücklicherweiſe iſt kaum etwas vollkommen klar, was nicht auch vollkommen gewöhnlich iſt. Die landesübliche Münze geht durch alle Hände und wird, ſei ſie Gold oder Silber oder Kupfer, genommen, weil ihr Werth bekannt iſt; mit ausländiſchen Barren dagegen und Medaillen von korinthiſchem Erz iſt der Fall ein ganz anderer.

Es giebt wenig Schriftſteller, bei welchen beſonnene Ueberlegung und ſorgfältiges Mißtrauen gegen den erſten Eindruck nothwendiger wären als bei Richter. Schon auf den erſten oberflächlichen Blick erkennt man in ihm eine ungewöhnliche Erſcheinung. Seine Eigenthümlichkeit iſt eine unverhohlene und entſchloſſene, ſeine Sprache ſelbſt iſt ein Stein des Anſtoßes für den Kritiker; für Kritiker von der grammatiſchen Art ein unverzeihlicher, oft unüberſteiglicher Fels des Anſtoßes. Nicht als ob er von Grammatik oder Orthographie nichts verſtünde, wohl aber bewegt er ſich in dieſer Beziehung mit großer Ungenirtheit, handhabt Parentheſen, Gedankenſtriche und eingeſchobene Sätze mit erſtaunlicher Liberalität, erfindet hunderte von neuen Worten, oder kettet und feſſelt ſie durch Bindeſtriche zur widerſtrebendſten Vereinigung, kurz, er producirt Sätze von ganz heterogener, ungelenker und unendlicher Art. Seine Bilder ſind unzählig, ja das Ganze iſt ein einziges Gewebe von Metaphern, Gleichniſſen und Anſpielungen auf alle

Digitized by Google

Reiche der Erde, des Meeres und der Luft, gespickt mit epigrammatischen Floskeln, heftigen Ausbrüchen oder sardonischen Wendungen, Interjectionen, Witzworten, Wortspielen und sogar Flüchen! Ein förmliches indisches Dschungel scheint ein solches Werk zu sein; ein grenzenloses, beispielloses Chaos; auf allen Seiten nichts als Nacht, Mißklang und Verwirrung!

Dabei stimmt der Styl des Ganzen in Bezug auf Verworrenheit und Extravaganz mit dem der Theile vollkommen überein. Jedes Werk, sei es nun ein Phantasiegebild oder eine ernsthafte Abhandlung ist in irgend ein phantastisches Gewand gehüllt, während irgend eine tolle Geschichte das Dasein desselben rechtfertigt und mit dem Autor in Verbindung bringt, der gewöhnlich, ehe noch alles vorüber ist, eine Person in dem Drama selbst wird.

Uebrigens lernen wir in seinen Erzählungen eine ganz neue Geographie von Europa kennen, so z. B. die Städte und Fürstenthümer Flachsenfingen, Haarhaar, Scheerau u. s. w. mit ihren Fürsten, Geheimräthen und Durchlauchten, von welchen die meisten, in jeder Beziehung ziemlich sonderbare Käuze, mit Richter persönlich bekannt sind, mit ihm — noch dazu in dem reinsten Tory-Dialekte — über Staatsangelegenheiten sprechen und ihn oft auffordern, in seiner Arbeit fortzufahren. In jeder Geschichte kommen die ungeheuerlichsten Abschweifungen vor und eine unabsehbare Schleppe schlängelt sich hinterdrein. Dann und wann kommt ein „Extrablatt" mit einer satyrischen Petition, einem Programm oder anderem wundersamen Einschiebsel vor, dessen Zweck kein Sterblicher zu begreifen vermag.

Es ist in der That ein gewaltiges Labyrinth und oft bemüht sich der keuchende Leser vergebens, dem Verfasser nachzukommen oder bleibt außer Athem und entrüstet stehen und zieht sich vielleicht auf immer zurück.

Alles dies ist, wie wir bekennen müssen, von Richter wahr, aber es ist auch noch vieles Andere wahr. Wir dürfen uns nicht nach dem ersten flüchtigen Blicke von ihm abwenden und glauben, daß wir mit den Worten Rhapsodie und Affectation ihn abgefunden haben. Diese Worte sind sehr wohlfeil und doch von großer Bedeutung, weshalb wir darauf zu sehen haben, daß wir sie nicht vorschnell anwenden, denn viele Dinge in Richter's Werken stimmen mit einer solchen Theorie durchaus nicht überein. Es steigen Strahlen der kühnsten Wahrheit, ja feste Säulen wissenschaftlichen Lichtes in diesem Chaos empor. Ist es in der That ein Chaos oder sind vielleicht unsere Augen blos mit endlicher, anstatt mit unendlicher Sehkraft be-

Digitized by Google

gabt und vermögen blos den Plan nicht zu faſſen? Wenig „Rhapſodiker“ ſind Männer von Wiſſenſchaft, tüchtiger Gelehrſamkeit, gründlichen Studien und genauen umfänglichen, ja univerſellen Kenntniſſen, wie er iſt.

Auch in Bezug auf Affectation läßt ſich viel ſagen. Das Weſen der Affectation beruht darin, daß es angenommen werden muß; der Charakter wird gleichſam mit Gewalt in eine fremde Form gepreßt, weil man hofft, ihm dadurch eine neue und ſchönere Geſtalt zu geben. Der Unglückliche überredet ſich, er ſei in der That ein neues Geſchöpf vom wunderbarſten Ebenmaße geworden und ſo ſchreitet er mit dünkelhafter Miene einher, obſchon jede Bewegung nicht Ebenmaß, ſondern Verrenkung verräth. Dies nennt man affectiren oder mit eitler Prahlſucht einherſchreiten.

Die Seltſamkeit allein aber iſt noch kein Beweis von Eitelkeit. Viele Menſchen, die ſich ganz glatt auf den althergebrachten Eiſenbahnen der Gewohnheit bewegen, haben, wie man finden wird, ihre Affectation, während vielleicht hier und da einem von der geraden Linie abweichenden Genius dieſer Fehler mit Unrecht zur Laſt gelegt wird. Ehe wir einen Menſchen tadeln, daß er etwas zu ſein ſcheint, was er nicht iſt, müſſen wir erſt genau wiſſen, was er iſt. Was Richter ſpeziell betrifft, ſo können wir nicht umhin, zu bemerken, daß ſo ſeltſam und verworren er auch erſcheinen mag, in ſeinen Schriften doch eine gewiſſe freundliche Gelaſſenheit ſichtbar iſt — eine Milde, eine Freudigkeit, eine Frömmigkeit in ſo ſchöner Verſchmelzung, daß dadurch nicht ein erheuchelter, ſondern ein ächter Gemüthszuſtand, nicht ein fieberhafter und kranker, ſondern ein geſunder und rüſtiger Zuſtand ſich verräth.

Das Geheimniß bei der Sache iſt das, daß Richter mehr Studium verlangt, als die meiſten Leſer ihm zu widmen geneigt ſind. So wie wir uns mehr nähern, wird uns Vieles klarer. In ſeiner eigenen Sphäre herrſcht Conſequenz. Je weiter wird darin vorrücken, ſehen wir die Verwirrung ſich mehr und mehr zur Ordnung entfalten, bis endlich, aus ſeinem eigenen Mittelpunkt betrachtet, ſein intellectuelles Univerſum aufhört, eine verzerrte zuſammenhangsloſe Reihe von Luftbildern zu ſein und zu einem compakten Ganzen zuſammenfließt, einer unermeßlichen, prachtvollen, bunten Landſchaft voll der wunderbarſten Produkte, vielleicht wild und unregelmäßig, aber prachtvoll, ſegenſpendend, groß, geſchmückt mit dem ſchönſten Grün und ſtrahlend im hellſten freundlichſten Sonnenſchein.

Richter iſt ein intellectueller Koloß genannt worden und in der That

Digitized by Google

erſcheint er uns faſt in dieſem Lichte. Seine Fähigkeiten ſind alle von rieſiger Form, ſchwerfällig und unbeholfen in ihren Bewegungen, mehr groß und glänzend als harmoniſch oder ſchön, aber dennoch in lebendiger Vereinigung und von ganz außerordentlicher Kraft und Umfänglichkeit. Er beſitzt einen heftigen, ſchonungsloſen, unwiderſtehlichen Verſtand, der die härteſten Probleme in Stücken ſchlägt, in die verborgenſten Combinationen der Dinge eindringt und nach den fernſten greift; eine düſtere, ſtrahlende, oder entſetzliche Einbildungskraft, die über den Abgründen des Seins brütet, durch die Unendlichkeit ſchweift und uns in ihrem düſteren religiöſen Licht glanzvolle, erhabene oder Schreckensgeſtalten vorführt — eine buchſtäblich beiſpiellos üppige Phantaſie, denn ſie ſtrömt ihre Schätze mit einer Verſchwendung aus, die keine Grenzen kennt, indem ſie gleich der Sonne einen Diamanten an jeden Grashalm hängt und die ganze Erde mit orientaliſchen Perlen überſäet.

Tiefer aber als alles dies liegt der Humor, Richter's vorherrſchende Eigenſchaft, gleichſam das Centralfeuer, welches ſein ganzes Weſen durchdringt und belebt. Er iſt Humoriſt von ſeiner innerſten Seele heraus; er denkt wie ein Humoriſt, er fühlt, phantaſirt und handelt als Humoriſt — Spiel iſt das Element, in welchem ſeine Natur lebt und wirkt Ein ſtürmiſches Element für eine ſolche Natur, und er tummelt ſich weidlich darin herum! Ein Titan in ſeinem Spiel ſowohl wie in ſeinem Ernſte überſpringt er alle Schranken und empört ſich gegen Geſetz und Maß. Er thürmt den Pelion auf den Oſſa und wirft das Weltall zuſammen und durch einander, wie einen Kaſten voll Spielzeug. Der Mond als rebelliſcher Trabant bombardirt die Erde; der Mars predigt den andern Planeten ſehr eigenthümliche Lehren, ja ſogar Zeit und Raum ſpielen phantaſtiſche Streiche — es iſt eine unendliche Maskerade und die ganze Natur hat ſich in die ſeltſamſten Trachten vermummt.

Und doch iſt die Anarchie nicht ohne ihren Zweck. Dieſe Viſire ſind nicht blos hohle Larven; es ſtecken lebendige Geſichter dahinter und dieſer Mummenſchanz hat ſeine Bedeutung. Richter beſitzt Witz und frohe Laune, aber dennoch läßt er ſich ſelten oder nie zum Luſtigmacher herab. Ja, trotz ſeiner Extravaganz möchten wir ſagen, daß ſein Humor von allen ſeinen Begabungen in ihrem innerſten Weſen die ſchönſte und ächteſte iſt. Sie hat ſo bezaubernde Wendungen und es liegt in ihr etwas ſo launenhaft Muthwilliges, ſo Sonderbares, ſo Herzliches! Aus ſeiner Cyklopenwerkſtatt

Digitized by Google

und ungeheuern unförmigen Maſchinerie tritt die kleine, verſchrumpfte, wunderlich verdrehte Figur endlich ſo vollkommen und ſo lebensvoll heraus, daß man ſie fortwährend belachen und lieben muß!

So launenhaft er zu ſein ſcheint, ſo arbeitet er doch nicht ohne Ueberlegung und kann wie Rubens ein lachendes Geſicht mit einem einzigen Strich in ein weinendes verwandeln. Aber ſelbſt in ſeinem Lächeln liegt vielleicht ein rührendes Pathos verborgen, ein Kummer, der für Thränen zu tief iſt.

Er iſt ein Menſch von Gefühl im edelſten Sinne dieſes Wortes, denn er liebt alles Lebende mit dem Herzen eines Bruders. Seine Seele ſchweift in Sympathie mit Freude und Kummer, mit Güte oder Größe über die ganze Schöpfung. Jede ſanfte und edelmüthige Regung, jeder Funke von hohem Sinn erweckt in ſeiner Bruſt ein Echo, ja entlockt ſeinem Geiſte harmoniſche Laute; eine wilde Muſik, wie von Aeolsharfen umtönt uns bald brauſend, bald weich und ſchmeichelnd wie Sphärengeſang! Der Widerwille ſelbſt iſt bei ihm nicht Haß; er verachtet viel, aber mit Recht und dabei mit Toleranz, Freundlichkeit und ſogar einem gewiſſen Grad von Liebe.

Die Liebe iſt in der That die Atmoſphäre, in welcher er athmet; das Medium, durch welches er blickt. Sein iſt der Geiſt, welcher Allem, was er umfängt, Leben und Schönheit giebt. Sogar die lebloſe Natur iſt nicht mehr ein gefühlloſes Gemiſch von Farben und Wohlgerüchen, ſondern eine geheimnißvolle Umgebung, mit welcher er in unausſprechlichen Sympathien verkehrt. Wir könnten ihn, wie er einſt Herder nannte, einen Prieſter der Natur, einen milden Bramin nennen, der unter duftenden Hainen und ſegenſpendenden Himmeln wandelt.

Die unendliche Nacht mit ihren erhabenen Erſcheinungen, der Tag und die freundliche Annäherung des Abends und Morgens ſind für ihn von hoher Bedeutung. Er liebt die grüne Erde mit ihren Strömen und Wäldern, ihren blumigen Wieſen und ihrem ewigen Himmel; er liebt ſie mit Leidenſchaft in all ihren Wechſeln von Licht und Schatten; ſein Geiſt ſchwelgt in ihrer Größe und in ihren Reizen und verbreitet ſich wie die Luft über Wald und Wieſe, über Berg und Thal, Wohlgeruch ſtehlend, Wohlgeruch ſpendend.

Man hat ſich zuweilen verwundernd darüber ausgeſprochen, daß ſo widerſtrebende Dinge neben einander gehen oder mit andern Worten, daß Menſchen von Humor oft auch Menſchen von Empfindſamkeit ſind. Nach

Digitized by Google

unſerer Meinung aber wäre es eher ein Wunder, wenn man dieſe Eigenſchaften getheilt ſähe und wahren ächten Humor in einem unzarten oder harten Gemüth fände. Das innerſte Weſen des Humors iſt eben Empfindſamkeit, warmes zartes Mitgefühl mit allen Formen des Daſeins. Ja, wir möchten ſagen, daß die Empfindſamkeit, wenn ſie nicht durch den Humor gewürzt und geläutert wird, ſehr leicht ausartet und in Krankheit, Verſtellung oder mit einem Worte Sentimentalität übergeht. Beweiſe hiervon ſind Rouſſeau, Zimmermann, in einigen Punkten auch St. Pierre; lebender Beiſpiele oder der Kotzebues und übrigen bleichen Schaar ſchmerzerfüllter Jammerer zu geſchweigen, deren Wehklagen gleich dem Geheul einer iriſchen Leichenwacht von Zeit zu Zeit das Ohr des Publikums zerriſſen hat. „Die höchſte Vervollkommnung unſerer Fähigkeiten," ſagt Schiller mit einer viel tieferen Wahrheit, als auf den erſten Anblick ſcheint, „iſt, daß ihre Thätigkeit, ohne ihren Ernſt und ihre Sicherheit zu verlieren, Spiel werde." Wahrer Humor iſt Empfindſamkeit in der allgemeinſten und tiefſten Bedeutung, aber er iſt dieſes Spiel der Empfindſamkeit, geſund und daher vollkommen, gleichſam die muthwillige neckende Zärtlichkeit einer Mutter gegen ihr Kind.

Jenes Talent zur Ironie, zur Karrikatur, welches oft mit dem Namen des Humors bezeichnet wird, hauptſächlich aber in einer gewiſſen oberflächlichen Verzerrung oder Umkehrung der Gegenſtände beſteht und im beſten Falle mit Gelächter endet, hat mit Richter's Humor keine Aehnlichkeit. Ein ſehr ſeichtes Talent iſt das und oft mehr eine Gewohnheit als ein Talent. Es iſt blos ein dürftiges Bruchtheil von Humor oder vielmehr, es iſt der Körper, dem die Seele fehlt, denn der Grad von Leben, den es allenfalls hat, iſt erheuchelt, künſtlich und unvernünftig.

Aechter Humor entſpringt aus dem Herzen eben ſo wohl, als aus dem Kopfe; er iſt nicht Verachtung, ſondern ſein innerſtes Weſen iſt Liebe; er bricht nicht in Gelächter aus, ſondern in ſtilles Lächeln, welches weit tiefer liegt. Er iſt eine Art umgekehrter Erhabenheit, welche gleichſam in unſere Neigungen heraufhebt, was unter uns, während die eigentliche Erhabenheit in unſere Neigungen herabzieht, was über uns iſt. Die erſtere iſt kaum weniger koſtbar oder herzergreifend, als die letztere; vielleicht iſt ſie noch ſeltener und als Prüfſtein des Genies noch entſcheidender. Sie iſt in der That die Blume und der Duft, der reinſte Ausfluß einer tiefen, ſchönen, liebenden Natur, einer Natur, die in Harmonie mit ſich ſelbſt iſt, ausgeſöhnt mit der Welt und ihrer Armſeligkeit und ihren Widerſprüchen, ja

Digitized by Google

eben in dieſen Widerſprüchen neue Elemente der Schönheit ſowohl als der Güte findend.

Unter unſeren vaterländiſchen Schriftſtellern muß Shakſpeare in dieſen wie in allen anderen Fächern der Poeſie einen Platz finden, wiewohl nicht den erſten, denn ſein Humor iſt herzlich, überwallend und warm, aber ſelten der zarteſte oder ſubtilſte. Swift neigt ſich mehr zur einfachen Ironie, und doch beſaß er auch ächten Humor und zwar von keiner liebloſen Art, obſchon er, wie der Ben Johnſon's, in eine ſehr bittere und kauſtiſche Rinde gehüllt war. Ihm zunächſt kommt Sterne, unſer letztes Exemplar des Humors, und bei allen ſeinen Fehlern unſer beſtes, unſer ſchönſtes, wo nicht unſer ſtärkſtes, denn „Yorick" und „Korporal Trim" und „Onkel Toby" haben weiter keinen Bruder als „Don Quixote", ſo hoch dieſer auch über ihnen ſteht.

Cervantes iſt in der That der reinſte von allen Humoriſten, — ſo ſanft und genial, ſo voll und doch ſo ätheriſch in ſeinem Humor und in ſolcher Uebereinſtimmung mit ſich ſelbſt und ſeiner ganzen edlen Natur.

Von dem italieniſchen Geiſte ſagt man, er beſitze einen Ueberfluß an Humor, aber doch ſcheinen uns die Klaſſiker dieſer Nation kein rechtes Bild davon zu geben, und ausgenommen vielleicht in Arioſt zeigt ſich in ihrer Poeſie wenig, was bis in die Region des ächten Humors hinaufreichte.

In Frankreich ſcheint er ſeit den Tagen Montaigne's ſo ziemlich erloſchen zu ſein. Voltaire erhebt ſich, wie ſehr er auch den Spott handhabte, niemals zum Humor und ſelbſt bei Molière iſt er weit mehr eine Sache des Verſtandes als des Charakters.

Daß Richter in dieſem Punkte alle deutſchen Autoren übertrifft, gereicht ihm zum hohen Ruhme und iſt in voller Wahrheit begründet. Leſſing beſitzt auch Humor, von ſcharfer, ſchroffer, kerniger und, im Ganzen genommen, genialer Art, aber doch iſt der überwiegende Hang ſeines Geiſtes zur Logik. So beſitzt auch Wieland Humor, obſchon derſelbe durch die Geſchwätzigkeit ſeines Weſens verdünnt und durch den Einfluß eines kalten, mageren, franzöſiſchen Skepticismus noch mehr beſchränkt wird. Unter den Rammlers, Gellerts und Hagedorns aus der Zeit Friedrich des Zweiten finden wir eine reichliche und in ihrer Art auch verfeinerte Maſſe jenes leichten Stoffes, den die Franzoſen plaisanterie nennen, aber wenig oder nichts, was den Namen Humor verdient."

In der Jetztzeit jedoch haben wir Goethe, mit ſeiner reichen vollen

Digitized by Google

Aber ächten Humors, der in höchſter und feinſter Potenz ſeinen ganzen Geiſt durchdringt. Auch Tieck iſt unter ſeinen vielen ſchönen Begabungen nicht ohne einen warmen empfänglichen Sinn für das Lächerliche und einen Humor, der, obſchon nur kurz und vorübergehend und aus einer weit tieferen Atmoſphäre, an das Poetiſche anſtreift.

Unter allen dieſen Männern aber iſt keiner, der an Tiefe, Vielſeitigkeit und Stärke des Humors mit Jean Paul verglichen werden könnte. Er allein exiſtirt im Humor, lebt, webt und iſt in ihm. Bei ihm iſt der Humor nicht ſowohl mit ſeinen andern Eigenſchaften, Verſtand, Phantaſie und moraliſchem Gefühl verbunden, als dieſe vielmehr mit dem Humor verbunden ſind und in ſeiner Wärme gedeihen, wie in einem ihm zuſagenden Klima.

Nicht als ob wir damit behaupten wollten, ſein Humor ſei in allen Fällen vollkommen natürlich und rein, ja nicht oft extravagant, unwahr, oder ſogar abgeſchmackt, aber dennoch iſt im Ganzen genommen das Mark und Leben deſſelben ächt, ſubtil und geiſtig. Nicht ohne Grund haben ſeine Panegyriker ihn „Jean Paul den Einzigen“ genannt. In einem oder dem andern Sinne, entweder als Lob oder als Tadel, müſſen auch ſeine Kritiker dieſes Epitheton anerkennen, denn ſicherlich ſehen wir uns in dem ganzen Kreiſe der Literatur vergebens nach ſeines Gleichen um. Man geſelle den Muthwillen eines Rabelais und die beſte Empfindſamkeit Sterne's zu dem Eifer, Ernſte und, wenn auch nur in kleinen Theilen, der Sublimität eines Milton, und laſſe das Moſaikgehirn des alten Burton die Wirkungen dieſes ſeltſamen Gemiſches mit der Feder eines Jeremy Bentham zu Tage fördern!

Zu ſagen, wie bei einer ſo eigenthümlichen natürlichen Begabung Richter ſeinen Geiſt durch Kultur geformt habe, iſt weit ſchwerer, als zu ſagen, daß er ihn falſch geformt habe. Von Affectation wollen wir ihn weder ganz freiſprechen, noch ſehr laut derſelben beſchuldigen.

Daß ſeine Art und Weiſe zu ſchreiben eigenthümlich, ja in der That eine abenteuerlich complicirte Arabeske iſt, kann Niemand leugnen. Die eigentliche Frage aber iſt: In wieweit repräſentirt dieſe Art und Weiſe zu ſchreiben, ſeine wirkliche Art und Weiſe zu denken und zu exiſtiren? Mit welchem Grade von Freiheit geſtattet ſie dieſer beſonderen Form des Seins ſich kundzugeben, oder welche Feſſeln und Beſchränkungen legt ſie einer ſolchen Kundgebung auf?

Das große Geſetz der Kultur iſt nämlich: Laßt Jeden alles werden,

Digitized by Google

was er fähig geſchaffen ward zu ſein; er möge ſich, dafern es thunlich iſt, zu ſeiner vollen Größe entfalten, allen Hinderniſſen widerſtehen, alle fremdartigen, beſonders alle ſchädlichen Anhängſel von ſich ſtoßen und ſich endlich in ſeiner eigenen Geſtalt und Größe zeigen, mögen dieſe ſein von welcher Art ſie wollen. Es giebt keine Gleichförmigkeit der Vortrefflichkeit, weder in der phyſiſchen noch in der geiſtigen Natur — alle ächten Dinge ſind, was ſie ſein ſollten. Das Rennthier iſt gut und ſchön, eben ſo der Elephant. In der Literatur iſt es eben ſo; „Jedermann," ſagt Leſſing, „hat ſeinen eigenen Styl, eben ſo wie ſeine eigene Naſe." Allerdings giebt es Naſen von wunderbaren Dimenſionen, aber dennoch hat das Publikum kein Recht, eine ſolche Naſe zu amputiren. Darum trage Jeder eine wirkliche Naſe und keine hölzerne, die er um der bloßen Täuſchung willen und um ſie nur zur Schau zu tragen aufſetzt.

Doch ernſt geſprochen, Leſſing meint — und wir ſtimmen mit ihm überein — daß der äußere Styl nach den innern Eigenſchaften des Geiſtes zu beurtheilen iſt, welche er verkörpern ſoll; — daß, wohl verſtanden, ohne Präjudiz für die Angemeſſenheit — der Erſtere ſo viel Geſtalten annehmen kann, als der Letztere annimmt; daß mit einem Worte, die Hauptſache für einen Schriftſteller nicht iſt, dieſer oder jener äußeren Form und Mode anzugehören, ſondern in jeder Form ächt, kräftig und lebendig zu ſein, — lebendig mit ſeinem ganzen Weſen, ſelbſtbewußt und zu nutzenbringenden Zwecken.

Legt man dieſen Maßſtab an, ſo wird man, glauben wir, Richter's wilde Manier weniger unvollkommen finden, als manche ſehr zahme. Seiner Individualität iſt ſie vielleicht durchaus nicht unangemeſſen. In dieſer eigenthümlichen Form liegt ein Feuer, ein Glanz, eine wohlwollende Energie, welche uns veranlaßt, Vieles, was außerdem beleidigen würde, zu dulden, ja zu lieben. Vor allen Dingen iſt dieſer Mann, ſo viele Mängel er auch haben mag, conſequent und zuſammenhängend; er iſt eins mit ſich ſelbſt, erkennt ſein Ziel und verfolgt es mit aufrichtigem Herzen, freudig und mit ungetheiltem Willen. Eine harmoniſche Entwickelung des Seins, das erſte und letzte Ziel aller wahren Kultur, iſt erlangt worden; wenn nicht vollſtändig, doch wenigſtens vollſtändiger, als man es unter tauſend gewöhnlichen Menſchen bei einem findet.

Auch dürfen wir nicht vergeſſen, daß bei einer ſolchen Natur dieſes Ziel nicht leicht zu erreichen war, und daß da, wo es viel zu entwickeln gab,

Digitized by Google

dieſe oder jene Unvollkommenheit verziehen werden muß. Allerdings führen die gebahnten Pfade der Literatur am ſicherſten zum Ziel und das Talent gefällt uns am meiſten, welches ſich darein findet, in alten Formen mit neuer Grazie zu glänzen. Auch iſt der edelſte und eigenthümlichſte Geiſt nicht zu edel oder zu eigenthümlich, um nach vorgeſchriebenen Geſetzen zu wirken. Sophokles, Shakſpeare, Cervantes und, in Richter's eigenem Zeitalter, Goethe, — wie wenig neuerten ſie an den gegebenen Formen des Gedankenausdrucks, wie viel dagegen an dem Geiſte, den ſie in dieſelben hauchten!

Alles dies iſt wahr und Richter muß im Verhältniß damit an unſerer Achtung verlieren. Viel jedoch wird ihm davon noch bleiben und warum ſollten wir mit dem Hohen zürnen, weil es nicht das Höchſte iſt? Richter's ſchlimmſte Fehler ſtehen mit ſeinen beſten Vorzügen in enger Verbindung, denn ſie beſtehen größtentheils in einem Ueberwallen des Guten, in einem Verſchleudern ſeines Reichthums und in dem Blenden, welches eine Folge des Uebermaßes an wahrem Lichte iſt. Dieſe Dinge können um ſo leichter verziehen werden, da ſie ſo leicht nicht nachgeahmt werden.

Hierbei dürfen wir nicht überſehen, daß das Genie ſeine eigenen Vorrechte hat. Es wählt ſich ſeine eigene Bahn und ſei dieſe noch ſo excentriſch, ſo müſſen, wenn ſie in der That eine himmliſche Bahn iſt, wir bloßen Sterngucker uns endlich damit einverſtanden erklären; wir müſſen aufhören, Ausſtellungen dagegen zu machen, ſondern vielmehr beginnen, ſie zu beobachten und ihre Geſetze zu berechnen. Daß Richter ein neuer Planet an dem intellectuellen Himmel ſei, wagen wir nicht zu behaupten; ein bloßes atmoſphäriſches Meteor iſt er aber auch nicht, vielleicht ein Komet, welcher, obſchon mit langen Aberrationen und in einen nebelhaften Schleier gehüllt, dennoch am Firmament ſeinen Platz hat.

Von Richter's einzelnen Werken, von ſeinen Anſichten, ſeiner allgemeinen Lebensphiloſophie zu ſprechen, iſt uns bei dem noch übrigen beſchränkten Raum nicht verſtattet. In Bezug auf ſeine Erzählungen können wir ſagen, daß dieſelben, ausgenommen in wenigen Fällen und dann hauptſächlich, wenn ſie zur kürzeren Gattung gehören, nicht das ſind, was man im ſtrengen Sinne Einheiten nennt, denn bei einem hohen Grade von callida junctura der Theile iſt es ſelten, daß eine dieſer Erzählungen den Eindruck eines vollkommenen, homogenen, untheilbaren Ganzen auf uns macht. Ein ächtes Kunſtwerk muß in dem Geiſte ſeines Schöpfers gleichſam geſchmolzen werden und aus ſeiner Phantaſie, wenn auch nicht aus ſeiner Feder, wie aus einem

Digitized by Google

Guſſe hervorgehen. Richter's Werke tragen nicht immer genügende Spuren, daß ſie geſchmelzt ſind, doch ſind ſie auch nicht blos zuſammen genietet, ſondern, um das Wenigſte zu ſagen, geſchweißt.

Eine ähnliche Bemerkung gilt von vielen ſeiner Charaktere, in der That mehr oder weniger von ihnen allen, ausgenommen von ſolchen, die durch und durch humoriſtiſch ſind oder einen großen Anflug von Humor haben. In dieſem letztern Bereich iſt er zu Hauſe, ein ächter Poet, ein Schöpfer; ſein „Siebenkäs", ſein „Schmelzle", ſogar ſein „Fibel" und „Fixlein" ſind lebende Geſtalten. In ſeinen heroiſchen, leidenſchaftlichen und maſſiven Geſtalten ſehen wir, ſo gewaltig er auch iſt, kaum je ein vollſtändiges Ideal; die Kunſt hat es noch nicht bis zum Verbergen ihrer Selbſt gebracht.

Mit ſeinen Heldinnen dagegen gelingt es ihm beſſer; dieſe ſind oft wahre Helden, obſchon vielleicht mit einer zu geringen Mannigfaltigkeit des Charakters; geſchäftige, rüſtige Mütter und Hausfrauen mit all' den Launen, Verkehrtheiten und dem warmen hülfreichen Edelmuth der Frauen; oder weiße, halb engliſche Weſen, ſchüchtern, ſtill, duldend, hochſinnig, mit den zarteſten Neigungen und gebrochenen, aber keine Klage laut werden laſſenden Herzen.

Uebernatürliche Geſtalten hat er nicht verſucht und zwar wohlweislich, denn er kann nicht ſchreiben, ohne zu glauben. Und dennoch zeigt er oft eine Phantaſie von einer Eigenthümlichkeit, ja im Ganzen genommen von einer Wahrheit und Größe, die nirgends ihres Gleichen findet. In ſeinen „Träumen" liegt eine geheimnißvolle Düſterheit und zwiſchen den nebelhaften rieſigen, zuweilen entſetzlichen Schatten brechen dann und wann Strahlen eines zauberhaften Glanzes hervor, die faſt an die Viſionen eines Ezechiel erinnern. Leſer, welche den „Traum in der Neujahrsnacht" ſtudirt haben, werden uns nicht mißverſtehen.

Auf Richter's Philoſophie, einen Gegenſtand von nicht gewöhnlichem Intereſſe, ſowohl weil ſie mit der gewöhnlichen Philoſophie Deutſchlands übereinſtimmt, als auch, weil ſie davon abweicht, können wir vor der Hand nicht eingehen. Eine einzige Bemerkung jedoch wollen wir darüber machen. Sie iſt nämlich nicht mechaniſch oder ſkeptiſch; ſie geht nicht aus dem Forum oder dem Laboratorium hervor, ſondern aus den Tiefen des menſchlichen Geiſtes, und gewährt als ihr ſchönſtes Ergebniß ein edles Syſtem der Moralität und die feſteſte Ueberzeugung von der Wahrheit der Religion.

Digitized by Google

In dieſem letztern Punkte erachten wir ihn des Studiums ganz beſonders würdig. Einem oberflächlichen Leſer könnte er als der wildeſte Ungläubige erſcheinen, denn nichts geht über die Freiheit, mit welcher er die Dogmen der Religion, ja zuweilen die höchſten Gegenſtände der chriſtlichen Ehrerbietung hin und her wirft. Es kommen Stellen dieſer Art vor, die jedem ſeiner Leſer auffallen werden, die wir aber, um nicht in den Fehler zu verfallen, den wir ſchon an Frau von Staël getadelt haben, hier nicht anführen wollen. Mehr Licht iſt in der folgenden: „Oder," fragt er in ſeiner gewöhnlichen abrupten Weiſe, „oder ſind Moſcheen, Epiſkopalkirchen, Pagoden, Filiale, Stiftshütten und Panthea etwas Anderes als der Heidenvorhof zum unſichtbaren Tempel und zu deſſen Allerheiligſtem?"

Und dennoch iſt, abgeſehen von allen Dogmen, ja vielleicht trotz vieler derſelben, Richter im höchſten Sinne des Worts religiös. Ehrfurcht, nicht eigennützige Scheu, ſondern edle Ehrfurcht vor dem Geiſt aller Güte bildet die Krone und den Ruhm ſeines Kultus. Die feurigen Elemente ſeiner Natur ſind unter heiligen Einflüſſen gereinigt und durch ein Prinzip der Gnade und Demuth zu Frieden und Wohlthun geläutert worden. Ein inniger und fortwährender Glaube an die Unſterblichkeit und angeborene Größe des Menſchen begleitet ihn. Aus den Strudeln des Lebens blickt er zu einem himmliſchen Leitſtern empor und die Löſung Deſſen, was ſichtbar und vergänglich iſt, findet er in Dem, was unſichtbar und ewig iſt. Er hat gezweifelt, er leugnet und dennoch glaubt er. „Wenn in Eurer letzten Stunde," ſagt er, „wenn in Eurer letzten Stunde, bedenkt es, alles im gebrochenen Geiſte abblüht und herabſtirbt, Dichten, Denken, Streben, Freuen: ſo grünt endlich nur noch die Nachtblume des Glaubens fort, und ſtärkt mit Duft im letzten Dunkel."

Dieſe ſcheinbaren Widerſprüche zu verſöhnen, die Gründe, die Art und Weiſe, die Uebereinſtimmung von Richter's Glauben zu erklären, kann hier nicht verſucht werden. Wir empfehlen ihn dem Studium, der Toleranz und ſelbſt dem Lobe Aller, welche in dieſe höchſte aller Fragen mit ächtem Geiſte, mit der Furchtloſigkeit eines Märtyrers, aber auch mit der Ehrfurcht eines Märtyrers eingedrungen ſind; Aller, welche die Wahrheit lieben und von Lügen nichts wiſſen wollen. Ein freimüthiger, furchtloſer, ehrlicher und doch wahrhaft geiſtiger Glaube iſt von allen Dingen in unſerer Zeit das ſeltenſte.

Unſere Leſer werden vielleicht von Schriften, die wir, obſchon mit

Digitized by Google

vielen Vorbehalten, ſo hoch geprieſen, eine Probe verlangen. Für Ungläubige haben wir unglücklicherweiſe von überzeugender Art keine zu geben. Man verlange nicht von uns, daß wir von den peruvianiſchen Wäldern durch drei in ihnen gepflückte Zweige, oder von den Fällen des Nil durch eine Handvoll ſeines Waſſers einen Begriff geben ſollen! Denen jedoch, welche Zweige blos als abgeriſſene Zweige, und eine Handvoll Waſſer blos als ſo viele Tropfen betrachten, legen wir das folgende Bruchſtück vor.

„Wir wurden alle zu ſehr bewegt. Wir riſſen uns endlich aus wiederholten Umarmungen, und mein Freund entwich mit der Seele, die er liebt — ich blieb allein zurück bei der Nacht.

„Und ich ging ohne Ziel durch Wälder, durch Thäler und über Bäche und durch ſchlafende Dörfer, um die große Nacht zu genießen wie einen Tag. Ich ging und ſah gleich dem Magnet, immer auf die Mitternachtsgegend hin, um das Herz an der nachglimmenden Abendröthe zu ſtärken, an dieſer heraufreichenden Aurora eines Morgens unter unſern Füßen. Weiße Nachtſchmetterlinge zogen, weiße Blüthen flatterten, weiße Sterne fielen, und das lichte Schneegeſtöber ſtäubte ſilbern an dem hohen Schatten der Erde, der über den Mond ſteigt und der unſere Nacht iſt. Da fing die Aeolsharfe der Schöpfung an zu zittern und zu klingen, von oben herunter angeweht, und meine unſterbliche Seele war eine Saite auf dieſer Laute. — Das Herz des verwandten ewigen Menſchen ſchwoll unter dem ewigen Himmel, wie die Meere ſchwellen unter der Sonne und unter dem Mond. — Die fernen Dorfglocken ſchlugen um Mitternacht gleichſam in das fortſummende Geläute der alten Ewigkeit. — Die Glieder meiner Todten berührten kalt meine Seele und vertrieben ihre Flecken, wie todte Hände Hautausſchläge heilen. — Ich ging ſtill durch kleine Dörfer hindurch und nahe an ihren äußern Kirchhöfen vorbei, auf denen morſche herausgeworfene Sargbreter glimmten, indeß die funkelnden Augen, die in ihnen geweſen waren, als graue Aſche ſtäubten. — Kalter Gedanke! greife nicht wie ein kaltes Geſpenſt an mein Herz: ich ſchaue auf zum Sternenhimmel und eine ewige Reihe zieht ſich hinauf, und hinüber und hinunter, und alles iſt Leben und Gluth und Licht und alles iſt Göttlich oder Gott . . .

„Gegen Morgen ſah' ich deine ſpäten Lichter, kleine Wohnſtadt, in die ich gehöre dieſſeits des Sarges; ich kam auf die Erde zurück und in deinen Thürmen ſchlug es, hinter der vorübergezogenen großen Mitternacht, halb drei Uhr: da ging um dieſe Stunde 1794 der Mars in Weſten unter

Digitized by Google

und der Mond in Morgen auf; und meine Seele wünschte, beklommen vom Bedauern des edlen kriegerischen Bluts, das noch auf die Frühlingsblumen strömt: „ach, blutiger Krieg, weiche wie der röthliche Mars, und, stiller Friede! komme wie der milde zertheilte Mond!“ — “

So haben wir aus düsterer Ferne und in einigen raschen flüchtigen Umrissen ein Bild von Jean Paul Friedrich Richter und seinen Werken entworfen. Deutschland liebt ihn schon lange; auch England muß er eines Tages bekannt werden, denn ein Mann von dieser Größe gehört nicht einem Volke, sondern der Welt an. Wie unsere Landsleute über ihn urtheilen werden und welches Schicksal ihm von der Nachwelt beschieden werden wird, darüber wollen wir keine Prophezeihung aufzustellen versuchen. Die Zeit äußert auf manch einen weit ausgebreiteten Ruhm einen seltsamen zusammenziehenden Einfluß, von Richter jedoch läßt sich behaupten, daß er Vieles überleben werde. Es liegt in ihm Das, was nicht stirbt, jene Schönheit und Innigkeit der Seele, jener Geist der Humanität, der Liebe und milder Weisheit, worüber die Wechselfälle der Mode keine Gewalt haben. Er besitzt jene Vortrefflichkeit der innersten Natur, welche allein Schriften unsterblich macht; jenen Zauber, der trotz jeder Veränderung uns an die Schriften unserer Hookers, Taylors und Brownes fesselt, wenn ihre Denkweise schon längst aufgehört hat, die unserige zu sein und die geschätztesten ihrer blos intellectuellen Ansichten, eben so wie dereinst die unseren mit den Umständen und Ereignissen, in welchen sie ihre Entstehung oder Form fanden, hinweggeschwunden sind. Für Menschen von rechtem Geiste wird in Richter noch lange Vieles liegen, was Anziehungskraft und Werth besitzt.

In der moralischen Wüste der gemeinen Literatur mit ihren Sandwüsten und verdorrten, bitteren und nur zu oft giftigen Gesträuchen werden die Schriften dieses Mannes in ihrer wilden Ueppigkeit emporragen, um gleich einer Gruppe von Dattelbäumen mit ihrem grünen Rasen und ihrer sprudelnden Quelle den Wanderer in der schwülen Einöde mit Nahrung und Schatten zu erquicken.

Digitized by Google

Jean Paul Friedrich Richter*).

Zweiter Artikel.

(1830.)

Es ſind etwa ſechs Jahre her, ſeitdem der Name Jean Paul Friedrich Richter zuerſt mit engliſchen Typen gedruckt ward und etwa ſechsundvierzig, ſeitdem er am literariſchen Himmel Deutſchlands in voller Glorie ſtrahlt — eine Thatſache, welche, wenn wir die Geſchichte eines ſo manchen Kotzebue und Chateaubriand innerhalb dieſer Zeit betrachten, den alten Erfahrungsſatz beſtätigt, daß die beſte Berühmtheit ſich nicht immer am ſchnellſten ausbreitet, ſondern vielmehr im Gegentheile, eben ſo wie mit Luft gefüllte Blaſen weit leichter getragen werden als Metallmaſſen, obſchon goldene, von gleichem Umfange, ſo auch der Dramenſchmied, Poetaſter und Pſeudophiloſoph oft ſiegreich über Land und Meere ſchwebt, während der Dichter und Philoſoph ruhig daheim bleiben. So iſt der natürliche Verlauf. Ein Spurzheim fliegt innerhalb eines Jahres von Wien nach Paris und London; ein Kant gelangt vielleicht erſt in einem Jahrhundert von Königsberg bis zu uns; Newton brauchte, um blos den ſchmalen Kanal zu überſchreiten, fünfzig Jahre, und Shakſpeare drei Mal ſo lange.

Allerdings giebt es auch Beiſpiele vom Gegentheil, und dann und wann taucht in Folge eines ſeltenen Zufalls ein Goethe und ein Cervantes in der Literatur auf, und Könige lachen über Don Quixote, „ehe das Buch noch fertig iſt“, und Scenen aus Werther's Leiden werden auf chine-

*) Wahrheit aus Jean Paul's Leben, erſtes bis drittes Heftlein. Breslau, 1826—28.

Digitized by Google

ſiſche Theetaſſen gemalt, während der Verfaſſer noch ein ganz junger Mann iſt.

Dies iſt jedoch nicht die Regel, ſondern es ſind die Ausnahmen, ja, richtig aufgefaßt, die Ausnahmen, welche ſie beſtätigen. Im Allgemeinen hat dieſe plötzliche lärmende Popularität ihren Grund mehr in einem theilweiſen Delirium auf beiden Seiten als in klarer Einſicht, und iſt für alle dabei Betheiligten von ſchlimmer Vorbedeutung. Wie viele laute Bacchusfeſte dieſer Art haben wir als Pſeudo-Bachanalien ſich erweiſen und gerade mit dem Gegentheil von Orgien enden ſehen! Von ſeinem Löwengeſpann gezogen kommt der muntere Gott als ein wirklicher Gott mit all' ſeinen Thyrſen, Cymbeln, Phallophoren und Mänaden einhergezogen; Luft und Erde hallen wieder von ihrem Jubel, aber ach, nach kurzer Zeit ſchon zeigt das Löwengeſpann lange Ohren und wird zu unverkennbar ein Eſelsgeſpann in Löwenhäuten, die Mänaden drehen ſich entſetzt herum, und der muntere Gott wird von ſeinem Wagen herabgezerrt und als ein trunkener Sterblicher in den Koth getreten.

Daß Richter in ſeinem Vaterlande keine ſolche Apotheoſe beſchieden war und nun auch in keinem andern eine zu erwarten ſteht, können wir nicht umhin, als einen natürlichen und keineswegs unglücklichen Umſtand zu betrachten. Die Göttlichkeit, welche in ihm liegt, verlangt eine ruhigere Verehrung und von einer ganz andern Klaſſe von Verehrern. Eben ſo wenig wollen wir trotz dieſes vierzigjährigen Wartens England einer ungewöhnlichen Blindheit gegen ihn anklagen; ja, Alles erwogen, möchten wir den Umſtand, daß er nun wirklich feſten Fuß bei uns gefaßt, als einen Beweis von nicht blos vermehrter Raſchheit des literariſchen Verkehrs, ſondern auch als eine weſentliche Verbeſſerung in der Art und Weiſe und in den Gegenſtänden deſſelben betrachten.

Unſer Gefühl für ausländiſche Vortrefflichkeit muß, hoffen wir, wahrer werden; unſer Inſulanergeſchmack muß ſich mehr und mehr zu einem europäiſchen ausbilden. Richter iſt nämlich durchaus nicht ein Mann, deſſen Vorzüge, eben ſo wie ſeine Sonderbarkeiten, ſich dem allgemeinen Blicke aufdrängen, ja, ohne große Geduld und einen bedeutenden Katholicismus der Geſinnung hat kein Leſer Ausſicht, ſich wirklich mit ihm zu befreunden. Er beſitzt ein ſchönes, hohes, ganz ungewöhnliches Talent, und ſeine Art, demſelben Ausdruck zu geben, iſt vielleicht noch ungewöhnlicher. Er iſt durch und durch und von ganzem Herzen Humoriſt, nicht blos in niedrigen

Digitized by Google

Bereichen des Denkens, wo dies gewöhnlicher ist, sondern auch in den höchsten Regionen, wo er fast keinen Vorgänger hat, und indem er so in toller Lust mit Sonne und Mond Fangeball spielt, gestaltet er die seltsamste ideale Welt, welche auf den ersten Anblick nicht viel besser aussieht als ein Chaos.

Die Deutschen selbst haben ihre Schwierigkeiten mit ihm, und für Leser von irgend einer andern Nation ist er ein grenzenloses, gewaltiges, verwickeltes Labyrinth, in welchem der Grundriß oder die Spuren eines Grundrisses nirgends sichtbar sind. Weit entfernt, den Geist seiner Schriften nach seinem ganzen Umfange würdigen zu können, finden es Ausländer im höchsten Grade schwierig, auch nur ihren grammatischen Sinn richtig zu fassen. Wahrscheinlich giebt es in keiner modernen Sprache einen so schwierigen Schriftsteller, der einen so unermeßlichen Ueberfluß an dunklen Anspielungen in der verwickeltsten Phraseologie darbietet, Parenthese in Parenthese schiebt, ohne dabei Auslassungen, plötzliche Sprünge und alle Arten unerklärlicher Grillen zu vergessen, während das Ganze in der heitersten Weise sich fortbewegt, keineswegs aber in militairischen streng geregelten Reihen, sondern gleichsam in bunten, wunderlich gemischten Volkshaufen.

Wie Ausländer mit der Lectüre seiner Werke zurechte kommen, mögen unsere Leser am besten nach der Thatsache beurtheilen, daß vor etwa zwanzig Jahren zum Gebrauch für Richter's eigene Landsleute der Anfang eines Werks erschien, welches den Titel führte: „K. Reinhold's Wörterbuch zu Jean Paul's sämmtlichen Schriften, oder Erklärung aller in dessen Schriften vorkommenden fremden Wörter und ungewöhnlichen Redensarten, nebst kurzen historischen Notizen der angeführten Personen aus der Geschichte u. s. w. und faßlichen Verdeutschungen der schwierigsten Stellen im Zusammenhange. Ein nothwendiges Hülfsbuch für Alle, welche jene Schriften mit Nutzen lesen wollen.“!

So viel über das Gewand oder die Einkleidung von Richter's Gedanken. Ferner aber bedenke man noch, daß die Gedanken selbst oft von der abstrusesten Art sind, so daß nur nach eifrigem Nachdenken irgend eine nennenswerthe Quantität, sei es nun Wahrheit oder Unwahrheit, erkannt werden kann, und wir haben in ihm einen Mann, von welchem Leser mit schwachen Nerven und einem einigermaßen krankhaften Geschmack nicht verfehlen werden, mit einem vielleicht an Entsetzen grenzenden Gefühl zurückzuprallen.

Digitized by Google

Und dennoch findet Richter trotz aller dieser Schattenseiten, wie wir oben gesagt, in England schon einen gewissen Grad von Anerkennung. Er hat seine Leser und Bewunderer. Verschiedene Uebersetzungen seiner Werke sind bei uns erschienen, auch Recensionen, denen man eine klare Einsicht in den Gegenstand nicht absprechen kann und denen es daher auch durchaus nicht an Beifall gefehlt hat. Und allem diesen hat, so weit unser Blick reicht, selbst der nichtdeutsche Theil unseres Publikums mit einiger Neugier und hoffnungsvoller Erwartung Gehör geschenkt.

Aus diesen Symptomen können wir Zweierlei schließen, was uns in unserer gegenwärtigen Eigenschaft beides sehr tröstlich ist: Erstens, daß die alte steifgeschnürte mikroskopische Sekte von Belletristen, deren Gottheit die „Eleganz" war, ein Glaube, der auf französischem Boden gewachsen, und mehr für Damenschneider als für Kritiker und Philosophen taugt, auf unsern Inseln in rascher Abnahme begriffen sein muß; und zweitens — was eine weit persönlichere Rücksicht ist — daß wir, indem wir diesen wundersamen Jean Paul einer nochmaligen Besprechung und Erörterung unterziehen, etwas versuchen, was vielen unserer Leser kein unwillkommener Dienst sein wird.

Unsere Besprechung zerfällt natürlich in zwei Theile, in den biographischen und in den kritischen, in Bezug auf welche beide wir nach der Reihe einige Bemerkungen zu machen und — was wir, wenigstens in Bezug auf den letzten Theil, als nützlicher betrachten — einige interessante Documente vorzulegen haben.

Es scheint nicht, als ob Richter's Leben äußerlich betrachtet in seinen allgemeinen Beziehungen wesentlich verschieden von dem anderer Literatoren gewesen wäre, welches größtentheils so arm an Ereignissen ist. Der Anfang bewegte sich in ziemlich knappen Umständen, ohne sich auf andere Weise auszuzeichnen; der letztere und geschäftigste Theil war gleichfalls ein gänzlich privater und ward größtentheils in Provinzialstädten und fern von vornehmen Regionen oder Personen zugebracht. Die Hauptereignisse in Richter's Leben waren die neuen Bücher, die er schrieb, und sein ganzer Lebenslauf ein geistiger und stiller.

Er ward in seinem neunzehnten Jahre schon Schriftsteller und blieb dieser Beschäftigung mit gewissenhaftem Eifer treu, so daß er jede Unterbrechung oder Störung derselben, wäre es auch nur auf einen Tag oder eine

Digitized by Google

Stunde geweſen, nicht blos nicht ſuchte, ſondern ihr auch ſorgfältig aus dem Wege ging.

Trotzdem iſt es uns, wenn wir dieſe ſeine ſechzig Bände betrachten, als ob Richter's Geſchichte noch ein anderes und viel tieferes Intereſſe gehabt haben müſſe, als äußere Ereigniſſe ihm mittheilen konnten, denn der Geiſt, welcher mehr oder weniger vollſtändig durch ſeine Schriften hindurchblickt, iſt ein Geiſt von dauerndem Werth, ſelten in allen Zeiten und Situationen und vielleicht nirgends und zu keiner Zeit ſeltener, als in dem literariſchen Europa zur gegenwärtigen Zeit.

Wir ſehen in dieſem Manne einen hohen, ſelbſtſtändigen, originellen und in vielen Beziehungen ſogar großen Charakter. Er zeigt ſich als ein Mann von wunderbaren Gaben und mit vielleicht einer noch glücklicheren Combination derſelben, in welchem Philoſophie und Poeſie ſich nicht blos verſöhnt, ſondern zu etwas unendlich Höherem und Reinerem, zu Religion, verſchmolzen haben; der bei der weichſten umfaſſendſten Sympathie für äußere Dinge innerlich ruhig und undurchdringlich iſt, durch alle Verſuchungen und Drangſale hindurch ſtill und doch unbeugſam ſeinen Weg verfolgt; als ächter Mann der Literatur unter tauſend unächten, mit einem Worte als ein Mann, der das neunzehnte Jahrhundert verſteht und mitten darin lebt, und deſſen Leben doch gewiſſermaßen ein heroiſches und aufopferndes iſt.

Wir wiſſen, daß ein Charakter dieſer Art ſich nicht ohne mannigfache und ſiegreiche Kämpfe mit der Welt bildet und die Erzählung ſolcher Kämpfe, des Wenigen, was davon erzählt oder gedeutet werden kann, gehört der höchſten Gattung der Geſchichte an. Das Leben eines ſolchen Mannes, hat man geſagt, iſt gleichſam eine Bibel, ein Evangelium der Freiheit, welches allen Menſchen gepredigt wird und wodurch wir unter ſo vielen ungläubigen Seelen erfahren, daß hoher Sinn noch nicht unmöglich geworden iſt; woran wir, von grenzenloſer Trivialität und Verächtlichkeit umgeben, doch erkennen, daß die Natur des Menſchen unauslöſchlich göttlich iſt, und worin wir eine Mahnung finden, feſt zu halten an Dem, was der wichtigſte Glaube iſt, dem Glauben an uns ſelbſt.

Wenn aber das Leben eines pius vates ein ſo hoher Gegenſtand iſt, ſo muß die Lebensgeſchichte, welche, wenn ſie angemeſſen geſchrieben, eine Ueberſetzung und Deutung deſſelben iſt, ebenfalls großen Werth haben.

Man hat geſagt, kein Dichter ſtehe mit ſeinem Gedicht auf gleicher

Digitized by Google

Höhe, welcher Ausſpruch zum Theil wahr iſt; in einer tiefern Bedeutung aber kann man auch und zwar mit noch größerer Wahrheit behaupten, daß kein Gedicht mit ſeinem Dichter auf gleicher Höhe ſtehe. Nun iſt es aber die Biographie, welche uns erſt ſowohl den Dichter als das Gedicht giebt, indem ſie durch die Bedeutung des einen die des andern erläutert und vervollſtändigt. Jener ideale Umriß von ſich ſelbſt, den ein Menſch unbewußt in ſeinen Schriften andeutet und welcher, richtig entziffert, treuer iſt als irgend eine andere Darſtellung von ihm, hat der Biograph zu einem wirklichen zuſammenhängenden Bild auszufüllen und unſerer Erfahrung oder wenigſtens unſerer klaren, nicht mehr zweifelnden Bewunderung einzuprägen, um uns dadurch auf mancherlei Weiſe zu belehren und zu erbauen.

Nach dieſen Grundſätzen gehandhabt, könnte die Biographie großer Männer, beſonders großer Dichter, das heißt im höchſten Grade edelſinniger und weiſer Männer, eine der würdigſten und werthvollſten Gattungen von Schriften werden.

Wie die Sachen ſtehen, giebt es freilich wenig Biographien, welche etwas dieſer Art leiſten. Die meiſten ſind bloße Regiſter zu einer Biographie, die jeder Leſer bei der Durchſicht dann ſelbſt ſchreiben muß, nicht der lebende Körper, ſondern die trockenen Gebeine eines Körpers, welcher lebendig ſein ſollte. Eine ſolche Tugend des Prometheus von einem gewöhnlichen Lebensgeſchichtsſchreiber erwarten, wäre unbillig genug. Wie ſoll dieſe unglückliche biographiſche Brüderſchaft, anſtatt wie Regiſtermacher und Amtscopiſten zu ſchreiben, plötzlich von einigen Funken der Intelligenz oder ſogar genialen Feuers entzündet werden und nicht blos Data und Thatſachen ſammeln, ſondern indem ſie davon Gebrauch macht, durch die Oberfläche und ökonomiſche Form eines Menſchenlebens in ſein innerſtes Weſen und ſeinen Geiſt hineinſchauen?

Die Wahrheit iſt, daß Biographien ſich in einem ähnlichen Falle befinden, wie Predigten und Lieder. Sie haben ihre wiſſenſchaftlichen Regeln und ihr Ideal von Vollkommenheit und Unvollkommenheit, wie alle Dinge haben; bis jetzt aber ſind ihre Regeln gleichſam nur unſichtbare Naturgeſetze, nicht kritiſche Parlamentsacten, und bedrohen uns mit keiner unmittelbaren Strafe. Ueberdies können im Gegenſatz zu Tragödien und epiſchen Gedichten ſolche Werke Etwas ſein, ohne Alles zu ſein; die Einfachheit der Form wird dabei oft für Leichtigkeit der Ausführung angeſehen und deshalb haben wir auf einen Künſtler in dieſem Fache tauſend Stümper.

Digitized by Google

Wollten wir mit ſpezieller Beziehung auf Richter ſagen, ſeine biographiſche Behandlung ſei ſchlechter geweſen als gewöhnlich, ſo würden wir damit vielleicht zu viel ſagen; aber ſchlimmer als wir erwarteten, iſt ſie ſicherlich geweſen. Verſchiedene Lebensgeſchichten Jean Paul's, die eifrig bedacht waren, die öffentliche Aufregung zu benutzen, ſo lange ſie dauerte, und in einem gegebenen Raume faſt ein Minimum von Belehrung mittheilen, ſind von uns innerhalb der letzten vier Jahre mit keiner großen Täuſchung geleſen worden. Wir bemüheten uns dankbar, das Wenige zu nehmen, was ſie zu geben hatten und ſahen hoffnungsvoll jener verſprochenen „Selbſtbiographie" entgegen, in welcher alle Mängel ergänzt werden ſollten.

Mehrere Jahre vor ſeinem Tode nämlich hatte Richter beſchloſſen, die Geſchichte ſeines Lebens zu ſchreiben und mit gewohnter Redlichkeit begonnen, gründliche Vorbereitung zur Löſung dieſer Aufgabe zu treffen. Nachdem er manche Pläne, unter denen ſich viele ziemlich ſonderbare befanden, überlegt, ward er endlich über die Form mit ſich einig und hatte mit einer halb ſcherzenden Anſpielung auf Goethe's „Wahrheit und Dichtung aus meinem Leben", ſeinem Werke den Titel „Wahrheit aus meinem Leben" vorgeſetzt. Die ſonderbare Idee, ſeinen Lebenslauf auch als Dichtung und Parallele mit der Lebensgeſchichte des Apothekers Nikolaus Markgraf, der nur als Held eines ſeiner letzten Romane exiſtirte, zu ſchreiben, hatte er als unpraktiſch aufgegeben.

In dieſem Werke, welches durch dringendere Arbeiten dann und wann verzögert worden, war er ſchon bedeutend vorgeſchritten, und nach Richter's erfolgtem Ableben übernahm Herr Otto, ein Mann von Talenten, der ein halbes Menſchenalter lang ſein intimer Freund geweſen, die Herausgabe und Vollendung nicht ohne wiederholte Verkündung und Behauptung — die mittlerweile glaubhaft genug war — daß nur ihm der Poſten eines Biographen Jean Paul's gebühren könne.

Drei kleine Bände dieſer „Wahrheit aus Jean Paul's Leben", im Laufe eben ſo vieler Jahre erſchienen, liegen endlich vor uns.

Der erſte Band, welcher 1826 erſchien, verurſachte einige Ueberraſchung und manche Erwartung ſah ſich getäuſcht, doch blieb immer noch Raum zur Hoffnung. Es war der Anfang einer wirklichen Autobiographie und mit einem hohen Grade von Treuherzigkeit und Würde geſchrieben, obſchon von einem ganz unerwarteten Geſichtspunkte aufgefaßt; dabei aber in jenem Geiſte genialen Humors und heiteren Ernſtes, welcher bei all' ſeinen

Digitized by Google

seltsamen phantastischen Beimischungen doch Jean Paul so anmuthig stand und dem auf jeden Fall kein Leser seiner Werke fremd sein konnte. Kraft eines autographischen Ukases hatte Jean Paul sich selbst zum „Professor seiner eigenen Geschichte" ernannt, und hielt dem Universum drei schöne „Vorlesungen" über diesen Gegenstand, wobei er sich allerdings mit vollem Rechte rühmte, daß er in seinem speziellen Fach besser unterrichtet sei, als sonst Jemand. Dabei hatte er auch seine oratorischen Geheimnisse und professorenmäßigen Gewohnheiten, und so wie Mr. Wortley, als er seine Parlamentsrede niederschrieb, um sie aus seinem Hute vorzulesen, an verschiedenen Stellen bemerkt hatte: „Hier wird gehustet", so hatte auch Jean Paul mit mehr Kürze eine willkürliche Hieroglyphe unter seinen Papieren angebracht, welche, wie er uns mittheilt, bedeutete: „Meine Herren, Niemand scharre, Niemand gähne" — eine Hieroglyphe, die, wie wir ausdrücklich bemerken müssen, viele öffentliche Redner weit nothwendiger brauchen möchten, als er.

Unglücklicherweise kamen in dem zweiten Bande keine weiteren Vorlesungen an's Licht, sondern nur eine Reihe unzusammenhängender, ganz heterogener Notizen, welche zu weiterer Umarbeitung bestimmt gewesen waren, und der volle freie Strom des Redevortrags löste sich in ungenügende Tropfen auf.

Mit dem dritten Bande, welcher bei weitem der längste ist, tritt Herr Otto entschiedener in seiner eigenen Person auf, obschon immer noch mehr mit der Scheere als mit der Feder, und bemüht sich hinter einer Menge Verschanzungen und Vorposten seine Geschichte ein weniger vorzuschieben, nachdem die Vorlesungen sie fast an der Schwelle stehen gelassen haben. Sein eigenthümlicher Plan und die allzudeutliche Absicht, in Jean Paul's Manier weiter zu sprechen, hemmen seinen Fortschritt sehr, der auch in der That so unbedeutend ist, daß wir am Ende dieses dritten Bandes, das heißt, nach gegen siebenhundert kleinen Octavseiten, den Helden kaum über das zwanzigste Jahr hinaus und die eigentliche Geschichte noch gleichsam beim Anfange finden.

Wir können nur bedauern, daß Herr Otto, dessen Talent und gute Absicht, auch abgesehen von seinem Verhältniß zu Richter, Anspruch auf unsere Berücksichtigung haben, nicht einen geraderen Weg eingeschlagen und Das, was er uns über diese Sache zu sagen hatte, in schlichter Prosa herausgesagt, die für ihn ein weit natürlicherer Dialekt zu sein scheint. Anstatt einer

Digitized by Google

bunten Combination, die so langsam vielleicht gar nicht zur Einheit führt, hätte er ohne jene „Vorlesungen“ oder irgend eine werthvolle Notiz wegzulassen, uns eine directe Erzählung geben können, welche, wenn ihr auch die Schönheitslinie fehlte, doch vielleicht die noch weit unentbehrlichere Linie der Regelmäßigkeit gehabt hätte und auf alle Fälle weit kürzer gewesen wäre.

So lange Herrn Otto's Werk nicht vollständig vorliegt, können wir kein positives Urtheil abgeben; mittlerweile aber müssen wir sagen, daß es ein eben nicht verheißungsvolles Ansehen hat und der Befürchtung Raum läßt, daß Richter's Lebensgeschichte vielleicht noch lange ein Problem bleibe.

Was uns selbst betrifft, so können wir bei diesem Stande der Dinge zur Charakteristik von Jean Paul's praktischem Leben weiter nichts beitragen, als einige aus Otto's und einigen andern Werken geschöpfte kleine Thatsachen, die selbst in unseren eigenen Augen außerordentlich ungenügend sind.

Richter war geboren zu Wonsiedel (unrichtiger Wunsiedel) am Fichtelgebirge, im Jahre 1763, und da sein Geburtstag auf den 21. März fiel, so ward zuweilen witzigerweise gesagt, daß er und der Frühling mit einander geboren seien. Er selbst erwähnt dies und zwar in lobenswerther Absicht. „Diesen Einfall,“ sagt er, „daß ich Professor und der Frühling mit einander geboren worden, habe ich in Gesprächen wohl schon hundertmal vorgebracht; aber ich brenne ihn hier absichtlich wie einen Ehrenkanonenschuß zum hundert und ersten Male ab, damit ich mich durch den Abdruck außer Stand setze, einen durch den Preßbengel schon an die ganze Welt herumgegebenen Bonmot-Bonbon von Neuem anzubieten.“

Das Schicksal, scheint er zu glauben, machte noch einen andern Witz auf ihn, weil das Wort Richter im Deutschen nicht blos ein Eigenname, sondern auch ein Appellativname ist.

Seinen Taufnamen, Jean Paul, den man lange für einen Einfall von ihm selbst und einen Pseudonamen hielt, hatte er, wie wir hier lesen, ganz ehrlich von seinem mütterlichen Großvater Johann Paul Kuhn, einem ehrlichen Tuchmacher in Hof, entlehnt, und später blos das deutsche Johann in das französische Jean übersetzt.

Die Richter waren seit wenigstens zwei Generationen Schulmeister gewesen und hatten sich durch nichts als durch ihre Armuth und ihre Frömmigkeit ausgezeichnet. Des Großvaters gedachte man in seinem kleinen Cirkel noch als eines Mannes von ganz außerordentlicher Unschuld und Heiligkeit.

Digitized by Google

„In Neustadt," sagt sein Enkel, „zeigt man noch ein Bänkchen hinter der Orgel, wo er jeden Sonntag betend gekniet; und eine Höhle, die er sich selber in den sogenannten kleinen Culm gemacht, um darin zu beten." Obschon er drei Schul- und Kirchenämter bekleidete und nach besten Kräften versah, so belief sich sein jährliches Einkommen doch auf nicht mehr als höchstens hundertundfünfzig Gulden und „an dieser gewöhnlichen Baireuthischen Hungerquelle für Schulleute stand der Mann fünfunddreißig Jahre lang und schöpfte." Mit seiner Beförderung war es langsam gegangen, „endlich aber," erzählt Jean Paul, „traf es sich im Jahre 1763 — eben in meinem Geburtsjahr — daß er am 6. August, wahrscheinlich durch besondere Connexionen mit Höheren steigend, eine der wichtigsten Stellen erhielt, wogegen freilich Rectorat und Stadt und der Culmberg leicht hinzugeben waren, und zwar zählte er gerade erst 76 Jahre 4 Monate und 8 Tage, als er die gedachte Stelle wirklich erhielt, im Neustädter — Gottesacker; seine Gattin aber war ihm schon zwanzig Jahre vorher dahin vorausgegangen in die Nebenstelle. — Meine Eltern waren mit mir als fünf Monat altem Kinde zu seinem Sterbelager gereiset. Er war im Sterben, als ein Geistlicher (wie mir mein Vater öfter erzählte) zu meinen Eltern sagte: Lasset doch den alten Jakob die Hand auf das Kind legen, damit er es segne. Ich wurde in das Sterbebett hineingereicht und er legte die Hand auf meinen Kopf. — Frommer Großvater! oft habe ich an Deine im Erkalten segnende Hand gedacht, wenn mich das Schicksal aus dunklen Stunden in hellere führte, und ich darf schon den Glauben an Deinen Segen festhalten, in dieser von Wundern und Geistern durchdrungenen, regierten und beseelten Welt."

Der Vater, welcher damals den bescheidenen Posten eines Tertius und Organisten in Wonsiedel bekleidete, ward kurz darauf zum Prediger in dem Dorfe Joditz befördert und von da nach einigen Jahren nach Schwarzenbach an der Saale versetzt. Auch er war von ächt frommer Gesinnung, obschon er damit mehr Energie des Charakters und wie es scheint, mehr allgemeines Talent verband, denn er war in seiner Gegend als ein muthiger, eifriger Prediger, und in größeren Kreisen als verdienstvoller Componist von einigen guten Kirchenmusiken bekannt. An Armuth scheint er seinem Vater, der sein Lebenlang fast nichts genoß als Brod und Bier, nicht ganz gleich gekommen zu sein, aber arm genug war er deswegen immer und nicht weniger heiter als arm. Die Tochter des wohlhabenden Bürgers, die er zur Frau nahm, hatte, wie wir vermuthen, kein Geld mitgebracht, sondern blos Ge-

Digitized by Google

wohnheiten und Bedürfnisse, die für einen Schulmeister oder Pfarrer keineswegs vortheilhaft sind; auf alle Fälle hatte der würdige Mann, so bescheiden auch sein Haushalt war, mit fortwährenden Schwierigkeiten zu kämpfen und hinterließ sogar Schulden.

Paul, der in jenen Tagen Fritz genannt ward, erzählt in heiterem Tone, wie seine Mutter ihn nach Hof, ihrer Geburtsstadt, zu schicken pflegte, mit einem Quersack auf dem Rücken und unter dem Vorwande, dort wohlfeiler einzukaufen, in der That aber, um seine Gewürze und Delikatessen von der Großmutter gratis geliefert zu bekommen. Er pflegte seinem Großvater hinter dem Webstuhle die Hand zu küssen und mit ihm zu sprechen, während die gute alte Frau, kargend gegen alle Welt, aber verschwenderisch gegen die Ihrigen, heimlich seinen Quersack mit Dem füllte, was er bringen sollte und ihm sogar Mandeln für sich selbst gab, die er jedoch für eine Freundin aufhob.

Einen andern kleinen Zug, der in kirchlichen Annalen ganz neu ist, müssen wir hier mittheilen. Indem Paul die Freuden seiner Existenz in Joditz erzählt, erwähnt er unter andern auch folgende:

„In den Herbstabenden (noch dazu an trüben) ging der Vater im Schlafrocke mit Paul und Adam auf ein über der Saale gelegenes Kartoffelfeld. Der eine Junge trug eine Grabhaue, der andere ein Handkörbchen. Draußen wurden nun neue Kartoffeln, so viel für das Abendessen nöthig waren, vom Vater ausgegraben; Paul warf sie aus dem Beete in den Korb, während Adam an dem Haselnußgebüsche die besten Nüsse erklettern durfte. Nach einiger Zeit mußte dieser von den Aesten herunter und Paul stieg seinerseits hinauf. Und so zog man denn mit Kartoffeln und Nüssen zufrieden nach Hause; und die Freude, auf eine Viertelstunde weit und eine Stunde lang ins Freie gelaufen zu sein und zu Hause bei Lichte das Erntefest zu feiern, male sich jeder selber so stark wie der Empfänger.“

Den Leuten, welche meinen, daß die Achtbarkeit des Tuches von dem Preise abhängt, den es bei dem Tuchmacher hat, muß es überraschend erscheinen, daß ein protestantischer Geistlicher, der nicht blos nicht im Stande war, Fuchshunde zu halten, sondern es auch angemessen fand, seine Kartoffeln selbst auszugraben, nicht mit allgemeiner Verachtung betrachtet oder sein nützliches Wirken bedeutend beeinträchtigt ward. Davon wird jedoch in der Geschichte dieses Pfarrers von Joditz durchaus nichts sichtbar. Wir sehen in ihm einen Mann, der seinem Amt kräftig vorstand und von seiner

Digitized by Google

Heerde geliebt und verehrt ward, ja er besuchte nach Belieben und stets als geehrter Gast die Häuser des voigtländischen Adels, allerdings nicht in dem Charakter eines Edelmanns, aber doch in dem eines Priesters, den er viel höher stellte. „Gleich einem alten lutherischen Hofprediger," sagt sein Sohn, „erkannte er die unabsehliche Größe des Standes wie das Erscheinen der Gespenster an, ohne vor beiden zu beben." Die Wahrheit ist, der Mann hatte ein heiteres, reines, religiöses Herz, war fleißig in seinem Amte und feurigen Geistes, und fand in allen Verhältnissen des Lebens, daß er damit so ziemlich auskam.

Für unsern Professor wie für Dichter überhaupt haben die Erinnerungen der Kindheit stets etwas Ideales, fast Himmlisches. Oft schildert er in seinen Phantasien solche Scenen mit liebender Genauigkeit; auch ist Armuth darin keine tödtliche, ja nicht einmal eine unwillkommene Ingredienz. Im Grunde genommen ist es doch auch nicht das Geld oder der Werth des Geldes, wodurch und wofür der Mensch lebt. Ist nicht Gottes Weltall *in* unserm Kopfe, möge derselbe nun *auswendig* eine zerrissene Mütze oder ein königliches Diadem tragen? Es möge daher Niemand glauben, daß Paul's Jugendjahre unglücklich gewesen seien und noch viel weniger, daß er auf sentimental weinerliche Weise oder mit der leisesten Spur von Prahlerei oder Wehklagen darauf zurückgeblickt hätte. Noch weit härtere Armuth als diese wäre ihm etwas Leichtes gewesen, denn eine gütige Mutter, die Natur selbst, hatte schon dafür gesorgt und gleich der Mutter des Achilles ihn gegen äußere Dinge unverwundbar gemacht. Es war ein kühner, kecker, freudiger Geist, der durch diese jungen Augen schauete und für einen solchen Geist hat die Welt nichts Armes, sondern Alles ist reich und voll von Lieblichkeit und Wunder.

Um unsere Leser einen Blick in dieses deutsche Pfarrhaus werfen zu lassen, theilen wir hier einige Sätze aus Paul's zweiter Vorlesung mit, wodurch sie zugleich einen Begriff von seinem Professorenstyle erhalten.

„Um das Jobitzer Leben unseres Hans Paul — denn so wollen wir ihn einige Zeit lang nennen, jedoch immer mit andern Namen abwechseln — am treuesten darzustellen, thun wir, glaub' ich, am besten, wenn wir dasselbe durch ein ganzes Idyllenjahr durchführen, und das Normaljahr in vier Jahrzeiten als eben so viele Idyllenquatember abtheilen; vier Idyllen erschöpfen sein Glück.

„Niemand übrigens wundere sich über ein Idyllenreich und Schäfer-

weltchen in einem kleinen Dörfchen und Pfarrhaus. Im schmalsten Beete ist ein Tulpenbaum zu ziehen, der seine Blüthenzweige über den ganzen Garten ausdehnt; und die Lebensluft der Freude kann man aus einem Fenster so gut einathmen, als im weiten Wald und Himmel. Ist denn nicht selbst der Menschengeist (mit allen seinen unendlichen Himmelsräumen) eingepfählt in einen fünf Fuß hohen Körper mit Häuten und malpigischem Schleim und Haarröhren und hat nur fünf enge Weltfenster von fünf Sinnentreffern aufzumachen für das ungeheure rundaugige und rundsonnige All; — und doch sieht und wiedergebärt er ein All.

„Kaum würd' ich wissen, mit welchem unter den vier Idyllenquatembern anzufangen wäre; denn jeder ist ein kleiner Vorhimmel des nächsten; indeß geräth doch, wenn wir mit dem Winter und Januar anheben, das Steigern der Freuden am besten. In der Kälte war der Vater, wie eine Sonne, gewöhnlich von der Treppenhöhe der Studierstube herabgezogen und hielt zur Freude der Kinder sich in der Ebene der allgemeinen Wohnstube auf. Am Morgen saß er an einer Fensterecke und lernte seine Sonntag-Predigt auswendig, und die drei Söhne Fritz, das bin ich selbst, und Adam und Gottlieb (denn Heinrich kam erst gegen das Ende des Jodithen Idyllenlebens dazu) trugen abwechselnd die volle Kaffeetasse zu ihm, um noch froher die leere zurückzuholen, weil der Träger aus ihr die ungeschmolzenen Reste des gegen Husten genossenen Kandiszucker frei nehmen durfte. Draußen deckte zwar der Himmel alles mit Stille zu, den Bach durch Eis, das Dorf mit Schnee; aber in der Wohnstube war Leben, unter dem Ofen ein Taubenstall, an den Fenstern Zeisig- und Stieglitzhäuser, auf dem Boden die unbändige Bullenbeißerin, unsere Bonne, die Nachtwächterin des Pfarrhofs, und ein Spitzhund, und der artige Scharmantel, ein Geschenk der Frau von Plotho, — und darneben die Gesindestube mit zwei Mägden; und weiter gegen das andere Ende des Pfarrhauses der Stall mit allem möglichen Rind-, Schwein- und Federvieh und dessen Geschrei; unsere auch vom Pfarrhofe umschlossenen Drescher könnt' ich mit ihren Flegeln auch rechnen. So von lauter Gesellschaft umgeben, brachte nun leicht der ganze männliche Theil der Wohnstube den Vormittag mit Auswendiglernen zu, nahe neben dem weiblichen Kochen.

„Ferien fehlen keinem Geschäfte in der Welt; und so hatt' auch ich die Luftferien — ähnlich den Brunnenferien — daß ich in den Schnee des Hofs gehen durfte und an die dreschende Scheune. Ja, war im Dorfe ein

Digitized by Google

ſchweres Redegeſchäft auszurichten, z. B. bei dem Schul- oder bei dem Schneidermeiſter, ſo wurde ich dahin mitten aus meinen Lerngeſchäften verſchickt, und ſo kam ich denn immer ins Freie und Kalte und konnte mich mit dem neuen Schnee meſſen. Mittags konnten wir Kinder noch vor unſerem Eſſen die hungrige Freude haben, daß wir die Dreſcher in der Geſindeſtube einbeißen und aufeſſen ſahen.

„Der Nachmittag wurde ſchon bedeutender und freudenreicher. Der Winter verkürzte und verſüßte die Lernſtunden. In der langen Dämmerung ging der Vater auf und ab, und die Kinder trabten unter ſeinem Schlafrock nach Vermögen an ſeinen Händen. Unter dem Gebetläuten ſtellten ſich alle in Einen Kreis und beteten das Lied einſtimmig ab: „Die finſtre Nacht bricht ſtark herein.“ Nur in Dörfern — nicht in der Stadt, wo es eigentlich mehr Nacht- als Tagarbeiten giebt — hat das Abendläuten Sinn und Werth und iſt der Schwanengeſang des Tags; die Abendglocke iſt gleichſam der Dämpfer der überlauten Herzen und ruft, als der Kuhreigen der Ebene, die Menſchen von ihren Läufen und Mühen in das Land der Stille und des Traums. — Nach dem ſüßen Warten auf den Mondaufgang des Talglichtes unter der Thüre des Geſindeſtübchens, wurde die weite Wohnſtube zu gleicher Zeit erleuchtet und verſchanzt, nämlich die Fenſterladen wurden zugeſchloſſen und eingeriegelt, und das Kind fühlte nun hinter dieſen Fenſterbaſteien und Bruſtwehren ſich traulich eingehegt und hinlänglich gedeckt gegen den Knecht Ruprecht, der draußen nicht hereinkam, ſondern nur vergeblich brummte.

„Um dieſelbe Zeit geſchah es dann, daß wir Kinder uns auskleiden und in bloßen langen Schleyphemden auf und ab herumhüpfen durften. Idyllenfreuden verſchiedener Art wechſelten. Entweder trug der Vater in eine mit leeren Folioblättern durchſchoſſene Quartbibel bei jedem Verſe die Nachweiſung auf das Buch ein, worin er über ihn etwas geleſen; oder er hatte gewöhnlicher ſein raſtriertes Folioſchreibbuch vor ſich, worauf er eine vollſtändige Kirchenmuſik mit der ganzen Partitur mitten unter dem Kinderlärmen ſetzte: in beiden Fällen, im letzten aber am liebſten, ſah ich dem Schreiben zu und freute mich beſonders, wenn durch Pauſen mancher Inſtrumente ſchnell ganze Viertelſeiten ſich füllten. Er dichtete ſeine innere Muſik ganz ohne alle äußere Hülftöne — was auch Reichard den Tonſetzern anrieth — und unverſtimmt vom Kinderlärm. Die Kinder ſaßen ſpielend alle *am* langen Schreib- und Eßtiſche, ja ſogar auch *unter* ihm — — —

Digitized by Google

„Wie ſtieg wöchentlich vollends der Winterabend an Werth, wenn die alte Botenfrau mit Schnee überzogen mit ihrem Frucht- und Fleiſch- und Waarenkorbe aus der Stadt in die Geſindeſtube einlief, und wir alle im Stübchen die ferne Stadt im Kleinen und Auszuge vor uns hatten und vor der Naſe, wegen einiger Butterwecken!“

So können in einförmiger Winterkerkerhaft unter allen Arten von Rind-, Schweine- und Federvieh mit ihrem Geräuſch idylliſche Freuden gefunden werden, wenn nur ein Auge da iſt, ſie zu ſehen und ein Herz, um Geſchmack daran zu finden. In der That, das Glück iſt wohlfeil, dafern wir es nur bei dem rechten Krämer ſuchen. Paul warnt uns jedoch, zu glauben, daß in dieſem idylliſchen Leben nicht auch ſaure Tage, Scheltworte u. dergl. in Jodiz vorgekommen ſeien; doch hatte er im Ganzen genommen guten Grund, ſich ſeiner Eltern zu freuen. Sie liebten ihn innig; ſein Vater, erzählt er, vergoß Thränen, wenn der kleine Fritz einen Beweis von Talent oder raſcher Faſſungskraft gab; ſie waren auch tugendhaft und fromm, was am Ende beſſer iſt als reich ſein. „Zuweilen,“ ſagt er, „hörte ich meinen Vater erzählen, wie er und andere Geiſtliche ihre Kleidungsſtücke den Armen geſchenkt. Er erzählte es mit Freude, nicht als Anmahnung, ſondern als Nothwendigkeit. O Gott! ich danke Dir für meinen Vater!“

Richter's Erziehung war von eben ſo beſcheidener Art, als ſeine Wohnung und Beköſtigung. Ein kleiner Zwiſt mit dem Schulmeiſter in Jodiz hatte den Pfarrer bewogen, ſeine Söhne aus der Schule zu nehmen und ſie ſelbſt zu unterrichten. Dieſen Entſchluß führte er allerdings treulich aus, aber in der beſchränkteſten Weiſe. Seine Methode war nämlich keine Peſtalozzi'ſche, ſondern einfach das alte Aufgabeſyſtem mit Hülfe einer lateiniſchen Grammatik und eines Wörterbuchs, und die beiden Knaben ſaßen jahraus jahrein zu Hauſe, ohne andere geiſtige Nahrung, als daß ſie lange Wörterreihen auswendig lernen mußten. Fritz lernte jedoch redlich und rechtſchaffen und ohne ſich an das ſchlechte Beiſpiel ſeines Bruders Adam zu kehren.

Uebrigens mangelte es ihm gänzlich an Büchern, mit Ausnahme der theologiſchen ſeines Vaters, wenn er einmal auf verſtohlene Weiſe dazu gelangen konnte. Dieſe verſchlang er in Ermangelung anderer und beſſerer aufs begierigſte, ohne jedoch, wie er ſelbſt ſagt, etwas von ihrem Inhalt zu verſtehen. Mit nicht weniger Ungeſtüm und nicht weniger Nutzen las er auch die veralteten Stöße Zeitungen, welche eine freundliche Gönnerin, die

Digitized by Google

ſchon erwähnte Frau von Plotho, ſeinem Vater zu leihen pflegte, aber nicht in einzelnen Nummern, ſondern in monatlichen Stößen.

Dies war ſeine ganze Lectüre. Dabei war Joditz ein ungemein abgelegenes Dorf, beſaß weder natürliche noch künſtliche Schönheit, und wer hier wohnte, bekam ſein ganzes Leben lang nichts Merkwürdiges zu ſehen. Aber trotzdem ſtand es doch unter einem unermeßlichen Himmel und in einer ganz wunderſamen Welt, und Blicke in die unendlichen Räume des Weltalls und ſogar in die unendlichen Räume der menſchlichen Seele konnten hier eben ſo gut gethan werden als anderwärts. Fritz hatte trotz der Schulmeiſter ſeine eigenen Gedanken. Eine kleine himmliſche Saat des Wiſſens, ja der Weisheit, war in ihn geſtreut worden und wuchs, ohne einen andern Gärtner als die Natur, ſtill empor. Einigen unſerer Leſer wird der folgende Umſtand höchſt ſonderbar, wo nicht unbegreiflich, andern aber keineswegs ſo erſcheinen.

„In der künftigen Kulturgeſchichte unſeres Helden wird es zweifelhaft werden, ob er nicht vielleicht mehr der Philoſophie als der Dichtkunſt zugeboren war. In früheſter Zeit war das Wort Weltweisheit — jedoch auch ein zweites Wort Morgenland — mir wie eine offene Himmelspforte, durch welche ich hineinſah in lange, lange Freudengärten. Nie vergeſſ' ich die noch keinem Menſchen erzählte Erſcheinung in mir, wo ich bei der Geburt meines Selbſtbewußtſeins ſtand, von der ich Ort und Zeit anzugeben weiß. An einem Vormittag ſtand ich als ein ſehr junges Kind unter der Hausthür und ſah links nach der Holzlege, als auf einmal das innere Geſicht, *ich bin ein Ich*, wie ein Blitzſtrahl vom Himmel vor mich fuhr und ſeitdem leuchtend ſtehen blieb: da hatte mein Ich zum erſten Male ſich ſelber geſehen und auf ewig. Täuſchungen des Erinnerns ſind hier ſchwerlich gedenkbar, da kein fremdes Erzählen ſich in eine blos im verhangenen Allerhelligſten des Menſchen vorgefallene Begebenheit, deren Neuheit allein ſo alltäglichen Nebenumſtänden das Bleiben gegeben, mit Zuſätzen mengen konnte."

Er ſtand in ſeinem dreizehnten Jahre, als ſeine Familie nach Schwarzenbach zog, wo ſein Vater eine etwas beſſere Stelle erhalten hatte, mit welcher Veränderung, ſo weit der Schulunterricht in Frage kam, die Ausſichten für unſern Helden ſich bedeutend freundlicher geſtalteten. Der dortige Lehrer war nicht gerade ein großer Gelehrter oder tiefer Denker, aber doch ein lebhafter, freundlicher Mann, der ſich für ſeine Schüler intereſſirte und unter

Digitized by Google

diesen unsern Fritz als einen Knaben von überaus hoher Begabung bald auszeichnen lernte. Was aber noch wichtiger war, Fritz bekam nun Bücher in die Hände, begann sofort einen Kursus sehr gemischter, selbstgewählter Lectüre und sah unter Romanen, Gedichten, philosophischen und theologischen Schriften sich ringsum ein erstaunliches Schauspiel vor seinen Augen öffnen. Sein Latein und Griechisch wurden nun besser gelehrt, ja er fing sogar an Hebräisch zu lernen. Zwei Geistliche der Umgegend fanden, so jung er auch noch war, Vergnügen an seiner Gesellschaft und waren ihm jetzt und später von großem Nutzen. Unter ihren Auspicien begann er schriftliche Ausarbeitungen und theologische Studien, wobei er sich stark auf die heterodoxe Seite neigte.

In dem Familienzimmer jedoch gestalteten sich die Dinge nicht ganz so gedeihlich. Die drei Vorlesungen des Professors schließen vor dieser Zeit; aus seinen Notizen aber entnehmen wir, daß trübe Wolken über Schwarzenbach hingen, daß seine bösen Tage hier begannen. Der Vater hatte vielfältigere Pflichten zu erfüllen als früher, war oft vom Hause abwesend, hatte sich in Schulden gesteckt und verlor seine frühere Heiterkeit des Temperaments. Für seine Söhne sah er keinen andern Ausweg, als das erbliche Schulmeisterhandwerk und ließ die Sache dabei bewenden, ohne sich weiter viel darum zu bekümmern. Nach etwa drei Jahren schied der arme Mann von Sorgen niedergebeugt aus diesem Leben und hinterließ seine finanziellen Angelegenheiten, die er durch das bessere Einkommen in Schwarzenbach zu verbessern gedachte, in traurig zerrüttetem Zustande.

Mittlerweile war Friedrich nach Hof auf das Gymnasium geschickt worden, wo er ungeachtet des eben erwähnten Ereignisses einige Zeit blieb — im Ganzen zwei Jahre, wie es scheint, die gewinnreichste Periode seines ganzen Unterrichts, ja die einzige Periode, wo er im eigentlichen Sinne des Worts noch einen andern Lehrer hatte, als sich selbst. Der gute, alte, tuchmachende Großvater und die Großmutter nahmen ihn in ihr Haus und in ihre Pflege und er hatte eine Menge Lehrer, die alle in ihren Fächern Tüchtiges leisteten.

Otto schildert ihn als einen trefflichen, zuverlässigen, sanften, aber doch entschlossenen Jüngling, der seine Bevorzugungen, Zurücksetzungen, Studien, Freundschaften und anderen Schulschicksale auf höchst rühmliche Weise durchmachte und beweist dies ausführlich durch verschiedene That-

Digitized by Google

ſachen und Einzelnheiten, deren Mittheilung uns jedoch hier zu weit führen würde.

Als ein Beiſpiel von Paul's intellectuellen Eigenſchaften mag hier erwähnt werden, daß er damals in Geſchichte oder Geographie faſt gar keine Fortſchritte machte, obſchon er ſich in allen andern Fächern des Lernens ſehr gut anließ. Hierbei war nicht blos der etwas langweilige Lehrer zu tadeln, ſondern auch der Schüler, welcher keine Luſt hatte. Lange nachher erſt überwand oder unterdrückte er ſeine Verachtung für dieſe Studien und erwarb ſich durch eigene Anſtrengung einige Fertigkeit in denſelben*). Wir haben ein Gleiches auch von andern Dichtern und Philoſophen gehört, beſonders wenn ihre Lehrer zufällig proſaiſch und unphiloſophiſch waren.

Richter rühmt ſich, daß er in der Schule niemals geſtraft ward; doch beſtand zwiſchen ihm und dem hiſtoriſch-geographiſchen Conrector durchaus kein gutes Einvernehmen. Bei einer gewiſſen tragikomiſchen Gelegenheit anderer Art kamen ſie in noch entſchiednere Colliſion.

Der eifrige Conrector, ein ſehr braver, thätiger Mann, welcher ſein Gymnaſium ſo viel als möglich einer Univerſität ähnlich zu machen wünſchte, hatte geglaubt, daß eine Reihe von Disputationen als Vorgeſchmack von den auf der Univerſität üblichen ſehr nützlich ſein, oder doch auf jeden Fall der Schule zur Zierde gereichen würden. Unglücklicherweiſe hatte der würdige Präſident eine Theſis aus der Dogmatik zum Thema einer ſolchen Disputation gewählt. Ein Schüler ſollte das Dogma vertheidigen und Paul es angreifen — eine Aufgabe, zu deren Ausführung er, wie wir ſchon oben andeuteten, ganz beſonders befähigt war. Nun wußte der ehrliche Paul durchaus nichts von den Grenzen eines ſolchen Streites, ſondern glaubte er könne, wie nun auch der Ausgang ſein möge, mit voller Kraft darauf losgehen. Nach wenigen Gängen ſchon ward daher ſein Gegner ſo gut wie todt vom Kampfplatze getragen und der Conrector ſelbſt mußte, als er die Gefahr ſah, gleichſam von ſeinem Präſidentenſtuhle herabſteigen, um die

*) „Die ganze Geſchichte," ſchreibt er in ſeinem zweiunddreißigſten Jahre, „iſt, inſofern ſie ein Gewächs des Gedächtniſſes iſt, nichts als eine kraft- und ſaftloſe Diſtel für pedantiſche Stieglitzen, aber inſofern iſt ſie, wie die Natur Alles werth, inwiefern wir, wie aus dieſer, den unendlichen Geiſt errathen und ableſen, der mit der Natur und Geſchichte wie mit Buchſtaben an uns — ſchreibt. Wer einen Gott in der phyſiſchen Welt findet, findet auch einen in der moraliſchen, welches die Geſchichte iſt: die Natur dringet unſern Herzen einen Schöpfer, die Geſchichte eine Vorſehung auf."

Digitized by Google

dem Respondenten aus der Hand geschlagene Waffe in die eigene erfahrnere zu nehmen. Paul aber rückte ihm, ohne sich einschüchtern zu lassen, eben so herzhaft zu Leibe, ja trieb ihn, wie Allen immer klarer ward, ebenfalls sehr bald in die schauderhafteste Enge. Dem Conrector drohte die Zunge am Gaumen kleben zu bleiben, denn sein Gehirn schwindelte, während sein Verstand stillstand; nur seine Galle war noch in thätiger Bewegung. Es blieb ihm nichts weiter übrig, als mit einem „Halt's Maul!" die Debatte zu schließen und mit einem Gesicht (gleich dem des weit berühmteren Subrectors Hans von Füchslein) von gemischter Farbe „wie rother Bolus, grüne Kreide, Rauschgelb und vomissement de la reine" das Zimmer zu verlassen.

Mit seinen Studien auf der Universität Leipzig, wohin er sich im Jahre 1781 begab, beginnt eine weit wichtigere Aera für Paul, eigentlich die Aera seiner Mannheit und ersten gänzlichen Abhängigkeit von sich selbst.

In Bezug auf literarische oder wissenschaftliche Ausbildung ist es nicht klar, ob er in Leipzig viel dafür gewann, wenigstens scheint es nicht viel mehr gewesen zu sein, als die bloße Nähe von Bibliotheken und Mitstudirenden ihm überall gewährt haben würde. Gewisse Collegia besuchte er allerdings und mit Fleiß, aber zu sehr in der Eigenschaft eines Kritikers sowohl als eines Schülers. Er war gewohnt, sich mit Männern, die an Alter und Ansehen hoch über ihm standen, geistig zu messen und es dauerte nicht lange, so hatte sich seine Achtung vor vielen derselben bedeutend vermindert. Was sein ursprünglicher Studienplan war oder ob er überhaupt einen festen Plan hatte, erfahren wir nicht. In Hof war er, ohne Wahl oder Widerspruch von seiner Seite, für die Theologie vorgebildet worden; dieses und jedes andere Fachziel aber schwand in Leipzig in Folge einer Menge von Ursachen bald wieder hinweg und Richter, der jetzt noch weit entschiedener ein Selbstlehrer war, sagte sich von allen gelehrten Zünften los und suchte sich durch Ausbildung seines Geistes wie in anderen Beziehungen eine eigene Basis zu gründen. Er las Massen von Büchern und schrieb ganze dicke Hefte Excerpte und Notizen, arbeitete in allen Richtungen mit unersättlicher Gier, erhielt aber von der Universität wenig Anleitung und erwartete auch bald keine. Ernesti, der einzige wahrhaft ausgezeichnete Mann des Platzes, war kurz nach Paul's Ankunft daselbst gestorben.

Uebrigens war es nicht blos freie Wahl, sondern auch Nothwendigkeit, was ihn von den Fachstudien abwendig machte; er hatte nicht die nöthigen

Digitized by Google

Mittel, eins derſelben zu beenden. Ganz andere und weit drückendere Sorgen umlagerten ihn. Nicht wie er in Zukunft bequem leben, ſondern wie er in der Gegenwart überhaupt leben könne, war die große Frage, die ihn beſchäftigte. Wie es nun auch in Bezug auf intellectuelle Gegenſtände ſein mochte, ſo war doch ſicherlich in moraliſcher Beziehung Leipzig ſeine wahre Schule, wo die Erfahrung ihm unter vielen Streichen die weiſeſten Lehren beibrachte. Hier ſah er zuerſt die Armuth, nicht in der Geſtalt der Sparſamkeit, ſondern in der weit drohenderen des wirklichen Mangels, und ungeſehen und allein, mit dem Schickſal auf Leben und Tod kämpfend, bewies er, was für eine tiefgewurzelte, unbezähmbare Stärke unter ſeiner freundlichen Milde wohnte, und aus einem hoffnungsvollen, von dräuenden Wolken umlagerten Jüngling vervollkommnete er ſich zu einem klaren, freien, gütigen und hochſinnigen Manne.

Mittlerweile ward ihm der Weg zur Erreichung dieſes Ziels ziemlich ſauer gemacht. Sein alter Schullehrer in Schwarzenbach, ſelbſt ein Leipziger, hatte ihm wiederholt verſichert, daß er in Leipzig faſt umſonſt leben könne, ſo leicht wären Freitiſche, Stipendien, Privatunterricht u. dergl. für tüchtige junge Männer zu haben. Daß Richter zu dieſer Kategorie gehörte, hatte ihm der Rector des Gymnaſiums zu Hof auf ehrenvolle Weiſe bezeugt und in ſeinem Teſtimonium die Würdenträger Leipzigs aufgefordert, dem jungen Manne ſelbſt auf den Zahn zu fühlen; ja er hatte ihn — denn die Beiden waren zuſammengereiſt — bei verſchiedenen einflußreichen Leuten perſönlich vorgeſtellt, aber alles dies nützte ihm nichts.

Die Profeſſoren fand er von einem Heer hungriger Schmarotzer belagert, deren ganze Taktik ihm viel zu widerlich war, als daß er Luſt gehabt hätte, ſie nachzuahmen, und von allen Seiten vernahm er den niederſchlagenden Ausſpruch: Lipsia vult expectari, die Wohlthaten Leipzigs wollen erwartet ſein. Nun war aber das Warten von allen Dingen für den armen Richter das Unbequemſte. In ſeiner Taſche hatte er wenig; Freunde, mit Ausnahme eines einzigen Mitſtudenten, keine, und zu Hauſe war das Finanzdepartement in einen Zuſtand gerathen, der ſich mit ſchnellen Schritten dem gänzlichen Ruin näherte. Der würdige alte Tuchmacher war geſtorben, ſeine Gattin folgte ihm bald nach und die Wittwe Richter, ihre Lieblingstochter, welche, obſchon gegen den Rath aller Freunde, nach Hof gezogen war, um in ihrer Nähe zu ſein, ſtand jetzt mit ihren Kindern allein und zwar unter den beklagenswertheſten Umſtänden. Allerdings war ſie Haupt-

Digitized by Google

erbin, aber die früher empfangenen Wohlthaten hatten weit weniger zu erben übrig gelaſſen, als ſie vielleicht erwartete, ja die andern Verwandten machten das ganze Arrangement ſtreitig und ſie mußte ihre noch übrige Habe durch Prozeſſe vergeuden, ſo daß es ihr kaum möglich ward, durch Aufnahme von Darlehen und Verkauf von allerlei Gegenſtänden ſo viel zuſammenzubringen, als ſie zum täglichen Brode brauchte.

Auch war es nicht Armuth allein, was ſie zu dulden hatte, ſondern auch Verachtung und Schmähung; die Klatſchſchweſtern von Hof beſchuldigten ſie öffentlich der Verſchwendung und erwähnten, anſtatt ihr beizuſtehen, bei ihrem Kaffee das alte Sprichwort: „Der Sparer will einen Zehrer haben.“ Allen dieſen Uebeln vermochte ſie nichts weiter entgegenzuſetzen, als eitles Klagen.

Die gute Frau ſcheint bei der rechtſchaffenſten Geſinnung doch nicht mit übergroßer Klugheit begabt geweſen zu ſein, wenigſtens nicht mit ſo viel, als ihre gegenwärtigen kritiſchen Umſtände erheiſchten. Otto ſagt, Richter's Portrait von Lenette in den „Blumen-, Frucht- und Dornenſtücken“ enthalte viele Züge ſeiner Mutter. Lenette iſt ein aufrichtiges, aber gewöhnliches und beſchränktes Gemüth; bis zum Uebermaß fleißig im Kehren und Scheuern; treuherzig und fromm nach ihrer Weiſe, aber voll von Unzufriedenheit, Mißtrauen und eigenſinnigen Grillen, ein ſtets geplagtes und plagendes Weib, wie der brave Stanislaus Siebenkäs, dieſer ächte Diogenes dürftiger Armenadvocaten, an ihrer Seite oft ſchmerzlich empfinden mußte.

Die Familie der Wittwe Richter ſtand eben ſo wie ihr Vermögen unter ſchlechter Leitung und gerieth in immer tieferen Verfall. Adam, der früher als Paul's Genoß beim Lateiniſchlernen und Kartoffelgraben erwähnte Bruder, hatte jetzt ſogar den beſcheidenen Anſpruch, ein Schulmeiſter oder überhaupt irgend etwas zu werden, aufgegeben, denn nach längerem Herumſtreichen ging er unter die Soldaten und zog nun weiter in der Welt herum, bis ihn endlich der große Quartiermeiſter Tod zur Ruhe brachte. Das Schiff der Familie Richter war von ſeinem alten Ankergrunde losgeriſſen und ward jetzt durch Wind und Fluth immer ſchneller verhängnißvollen Strudeln und Untiefen zugetrieben.

Bei dieſem Zuſtande der Dinge konnte dem Mangel in Leipzig durch den Ueberfluß von Hof keineswegs abgeholfen werden, ſondern die beiden Haushalte ſtanden einander mehr wie concave Spiegel gegenüber, die einer

Digitized by Google

des andern Hunger zu noch größerem für beide reflectirten. Welche Aussicht für den armen neunzehnjährigen Philosophen! Sogar sein mageres Frühstück von Brod und Milch war nicht umsonst zu haben und es war ein bedenklicher Umstand für ihn, daß der Schuhmacher, der seine Stiefel besohlen sollte, keinen Credit gab. Weit entfernt, ihm hinreichendes Geld zu schicken, hätte es seine bedrängte Mutter gern gesehen, wenn er für ihre eigenen Bedürfnisse Geld geborgt hätte und sie lag ihn unaufhörlich an, seinen Brüdern ein Unterkommen zu verschaffen.

Richter fühlte überdies, daß trotzdem er so arm und hülflos dastand, doch diese Brüder und diese alte Mutter keine weitere Stütze auf Erden hätten als ihn. Es giebt Menschen, bei welchen es wie bei Schiller's Wallenstein heißt: „Nacht muß es sein, wo Friedland's Sterne strahlen." Auf diesen armen verlassenen jungen Mann schien das Schicksal seine Spürhunde losgelassen zu haben und der hungrige Ruin witterte ihn schon. Außer ihm gab es keine Hülfe und keinen Rath, aber in ihm lag eine Riesenkraft, und aus den Tiefen dieser Leiden und Erniedrigung erhob seine bessere Seele sich geläutert und unüberwindlich wie Herkules von seinen langen Arbeiten.

Ein hoher, heiterer Stoicismus wuchs in ihm empor. Armuth, Schmerz und alle Uebel lernte er nicht als Das, was sie schienen, sondern als Das, was sie waren, betrachten; er lernte sie verachten, ja mit ihnen spielen wie mit wilden Bestien, die er überwunden und gezähmt. „Was ist Armuth," sagte er; „wer ist der Mann, der deswegen wehklagt? Der Schmerz ist nur der wie beim Durchbohren des Ohrs für ein Mädchen und man hängt Juwelen in die Wunde."

Finstere Gedanken hatte er allerdings zuweilen, aber sie vermochten die Heiterkeit seines Geistes nicht auf die Dauer zu trüben. „Zuweilen," sagt Otto, „geschah es, daß er mit einer schmerzlichen Bewegung der Hand über die Stirne einen Ideengang, den er beseitigen wollte, gleichsam ab- und hinwegstreifte;" weitere Klagen äußerte er nicht *).

*) Bei Körperschmerzen zeigte er dieselbe Ausdauer und Gleichgültigkeit. Während einer Periode seines Lebens litt er an heftigen Kopfschmerzen, die ihn, um sich eine kleine Linderung zu verschaffen, zwangen, den Kopf vollkommen gerade zu halten. Trotzdem aber sah man ihn mit ruhigem Antlitz und all seiner gewohnten Heiterkeit an der Unterhaltung Theil nehmen und nur seine Haltung verrieth, daß er Schmerzen litt.

Digitized by Google

Während dieſer für ihn ſo traurigen Zeit ſchrieb er für ſich ſelbſt ein kleines Handbuch über praktiſche Philoſophie und nannte es „Andachtsbuch.“ Daſſelbe enthält Maximen, wie z. B. folgende:

„Jede unangenehme Empfindung iſt ein Zeichen, daß ich meinen Entſchlüſſen untreu werde. — Epiktet war nicht unglücklich.

„Nicht der Zufall, ſondern ich verſchulde meinen Schmerz.

„Es wäre ein unmögliches Wunder, wenn Dich keiner anfiele. Stelle Dir daher ſeine Ankunft vor; jeden Tag mache Dich auf viele gefaßt.

„Sage nie, wenn nur dieſe Leiden nicht wären, andere ertrügeſt Du beſſer.

„Denke Dir das Weltenheer und die Plagen auf dieſem Weltſtäubchen. — Der Tod vernichtet die ganzen Leidensſcenen.

„Zur Tugend bin ich da; wenn einer aber über ſeine Geſchäfte alles vergiſſet und aufopfert, warum Du nicht?

„Erwarte Beleidigungen, da die Menſchen ſchwach ſind und Du ſelbſt welche zufügſt.

„Erweiche Dich durch die Ausmalung der Leiden des Feindes; denke Dir ihn als einen geiſtig Gebrechlichen, der Mitleid verdient.

„Die meiſten Menſchen urtheilen ſo elend; warum willſt Du von einem Kinde gelobt werden? — Niemand achtet Dich in einem Bettelrock; ſei alſo nicht auf eine Achtung ſtolz, die man dem Kleide bezeigt.“

Dies ſind allerdings weiſe Maximen für einen ſo jungen Mann; noch weiſer aber war, daß er ſich nicht mit bloßen Maximen begnügte, die, ſo wahr ſie auch immer ſein mögen, doch ſo lange ein todter Buchſtabe bleiben, bis das Handeln ihnen Leben und Werth giebt. Er betete fromm zu den Göttern und ſtemmte ſich mit eigener Schulter gegen das Rad. „Das Uebel,“ ſagt er, „iſt wie ein nächtlicher Alp; in dem Augenblicke, wo man dagegen zu kämpfen und ſich zu rühren beginnt, iſt es auch ſchon zu Ende.“

Ohne weiter lange Worte zu verlieren, begann Richter demgemäß ſtehenden Fußes mit ſeinem Schickſal zu ringen und war feſt entſchloſſen, ſich ſelbſt zu helfen. Sein Mittel war allerdings von keineswegs viel verſprechender Art, aber dennoch das einzige, das er hatte, nämlich Bücher ſchreiben!

Er begann auch ſofort damit. Die „Grönländiſchen Prozeſſe“, eine

Digitized by Google

Sammlung ſatyriſcher, ungemein witziger und ſcharfſinniger Skizzen, wurden in jenen mißlichen Tagen der unbezahlten Milchrechnungen und unbefohlten Stiefel geſchrieben und leben noch, obſchon der Verfaſſer, abgeſehen von allen anderen drückenden Umſtänden, damals erſt in ſeinem neunzehnten Lebensjahre ſtand.

Der ſchwierigſte Theil des Geſchäfts aber, nämlich einen Käufer und Verleger zu finden, war mit dem Schreiben nicht erledigt. Richter ſchickte ſein Manuſcript bei ſämmtlichen Buchhändlern in ganz Leipzig herum; ſie verriethen ſammt und ſonders jene gänzliche Verachtung der Regeln der Grammatik, worüber ſich ſchon Jedediah Cleisbotham beklagte — ſie „deklinirten den Artikel.“ Paul mußte, wie ſo viele Andere, zuſehen, wie man ſeine Sonnenſtrahlen auf einer Heuwage wog und wie die Heuwage ſich nicht rührte.

Paul's Herz aber war eben ſo unerſchütterlich als die Wage. Da Leipzig nun erſchöpft war, ſo ſtand ihm die ganze übrige Welt offen und es blieb ihm auch nichts weiter übrig, als zu ſuchen, bis er fände oder bis er über dem Suchen ſtürbe. Endlich regte ſich ein gewiſſer Voß in Berlin, nahm das Buch an, druckte es und bezahlte ihm ſogar ſechzehn Louisd'or dafür.

Welch ein Potoſi hatte ſich nun erſchloſſen! Paul beſchloß, von nun an Autor und nichts als Autor zu ſein, da er doch nun Ausſicht hatte, durch den Ertrag dieſes Handwerks wenigſtens Seele und Leib zuſammenzuhalten. Seine Mutter glaubte, als ſie hörte, er habe ein Buch geſchrieben, er könne vielleicht auch ſogar eine Predigt ſchreiben und forderte ihn auf, nach Hof zu kommen, um in der Spitalkirche einmal zu predigen. „Was iſt eine Predigt,“ entgegnete Paul, „die jeder miſerable Student machen kann? Oder glauben Sie, daß alle Geiſtlichen in Hof eine Zeile von meinem Buche verſtehen, geſchweige machen können?“

Unglücklicherweiſe aber war ſein Potoſi wie andere Minen; die goldhaltige Ader hielt nicht aus und es blieb nun nichts übrig, als weiter in den harten Felſen hineinzuhauen. Die „Grönländiſchen Prozeſſe“ fanden, obſchon ſie gedruckt waren, keinen Abſatz; das Publikum verlangte Brei und Syrup, aber keine ſo ſtark gepfefferte Sauce wie dieſe. Die Recenſentenwelt nahm größtentheils keine Notiz davon; nur ein einziger armer Hund in Leipzig lob das Bein dagegen auf.

Digitized by Google

„Es mag vielleicht," ſagte er, „Vieles, wo nicht Alles wahr ſein, was hier (in den Skizzen) der Autor in einem bittern Ton über Schriftſtellerei, Theologen, Weiber, Stutzer u. ſ. w. ſagt; allein die Sucht witzig zu ſein, reißt ihn durch das ganze Werkchen zu ſehr hin, daß wir nicht zweifeln, die Lectüre deſſelben werde jedem vernünftigen Leſer gleich beim Anfang ſo viel Ekel erregen, daß er ſich ſolches aus der Hand zu legen genöthigt ſehen wird." Und damit läuft der unglückliche Vierfüßler weiter, als ob gar nichts Beſonderes geſchehen wäre. „Sonderbar!" ſetzt Otto hinzu, „dieſe Recenſion, die bei ihrem Erſcheinen auf eine ephemere Aufmerkſamkeit Anſpruch machen mochte und ſie wohl auch erhielt, würde in ewige Vergeſſenheit gerathen ſein, wofern ſie derſelben nicht auf kurze Zeit wegen eben derſelben Schrift hätte entrückt werden müſſen, welche jeder Leſer nach dem erſten Hineinblick mit Ekel aus der Hand legen oder vielmehr gar nicht in die Hand nehmen ſoll!"

Ein Augenblick, ſagen wir, iſt genug. Möge ſie wieder hinabſinken in die endloſen Tiefen jenes ſchlammigen Pfuhls, denn alles Fleiſch, auch Recenſentenfleiſch, iſt ſchwach und verdient Nachſicht.

Richter's nächſtes Buch war bald fertig, aber bei dieſem Stande der Dinge wollte kein Menſch es kaufen. Die „Auswahl aus den Papieren des Teufels" — ſo lautete der wunderſame Titel — blieb ihm aus ganz andern Gründen, als welche Horaz angiebt, ſieben lange Jahre liegen. Vergebens ſchickte er das Manuſcript umher und correſpondirte und ließ keinen Stein unumgewendet und durchwühlte die Welt nach einem Verleger. Es war nirgends einer zu finden.

Nun verſuchte der unermüdliche Richter andere Wege. Er überſendete an Journalredacteure allerhand Aufſätze und Abhandlungen, von denen vielleicht von zehnen einer angenommen ward; er machte gemeinſame Geſchäfte mit gewiſſen Provinzialliteraten der Umgegend von Hof, welche Geld hatten und ihre Sachen ſelbſt verlegten; zuweilen borgte er, ließ ſich aber eben nicht angelegen ſein, ſehr ſchnell wiederzubezahlen; er lebte wie die jungen Raben, er war in Gefahr zu verhungern. „Die Gefangenkoſt," ſagte er, „beſteht aus Brod und Waſſer, ich hatte aber blos das letztere."

„Nirgends," bemerkt Richter bei einer andern Gelegenheit, „ſammelt man die Noth- und Belagerungsmünzen der Armuth luſtiger und philoſophiſcher, als auf der Univerſität; der akademiſche Bürger thut dar, wie

Digitized by Google

viele Humoriſten und Diogeneſſe Deutſchland habe.“*) Durch dieſe ausgetrocknete Sahara pilgernd, von nichts umgeben als von öder ſandiger Einſamkeit und ohne eine Landmarke auf Erden, nur Leitſterne am Himmel erblickend, ſcheint Richter doch nirgends auf ſeinem Wege wankend geworden zu ſein und keinen Augenblick den Muth oder auch nur die frohe Laune verloren zu haben. „Der Mann, der den Tod nicht fürchtet,“ ſagt der griechiſche Dichter, „ſchreckt vor keinem Schatten zurück.“ Paul hatte der Verzweiflung in das Antlitz geſchaut und gefunden, daß ſie für ihn nichts Verzweiflungsvolles hatte. Hart bedrängt von außen, nahm ſeine innere Energie und ſeine Kraft, ſowohl des Denkens als der Entſchließung, immer mehr zu und fußte auf einer immer ſichreren Grundlage. Er ſtand wie ein Felſen unter dem Toſen ununterbrochener Stürme, ja wie ein Felſen, der mit grünem Laub geſchmückt iſt und in ſeinen Spalten Blumen vom ſüßeſten Wohlgeruch nährt.

Denn in ihm lebte leidenſchaftliches Feuer eben ſo wie ſtoiſche Ruhe; die zarteſte Liebe wohnte hier neben frommer Ehrfurcht und über Allem lag ein tiefer Humor wie warmer Sonnenſchein ausgegoſſen, der Alles zu leichter ſpielender Harmonie verſchmolz. In dieſen harten Prüfungen ſtellte ſich das Edelſte, was ſeine Natur beſaß, in noch reinerer Klarheit heraus. Hier lernte er Das, was im Menſchen ewig und unvergänglich iſt, vom Irdiſchen und Vergänglichen unterſcheiden und das Letztere, ſelbſt wenn es Königskronen und Siegeswagen wären, nur als die Umhüllung des Juwels oder

---

*) Ueber das deutſche Burſchenleben oder das Thun und Treiben der jungen Leute auf den deutſchen Univerſitäten iſt bei uns in England viel geſchrieben und geſprochen worden. Wir müſſen bedauern, daß bei Beſprechung dieſer Angelegenheit, da man ſie einmal der Beſprechung würdig erachtete, nicht auch zugleich auf die wahre Bedeutſamkeit und Seele aufmerkſam gemacht worden iſt. Abgeſehen von feinen Duellfineſſen und Commersliedern und Tabakrauchen und anderen dergleichen Spielereien, welche für den deutſchen Studenten weiter nichts als was Kutſchenfahren und Pferdehandel und andere ähnliche Spielereien für den engliſchen ſind, hat das Burſchenthum ſeine Bedeutung eben ſo gut als der Oxfordismus oder Cambridgismus. Der Burſch bemüht ſich in der ſtärkſten Sprache, die ihm zu Gebote ſteht, zu ſagen: „Seht! ich bin ein Gelehrter ohne Geld und ein freier Mann;“ der Oxforder und Cambridger Student dagegen ſagt: „Seht, ich bin ein Gelehrter mit Geld und ein aufgeweckter Gentleman.“ Nach unſerer Meinung iſt von dieſen beiden Erklärungen die des Burſchen die profitablere.

Digitized by Google

gleichsam als das feinere oder gröbere Papier schätzen, auf welches das Heldengedicht des Lebens geschrieben werden soll.

Ein hoher unzerstörbarer Glaube an die Würde des Menschen bemächtigte sich seiner, eben so wie ein Unglaube an alle andern Würden, und die gemeine Welt und was sie ihm geben oder vorenthalten konnte, war in seinen Augen nur eine Kleinigkeit. Ja, er hatte eine Stimme für diese Dinge gefunden, welche, obschon Niemand darauf hören wollte, doch, wie er fühlte, eine ächte war, und eben so fest war er überzeugt, daß, wenn diese Stimme ächt wäre, kein Ton davon ganz verloren gehen könne.

Laut die Weisheit predigend, die er aus dem finstern tiefen Brunnen des Mißgeschicks heraufgezogen, fühlte er sich stark, muthig, sogar heiter. Er besaß eine innere Welt, die ihn vor dem Frost und der Hitze der äußeren schützte. In dieser Gemüthsstimmung studirend und schreibend, obschon der grimmige Mangel durch die Fenster hineinblickte, betrachtete er diesen Dämon mit ruhigem, halbsatyrischem Auge. Allerdings würden wir keiner edelmüthigen genialen Natur ein solches Schicksal wünschen, und doch ist ein einziger solcher Mann, unter diesen harten, die nackte Wahrheit predigenden Einflüssen groß geworden, mehr werth, als tausend populäre Dichterlinge und geschniegelte vornehme Literaten, die durch lügenhafte Einflüsse in fortwährender Kindheit erhalten werden.

„In meinen historischen Vorlesungen wird zwar das Hungern immer stärker vorkommen — bei dem Helden steigt's sehr — und wohl so oft als das Schmausen in Thümmel's Reisen und das Theetrinken in Richardson's Klarissa; aber ich kann doch nicht umhin, zur Armuth zu sagen: sei willkommen! sobald du nur nicht in gar zu späten Jahren kommst. Reichthum lastet mehr das Talent als Armuth — unter Goldbergen und Thronen liegt vielleicht mancher geistige Riese erdrückt begraben. Wenn in die Flammen der Jugend und vollends der heißeren Kräfte zugleich noch das Oel des Reichthums gegossen wird: so wird wenig mehr als Asche vom Phönix übrig bleiben; und nur ein Goethe hatte die Kraft, sogar an der Sonne des Glücks seine Phönixflügel nicht kürzer zu versengen. Der arme historische Professor hier möchte um vieles Geld nicht in der Jugend viel Geld gehabt haben. Das Schicksal macht es mit Dichtern, wie wir mit Vögeln, und verhängt dem Sänger so lange den Bauer finster, bis er endlich die vorgespielten Töne behalten, die er singen soll."

Es hat viele Johnsons, Heynes und andere geringere Naturen in

Digitized by Google

jedem Lande gegeben, die eine eben ſo harte Prüfung wie die unſeres Richter durchgemacht und dauernde Spuren ihrer guten und verderblichen Einflüſſe an ſich behalten haben. Einige verbanden mit ihrer Beſcheidenheit und ruhigen Duldung eine krankhafte Muthloſigkeit, andere Stumpfheit oder ſogar Tod des Herzens; ja, es giebt deren, welche das Unglück nicht lehren, ſondern nur erbittern kann; welche, weit entfernt, ſich von dem Spiegel ihrer Eitelkeit, wenn er in Stücken getreten wird, zu trennen, lieber die hundert Scherben deſſelben zuſammenleſen und mit größerem Eifer und größerer Bitterkeit als je nicht ein, ſondern hundert Bilder ihres Ich darin erblicken. Für ſolche Menſchen iſt der Schmerz ein reines Uebel und ihr harter Lehrmeiſter wird ſie als ungelehrige Schüler peitſchen bis an's Ende.

In der neuern Zeit jedoch und ſelbſt unter den beſſeren Beiſpielen können wir uns kaum eines Menſchen entſinnen, der von Armuth und Leiden ſo ungemiſchten Gewinn gezogen hätte, wie Jean Paul. Er erlangt dadurch nicht blos herkuliſche Stärke, ſondern auch die zarteſte Weichheit der Seele und eine Anſicht von der Menſchheit und dem menſchlichen Leben, die nicht weniger heiter, ja ſogar ſpielend, als tief und ruhig iſt. Furcht iſt ihm fremd; nicht blos der Zorn der Menſchen, ſondern auch die Trümmer der Natur würden ihn als einen Furchtloſen treffen, und dennoch beſitzt er ein Herz, in welchem die zarteſten Regungen wohnen, eine innige liebende Sympathie mit allen geſchaffenen Weſen.

Es liegt — wir müſſen dies ſagen — etwas Altgriechiſches in dieſer Geiſtesform, aber etwas Altgriechiſches unter den neuen Bedingungen unſerer Zeit, nicht eine heidniſche, ſondern eine chriſtliche Größe. Richter hätte als treuer, obſchon etwas rebelliſcher Jünger, neben Socrates ſtehen oder, noch beſſer, er hätte Rede und Gegenrede mit Diogenes tauſchen können, der, wenn er nirgends Menſchen finden konnte, wenigſtens hätte zugeben müſſen, daß auch dies ein junger Spartaner war. Diogenes und er würden, trotz ihrer Verſchiedenheit, die größtentheils zum Nachtheil des letztern entſchied, Vieles mit einander gemein gehabt haben, beſonders jene entſchloſſene Unabhängigkeit und entſchiedene Gleichgültigkeit gegen die Macht der öffentlichen Meinung.

Von dieſer letztern Eigenſchaft ſowohl wie von verſchiedenen andern Eigenſchaften Richter's haben wir einen merkwürdigen Beweis in der Epiſode, welche Otto hier über die Coſtümsſtreitigkeiten zum erſten Male genau und ausführlich erzählt. Es liegt in dieſer ganzen Coſtümgeſchichte etwas

Digitized by Google

Großes ſowohl als etwas Lächerliches, was wir beides hier nicht übergehen dürfen.

Im zweiten Jahre ſeines Aufenthalts in Leipzig, wo wir geſehen haben, daß ſeine Umſtände durchaus nicht zu den glänzendſten gehörten, glaubte Richter, da er ſah, daß die Welt ihm ihre Gunſt verſagte, er werde wohl daran thun, wenn er ſo weit als thunlich, den Wünſchen, vernünftigen Befehlen und ſogar Grillen ſeines einzigen anderen Gönners, nämlich ſeiner eigenen Perſon, einige Aufmerkſamkeit ſchenkte. Nun waren ihm die langen Beſuche des Friſeurs mit ſeinem Puder, ſeinen Puderquaſten und Pomaden entſchieden zuwider und ſogar zu koſtſpielig. Ueberdies bewog ihn ſeine Liebe zu Swift und Sterne die Engländer und ihre Moden zu lieben, und in Anbetracht aller dieſer Dinge nahm Paul ſich die Freiheit, ſeinen Zopf ganz und gar abzuſchneiden und nach Vornahme noch einiger anderen Abänderungen in ſeinem Coſtüm nach ſogenannter engliſcher Weiſe gekleidet auf die Straße zu gehen.

Wir vermuthen, daß dieſe Mode in gewiſſen Punkten eine nur pſeudo-engliſche war; wenigſtens erzählt die Tradition nichts davon, daß damals oder zu irgend einer andern Zeit eine Mode in dieſen Details bei uns in England herrſchend geweſen ſei. Außer dem abgeſchnittenen Zopfe trug er nämlich Hemden à la Hamlet mit offener Bruſt ohne Halstuch. So erſchien er öffentlich. Die Menſchen erſtaunten nicht wenig. Deutſche Studenten genießen in der Wahl eines phantaſtiſchen Coſtüms mehr Freiheit als andere Menſchen, aber der bloße Hals und der Mangel eines Zopfes ſchien doch über das Bereich dieſer Freiheit hinauszugehen.

Wir denken uns den ſtark und groß gewachſenen Cyniker und mit welchem in ſeinem Auge funkelnden Humor er unter die eleganten Herren heraustrat, gleich jenem, den Miſſionairen der Wiedertäufer wohlbekannten Götzen Ramdaß, fühlend, daß er Feuer genug in ſeinem Leibe hätte, um alle Sünden der Welt hinwegzubrennen. Es war eine Art Stolz, ja wir wollen zugeben, vielleicht Geckenhaftigkeit, aber eine zähe muskulöſe Art, gleich der, welche in zerlumptem Gewande den Stolz Plato's mit Füßen trat.

Ein gewiſſer Magiſter, der in Richter's Nachbarſchaft wohnte, betrachtete die Sache jedoch keineswegs von einem ſo toleranten Geſichtspunkte. Der arme Richter, arm an Geld, aber übrigens reich, hatte ſich damals ein kleines Gartenhaus gemiethet, um während des Sommers bei ſeinen Studien einige friſche Luft zu genießen. Der Magiſter, der in demſelben Garten

Digitized by Google

ein größeres und ſchöneres Haus inne hatte, begegnete natürlich ihm, dem Zopfloſen und Nackthalſigen, auf ſeinen Spaziergängen, und da ihm auch vielleicht ſein trotz ſeines ehrlichen und wohlwollenden Ausdruckes ſardoniſch verzogenes Geſicht nicht gefiel, ſo nahm er es ſehr übel, daß ſo ein illegitimer Charakter es wagen konnte, neben ihm die Natur genießen zu wollen.

Jedoch was war zu thun? Hochmüthige, ja ſogar zornige Blicke richteten nichts aus; das ſardoniſche Geſicht verrieth deswegen nicht die mindeſte Furcht. Der Magiſter ſchrieb an den Hauswirth und verlangte, daß dieſes Aergerniß abgeſtellt werde. Richter ſchrieb mit lobenswerther Friedensliebe an den Magiſter und verſprach zu thun, was er könnte. Er wollte ſich dem Hauſe des Magiſters nicht wieder ſo weit nähern, als geſtern Abend, blos Abends und am Morgen den Garten beſuchen und auf dieſe Weiſe ſeinem Nachbar größtentheils den Anblick der Kleidung erſparen, die ihn Bequemlichkeit, Armuth und Geſundheit tragen ließen.

Dies waren ganz annehmbare Bedingungen eines Grenztractats, der Magiſter aber legte ſie in allzubuchſtäblichem Sinne aus und fand bald Grund, Beſchwerde zu führen, daß ſie übertreten worden ſeien. Er griff wieder zu Tinte und Feder und ſtellte in peremptoriſcher Sprache vor, daß Paul eine gewiſſe Statue überſchritten habe, die allerdings innerhalb des ſtreitigen Terrains ſtand. Er drohte ihm daher mit Herrn Körner's, des Hauswirths, Rache und daß er ſeine eigene Verachtung und gerechte Wuth gegen ihn öffentlich an den Tag legen werde.

Paul antwortete ebenfalls ſchriftlich, er habe keineswegs ſein Verſprechen gebrochen, denn die erwähnte Statue oder irgend eine andere Statue habe nicht das mindeſte damit zu thun; nun aber wolle er ſein Verſprechen vollſtändig wieder zurücknehmen und werde künftig gehen, wann und wohin es ihm beliebe, da er ja auch die Erlaubniß dazu bezahle. „Herr Körner," bemerkte er, „iſt mir nicht fürchterlich," und für den Magiſter ſelbſt fügte er die denkwürdigen Worte hinzu: „Sie verachten meinen geringen Namen, aber merken Sie ihn auch, denn Sie werden das Letzte nicht lange gethan haben und das Erſte nicht mehr thun können. Ich ſcheine unverſtändlich, um nicht unbeſcheiden zu ſcheinen."

Gleichzeitig müſſen wir bemerken, daß Richter mit edler Nachgiebigkeit dennoch neue Unterhandlungsbedingungen vorſchlug, welche angenommen wurden und in deren Folge er mit Sack und Pack den Garten ſofort räumte

Digitized by Google

und in seine städtische Wohnung in den Drei Rosen in der Petersstraße zurückkehrte. „So verließ er," wie Otto mit einigem Dünkel bemerkt, „sein Paradies eben so unverschuldet als unfreiwillig wegen einiger Hals- und Brustentblößung, ungeachtet die ersten Eltern das ihrige nur so lange behalten konnten, als sie sich unschuldig fühlten bei gänzlicher Nacktheit." Was der Magister von dem „geringen Namen" einige Jahre später dachte, erfahren wir nicht.

Wenn aber so tragische Dinge in Leipzig vorgingen, wie viel mehr mußte dies der Fall sein, wenn er während der Ferien nach Hof kam, wo die Richter's auf jeden Fall in keinem großen Ansehen standen. Unsere Leser werden erstaunen, wenn sie erfahren, daß Paul mit der sanftesten Hartnäckigkeit allen Vorstellungen seiner Freunde und Verfolgungen seiner Feinde in dieser großen Sache Widerstand leistete und nicht weniger als sieben ganze Jahre à la Hamlet einherging! Er selbst schien sich ein wenig bewußt zu sein, daß es Affectation war, aber er wollte einmal seinen Willen durchsetzen. „Ueberhaupt," sagt er, „halte ich die beständige Rücksicht, die wir in allen unsern Handlungen auf fremde Urtheile nehmen, für das Gift unserer Ruhe, unserer Vernunft und unserer Tugend. An dieser Sklavenkette habe ich lange gefeilt, aber ich hoffe kaum, sie jemals ganz zu zerreißen. Ich wünsche mich an den Tadel Anderer zu gewöhnen und scheine ein Narr, um die Narren ertragen zu lernen."

So spricht der junge Diogenes und umarmt, um sich zu üben, die eisige Säule, als ob die Welt nicht Eissäulen dieser Art genug darböte, ohne daß der Mensch vom Wege abzuweichen brauchte, um sie zu suchen! Besser ist jene andere Maxime: „Wer in wichtigen Dingen von der Welt abweicht, muß sich ihr in gleichgültigen um so sorgfältiger anbequemen." Ja, allmälig sah Richter dies selbst ein, und nachdem er nun genügend dargethan, daß er seinen Willen wohl durchsetzen konnte, wenn er sonst wollte, richtete er an seine Freunde (hauptsächlich die oben erwähnten Literaten des Voigtlands) das folgende Rundschreiben:

„Avertissement.

„Endesunterschriebener steht nicht an, bekannt zu machen, daß, da die abgeschnittenen Haare so viele Feinde haben, wie die rothen, und da die nämlichen Feinde zugleich es von der Person sind, worauf sie wachsen; da

Digitized by Google

ferner ſo eine Tracht in keiner Rückſicht chriſtlich iſt, weil ſonſt Perſonen, die Chriſten ſind, ſie haben würden; und da beſonders dem Endesunterſchriebenen ſeine Haare ſo viel geſchadet, wie dem Abſalon die ſeinigen, wiewohl aus umgekehrten Gründen; und da ihm unter der Hand berichtet worden, daß man ihn in's Grab zu bringen ſuchte, weil da die Haare unter keiner Scheere wüchſen, ſo macht er bekannt, daß er freiwillig ſo lange nicht paſſen will. Es wird daher einem gnädigen hochedelgeborenen ꝛc. Publikum gemeldet, daß Endesunterzeichneter geſonnen iſt, am nächſten Sonntage in verſchiedenen wichtigen Gaſſen (Hofs) mit einem kurzen falſchen Zopfe zu erſcheinen, und mit dieſem Zopfe gleichſam wie mit einem Magnet und Seile der Liebe und Zauberſtabe ſich in den Beſitz der Liebe eines Jeden, er heiße wie er wolle, gewaltſam zu ſetzen."

„So ehrenvoll endete," wie Otto meint, „das lange Kleidermartyrthum," aus deſſen Verlaufe wir, abgeſehen von der darinliegenden komiſchen Wirkung, Zweierlei lernen können: erſtens, daß es Paul keineswegs an einer gehörigen Gleichgültigkeit gegen den populären Wind fehlte und er bei paſſender oder unpaſſender Gelegenheit nach Gutdünken in ſeinen Mantel gehüllt feſt auf der ſelbſtgewählten Baſis ſtehen konnte, und zweitens, daß er einen ſo elaſtiſchen Humor des Geiſtes beſaß, daß außer dem Gegendruck gegen Armuth und ſogar Hunger noch ein klarer Ueberſchuß da war, um damit phantaſtiſche Streiche zu ſpielen, über welche die Engel allerdings nicht weinen, wohl aber die Köpfe ſchütteln und lächeln konnten.

Wir kehren jedoch zu unſerer Geſchichte zurück.

Mehrere Jahre vor dem Datum dieſes Avertiſſements, nämlich im Jahre 1784, kam Paul, der ſich nun feſt vorgenommen hatte, mit oder ohne Leſer immer weiter zu ſchreiben, da er in Leipzig weiter nichts fand als Hunger und Drangſal, auf den Einfall, daß er ja eben ſo gut in Hof bei ſeiner Mutter ſchreiben könne. Seine Verleger, wenn er deren hatte, lebten in andern Städten und die beiden Hauswirthſchaften konnten wie zwei verglimmende Funken vielleicht noch eine Weile glühen, wenn ſie auf geſchickte Weiſe zuſammengelegt wurden. Er verließ Leipzig demgemäß nach einem dreijährigen Aufenthalte und begann nun vollſtändig auf eigene Fauſt zu leben.

Wahrſcheinlich enthält die ganze Geſchichte der Literatur kein zweites Beiſpiel von einem literariſchen Hausweſen, wie das in Hof war, ſo ſchmucklos und unabhängig, ſo einfach, um nicht zu ſagen, ganz und gar unmöblirt.

Digitized by Google

Die geführten Erbschaftsprozesse hatten das Ihre gethan und die Wittwe Richter lebte mit ihrer Familie in einem Hause, welches ein einziges Wohnzimmer enthielt. Paul hatte weiter keine Bücher, als zwölf geschriebene Bände Excerpte und die bedeutende Bibliothek, die er in seinem Kopfe trug, und das Publikum konnte, besonders da er noch keinen Zopf trug, nicht recht einsehen, was bei diesen geringen Hülfsmitteln aus ihm werden sollte.

Zwei große Vortheile aber besaß er, welche das Publikum nicht genug zu würdigen verstand: Einen wirklichen Kopf auf seinen Schultern, nicht, was gewöhnlicher ist, ein bloßes huttragendes, leeres Bild von einem Kopfe, und das seltsamste, tapferste, in der That ein ganz edles Herz im Leibe. Hier konnte er nun in der That, wie die Pflicht des Menschen es verlangt, seine Existenz höher schätzen, als seine Art und Weise zu existiren, welche allerdings sehr leicht geringzuschätzen war. Mochte daher kommen, was da wollte, so war er entschlossen, auf seine eigene Kraft hin, den Kampf mit dem Schicksale bis aufs Aeußerste fortzusetzen, ja während er wie ein Ajax focht, „dem Glück in's Gesicht zu lachen, bis es ebenfalls anfinge zu lachen" und aufhörte, ihm zu zürnen.

Er verlor bei seiner Schriftstellerei daher niemals den Muth, sondern fuhr hartnäckig fort, daran als an seinem rechten Werke zu arbeiten, mochte das Wetter nun sonnig oder stürmisch sein. Uebrigens stand die Armuth an den Pfosten seiner Thür angeschrieben und Jeder, der vorbeiging, konnte in großen Buchstaben lesen: „Lieben Christen, Ihr sehet, daß ich nicht viel Geld habe; welchen Schluß zieht Ihr daraus?"

So dauerte der Kampf weiter und noch zeigten sich für Paul keine Aussichten auf Sieg. Erst 1788 fand er einen Verleger für seine „Papiere des Teufels" und selbst dann wenig Leser. Aber keine Entmuthigung vermochte ihn niederzubeugen; die Schriftstellerei war, wie er ein für allemal fühlte, sein wahrer Beruf, und darin fand er eine Aufforderung, auf alle Gefahr hin auszuharren. Eine kurze Zeit war er Hauslehrer gewesen und erhielt wieder ein weit verlockenderes Anerbieten von derselben Art, schlug es aber aus und nahm sich vor, hinfort keine Kinder weiter zu erziehen, als seine eigenen — seine Bücher, möge der Hunger dazu sagen, was er wolle.

„Mit seiner Mutter," sagt Otto, „und zuweilen zugleich mit mehrern Brüdern, immer aber mit einem, lebte er in einer ärmlichen Wohnung, d. i. in einer einzigen Stube zusammen, und dies fand sogar noch statt,

Digitized by Google

als — nach dem Erſcheinen der Mumien — ſein Glücksſtern aufzugehen anfing, um immer höher zu ſteigen und nie wieder unterzugehen. — — —

„Gleich wie Paul in den Charakteren von Walt und Vult*) — dieſe Andeutung hat er wörtlich hinterlaſſen — ſich ſelber ſchildern wollte, ſo darf wohl auch bemerkt werden, daß ihm bei der Schilderung Lenetten's ſeine Mutter in dem Zeitpunkte mit vorſchwebte, wo die durch lange Leiden gedemüthigte und niedergedrückte Frau wieder aufzuleben und ſich einigermaßen emporzurichten begann**), weil ſie an der Wahrheit ſeiner Vorausverkündigung einer beglückenden Schriftſtellerei nicht mehr zu zweifeln vermochte. Sie beſorgte nun auch um ſo emſiger in einem und demſelben Zimmer, worin Paul ſchrieb und ſtudirte, kochend, waſchend, reinigend und den Beſen rührend, die häuslichen Geſchäfte und ſpann, wenn dieſe vollbracht waren, Baumwolle. Ueber den kümmerlichen Erwerb, den ſie ſich dadurch verſchaffte, führte ſie Buch und Rechnung. Ein ſolches Einnahmebüchlein iſt unter dem Titel „Was ich erſponnen“ über die Monate vom März 1793 bis zum September 1794 noch vorhanden. Darin iſt die Einnahme vom März des erſten Jahrs mit 2 Fl. 51 Kr. 3 Pf., die vom April mit 4 Fl. 3 Kr., die vom Mai mit 4 Fl. 9 Kr. 3 Pf. u. ſ. w., zuletzt die vom Auguſt 1794 mit 1 Fl. 24 Kr., die vom September deſſelben Jahres mit 2 Fl. 1 Kr. aufgeführt und noch auf der letzten Seite des Büchleins bemerkt, daß Samuel (der jüngſte Sohn) am 9. des nämlichen Septembermonats neue Stiefeln bekommen, „die drei Thaler koſteten“, — beinahe die Einnahme eines ganzen Vierteljahres!

Wir haben bei dieſem Theile von Paul's Geſchichte um ſo länger verweilt, weil wir ihn für ganz beſonders intereſſant halten und weil, wenn der Anblick eines großen Mannes, der mit dem Unglück kämpft, ein Schau-

---

*) Gottwalt und Quoddeusvult, zwei Brüder (ſiehe Paul's „Flegeljahre“) von den entgegengeſetzteſten Temperamenten — der erſtere ein ſtiller, weichherziger thränenvoller Enthuſiaſt; der andere ein toller Humoriſt, von Herzen ehrlich, aber bei jeder Gelegenheit den ſeltſamſten Grillen, theoretiſchen ſowohl als praktiſchen, huldigend.

**) Ganz emporrichten konnte ſie ſich nie mehr, und in ſtiller Demuth und ſich den lauten Ausdruck der Freude verſagend, erlebte ſie noch und genoß furchtſam und freudig zweifelnd die Wonne, den Werth des Sohnes noch öffentlich anerkannt und dieſen von den bedeutendſten Menſchen aufgeſucht und auch ſich dabei, wie zuvor nie, geehrt zu ſehen.

Digitized by Google

ſpiel iſt, welches verdient, daß die Götter darauf herabblicken, es für gewöhnliche Mitſterbliche noch weit erhebender und lehrreicher ſein muß, zu ihm hinaufzuſchauen. Für uns im literariſchen England vor allen Dingen hat ein ſolches Leben und Handeln wie Richter's noch ein ganz beſonderes Intereſſe, das Intereſſe vollſtändiger Neuheit. Von allen literariſchen Phänomenen kann das, daß ein Literat an ſeine Armuth zu glauben wagt, als das ſeltenſte betrachtet werden. Kann ein Menſch ohne Kapital wirklich den Mund öffnen und zur Menſchheit ſprechen? Hatte er alſo wirklich kein Grundeigenthum, keine Connexion mit den höheren Klaſſen? Nach den uns vorliegenden Documenten ſcheint es ſo. Er war weder ein Edelmann noch ein Gentleman, ſondern einfach ein Mann.

Welch ein wunderbarer Geiſt der Vornehmthuerei beſeelt überhaupt unſere britiſche Literatur der gegenwärtigen Zeit! Wir haben jetzt keine Schriftſteller mehr, ſondern blos literariſche Gentlemen. Samuel Johnſon war der Letzte, welcher in jener erſtern Eigenſchaft zu erſcheinen und ohne gekaufte oder geſtohlene Krücken auf ſeinen eigenen Beinen zu ſtehen wagte, der naturwüchſige alte Samuel, der letzte aller Römer! Es gab eine Zeit, wo in der engliſchen Literatur eben ſo wie im engliſchen Leben das Luſtſpiel „Jeder nach ſeiner Laune“ täglich unter uns aufgeführt ward; jetzt dagegen hält das armſelige franzöſiſche Wort — franzöſiſch in jeder Beziehung — „Qu'en dira-t-on?“ uns alle wie ein Zauber umſchloſſen und es bleibt uns nichts übrig, als einander zu einer gleichförmigen Nation von Gentlemen abzurichten und zu dreſſiren, wie ein Regiment Soldaten.

Der, welcher Heldengedichte ſchreiben will, muß zunächſt ſein Leben zu einem Heldengedicht machen. Wir dagegen ſagen, wer Heldengedichte ſchreiben will, möge Geld in den Beutel ſtecken; oder wenn er keine Goldmünzen hat, ſo möge er Kupfermünzen oder Kieſel hineinthun und damit wie mit ächtem Metall vor den Ohren der Menſchen herumklimpern, damit ſie ihm Gehör ſchenken. Hierin beſteht jetzt das Geheimniß des Gutſchreibens, wie das des Gutlebens immer darin beſtanden hat. Als wir das erſte Mal Grubſtreet beſuchten und mit entblößtem Haupte und einem „Salve, magna parens!“ dem Genius des Ortes unſere Ehrfurcht bezeigten, waren wir ganz erſtaunt, auf unſere Erkundigung zu erfahren, daß die Autoren nicht mehr hier wohnten, ſondern ſchon ſeit vielen Jahren weiter nach Weſten gezogen ſeien, um ſich mehr dem Leben der feinen Welt zu nähern.

Ohne Zweifel hat das Bedürfniß unſerer Zeit es ſo verlangt und die

Digitized by Google

Folgen davon werden nicht ausbleiben. Eine dieſer Folgen zeigt ſich auch jetzt ſchon in einem Grade von Stümperei und Dilettantismus, der in der Geſchichte der Literatur nicht ſeines Gleichen hat und ſchon an und für ſich hinreicht, uns den Neid der übrigen Nationen zuzuziehen, denn der einſt für die Ruhe der Geſellſchaft ſo gefährliche Schriftſteller iſt jetzt vollkommen unſchädlich geworden, ſo daß er vor einem Blick erzittert und ſich mit einem baumwollenen Fädchen Hände und Füße binden läßt.

Es iſt bei uns die gegründetſte Hoffnung vorhanden, daß fortan weder Kirche noch Staat durch die Literatur in Gefahr gebracht werden. Der alte Schriftſteller ſtand, wie wir ſchon oben ſagten, auf ſeinen eigenen Beinen, trug ein ganzes ungetheiltes Herz in der Bruſt und konnte zu Mancherlei gereizt werden. Der neue Schriftſteller dagegen kann gar nicht anders ſtehen, als in einem Schnürleibe. Er muß erſt ſeine ſchwachen Seiten mit dem Fiſchbein eines gewiſſen faſhionablen, vornehmen Air aufgürten, ſei das Fiſchbein nun geerbt, gekauft oder, was wahrſcheinlicher iſt, geborgt oder geſtohlen, und damit ſteht er ein wenig ohne zuſammenzufallen. Und wenn nun ein ſolcher Menſch ſein Brummeiſen ſpielt, um den Kindern ein Vergnügen zu machen, was iſt dann von ihm zu fürchten oder was kann man mehr von ihm verlangen?

Ernſthaft geſprochen, müſſen wir es jedenfalls als eine merkwürdige Erſcheinung betrachten, daß jeder Engländer ein „Gentleman" ſein will oder ſein ſoll, daß in einem ſo demokratiſchen Lande unſer gemeinſamer Ehrentitel, den Alle für ſich in Anſpruch nehmen, einer iſt, welcher anerkanntermaßen mehr von der Stellung und vom Zufall als von Eigenſchaften oder, im beſten Falle, wie Coleridge es erklärt, „von einer gewiſſen Gleichgültigkeit gegen Geldangelegenheiten" abhängt, welche gewiſſe Gleichgültigkeit wiederum weiſe oder unſinnig ſein muß, je nachdem einer viel oder wenig Geld beſitzt!

Nach unſerer Meinung iſt der Grund hiervon in dem Handelsgeiſt der Nation zu ſuchen, welcher ihrem politiſchen Geiſte entgegenwirkt und dieſen unterdrückt, denn die Amerikaner ſollen ſich in dieſer Beziehung noch mehr auszeichnen als wir. Aber welch eine hohle windige Leere des inneren Charakters verräth dies, wenn wir anſtatt eines wackeren tüchtigen Herzens nur eine volle Börſe aufzuzeigen bemüht ſind und Alles ſich nach einem falſchen Ziele hindrängt und ſtößt. Der Höfling muß ſeine Hühneraugen immer weiter und weiter zurückziehen, damit ihm der Bauer nicht mit dem Abſatze

Digitized by Google

darauf trete und daß wir auf allen Seiten anſtatt Glaube, Liebe und Hoffnung weiter nichts als Armuth, Habgier und Eitelkeit ſehen, das iſt ſo ziemlich handgreiflich.

Narren, die wir ſind! Warum rutſchen wir uns die Knie wund und ſchlagen bekümmert an unſere Bruſt und beten Tag und Nacht zum Mammon, der, wenn er uns auch hören wollte, uns doch faſt nicht einmal etwas zu geben hat? Denn ſelbſt angenommen, daß der taube Gott unſere Opfer erhörte, daß er unſer vergoldetes Meſſing in maſſives Gold verwandelte und uns alle aus hungrigen Nachäffern des Reichthums und der Vornehmheit, morgen zu wirklichen Rothſchilds und Howards machte, was hätten wir weiter davon? Sind wir nicht ſchon Bürger dieſes wunderbaren England mit ſeinen erhabenen Shakſpeares und Hampdens, ja dieſes wunderbaren Weltalls mit ſeinen Milchſtraßen und Ewigkeiten und ſeinem unausſprechlichen Glanze, daß wir uns ſo plagen und abmühen und einander in Stücken reißen, um einige Acker (ja noch öfter nur den Schein einiger Acker) mehr oder weniger zu gewinnen, während das größte dieſer Beſitzthümer, der Sutherland ſelbſt, ſchon von dem Monde aus nicht mehr zu ſehen iſt?

Narren, die wir ſind, in dieſen unſeren Aeckern, ſelbſt wenn wir deren haben, zu graben und zu bohren wie Regenwürmer und weit entfernt, die himmliſchen Lichter zu betrachten und uns ihrer zu freuen, ſie blos vom unbeachteten und ungeglaubten Hörenſagen zu kennen! Sollen gewiſſe Pfund Sterling, die wir vielleicht in der Bank von England haben oder die Geſpenſter gewiſſer Pfunde, deren Beſitz wir heucheln, uns die Schätze verbergen, zu denen wir alle in dieſer, der „Gottesſtadt“ geboren ſind?

Wenn wir aber auch die Geldwechsler, Ehren- und Aemterjäger und dergleichen ihre eigenen klugen Wege, von welchen ſie einmal nicht abweichen, ruhig gehen laſſen, ſo müſſen wir es doch als einen eigenthümlichen Umſtand erwähnen, daß derſelbe Geiſt in ſolchem Umfange auch in der Literatur hat Platz ergreifen können. Die Literatur iſt das Auge der Welt, welches Alles erhellt und anſtatt des Scheins der Dinge uns die Dinge ſelbſt zeigt. Iſt nun auch das Auge blind geworden? Hat der Dichter und Denker die Philoſophie des Gewürzkrämers und Livreebedienten angenommen? Hören wir Lord Byron ſelbſt über dieſen Gegenſtand.

Vor mehrern Jahren erſchienen in den „Magazinen“ und zur Bewunderung der meiſten Leute vom Fache gewiſſe Auszüge aus Briefen von Lord Byron, welche dieſe Philoſophie ziemlich weit trieben. Seine Lordſchaft

Digitized by Google

erwähnte darin, daß alle Regeln der Poesie keinen Pfifferling werth seien; nach welchem Aphorismus seine Lordschaft weiter behauptete, der große Ruin aller britischen Dichter habe seinen Grund in einer sehr einfachen Ursache, nämlich in dem Umstande, daß sie in den höchsten Klassen der Gesellschaft keinen Zutritt hätten. Er für seine Person und Thomas Moore wären mit diesem Leben der feinen Welt vollkommen vertraut, er in Folge seiner Geburt, Moore in Folge eines glücklichen Zufalls, und deshalb könnten sie beide Gedichte schreiben; die andern dagegen wären damit nicht vertraut und könnten daher keine schreiben.

Sicherlich wird es nun die höchste Zeit, daß alle dergleichen Dinge aus unserem Planeten hinausgetrommelt werden, um nie wieder zu kommen.

Richter seinerseits war von dem Westend Hof's vollständig ausgeschlossen, denn auch Hof hat sein Westend. Jeder Sterbliche sehnt sich nach seinem Paradeplatz und wünscht bei Banketten und Gelagen sich eines oder des andern Sitzes zu bemeistern, worin er diese oder jene gerupfte Gans der Nachbarschaft überragt. — Der arme Richter konnte demzufolge nur zu dem Westend des Weltalls Zutritt erhalten, wo er allerdings ein prachtvolles Besitzthum inne hatte. Die juristischen, theologischen und anderen Honoratioren von Hof hätten, wenn sie Lust gehabt, ihm einige Bücher leihen, einige Lügen weniger von ihm erzählen oder glauben und auf diese Weise positiv und negativ dem jungen Abenteurer manchen kleinen Dienst erweisen können; sie hatten aber einmal keine Lust dazu und glücklicherweise sah er sich in den Stand gesetzt, auch ohne sie zurecht zu kommen.

Heiter, sanft und fröhlich wie ein Lamm, und doch stark, großmüthig und königlich muthig wie ein Löwe, arbeitete er beim Scheuern der Kessel, beim Zischen und Sprudeln der Kochtöpfe, beim summenden Spinnrad seiner Mutter immer weiter und nicht ohne stolzes Gefühl hört unser Leser — denn auch er ist ein Mensch — daß der Sieg endlich errungen ward und daß Werke, welche die denkendste Nation Europa's als klassisch betrachtet, unter solchen Umständen geschrieben wurden.

Eben an diesem tiefsten Punkte der Erzählung aber macht Otto vorläufig Halt und giebt uns nur die Versicherung, daß bessere Tage im Anzuge sind, so daß wir in Bezug auf den ganzen steigenden und herrschenden Theil von Richter's Geschichte auf unsere eigenen Hülfsquellen angewiesen sind. Aus diesen haben wir nur einige dürftige Andeutungen geschöpft, die wir hier mit freilich sehr unverhältnißmäßiger Kürze summiren.

Digitized by Google

Die „unsichtbare Loge“, die im Jahre 1793 aus der Spinnstube zu Hof hervorging, war, wie es scheint, das erste seiner Werke, welches entschiedene Gunst und beifällige Aufnahme fand. Eine lange Prüfung, denn der Verfasser hatte nun seit länger als zehn Jahren die Citadelle der Literatur belagert, ohne daß eine Bresche sich zeigte! Mit dem Erscheinen des „Hesperus“, einer abermaligen wunderbaren Erzählung, welche aus demselben „einzigen Wohnzimmer“ im Jahre 1796 hervorging, endete die Belagerung so zu sagen durch einen kühnen Sturm und Jean Paul, von welchem die Meisten nicht wußten, was sie denken sollten, der hier und da von manchem Schwachkopf ohne Bedenken für halb wahnsinnig erklärt worden war, setzte es allgemein außer Zweifel, daß er, obschon noch von dämmerigen Dünsten umhüllt und nur in seltsamen vielfarbigen, unregelmäßigen Strahlen glänzend, doch einer der himmlischen Lichtkörper seiner Zeit und seiner Generation sei und sein werde. Die intellectuelle Energie, welche er im „Hesperus“ entfaltete, noch mehr der Adel der Gesinnung, die Sympathie mit der Natur, die warmen, ungestümen, aber doch reinen und erhabenen Schilderungen der Freundschaft und Liebe, im geringeren Grade vielleicht der wilde geräuschvolle Humor, der überall darin vorherrscht, erwarben Richter nicht blos Bewunderer, sondern auch persönliche Gönner in allen Gegenden seines Vaterlandes.

Gleim z. B. konnte, obschon damals achtzig Jahr alt und zu den letzten noch lebenden Jüngern einer ganz andern Schule gehörend, sich vor Entzücken gar nicht fassen. „Welch ein Gottgenius,“ so schrieb er einige Zeit später, „ist unser Friedrich Richter! Ich lese seine Blumenstücke zum zweiten Male. Hier ist mehr als Shakspeare, sagte ich, bei fünfzig angestrichenen Stellen! Welch ein Gottgenius! Ich bewundere durchaus den Menschenkopf, aus welchem diese Ströme, diese Bäche, diese Rheinfälle, diese blandusischen Quellen auf die Menschheit sich ergießen, die Menschheit zu Menschheit machen wollen, und bin ich heute mit einigen Worten, mit solchen, die die Musen nicht eingeben, bin ich mit dem Plane heut nicht zufrieden, so bin ich's morgen.“

Der gutmüthige muntere Greis hatte ihm, wie sich später ergab, einen freundlichen „Septimus Firlein“ unterzeichneten Brief mit einem Geldgeschenk übersendet, den Richter mit großer Herzlichkeit und einiger Neugier, das Geheimniß zu durchdringen, in eben diesen „Blumenstücken“ beantwortete und so entstand bald eine freudige Bekanntschaft und Freundschaft.

Digitized by Google

Paul ſtattete einen Beſuch in Halberſtadt ab, wo er die herzlichſte Aufnahme fand und ſich malen ließ, welches Portrait nach dem Oelgemälde von Pfenninger in Gleim's „Ehrentempel“ noch jetzt zu ſehen iſt.

Ungefähr um dieſelbe Zeit that auch die Recenſentenwelt nach langem gewiſſenhaften Stillſchweigen wieder ihren dicken Mund auf und in einer ganz andern Sprache, indem ſie ein heiſeres Nunc Domine dimittas mit bedeutender Lungenkraft hervorkreiſchte. Zur Ehre unſerer Zunft hätten wir gewünſcht, daß die Recenſentenwelt ihr Dimittas ein wenig eher angeſtimmt hätte.

Im Jahre 1797 ward die Wittwe Richter dem ſeltſamen veränderlichen Klima dieſer Welt enthoben und, wie wir hoffen, in ein ſonnigeres aufgenommen. Ihre Keſſel hingen ungeſcheuert an der Wand und die ſo oft mit ihrem baumwollenen Faden gefüllte und mit ihren Thränen benetzte Spindel drehete ſich nicht mehr. Arme, alte, ſchwerbeladene Seele! Und dennoch fiel auch auf ſie ein Lichtſtrahl von oben herab und die „drei Thaler für Samuel's neue Stiefel“ waren reichlicher und geſegneter als das Löſegeld manches Königs. Ja ſie ſah, ehe ſie von hinnen ſchied, daß ſie, auch ſie, einen großen Menſchen zur Welt geboren, und der Sonnenſchein ihrer Jugend, der ſo lange durch Ueberſchwemmungen erſäuft worden, blickte am Abend mit freundlichem Lebewohl wieder hervor.

Nachdem der Haushalt in Hof auf dieſe Weiſe ſich aufgelöſt hatte, führte Richter einige Jahre lang ein wanderndes Leben. Im Laufe dieſes ſelben Jahres 1797 finden wir ihn wieder in Leipzig und zwar unter ganz anderen Umſtänden als ehemals. Denn anſtatt geſchniegelter anmaßender Magiſter, die ihn nicht einmal ſeine gemiethete Hundehütte in Frieden bewohnen laſſen wollten, ward er jetzt hier mit drei, mit allen Reizen des Körpers und des Geiſtes geſchmückten Prinzeſſinnen, den Töchtern der Herzogin von Hildburghauſen, bekannt. Der Herzog, welcher ſeinen außerordentlichen Verdienſten ebenfalls Gerechtigkeit widerfahren ließ, verlieh ihm einige Jahre ſpäter den Titel eines Legationsraths.

Ueberhaupt ſcheint Jean Paul von dieſer Zeit an einen für uns überraſchenden Zutritt bei Fürſten und Fürſtinnen gehabt zu haben. So z. B. in den geſelligen Cirkeln, in welchen die Herzogin Amalia von Weimar die talentvollſten Männer erſt in Ettersburg und ſpäter in Tieffurt zu verſammeln pflegte; dann bei dem Herzog von Meiningen in Coburg, der ihn mit dringender Freundlichkeit eingeladen hatte; bei dem Fürſt Primas Dalberg,

Digitized by Google

der es nicht bei einer bloßen Einladung bewenden ließ; später bei der hochbegabten Herzogin Dorothea in Löbichau, welchen Besuch er als festliche Tage selbst verewigt hat u. s. w. u. s. w.

Alle diese kleinen Umstände sollten von jener Klasse britischer Philosophen in Erwägung gezogen werden, die in manchem intellectuellen Theecirkel so lästig sind und den „deutschen schlechten Geschmack" aus unserem eigenen alten ewigen „Mangel an Umgang" herleiten, wornach, wenn es ihnen so gutdünkte, ihr Thee, so lange nicht eine weniger sich von selbst verstehende Behauptung aufgestellt würde, mit einem gewissen „stolzen und steifen Schweigen" consumirt werden könnte.

In dem nächsten Jahre (1798) jedoch ward Paul eines noch weit größeren Glückes theilhaftig, nämlich eines guten Weibes, welches, wie Salomo schon längst geschrieben, ein „hohes Gut" ist. Er war, immer noch fleißig schreibend, von Leipzig nach Berlin gereist und während eines längern Aufenthalts in dieser letztern Stadt, sagt Döring, reichte ihm Karoline Mayer, Tochter des königlich preußischen Geheimraths und Professors der Medizin, Dr. Johann Andreas Mayer (dies sind seine Titel alle), ihre Hand, ja sie drückte ihm, wie uns der mikroskopische Döring erzählt, den Brautkuß auf eigenen Antrieb auf. Aber noch mehr zu verwundern ist, daß sie allen vorhandenen Nachrichten zufolge wirklich eine Auserwählte ihres Geschlechts war, die wie ein sanfter, die Sorgen verscheuchender Schutzgeist ihn auf seinem ganzen fernern Lebenspfad begleitete.

Bald nach diesem großen Ereigniß begab sich Paul mit seiner jungen Gattin nach Weimar, wo er einige Jahre gewohnt und bei Allem, was diese Stadt Berühmtes enthielt, in hoher Gunst gestanden zu haben scheint. Der erste Eindruck, den er auf Schiller machte, ist ziemlich charakteristisch.

„Vom Hesperus," schreibt Schiller an Goethe, „habe ich Ihnen noch nichts geschrieben. Ich habe ihn ziemlich gefunden, wie ich ihn erwartete; fremd wie einer, der aus dem Mond gefallen ist, voll guten Willens und herzlich geneigt, die Dinge außer sich zu sehen, nur nicht mit dem Organ, womit man sieht. Doch sprach ich ihn nur ein Mal und kann also noch wenig von ihm sagen." — Goethe giebt in seiner Antwort ebenfalls seinen Wohlgefallen an Richter zu erkennen, „aber," sagt er, „wenn ich es recht bedenke, so zweifle ich, ob Richter im praktischen Sinne sich jemals uns nähern wird, ob er gleich im theoretischen viele Anmuthung zu uns zu haben scheint."

Digitized by Google

Hesperus bewies später, daß er mehr „Organ“ besaß, als Schiller ihm zutraute, nichtsdestoweniger war Goethe's Zweifel nicht ungegründet gewesen. Herder war es namentlich, an den Paul sich hauptsächlich anschloß; die Andern schätzte er als hochbegabte befreundete Männer, aber blos Herder als Lehrer und geistigen Vater, von welchem letzteren Verhältniß und der warmen Liebe und Dankbarkeit, welche es von Paul's Seite begleiteten, seine Schriften häufige Beweise enthalten. „Wenn Herder kein Dichter war,“ sagt er einmal, „so war er etwas mehr, — ein Gedicht!“

Auch mit Wieland stand er auf dem freundschaftlichsten Fuße und besuchte ihn oft draußen in Osmanstedt, wohin sich der alte Mann jetzt zurückgezogen hatte.

Vielleicht gehörten diese in Weimar im vertrauten Umgange mit so vielen ausgezeichneten Personen verlebten Jahre, in Bezug auf äußere Dinge, zu den lehrreichsten in Richter's Leben; in Bezug auf innere Dinge hatte er schon und zwar mit Ehren anderwärts eine schwere Lehrzeit durchgemacht.

Wir dürfen nicht vergessen, zu erwähnen, daß „Titan“, eins seiner Hauptwerke (1800 in Berlin erschienen), während seines Aufenthalts in Weimar geschrieben ward; eben so die „Flegeljahre“ und die Lobrede auf Charlotte Corday, welche letztere, obschon ursprünglich nur ein Journalartikel, doch wegen ihrer kühnen Beredsamkeit und des antiken republikanischen Geistes, der sich darin ausspricht, besondere Beachtung verdient.

Was „Titan“ betrifft, welcher nebst seinem „komischen Anhange“ sechs sehr außerordentliche Bände ausmacht, so war Richter bei allen Gelegenheiten gewohnt, dieses Werk für sein Meisterstück und überhaupt das Beste zu erklären, was er jemals zu leisten hoffen könne, obschon es nicht an Lesern fehlt, welche „Hesperus“ fortwährend den Vorzug geben.

Wir für unsern Theil müssen erklären, daß wir „Titan“, nachdem wir so viel davon gehört, mit einem gewissen Grad von getäuschter Erwartung gelesen haben, im Ganzen genommen aber uns der Meinung des Autors zuneigen. Früher oder später hoffen wir dem britischen Publikum eine Skizze von diesen beiden Werken vorzulegen, in Betreff deren gesagt worden ist, daß sie massives Metall genug in sich enthalten, um ganze Leihbibliotheken damit zu versorgen, wenn man es zu dem gewöhnlichen Filagran aushämmern wollte und Vieles, was, wir möchten es verdünnen, wie wir wollten, kein Abonnent im Stande wäre, fortzutragen.

Digitized by Google

Richter's andere vor dieser Periode herausgegebene Romane sind die „unsichtbare Loge", „Siebenkäs oder Blumen-, Frucht- und Dornenstücke", „Quintus Fixlein" und der „Jubelsenior", während „Jean Paul's Briefe und künftige Geschichte", das „Frühstück in Kuhschnappel" und die „biographischen Belustigungen unter der Hirnschale einer Riesin" kaum zu dieser Gattung gehören. Die später geschriebenen Romane, die wir gleich hier mit anführen können, sind: das „Leben Fibel's", „Katzenberger's Badereise", „Schmelzle's Reise nach Flätz", und „der Komet", auch „Nikolaus Markgraf" genannt.

Ungefähr um das Jahr 1802 erhielt Paul von dem Fürsten Primas von Dalberg, einem wegen seiner Freigebigkeit berühmten Prälaten, von welchem wir bereits oben gesprochen, eine Pension ausgesetzt. Wie viel dieselbe betrug, finden wir nicht angegeben*), sondern blos, daß sie ihm die Mittel zu einem bequemen Leben sicherte und ihm später, wir vermuthen nach dem Ableben des Fürsten Primas, von dem König von Baiern ausgezahlt ward.

Auf den Grund dieses sicheren Einkommens hin etablirte nun Jean Paul seinen eigenen Haushalt, und wählte zu diesem Zwecke nach verschiedenen Wanderungen die Stadt Baireuth mit ihrer freundlichen malerischen Umgebung, wo er mit nur kurzen gelegentlichen Ausflügen fortfuhr zu leben und zu schreiben. Wir haben gehört, daß er dort allgemein geliebt und geachtet ward. Er war freundlich, treuherzig und edelsinnig, redselig und humoristisch, zufrieden mit einfachen Menschen und einfachen Freuden, ein Mann der einfachsten Gewohnheiten und Wünsche. Er hatte drei Kinder und einen Schutzengel, der ohne Zweifel nicht ganz ohne alle Mängel war, aber doch ein ganz vernünftiger Engel war. Für einen Mann, dessen Brust mit einem so verhärteten Stoicismus wie mit dreifachem Erz gepanzert war und in welcher so sanfte tiefliegende ewige Quellen der Liebe sprudelten, mag dies alles wohl ein glückliches Leben ausgemacht haben.

Ueberdies besaß Paul einen exemplarischen, unermüdlichen Fleiß in seinem Berufe und hatte so zu allen Zeiten dauernde und feuerfeste Freuden, nämlich Beschäftigungen.

Außer dem letzteren Theil der obengenannten Romane, welche aber wie

*) Sie betrug 1000 Gulden.

Digitized by Google

die andern ſämmtlich mehr oder weniger ächt poetiſche Productionen ſind, und die wir daher mit einem ſo gewöhnlichen Namen wie Roman nur ungern bezeichnen, gehören ſeine philoſophiſchen und kritiſchen Leiſtungen, beſonders die „Vorſchule der Aeſthetik“ und die „Levana“ ganz dem Wirken in Baireuth an, abgeſehen von einer Menge vermiſchter Schriften — über moraliſche, literariſche und wiſſenſchaftliche Gegenſtände; aber ſtets in einem humoriſtiſchen, phantaſtiſchen und poetiſchen Gewande — die ſchon an und für ſich das Glück eines nicht gewöhnlichen Menſchen hätten machen können. Sein Herz und ſein Gewiſſen waren eben ſo wie ſein Kopf und ſeine Hand bei der Arbeit, von welcher keine Verſuchung ihn abwendig machen konnte.

„Ich halte es eben für meine Pflicht,“ ſagt er in dieſen biographiſchen Notizen, „nicht zu genießen oder zu erwerben, ſondern zu ſchreiben — ſo viel Zeit es auch koſte oder Geld weggehe — ja ſo viel Freude z. B. die Schweiz zu ſehen, mir blos das Opfer der Zeit verſagt.“ — „Ich verſage mir mein Vespereſſen, um zu arbeiten, aber ich kann mir die Störungen durch meine Kinder nicht verſagen.“ — Ferner: „Ein Dichter, der zu erfreuen glauben darf, ſollte alle Bequemlichkeiten, deren Opfer ſeinen Schöpferkräften nichts entziehen, verſchmähen und gern entbehren, um vielleicht ein Jahrhundert und ein ganzes Volk zu erfreuen.“

Wie glücklich war Richter in vorgerückten Jahren, daß er von ſich ſagen konnte: „Wenn ich ſo anſchaue, was gemacht iſt von mir, ſo danke ich Gott, daß ich nach nichts Aeußerlichem fragte, weder nach Zeit, noch Koſten, noch Papier und Zeit — die Sache iſt da und die Hebezeuge habe ich ſelber vergeſſen und Niemand weiß ſie ſonſt. — Auf dieſe Weiſe wird die unbedeutende Folge von Momenten in etwas Höheres, Stehendes verwandelt.“ — „Ich habe ſo Vieles geſchildert,“ ſagt er an einer andern Stelle, „aber ich ſterbe, ohne die Schweiz geſehen zu haben und das Meer und ꝛc. ꝛc. Doch das Meer der Ewigkeit werde ich in jedem Fall zu ſehen bekommen.“

Ein ſchwerer Schlag traf ihn im Jahre 1821, als ſein einziger Sohn, ein junger hoffnungsvoller Mann, auf der Univerſität ſtarb. Paul verlor ſeine Faſſung nicht, ward aber dadurch tief und unheilbar verwundet. „Fremdes Briefjammern über meinen Verluſt leſe ich kalt,“ ſagt er, — „denn das heftigſte hör' ich in mir ſelber und muß die innern Herzohren zuhalten, aber ein einziger neuer Zug von Maxens ſchönem Weſen reißet

Digitized by Google

das ganze wundenvolle Herz weiter auf und es kann sein Blut nur in die Augen treiben."

Neue persönliche Leiden harreten sein, Abnahme der Gesundheit und, was für einen so unermüdlichen Leser und Schreiber noch schlimmer war, eine Abnahme des Augenlichts, welche sich endlich bis zu fast gänzlicher Blindheit verschlimmerte. Auch dies ertrug er mit seiner alten Standhaftigkeit, indem er mit heiterem Muthe die Hülfe suchte, die noch zu haben war, und als keine Hoffnung mehr übrig blieb, immer noch heiter trotz Krankheit und Blindheit in seinem Berufe fortarbeitete. Obschon äußerlich von Nacht umhüllt, strahlte doch in seinem Innern ein helles Licht und er war noch mit seinem Lieblingsthema, der Unsterblichkeit der Seele, beschäftigt, als am 14. November 1825 der Tod kam und Paul's Werk nun vollendet und jene große Frage für ihn auf einen weit höheren und unwiderleglichen Beweis hin entschieden war. Der unbeendete Band, den wir jetzt unter dem Titel „Selina" besitzen, ward ihm bei seiner Bestattung auf den Sarg gelegt, denn sein Leichenbegängniß war öffentlich und in Baireuth sowohl als anderwärts wurden seinem Andenken alle möglichen Ehren erwiesen.

In Bezug auf Paul's Charakter als Mensch haben wir wenig mehr zu sagen, als was die Thatsachen dieser Erzählung schon deutlicher gesagt haben, als es in Worten geschehen kann. Wir hören von allen Seiten in einem oder dem andern Dialekt, daß die reine, hohe Moral, welche seine Schriften schmückt, sich auch seinem Leben und Thun aufprägte. Er war ein zärtlicher Gatte und Vater und gegen seine Freunde und Alle, die in seine Nähe kamen, die Güte selbst. Die Bedeutsamkeit eines solchen Geistes wie Richter's, der sich in einem solchen Leben praktisch kundgab, ist tief und mannigfach und verdient in unserem Zeitalter sorgfältiges Studium. Vor der Hand jedoch müssen wir sie in diesem Grade von Klarheit der eigenen Betrachtung des Lesers anheimgeben, da eine andere und noch unmittelbarer dringende Seite unserer Aufgabe uns übrig bleibt.

Richter's intellectueller und literarischer Charakter ist vielleicht in höchst merkwürdigem Grade das Seitenstück und Ebenbild seines praktischen und moralischen Charakters. Seine Werke scheinen uns ein mehr als gewöhnlich treues Transscript seines Geistes und mit großer Wärme direct aus dem Herzen geschrieben zu sein, denn es ist eben so wie er wild, stark, originell und aufrichtig. Man betrachte ihn von welchem Gesichtspunkte man

Digitized by Google

wolle, ob als Denker, Moraliſt, Satyriker oder Poet, ſo iſt er eine wunderbare Erſcheinung; eine unermeßliche, vielſeitige, unruhige und doch edle Natur, ſeiner Mängel wie ſeiner Vorzüge wegen „Jean Paul der Einzige“.

In allen Fächern finden wir in ihm eine bezwingende Kraft, aber eine geſetzloſe, ungeſchulte, gleichſam halb barbariſche Kraft. So iſt uns z. B. kein Verſtand bekannt, der einen unwiderſtehlicheren Charakter beſäße, als Richter's, aber ſeine Kraft iſt eine naturwüchſige, alle künſtliche Waffen verſchmähende. Er unterminirt nicht erſt ſchlau ſeinen Gegenſtand, um ihn durch ſyllogiſtiſche Werkzeuge oder nach den Regeln der Kunſt bloszulegen; ſondern er zerdrückt ihn in ſeinen Armen, tritt ihn nicht ohne wilden Triumph in Trümmer und legt ſo auf faſt ungeheuerliche Weiſe und doch mit durchdringender Klarheit das innerſte Herz und Mark des Feindes vor Aller Augen blos.

In der Leidenſchaft entwickelt er dieſelbe wilde Vehemenz. Es iſt eine Stimme des weichſten Mitleids, endloſer, grenzenloſer Wehklage, eine Stimme wie die der Rahel, als ſie ihre Kinder beweinte; oder auch das grimmige Gebrüll des Löwen im ſchauerlichen Walde.

So liebt er auch nicht blos die Natur, ſondern er ſchwelgt in ihr; er ſtürzt ſich hinab in ihren unendlichen Schooß und füllt ſein ganzes Herz bis zur Betäubung mit ihren Reizen. Er erzählt uns, daß er gewohnt war, unter freiem Himmel zu ſtudiren, zu ſchreiben, faſt zu leben und kein Anblick des Himmels war für ihn ſo abſchreckend, daß er für ihn gänzlich der Schönheit entbehrt hätte. Wir kennen keinen Dichter mit einem ſo innigen, leidenſchaftlichen und allgemeinen Gefühl für die Natur. Von den erhabenen Geſtaltungen des geſtirnten Himmels an bis zu dem einfachen Blümchen der Wieſe herab iſt ſein Auge und ſein Herz ihren Reizen und ihrer geheimnißvollen Bedeutung offen.

Was aber die angeborene weſentliche Stimmung von Paul's Geiſt am meiſten verräth, iſt die ſpielende Laune, der wilde, herzinnige Humor, der ſich in ſeiner höchſten wie in ſeiner tiefſten Stimmung ſtets als ein vollkommen unzertrennliches Element darſtellt. Sein Humor iſt bei all ſeiner Wildheit von der ernſteſten und gutmüthigſten Art, ein ächter Humor, der ſich mit dem größten Ernſte verträgt oder vielmehr mit dem Mangel deſſelben unvereinbar iſt.

Ueberhaupt iſt es ihm unmöglich, auf andere als humoriſtiſche Weiſe zu ſchreiben, möge ſein Gegenſtand ſein, welcher er wolle. Seine philo-

Digitized by Google

ſophiſchen Abhandlungen, ja, wie wir geſehen haben, ſogar ſeine Selbſtbiographie, Alles, was von ihm kommt, iſt in einen ſonderbaren phantaſtiſchen Rahmen gefaßt und ſchalkhafte Augen ſchauen uns, obſchon mit einer ſeltſamen Sympathie für die Sache — denn ſein Humor iſt, wie wir geſagt haben, herzlich und ächt — durch manche ernſte Schilderung hindurch an. In ſeinen Romanen vor allen Dingen iſt ſie ſtets eine unerläßliche Eigenſchaft und kündet ſich in der Regel gleich zu Anfange oft ſchon auf dem Titelblatt an. Man denke z. B. an jene „Auswahl aus den Papieren des Teufels"; „Hesperus oder 45 Hundpoſttage"; „Siebenkäs' Eheſtand, Tod und Hochzeit" und ſo weiter.

„Der erſte Anblick dieſer Eigenthümlichkeiten," ſagt einer von Richter's engliſchen Kritikern, „kann uns nicht zu ſeinen Gunſten einnehmen. Wir werden dadurch zu ſehr an theatraliſche Effecthaſcherei und literariſche Charlatanerie erinnert, und wenn man eins dieſer Werke ſelbſt aufſchlägt, ſo wird die Sache dadurch nicht viel gebeſſert. Durchdringende Gedankenblitze entgehen uns nicht; eigenthümliche Wahrheiten in eben ſo eigenthümliche Formen eingekleidet; pathetiſche, prachtvolle, weithin tönende Stellen, Ergüſſe voll Witz, Kenntniß und Phantaſie, aber ſchwer unter irgend eine Rubrik zu bringen; kurz alle Elemente eines herrlichen, aber ſo wild durch einander geworfenen Verſtandes, daß ihre Reihenfolge das leibhafte Ideal der Verwirrung zu ſein ſcheint. Der Styl und Bau des Buches ſcheinen eins ſo unverſtändlich zu ſein wie das andere. Der Gang der Erzählung wird fortwährend unterbrochen, um Platz zu machen für ein „Extrablatt" oder eine abenteuerliche Abſchweifung über irgend einen Gegenſtand, nur nicht den vorliegenden. Die Sprache ſtöhnt von unbeſchreiblichen Metaphern und Anſpielungen auf alle möglichen menſchlichen und göttlichen Dinge; dahinſtrömend nicht wie ein Fluß, ſondern wie eine Ueberſchwemmung, in tauſendfachen Strudeln bald dahin bald dorthin ſchäumend und gurgelnd, bis die eigentliche Strömung unter dem grenzenloſen Aufruhr aus den Augen entſchwindet. Wir ſchließen das Buch mit einem gemiſchten Gefühl von Erſtaunen, Bedrückung und Verwirrung und Richter ſteht vor uns in glänzender und dennoch umwölkter Unbeſtimmtheit, eine rieſige Maſſe von Verſtand, aber ohne Form, Schönheit oder begreiflichen Zweck.

„Leſern, welche glauben, daß innerliche Vorzüge von oberflächlichen unzertrennlich ſind und daß nichts gut oder ſchön ſein kann, was ſich nicht augenblicklich durchſchauen läßt, kann Richter nur wenig Schwierigkeit ver-

Digitized by Google

urſachen. Sie geben zu, daß er ein Mann von ungeheurer natürlicher Begabung ſei, dabei aber fehlt es ihm nach ihrer Meinung an aller Ausbildung und Beherrſchung ſeiner Gaben; er iſt voll von monſtröſer Affectation, der leibhafte Hoheprieſter des ſchlechten Geſchmacks; verſteht nicht die Kunſt des Schreibens, ja weiß kaum, daß es eine ſolche Kunſt giebt; ein übergeſchnappter Träumer, der ewig in nebeligen Träumen ſchwebt, welche die feſte Erde ſeinen Blicken entziehen; kurz ein intellectueller Polyphem, ein monstrum horrendum, informe, ingens (ſorgfältig hinzuſetzend), cui lumen ademptum; und ſie ſchließen ihren Urtheilsſpruch rückſichtsvoll mit ſeiner eigenen lobenswerthen Maxime: ‚Die Vorſehung hat den Engländern die Herrſchaft des Meeres gegeben, den Franzoſen die des Landes, den Deutſchen die — der Luft.‘

„Auf dieſe Weiſe wird die Sache entſchieden — kurz, bequem und falſch. Das Käſtchen war ſchwer zu öffnen; erkannten wir ſchon an ſeiner äußern Geſtalt, daß nichts darin ſei und daß wir es ohne Weiteres in das Meer werfen könnten? Affectation iſt oft Eigenthümlichkeit, aber Eigenthümlichkeit iſt nicht immer Affectation. Wenn die Natur und das Weſen eines Menſchen wirklich und wahrhaft, nicht eingebildet und unwahr eigenthümlich iſt, ſo wird auch ſeine Manier ſo ſein oder ſollte es wenigſtens ſein. Affectation iſt die Frucht der Lüge, einer ſchweren Sünde und Mutter zahlreicher ſchwerer Sünden; man ſtrafe ſie daher ſtreng, klage aber Niemanden derſelben allzuleichtſinnig an. Schwerlich iſt irgend ein Sterblicher ganz frei davon, wahrſcheinlich Richter auch nicht; doch ſind es Geiſter anderer Art als der ſeine, in welchen ſie das herrſchende Produkt wird. Ueberdies iſt er durchaus kein Träumer, ſondern man wird bei allen ſeinen Träumen finden, daß er die feſte Erde in allen ihren Geſtalten und Beziehungen weit deutlicher ſieht als Tauſende ſolcher Kritiker, welche nur zu wahrſcheinlich nichts Anderes ſehen können. Dabei iſt er weit entfernt, ungebildet oder ungeſchult zu ſein und jene Kritiker werden überraſcht ſein, zu entdecken, daß wenige Menſchen die Kunſt des Schreibens und viele andere Künſte außerdem ſorgfältiger ſtudirt haben als er; daß ſeine „Vorſchule der Aeſthetik“ eine Fülle von tiefgedachten und ſchlagenden kritiſchen Maximen enthält, in deren Verlaufe viele ſchwierige Werke, unter andern auch ſeine eigenen, ſtreng und gerecht geprüft und ſogar die Schönheiten und kleinſten Eigenthümlichkeiten des Styls keineswegs überſehen oder unangemeſſen behandelt werden.

Digitized by Google

„In Richter liegt etwas, was uns zur zweiten, zur dritten Leſung ſeiner Werke auffordert. Seine Werke ſind ſchwer zu verſtehen, aber ſie haben ſtets eine Bedeutung, oft eine wahre und tiefe. Werfen wir einen genaueren, umfaſſenderen Blick darauf, ſo tritt ihre Wahrheit mit neuer Deutlichkeit hervor, der Irrthum zerſtreut ſich und tritt zurück, geht in etwas Erlaubtes, oft ſogar in Schönheit über und endlich ſchmilzt der dicke Nebel, welcher die Geſtalt des Verfaſſers umgab, hinweg und er ſteht in ſeinen wahren Zügen vor uns da, als koloſſaler Geiſt, erhabener origineller Denker, ächter Dichter, hochſinniger, wahrer und höchſt liebenswürdiger Menſch.

„Ich habe ihn einen koloſſalen Geiſt genannt, denn dieſer Eindruck erhält ſich in uns. Bis zuletzt ſteht er als etwas Gigantiſches vor uns da, denn alle Elemente ſeines Baues ſind unermeßlich und mehr in lebender und belebender, als in ſchöner oder ſymmetriſcher Ordnung zuſammengeſtellt. Sein Verſtand iſt ſcharf, ungeſtüm, weitgreifend, geeignet, den hartnäckigſten Stoff in Stücken zu reißen und die verborgenſte und widerſpenſtigſte Wahrheit aus ihnen herauszupreſſen. In ſeinem Humor ſpielt er mit dem Höchſten und dem Niedrigſten; er kann mit Sonne und Mond Ball ſpielen. Seine Phantaſie öffnet uns das Land der Träume; wir ſegeln mit ihm durch den grenzenloſen Abgrund, und die Geheimniſſe des Raums, der Zeit, des Lebens und der Vernichtung umſchweben uns in düſteren nebeligen Geſtalten und Finſterniß, Unermeßlichkeit und bange Scheu umhüllen und überſchatten uns.

„Ja, auch wenn er den geringſten Stoff behandelt, bearbeitet er ihn mit den Werkzeugen eines Rieſen. Eine gewöhnliche Wahrheit wird aus ihren alten Combinationen herausgeriſſen und uns in neuem, noch nie dageweſenem Gegenſatz mit dem ihr entgegenſtehenden Irrthum dargeboten. Eine Kleinigkeit, ein geringfügiger Charakter, ein Scherz oder ein geiſtiges Spielzeug erhält eine höchſt ſonderbare und doch oft wahrhaft lebende Geſtalt, aber durch den Hammer des Vulkan und mit drei Schlägen, die eine Aegis ſchmieden könnten. Die Schätze ſeines Geiſtes ſind von ähnlicher Art wie der Geiſt ſelbſt; ſeine Kenntniß iſt aus allen Reichen der Kunſt, Wiſſenſchaft und Natur zuſammengetragen und liegt in ungeheuren unförmlichen Haufen um ihn herum. Sogar ſeine Sprache iſt titaniſch, tief, ſtark, unzähmbar, in tauſend Farben glänzend, aus tauſend Elementen zuſammengeſchmolzen und in labyrinthiſchen Gängen ſich windend.

Digitized by Google

„Unter Richter's Begabungen," fährt dieſer Kritiker fort, „iſt die erſte, welche uns als wahrhaft groß erſcheint, ſeine Phantaſie; denn er liebt es, in den erhabenſten und feierlichſten Regionen des Denkens zu wohnen; ſeine Werke enthalten eine Fülle von geheimnißvollen Allegorien, Viſionen und Bildern; ſeine Träume beſonders bewegen ſich in einem düſteren unermeßlichen Raume, deſſen Nacht dann und wann, hier und da durch wilden weithin ſchießenden Glanz unterbrochen wird, und nebelhafte bedeutungsvolle Geſtalten ſteigen aus dem Schooße der leeren Unendlichkeit empor. Und doch iſt, wenn ich nicht irre, der Humor ſeine herrſchende Eigenſchaft, die Eigenſchaft, welche am tiefſten in ſeiner innern Natur lebt und auf ſein Weſen den ſtärkſten Einfluß äußert. Hinſichtlich dieſer ſeltenen Begabung, denn keine iſt ſeltener als ächter Humor, ſteht er in ſeinem Vaterlande und unter den modernen Schriftſtellern aller übrigen Länder unerreicht da. Den Humor zu beſchreiben, iſt ſtets ſchwierig, und würde in Richter's Falle vielleicht mehr als gewöhnlich ſchwierig ſein. Gleich allen ſeinen andern Eigenſchaften iſt ſein Humor unermeßlich, ſchroff und unregelmäßig, oft vielleicht überladen und extravagant, und doch iſt es im Grunde ächter Humor, der Humor eines Cervantes und Sterne, das Produkt nicht des Hohnes, ſondern der Liebe, nicht oberflächlicher Verzerrung natürlicher Formen, ſondern inniger, obſchon muthwilliger Sympathie mit allen Formen der Natur. — — —

„So lange als der Humor ihm zur Seite ſteht, kann man ſeine Behandlung ſelbſt höherer und ſtärkerer Charaktere als glücklich bezeichnen; überall aber, wo der Humor aufhört, iſt ſein Erfolg mehr oder weniger unvollkommen. In der Behandlung eigentlicher Helden iſt er ſelten vollſtändig glücklich. Sie ſchießen unter ſeinen Händen zu überwuchernden Geſtalten empor; ihre Empfindſamkeit wird zu vorherrſchend und thränenreich, ihr Edelſinn zu wild, wunderlich und radikal. In einigen wenigen Fällen ſind ſie faſt vollſtändig verfehlt. Im Vergleich mit ihren weniger ehrgeizigen Brüdern ſind ſie faſt von gemeiner Art und bei all ihrem Glanze und ihrer Kraft jener poſitiven, entſchloſſenen, vulkaniſchen Klaſſe von Menſchen, die wir in Romanen ſo häufig antreffen, zu ähnlich. Sie nennen ſich Menſchen und thun ihr Aeußerſtes, um die Behauptung zu beweiſen, aber ſie können uns nicht daran glauben machen, denn bei all ihrem Dampfen und Stürmen ſehen wir recht wohl, daß ſie blos Maſchinen ſind. Sie haben nicht mehr Leben, als das Modell des Freigeiſtes in Martinus Scriblerus.

Digitized by Google

jener Nürnberger Menſch, der durch eine Combination von Röhren und Hebeln agirte, und obſchon er vollkommen athmen und verdauen und ſogar ſo gut wie die meiſten Landprediger philoſophiren konnte, doch blos aus Holz und Leder gemacht war. In der allgemeinen Behandlung ſolcher Geſchichten und Schilderungen erſcheint Richter ſelten auf vortheilhafte Weiſe; die Ereigniſſe ſind oft unerwartet und extravagant; der ganze Bau der Erzählung hat ein unebenes, zerriſſenes, unförmliches, erkünſteltes Anſehen und widerſtrebt der Wahrheit und Natürlichkeit. Und dennoch ſind alle Klüfte wunderbar mit den köſtlichſten Stoffen ausgefüllt; eine Welt, ein Univerſum von Witz, Wiſſenſchaft und Phantaſie hat ihre ſchönſten Erzeugniſſe geliefert, um das Gebäude zu ſchmücken; die rauhen zerſpaltenen, cyclopiſchen Mauern glänzen von Juwelen und geſchlagenem Gold; ein reiches herrliches Laubwerk ſchirmt ſie, die duftigſten Wohlgerüche umſchweben ſie, wir ſtehen erſtaunt, entzückt und bezaubert durch den Künſtler und ſeine Kunſt."

Wir ſehen wenig Grund, uns mit dieſen Anſichten, ſo weit ſie eben gehen, nicht einverſtanden zu erklären. Ohne Zweifel liegt eine tiefere Bedeutung in der Sache, doch iſt vielleicht jetzt nicht die Zeit, ſie zu entwickeln. Mit wahrer wiſſenſchaftlicher Genauigkeit den weſentlichen Zweck und Charakter von Richter's Genius und literariſchem Streben zu ſchildern; wie dieſes Streben entſtand, wohin es abzielt, wie es ſich zu den allgemeinen Tendenzen der Welt in unſerer Zeit verhält; vor allen Dingen, was ſein Werth und ſein Mangel an Werth für uns ſelbſt iſt, dies kann eines Tags ein nothwendiges Problem werden, würde aber, wie die Sachen gegenwärtig ſtehen, ein ſehr ſchwieriges und nicht ſehr nutzenbringendes ſein. Das engliſche Publikum hat Richter noch nicht geſehen und muß ihn kennen, ehe es ihn beurtheilen kann. Für uns erachten wir es daher in den gegenwärtigen Umſtänden angemeſſener, einige Proben ſeiner Arbeit ſelbſt vorzulegen, anſtatt daß wir verſuchen ſollten, ſie nochmals oder beſſer zu beſchreiben. Der allgemeine Umriß ſeiner intellectuellen Geſtaltung, ſo wie ſie von dem bereits citirten Kritiker gezeichnet wird, mag hier als Vorrede zu dieſen kleinen Auszügen dienen. Was darin auch fehlen mag, ſo enthält ſie doch, wie ſchon oben der Fall war, nichts, womit wir nicht einverſtanden wären.

„Jean Paul's Werke zu charakteriſiren," ſagt er, „würde ſelbſt nach dem gründlichſten Studium ſehr ſchwierig ſein; ſie engliſchen Leſern zu

Digitized by Google

ſchildern, wäre aber faſt geradezu unmöglich. Sie mögen nun poetiſch, philoſophiſch, didaktiſch oder phantaſtiſch ſein, ſo ſcheinen ſie alle mehr oder weniger vollſtändige Embleme des eigenthümlichen Geiſtes zu ſein, aus welchem ſie hervorgegangen ſind. Als Ganzes betrachtet iſt die erſte Leſung derſelben, ganz beſonders einem Ausländer, faſt ſtets widerwärtig, und weder ihre Bedeutung noch ihre Nichtbedeutung ſind ohne langes und eifriges Studium zu erforſchen. Sie ſind eine tropiſche Wildniß voll endloſer Krümmungen; aber mit den ſchönſten Blumen und den kühlſten Quellen, uns bald mit hohem ſchattigem Dunkel überwölbend, bald ſich zu langen prächtigen Fernſichten öffnend. Wir wandeln in ihnen und freuen uns ihrer wildromantiſchen Schönheit und allmälig geht unſere halbverächtliche Verwunderung über den Autor in Ehrerbietung und Liebe über. Sein Antlitz war uns lange verhüllt, aber wir ſehen ihn endlich in der feſten Geſtalt geiſtiger Mannheit — eine unermeßliche eigenthümliche Natur, deren Eigenthümlichkeit aber durch die Kraft, Schönheit und Milde, von welchen ſie durchdrungen iſt, gerechtfertigt wird. Wir nehmen ihn mit einem Worte freudig für Das an, was er iſt und was er ſein will. Die Anmuth, die Politur, die muntere Eleganz, welche Schriftſtellern von leichterer Gattung eigen ſind, können wir bei ihm nicht ſuchen und nicht von ihm verlangen. Seine Bewegung iſt in ihrem Weſen langſam und ſchwerfällig, denn er rückt nicht mit einer Fähigkeit, ſondern mit ganzem Geiſte vorwärts; mit Intelligenz, Pathos, Witz, Humor und Phantaſie bewegt er ſich weiter wie eine gewaltige buntgemiſchte, ſchwerfällige, unregelmäßige, unwiderſtehliche Schaar. Er iſt nicht luftig, brillant und präcis, ſondern tief, ſtürmiſch und unermeßlich. Die Melodie ſeiner Natur iſt nicht in gewöhnlichen Noten ausgedrückt und auch nicht nach der kritiſchen Scala niedergeſchrieben, denn ſie iſt wild und mannigfach; ihre Stimme iſt gleich der Stimme von Waſſerfällen und dem Brauſen der Urwälder. Für ſchwache Ohren iſt ſie Mißklang, aber für Ohren, die ſie verſtehen, eine gewaltige majeſtätiſche Muſik*).“

Als erſte Probe, die auch zum Beweis dienen kann, daß Richter, indem er ſeinen eigenen außerordentlichen Styl beibehielt, dies mit klarem Bewußtſein Deſſen that, was Vortrefflichkeit des Styls und die verſchiedenen Arten und Grade dieſer Vortrefflichkeit eigentlich zu bedeuten haben, wählen wir aus ſeiner ſchon oben erwähnten und empfohlenen Vor-

*) German Romance, III. 6, 18.

Digitized by Google

ſchule der Aeſthetik die folgenden kleinen Skizzen. Der mit den darin genannten Perſonen bekannte Leſer wird dieſe Urtheile ungemein treffend und präcis finden.

„Beſucht Herder's Schöpfungen, wo griechiſche Lebens-Friſche und indiſche Lebens-Müde ſich ſonderbar begegnen: ſo geht ihr gleichſam in einem Mondſchein, in welchen ſchon Morgenröthe fällt, aber Eine verborgne Sonne malt ja beide.

„Aehnlich, aber periodologiſcher, iſt Jacobi's ſtraffe, kerndeutſche Proſe, muſikaliſch in jedem Sinne; denn ſogar ſeine Bilder ſind oft von Tönen hergenommen. Der ſeltene Bund zwiſchen ſchneidender Druck-Kraft und der Unendlichkeit des Herzens giebt die geſpannte metallene Saite mit dem weichen Tönen.

„In Goethe's Proſe bildet — wenn in der vorigen die Töne poetiſche Geſtalten legen — umgekehrt die feſte Form den Memnons-Ton. Ein plaſtiſches Ründen und zeichneriſches Abſchneiden, das ſogar den körperlichen Künſtler verräth, machen ſeine Werke zum feſten ſtillen Bilder- und Abgußſaal.

„Hamann's Styl iſt ein Strom, den gegen die Quelle ein Sturm zurückdrängt, ſo daß die deutſchen Marktſchiffe darauf gar nicht anzukommen wiſſen.

„Luther's Proſe iſt eine halbe Schlacht; wenige Thaten gleichen ſeinen Worten.

„Klopſtock's Proſe, dem Schlegel zu viel Grammatik nicht ganz unrichtig vorwarf, zeigt häufig eine faſt ſtoff-arme Sprech-Schärfe, was eben Grammatikern eigen iſt, welche am meiſten gewiß, aber am wenigſten viel wiſſen. Aus Mangel an Stoff denkt man leicht zu ſehr an die Sprache. Neue Welt-Anſichten, wie die genannten vorigen Dichter, gab er wenig. Daher kommen die nackten Winteräſte in ſeiner Proſe — die Menge der circumſkriptiven Sätze — die Kürze — die Wiederkehr der nämlichen nur ſcharf umſchnittenen Bilder, z. B. der Auferſtehung als eines Aehrenfeldes.

„Die vollendete Prunk- und Glanzproſe ſchreibt Schiller; was die Pracht der Reflexion in Bildern, Fülle und Gegenſätzen geben kann, giebt er; ja oft ſpielet er auf den poetiſchen Saiten mit einer ſo reichen zu Juwelen verſteinerten Hand, daß der ſchwere Glanz, wenn nicht das Spielen, doch das Hören ſtört."

Daß Richter's eigenes Spielen und Malen von dem aller dieſer

Digitized by Google

Schriftſteller weit verſchieden war, hat der Leſer ſchon gehört und kann ſich nun ſelbſt davon überzeugen. Man nehme z. B. die folgende Naturſchilderung, als Probe von den tauſenden, die ſich in ſeinen Schriften finden, keineswegs als die beſte, ſondern einfach als die kürzeſte.

„Einen ſolchen Mai wie den heurigen (von 1794) hat die Natur bei Menſchengedenken nicht — angefangen: denn wir haben erſt den fünfzehnten. Leute von Einſichten mußten ſich ſeit Jahrhunderten jedes Jahr einmal ärgern, daß die deutſchen Sänger Mailieder machten, da andere Monate eine poetiſche Nachtmuſik weit eher verdienen; und ich bin oft ſo weit gegangen, daß ich den Sprachgebrauch der Marktweiber angriff, und ſtatt Maibutter Juniusbutter ſagte, desgleichen nur Junius-März-Aprillieder. — Aber du, heuriger Mai! verdieneſt alle Lieder auf deine rauhen Namensvettern auf einmal! — Beim Himmel! wenn ich jetzt aus der gaukelnden helldunkeln Akazienlaube des Schloßgartens, in der ich dieſes Kapitel ſchreibe, heraustrete in den weiten lebendigen Tag, und zum wärmenden Himmel aufſehe, und über ſeine unter ihm aufquellende Erde: ſo thut ſich vor mir der Frühling wie ein volles kräftiges Gewitter mit einem blauen und grünen Glanze auf. — Ich ſehe die Sonne am Abendhimmel in Roſen ſtehen, in die ſie ihren Strahlenpinſel, womit ſie heute die Erde ausgemalet, hineinwirft, — und wenn ich mich ein wenig umſehe in ihrer Gemäldeausſtellung: ſo iſt ihre Schmelzmalerei auf den Bergen noch heiß, — auf dem naſſen Kalk der naſſen Erde trocknen die Blumen mit Saftfarben gefüllt, und an den Bächen die Vergißmeinnicht mit Miniaturfarben — unter die Glaſur der Ströme hat die Malerin ihr eignes Auge gefaſſet, und die Wolken hat ſie wie ein Decorationsmaler nur mit wilden Umriſſen und einfachen Farben gezeichnet; und ſo ſteht ſie am Rande der Erde und blickt ihren großen vor ihr ſtehenden Frühling an, deſſen Faltenwurf Thäler ſind, deſſen Bruſtbouquet Gärten und deſſen Erröthen ein Frühlingsabend iſt und der, wenn er ſich aufrichtet, der — Sommer wird.“

Oder die folgende, in welcher überdies noch zwei glückliche lebende Geſtalten, eine Braut und ein Bräutigam an ihrem Hochzeitstage vorkommen.

„Er führte ſie aus dem ſchwülen Tanzſaal in den kühlenden Abend. Warum legt der Abend, warum die Nacht heißere Liebe in unſer Herz? Iſt's der nächtliche Druck der Hülfloſigkeit oder iſt's die erhebende Abſonderung aus dem Lebensgewühle, die Verhüllung der Welt, worin der Seele

Digitized by Google

nichts mehr bleibt als Seelen, iſt's darum, weswegen die Buchſtaben, womit der geliebte Name in unſerem Innern ſteht, gleich als wären ſie Phosphor-Schrift, zu Nachts brennend erſcheinen, indeß ſie am Tage nur im bewölkten Umriß rauchen? —

„Er ging mit ſeiner Braut in den Schloßgarten: ſie eilte ſchnell durch das Schloß und vor deſſen Geſindſtube vorüber, wo die ſchönen Blumen des Jugendlebens unter einem langen Druckwerk breit und trocken gepreſſet wurden, und ihre Seele that ſich groß und athmend im freien offnen Garten auf, in deſſen Blumenerde das Schickſal den erſten Blumenſamen ihres heutigen Lebensflores ausgeworfen hatte. Stilles Eden! Grünes mit Blüthen zitterndes Helldunkel! — Der Mond ruht unter der Erde, wie ein Todter; aber jenſeits des Gartens ſind der Sonne helle rothe Abendwolken wie Roſenblätter abgefallen, und der Abendſtern, der Brautführer der Sonne, ſchwebt wie ein glänzender Schmetterling über dem Roſenroth und nimmt, beſcheiden wie eine Braut, keinem einzigen Sternchen ſein Licht.

„Die zwei Menſchen kamen an die alte Gärtners Hütte, die zugeſchloſſen und ſtumm mit finſtern Stuben im lichten Garten ſtand, wie eine Vergangenheit in der Gegenwart. Entblößtes Gezweig der Bäume verſchränkte ſich mit fetten halben Blättern über dem dichten ſich durchgreifenden Laubwerk der Stauden. — Der Frühling ſtand als Sieger neben dem zu Füßen liegenden Winter. — Im blauen Teiche ohne Blut war ein dunkler Abendhimmel ausgegraben, und ſein Abfluß wäſſerte rauſchend die Beete. — Die Silberfunken der Sternbilder ſprangen auf dem Altare des Morgens auf, und fielen erloſchen in das rothe Meer des Abends nieder. — —

„Der Wind ſchwirrte wie ein Nachtvogel lauter durch die Bäume, und gab der Akazienlaube Töne, und die Töne riefen den Menſchen, die in ihr einſtmals glücklich wurden, zu: „trete herein, neues Menſchenpaar, und denk an das, was vergangen iſt, und an mein Verwelken und an Deines, und ſei heilig wie die Ewigkeit, und weine nicht blos vor Freude, ſondern auch vor Dankbarkeit!“ — — —

„Sie kamen vor dem rauſchenden leuchtenden Hochzeithauſe an; aber ihre erweichten Herzen ſuchten Stille auf und fremdes Anſtreifen ſtörte wie am blühenden Wein, die Blumen-Vermählung der Seelen: ſie kehrten lieber wieder um, und wandten ſich in den Gottesacker hinauf, um ihre Rührungen zu bewahren. Groß ſtand auf Gräbern und Bergen die Nacht vor dem Herzen und machte es groß. Ueber dem weißen Thurm-Obeliskus ruhte

Digitized by Google

der Himmel blauer und dunkler, und hinter ihm flatterte der abgedorrte Gipfel des niedrigern Maienbaums mit entfärbter Fahne. Da erblickte der Sohn das Grab ſeines Vaters, auf dem der Wind die kleine Thüre des metallenen Kreuzes knarrend auf- und zuſchlug, um das auf Meſſing eingeätzte Jahr ſeines Todes leſen zu laſſen. — — Eine heiße Wehmuth ergriff mit heftigen Thränenſtrömen ſein losgeriſſenes Herz und trieb ihn an den verfallnen Hügel, und er führte ſeine Braut an das Grab und ſagte: „Hier ſchläft er, mein guter Vater — ſchon im zweiunddreißigſten Jahre ging er hier ein zur ewigen Ruhe. — O Du guter, theurer Vater, könnteſt Du doch heute die Freude Deines Sohnes ſehen wie meine Mutter! — Ach Du beſter Vater, Deine Augenhöhle iſt leer und Deine Bruſt voll Aſche und Du ſiehſt uns nicht.“ — Er verſtummte. — Die bedrängte Braut weinte laut, ſie ſah die morſchen Särge ihrer Eltern aufgehen und die zwei Todten ſich aufrichten und ſich umſchauen nach ihrer Tochter, die ſo lange von ihnen verlaſſen auf der Erde blieb. — Sie ſtürzte an ſein Herz und ſtammelte: O Theurer, ich habe weder Vater noch Mutter, verlaß mich niemals.

„O Du, der Du noch einen Vater oder eine Mutter haſt, danke Gott an dem Tage dafür, wo Deine Seele voll Freudenthränen iſt und eine Bruſt bedarf, an der ſie ſie vergießen kann. . . .

„Und mit dieſer edeln Umarmung am Grabe eines Vaters ſchließe ſich heilig dieſer Freudentag! —“

In ſolchen Stellen, ſo kurz ſie auch ſind, wird, glauben wir, ein erfahrenes Auge einige Züge von Originalität ſowohl als allerdings auch von Seltſamkeit finden; ein offener Sinn für Natur, ein weiches Herz, eine warme reiche Phantaſie und hier und da eine tieferliegende Strömung des Humors ſind deutlich genug erkennbar.

Von dieſer letztern Eigenſchaft, welche, wie oft geſagt worden, Richter's hervorragendſte und ſtärkſte Seite iſt, möchten wir unſern Leſern gern einen richtigen Begriff geben, wiſſen aber nicht recht, wie wir es machen ſollen. Da es ächt poetiſcher Humor iſt, keine bloße Witzelei oder gemeine Karrikatur, ſo iſt er gleichſam wie eine feine Eſſenz, wie eine Seele. Wir entdecken ihn nur in ganzen Werken und Schilderungen, eben ſo wie die Seele nur im lebenden Körper, nicht in einzelnen Gliedern und Bruchſtücken zu ſehen iſt.

Richter's Humor nimmt eine große Menge Geſtalten an, von welchen

Digitized by Google

einige ziemlich grotesk und buntscheckig sind. Sie erstrecken sich von der leichten freundlich komischen Ader Sterne's in seinem „Trim" und „Onkel Toby" über alle dazwischenliegenden Grade bis zu dem Grimmigschroffen, Possenhaft-tragischen, wie wir es zuweilen in Hogarth's Zeichnungen sehen, ja bis zu noch schwärzeren und unheimlicheren Bildern als diesen.

Zu der erstern Gattung gehören seine Charaktere Firlein, Schmelzle, Fibel; zu den letztern sein Vult, Giannozzo, Leibgeber und Schoppe, welche letztern eigentlich ein und derselbe sind. Von diesen und dem Geiste, der in ihnen herrscht, würde es uns durch Auszüge oder Uebertragungen und Umschreibungen nicht möglich sein, eine andere als höchst unangemessene und sogar unrichtige Idee zu geben.

Nicht ohne Widerstreben haben wir daher diese ursprünglich gefaßte Absicht wieder aufgegeben und müssen uns mit einem „Extrablatt" oder einer andern leicht auszuhebenden Stelle begnügen, welche, wenn sie auch kein Emblem von Richter's Humor gewährt, doch das Annäherndste ist, was wir unter diesen Umständen bieten können. Von den „Extrablättern" im „Hesperus" allein könnte man ein ziemlich umfängliches Buch zusammenstellen, welches zu den seltsamsten seiner Gattung gehören dürfte. Die meisten davon sind jedoch national, würden ohne Commentar kaum verstanden werden und selbst dann immer noch verlieren, denn der Humor darf nicht durch ein Glas betrachtet werden, sondern man muß ihn von Angesicht zu Angesicht schauen.

Das nachstehende Extrablatt ist keins der besten, doch dreht es sich um einen europäischen Gegenstand; auf jeden Fall ist es ein englischer.

„Extrablatt über töchtervolle Häuser!

„Das Haus des Ministers war ein offner Buchladen, dessen Werke (die Töchter) man da lesen, aber nicht nach Hause nehmen konnte. Obgleich die fünf andern Töchter in fünf Privatbibliotheken als Weiber standen, und eine in der Erde zu Maienthal die Kindereien des Lebens verschlief; so waren doch in diesem Töchter-Handelshaus noch drei Freiexemplare für gute Freunde feil. Der Minister gab bei den Ziehungen aus der Aemter-Lotterie gern seine Töchter zu Prämien für große Gewinnste und Treffer her. Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er, wenn nicht Verstand, doch eine Frau. In einem tochterreichen Hause müssen, wie in der Peterskirche, Beichtstühle für alle Nationen, für alle Charaktere, für alle Fehler stehen, damit

Digitized by Google

die Töchter als Beichtmütter darin ſitzen und von Allem abſolviren, blos die Eheloſigkeit ausgenommen. Ich habe oft als Naturforſcher die weiſen Anſtalten der Natur zur Verbreitung der Töchter und Kräuter bewundert; iſt's nicht eine weiſe Einrichtung, ſagt' ich zum naturhiſtoriſchen Göze, daß die Natur gerade denen Mädchen, die zu ihrem Leben einen reichen mineraliſchen Boden brauchen, etwas Anhäkelndes giebt, womit ſie ſich an elende Ehe-Finken ſetzen, die ſie an fette Oerter tragen? So bemerkt Linnée *), wie Sie wiſſen, daß Saamenarten, die nur in fetter Erde fortkommen, Häkchen anhaben, um ſich leichter an's Vieh zu hängen, das ſie in den Stall und Dünger trägt. Wunderbar ſtreuet die Natur durch den Wind — Vater und Mutter müſſen ihn machen — Töchter und Fichtenſaamen in die urbaren Forſtplätze hin. Wer bemerkt nicht die Endabſicht, daß manche Tochter darum von der Natur gewiſſe Reize in benannten Zahlen hat, damit irgend ein Landſaſſe, ein inſulirter Abt, ein Cardinaldiakonus, ein apanagirter Prinz oder ein bloßer Land-Edelmann herkomme und beſagte Reizende nehme, und als Brautführer oder engliſcher Brautvater ſie ſchon ganz fertig irgend einem ſonſtigen Tropfen übergebe, als eine auf den Kauf gemachte Frau? Und finden wir bei den Heidelbeeren eine geringere Vorſorge der Natur? Merket nicht derſelbe Linnée in derſelben Abhandlung an, daß ſie in einen nährenden Saft gehüllet ſind, damit ſie den Fuchs anreizen, ſie zu freſſen, worauf der Schelm — verdauen kann er ſie nicht — ſo gut er weiß, ihr Säemann wird? —

„O mein Inneres iſt ernſthafter als ihr meint, die Eltern ärgern mich, die Seelenverkäufer ſind; die Töchter dauern mich, die Negerſklavinnen werden — ach iſt's dann ein Wunder, wenn die Töchter, die auf dem weſtindiſchen Markte tanzen, lachen, reden, ſingen mußten, um vom Herrn einer Plantage heimgeführt zu werden, wenn dieſe, ſag' ich, eben ſo ſklaviſch behandelt werden, als ſie verkauft und eingekauft wurden? Ihr armen Lämmer! — Und doch, ihr ſeid eben ſo arg wie eure Schaf-Mütter und Väter — was ſoll man mit ſeinem Enthuſiasmus für euer Geſchlecht machen, wenn man durch deutſche Städte reiſet, wo jeder Reichſte oder Vornehmſte, und wenn er ein weitläuftiger Anverwandter vom Teufel ſelbſt wäre, auf dreißig Häuſer mit dem Finger zeigen und ſagen kann: „ich weiß nicht, ſoll ich aus dem perlfarbenen, oder nußfarbenen, oder ſtahlgrünen Hauſe eine heirathen:

*) S. deſſen amoen. acad. die Abhandlung von der bewohnten Erde.

Digitized by Google

offen ſind die Kaufläden alle!“ — Wie, ihr Mädchen, iſt denn euer Herz ſo wenig werth, daß ihr's wie alte Kleider, nach jeder Mode, nach jeder Bruſt zuſchneidet, und wird's denn wie eine fineſiſche Kugel, bald groß, bald winzig, um in eines männlichen Herzens Kugelform und Ehering-Futteral einzupaſſen? — „Es muß wohl, wenn man nicht ſitzen bleiben will, wie die heilige NN.“, antworten mir die, denen ich nicht antworte, weil ich mich mit Verachtung wegwende von ihnen, um der ſogenannten heiligen NN. zu ſagen: „Verlaſſene, aber Geduldige! Verkannte und Verblühte! Erinnere dich der Zeiten nicht, wo du noch auf beſſere hofftest, als die jetzigen, und bereue den edeln Stolz deines Herzens nie! Es iſt nicht allemal Pflicht, zu heirathen, aber es iſt allemal Pflicht, ſich nichts zu vergeben, auf Koſten der Ehre nie glücklich zu werden, und Eheloſigkeit nicht durch Ehrloſigkeit zu vermeiden. Unbewunderte, einſame Heldin! in deiner letzten Stunde, wo das ganze Leben und die vorigen Güter und Gerüſte des Lebens in Trümmer zerſchlagen voraus hinunterfallen, in jener Stunde wirſt du über dein ausgeleertes Leben hinſchauen, es werden zwar keine Kinder, kein Gatte, keine naſſen Augen darin ſtehen, aber in der leeren Dämmerung wird einſam eine große, holde, engliſch-lächelnde, ſtrahlende, göttliche und zu den Göttlichen aufſteigende Geſtalt ſchweben und dir winken, mit ihr aufzuſteigen — o ſteige mit ihr auf, die Geſtalt iſt deine Tugend.“ —

Wir haben, und zwar mit Wärme, bereits oben von Jean Paul's Phantaſie, von ſeiner frommen erhabenen Geſinnung geſprochen, und es würde uns nicht anders als angenehm ſein, wenn wir unſern Leſern auch hiervon Proben vorlegen könnten. Leider müſſen ſie ſich jedoch auch in dieſer Beziehung mit einigen unvollkommenen Einblicken begnügen. Welchen religiöſen Anſichten und Beſtrebungen er ſpeziell huldigte, wie dieſer edelſte Theil des menſchlichen Intereſſe ſich in einem ſolchen Geiſte darſtellte — dazu bedürfte es einer langen Auseinanderſetzung, auch wenn wir es mit Gewißheit wüßten. An einer Stelle ſeiner Werke deutet er an, daß „die Seele, welche von Natur himmelwärts blickt, in dieſer unſerer Zeit ohne Tempel ſei“, in welchem kleinen Satze der denkende Leſer viel entziffern wird.

„Ja, es wird zwar ein anderes Zeitalter kommen,“ ſagt Paul, „wo es licht wird und wo der Menſch aus erhabnen Träumen erwacht und die Träume — wieder findet, weil er nichts verlor als den Schlaf. —

Digitized by Google

„Die Steine und Felſen, welche zwei eingehüllte Geſtalten, Nothwendigkeit und Laſter, wie Deukalion und Pyrrha hinter ſich werfen nach den Guten, werden zu neuen Menſchen werden. —

„Und auf dem Abendthore dieſes Jahrhunderts ſteht: Hier geht der Weg zur Tugend und Weisheit; ſo wie auf dem Abendthor zu Cherſon die erhabene Inſchrift: Hier geht der Weg nach Byzanz. — —

„Unendliche Vorſicht, du wirſt Tag werden laſſen. —

„Aber noch ſtreitet die zwölfte Stunde der Nacht: die Nachtraubvögel ziehen; die Geſpenſter poltern; die Todten gaukeln; die Lebendigen träumen."

Wunderbare Erzeugniſſe des Jean Paul'ſchen Geiſtes ſind ſeine „Träume". Mit ſeltſamer poetiſcher Gewalt beherrſcht er hier jenes Chaos der geiſtigen Natur und verkörpert in ihr eine ganze Welt voll Nacht, die nur von bleichen Schimmern oder grellen Lichtblitzen unterbrochen wird und mit ungeheuerlichen, abenteuerlichen, aber großartigen und bedeutungsvollen Geſtalten bevölkert iſt. Kein uns bekannter Dichter, nicht einmal Milton, beſitzt eine ſo unermeßliche Einbildungskraft, einen ſolchen hinreißenden, tiefſinnigen althebräiſchen Geiſt, wie Richter in dieſen Scenen. In ſeinen biographiſchen Notizen erwähnt er den Eindruck, den die folgenden Zeilen aus Shakſpeare's „Sturm" auf ihn machten:

„Wir ſind ſolcher Stoff
Wie der zu Träumen, und dies kleine Leben
Umfaßt ein Schlaf."

„Die Stelle in Shakſpeare," ſagt er, „*mit Schlaf umgeben*, von Plattner ausgeſprochen, erſchuf ganze Bücher in mir."

Hiermit müſſen wir, vor der Hand wenigſtens, unſere Lucubrationen über Jean Paul ſchließen. Die ſpezifiſchen Eigenthümlichkeiten eines ſolchen Genius und ſeines Wirkens und ſeiner Erfolge in den vielfältigen Regionen, in welchen er wohnte und thätig war, mit nur annähernder Genauigkeit zu ſchildern und zu malen, wäre eine langwierige Aufgabe, zu welcher wir vielleicht hier einigen Grund gelegt haben und die wir bei paſſender Gelegenheit mit großem Vergnügen wieder aufnehmen werden.

Digitized by Google

Wahrſcheinlich werden unſere Leſer, wenn ſie all dieſe ſeltſamen Dinge überdenken, nur zu oft an jene „Coſtüm-Epiſode“ Paul's zurückdenken und ſich der Meinung zuneigen, daß er wie im Leben, ſo auch im Schreiben ein Sonderling geweſen ſei und fortwährenden Affectationen gehuldigt habe. Wir wollen über dieſen Punkt nicht ſtreiten und uns nicht in das Labyrinth hineinwagen, in welches ein ſolcher Streit uns führen würde.

Gleichzeitig aber hoffen wir, daß Viele, im Einverſtändniß mit uns, Richter ſo wie er war, ehren und trotz ſeiner hundert wirklichen und ſeiner zehntauſend ſcheinbaren Fehler unter dieſem wunderbaren Gewand den Geiſt eines ächten Dichters und Philoſophen erkennen werden.

Als einen Dichter, und zwar als einen der größten ſeiner Zeit, müſſen wir ihn betrachten, obſchon er keine Verſe ſchrieb; als einen Philoſophen, obſchon er keine Syſteme aufſtellte, denn die „göttliche Weltidee“ ſtand in klarem ätheriſchem Lichte vor ſeinem Geiſte; er erkannte das Unſichtbare ſelbſt unter den niedrigen Formen dieſer Tage und ſtrebte mit hohem, ſtarkem, begeiſtertem Herzen, es in dem Sichtbaren darzuſtellen und ſeinen Mitmenſchen zu verkünden.

Dieſe eine Tugend, die Grundlage aller anderen, und die uns durch gründliches Studium in Jean Paul immer deutlicher und deutlicher enthüllt wird, bedeckt weit größere Sünden, als die ſeinen waren. Sie hebt ihn in eine ganz andere Sphäre, als die der tauſend zierlichen ſüßlichen Sänger und von Urſache und Wirkung ſchwatzenden Philoſophen ſeines Vaterlandes ſowohl als anderer Nationen, der Million Romanfabrikanten, Skizzenſchmierer und dergleichen zu geſchweigen.

Einen ſolchen Mann können wir mit Recht zum allgemeinen Studium empfehlen, während wir Die, welche bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge ihn vielleicht am meiſten tadeln, an den alten Spruch erinnern: „Außerordentliche Erſcheinungen muß man ſtets mit eigenen Augen zu betrachten ſuchen.“

Digitized by Google

Boswell's Lebensgeschichte Johnson's*).

(1832.)

Aesop's Fliege, die auf der Axe des Wagens saß, ist sehr ausgelacht worden, weil sie ausrief: „Was für einen Staub jage ich doch in die Höhe!" Und wer von uns hätte sich in seiner Art und Weise nicht zuweilen einer ähnlichen Lächerlichkeit schuldig gemacht? Ja, so thöricht sind die Menschen, daß sie oft ganz bequem als Zuschauer auf der Heerstraße stehend, freiwillig von der Fliege — ohne dieselbe Versuchung zu haben wie diese — ausrufen und zwar zu demselben Zwecke: „Was für einen Staub jagst du in die Höhe!" Ganz kleine Sterbliche erscheinen oft groß, wenn sie durch die Umstände in die Höhe gehoben werden und ganz kleine mit ihnen in Verbindung stehende Erscheinungen werden als wichtig behandelt, emsig nach allen Seiten hin untersucht und mit lauter Emphase besprochen.

Daß Mr. Croker eine neue Ausgabe von Boswell's Lebensgeschichte Johnson's veranstaltete, war ein lobenswerthes, aber keineswegs wunderbares Unternehmen; auch konnte die Vollendung eines solchen in einer Epoche wie die unsere keineswegs als ein Ereigniß in der allgemeinen Weltgeschichte betrachtet werden, und die richtige oder unrichtige Ausführung war in der That und Wahrheit ein ganz unbedeutender Gegenstand.

Und dennoch saß dieses kleine Ereigniß in großer Umgebung auf der Axe eines hohen, schnell dahinrollenden Parlamentswagens und alle Welt hat über dasselbe und seinen Autor ausgerufen: „Was für einen Staub jagst du empor!" Man sehe die Revuen und anderen „Organe der öffent-

*) The Life of Samuel Johnson, L. L. D.; including a Tour to the Hebrides: By James Boswell, Esq. — A new Edition, with numerous Additions and Notes: By John Wilson Croker, L. L. D., F. R. S. 5 vols. London, 1831.

Digitized by Google

lichen Meinung", von dem National Omnibus an aufwärts. Tadelnde und lobende Kritiken entſtrömen ihren tauſend metallenen oder ledernen Kehlen; hier lobſingende Jo-paeans, dort grollender Donner oder heftiges Spitzmausgequike, bis das Ohr des Publikums davon faſt betäubt ward. Boswell's Buch hatte im Vergleich mit dieſer neuen Ausgabe von Boswell's Buch eine ſehr geräuſchloſe Geburt. Andererſeits erwäge man, mit welchem Geräuſch das „verlorene Paradies" und die „Iliade" Milton's ins Publikum eingeführt wurden.

Einen ſolchen Lärm noch mehr zu erhöhen oder über ſeine Zeit hinaus zu verlängern, ſcheint keineswegs hier unſer Beruf zu ſein. Im äußerſten Falle ſind wir vielleicht verbunden, mit aller möglichen Kürze einfachen Leſern mitzutheilen, welche Art von Leiſtung dies iſt, beſonders ob ſie nach unſerer beſcheidenen Meinung verdient, daß man drei Pfund Sterling dafür ausgebe oder nicht. Die ganze Sache gehört unverkennbar den niedrigen Reihen der trivialen Klaſſe an.

Wir wollen daher bereitwilligſt zugeſtehen, daß, wie Johnſon einmal ſagte und der Herausgeber wiederholt, „alle Werke, welche öffentliche Sitten ſchildern, in ſechzig oder ſiebzig Jahren oder auch noch eher mit Noten verſehen werden müſſen"; daß demgemäß eine neue Ausgabe von Boswell wünſchenswerth war und daß Mr. Croker eine ſolche gegeben hat. Zu dieſer Aufgabe hatte er verſchiedene Befähigungen: ſeinen eigenen freiwilligen Entſchluß, ſie zu übernehmen; ſeine hohe Stellung in der Geſellſchaft, die ihm alle Archive erſchloß; nicht weniger vielleicht eine gewiſſe natürliche oder erworbene anekdotiſch-biographiſche Geiſtesrichtung, wir meinen eine Vorliebe für die kleineren Ereigniſſe der Geſchichte und Talent zur Erforſchung derſelben.

Hierbei müſſen wir auch ferner zugeben, daß er ſehr fleißig geweſen iſt; mit der größten Ausdauer nah und fern Nachforſchungen angeſtellt, auch aus ſeinen eigenen reichen Vorräthen in umfaſſender Weiſe geſchöpft zu haben ſcheint, und auf dieſe Weiſe uns dem Anſcheine nach ganz genau Vieles erzählt, was er nicht auf den Heerſtraßen gefunden, ſondern ſuchen und ausgraben mußte.

Zahlreiche Perſonen, größtentheils von vornehmem Stande, treten in dieſen Anmerkungen auf; wann und auch wo ſie das Licht der Welt erblickten, angeſtellt oder befördert, aus dem Leben abgerufen und begraben wurden — nur was ſie außer ihrer Verdauung noch thaten, bleibt oft zu

Digitized by Google

geheimnißvoll — iſt ziemlich treu angegeben. Alles, was ihre verſchiedenen und ohne Zweifel weit umhergeſtreuten Grabſteine uns hätten lehren können, wird uns hier mit einem Male in einem gebundenen Buche vorgelegt.

Auf dieſe Weiſe iſt ein unzweifelhafter, obſchon kleiner Sieg über unſern großen Feind, die alles vernichtende Zeit, errungen und ſoll uns als ſolcher willkommen ſein.

Ja, wir müſſen auch hinzufügen, daß der Geiſt des Fleißes, welcher in dieſer Beziehung entwickelt worden, dem Herausgeber bis an's Ende ſeines Werks treulich zur Seite zu ſtehen ſcheint. Er behält den Text überall ſcharf im Auge; bringt das Entfernte mit dem Gegenwärtigen in Einklang oder deutet wenigſtens die Unvereinbarkeit an und bedauert ſie; er erläutert und glättet und übt in jeder Beziehung nach ſeinen beſten Kräften eine ſtrenge redactionelle Aufſicht. Jede kleine lateiniſche, oder auch griechiſche Phraſe iſt, und zwar größtentheils mit vollkommener Genauigkeit, in's Engliſche übertragen; die vorkommenden Citate ſind nach Befinden berichtigt worden.

Dabei iſt überdies nach allen Seiten hin ein gewiſſer Geiſt des Anſtandes aufrecht erhalten und durchgeführt; wir bemerken, wenn auch nicht gute Moral, doch gute Sitten, und wenn auch nicht Religion und ein frommes chriſtliches Herz, doch Orthodoxie und einen ſaubern ſchaufelhütigen Blick, — was im Vergleich mit dem platten Nichts ſchon etwas ſehr Bedeutendes iſt.

Ein nicht zu verachtender Triumph dieſes letztern Geiſtes liegt auch darin, daß, obſchon der Herausgeber als ein entſchiedener Politiker und Parteimann bekannt iſt, er doch ſorgfältig alle Verſuchungen zu Ueberſchreitungen nach dieſer Seite hin ſorgfältig niedergekämpft hat, und ausgenommen an ganz unwillkürlichen Andeutungen und gleichſam der vorherrſchenden Stimmung des Ganzen, könnte man nicht entdecken, unter welcher politiſchen Fahne er ſteht und kämpft.

Dies iſt, wie wir ſchon bemerkt haben, ein großer Triumph des Anſtandsprinzips und dafür wie für jene anderen Leiſtungen gebührt dem Herausgeber alles Lob.

Damit jedoch erreicht das Lob unglücklicherweiſe ſchon ſein Ende. Fleiß, Treue, Anſtand ſind gut und unerläßlich und dennoch reichen ſie ohne Fähigkeit und ohne Licht nicht aus. Zugleich mit jener Leichenſteinbelehrung, vielleicht ſogar ohne einen großen Theil derſelben, hätten wir gern

Digitized by Google

auf eine oder die andere Weiſe eine Antwort auf die wichtige Frage vernommen: Was und wie war das *engliſche Leben* in Johnſon's Zeit; worin iſt das unſere im Laufe der Zeit abgewichen? Mit andern Worten: Welche Dinge haben wir zu vergeſſen und welche uns vorzuſtellen und in's Gedächtniß zurückzurufen, ehe wir aus einer ſolchen Entfernung uns an Johnſon's *Stelle* ſetzen und ſo im vollen Sinne des Worts ihn, ſeine Worte und ſeine Thaten *verſtehen* können?

Dies war in der That ganz ſpeziell die Aufgabe, welche ein Commentator und Herausgeber zu löſen hatte. Eine vollſtändige Löſung derſelben wäre ſeine Pflicht geweſen; ſein ganzes Denken hätte von vollkommener Einſicht in dieſelbe durchdrungen ſein ſollen. Sowohl im Wege ausdrücklicher Abhandlung, als auch beiläufiger Auseinanderſetzung und Andeutung würden ſich Gelegenheiten genug dargeboten haben, auf dieſes Ziel hinzuarbeiten. Was in der Geſtalt der Vergangenheit dunkel war, wäre dadurch aufgeklärt worden; Boswell wäre nicht blos dem Scheine und den Worten nach, ſondern in der That und Wahrheit wieder *neu* und für uns, die wir von ihm getrennt ſind, eben ſo leſerlich gemacht worden, wie er für ſeine Zeitgenoſſen war.

Von allem dieſen iſt aber hier ſehr wenig verſucht worden, während die Ausführung ſich auf ſehr wenig oder geradezu auf nichts reducirt.

Ohne Zweifel wird es für dieſe Unterlaſſung nicht an Entſchuldigungen fehlen, eben ſo wenig wie für unzählige andere Verſäumniſſe und Ungehörigkeiten, wie wenn z. B. der Herausgeber ſorgfältig etwas erklärt, was ſchon ſonnenklar iſt und dann wieder mit ziemlich naiver Offenheit zugiebt, daß er dies und jenes nicht verſtehe oder begreife, während doch größtentheils der Leſer nicht umhin kann, die fraglichen Stellen recht wohl zu verſtehen und zu begreifen.

Wenn daher z. B. Johnſon an einer Stelle ſagt, daß engliſche Eigennamen in lateiniſchen Verſen nicht gebraucht werden ſollten und ſich dann in dem nächſten Satze tadelnd darüber ausſpricht, daß „Carteret" als Dactylus gebraucht worden, wird da wohl die Mehrzahl der Sterblichen etwas Unklares entdecken? Oder wiederum, wo der arme Boswell ſchreibt: „Ich entſinne mich ſehr oft einer Bemerkung, welche eine in Frankreich erzogene türkiſche Dame gegen mich machte, indem ſie ſagte: ‚Ma foi, monsieur, notre bonheur dépend de la façon que notre sang circule;' — wo iſt da, obſchon die türkiſche Dame hier engliſch-franzöſiſch ſpricht, die Nothwendigkeit

Digitized by Google

zu einer Anmerkung vorhanden, wie folgende: „Mr. Boswell glaubte ohne Zweifel, dieſe Worte hätten eine gewiſſe Bedeutung, ſonſt würde er ſie ſchwerlich citirt haben; worin aber dieſe Bedeutung beſteht, vermag der Herausgeber nicht zu errathen"? Der Herausgeber iſt offenbar kein Herenmeiſter im Räthſelrathen.

Für dieſe und ähnliche Mängel iſt die Entſchuldigung, wie wir ſchon oben ſagten, zur Hand; die Thatſache aber, daß ſie exiſtiren, iſt nicht weniger gewiß und bedauerlich.

In der That iſt es gleich von vornherein auf betrübende Weiſe erſichtlich, wie ſehr es dem Herausgeber, der doch mit allen äußeren Mitteln ſo wohl verſehen iſt, innerlich an den Mitteln fehlt, ſich ſelbſt einen richtigen Begriff von Johnſon und Johnſon's Leben zu machen und deshalb mit großer Hoffnung auf etwas Erbauliches über dieſen Gegenſtand zu ſprechen.

Viel zu leichtſinnig iſt gleich von Haus aus für ausgemacht angenommen, daß der Hunger, die große Baſis unſeres Lebens, auch deſſen Gipfelpunkt und letzte Vollkommenheit ſei; daß ſo wie „Dürftigkeit, Habgier und Ehrgeiz" die Haupteigenſchaften der meiſten Menſchen ſind, ſo auch kein Menſch, nicht einmal ein Johnſon, nach irgend einem andern Prinzip handelt oder auch nur denkt zu handeln. Alles, was daher nicht auf die beiden erſten Kategorien (Armuth und Habgier) zurückgeführt werden kann, wird ohne weitere Umſtände unter die letztere rangirt.

Dies iſt der eigentliche Punkt, wo unſer Herausgeber läſtig und für ſchwächere Leſer ſogar anſtößig wird. „Was kann es nützen," werden dieſe ausrufen, „wenn wir noch einen ſchwachen Schatten von Glauben hatten, daß der Menſch etwas Beſſeres ſei, als eine egoiſtiſche Verdauungsmaſchine, was kann es dann nützen, bei jeder Gelegenheit zu erklären, wie dies und das, was uns an dem alten Samuel edel erſchienen, im Grunde genommen, gemein und niedrig ſei, daß es auch für ihn nichts Wirkliches gegeben, als den Magen, und daß mit Ausnahme von Pudding und der feineren Art Pudding, welche man Lob nennt, das Leben keinen Nahrungsſtoff für ihn hatte? Warum zum Beiſpiel, wenn wir wiſſen, daß Johnſon ſein Weib liebte und ausdrücklich ſagt, daß ihre Verheirathung von beiden Seiten eine Liebesheirath geweſen, — warum, fragen wir, öffnen ſich dann zwei geſchloſſene Lippen, um uns weiter nichts zu ſagen, als: „Iſt es nicht möglich, daß der offenbare Vortheil, eine erfahrene Frau zu beſitzen, welche ein Inſtitut dieſer Art (ſeine Schule) beaufſichtigen konnte, viel zum Abſchluß

Digitized by Google

einer Heirath beigetragen haben mag, die in Bezug auf die Lebensjahre eine so ungleiche war. — E d. "? — Oder wenn in dem Texte der ehrliche Cyniker ungenirt von seiner früheren Armuth spricht und es bekannt ist, daß er einmal längere Zeit von fünfthalb Pence täglich lebte, — braucht dann wohl ein Commentator vorzutreten, um die Bemerkung zu machen: „Wenn wir finden, daß Dr. Johnson unangenehme Wahrheiten zu oder von andern Leuten sagt, so dürfen wir nicht vergessen, daß er sich auch selbst nicht geschont zu haben scheint und zwar bei Gelegenheiten, wo es ihm zu verzeihen gewesen wäre, wenn er es gethan hätte?" — „Mit einem Worte," fährt der erbitterte Leser fort, „warum stehen Noten dieser Art gleichsam mir zum Trotze da, wo es eigentlich gar keiner Note bedurft hätte?"

Lieber Leser, antworten wir, erzürne Dich nicht. Was konnte ein ehrlicher Commentator weiter thun, als Dir das Beste geben, was er hatte? So war das Bild und Theorem, welches er sich von der Welt und von dem menschlichen Thun in derselben gemacht; nimm es hin und ziehe weise Schlüsse daraus. Wenn es wirklich einen Anführer der öffentlichen Meinung und Vorkämpfer der Orthodoxie in der Kirche eines Jesus von Nazareth gegeben, welcher der Meinung war, der Ruhm des Menschen bestehe darin, *nicht* arm zu sein und daß ein Weiser und Prophet seiner Zeit nothwendig erröthen muß, weil die Welt ihm nicht mehr bezahlt als fünfthalb Pence per diem, — war nicht die Thatsache einer solchen Existenz des Wissens und des Beachtens werth?

Von weit milderer Färbung und doch für uns praktisch von ganz entstellender und für das gegenwärtige Unternehmen höchst nachtheiliger Art, ist ein zweiter großer Hauptfehler, der letzte, dessen Darlegung wir hier für unsere Pflicht halten.

Dieser Fehler besteht darin, daß unser Herausgeber auf verderbliche und fast überraschende Weise die Grenzen der Function eines Herausgebers verkannt hat und so, anstatt mit seiner Feder am Rande zu arbeiten und nach besten Kräften zu erläutern, kühn mit seiner Scheere mitten in das Blatt hineinfährt und nach Gutdünken darin herumschneidet! Vier Bücher hatte Mr. C. von ihm, aus welchen er Licht für das fünfte schöpfen konnte, welches von Boswell herrührte. Aber was macht er? Er schneidet ganz ungenirt sämmtliche fünf Bände in Stücke und nähet sie ganz nach seiner Bequemlichkeit in ein sextum quid zusammen und giebt Boswell für den Verfasser des Ganzen aus.

Digitized by Google

Aber durch welche Zauberei, werden unſere Leſer fragen, hat er dies bewirkt? Wir antworten: Auf die einfachſte Weiſe von der Welt, nämlich durch Klammern. Noch nie zuvor hat die Klammer in dieſem Maße gezeigt, was ſie vermag. Man beginnt einen Satz unter Boswell's Leitung und glaubt von derſelben glücklich hindurchgeführt zu werden. Aber damit iſt es nichts, denn in der Mitte, vielleicht nach einem Semikolon und einem darauffolgenden „denn" taucht eine jener Klammerverbindungen empor und zwingt den Leſer, ſtatt einer halben Seite, zwanzig oder dreißig Seiten eines Hawkins, Tyers, Murphy oder Piozzi durchzumachen, ſo daß man oft die alte wehmüthige Betrachtung anſtellen muß: Wo wir ſind, das wiſſen wir; aber wohin wir gerathen, das weiß kein Menſch!

Eben ſo ſagt man auch ſehr wahr: „Zwiſchen dem Becher und der Lippe liegt noch Vieles;" hier aber iſt die Sache noch trauriger, denn erſt nach reiflicher Erwägung kann man, wenn der Becher ſchon an der Lippe ſteht, ermitteln, was für eine Flüſſigkeit es iſt, die man einſchluckt — ob Boswell's franzöſiſcher Wein, mit welchem man begann, oder Piozzi's Ingwerbier oder Hawkins' Doppelbier oder vielleicht irgend eines andern großen Brauers Kofent oder ſogar Eſſig, der auf verſtohlene Weiſe untergeſchoben worden. Eine originelle Situation, die man nicht gern zum zweiten Male verſucht! Welchen Begriff Mr. Croker von einem literariſchen Ganzen und dem Dinge hat, welches man ein Buch nennt und wie es kam, daß nicht ſogar der Preßbengel ſich gegen ein ſolches Sammelſurium empörte und ſich weigerte, es zu drucken, — das iſt uns unerklärlich.

Doch nun haben wir geſagt, was wir ſagen wollten. Alle Fehler ſind, wie die Morallehrer uns ſagen, eigentlich blos Unzulänglichkeiten; ſogar Verbrechen ſind weiter nichts als ein Nichtgenugthun, ein Kampf, aber mit unzulänglicher Kraft. Wie weit mehr muß daher bei bloßer Handarbeit und zwar nach redlicher Anſtrengung eine ſolche Unzulänglichkeit entſchuldigt werden! Mr. Croker ſagt: „Das Schlimmſte, was geſchehen kann, iſt, daß Alles, was der gegenwärtige Herausgeber beigetragen hat, wenn es dem Leſer beliebt, als etwas Ueberflüſſiges betrachtet werde." Es iſt unſere angenehme Pflicht, das, was er gegeben hat, herzlich willkommen zu heißen und uns ſelbſt für das zu bedanken, was er zu geben gedachte. Zunächſt aber und ſchließlich iſt es unſere ſchmerzliche Pflicht, da nöthig, laut zu erklären, daß ſein Geſchenk, wenn man es gegen das ſchwere Geld wiegt, welches die Buchhändler dafür verlangen, nach unſerer Anſicht

Digitized by Google

viel zu leicht iſt. Es iſt demgemäß kein Theil unſeres kleinen ſchwebenden Kapitals in dieſem Geſchäft angelegt worden und ſoll es auch nie werden, und wollten wir auch wirklich Geld für ſo etwas ausgeben, ſo giebt es doch einfach keine Ausgabe von Boswell, welcher dieſe letztere vorzuziehen wäre. Und nun genug und mehr als genug!

Zunächſt nun haben wir ein Wort über James Boswell zu ſprechen. Boswell iſt ſchon vielfach commentirt worden, mehr aber in tadelnder, als in wahrhaft anerkennender Weiſe. Er war ein Mann, der ſich den Augen der Welt ſehr häufig vorführte. Er bekannte ſelbſt, daß er frühzeitig nach Ruhm, oder wenn ihm dies nicht möglich war, wenigſtens Aufſehen zu erregen trachtete, welches letztere ihm in größerem Maße gelang, als er eigentlich zu verdienen ſchien. Das Publikum ward nicht blos durch ſeine natürliche Liebe zu Skandal, ſondern auch durch einen ſpeziellen Grund des Neides angeregt, ihm ſo viel Uebles nachzuſagen, als ihm nur immer nachgeſagt werden konnte. Von den fünfzehn Millionen, welche damals lebten und auf den britiſchen Inſeln Koſt und Schlafſtelle hatten, hat uns dieſer Mann ein größeres Vergnügen verſchafft, als irgend ein anderes Individuum, auf deſſen Koſten wir uns jetzt beluſtigen. Vielleicht hat er uns auch einen Dienſt geleiſtet, wie außer ihm höchſtens nur Zwei oder Drei. Und dennoch — ſo undankbar ſind wir — exiſtirt nirgends eine geſchriebene oder geſprochene Lobrede auf James Boswell; ſein Lohn an materiellem Pudding — in ſo weit ſein Honorar in Frage kam — war nicht ſehr reichlich, und was leeres Lob betrifft, ſo iſt es ihm gänzlich verſagt worden. Die Menſchen ſind thörichter als Kinder, denn ſie kennen nicht die Hand, welche ſie füttert.

Boswell war ein Mann, deſſen niedrige oder ſchlechte Eigenſchaften dem Auge der Welt offenkundig und auch dem blödeſten Blicke ſichtbar waren. Seine guten Eigenſchaften dagegen gehörten nicht der Zeit an, in welcher er lebte. Sie waren damals weit entfernt, gewöhnlich zu ſein und hatten in einem ſolchen Grade faſt nicht ihres Gleichen. Daher wurden ſie auch nicht ſo leicht erkannt und es konnte ſogar — ſo ſelten waren ſie geworden — geſchehen, daß man ſie mit den Laſtern vermengte, an welche ſie angrenzten und woraus ſie entſprungen waren. Daß er ein Weinſäufer war und gefräßig nach Allem haſchte, was ihm einigen Genuß bereitete, wäre es auch blos für den Magen geweſen, das läßt ſich faſt nicht leugnen. Daß er eitel, leichtſinnig und ein Schwätzer war, bald den Schmarotzer, bald den

Digitized by Google

Prahler, bald den Gecken ſpielte; daß er ſehr ſtolz that, wenn der Schneider durch einen Galaanzug einen neuen Menſchen aus ihm gemacht hatte; daß er bei dem Shakſpeare-Jubiläum mit einem Band, auf welchem die Worte „Corſika Boswell“ ſtanden, um den Hut erſchien, und mit einem Worte keinen Tag ſeines Lebens verbrachte, ohne mehr zu ſagen und zu thun, als eine einzige prätentiöſe Albernheit — alles dies iſt unglücklicherweiſe ſo klar, wie die Sonne am Himmel.

Sogar aus der Phyſiognomie Boswell's ſcheint ſich dies ſchließen zu laſſen. Dieſe aufgeſtülpte Naſe, welche ſo geſtaltet zu ſein ſcheint, theils um über ſeine ſchwächeren Mitmenſchen zu triumphiren, theils um den Geruch des kommenden Vergnügens einzuſaugen und ihn von weitem zu wittern; dieſe wie halbgefüllte Weinſchläuche herabhängenden Backen, dieſer hervorragende Mund, dieſe fette wammige Unterkehle — wer ſieht nicht in allem dieſen Sinnlichkeit, Anmaßung und dreiſte Dummheit! Der untere Theil von Boswell's Geſicht hat mit einem Worte einen niedrigen, faſt thieriſchen Charakter.

Unglücklicherweiſe iſt dagegen das Große und wahrhaft Gute, was in ihm lag, keineswegs ſo von ſelbſt erſichtlich. Daß Boswell geiſtigen Notabilitäten nachjagte, daß er ſie liebte und ſogar kroch und rutſchte, um nur in ihre Nähe zu kommen; daß er erſt — um die Worte des alten Touchwood Auchinleck zu gebrauchen — „ſich mit Paoli einließ und dann, nachdem er ſich mit dem corſikaniſchen Landſtreicher verunreinigt, ſich zu einem Schulmeiſter geſellte, der eine Schule hielt und es eine Akademie nannte“, daß er alles dies that und nicht umhin konnte, es zu thun, das rechnen wir ihm zu einem ganz beſonderen Verdienſt an. Er hatte ein für allemal einen „offenen Sinn“, ein offenes liebendes Herz, welches ſo Wenige haben; wenn eine geiſtige Größe ſich zeigte, ſo fühlte er ſich gedrungen, ſie anzuerkennen; er fühlte ſich zu ihr hingezogen und konnte — mochte der alte Schwefelbrand von einem Laird ſagen, was er wollte — nicht anders als mit ihr gehen, — wenn nicht als Herr oder auf gleichem Fuße, dann als Untergeordneter und Lakai; auf jeden Fall beſſer ſo als gar nicht.

Wenn wir nun bedenken, daß dieſe Liebe zu geiſtiger Größe nicht blos über eine üble Natur triumphiren mußte, ſondern auch welch eine Erziehung und geſellige Stellung ihr widerſtand und ſie niederdrückte, ſo kann die angeborene Kraft, welche alles dies überwand, uns mit Recht in Erſtaunen ſetzen. Man bedenke, welch ein innerer Impuls vorhanden geweſen

Digitized by Google

ſein muß, wie viele hindernde Berge auf die Seite geſchafft werden mußten, ehe der ſchottiſche Laird als beſcheidener Diener die Knie — die Bruſt war ihm nicht erlaubt — des engliſchen Dominie umfaſſen durfte. „Der ſchottiſche Lord," ſagt ein engliſcher Schriftſteller jener Zeit, „kann als der hungrigſte und eitelſte aller bekannten Zweifüßler definirt werden." Auch Boswell war ein Tory von ganz eigenthümlich feudaler, genealogiſcher und pragmatiſcher Geſinnung. Er war in einer Atmoſphäre der Heraldik, zu den Füßen eines leibhaften Gamaliel in dieſer Hinſicht erzogen, innerhalb nackter, nur mit Stammbäumen geſchmückter Mauern, unter Dienern in fadenſcheinigen Livreen, ſo daß alles von ſeiner Geburt an ihn lehrte eingedenk ſein, daß ein Laird ein Laird ſei.

Vielleicht lag eine ſpezielle Eitelkeit ſchon in ſeinem Blute. Der alte Auchinleck beſaß, wenn auch nicht die prunkende, ſchweifſpreizende Pfaueneitelkeit ſeines Sohns, nicht wenig von der langſam einherſchreitenden, zankſüchtigen, ziſchenden Eitelkeit des Gänſerichs — eine noch weit verderblichere Gattung. Schottiſche Advocaten erzählen jetzt noch, wie der alte Mann, nachdem er zufällig nach Abſchaffung der erblichen Gerichtsbarkeit zum erſten königlichen Sheriff ernannt worden, gewohnt war, in eintönig ſchnüffelndem aufgeblähetem Tone ſeinen Urtheilsſpruch von der Richterbank aus mit den Worten einzuleiten: „Ich, der erſte königliche Sheriff in Schottland."

Und nun ſehe man den würdigen Boswell, ſo voreingenommen und von Natur und Kunſt zurückgehalten, nichtsdeſtoweniger wie Eiſen ſeinem Magnete entgegenfliegen, wohin ſein beſſerer Genius ihn rief! Man kann das Eiſen und den Magnet umgeben, mit welchen Einhegungen und Einhüllungen man will — mit Holz, mit Kehricht, mit Meſſing; es hilft alles nichts, die beiden fühlen einander, ſie ſtreben einander raſtlos zu, ſie wollen beiſammen ſein. Das Eiſen mag ein ſchottiſcher, dünkelhafter, aufgeblaſener, kleiner Squire und der Magnet ein engliſcher Plebejer und ſich bewegender ſtolzer, zornmüthiger, gebieteriſcher Lumpen- und Staubberg ſein, ſo werden ſie nichtsdeſtoweniger ſich umarmen und unauflöslich aneinander haften!

Es iſt eine der ſeltſamſten Erſcheinungen des vergangenen Jahrhunderts, daß zu einer Zeit, wo das alte ehrfurchtsvolle Gefühl der Jüngerſchaft — ſo wie es früher Menſchen mit reichen Gaben und demüthiger Seele aus fernen Ländern zu den Füßen der Propheten führte — aus der praktiſchen Erfahrung der Menſchen faſt ganz hinweggeſchwunden war und man ſchon glaubte, es ſei nicht mehr vorhanden, obſchon es dauernd und

Digitized by Google

unzerstörbar im innersten Herzen des Menschen wohnt, — James Boswell von allen andern Menschen derjenige war, welcher dieses Gefühl in so sonderbarer Gestalt der verwunderten und lange Zeit lachenden und spottenden Welt wieder vor Augen führte.

Man hat gewöhnlich gesagt: die gemeine Eitelkeit dieses Menschen war der einzige Grund, der ihn an Johnson fesselte; er wollte gern in seiner Nähe gesehen werden, er wollte sich den Anschein geben, als stünde er mit ihm in Verbindung. Nun wollen wir zugeben, daß keine aus gemeiner Eitelkeit entspringende Rücksicht James Boswell bei diesem seinem Verkehr mit Johnson oder überhaupt bei irgend einer wichtigen Handlung seines Lebens fremd sein konnte. Gleichzeitig aber frage man sich, ob eine solche Eitelkeit und nichts weiter ihn hierbei beseelte; ob dies das wahre Wesen und bewegende Prinzip der Erscheinung und nicht vielmehr ihr äußeres Gewand und die zufällige Umgebung (und Entstellung) war, in welcher sie an's Licht trat? Der Mann war von Natur und Gewohnheit eitel, ein Schmarotzer und Geck, das räumen wir ein; aber wenn auch nichts weiter als Eitelkeit in ihm gesteckt hätte, wäre dann wohl Samuel Johnson von allen Menschen der gewesen, an den er sich hätte anschließen müssen?

Gab es zu der Zeit, wo Johnson noch ein armer, in einem schäbigen Rocke einhergehender, in Temple Lane wohnender Gelehrter war, so wie überhaupt während ihres ganzen späteren Verkehrs, nicht genug Kanzler und Premierminister, liebenswürdige feine Modeherren, ehrenspendende Edelleute, Mahlzeiten spendende reiche Leute, berühmte Feuerfresser, Fechter und Charlatane von allen Farben, von welchen jeder in den Augen der Welt weit größer dastand, als es mit Johnson jemals der Fall war? Bei irgend einem dieser Subjecte hätte unser Bozzy sich durch die Hälfte jener Unterwürfigkeiten und Ausdauer empfehlen, den Neid anderer Speichellecker mit ansehen, bald einen reellen Gewinn einstecken, bald gutgekochte Speisen und Weine verschlingen und auf jeden Fall auch im schimmernden Reflex des Ruhmes glänzen können, so daß er der Beobachtete unzähliger Beobachter geworden wäre.

Aber an keinen derselben, wie emsig er auch sich sonst zeigte, schloß er sich so innig an. Dergleichen gemeine Höflingsdienste waren seine bezahlte Plackarbeit oder Erholung für seine Mußestunden; die Verehrung Johnson's dagegen war sein großes ideales und freiwilliges Geschäft. Der kaltherzige und doch enthusiastische Mann setzt sich, seine Advocatenperrücke

Digitized by Google

herunterreißend, regelmäßig auf die Poſt und eilt hauptſächlich um ſeines Weiſen willen nach London wie zu einem Lauberhüttenfeſt, dem Sabbath ſeines ganzen Jahres. Der Tellerlecker und Weinſäufer verſenkt ſich in Bolt Court, um trüben Kaffee mit einem cyniſchen alten Mann und einer mürriſchen, blinden alten Frau zu ſchlürfen, welche mit dem Finger in die Taſſen hineinfühlt, um ſich zu überzeugen, ob ſie voll ſind. Geduldig erträgt er Widerſprüche ohne Ende und ſchätzte ſich ſchon glücklich, wenn ihm erlaubt ward, zuzuhören und zu leben.

Ja, es hat ſogar nicht einmal den Anſchein, als ob der gemeinen Eitelkeit durch Boswell's Verhältniß jemals ſehr hätte geſchmeichelt werden können. Mr. Croker ſagt, Johnſon ſei bis zuletzt von der großen Welt, von welcher doch für eine gemeine Eitelkeit alle Ehre wie von ihrer Quelle ausgeht, wenig geachtet worden. „Bozzy" ſcheint ſelbſt unter Johnſon's Freunden und ſpeziellen Bewunderern mehr verlacht als beneidet worden zu ſein. Sein zudringliches Weſen, die täglichen Zurechtweiſungen, die er erfuhr, konnten der Welt keine goldenen, ſondern nur bleierne Meinungen abgewinnen. Sein eifriges Jüngerthum ſchien in dem Auge der Welt weiter nichts zu ſein, als ein niedriges Pudelthum. Sein gewaltiges Geſtirn oder die Sonne, um welche er als Trabant ſich drehete, war für die große Maſſe der Menſchen blos ein ungeheures ſchlechtgeputztes Talglicht und er eine ſchwache Nachtmotte, die thöricht es umkreiſte, ohne zu wiſſen, was ſie wollte.

Ohne Zweifel ward er wegen ſeines Johnſonismus ausgelacht und hörte oft ſelbſt, daß er ausgelacht ward. Beneidet zu werden, iſt das große und alleinige Ziel gemeiner Eitelkeit; gut bewirthet zu werden, das der Sinnlichkeit; um Johnſon aber beneidete den armen Bozzy vielleicht kein Menſch auf der ganzen Welt und von guter Bewirthung — wenn er ſie nicht ſelbſt bezahlte — war bei dieſer Bekanntſchaft keine Spur. Wäre weiter nichts oder nichts Beſſeres als Eitelkeit und Sinnlichkeit im Spiele geweſen, ſo wäre Johnſon und Boswell niemals zuſammengekommen, oder ſie hätten ſich wenigſtens bald und auf immer wieder getrennt.

In der That macht uns die ſo reichliche irdiſche Spreu, welche chaotiſch die äußere Sphäre des Charakters dieſes Mannes bildet, den himmliſchen Funken von Güte, von Licht und Ehrfurcht vor der Weisheit, welche in ſeinem Innern wohnte und ſolche Hinderniſſe überwinden konnte, nur um ſo merkwürdiger und rührender. In der Liebe Boswell's zu Johnſon liegt

Digitized by Google

noch Vieles unentwickelt und iſt ein erheiternder Beweis in einer Zeit, welche außerdem ſolche Beweiſe gänzlich entbehrte und noch entbehrt, daß lebendige Weisheit dem Menſchen unendlich koſtbar, daß ſie das Symbol des Göttlichen für ihn iſt, was auch von ſchwachen Augen erkannt werden kann; daß Loyalität, daß Jüngerthum und Alles, was man je unter Heroen-Verehrung verſtanden hat, dauernd in der menſchlichen Bruſt lebt und ſelbſt in dieſen jetzigen todten Tagen nur auf die Gelegenheit wartet, ſich zu entfalten, alle Menſchen damit zu begeiſtern und die Welt wieder lebendig zu machen!

James Boswell können wir als einen praktiſchen Zeugen oder wirklichen Märtyrer dieſer hohen ewigen Wahrheit betrachten. Ein wunderbarer Märtyrer, wenn man will, und zwar zu einer Zeit, welche ein ſolches Märtyrerthum doppelt wunderbar machte; und dennoch paßten die Zeit und ihr Märtyrer vielleicht ganz gut zuſammen.

Ein hinfälliges todtkrankes Zeitalter, wo die Gaunerſprache der Philoſophie zuerſt entſchieden ihre giftathmenden Lippen geöffnet hatte, um zu verkünden, daß Gottesverehrung und Mammonverehrung eins und daſſelbe ſeien, daß das Leben eine Lüge und die Erde das Erbtheil des größten Charlatans ſei; wo Alles ſeinem Verderben und ſeiner Fäulniß mit immer ſchnelleren Schritten entgegenging — ein ſolches Zeitalter verdiente vielleicht keinen beſſern Propheten, als einen ſolchen Parteimenſchen, der ſich und Anderen ſeine prophetiſche Bedeutſamkeit in einem ſo unerwarteten Gewande verbarg. Eine koſtbare Medizin lag in einer Fluth des gröbſten zuſammengeſetzteſten Zuckerſaftes verborgen. Die Welt verſchlang den Zuckerſaft, denn er ſagte ihrem Gaumen zu und jetzt, nach einem halben Jahrhundert, kann die Medizin ebenfalls anfangen, ſich zu zeigen.

James Boswell gehörte ſeinen verwerflichen Eigenſchaften nach zu den niedrigſten Klaſſen der Menſchheit. Er war ein thörichtes aufgeblähetes Geſchöpf, welches in einem Meer von Einbildung und Dünkelhaftigkeit ſchwamm. In dieſem Verwerflichen aber wohnte auch etwas Unverwerfliches, welches um der ſonderbaren Wohnung willen, die es gewählt, um ſo eindringlicher und unzweifelhafter iſt.

Hiernächſt betrachte man, mit welchem Fleiße, welcher Kraft und welcher Lebhaftigkeit er alles Das zurückgegeben hat, was in Johnſon's Nähe ſein offener Sinn ſo begierig und treu aufgefaßt hatte. Dieſes ſein leicht dahinfließendes, ſo nachläſſig ausſehendes Werk iſt gleichſam ein Gemälde

Digitized by Google

von einem von der Natur auserſehenen Künſtler, die beſtmögliche Nachbildung einer Wirklichkeit, gleichſam das Ebenbild davon in einem klaren Spiegel.

Und das war es auch. Man ſorge nur dafür, daß der Spiegel *hell* ſei, dies iſt die Hauptſache; das Bild wird und muß ächt ſein. Iſt es nicht wunderbar, wie der ſchwatzende Bozzy, nur von Liebe und der Anerkennung und Viſion, welche Liebe leihen kann, begeiſtert, allnächtlich die Worte der Weisheit, die Thaten und äußern Erſcheinungen der Weisheit niederſchreibt und ſo allmälig und ſich ſelbſt unbewußt für uns eine ganze Johnſoniade aufbaut, ein freieres, vollkommneres, helleres und ſprechenderes Bildniß, als ſeit vielen Jahrhunderten ein Menſch von dem andern gezeichnet hat!

Kaum iſt ſeit den Tagen Homer's ein ähnliches Werk vollbracht worden und in der That iſt es auch in vielen Beziehungen gewiſſermaßen ein Heldengedicht. Die unſerem unheroiſchen Zeitalter angemeſſene Odyſſee mußte geſchrieben, nicht geſungen werden; von einem Denker, aber nicht von einem Kämpfer und (in Ermangelung eines Homer) durch die erſte offene Seele, die ſich darbieten würde, ſelbſt wenn ſie durch die Organe eines Boswell ſchauete.

Wir thun der geiſtigen Begabung des Mannes ſehr unrecht, wenn wir ſie nach ihrer blos logiſchen Aeußerung bemeſſen; obſchon es auch hier nicht an einer gewiſſen phantaſiereichen Offenheit und Laune fehlt, während ſich zugleich hier und da der Schimmer einer Einſicht von mehr als gewöhnlicher Tiefe zeigt. Das größte intellectuelle Talent Boswell's aber war, wie dies immer der Fall iſt, ein *unbewußtes* von weit höherer Tragweite und Bedeutung als Logik und zeigte ſich im Ganzen, nicht in Theilen. Wir haben auch hier wieder eine Beſtätigung jenes alten Ausſpruches: „Das Herz ſieht weiter als der Kopf."

So zeigt ſich der arme Bozzy uns als ein ſchlecht zuſammenpaſſendes grelles Gemiſch des Höchſten und des Niedrigſten. Was iſt auch in der That das menſchliche Leben gewöhnlich weiter, als eine Art Thiergottheit, wobei der Gott in uns immer mehr und mehr über das Thier triumphirt und ſich mehr und mehr bemüht, es zu ſeinen Füßen niederzuwerfen? Stellten nicht die Alten in ihrer weiſen, ewig bedeutſamen Manier die Natur ſelbſt, ihr geheiligtes *All* oder *Pan*, als eine Miſchung dieſer beiden Widerſprüche dar, als muſikaliſch und menſchlich in ſeinem obern Theile, aber unten in den geſpaltenen behaarten Füßen eines Bockes endend? Es

Digitized by Google

war die Verbindung des melodiſchen, himmliſchen, freien Willens und der Vernunft mit niedriger Unvernunft und Fleiſchesluſt, worin trotzdem eine geheimnißvolle unausſprechliche Furcht und halb toller panischer Schrecken wohnte, wie dies für Sterbliche nicht anders ſein konnte!

Und iſt nicht der Menſch ein Mikrokosmus oder unendlich kleiner Spiegel dieſes ſelben Weltalls, oder iſt nicht vielmehr dieſes Weltall Er ſelbſt, das Spiegelbild ſeines eigenen und wunderbaren Seins, „die wüſte Phantaſie ſeines eigenen Traums?“

Kein Wunder daher, daß der Menſch, daß jeder Menſch, und James Boswell wie die andern, ihm gleicht! Die Eigenthümlichkeit in ſeinem Falle war blos der ungewöhnliche Mangel an Amalgamation und Unterordnung. Das Höchſte lag dicht neben dem Niedrigſten, nicht moraliſch damit verbunden und es geiſtig verklärend, ſondern in unregelmäßiger, halb mechaniſcher Combination und von Zeit zu Zeit, wie nun der tolle Wechſel traf, es bald beſtrahlend, bald dadurch verdunkelt.

Die Welt iſt, wie wir ſchon geſagt haben, nur ungerecht gegen ihn geweſen; ſie ſieht in ihm nur die äußere irdiſche und oft ſchmuzige Maſſe, ohne, wie dies gewöhnlich geſchieht, ein Auge für ſein inneres göttliches Geheimniß zu haben und ſtellt ſich ihn daher keineswegs als einen guten Pan vor, ſondern einfach als der Thiergattung angehörig, gleich den Heerden, die auf tauſend Bergen weiden. Ja, zuweilen hat man ſogar eine ziemlich ſeltſame Hypotheſe über ihn aufgeſtellt, als ob er ſein gutes Werk kraft eben dieſer ſelben ſchlechten Eigenſchaften zu Stande gebracht hätte, als ob er eben durch den Umſtand, daß er ſich unter den ſchlechteſten Menſchen in dieſer Welt befunden, befähigt worden wäre, eins der beſten Bücher darin zu ſchreiben!

Eine unrichtigere Hypotheſe — wir wagen es zu ſagen — iſt wohl niemals in einer menſchlichen Seele entſtanden. Schlecht iſt ſeiner Natur nach negativ und kann nichts thun; Alles, was uns befähigt, irgend etwas zu thun, iſt eben ſeiner Natur nach gut. Ach, daß es noch Lehrer und ſogar Schüler in Israel giebt, denen dieſe Thatſache, die doch ſo alt als die Welt, noch zweifelhaft oder ſogar leugbar iſt!

Boswell ſchrieb ein gutes Buch, weil er Herz und Auge beſaß, um die Weisheit zu erkennen und eine Sprache, um ſie wiederzugeben; er ſchrieb es in Folge ſeiner freien Einſicht, ſeines lebendigen Talentes und vor allen Dingen in Folge ſeiner Liebe und kindlichen Offenherzigkeit. Seine krie-

Digitized by Google

chenden Schmarotzereien, ſeine Habgier und Voreiligkeit, Alles, was beſtialiſch und irdiſch in ihm war, ſind eben ſo viele Flecken in ſeinem Buche, welche die Klarheit deſſelben trüben. Gegen Johnſon jedoch war ſein Gefühl nicht Schmarotzerei, welche das niedrigſte, ſondern Hochachtung, welche das höchſte aller menſchlichen Gefühle iſt. Nur ein von wahrer Achtung erfüllter Menſch — was ſo unausſprechlich wenige ſind — konnte den Weg von Boswell's Umgebung zu Johnſon's Nähe finden. Was uns betrifft, ſo wollen wir an dieſem letzten Glaubensartikel feſthalten und ihn als den Anfang aller Erkenntniß, die dieſen Namen verdient, betrachten: Daß weder James Boswell's gutes Buch, noch irgend etwas anderes Gutes zu irgend einer Zeit oder an irgend einem Orte von irgend einem Menſchen *kraft* ſeiner Schlechtigkeit, ſondern ſtets und einzig und allein *trotz* derſelben zu Stande gebracht worden iſt oder zu Stande gebracht werden konnte.

Was das Buch ſelbſt betrifft, ſo iſt ohne Zweifel die allgemeine Gunſt, die es gefunden, eine wohlverdiente. Hinſichtlich ſeines Werthes als Buch ſtellen wir es über jedes andere literariſche Produkt des achtzehnten Jahrhunderts. Alle Schriften von Johnſon ſelbſt ſtehen trotz aller ihrer Vorzüge auf einer weit niedrigeren Stufe; ſchon fangen ſie für die gegenwärtige Generation an zu veralten und für eine künftige Generation wird ihr Werth hauptſächlich darin beſtehen, daß ſie als Prolegomena und erläuternde Scholien für dieſe Johnſoniade Boswell's dienen.

Wer von uns entſänne ſich nicht als eines der Lichtpunkte ſeines Daſeins des Tages, wo er dieſe Bände aufſchlug, die ihn durch einen wahrhaft natürlichen Zauber feſſelten! Es war, als ob der Vorhang der Vergangenheit auf die Seite gezogen würde und wir ſchauten geheimnißvoll in ein befreundetes Land, wo unſere Väter wohnten; in ein Land, welches uns unausſprechlich theuer war, welches aber auf ewig unſern Augen verborgen zu ſein geſchienen. Denn die ſchweigende Nacht hatte es verſchlungen; alles war dahin, verſchwunden, als ob es nicht geweſen wäre. Und dennoch lag es, uns auf wunderbare Weiſe zurückgegeben, wieder vor uns — hell, klar und blühend, eine kleine Inſel der Schöpfung mitten in dem ſie umgebenden Nichts.

Und da liegt ſie noch wie etwas Bleibendes und Unvergängliches, worüber die wechſelvolle Zeit ſich umſonſt aufhäuft und ihm nun nicht mehr weder ſchaden noch es verhüllen kann.

Wenn wir unterſuchen, durch welchen Zauber die Menſchen noch jetzt

Digitized by Google

an dieſe Lebensgeſchichte Johnſon's gefeſſelt werden, während ſchon ſo vieles Andere vergeſſen iſt, ſo liegt der Hauptheil der Antwort vielleicht in jener Theorie über die Wichtigkeit des Wirklichen, die wir unlängſt der Welt vorgelegt haben. Die Johnſoniade Boswell's dreht ſich um Gegenſtände, die in der That exiſtirten; ſie iſt durch und durch wahr. Wie verſchieden auch hinſichtlich des Wohlklanges, der Form, wetteifert ſie doch in dieſem einen Punkte mit der Odyſſee oder übertrifft dieſelbe ſogar, denn uns ſind dieſe geleſenen Seiten wie jene geſungenen Hexameter den erſten griechiſchen Hörern waren, im vollſten und umfaſſendſten Sinne vollſtändig glaubhaft.

Aller Witz und alle Weisheit, welche in Boswell's Buche liegen und ſo reichlich ſie auch vorhanden ſind, hätten es nicht retten können. Weit mehr wiſſenſchaftliche Belehrung — bloße Aufregung und Aufklärung der Denkkraft — laſſen ſich in zwanzig andern Werken jener Zeit auffinden, die nur einen ganz untergeordneten Eindruck auf uns machen. Die andern Werke jener Zeit jedoch fallen unter eine von zwei Klaſſen. Entweder ſind ſie ihrer eigenen Erklärung gemäß didaktiſch und in dieſer Weiſe bloße Abſtractionen und philoſophiſche Zeichnungen, die uns kaum auf andere Weiſe intereſſiren können, als „Euclid's Elemente“ es thun; oder aber ſie ſind bei all ihrer Lebhaftigkeit und ihrem maleriſchen Farbenreichthum, Erdichtungen und nicht Wirklichkeiten. Gewaltig in der That iſt die Kraft der Erwägung: Die hier vorgetragene Sache iſt ein Factum; dieſe Geſtalten, dieſe Localitäten ſind nicht Schatten, ſondern Materie. Man ſehe, wie kraft ſolcher Vortheile ſogar ein Boswell poetiſch werden kann!

Die Kritiker machen dem Poeten zur Pflicht, daß er ſeiner Schilderung etwas Unendliches mittheile, daß er durch Höhe der Auffaſſung, durch jene Begabung des transcendentalen Gedankens, die man mit Recht Genius und Begeiſterung nennt, das Endliche durch eine gewiſſe Unendlichkeit der Bedeutung belehre oder wie man zuweilen ſagt, das Wirkliche zur Idealität erhebe.

Dieſe Kritiker haben mit ihrer Regel ganz Recht; ihre Abſicht iſt ſehr richtig. In ſolchen Fällen aber, wie hier mit der Johnſoniade, iſt die dunkle Größe jenes „Zeitelements“, worin die menſchliche Seele hienieden gefangen gehalten wird, von der Art, daß dem Dichter bei ſeiner Aufgabe gleichſam die Hand geführt wird. Die Zeit ſelbſt, die nur der äußere Schleier

Digitized by Google

der Ewigkeit iſt, begleitet aus eigenem Antrieb mit ächter gefühlter „Unendlichkeit“ Alles, was ſie einmal in ihre geheimnißvollen Falten geſchloſſen hat.

Man erwäge doch, was in dem einzigen Worte Vergangenheit liegt! Welch eine pathetiſche, heilige, in jeder Beziehung poetiſche Bedeutung; eine Bedeutung, die immer klarer wird, je weiter wir in die Zeit zurückgehen, — je mehr von dieſer ſelben Vergangenheit wir zu durchſchauen haben, ſo daß man der ſeltſamen Theſis eines gewiſſen Philoſophen eine gewiſſe Plauſibilität nicht abſprechen kann, der Theſis nämlich, daß die Geſchichte im Grunde genommen die wahre Poeſie, daß die Wirklichkeit, richtig gedeutet, erhabener iſt als Dichtung; ja, daß ſogar in der richtigen Deutung der Wirklichkeit und Geſchichte die ächte Poeſie beſteht.

So hat für Boswell's Lebensgeſchichte Johnſon's die Zeit gethan und thut noch, was keine Zierde der Kunſt hätte dafür thun können. Der rauhe Samuel und der glatte wedelnde James waren, ſind aber nicht mehr. Ihr Leben und ihre ganze perſönliche Umgebung iſt in Luft zerfloſſen. Die Mitra-Taverne ſteht noch in Fleetſtreet; aber wo iſt jetzt der Rindfleiſch und Bier liebende dickbäuchige Wirth, die rothbäckige geſchäftige Wirthin mit all ihren blanken Kupferpfannen, gebohnten Tiſchen, wohlgefüllten Speiſekammern, ihren Köchinnen, Hausknechten und Laufburſchen? Verſchwunden! Verſchwunden! Auch der blinzelnde Kellner, der mit ſüßlichem Lächeln gewohnt war, Samuel und Bozzy ihr Göttermahl aufzutragen, hat ſchon längſt ſeinen letzten Sixpence eingeſteckt und iſt mit Sixpences und Allem verſchwunden, wie ein Geiſt beim Hahnenrufe. Die Flaſchen, aus welchen ſie tranken, ſind alle zerbrochen; die Stühle, auf denen ſie ſaßen, alle verfault und verbrannt; ſogar die Meſſer und Gabeln, mit welchen ſie aßen, ſind durch und durch verroſtet und braunes Eiſenoxyd geworden, welches ſich wieder mit der Erde vermiſcht hat.

Alles, alles iſt verſchwunden in der That und Wahrheit, gleich jener luftigen Viſion Proſpero's. Von der Mitra-Taverne iſt nichts mehr übrig, als die kahlen Mauern; von London, von England, von der Welt iſt nichts übrig als die kahlen Mauern und auch dieſe verfallen — ſelbſt wenn ſie von Diamant wären — nur langſamer. Der geheimnißvolle Fluß des Daſeins rauſcht dahin; eine neue Woge kommt daher und peitſcht wild das alte Ufer; aber die vorhergegangene Woge mit ihrem lauten, toſenden Schäumen, wo iſt ſie? Wo!

Digitized by Google

Dieſes Buch Boswell's nun iſt ſo recht eigentlich ein Widerruf des Edikts des Schickſals, damit die Zeit nicht gänzlich, wenigſtens mit Ausnahme einiger Jahrhunderte, uns beherrſche. Eine kleine Reihe von Naphtalampen mit ihren Streifen von Naphtalicht brennt klar und heilig in der dunkeln Nacht der Vergangenheit. Die Verſchwundenen ſind noch hier; obſchon verborgen, werden ſie enthüllt; obſchon todt, reden ſie doch. Da glänzt er, jener kleine wunderbar erleuchtete Pfad und verbreitet ſein ſchwaches und immer ſchwächer werdendes Zwielicht in der grenzenloſen dunkeln Vergeſſenheit, denn Alles, was unſer Johnſon berührte, iſt für uns hell geworden und auf dieſem wunderbaren kleinen Pfade können wir noch wandeln und Wunder ſehen.

Wir ſprechen nicht mit Uebertreibung, ſondern mit ſtreng gemeſſener Beſonnenheit, wenn wir ſagen, daß dieſes Buch Boswell's uns mehr wirkliche Einſicht in die Geſchichte Englands während jener Zeit gewährt, als zwanzig andere Bücher welche fälſchlich den Titel „Geſchichte" führen und ſich ſpeziell dieſe Aufgabe ſtellen. Was nützt es mir, wenn unzählige Smolletts und Belſhams mir fortwährend die Ohren vollleiern, daß ein Mann, Namens Georg III., geboren und erzogen ward, und ein Mann, Namens Georg II., ſtarb; daß Walpole und die Pelhams und Chatham und Rockingham und Shelburne und North mit ihren Coalitions- oder Separations-Miniſterien alle einer den andern verdrängten und ſich aus Leibeskräften um das Ding balgten, was ſie das Ruder des Staats nannten, was aber in der That blos der Schlüſſel zur Beſteuerung war? Was nützt es mir, wenn ich erfahre, daß Debatten gehalten wurden und unendliches kauderwelſches Geſchwätz ſtattfand, und daß Chauſſee-Bills und Jagdrecht-Bills und India-Bills und Geſetze, die kein Menſch zählen kann, mit welchen aber glücklicherweiſe ſich außer in dem vorübergehenden Augenblick Niemand den Kopf zu beſchweren braucht, beſchloſſen und in der königlichen Buchdruckerei gedruckt wurden? Daß Der, welcher im Kanzleigericht ſaß und vom Wollſack aus ſeine Spekulationen betrieb, bald ein Mann war, welcher ſchielte, bald ein Mann, welcher nicht ſchielte?

Dem hungrigen und durſtigen Geiſt hilft dies alles ſo viel als nichts. Dieſe Menſchen und dieſe Dinge, das wiſſen wir freilich, ſchwammen allerdings durch ihre Kraft oder auch durch ihre ſpezifiſche Leichtigkeit wie Aepfel oder wie Pferdemiſt mit der Strömung oben auf; aber kann man mir wohl durch ſorgfältige Beobachtung des Laufes, des Drehens und Hin- und Her-

Digitized by Google

ſchnellens ſolcher leichten Waare die Natur des Stromes ſelbſt enthüllen, dieſes mächtig rollenden, lautbrüllenden Lebensſtromes, der bodenlos iſt, wie das Fundament des Weltalls und geheimnißvoll wie ſein Schöpfer? Was ich ſehen will, ſind nicht Hofkalender und Parlamentsregiſter, ſondern das Menſchenleben in England; was die Menſchen thaten, dachten, litten und genoſſen; die Form, beſonders aber der Geiſt ihres irdiſchen Daſeins, ihre äußere Umgebung, ihr inneres Prinzip; wie und was es war; woher es kam, wohin es zielte.

Traurig iſt es in der That zu ſehen, was das Geſchäft, welches man „Geſchichte“ nennt, in dieſen ſo aufgeklärten und erleuchteten Zeiten immer noch iſt. Kannſt Du wohl, und wenn Du Deine Augen noch ſo ſehr anſtrengteſt, auch nur den leiſeſten Schatten einer Antwort auf die große Frage herausleſen: Wie die Menſchen lebten und webten, wäre es auch nur in ökonomiſcher Beziehung, nämlich welchen Arbeitslohn ſie bekamen und was ſie damit kauften?

Unglücklicherweiſe kannſt Du dieſe Antwort nicht herausleſen. Die Geſchichte verbreitet kein Licht über dergleichen Gegenſtände. Von dem Punkte an, wo die Erinnerung der Lebenden ausgeht, iſt Alles in Nacht und Dunkel gehüllt und Mr. Senior und Mr. Sadler müſſen noch über das einfachſte aller Elemente in den Zuſtänden der Vergangenheit debattiren, nämlich ob die Menſchen blos mit Rückſicht auf ihre Küchen und Speiſekammern beſſer oder ſchlimmer dran waren als jetzt! Die Geſchichte iſt, ſo wie ſie jetzt in vergoldeten Bänden daſteht, blos um einen Schatten lehrreicher, als die hölzernen Bände eines Puffſpielbretes. Wie ein Premierminiſter ernannt wird, iſt für mich weit weniger intereſſant, als unter welchen Bedingungen ein Hausdiener gemiethet ward. Wie gern würden wir in der jetzigen Zeit zehn gewöhnliche Geſchichten von Königen und Höflingen gegen den zehnten Theil einer einzigen guten Geſchichte der Buchhändler vertauſchen!

Zum Beiſpiel, ich möchte gern die Geſchichte von Schottland kennen; wer kann ſie mir erzählen? Robertſon, antworten unzählige Stimmen; kein Menſch beſſer als Robertſon. — Ich ſchlage Robertſon auf und finde hier durch lange Jahrhunderte hindurch, die für eine Erzählung viel zu verworren ſind und eigentlich nur ſo zu ſagen auszugs- und andeutungsweiſe dargeſtellt werden können, eine ſchlaue Antwort und Hypotheſe nicht auf die Frage: Durch wen und durch welche Mittel, wann und wie ward

Digitized by Google

dieſes ſchöne, große Schottland mit ſeinen Künſten und Manufacturen, Tempeln, Schulen, Inſtituten, ſeiner Poeſie, ſeinem Geiſte und Nationalcharakter geſchaffen und urbar, grünend, eigenthümlich und groß gemacht, ſo wie ich hier von dem Schloßberge von Edinburg einen herrlichen Theil davon freundlich und ſtark — wie einen vom Bachus gezähmten Löwen — zu meinen Füßen liegen ſehe? — ſondern vielmehr auf die andere Frage: Wie erhielt ſich der König in jenen alten Zeiten am Leben und wie hinderte er ſo viele Metzger-Barone und habgierige Vaſallen, ſich gegenſeitig mit Stumpf und Stiel auszurotten, ſo daß das Todtſchlagen noch mit einem gewiſſen Grade von Mäßigung betrieben ward? In dem einzigen kleinen Briefe von Aeneas Sylvius aus Altſchottland iſt mehr Geſchichte enthalten, als in allem dieſen.

Endlich jedoch kommen wir zu einem klaren und ebenfalls höchſt intereſſanten Zeitalter, zu dem Zeitalter der Reformation. Ganz Schottland erwacht zu einem höheren Leben; der Geiſt des Allerhöchſten rührt ſich in jeder Bruſt und bewegt jedes Herz; Schottland liegt in Zuckungen, in Gährung und kämpft, eine neue Geſtalt zu gewinnen; dem Hirten unter ſeiner Herde in abgelegenen Wäldern, dem Handwerker in ſeiner plumpen, mit Heidekraut gedeckten Werkſtätte unter ſeinen rohen Zunftgenoſſen, den Großen und den Kleinen iſt ein neues Licht aufgegangen. In Stadt und Dorf ſtehen Gruppen beiſammen mit beredten Blicken und gelenkten oder unlenkſamen Zungen; die Großen und die Kleinen ziehen zuſammen aus, um zu kämpfen für den Herrn gegen die Gewaltigen.

Wir fragen mit athemloſer Gier: Wie war es; wie ging es damit? Laßt es uns verſtehen, laßt es uns ſehen und wiſſen!

Zur Antwort darauf wird uns eine wirklich nette und ſehr leckere kleine Skandalchronik — wie für ein Modejournal — überreicht, die von zwei Perſonen handelt, von Maria Stuart, einer leichtſinnigen Schönheit, und Henry Darnley, einem Krautjunker, der ſchöne Beine hatte. Wie dieſe beiden Menſchenkinder erſt dem Laufe der Natur gemäß ſich ſchnäbelten und girrten, dann ſchmollten, ziſchten, zuletzt ganz wüthend wurden und einander mit Schießpulver in die Luft ſprengten, dies und nicht die Geſchichte von Schottland iſt es, was wir in unſerer Gutmüthigkeit leſen. Ja, von andern Händen iſt eine ganze Wagenladung anderer Bücher geſchrieben worden, um zu beweiſen, daß es die leichtſinnige Schönheit war, welche den Krautjunker in die Luft ſprengte oder daß ſie es nicht war. Wer aber oder was es war,

Digitized by Google

nachdem die Sache ein für allemal auf so wirksame Weise geschehen, das kümmert uns wenig. Schottland in jener großen Epoche zu kennen, wäre eine werthvolle Vermehrung unseres Wissens; den armen Darnley zu kennen und ihn mit brennendem Lichte von innen heraus bis auf die Haut zu betrachten, wäre gar keine Vermehrung unseres Wissens.

So schreibt man Geschichte.

Daher kommt es, daß die Geschichte, welche die Quintessenz unzähliger Biographien sein sollte, uns, wir mögen sie befragen wie wir wollen, weniger erzählt, als eine einzige ächte Biographie ungefragt und auf die zuvorkommendste Weise. Die Zeit rückt immer näher heran, wo man die Geschichte nach ganz anderen Prinzipien zu schreiben versuchen wird; wo der Hof, der Senat und das Schlachtfeld immer mehr und mehr in den Hintergrund und die Kirche, die Werkstätte und der häusliche Heerd mehr und mehr in den Vordergrund treten, und wo die Geschichte sich nicht damit begnügen wird, eine Antwort auf die Frage zu geben: wie die Menschen damals *besteuert* und *ruhig erhalten* wurden? sondern wo sie diese andere, unendlich weitere und höhere Frage zu beantworten suchen wird: wie und was *waren die Menschen* damals? Nicht unsere Regierung blos, oder das *Haus*, in welchem unser Leben geführt ward, sondern das *Leben* selbst, welches wir darin führten, wird erforscht werden. Auf diesem letztern Wege wird man vielleicht finden, daß die Regierung, in der modernen Bedeutung des Worts, beim Lichte besehen nur ein untergeordneter Zustand, in der bloßen Bedeutung der *Besteuerung* und des *Ruhigerhaltens* aber ein kleinlicher, fast erbärmlicher ist.

Mittlerweile wollen wir solche Boswells, jeden nach seinem Grade, willkommen heißen, die uns ächte Beiträge, wären sie auch noch so unzureichend und unbedeutend, liefern.

Man hat gegen diese Lebensgeschichte Johnson's und alle ähnliche Unternehmungen, die wir hier empfehlen, fast von Anbeginn einen Tadel erhoben, der sich von einem Kritiker auf den andern fortgepflanzt hat und in den verschiedenartigsten Einkleidungen unterbrochen wiederholt worden ist, nämlich daß solche Niederschriften harmloser Unterredungen ein Eingriff in das gesellige Privatleben seien, ein Verbrechen gegen unsere höchste Freiheit, die Freiheit des menschlichen gegenseitigen Verkehrs.

Dieser Anklage, die wir öfter als genug gehört und gelesen, müssen wir platterdings widersprechen und sie gleich von vorn herein für gänzlich

Digitized by Google

unbegründet erklären. Nicht darin, daß geſellige Geſpräche niedergeſchrieben werden, liegt das Ueble, ſondern darin, daß ſie es nicht verdienen, niedergeſchrieben zu werden. Allerdings, wenn ein Geſpräch unrichtig wiedergegeben wird, ſo iſt es einfach eine Lüge und verdient ſo ſchnell als möglich beſeitigt und dem Vater der Lügen überantwortet zu werden. Kann dagegen das geſellige Geſpräch authentiſch aufgezeichnet werden und iſt Jemand bereit, dieſe Aufgabe zu übernehmen, ſo möge er nur damit fortfahren, damit dieſe Geſpräche ſo lange als möglich im Andenken erhalten werden. Ja, ſollte das Bewußtſein, daß ein Menſch ſich in unſerer Mitte befindet, welcher ſich über unſer Geſpräch Notizen macht, in irgend einem Grade dazu beitragen, jene Fluthen müßiger heuchleriſcher *Worte* zu hemmen, durch welche das *Denken* der Menſchheit ſo zu ſagen faſt erſäuft wird, — wäre dies wohl etwas anderes als unzweifelhafteſter Nutzen?

Der, welcher ehrlich ſpricht, kümmert ſich nicht darum und braucht ſich nicht darum zu kümmern, ob ſeine Worte bis auf die fernſte Nachwelt kommen; für Den, der *unredlich* ſpricht, ſcheint die paſſendſte von allen Strafen dieſe ſelbe zu ſein, welche in der Natur der Sache liegt. Der unredliche Sprecher, nicht blos der, welcher mit Fleiß Unwahrheiten ſpricht, ſondern auch der, der nicht abſichtlich und mit aufrichtigem Herzen die Wahrheit, und die Wahrheit allein ſpricht, welcher ſchwatzt, ohne zu wiſſen was und ſeiner Zunge keinen Zügel anzulegen verſteht, gehört zu den unſtreitigſten Uebelthätern, welche das Criminalgeſetzbuch vergeſſen hat oder auch erwähnt.

Für Den, der die Sache recht überlegt, iſt müßiges Geſchwätz eben der Anfang aller Hohlheit, aller Halbheit und alles Unglaubens; die günſtige Atmoſphäre, in welcher wucherndes Unkraut aller Art die Herrſchaft über die edleren Früchte des menſchlichen Lebens erlangt und ſie unterdrückt und erſtickt — eine der ſchreiendſten Krankheiten unſerer Zeit, welcher auf jede Weiſe Widerſtand geleiſtet werden muß. Weiſe, von einer Weisheit, die weit über unſere ſeichte Tiefe hinabreicht, war jene alte Regel: Hüte Deine Zunge, denn aus ihr kommt der Strom des Lebens! Der Menſch iſt im Grunde genommen ein verkörpertes Wort; das Wort, welches er ſpricht, iſt der Menſch ſelbſt. Wurden wohl Augen in unſern Kopf eingeſetzt, damit wir *ſehen*, oder blos, daß wir uns einbilden und auf plauſible Weiſe behaupten möchten, wir *hätten* geſehen? Ward uns die Zunge in den Gaumen gehängt, daß ſie wahrheitgetreu erzählen, was wir geſehen und daß ſie den Menſchen zum Seelenbruder des Menſchen machen, oder blos

Digitized by Google

daß ſie eitle Töne und ſeelenverwirrendes Geſchwätz ausſtoßen und dadurch wie durch bezauberte Mauern der Finſterniß die Vereinigung des Menſchen mit dem Menſchen hindern ſollte? Du, der Du im Beſitz jenes ſinnreichen, vom Himmel geſchaffenen Organs, einer Zunge, biſt, bedenke dies wohl. Sprich, ich bitte Dich dringend darum, nicht eher, als bis Dein Gedanke ſchweigend zur Reife gediehen iſt, bis Du ein anderes als tolles und tollmachendes Geräuſch von Dir zu geben haſt; laß Deine Zunge ruhen, bis ein vernünftiger Sinn ſich dahinter legt und ſie in Bewegung ſetzt. Bedenke die Bedeutſamkeit des Schweigens; es iſt grenzenlos, niemals durch Nachdenken zu erſchöpfen und unausſprechlich gewinnbringend für Dich! Höre auf mit jenem chaotiſchen Geplauder, durch welches Deine eigene Seele verworrener, ſelbſtmörderiſcher Verzerrung und Betäubung anheimfällt; in dem Schweigen ruht Deine Kraft. Reden iſt Silber, Schweigen iſt Gold; Reden iſt menſchlich, Schweigen iſt göttlich. Du Narr! glaubſt Du, daß, weil kein Boswell mit Eſelshaut und Bleiſtift zur Hand iſt, um Dein Geſchwätz zu notiren, dieſes deshalb ſterbe und harmlos ſei? Nichts ſtirbt, nichts kann ſterben. Das müßige Wort, welches Du ſprichſt, iſt ein in die Zeit geſtreutes Saamenkorn, welches in alle Ewigkeit wächſt! Der Engel, welcher alle unſere Worte und Thaten in ſein Buch einſchreibt, iſt — dies vergeſſe man nicht — keine Fabel, ſondern die wahrſte aller Wahrheiten; die papiernen Schreibtafeln kannſt Du verbrennen, aber das „eiſerne Blatt“ kann niemals verbrannt werden. — Und in der That, wenn wir dem allmächtigen Gott erlauben können, unſere Worte niederzuſchreiben und ſie gut genug für ihn glauben, ſo braucht wohl auch irgend ein armer Boswell kein Bedenken zu tragen, damit zu machen, was er Luſt hat.

Wir laſſen nun dieſe unſere engliſche Odyſſee mit ihrem Sänger und Scholiaſten ruhen, um uns zu dem Ulyſſes zu wenden, dem großen Samuel Johnſon ſelbſt, dem vielerfahrenen, vielduldenden Manne, deſſen Arbeiten und Pilgerfahrten hier beſungen werden. Ein lebensgroßes Bild ſeines Daſeins iſt uns aufbewahrt worden und er war vielleicht von allen lebenden Engländern der, welcher dieſe Ehre am meiſten verdiente.

Denn wenn es wahr und jetzt faſt ſprichwörtlich geworden iſt, daß das Leben des niedrigſten Sterblichen, wahrheitgetreu niedergeſchrieben, ſelbſt

Digitized by Google

für den höchsten interessant sein würde, wie viel mehr muß dies der Fall sein, wenn der fragliche Sterbliche sich durch sein Schicksal und seine natürlichen Befähigungen schon so auszeichnete, daß sein Denken und Thun nicht blos für ihn, sondern auch für die große Masse der Menschen bedeutsam war. „Ich begegne," sagt Einer, „keinem Menschen auf der Straße, dessen Lebensgeschichte ich nicht wissen möchte, wenn es sonst nur anginge."

Trotzdem und wenn auch die aufgeklärte Neugier so weit befriedigt werden könnte, muß doch zugestanden werden, daß die Biographie der meisten Menschen im höchsten Grade summarisch sein soll. Es giebt in dieser Welt so wunderbar wenig Selbstständigkeit unter den Menschen, fast gar keine Originalität (obschon dieselbe niemals gänzlich mangelt), ein Leben ist so knechtisch die Copie des andern, daß man in vielen Tausenden wenig findet, was eigentlich und wirklich neu wäre. Man hört nichts als das alte Lied mit besserer oder schlechterer Ausführung von einer neuen Stimme gesungen, hier und da mit einem Versicherungstriller und falschen Noten genug; der Grundton aber ist immer derselbe, und was den Text betrifft, so steht der Inhalt desselben gewöhnlich auf dem Leichenstein geschrieben: Natus sum; esuriebam, quaerebam; nunc repletus requiesco.

Die Menschheit macht ihre Lebensreise in ungeheuren Flotten, wobei sie einem einzigen auf den Wallfisch- oder Heringsfang ausziehenden Commodore folgt. Das Logbuch des Einzelnen weicht in keiner wesentlichen Bedeutung von dem des Andern ab; ja, die Meisten haben gar kein leserliches Logbuch, weil Nachdenken und Beobachtung nicht zu ihren Talenten gehören; sie führen keine Rechnung, sondern halten sich blos in Sicht des Flaggenschiffs und — fischen. Man lese die Papiere des Commodore, das heißt seine Lebensgeschichte und selbst der Freund jener Straßenbiographien wird das Meiste von Dem erfahren haben, was er zu erfahren suchte.

Die knechtische Nachahmungssucht, aber auch zugleich eine edlere Beziehung und geheimnißvolle Verwandtschaft, welche in diesem Nachahmen liegt, könnte auch durch den anderweiten, an und für sich keineswegs originellen Vergleich mit einer Schafheerde erläutert werden.

Die Schafe gehen aus drei Gründen heerdenweis: Erstens, weil sie von geselligem Temperament sind und gern mit einander laufen; zweitens wegen ihrer Feigheit, denn sie fürchten sich, allein zu bleiben; drittens weil die Mehrzahl von ihnen sprichwörtlich kurzsichtig ist und ihren Weg nicht selbst zu wählen versteht. Die Schafe sehen in der That so viel als gar

Digitized by Google

nichts und würden an einem himmliſchen Lichte und einer geſcheuerten Zinnkanne weiter nichts bemerken, als daß ſie von beiden geblendet werden und daß beide einen unausſprechlichen Glanz ausſtrahlen.

Wie ähnlich ſind ihnen in allen dieſen Beziehungen ihre der Menſchengattung angehörigen Mitgeſchöpfe! Auch die Menſchen ſind, wie wir gleich von vorn herein behaupteten, geſellig und ziehen gern heerdenweis; zweitens ſind ſie auch furchtſam und bleiben ſich nicht gern allein überlaſſen; und drittens und vor allen Dingen ſind ſie faſt bis zur Blindheit kurzſichtig.

Auf dieſe Weiſe kommt es, daß wir fortwährend in Strömen und Haufen rennen, wenn wir nämlich überhaupt rennen, und nach was für albernen geſcheuerten Zinnkannen, die wir fälſchlich für Sonnen halten! Auch thörichte, allem Anſcheine nach übernatürliche Irrwiſche erfüllen ganze Nationen mit Zittern und Beben, ſo daß ſich ihnen das Haar emporſträubt. Auch wiſſen wir nicht anders als in Folge blinder Gewohnheit, wo die guten Weideplätze liegen. Erſt wenn das ſüße Gras ſich zwiſchen unſern Zähnen befindet, wiſſen wir es und kauen es; auch wenn das Gras bitter und mager iſt, wiſſen wir es, — und blöken und rennen mit den Köpfen zuſammen. Dieſe beiden letztern Thatſachen kennen wir in der That und Wahrheit.

So ſpielen Menſchen und Schafe ihre Rollen auf dieſer Erde. Sie wandern raſtlos, in großen Maſſen, ohne zu wiſſen wohin und Jeder geht meiſtentheils ſeinem Nachbar und ſeiner eigenen Naſe nach.

Aber doch nicht immer; ſieh Dich genau um und Du wirſt einige finden, die, in wenn auch geringem Grade, *wiſſen wohin*. Schafe haben ihren Leithammel, einen mit größerer Tapferkeit und hellerem Blick als andere Schafe begabten Widder. Er führt ſie über Berg und Thal nach den Wäldern, Waſſerquellen in ein ſicheres Verſteck oder nach ſchönen Weideplätzen. Muthig geht er voran, ſpringt, wenn es ſein muß und kämpft mit Huf und Horn. Dieſem folgen ſie dreiſt und mit zuverſichtlichem Herzen. Es iſt rührend, wie jeder Hirt erzählen kann, mit welcher ritterlichen Hingebung dieſe wolligen Schaaren ihrem Widder anhängen und ihm nachſtürzen, durch dick und dünn, gehe es nun unter ein ſicheres Obdach und auf grüne anmuthige Wieſen, oder in Aſphaltſeen und in den Rachen grimmiger Löwen. Wir erinnern hierbei an eine ſchon früher von uns erwähnte Thatſache, auf welche auch Jean Paul aufmerkſam gemacht hat. Wenn man nämlich dem Widder einen Stecken vorhält, ſo daß er nothwendig im Vor-

Digitized by Google

beigehen darüber ſpringen muß und dann den Stecken wegzieht, ſo ſpringt nichtsdeſtoweniger die ganze Heerde eben ſo wie er und das tauſendſte Schaf ſetzt eben ſo ungeſtüm über die leere Luft hinweg, wie das erſte über ein nicht anders zu umgehendes Hinderniß.

Willſt Du die Geſellſchaft verſtehen, lieber Leſer, ſo denke wohl über dieſes Thun und Treiben der Schafe nach; Du wirſt finden, daß darin eine große Bedeutung liegt.

Wenn nun ſchon die Schafe immer ihr Oberhaupt, ihren Anführer haben müſſen, wie viel mehr muß dies mit den Menſchen der Fall ſein! Auch der Menſch iſt ſeiner Natur nach durch und durch dazu geſchaffen, heerdenweis zu leben; ja er bemüht ſich ſogar, etwas Höheres zu erreichen, nämlich geſellig zu werden und nicht einmal, wenn die Geſellſchaft unmöglich geworden iſt, verläßt ihn dieſes tiefgewurzelte Streben. Der Menſch theilt wie durch wunderbare Magie ſeine Gedanken und ſeine Gemüthsſtimmung dem Menſchen mit; eine unausſprechliche Gemeinſchaft verbindet alle vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Menſchen zu einem unauflöslichen Ganzen, faſt zu einem einzigen lebenden Individuum, und die conſtanteſte und eine der einfachſten Kundgebungen dieſer hohen, geheimnißvollen Wahrheit iſt dieſer Hang, nachzuahmen, zu führen und geführt zu werden, dieſe Unmöglichkeit, nicht nachzuahmen.

Nachahmen! Wer von uns allen kann die Bedeutung ermeſſen, die in dieſem einzigen Worte liegt, kraft deſſen der in Woolsthorpe geborene Menſch nicht zu einem borſtigen Kannibalen und Eichelfreſſer heranwächſt, ſondern zu einem Iſaak Newton und Entdecker von Sonnenſyſtemen!

So ſind wir in himmliſchem wie in irdiſchem Sinne eine Heerde, wie es keine weiter giebt. Ja, wenn wir von der niedrigen und lächerlichen Seite der Sache abſehen und die erhabene und heilige — denn jede Sache hat zwei Seiten — ins Auge faſſen, haben wir nicht auch einen Hirten, dafern wir nur ſeine Stimmen hören wollen? Unter dieſen ſtumpfſinnigen Maſſen giebt es nicht einen einzigen, der nicht eine unſterbliche Seele beſäße, einen Widerſchein und lebendiges Bild von Gottes ganzem Weltall. Aus der düſtern Umgebung durchſtrahlt ihn dennoch das Licht des Höchſten und aus dieſem Grunde nennen wir ihn unſern Bruder und lieben es, ſeine Geſchichte zu kennen und mit Allem, was er fühlt und ſagt und thut, in immer klarere Verbindung zu kommen.

Digitized by Google

Die Hauptſache jedoch, welche hierbei hervorzuheben, iſt die: Unter dieſen ſtumpfſinnigen Millionen, welche ſich als eine willenloſe Herde hin und her wälzen und faſt nur Das erreichen zu wollen ſcheinen, was der thieriſche Inſtinkt in ſeiner etwas höheren Potenz lehren könnte — nämlich ſich und ihre Jungen am Leben zu erhalten — trifft man auch hier und da höhere Naturen an, deren Auge des freien Umblicks und deren Herz des freien Willens nicht ermangelt.

Die Letztern unterſuchen und beſchließen daher nicht, was Andere thun, ſondern was recht iſt zu thun. Dies und nur dies ſuchen ſie mit all der Kraft, welche ihnen verliehen iſt, entſchloſſen zu erſtreben; denn wenn die Maſchine, ſei ſie nun lebendig oder leblos, blos *geſpeiſt* wird oder geſpeiſt zu werden verlangt und dann *arbeitet*, ſo kann die Perſon dagegen *wollen* und dann *thun*.

Dies ſind unſere eigentlichen Menſchen, unſere großen Menſchen, die Führer der ſtumpfſinnigen Menge, die ihnen wie durch einen unwiderruflichen Schickſalsſchluß folgt. Sie ſind die Auserwählten der Welt. Sie beſaßen jene ſeltene Fähigkeit, nicht blos zu „vermuthen“ und zu „denken“, ſondern zu *wiſſen* und zu *glauben*. Die Natur ihres Weſens war, daß ſie nicht vom Hörenſagen, ſondern durch klare Anſchauung lebten. Während Andere ſich auf dem großen Jahrmarkt des Lebens, durch die bloße Außenſeite der Dinge geblendet, zwecklos umhertrieben, durchſchaueten dieſe die Dinge ſelbſt und konnten einherwandeln als Menſchen, die einen ewigen Leitſtern haben und mit ihren Füßen auf ſicheren Pfaden wandeln.

Auf dieſe Weiſe lag in ihrem Daſein eine Wirklichkeit, etwas von einem unvergänglichen Charakter, kraft deſſen auch ihr Andenken unvergänglich iſt. Wer blos ſeinem eigenen Zeitalter angehört und nur *deſſen* vergoldete Papageien und mit Ruß beſchmierte Popanze verehrt, muß nothwendig auch damit ſterben. Und wenn er ſieben Mal oder ſiebenzig und ſieben Mal im Capitol gekrönt worden wäre und die Fama ſein Lob nach allen vier Winden ausposaunt und aller Ohren damit betäubt hätte, — es hilft ihm alles nichts. Es lag nichts Univerſelles, nichts Ewiges in ihm. Er muß verſchwinden eben ſo wie die Vergoldung des Papageien und das Gewand der Vogelſcheuche, welches er nicht zu durchſchauen vermochte. Der große Mann gehört allerdings ſeinem eigenen Zeitalter an, ja mehr als irgend ein anderer Menſch, weil er eigentlich die Synopſis und die Quinteſſenz eines ſolchen Zeitalters mit ſeinen Intereſſen und Einflüſſen iſt; aber

Digitized by Google

er gehört auch eben so allen Zeitaltern an, sonst ist er nicht groß. Was in ihm vergänglich war, schwindet hinweg und ein unsterblicher Theil bleibt zurück, dessen Bedeutsamkeit streng genommen — wie der eines jeden wirklichen Gegenstandes — unerschöpflich ist. Hoch, hervorragend, auf seiner unerschütterlichen Basis steht er da, klar und unveränderlich und richtet schweigend an jede neue Generation eine neue Lehre und Mahnung. Wohl verdient sein Leben niedergeschrieben, wohl verdient es gedeutet, und in dem neuen Dialekte neuer Zeiten immer wieder geschrieben und wieder gedeutet zu werden.

Zu diesen auserwählten Menschen gehörte auch Samuel Johnson. Seinen Platz unter denselben können wir ihm allerdings nicht unter den höchsten, ja nicht einmal unter den hohen anweisen, aber dennoch ist er unverkennbar in jene heilige Schaar aufgenommen. Seine Existenz war nicht ein müßiger Traum, sondern eine Wahrheit, welche er wach durchführte; er war nicht eine bloße Maschine, welche Kleider trägt und verdaut, sondern ein ächter Mensch. Die Natur hatte ihn für die edelste aller irdischen Aufgaben, zur Priesterschaft und Leitung der Menschheit begabt; das Schicksal bestimmte ihn überdies zur Lösung dieser Aufgabe und er löste sie auch wirklich nach seinen besten Kräften, so daß in Bezug auf ihn die Frage: Wie; in welchem Geiste; unter welcher Gestalt? fortwährend zu stellen und zu lösen bleibt.

Denn sowie das höchste Evangelium eine Biographie war, so ist auch die Lebensgeschichte eines jeden guten Menschen noch ein unzweifelhaftes Evangelium und predigt dem Auge und Herzen und dem ganzen Menschen, so daß selbst Teufel glauben und zittern müssen, jene freudenreichste Verkündung: „Der Mensch ist himmlisch geboren, nicht Sklave der Umstände und der Nothwendigkeit, sondern der siegreiche Bezwinger derselben. Siehe, wie er sich selbst und seiner Freiheit sich bewußt werden kann und stets ist, was der Denker ihn genannt hat — der Messias der Natur!"

Ja, Leser, Alles, was Du so oft gehört hast von der „Macht der Umstände", von einem „Geschöpf der Zeit", vom „Abwägen der Beweggründe" und wer weiß noch was für trauriges Zeug von derselben Art, worin Du wie in einem von einem drückenden Alp begleiteten Traume wie gelähmt dasitzest und keine Kraft mehr hast, — war in der That und Wahrheit, wenn wir Johnson und anderen wachenden Geistern glauben dürfen, wenig mehr als eine gespenstische Vision von Todtenschlaf, eine halbe Thatsache,

Digitized by Google

die zuweilen verderblicher iſt, als eine ganze Lüge. Schüttle ſie ab, wach' auf, erhebe Dich und wirke, wozu Du berufen biſt.

Der Widerſpruch, welcher in jedem Leben weit genug gähnt und deſſen Verſöhnung die Bedeutung und Aufgabe des Lebens iſt, war in Johnſon's Leben greller als es ſonſt gewöhnlich der Fall zu ſein pflegt. Selten iſt bei irgend einem Menſchen der Gegenſatz zwiſchen der ätheriſchen himmliſchen Seite der Dinge und der dunkeln, ſchmutzigen, irdiſchen ein ſchreienderer geweſen. Wir mögen nun in Bezug auf ihn das Walten der Natur oder das des Schickſals ins Auge faſſen, ſo ſehen wir von Anfang bis zu Ende und nach allen Seiten hin ein widerſtrebendes Gemiſch, wie von Sonnenſtrahlen und Moraſt. Daraus geht klar hervor, daß ihm viel Leben gegeben war, daß er über Vieles zu triumphiren, daß er ein großes Werk auszuführen hatte. Zum Glück that er dies auch, beſſer als die meiſten.

Die Natur hatte ihm eine hohe, ſcharfblickende, faſt poetiſche Seele gegeben, die aber dennoch in einen trägen, unanſehnlichen Körper eingeſchloſſen war. Er, der niemals ruhen konnte, hatte keine Glieder, die ſich mit ihm bewegten, ſondern blos watſchelten und ſich wälzten. Das innere, Alles umfaſſende Auge mußte durch körperliche Fenſter blicken, welche düſter und halb erblindet waren. Er, der die Menſchen ſo innig liebte, ſah nicht ein einziges Mal das göttliche Menſchenantlitz!

Nicht weniger ſchätzte er die Liebe der Menſchen. Er war außerordentlich geſellig, der Beifall ſeiner Mitmenſchen war ihm theuer und werthvoll, wie er ſelbſt geſtand, ſelbſt wenn er ihn von dem geringſten menſchlichen Weſen vernahm, und dennoch war der erſte Eindruck, den er auf jeden Menſchen hervorbrachte, ein unangenehmer, faſt widerwärtiger.

Die Natur hatte ferner gewollt, daß der gebieteriſche Johnſon arm geboren werden ſollte. Die gewaltige Seele, ſo ſtark in ihrer angeborenen Königswürde, großmüthig und unbezähmbar wie der Löwe der Wälder, wohnte in einer Hülle von Häßlichkeit, von Körperſchwäche und einer Armuth, die ihn zum Diener von Dienern machte.

So war der geborne König gleichzeitig ein geborner Sklave. Der göttliche Geiſt der Muſik erwachte unter dumpf krächzenden Mißklängen; der Ariel ſah ſich in der plumpen Hülle eines Kaliban gefangen. So iſt es mehr oder weniger — wir wiſſen es und Du, o Leſer, weißt und fühlſt es auch — mit allen Menſchen; aber mit den wenigſten in ſo hohem Grade wie mit Johnſon.

Digitized by Google

Das Schickſal, welches ihn bei ſeinem erſten Erſcheinen in der Welt auf dieſe Weiſe behandelt hatte, legte übrigens auch nicht die Hände in den Schooß oder beſann ſich anders, ſondern arbeitete unermüdet in demſelben Geiſte fort. Wozu ein ſolcher Geiſt, aus dem edelſten Metall der Natur, obſchon in ſo unanſehnlicher Form geprägter Geiſt ganz beſonders und am beſten taugte, könnte noch in Frage gezogen werden. In keine der wenigen incorporirten Zünfte der Welt hätte er ſich ohne Schwierigkeit, ohne gewaltſame Verrenkung hineinſchicken, in keiner ſich als ihr Mitglied behaglich fühlen können. Vielleicht, wenn wir die ſtreng praktiſche Natur ſeiner Fähigkeit, die Kraft, Entſchiedenheit und Methode, die ſich in ihm offenbart, ins Auge faſſen, können wir ſagen, daß er mehr zum praktiſchen als zum theoretiſchen Leben berufen war, daß er ſich als Staatsmann (in der höheren, jetzt veralteten Bedeutung), als Geſetzgeber, Herrſcher, kurz als Vollbringer des Werks noch mehr ausgezeichnet haben würde denn als Sprecher des Wortes. Die Redlichkeit ſeines Herzens, ſein muthiger Sinn, der Werth, den er auf äußere und materielle Dinge ſetzte, hätte ihn zu einem König unter Königen machen können. Wäre doch das goldene Zeitalter jener neuen franzöſiſchen Propheten, wo es heißen wird: „A chacun selon sa capacité, à chaque capacité selon ses oeuvres" ſchon da! Sogar in unſerem meſſingenen, künſtlich polirten Zeitalter bedauerte er ſelbſt, daß er nicht Juriſt geworden und bis zum Kanzler geſtiegen war, was er wohl hätte thun können.

Jedoch es war anders beſtimmt. Keinem Menſchen öffnet das Glück alle Reiche dieſer Welt und ſagt: „Sie ſind Dein, wähle, wo Du wohnen willſt!" Den meiſten öffnet ſie kaum die allerkleinſte Hundehütte und ſagt nicht ohne Rauheit: „Da, das iſt Dein, ſo lange Du es behaupten kannſt; richte Dich darin ſo gut ein als möglich und danke dem Himmel!" Ach, leider müſſen die Menſchen ſich in viele Dinge ſchicken. Vor etwa vierzig Jahren zum Beiſpiel ſah man den edelſten und fähigſten Mann in allen britiſchen Landen nicht das königliche Scepter oder das Weihrauchfaß des Papſtes auf der höchſten Spitze der Welt ſchwingen, ſondern Biertonnen in dem kleinen Flecken Dumfries viſiren! Johnſon kam dem Ziele ein wenig näher, als Burns, aber auch bei ihm war der Kraft der angemeſſene Spielraum verſagt; er hatte ſein ganzes Leben lang einen unaufhörlichen Kampf gegen das übermächtige feindliche Geſchick zu führen.

Johnſon's Befähigung zum Königtum (wenn das Schickſal es ſo

gewollt hätte) zeigt ſich ſchon im frühen Knabenalter. „Seine Günſtlinge,“ ſagt Boswell, „erhielten gewöhnlich ſehr freigebige Unterſtützung von ihm und die Unterwürfigkeit und Rückſicht, womit man ihn behandelte, war ſo groß, daß drei der Knaben, von welchen Mr. Hector zuweilen einer war, des Morgens als ſeine gehorſamen Diener zu kommen und ihn in die Schule zu tragen pflegten. Einer in der Mitte bückte ſich, während er ſich ihm auf den Rücken ſetzte, die andern zwei ſtützten ihn zu beiden Seiten und ſo ward er triumphirend dahingetragen.“ Der arme blödſichtige Lahme mit ſeinem offenen Munde und blatternarbigen Geſicht herrſchte ſchon königlich und unwiderſtehlich! Nicht in dem „Königsſtuhl“ (von menſchlichen Armen, wie wir ſehen) tragen ihn ſeine drei Satelliten, ſondern mehr auf dem Tyrannenſattel, dem Rücken ſeiner Mitmenſchen, reitet er triumphirend einher!

Das Kind iſt der Vater des Mannes. Wer fünfzig Jahre in die Zukunft hätte hineinſchauen können, würde gefühlt haben, daß dieſes kleine Schauſpiel muthwilliger Schulknaben ein großes war. Für uns, die wir darauf und was ferner folgte, jetzt von weitem zurückblicken, ſtellen ſich Fragen genug heraus: Wie ſahen dieſe Buben aus? Was für Jacken und Hoſen hatten ſie an? War ihre Kopfbedeckung von Filz oder von Hundefell? Was machte damals das alte Lichfield? Was dachte es? — und ſo weiter durch die ganze Reihe von Korporal Trims „Hülfszeitwörtern.“ Ein Bild von alle dem ſtellt ſich wohl vor unſern Augen zuſammen, leider aber haben wir keinen Pinſel und keine kunſtgeübte Hand.

Das Knabenalter iſt nun vorüber; die Ruthe des Schulmeiſters wird unſchädlich in weiter Ferne geſchwungen. Samuel iſt zu tölpiſcher Körpergröße und Jugend herangewachſen und ringt immer noch mit Krankheit und Armuth, welche ſeine treueſten Begleiter bleiben. Auf der Univerſität ſehen wir wenig von ihm, aber doch ſo viel, daß es nicht gut ging. Ein rauhes Kind der Wüſte zum Selbſtgefühl erwacht, ſtolz wie der Stolzeſte, arm wie der Aermſte; ſtoiſch, abgeſchloſſen und ſchweigend das Unvermeidliche duldend — welch eine Welt von ſchwärzeſter Nacht mit kargem Sonnenſchimmer und bleichen thränenvollen Mondblicken und Flackern eines himmliſchen und hölliſchen Glanzes war es, die ſich jetzt ihm öffnete! Aber das Wetter iſt winterlich und die Zehen des Mannes ſchauen zu ſeinen Schuhen heraus, ſeine ſchlammigen Züge nehmen eine purpurne und meergrüne Farbe an und eine Fluth ſchwarzer Entrüſtung ſteigt dahinter auf. Eine wilde, unförm-

Digitized by Google

liche Geſtalt! Fleiſch zu eſſen hat er wahrſcheinlich wenig; Hoffnung hat er noch weniger — ſeine Füße haben, wie wir ſagten, genaue Bekanntſchaft mit dem Straßenkothe gemacht.

„Soll ich in Einzelnheiten eingehen," fragt Sir John Hawkins, „und einen Umſtand ſeiner bedrängten Lage erzählen, der ihm nicht als Folge ſeiner eigenen Extravaganz oder Unregelmäßigkeit zugeſchrieben werden kann und demzufolge auch keinen Schatten auf ſein Andenken wirft? Er hatte kaum einen vollſtändigen Anzug und nicht lange darauf, nachdem Corbet ihn verlaſſen, nur ein einziges Paar Schuhe, die ſo alt waren, daß die Füße hindurchſahen. Einer ſeiner Mitſtudenten, Vater eines jetzt lebenden ausgezeichneten Theologen, befahl eines Morgens ſeinem Famulus, ein neues Paar vor Johnſon's Thür zu ſtellen, welcher aber, als er ſie beim Heraustreten aus ſeinem Zimmer erblickte, ſich und die Geſinnung, welche ſeinen unbekannten Wohlthäter beſeelt haben mußte, ſo weit vergaß, daß er mit der ganzen Entrüſtung eines Beleidigten das Geſchenk fortſchleuderte."

Wie ſonderbar! — Der ehrwürdige Dr. Hall bemerkt: „So weit wir nach einem flüchtigen Ueberblick der wöchentlichen Rechnung in den Victualienbüchern abnehmen können, ſcheint Johnſon eben ſo gut als andere Studenten gelebt zu haben." Ach, leider iſt ein ſolcher flüchtiger Blick in die Victualienbücher jetzt aus der ſichern Entfernung eines Jahrhunderts in dem ſichern Stuhle einer Profeſſur etwas ganz anderes als der fortwährende Anblick der leeren oder verſchloſſenen Victualienkammer ſelbſt. Doch hören wir unſern Ritter weiter.

„Johnſon," ſagt Sir John, „konnte ſich in jener frühen Periode ſeines Lebens nicht von der Idee losmachen, daß Armuth eine Schande ſei und ſprach ſich mit ſtrengem Tadel über die an unſern beiden Univerſitäten beſtehende Einrichtung aus, welcher zufolge die armen Studenten unter der Benennung von Servitors in Oxford und Sizers in Cambridge bei Tiſche aufwarten müſſen. Er meinte, daß das Studentenleben eben ſo wie das chriſtliche allen Unterſchied des Ranges und weltlicher Vorzüge entferne; hierin aber irrte er ſich — der Staat" u. ſ. w. u. ſ. w. — Nur zu wahr! Es iſt einmal des Menſchen Loos, ſich zu irren.

Jedoch, das Schickſal iſt geſonnen, den irrenden Samuel auf alle Weiſe auf die Probe zu ſtellen und zu ſehen, welcher Kern in ihm iſt. Er muß die Victualienkammer Oxfords verlaſſen; der Mangel zwingt ihn wie ein gewappneter Mann ſich in die beſcheidene Wohnung ſeines Vaters zurückzu-

Digitized by Google

flüchten. wo er ſich eine Zeitlang der Unthätigkeit, Täuſchung und Schande preisgegeben und dadurch faſt zum Wahnſinn getrieben ſieht; wahrſcheinlich iſt er der unglücklichſte Menſch im ganzen weiten England. Auch er muß auf alle Weiſe durch Leiden vollkommen werden.

Hohe Gedanken haben ihn heimgeſucht; ſeine Univerſitätsarbeiten ſind auch außerhalb der Mauern der Univerſität gelobt worden; Pope ſelbſt hat jene Ueberſetzung geſehen und gutgeheißen — Samuel hatte ſich zugeflüſtert: „Auch ich bin Einer und Etwas!"

Falſche Gedanken, die nur Elend zurücklaſſen! Das Fieberfeuer des Ehrgeizes wird in dem Eisbade der Armuth auf zu ſchmerzenvolle Weiſe gelöſcht (aber nicht geheilt). Johnſon hat im Gefühle ſeines Rechts an das Thor angeklopft, aber man macht ihm nicht auf. Die Welt iſt rings herum wie mit Erz umgeben und nirgends kann er den kleinſten Eingang finden oder erzwingen. Eine Lehrerſtelle in Bosworth und ein „Zwiſt zwiſchen ihm und Sir Wolſten Dixie, dem Schulpatron" giebt ihm das Brod der Trübſal und das Waſſer der Trübſal, aber ſo bitter, daß die menſchliche Natur es nicht verſchlucken kann. Der junge Simſon will nicht mehr in der Mühle der Philiſter von Bosworth mahlen; er läßt Sir Wolſtan und die Hauscaplanswürde, die blos darin beſtand, daß er das Tiſchgebet zu verrichten hatte, fahren; er will ſich nicht mehr mit „unerträglicher Schroffheit" behandeln laſſen und giebt, ohne Zweifel in der Meinung, daß ein ſchneller Hungertod noch nicht das Schlimmſte auf der Welt ſei, eine Stellung auf, deren er ſich ſein ganzes Leben lang mit dem unüberwindlichſten Widerwillen und ſogar Abſcheu erinnerte.

Menſchen wie Johnſon werden mit Recht die verlorene Hoffnung der Welt genannt. Ob ſeine Hoffnung verloren war oder nicht, beurtheile man nach folgendem Briefe an einen ſtumpfſinnigen, ſchmierigen Buchdrucker, welcher ſich Sylvanus Urban nannte:

„Sir, — da Sie die Mängel ihres poetiſchen Artikels nicht weniger zu fühlen ſcheinen, als Ihre Leſer, ſo werden Sie es vielleicht nicht ungern ſehen, wenn ich, um auf die Verbeſſerung deſſelben hinzuwirken, Ihnen die Anſichten einer Perſon mittheile, welche unter billigen Bedingungen erbötig iſt, zuweilen eine Columne zu füllen.

„Meine Meinung iſt, daß das Publikum," u. ſ. w. u. ſ. w.

„Wenn ein ſolcher Briefwechſel Ihnen angenehm iſt, ſo haben Sie die Güte, mich in zwei Poſten zu benachrichtigen, welcher Art die Bedin-

Digitized by Google

gungen ſind, unter welchen Sie ihn erwarten. Ihr neuliches Anerbieten (wegen eines Preisgedichtes) giebt mir keinen Grund, Ihrer Generoſität zu mißtrauen. Wenn Sie ſich mit literariſchen Projecten auch außer dieſem Journal befaſſen, ſo habe ich noch andere Pläne mitzutheilen."

Lieber Leſer, der generöſe Mann, an welchen dieſer Brief gerichtet ward, iſt „Mr. Edmund Cave, St. Johns Gate, London"; der Schreiber deſſelben „Samuel Johnſon in Birmingham, Warwickſhire."

Trotzdem aber ſammelt das Leben in ihm neue Kräfte; es behauptet ſein Recht, *gelebt*, ja ſogar genoſſen zu werden. „Beſſer ein kleiner Buſch," ſagen die Schotten, „als gar kein Obdach." Johnſon lernt ſich mit beſcheidenen menſchlichen Dingen begnügen und umgiebt ihn nicht ſchon eine regſame, lebende menſchliche Exiſtenz von allen Seiten? Gehe hin und thue deſſelbengleichen. In Birmingham ſelbſt kann er mit ſeinem eigenen gekauften Gänſekiele „fünf Guineen verdienen"; ja zuletzt erwirbt er das höchſte irdiſche Gut, eine Freundin, die ſein Weib ſein will!

Johnſon's Verheirathung mit der guten Wittwe Porter iſt von vielen Sterblichen, welche augenſcheinlich nichts davon verſtanden, verſpottet und lächerlich gemacht worden. Daß der kurzſichtige Barbar mit ſeinem zerriſſenen Geſicht, der einſam und niedergebeugt einherſchritt, deſſen Sprache Niemand verſtand, deſſen Ausſehen alle Menſchen zum Lachen reizte oder ihnen Abſcheu einflößte, ein wackeres weibliches Herz fand, welches gleich, als es ihn zum erſten Mal geſehen und gehört, erklärte: „Dies iſt der verſtändigſte Mann, den ich jemals kennen gelernt," und dann mit Muth und Selbſtverleugnung ſich entſchloß, ſich ſeiner anzunehmen und zu ſagen: „Sei mein; ich will Dich erwärmen und zum Leben aufthauen!" — in allem dieſen, in der Liebe und dem Mitleiden der freundlichen Wittwe zu ihm, in Johnſon's Liebe und Dankbarkeit, liegt wahrlich keine Urſache zum Spott.

Ihr Eheſtand war, wie dies gewöhnlich der Fall iſt, zuſammengeſetzt aus guten und üblen Tagen, aber Unſchuld und Würdigkeit wohnte darin und als der Tod ihn geendet hatte, ein gewiſſes Heiligthum. Johnſon's unſterbliche Zuneigung zu ſeiner Tetty war ſtets ehrwürdig und nobel.

Jedoch ſei dem nun wie ihm wolle, Johnſon iſt nun geſonnen, zu heirathen und will vom Schulmeiſterhandwerk leben, denn auch auf dieſem Wege läßt ſich das Leben nothdürftig friſten. Die Welt möge daher Notiz nehmen von der Ankündigung: „*In Edial bei Lichfield werden*

Digitized by Google

junge Herren in Penſion genommen und im Lateiniſchen und Griechiſchen unterrichtet von — Samuel Johnſon."

Hätte dieſes Unternehmen in Edial einen gedeihlichen Fortgang gehabt, wie ganz anders wäre dann der Ausgang geweſen! Johnſon hätte ein zwar verdienſtvolles, aber unbeachtetes Leben gelebt, oder wäre zu einem geſtaltloſen Dr. Parr aufgeſchwollen, der uns nichts genützt hätte, und Boswell wäre zu officieller Bedeutungsloſigkeit zuſammengeſchrumpft oder auf eine andere Weiſe geſtiegen.

Das Unternehmen in Edial hatte aber keinen gedeihlichen Fortgang; das Schickſal hatte Samuel Johnſon für einen andern Wirkungskreis beſtimmt, und die jungen Herren gingen in Penſion, wo ſie anderwärts dergleichen finden konnten. Dieſer Mann ſollte ein Lehrer erwachſener Herren und zwar auf die überraſchendſte Weiſe werden, ein Schriftſteller und ein Herrſcher der britiſchen Nation für einige Zeit; — nicht blos ihrer Körper, ſondern auch ihrer Geiſter; nicht über ſie, ſondern in ihnen.

Von dem Felde der Literatur konnte man zu Johnſon's Zeit eben ſo wenig ſagen als jetzt, daß es an dem Ufer eines Pactolus läge, und was auch ſonſt hier geſammelt werden mochte, ſo war doch Goldſtaub keineswegs das Hauptprodukt. Die Welt hat von den Zeiten eines Sokrates, eines Paulus an und noch weit eher ſtets ihre Lehrer gehabt und ſie ſtets auf ganz beſondere Weiſe behandelt. Ein ſchlauer Bürgermeiſter (nicht von Cydeins) gab einmal bei Gründung einer Schule, als die Frage aufgeworfen ward, wie die Schulmeiſter erhalten werden ſollten? den kurzen Rath: „Zum Teufel! erhaltet ſie arm." Es kann in dieſem Aphorismus ein ziemlicher Grad von Weisheit liegen. Auf alle Fälle ſehen wir, daß die Welt ihn ſeit langer Zeit befolgt, zuweilen aber doch ein wenig mehr gethan hat, indem von ihr mancher Lehrer an einer großen Schule einem Tode überantwortet worden iſt, der ihr ſogar etwas koſtete.

Die erſten Schriftſteller waren Mönche und hatten als ſolche das Gelübde der Armuth abgelegt; die modernen Autoren hatten nicht erſt nöthig, einen ſolchen Schwur zu thun. Es war dies die Zeit, wo ein Otway noch vor Hunger ſterben konnte, unzähliger Scroggin'ſes zu geſchweigen, welche die Muſe unter einer elenden Decke ausgeſtreckt fand: vor einem verroſteten Kamin, welches nichts von Feuer wußte; auf mit Sand beſtreutem Fußboden, umgeben von allen anderen Wappenbildern des Handwerks, die ſeit undenklichen Zeiten das Erbtheil der Schriftſtellerei ſind.

Digitized by Google

Scroggins ſcheint jedoch dabei ein Müßiggänger geweſen zu ſein, wenigſtens auf keinen Fall ſo fleißig, wie der würdige Mr. Boyce, welcher im Bett ſaß, die Decke als Gewand um ſich herumgeſchlagen und ein Loch hineingeſchnitten hatte, um mit der Hand frei in ſeinem Berufe arbeiten zu können. Das Schlimmſte dabei war, daß nur zu häufig eine rückſichtsloſe Gemüthsſtimmung daraus hervorging, die nicht im Stande war, das Gute, was die Götter ſelbſt unter dieſen Umſtänden beſcherten, zu benutzen. Die Boyces verfuhren nach dem ſtoiſch epikuräiſchen Prinzip „Carpe diem!“ ſo wie die Menſchen in bombardirten Städten und zu den Zeiten einer herrſchenden Peſtilenz zu thun pflegen. Auf dieſe Weiſe gingen ſie nicht blos ihres Lebens und ihrer Geiſtesgegenwart, ſondern auch ihres Namens als achtbare Leute verluſtig. — Mit einem Worte, das Schriftſtellerhandwerk war ſo ziemlich auf ſein tiefſtes Niveau herabgeſunken, als Johnſon ſich ihm widmete.

Demgemäß finden wir von einer Illumination der Stadt London, als dieſer Herrſcher der britiſchen Nation in ihr ankam, nichts erwähnt; es werden keine Kanonenſchüſſe gelöſt, kein Pauken- und Trompetentuſch begrüßt ſein Erſcheinen auf der Bühne. Er kommt ganz ruhig mit einigen Kupfermünzen in der Taſche, kriecht in ſeine Wohnung in Exeter Street und hat auch einen Krönungspontifex von nicht weniger eigenthümlicher Art, welchen er mit aller Unterwürfigkeit in ſeinem Vatican an St. Johns Gate ſeine Aufwartung machen muß. Dies iſt der ſchon oben erwähnte ſtumpfſinnige, ſchmierige Buchdrucker.

„Cave's Temperament,“ ſagt Ritter Hawkins, „war phlegmatiſch. Obſchon er als Herausgeber des Magazins den Namen Sylvanus Urban annahm, beſaß er doch wenige von den Eigenſchaften, welche die Urbanität ausmachen. Einen Begriff von ſeinem Mangel daran kann man ſich nach der Frage machen, welche er einmal an einen Autor ſtellte: ‚Mr. —, wie ich höre, haben Sie kürzlich eine Broſchüre herausgegeben, die, wie man mir ſagt, einen ſehr guten Aufſatz über Muſik enthält; haben Sie den ſelbſt geſchrieben?‘ — Seine Urtheilskraft war ebenfalls ſehr ſchwach, und da ihm ſchon einige Autoren in Proſa und Verſen zu Gebote ſtanden, die in der Sprache der Buchhändler gute Arbeiter genannt werden, ſo war er um ſo weniger bedacht, eine nähere Bekanntſchaft mit Johnſon zu ſuchen. Bei der erſten Annäherung eines Fremden pflegte er ſitzen zu bleiben und einige Minuten lang zu ſchweigen. Hatte er Luſt, das Geſpräch zu beginnen, ſo

Digitized by Google

geſchah es gewöhnlich dadurch, daß er ſeinem Beſucher die neueſte Nummer ſeines Magazins vorlegte und ihn um ſeine Meinung darüber fragte. — — —

„Er war ſo wenig im Stande, Johnſons Fähigkeiten zu beurtheilen, daß er einmal in der Meinung, ihn durch den Glanz eines der literariſchen Lichter zu blenden, welche ihn mit ihrer Correſpondenz beehrten, ihm ſagte, wenn er Abends in ein gewiſſes Bierhaus in der Nähe von Clerkenwell kommen wolle, ſo werde er Gelegenheit haben, Mr. Browne und noch einige jener berühmten Mitarbeiter zu ſehen. Johnſon nahm die Einladung an und nachdem er von Cave, der einen weiten Reitrock und eine große buſchige Perücke trug, Mr. Browne, den er am obern Ende eines langen Tiſches in einer Wolke von Tabaksrauch ſitzend fand, vorgeſtellt worden, hatte er Gelegenheit, ſeine Neugier zu befriedigen."

In der That, wenn wir den Zuſtand der Schriftſtellerei zu jener Zeit ernſt ins Auge faſſen, ſo werden wir finden, daß Johnſon ſich mit einer der ſchwierigſten aller möglichen Unternehmungen befaßt und daß hier eben ſo wie anderwärts das Schickſal ihm die Ausſöhnung unſäglicher Widerſprüche zur Aufgabe geſtellt hatte. Für einen Mann von Johnſon's Gepräge war das Problem ein zwiefaches: Erſtens nicht blos als die beſcheidene und doch ſo unerläßliche Bedingung, ſich womöglich am Leben zu erhalten, ſondern auch zweitens, ſich dadurch am Leben zu erhalten, daß er die Wahrheit verkündete, die in ihm war und zwar in dem klarſten und paſſendſten Ausdrucke, den der Himmel ihm verſtattet hatte, ihr zu leihen, möchte die Erde dazu ſagen, was ſie wollte.

Wenn es ſchon ſchwer iſt, von dieſem zwiefachen Problem eines von beiden Gliedern allein zu löſen, wie unendlich ſchwerer wird dann die Löſung, wenn beide verbunden werden und mit endloſer Complication in einander wirken! Der, welcher ſein Leben ſchon geſichert findet, kann zuweilen (unglücklicherweiſe nicht immer) ein wenig Wahrheit ſprechen; Der, welcher im Stande und willig iſt, fortwährend Lügen zu ſagen, kann, wenn er immer genau Acht giebt, woher der Wind kommt, ſich ſeinen Lebensunterhalt manchmal auf prachtvolle Weiſe erwerben und Der zuletzt, welcher ſich mit keiner von beiden Begabungen ausgerüſtet fühlt, hat ein ziemlich kitzliches Spiel zu ſpielen und verdient Lob, wenn er es gewinnt.

Wir wollen einmal beide Seiten der Sache ein wenig in Augenſchein

Digitized by Google

nehmen und ſehen, welche Stirn ſie unſerm Abenteurer boten und welche Stirn er ihnen entgegenſetzte.

Zu der Zeit, wo Johnſon auftrat, befand ſich die Literatur in vielen Beziehungen in einem Uebergangszuſtande, beſonders in dem Punkte, der die pekuniäre Subſiſtenz ihrer Arbeiter betrifft. Sie ſtand damals eben im Begriff, aus dem Schutze einzelner Gönner in den des Publikums überzugehen und ſich die zu ihrer Exiſtenz nöthigen Mittel nicht mehr durch lobpreiſende Dedicationen an die Großen, ſondern durch angemeſſene Handelsverträge mit den Buchhändlern zu verſchaffen. Dieſe glückliche Veränderung iſt vielfach beſungen und geprieſen worden; mancher „Lord vom Löwenherzen und Adlerauge“ blickt mit Verachtung auf das entſchwundene Syſtem der Abhängigkeit, ſo daß es jetzt vielleicht an der Zeit iſt, einen Augenblick lang zu erwägen, was Gutes darin lag und welche Dankbarkeit wir dieſer Veränderung ſchulden.

Daß etwas Gutes darin lag, iſt keinem Zweifel unterworfen. Alles, was exiſtirt hat, hat auch ſeinen Werth gehabt; wenn nicht ein gewiſſer Grad von Wahrheit darin gelegen hätte, ſo hätte es gar nicht zuſammenhalten und für lebende vernünftige Menſchen das Organ und die Methode ihres Handelns ſein können. Man überſetze eine Lüge, welche durch und durch Lüge iſt, in die Praxis und das Reſultat wird Null ſein; es iſt keine Frucht davon zu ernten.

Daß in einem Zeitalter, wo ein Edelmann wirklich noch edel, mit ſeinem Reichthume der Beſchützer des würdigen und nützlichen und als ſolcher verehrt war, ein armer Mann von Genie mit ungeheuchelter Ehrerbietung ſich an ihn wendete und zu ihm ſagte: „Ich habe hier Weisheit gefunden und möchte ſie gern der Welt verkünden; willſt Du von Deinem Ueberfluß mir die Mittel dazu gewähren?“ darin lag durchaus keine Erniedrigung; es war ein ganz redlicher Antrag, den ein freier Mann machen und dem ein freier Mann Gehör ſchenken konnte.

So konnte ein Taſſo mit einem Gerusalemme in ſeiner Hand oder in ſeinem Kopfe zu einem Herzog von Ferrara ſprechen; ſo konnte ein Shakeſpeare zu ſeinem Southampton, ſo konnten die Künſtler des Continents gewöhnlich zu ihren reichen Gönnern ſprechen; in einigen Ländern können ſie es faſt jetzt noch. Erſt als die Ehrerbietung erheuchelt ward, als Niedrigkeit auf beiden Seiten ſich geltend machte und raſch und üppig zu wu-

Digitized by Google

chern begann, erſt dann war das, was ein Shakeſpeare ohne Anſtoß üben konnte, für einen Dryden ſchmachvoll.

Auch war der neue Weg des Buchhändler-Mäcenats, der ſich jetzt, wo der alte Weg zu ſchmutzig und ungangbar geworden, für den wichtigſten Zweig alles Transporthandels öffnete, ein keineswegs unwürdiger. Man bemerke übrigens, wie dieſe zweite Art des Mäcenats, nachdem ſie uns durch beinahe ein Jahrhundert der literariſchen Zeit hindurchgeführt, ihre Aufgabe ebenfalls ſo ziemlich erfüllt zu haben und raſch auf eine dritte Methode hinzuarbeiten ſcheint, deren genaue Bedingungen aber jetzt noch keineswegs ſichtbar ſind.

So haben alle Dinge ihr Ende und wir müſſen von ihnen allen nicht in Zorn, ſondern in Frieden ſcheiden. Das Buchhändlerſyſtem hat während ſeines eigenthümlichen Jahrhunderts, dem ganzen achtzehnten, uns ein gutes Stück vorwärts gebracht, viele gute Werke hinterlaſſen und viele gute Menſchen ernährt. Wenn es jetzt durch Charlatanerie ſeinem Ende entgegengeht, eben ſo wie das Gönnerſyſtem durch Schmeichelei — denn die Lüge iſt ſtets die Vorläuferin des Todes, ja der Tod ſelbſt — ſeinem Ende entgegenging, ſo dürfen wir doch auch nicht ſeine Wohlthaten vergeſſen — wie es die Literatur, die von dem Gönnerſyſtem in weiche Windeln gewickelt werden, weiter aufzog und ihr die Kinder- und Schuljahre überſtehen half, ſo daß wir ſie jetzt im Begriff ſehen, die „toga virilis“ anzulegen, ſobald ſie dieſe gefunden haben wird!

Auf der jetzt gangbaren Straße findet eine ziemliche Frequenz ſtatt; nur auf der noch nicht geebneten und gepflaſterten neuen und auf der von tiefen Gleiſen und Pfützen durchſchnittenen alten Straße iſt das Reiſen ſchlecht oder unthunlich. Die Schwierigkeit liegt immer in dem Uebergange von einer Methode zur andern. In dieſem Zuſtande fand Johnſon die Literatur, aber wir dürfen auch nicht vergeſſen, hinzuzufügen, daß er ſie muthig daraus befreite. Welcher merkwürdige Sterbliche in England das erſte Honorar für ein Verlagsrecht bezahlte, haben wir nicht ermitteln können. Vielleicht war ſchon ſeit beinahe hundert Jahren dann und wann von dem Verkäufer der Bücher an den Schreiber derſelben ein kaum ſichtbares oder wägbares kleines Arbeitslohn bezahlt worden. Der Originalvertrag, welchem zufolge einerſeits das „verlorene Paradies“ und andererſeits fünf Pfund Sterling producirt wurden, liegt, wie man uns erzählt hat, noch

Digitized by Google

jetzt Schwarz auf Weiß für Die, welche ſich dafür intereſſiren, in einem Buchladen in Chancery Lane zur Anſicht und zum Verkaufe.

So war die Sache in gemiſchter, verworrener Weiſe etwa ſechzig Jahre lang gegangen. Wie es bei ſolchen Dingen ſtets zu geſchehen pflegt, läuft das alte Syſtem noch ein paar Generationen neben dem neuen her und ſtirbt erſt vollends, wenn das neue eine vollſtändige Organiſation erlangt hat. Unter den erſten Autoren, der allererſte von einiger Bedeutung, der von dem Tagelohn ſeines Handwerks lebte und auf dieſer Baſis ruhig der Welt gegenüber trat, war Samuel Johnſon.

Zu der Zeit, wo Johnſon auftrat, waren noch zwei Wege vorhanden, auf welchen ein Autor vorwärts zu kommen ſuchen konnte. Es gab die nominellen Mäcenaſſe im Weſtend von London und die factiſchen Mäcenaſſe von St. Johns Gate und Paternoſter Row. Ein umſichtiger Mann konnte in Verlegenheit kommen, welchem von beiden Wegen er den Vorzug geben ſollte. Keiner von beiden war ſehr verlockend. Die Unterſtützung des hochadeligen Gönners ward jetzt faſt *nothwendig* durch Schmarotzerei befleckt, ehe der Autor ſie wirklich in die Hände bekommen konnte; die des Buchhändlers ward durch habgierige Dummheit — ſo daß ein Osborne von einem muthigen Autor ſogar geprügelt werden mußte — entſtellt und konnte kaum den Faden des Lebens zuſammenhalten. Die eine Unterſtützung war der Lohn des Leidens und der Armuth; die andere, wenn dabei nicht die größte moraliſche Vorſicht gebraucht ward, der Lohn der Sünde.

Johnſon hatte im Lauf der Zeit Gelegenheit, beide Methoden zu prüfen und ſich zu überzeugen, wie es damit beſchaffen war, fand aber gleich bei dem erſten Verſuche, daß die erſtere ſich in keiner Weiſe für ihn eignete. Man höre noch einmal jenen weitberühmten Poſaunenſtoß des jüngſten Gerichtes, welcher Lord Cheſterfield und durch dieſen der lauſchenden Welt verkündete, daß das Gönnerthum künftig nicht mehr ſein ſolle!

„Sieben Jahre, Mylord, ſind nun vergangen, ſeitdem ich in Ihren Vorzimmern wartete oder an Ihrer Thür abgewieſen ward, während welcher Zeit ich an meinem Werke (dem engliſchen Wörterbuch) trotz aller Schwierigkeiten, über welche es nutzlos wäre, zu klagen, fortgearbeitet und es endlich ohne irgendwelche Unterſtützung, ohne ein Wort der Ermuthigung oder ein Lächeln der Gunſt, ſo weit gebracht habe, daß es nun nächſtens erſcheinen kann.

Digitized by Google

„Der Schäfer Virgils lernte endlich die Liebe kennen und fand, daß ſie dem Felſen entſtammte.

„Iſt nicht ein Gönner, Mylord, ein Menſch, welcher einem andern, der im Waſſer mit dem Tode kämpft, theilnahmlos zuſieht und wenn er endlich wieder feſten Boden gewonnen hat, ihn mit Hülfe überhäuft? Die Notiz, welche Sie die Güte gehabt haben, von meinen Arbeiten zu nehmen, würde, wenn ſie früher erfolgt wäre, für mich ſehr werthvoll geweſen ſein; ſie iſt aber ſo lange aufgeſchoben worden, bis ich gleichgültig geworden bin und mich nicht mehr daran erfreuen kann; ich bin jetzt bekannt und brauche ſie nicht. Ich hoffe, es iſt keine ſehr cyniſche Schroffheit, da, wo keine Wohlthat empfangen worden iſt, auch keine Verbindlichkeiten anzuerkennen oder dem Publikum die Meinung zu benehmen, daß ich das einem Gönner verdanke, was ich mit Hülfe der Vorſehung allein zu Stande gebracht habe.

„Nachdem ich mein Werk mit ſo wenig Verbindlichkeit gegen irgend einen Gönner der Gelehrſamkeit ſo weit gebracht habe, ſo werde ich mich auch weiter nicht getäuſcht fühlen, wenn ich es mit noch weniger — falls dies möglich wäre — zu Ende bringe, denn ich bin ſchon längſt aus jenem Hoffnungstraum erwacht, in welchem ich mich einſt ſo frohlockend wiegte.

„Ich bin, Mylord, Ihr gehorſamſter Diener

„Samuel Johnſon."

Und ſo muß der rebelliſche Samuel Johnſon ſich zu der Buchhändlerzunft und dem wunderbaren Chaos eines „Schriftſtellers von Profeſſion" wenden und, obſchon er von jenem ſtumpfſinnigen ſchmierigen Buchdrucker in ſeinem weiten Reitrocke und mit der großen buſchigen Perücke, aber blos als Subaltern bei einem commandirenden Offizier, der unter Tabaksrauch an der Spitze einer langen Tafel in der Kneipe zu Clerkenwell ſitzt, eingeführt wird, ſich zum Kriege rüſten, weil ihm keine weitere Alternative bleibt.

Faſt eben ſo widerſprechend war jener andere Zweig des zwiefachen Problems, welches Johnſon jetzt vorgelegt ward — das Verkünden der Wahrheit. Ach, leider ſtieß der arme Johnſon auf eine Maſſe von Widerſprüchen, in geiſtigen Dingen ſowohl als in weltlichen, von innen und von außen; mit der unüberwindlichſten Liebe zu richtiger Erkenntniß geboren, muß er jetzt beginnen, in einer Umgebung zu leben und zu lernen, wo das Vorurtheil üppig wuchert. „Was iſt Wahrheit?" ſagte der ſcherzende Pilatus. „Was iſt Wahrheit?" konnte der ernſte Johnſon mit weit grö-

Digitized by Google

herem Nachdrucke ſagen. Die Wahrheit ließ jetzt nicht mehr wie der Phönix in ſeinem Regenbogengefieder aus ihrem glitzernden Schnabel jene ſüßmelodiſchen Töne erklingen, welche jedes Ohr gefangen nahm, ſondern der nun altgewordene Phönix hatte ſein Singen ſo ziemlich ganz eingeſtellt und langweilige Kuckuke, kläglich eintönige Eulen, auch unzählige Dohlen und zwitſchernde Sperlinge auf den Dächern gaben vor, ſeine Stimme nachzuahmen.

Es war ein gänzlich getheiltes Zeitalter, dieſes Zeitalter Johnſon's; Einheit exiſtirte nirgends. Die Geſellſchaft war bis in die feinſten Faſern hinein auseinandergeriſſen. Alle Dinge — dies ward damals ſchon ſichtbar, konnte aber noch nicht verſtanden werden — bewegten ſich in Folge eines ſchon vor Jahrhunderten erhaltenen Impulſes, aber jetzt erſt mit entſchiedener Schnelligkeit nach dem großen chaotiſchen Abgrunde, wo wir in der Geſtalt von franzöſiſchen Revolutionen, Reformbills, oder welche andere blutige oder blutloſe Form der Verfall annehmen mag, Alles ſich ſchäumend durch einander wälzen ſehen. Zwei entſetzliche Erſcheinungen, Heuchelei und Atheismus, theilen ſchon ſchweigend die Welt. Meinung und Handeln, die mit einander leben ſollten, wie ein Fleiſch oder richtiger, wie Seele und Körper, haben ihren offenen Zwiſt begonnen und trachten nach getrennter Exiſtenz, als ob eine ſolche möglich wäre. Dem ernſten Gemüth ward in jeder Stellung eine feſte Baſis und ein Leben der Wahrheit mit jedem Tage ſchwieriger; in Johnſon's Stellung aber war es ſchwieriger als faſt in jeder andern.

Wenn er, wie dies für eine fromme Natur unvermeidlich und unumgänglich war, zur Religion als zum Polarſtern ſeiner Reiſe aufblickte, ſo war ſchon kein feſter Polarſtern mehr ſichtbar, ſondern vielmehr zwei Sterne, eine ganze Conſtellation von Sternen, von welchen jeder ſich für den wahren ausgab. Man ſah den rothen, unheilverkündenden Kometen des Unglaubens und den düſteren, immer düſterer brennenden und zuletzt faſt blos einem atmoſphäriſchen Meteor gleichenden Fixſtern der Orthodoxie. Welchen von beiden ſollte er wählen?

Die ſcharfſinnigeren Geiſter Europa's hatten ſich faſt ohne Ausnahme unter den erſtern geſchaart. Seit einem halben Jahrhunderte war das allgemeine Streben der europäiſchen Philoſophie darauf gerichtet geweſen, zu verkünden, daß die Vernichtung der Lüge die einzige Wahrheit ſei; täglich war das Leugnen ſtärker und ſtärker geworden und der Glaube mehr und

Digitized by Google

mehr in Verfall gerathen. Von unſeren Bolingbrokes und Tolands war das Fieber des Skepticismus nach Frankreich und Schottland getragen worden und ſchon glomm es fern und nah und zehrte im Stillen an dem Herzen Englands. Bayle hatte ſeine Rolle geſpielt; Voltaire ſpielte auf einem größeren Theater die ſeine, er war etwa fünfzehn Jahre älter als Johnſon; Hume dagegen und Johnſon waren Kinder faſt eines und deſſelben Jahres (Johnſon, September 1709 — Hume, April 1711).

Zu dieſer Anzahl ſcharfſinniger Geiſter gehörte Johnſon unbeſtreitbar; ſollte er ſich ihnen anſchließen? ſollte er ſich ihnen entgegenſtellen? Eine verwickelte Frage, denn leider iſt die Kirche ſelbſt auch für ihn nicht mehr gänzlich von ächtem Diamant, ſondern von Diamant und gebackenem Schlamm durch einander gemiſcht. Der eifrig Fromme gewahrt, wie ſeine Kirche ſchwankt und ſieht mit Entſetzen anſtatt begeiſterter Prieſter ſo manchen ſchweinemäſtenden Trulliber an ihrem Altare fungiren. Es iſt nicht der am wenigſten ſonderbare von den Widerſprüchen, welche Johnſon auszuſöhnen hatte, daß er, obſchon von Natur zur Verachtung und zum Unglauben geneigt, damals ſein Heil und ſeinen Ruhm darin fand, daß er die Traditionen der Alten mit ſeiner ganzen Kraft vertheidigte.

Nicht weniger verwickelt und nach beiden Seiten hin hohl oder zweifelhaft war der Stand der Politik. Die Whigs ſtrebten blind vorwärts, die Tories hielten blind zurück, jeder mit einer Ahnung von einer halben Wahrheit, keiner mit einer Ahnung von der ganzen! Hier bewundere man den anderweiten Widerſpruch in dem Leben Johnſon's, daß er, obſchon der unlenkſamſte und in ſeiner Handlungsweiſe der unabhängigſte Menſch, ein Jakobit und Verehrer des göttlichen Rechts ſein mußte.

Wenn die Religion zerriſſen und das innerſte Herz der menſchlichen Exiſtenz gegen ſich ſelbſt empört wird, dann muß in allen untergeordneten Fächern nothwenig Hohlheit und Zuſammenhangsloſigkeit einreißen. Die engliſche Nation hatte gegen einen Tyrannen rebellirt und durch die Hände frommer Tyrannenmörder blutige Rache an ihm genommen. Die Demokratie hatte ſich mit ihrer Rieſenſtärke erhoben und gleich einem jungen Herkules Schlangen in der Wiege erdroſſelt. Noch aber kannte Niemand den Sinn oder die Tragweite des Phänomens — Europa war noch nicht reif dazu, ſondern ſollte erſt durch die Kultur und die mannigfachen Erfahrungen von ferneren anderthalbhundert Jahren dazu gereift werden.

Digitized by Google

Und nun, da die Königsmörder alle beseitigt und ein freundlicheres zweites Bild auf die Leinwand des ersten gemalt und „glorreiche Revolution“ betitelt worden war, wer hätte dann anders glauben können, als daß die Katastrophe vorüber, die ganze Sache zu Ende und die Demokratie in ihren langen Schlaf versunken sei? Und dennoch war die Sache beendet und auch nicht beendet; eine zögernde Unruhe wohnte in allen Gemüthern; die tiefliegende unwiderstehliche Tendenz, der man noch gehorchen mußte, war nicht mehr sichtbar. Auf diese Weise entstand Halbheit, Unredlichkeit und Unsicherheit im Thun und Treiben der Menschen; anstatt heldenmüthiger Puritaner und tapferer Cavaliere tauchte jetzt eine müßige Schaar schwatzender Whigs und eine müßige Schaar harthöriger Tories auf, von welchen die einen wie die andern halb Thoren und halb Lügner waren. Die Whigs waren Lügner und ohne Basis, denn ihr ganzer Zweck war Widerstand, Tadel, Zerstörung, — sie wußten nicht, weshalb oder wohin es endlich führen solle. In dem Whiggismus konnte, seitdem ein Charles und seine Jeffries aufgehört hatten, sich hineinzumischen und einen Russell oder Sydney zu haben, der sich gegen sie aufgelehnt hätte, keine Göttlichkeit des Charakters liegen und erst in der letztern Zeit, wo er die Gestalt eines gründlichen, Allem Trotz bietenden Radicalismus annahm, gewann er eine solide Basis, auf der er stehen konnte.

Von derselben unsicheren halb hohlen Beschaffenheit war der Torysmus in Johnson's Zeit geworden. Allerdings predigte er die Pflicht der Loyalität als eine ewige Wahrheit und dennoch hatte er seit der definitiven Vertreibung der Stuarts keine Person, sondern blos ein Amt, gegen welches er loyal sein konnte; seine Verehrung galt keiner lebendigen Seele, sondern blos einem todten mit Sammet gepolsterten Stuhle. Seine Haltung war deshalb eine halsstarrige Weigerung sich zu bewegen, eben so wie die des Whiggismus ein lauter lärmender Drang und Befehl zum Vorwärtsschreiten, — mochten nun Vernunft und Billigkeit auf beiden Seiten dazu sagen, was sie Lust hatten.

Die Folge hiervon war: Eine unermeßliche Fluth von streitsüchtigem Kauderwelsch ohne alle klare Tendenz; falsche Ueberzeugung; falscher Widerstand gegen die Ueberzeugung; Verfall — und endlich gänzliches Absterben — alles Dessen, was man früher unter den Worten Grundsatz oder Ehrlichkeit des Herzens verstand; der lautere und immer lautere Triumph der Halbheit und Plausibilität über Ganzheit und Wahr-

Digitized by Google

heit; — zuletzt jene Alles überſchattende Blüthe des Charlatanismus, welche wir jetzt mit all ihren tödtenden und mordenden Früchten in all ihren unzähligen Verzweigungen bis herab zum Geringſten ſehen. Wie ſollte zwiſchen dieſen widerſtreitenden Extremen, worin das Verfaulte ſo unentwirrbar mit dem Geſunden verſchmolzen war und wo noch kein Auge die endliche Bedeutung der Sache durchſchauen konnte, ein rechtſchaffener und redlicher Mann ſich zurechtfinden?

Daß Johnſon trotz aller Schattenſeiten ſich zur conſervativen Partei ſchlug, als unerſchütterlicher Gegner der Neuerung auftrat, entſchloſſen, an der Form geſunder Worte feſtzuhalten, mußte die Schwierigkeiten, mit welchen er zu kämpfen hatte, in nicht geringem Grade vermehren. Wir meinen die moraliſchen Schwierigkeiten, denn in ökonomiſcher Beziehung wog ſich die Sache ſo ziemlich auf; der Tory-Diener des Publikums hatte vielleicht ungefähr dieſelbe Ausſicht auf Beförderung wie der Whig-Diener und Johnſon trachtete nach keiner anderen Beförderung, als nach dem Recht, zu leben. Für das aber, was, obſchon nicht eingeſtanden, doch nicht weniger unumgänglich nöthig war — für ſeine Gewiſſensruhe und die klare Erkenntniß ſeiner Pflicht als ein Bewohner von Gottes Welt ward die Sache hierdurch nur um ſo verwickelter gemacht.

Der Neuerung Widerſtand leiſten, iſt ziemlich leicht unter einer einzigen Bedingung — der Bedingung, daß man auch der Forſchung Widerſtand leiſtet. Dies iſt und war das gewöhnliche Auskunftsmittel der gewöhnlichen Conſervativen; für Johnſon aber reichte es nicht aus. Dieſer war ein eifriger Freund der Forſchung, die er auch ſelbſt thätig übte. Er konnte und wollte ein für allemal keine Lüge glauben, geſchweige denn reden oder thun; die Form geſunder Worte, die er feſthielt, mußte eine Bedeutung in ſich haben.

Hierin lag die Schwierigkeit. Es galt hier, eine einflußreiche gewaltige Miſchung des Wahren und des Falſchen zu ſehen; zu fühlen, daß er hier wohnen und kämpfen müſſe und dennoch nur das Wahre zu lieben und zu vertheidigen. Wie ſollſt du anbeten, wenn du kein Götzendiener ſein kannſt und ſein willſt, und dennoch nicht umhin kannſt, einzuſehen, daß das Symbol deiner Gottheit halb götzendieneriſch geworden iſt?

Dies war die Frage, welche Johnſon, der Mann mit klarem Blick und frommem gläubigen Herzen, beantworten mußte, — auf Gefahr ſeines Lebens hin.

Digitized by Google

Der Whig oder Skeptiker dagegen hatte eine weit einfachere Rolle zu ſpielen. Ihm lag blos die götzendieneriſche Seite der Dinge, aber keineswegs die göttliche ſichtbar offen; von ihm ward daher keine Verehrung, ja im ſtrengen Sinne des Wortes nicht einmal Herzens-Ehrlichkeit, ſondern im höchſten Falle nur Lippen- und Hand-Ehrlichkeit verlangt. Die ganze geiſtige Kraft, welche ſein iſt, kann er gewiſſenhaft auf die Arbeit des Grübelns, auf das Niederreißen Deſſen, was falſch iſt, verwenden; daß es übrigens eine Wahrheit von höherer als ſinnlicher Natur giebt oder geben könne, dies iſt ihm noch nicht eingefallen.

Das Höchſte, wornach daher ein Menſch zu ſtreben hat, iſt Achtbarkeit oder Reſpektabilität — der Beifall ſeiner Mitmenſchen. Dieſe Beifallsſtimme kann er ſowohl wägen als zählen, oder auch blos zählen — je nachdem er ein Burke oder ein Wilkes iſt. Weiter darüber hinaus aber liegt nichts Göttliches für ihn; ſind jene Beifallsſtimmen erlangt, ſo iſt Alles erlangt. Auf dieſe Weiſe iſt ſeine ganze Welt deutlich und abgerundet; er ſieht ein klares Ziel vor ſich, einen feſten, bald rauheren, bald geebneteren Pfad, im ſchlimmſten Falle einen feſten Boden, auf welchem er einen Pfad ſuchen kann. So gürte er denn ſeine Lenden und wandere ohne bange Ahnung oder Befürchtung!

Für den ehrlichen Conſervativen dagegen iſt nichts deutlich, nichts abgerundet. Die Reſpektabilität kann in keiner Weiſe ſeine höchſte Gottheit ſein; er hat nicht nach einem Ziele zu ſtreben, ſondern nach zwei widerſprechenden Zielen, die fortwährend durch ihn ausgeſöhnt und in Einklang gebracht werden müſſen. Es iſt dies, wie wir ſchon ſagten, eine ſchwierige Poſition, die demgemäß auch von den Meiſten ſelbſt in jener Zeit nur halb vertheidigt ward, inſofern nämlich, als ſie ihre eigene allzubeſchwerliche Redlichkeit, oder auch ſogar ihren Verſtand dem Feinde überlieferten, wornach die vollſtändigſte Vertheidigung wenig werth war. Und in dieſe ſchwierige Poſition warf ſich Johnſon nichtsdeſtoweniger. Allerdings fand er ſie voll Schwierigkeiten, behauptete ſie aber muthig als ein Mann von ehrlichem Herzen und klarem Blick ſein ganzes Leben lang.

Von dieſer Art war das „zwiefache Problem", welches Samuel Johnſon geſtellt ward. Man erwäge alle dieſe moraliſchen Schwierigkeiten und bedenke außerdem noch den furchtbar erſchwerenden Umſtand, welcher darin lag, daß er eine fortwährende Anſprache an das Publikum bedurfte, fortwährend einen gewiſſen Eindruck auf das Publikum äußern und ihm Ueber-

Digitized by Google

zeugung beibringen mußte. That er dies nicht, ſo hörte er auf, „Lebensmittel für den laufenden Tag“ zu haben — er konnte nicht länger leben!

Wie ein gemeiner Charakter, einmal in dieſes wilde Element geworfen, von Furcht und Hunger weiter gepeitſcht, ohne ein anderes Ziel als Alles, was in der Form von Genuß irgend einer Art ſich ihm darbietet, an ſich zu raffen und ſich dabei ſo viel als möglich von Galgen und Pranger fern zu halten, das heißt ſowohl die „Perſon“ als auch den „Charakter“ ſorgfältig in Acht nehmen, — wie ein ſolcher Charakter in dieſem Element hin und her geſchwommen und wie es ihm möglich geworden wäre, täglich drei Mahlzeiten zu eſſen, ſich jährlich drei Mal neu zu kleiden und dann nachdem er ſeine letzte Ration verzehrt, fortzugehen und zu verſchwinden — alles dies wäre wohl des Wiſſens werth, an und für ſich aber doch nur eine triviale Kenntniß.

Wie aber ein nach Wahrheit ſtrebender edler Menſch, für welchen Verſtellung und Lüge ein für allemal ein Abſcheu waren, in dieſem Elemente handeln würde — *darin* lag das Geheimniß. Auf welche Weiſe, durch welche Begabung des Auges und der Hand findet ein heldenmüthiger Samuel Johnſon, nun in jenes wüſte tolle Chaos des Schriftſtellerthums, ein Gemiſch von Phlegethon und Fleetgraben, mit ſeinem ſchwimmenden Holze und Seekraken und Schlammgeſpenſtern geſchleudert — ſeinen richtigen Cours; wie baut er ſich aus dem *vergänglichen* Treibholze und *dauernden* Eiſen ein ſeewürdiges Rettungsboot und ſegelt darin, ohne zu ertrinken, ohne ſich zu beſchmutzen, durch die brüllende „Mutter todter Hunde“ immer weiter nach einer ewigen Landmarke und Stadt, welche auf feſtem Grunde ſteht?

Dieſe hohe Frage iſt eben die, welche Boswell's Buch beantwortet, welches Buch wir deshalb gar nicht mit Unrecht ein *Heldengedicht* genannt haben, denn es liegt darin das ganze Argument eines ſolchen. Ehre und Ruhm unſerem wackeren Samuel! Er löſte dieſes wunderbare Problem und nun zeigen wir durch lange Generationen zurück auf ihn und ſagen: Dies war auch ein Menſch; möge die Welt daher auch noch ferner Vertrauen haben zu den Menſchen!

Hätte Johnſon, als er ſo durch dieſes Chaos dahinſchwamm, kein anderes Licht gehabt, als ein irdiſches und äußeres, ſo hätte auch er Schiffbruch leiden müſſen. Wie leicht hätte er mit ſeinem kränklichen Körper und heftigen gierigen Herzen ein Carpe diem-Philoſoph werden und eben ſo

Digitized by Google

elend wie irgend eine Boyce von dieſer Brüderſchaft leben und ſterben können!

Glücklicherweiſe aber brannte für ihn ein höheres Licht, welches wie eine Lampe ſeinen Pfad erhellte, welches ihn auf allen Wegen gelehrt haben würde zu handeln und wandeln nicht als ein Thor, ſondern als ein Weiſer. Unter düſterern oder klarern Manifeſtationen war ihm eine Wahrheit enthüllt worden: Auch ich bin ein Menſch; ſelbſt in dieſem unausſprechlichen Element des Schriftſtellerthums kann ich leben, wie es einem Menſchen geziemt! Daß das Unrecht vom Recht nicht blos verſchieden, ſondern daß es, ſtreng wiſſenſchaftlich ausgedrückt, davon unendlich verſchieden iſt, eben ſo verſchieden wie der Gewinn der ganzen Welt im Vergleich zu dem Verluſt der eigenen Seele oder — wie Johnſon ſagte — der Himmel von der Hölle; daß in allen Lagen, in welchen ein lebender Menſch ſich befunden hat, oder befinden kann, wirklich ein Preis von ganz unendlichem Werthe für ihn erreichbar iſt, nämlich eine Pflicht, die er zu erfüllen hat — dieſes höchſte Evangelium, welches die Baſis und den Werth aller andern Evangelien, mögen ſie heißen wie ſie wollen, ausmacht, war Samuel Johnſon offenbart worden und der Menſch hatte es geglaubt und es treulich zu Herzen genommen.

Eine ſolche Erkenntniß des transcendentalen unermeßlichen Charakters der Pflicht nennen wir die Baſis aller Evangelien, das Grundweſen aller Religion und der, der mit ſeiner ganzen Seele nicht dies weiß, weiß überhaupt noch nichts, ja iſt eigentlich noch nichts.

Johnſon aber war zu ſeinem eigenen Glück einer von Denen, die dies wußten. Unter einem gewiſſen authentiſchen Symbol war es ſeinen Augen ſtets gegenwärtig — einem Symbol, welches allerdings veraltete wie ein Kleid, aber dennoch unzählige Heilige und Zeugen, die Väter unſerer modernen Welt, als ihr Banner und ihre himmliſche Feuerſäule geleitet und auch für ihn noch eine heilige Bedeutung hatte. Es ſcheint nicht, als ob Johnſon zu irgend einer Zeit Das geweſen wäre, was wir irreligiös nennen, aber erſt in ſeinen Leiden und ſeiner Vereinſamung, als die Hoffnung hinwegſtarb und nur eine lange Fernſicht von Duldung und Mühe vor ihm lag bis an's Ende — dann erſt erglänzte die Religion in ihrer ſchüchternen ewigen Klarheit gerade ſo wie die Sterne in ſchwarzer Nacht hervortreten, nachdem ſie am Tage und in der Dämmerung durch geringere Lichter verhüllt worden. Wie ein ächter wahrer Menſch mitten unter Irrthümern und

Digitized by Google

Ungewißheit ſich eine ſichere Lebenswahrheit erringen, das Vergängliche mit dem Ewigen verbindend unter den Trümmern verfallener Tempel mit Mühe und Arbeit einen kleinen Altar für ſich ſelbſt erbauen und an dieſem anbeten ſoll; wie Samuel Johnſon in dem Zeitalter eines Voltaire ſeine Seele läutern und kräftigen und „in der Kirche von St. Clement Danes“ wirklichen Umgang mit dem Höchſten pflegen kann — auch dies ſteht alles offenbart in ſeiner Lebensgeſchichte und gehört darin zu den rührendſten und merkwürdigſten Dingen — ein Ding, welches wir nur mit Bewunderung, Mitleid und Ehrfurcht betrachten können. Johnſon's Religion war für ihn wie das Licht des Lebens; ohne daſſelbe war ſein Herz durch und durch krank, finſter und hatte keine andere Führung.

Nun iſt er unter jene unausſprechliche ſchuhputzeriſch-ſeraphiſche Schriftſtellerarmee angeworben oder gepreßt; aber er fühlt dabei, daß er unter einer himmliſchen Fahne kämpft, ſich zeigen wird wie ein Mann. Das erſte große Erforderniß, ein zuverſichtliches Herz, beſitzt er daher; worin ſeine äußeren Rüſtſtücke und Waffen beſtehen, iſt die nächſte Frage — eine wichtige, obſchon untergeordnete. Sein geiſtiges Eigenthum iſt, an und für ſich betrachtet, vielleicht unbedeutend — die Früchte einer engliſchen Schule und engliſchen Univerſität, gute Kenntniß der lateiniſchen Sprache, keine ganz ſo gute der griechiſchen — dies iſt ein etwas magerer Vorrath von Wiſſen, um damit der Welt gegenüber zu treten.

Hierbei aber darf man nicht vergeſſen, daß ſeine Welt England war; daß dies die Ausbildung war, welche England gewöhnlich gewährte und erwartete. Ueberdies iſt Johnſon ein gieriger Leſer, obſchon ein flüchtiger und am öfterſten in ſeltſamen ſcholaſtiſchen allzuveralteten Bibliotheken geweſen; er hat ſich nun auch ſeit einigen dreißig Jahren in dem Gedränge des praktiſchen Lebens bewegt und Anſichten, richtige oder falſche, über unzählige Dinge wimmeln in ihm bunt durcheinander.

Vor allen Dingen aber und mögen ſeine Waffen ſein, welche ſie wollen — er beſitzt einen Arm, der ſie ſchwingen kann. Die Natur hat ihm ihr edelſtes Geſchenk verliehen — ein offenes Auge und Herz. Er betrachtet die Welt überall, wo er einen Schimmer von ihr erblicken kann, mit Eifer und Wißbegier. Bis zum letzten Augenblick finden wir, daß dies ein hervorſtechender Charakterzug von ihm iſt. Für alle menſchlichen Intereſſen hat er Sinn. Der gewöhnlichſte Handwerksmann konnte ihn ſelbſt noch in ſeinem Alter intereſſiren, wenn er von ſeinem Handwerk ſprach. Das

Digitized by Google

Thun und Treiben der Menſchen iſt ihm überall intereſſant und alle menſchlichen Dinge, die er noch nicht wußte, wünſchte er zu wiſſen. Dabei dachte er mit oder ohne ſeinen Willen fortwährend über Alles nach und ſtellte Betrachtungen an, denn ſein Sinn war ernſt, tief und menſchenfreundlich.

Auf dieſe Weiſe bildete ſich die Welt, nämlich der Theil davon, den er überſchauen konnte, zu einem zuſammenhängenden Ganzen oder ſtrebte fortwährend ſich dazu zu bilden — zu einem Ganzen, über deſſen Phaſen es ſich wohl verlohnte, ſeiner Stimme zu lauſchen. Als Sprecher des Wortes ſpricht er wirkliche Worte; kein müßiges Kauderwelſch, keine hohle Trivialität entſchlüpft ihm. Dabei iſt auch ſein Ziel klar und erreichbar — er will für ſeinen Lohn arbeiten. Dies möge er nur redlich thun und alles Andere wird von ſelbſt folgen.

So gerüſtet zog Johnſon in einen ſolchen Krieg. Mit Rieſenkraft arbeitet er, da dies einmal ſein Loos iſt und zeichnet ſich auch ſchon durch bloße Quantität aus, wenn keine andere Auszeichnung zu erlangen iſt. Er kann alles ſchreiben — froſtige lateiniſche Verſe, wenn dieſe die verkäufliche Waare ſind; Vorreden zu Büchern, politiſche Philippica, Recenſionen und andere Journalartikel, Parlamentsdebatten — alles macht er ſchnell nach einander und, was noch wunderbarer iſt, er macht alles gründlich und gut. Wie ſitzt er da in ſeiner plumpen unförmlichen Geſtalt in jenem obern Zimmern in St. John's Gate und befördert einen Bogen der Debatten des Senats von Liliput nach dem andern zu den knurrenden Preßbengeln, die mit unerſättlichem Rachen unten darauf warten, während er ſelbſt vielleicht noch impransus iſt.

Dabei bewundere man auch die Größe der Literatur; wie ein in ihr Nilwaſſer geworfenes Senfkorn ſich in dem fruchtbaren Schlamm einniſtet und eines Tags als ein Baum wiedergefunden wird, in deſſen Zweigen alle Vögel des Himmels wohnen können. War es nicht ſo mit dieſen Lilliputiſchen Debatten? In dieſem kleinen Project und Act begann jener gewaltige vierte Stand, deſſen weite die Welt umfaſſende Einflüſſe kein Auge zu ermeſſen vermag, in deſſen Zweigen ſchon Vögel von ſeltſamem Gefieder wohnen.

Solche Dinge und noch weit ſeltſamere Dinge geſchahen in jenem wunderbaren alten Portal ſelbſt noch in ſpäteren Zeiten. Und dann denke man ſich Samuel wie er „hinter dem Schirme" von einem Teller ſpeiſt, der ihm auf einen verabredeten Wink der „großen buſchigen Perücke" verſtohlen

Digitized by Google

gereicht wird, denn Samuel ſieht zu zerlumpt und ſchäbig aus, als daß er zum Vorſchein kommen könnte, fühlt ſich aber glücklich zu hören, wie man lobend von ihm ſpricht. Wenn dieſes St. John's Gate ſchon für Johnſon ſelbſt ein Ort war, an welchem er nie „ohne Ehrerbietung vorüber gehen“ konnte, ſo muß dies mit uns noch weit mehr der Fall ſein.*)

Armuth, Mangel und bis jetzt auch noch Dunkel und Unbekanntheit

---

*) Alle Oertlichkeiten, an welchen Johnſon gewohnt und die er beſucht hat, ſind ehrwürdig und zwar jetzt nicht blos für Wenige, ſondern auch für Viele, denn ſein Name iſt groß geworden und es giebt, wie wir oft mit einem Grade von wehmüthiger Bewunderung anerkennen müſſen, ſelbſt für den roheſten Menſchen keine Größe, die ſo ehrwürdig wäre wie intellectuelle oder geiſtige Größe, ja eigentlich giebt es gar keine andere, die verehrungswürdig wäre. Welcher feſſelnde Zauber liegt z. B. ſogar für den Bauer oder Handarbeiter unſeres England in dem Worte „Gelehrter!“ „Er iſt ein Gelehrter“, dies heißt, er iſt ein Menſch, der weiſer iſt als wir; deſſen Weisheit für uns grenzenlos und unendlich iſt.

Trotzdem hält es in dieſem toll durch einander wirbelnden, Alles vergeſſenden London oft ſehr ſchwer, die Wohnungen der Gewaltigen zu entdecken, die nicht mehr ſind. Kann uns z. B. Jemand ſagen, welche Steine in Lincoln's Inn es waren, die Ben Johnſon's Hand und Kelle mauerte? Wir fürchten, daß es uns Niemand ſagen kann und grollen darüber. Mit Samuel Johnſon wird es vielleicht anders! Ein Mitglied des Britiſchen Muſeums hat, wie wir hören, Zeichnungen von allen Häuſern gefertigt, in welchen er wohnte — möge es dafür geſegnet ſein! Wir ſelbſt entdeckten nicht ohne Mühe und Gefahr kürzlich Gough's Square zwiſchen Fleetſtreet und Holborn, ſowohl an Bolteourt als auch an Johnſon's Court anſtoßend, und am zweiten Tage unſeres Suchens ſogar das Haus, in welchem das engliſche Wörterbuch geſchrieben ward. Es iſt das erſte oder Eckhaus rechter Hand, wenn man durch den Thorweg von der nordweſtlichen Seite hereinkommt. Der gegenwärtige Beſitzer, ein ältlicher Mann von ſauberem, anſtändigem Ausſehen forderte uns auf, einzutreten und erbot ſich ſehr artig unſer Cicerone zu ſein, obſchon in ſeiner Erinnerung die ſeltſamſte und thörichſte Confuſion herrſchte. Es iſt ein ziemlich großes altväteriſches Haus mit Geländern von Eichenholz. „Ich habe ſeitdem manches Pfund und manchen Penny darauf verwendet,“ ſagte der würdige Hausbeſitzer; „hier, ſehen Sie, dieſes Schlafzimmer war das Studirzimmer des Doctors; dies da war der Garten“ — ein Plätzchen nicht viel größer als ein Betttuch — „wo er ſpazieren ging, um ſich Bewegung zu machen. In dieſen drei Schlafzimmern unter dem Dache (wo ſeine drei Copiſten ſaßen und ſchrieben) wohnten ſeine — Schüler!“ Tempus edax rerum! Aber auch ferax, denn unſer Freund ſetzte hierauf mit einem Blick der rein hiſtoriſch ſein wollte, hinzu: „Ich vermiethe das ganze Haus ſtubenweiſe an anſtändige Herren — vierteljährlich oder monatlich; es iſt mir ganz egal.“ — „Mir auch,“ flüſterte Samuel's Geiſt, als wir gedankenvoll wieder unſerer Wege gingen.

Digitized by Google

ſind ſeine Gefährten. Er iſt ſo arm, daß ſein Weib ihn verlaſſen und ein Unterkommen bei Verwandten ſuchen muß, denn Johnſon's Haushalt kann blos einen einzigen Bewohner beherbergen. Zu all ſeinen fortwährend wechſelnden und fortwährend wiederkehrenden Leiden geſellte ſich auch noch fortwährende Kränklichkeit und damit verbundene Niedergeſchlagenheit. Eine furchtbare Laſt, welche die meiſten gewöhnlichen Sterblichen zur Verzweiflung getrieben hätte, iſt ſein ihm vom Schickſal zugetheilter Ballaſt und ſeine Lebensbürde; er „konnte ſich keines Tages entſinnen, den er ohne Schmerz zugebracht hätte.“

Trotzdem aber iſt das Leben, wie wir ſchon früher ſagten, ſtets das Leben. Eine geſunde Seele, kerkere man ſie ein wie man wolle, in eine ſchmutzige Manſarde, einen fadenſcheinigen Rock, in körperliche Krankheit oder was man ſonſt wolle, behauptet ſtets die ihr vom Himmel verliehene unveräußerliche Freiheit, ihr Recht, Schwierigkeiten zu beſiegen, zu arbeiten, ja ſogar ſich zu freuen. Johnſon bewinſelt nicht ſein Daſein, ſondern ſucht es muthig ſo gut als möglich zu benutzen. „Er ſagte, der Menſch könne recht wohl für achtzehn Pence die Woche in einer Dachſtube leben. Nur Wenige würden fragen, wo er wohne und *wenn* ſie es thäten, ſo könne man ja recht gut ſagen: Ich bin da und da zu treffen. Wenn man drei Pence in einem Kaffeehauſe verthut, ſo kann man ſich jeden Tag einige Stunden lang in ſehr guter Geſellſchaft befinden; für ſechs Pence kann man zu Mittag eſſen, für einen Penny bekommt man Brod und Milch zum Frühſtück und das Abendbrod kann man recht wohl entbehren. An dem Tage, wo man ein reines Hemd anzieht, geht man aus und ſtattet Beſuche ab.“ Man bedenke, von wem und über wen dies geſagt ward und frage dann, ob darin mehr oder weniger Pathos liegt, als in einer ganzen Leihbibliothek von „Giaurs“ und „Harolds“.

Bei einer andern Gelegenheit, als Dr. Johnſon eines Tags ſeine eigene Satyre las, worin das Leben eines Gelehrten mit den verſchiedenen Hinderniſſen geſchildert iſt, die ſich ihm auf dem Wege zum Glück und zum Ruhm entgegenſtellen, brach er in einen leidenſchaftlichen Thränenſtrom aus. Blos Mr. Thrale's Familie und Mr. Scott waren gegenwärtig, welcher letztere ihn ſcherzend auf den Rücken ſchlug und ſagte: „Was ſoll das heißen, mein guter Herr? Sie und ich und Herkules waren ja, wie Sie wiſſen, alle mit *Schwermuth* behaftet!“ Er war ein ſehr großer ſtarker Mann und ver-

Digitized by Google

vollſtändigte mit Johnſon und Herkules das Triumvirat auf ziemlich komiſche Weiſe.

Es waren dies aber ſüße Thränen; es lag darin die freudige Erinnerung an allerdings furchtbare Mühen, vor denen er aber niemals zurückgebebt war und die er nun ſiegreich überwunden hatte. Dereinſt wird es auch dich freuen, gethaner Arbeit zu gedenken! — Obſchon Johnſon noch unbekannt und arm iſt, ſo iſt ihm doch der höchſte Genuß des Daſeins, der des freien Herzensumgangs, nicht verſagt. Savage und er wandern obdachlos in den Straßen umher, ohne Bett, aber nicht ohne freundliches Geſpräch und in dem ſtolzeſten Geſellſchaftsſalon Londons findet dieſes Geſpräch nicht ſeines Gleichen. Auch in der ſtillen leeren Nacht auf dem harten Straßenpflaſter ſind ihre eigenen Leiden nicht das einzige Thema ihrer Unterhaltung, denn ſie verſichern einander gegenſeitig, daß ſie ihrem Vaterlande beiſtehen wollen, die beiden Hinterwäldler der Häuſerwüſte!

Von allen äußeren Uebeln iſt Obſcurität oder Unbekanntheit an und für ſich vielleicht das geringſte. Für Johnſon, als einen Mann von geſundem Geiſte, hatte der phantaſtiſche Artikel, der unter dem Titel des Ruhms verkauft oder verſchenkt wird, wenig oder keinen Werth außer dem an und für ſich darin liegenden. Er ſchätzte ihn als das Mittel, Beſchäftigung und guten Lohn zu bekommen, aber kaum als etwas weiter. Sein Licht und ſeine Richtſchnur entſtammten einer höheren Quelle, von welcher er bei ſeinem ehrlichen Widerwillen gegen alle Heuchelei oder Anmaßung mit Menſchen nicht ſprach; ja wovon er als geſunder Geiſt vielleicht noch nicht einmal mit ſich ſelbſt geſprochen hatte.

Dieſe ſeine Nichtachtung des Ruhms und Gleichgültigkeit dagegen betrachten wir als eine auffällige Thatſache in Johnſon's Geſchichte. Die meiſten Autoren ſprechen von ihrem „Ruhm", als ob derſelbe etwas ganz Unſchätzbares wäre, das große Ultimatum und die himmliſche Fahne, unter der ſie zum Kampf und Siege ziehen. — Dein „Ruhm!" unglücklicher Sterblicher, wo wird er und du mit ihm in etwa fünfzig Jahren ſein? Shakſpeare ſelbſt hat nur zweihundert Jahr gedauert; Homer (theils durch Zufall) dreitauſend und umgiebt nicht ſchon eine Ewigkeit jedes Ich und jedes Du? Höre daher auf, fieberhaft brütend auf dieſem deinem Ruhm zu ſitzen und mit den Flügeln zu klatſchen und grimmig zu ziſchen, wie eine Brütgans auf ihrem letzten Ei, wenn ein Menſch ihm zu nahe zu kommen wagt! Zanke dich nicht mit mir, haſſe mich nicht, mein Bruder; mache aus

Digitized by Google

deinem Ei was du kannſt und behalte es. Gott weiß, daß ich es dir nicht ſtehlen will, denn ich glaube, es iſt ein Windei.

Johnſon für ſeinen Theil war nicht der Mann, der durch eine Recenſion todtgemacht werden konnte. Ein Mann, deſſen wohlwollende Menſchenliebe bekannt iſt, hat geſagt, wenn ein Autor zu Tode recenſirt werden kann, ſo möge es ja ſo ſchnell als möglich geſchehen. Johnſon nimmt dankbar jedes Wort auf, welches zu ſeinen Gunſten geſprochen wird; ärgert ſich durchaus nicht über ein Pasquill, ſondern ſieht es an, wenn er darauf aufmerkſam gemacht wird und zeigt, wie es hätte beſſer gemacht werden können. Das Pasquill ſelbſt iſt allerdings nichts, eine Seifenblaſe, die im nächſten Augenblicke ſich in einen Tropfen abgeſtandenen Schmutzwaſſers verwandelt. Mittlerweile aber nützt es doch ſo viel, daß es die Augen der Welt um ſo mehr auf ihn lenkt und das nächſte Geſchäft dann um ſo vortheilhafter ausfällt. „Wenn die Leute aufhören, von mir zu ſprechen, ſo muß ich verhungern.“ Ein geſundes Herz und ein verſtändiger Kopf — dieſe werden Niemandem untreu, nicht einmal einem Schriftſteller!

Unbekanntheit war jedoch in Johnſon's Falle, mochte ſie nun ein leichtes oder ein ſchweres Uebel ſein, doch auf jeden Fall eins, von welchem ſich vorausſetzen ließ, daß es kein immerwährendes ſein würde. Er iſt von dem Geiſte eines ächten Arbeiters beſeelt, entſchloſſen, ſeine Arbeit gut zu verrichten. Und er verrichtet auch ſeine Arbeit gut, nämlich ſeine ganze Arbeit, nicht blos die des Schreibens, ſondern auch die des Lebens. Ein Mann von dieſem Gepräge iſt unglücklicherweiſe in dem literariſchen ſowohl, als in irgend einem andern Bereiche der Welt nicht ſo gewöhnlich, daß er immer unbemerkt bleiben könnte. Allmälig taucht Johnſon auf. Anfangs dämmert er in unförmlichen düſteren Umriſſen vor den Augen einiger wenigen Beobachter empor, zuletzt aber zeigt er ſich in ſeinen wahren Verhältniſſen dem Auge der ganzen Welt, umgeben von einem Lichtſchein des Ruhms, ſo daß Jeder, der nicht blind iſt, ihn ſehen muß und wird.

Allmälig, ſagten wir, denn auch das zeigt ſich deutlich; langſam aber ſicher. So wie ſein Ruhm nicht durch übertriebenes Geſchrei von dem wächſt, was er zu ſein ſcheint, ſondern durch eine immer beſſere und beſſere Einſicht Deſſen, was er iſt, ſo dauert er auch und widerſteht der Abnutzung, weil er ächt iſt.

So iſt es mit dem wahren Ruhme allerdings immer oder beinahe immer. Das himmliſche Licht ſteigt von Dünſten umgeben auf. Viele

Digitized by Google

erſpähen es und betrachten es durch ihre kritiſchen Teleſkope. Es lodert nicht auf, möge nun die Welt es betrachten oder nicht und erſt nach einer Zeit, vielleicht nach langen Zeiten wird ſeine himmliſche ewige Natur unzweifelhaft. Luſtig dagegen iſt das Lohern einer Theertonne. Der große Haufen tanzt mit lautem Hurrah um ſie herum und ſegnet wie Homer's Bauern das nützliche Licht; unglücklicherweiſe aber endet er gar ſo bald in Nacht, ſtinkendem, erſtickendem Qualm und wird als ein namenloſes Gemiſch von verkohlten Faßdauben, Pechſchlacken und vomissement du diable in die Goſſe geworfen.

Johnſon aber genoß Alles, oder doch beinahe Alles, was der Ruhm einem Menſchen gewähren kann — die Achtung und den Gehorſam Derer, die um ihn ſind und unter ihm ſtehen, ſo wie auch Derer, deren Meinung allein einen mächtigen Eindruck auf ihn äußern kann. Ein kleiner Cirkel ſammelt ſich um den Weiſen, der ſich allmälig erweitert, ſo wie ſein Ruf ſich verbreitet und immer Mehrere kommen, um zu ſehen und zu glauben, denn die Weisheit iſt koſtbar und von unwiderſtehlicher Anziehungskraft für Alle.

„Ein begeiſterter Schwachkopf", Goldſmith, treibt ſich auf ſeltſame Weiſe in ſeiner Nähe herum, obſchon er, wie Hawkins ſagt, „Johnſon nicht liebte, ſondern ihn eher um ſeiner Talente willen beneidete und einmal einen Freund bat, ihn nicht länger zu loben, ‚denn,' ſagte er, ‚Ihr verwundet mich in der tiefſten Seele, wenn Ihr dies thut!'" Und dennoch liegt in dem „Stachelbeernarren" nichts Böſes, ſondern eher viel Gutes; von einer ſchöneren, wenn auch von einer ſchwächeren Art als Johnſon's und um ſo ächter, als er ſelbſt ſich deſſen niemals *bewußt* werden konnte, — obſchon er unglücklicherweiſe nie aufhörte, es zu *verſuchen*. Der Autor des ächten „Vicar von Wakefield" muß nolens volens einer ſolchen Maſſe ächter Manneskraft entgegenfliegen und abwechſelnd angezogen und abgeſtoßen dreht ſich Dr. Minor fortwährend um Dr. Major.

Dann ſehen wir hier den ritterlichen Topham Beauclerk mit ſeinem treffenden Witz und ſeinem eleganten höfiſchen Benehmen. Ferner Bennet Langton, einen orthodoxen würdigen Gentleman, obſchon Johnſon einmal über ſeinen letzten Willen und Teſtament faſt lauter lachte, als ein Sterblicher vermag und „ſeine Heiterkeit nicht zügeln konnte, ſondern ihr Raum gab, bis er aus Temple Gate hinaus war, wo er dann in ein ſo lautes Gelächter ausbrach, daß er faſt von Krämpfen befallen zu ſein ſchien.

Digitized by Google

Er ergriff, um ſich aufrecht zu erhalten, einen der Pfähle neben dem Trottoir und lachte ſo laut und fürchterlich, daß in dem Schweigen der Nacht ſeine Stimme von Temple Bar bis Fleet Ditch zu hallen ſchien."

Zuletzt kommt auch noch ſein ſolid denkender und ſolid ſpeiſender Thrale, der vielgeliebte Mann, mit ſeiner „Thralia", einem ſchönen ſchmetterlingsartigen Geſchöpf, mit welchem der Elephant gern ſpielte und es auf ſeinem Rüſſel hin und her ſchwenkte.

Von dem ehrerbietigen Boswell ſprechen wir weiter nicht, denn wozu wäre dies nöthig? — Eben ſo wenig von den geiſtigen Lichtern, die durch ihre Zunge oder Feder dieſes Zeitalter zu einem merkwürdigen machten oder von Hochland Lairds, die in feurigem Usquebaugh „Ihre Geſundheit, Doctor Schonſon!" tranken. — Noch weit weniger von vielen Solchen, wie z. B. dem armen Mr. F. Lewis, von deſſen Geburt, Tod und ganzen irdiſchen rebus gestis weiter nichts als die einzige Zeile auf uns gekommen iſt: „Sir, er lebte in London und trieb ſich in der Geſellſchaft herum!" Stat Parvi nominis umbra. —

In ſeinem dreiundfünfzigſten Jahr wird Johnſon durch königliche Gnade mit einer Penſion von dreihundert Pfund bedacht. Lautes Geſchrei iſt allemal mehr oder weniger wahnſinnig, wahrſcheinlich aber war das wahnſinnigſte von jedem lauten Geſchrei im achtzehnten Jahrhundert jenes, welches wegen Johnſon's Penſion erhoben ward. Die Menſchen ſcheinen an den Naſen herumgeführt zu werden, in der That aber geſchieht es an den Ohren, wie man im Alterthum mit den Sklaven that, denen zu dieſem Zwecke die Ohren durchbohrt wurden, oder wie es mit gewiſſen modernen Vierfüßlern geſchehen könnte, deren Ohren lang ſind.

Sehr mit Unrecht hat man geſagt: Namen ändern die Dinge nicht. Die Namen ändern die Dinge allerdings, ja größtentheils ſind ſie die einzige Subſtanz, welche die Menſchheit an Dingen unterſcheidet. Die ganze Summe, welche Johnſon während der noch übrigen zweiundzwanzig Jahre ſeines Lebens aus dem öffentlichen Fond Englands bezog, würde einen unſerer Hohenprieſter ungefähr halb ſo viel Wochen ernährt haben und beträgt ziemlich ſo viel, wie das Einkommen unſeres ärmſten Kirchenaufſehers in einem einzigen Jahre. Von Adminiſtratoren von Provinzen, Pferdebändigern und Wildvernichtern wollen wir gar nicht einmal ſprechen; aber wer waren die Primaten von England und die Primaten von ganz England während Johnſon's Zeit? Niemand hat es ſich gemerkt. Ferner fragen

Digitized by Google

wir: Iſt der Primas von ganz England etwas oder iſt er nichts? Wenn er etwas iſt, was ſoll er dann anders ſein, als der Mann, welcher an höchſter Stelle lehrt und geiſtig erbaut und die lebenden Seelen, welche England bewohnen, durch weiſe Führung auf Erden zum Himmel leitet?

Wir berühren hier tiefe Gegegenſtände, die uns nur entfernt angehen und noch tiefer führen können; ſo viel aber iſt mittlerweile klar, daß der wahre geiſtige Erbauer und Seelenvater von ganz England damals und noch bis auf die neueſte Zeit der Mann war, welcher Samuel Johnſon hieß und dem dieſe erbärmliche Welt es zum Vorwurf machte, daß er ungefähr die Einnahme eines Acciſeinſpectors hatte!

Wenn das Schickſal den armen Samuel rauh behandelt hatte und auch niemals aufhörte, ihn auf rauhe Weiſe heimzuſuchen, ſo konnte man doch den letzten Abſchnitt ſeines Lebens für ſiegreich und im Ganzen glücklich erklären. Er war allerdings nicht mäßig, ward aber doch jetzt nicht mehr durch Mangel angeſtachelt; das Licht, welches die dunkeln Höhlen der Armuth erhellt hatte, beleuchtet jetzt die Cirkel des Reichthums, einer gewiſſen Kultur und eleganten Intelligenz; er, der einſt vorgelaſſen worden, um mit Edmund Cave und Tabak-Browne zu ſprechen, läßt jetzt einen Reinolds und einen Burke vor, die mit *ihm* zu ſprechen wünſchen. Liebende Freunde ſind da; man hört ihm zu, ja man antwortet ihm. Die Früchte ſeiner langen Arbeiten liegen in ſchönen leſerlichen Schriften über Philoſophie, Beredſamkeit, Moral und Philologie um ihn herum. Einige dieſer Werke ſind im höchſten Grade vortrefflich, alle aber ächt und ſeiner würdig, und ein inniges Murmeln des Dankes dringt von allen Enden ſeines Vaterlandes zu ihm. Ja es giebt Werke der Güte, unſterblicher Barmherzigkeit, welche ſelbſt er die Macht gehabt hat zu thun: „Was ich gab, habe ich; was ich ſpendete, hatte ich!“ Jugendfreunde waren ſchon lange in das Grab geſunken und dennoch lebten ſie in ſeiner Seele immer noch friſch und klar und er hegte die frohe Hoffnung, ſie dereinſt in reinerer Vereinigung wiederzuſehen.

So war Johnſon's Leben — der ſiegreiche Kampf eines freien ächten Mannes. Zuletzt ſtarb er den Tod der Freien und Wahren. Eine dunkle Todeswolke, umſäumt von dem Goldglanze unſterblicher Hoffnung, nahm ihn hinweg und unſere Augen konnten ihn nicht länger ſehen, wohl aber ſehen ſie noch die Spur ſeines muthigen redlichen Geiſtes tief lesbar in dem Thun und Treiben der Welt überall wo er war und wandelte.

Digitized by Google

Die Quantität der Arbeit, welche Johnſon verrichtet, zu taxiren und zu ſagen, wie viel ärmer die Welt wäre, wenn er ihr gefehlt hätte, kann wie in allen dergleichen Fällen nie genau, ja es kann erſt nach längerer Zeit auch nur annähernd geſchehen. Jede Arbeit iſt wie eine geſtreute Saat; ſie wächſt und breitet ſich aus und ſäet ſich wieder von Neuem und lebt und wirkt ſo in endloſer Palingeneſie. Wir haben ſchon geſagt, daß wie gut und tüchtig und immer noch nutzbar Johnſon's Schriften auch ſind, wir doch ſein Leben und ſeine Converſation noch höher ſtellen. Wer will berechnen, welche Wirkungen durch das eine wie das andere hervorgebracht worden und noch bis in ferne Zeiten werden hervorgebracht werden?

So viel jedoch können wir ſchon ſehen: Es ſind jetzt drei Vierteljahrhunderte, ſeitdem Johnſon der Prophet der Engländer iſt; der Mann, nach deſſen Licht das engliſche Volk im öffentlichen und im Privatleben mehr als nach dem eines andern Mannes ſein Daſein geleitet hat. Ein höheres Licht als jenes unmittelbar praktiſche, eine höhere Tugend als ehrliche Klugheit, konnte er damals nicht mittheilen, auch hätte vielleicht nichts Anderes Aufnahme gefunden. Dieſes Licht aber und dieſe Tugend theilte er wirklich mit.

Den Weg durch dieſe labyrinthiſche Zeit, die geſtürzte und ſtürzende Ruine der Zeiten, zu finden; eitle Skrupel zum Schweigen zu bringen; bis zum letzten Augenblicke feſtzuhalten an den Fragmenten des alten Glaubens und mit eifrig forſchendem Auge einige Schimmer des wahren Pfades zu entdecken und auf demſelben weiterzuſchreiten, „in einer Welt, wo es viel zu thun und wenig zu wiſſen giebt," — dies iſt es, was Samuel Johnſon durch Wort und That ſeine Nation gelehrt hat, was ſeine Nation von ihm mehr als von einem Andern lernte und empfing.

Wir können ihn als den Erhalter und Uebermittler alles Deſſen betrachten, was der Geiſt des Toryismus Aechtes hatte, welcher ächte Geiſt — es wird jetzt offenkundig — ſich wieder in allen neuen Farben der Geſellſchaft verkörpern muß, mögen ſie ſein, was ſie wollen, wenn ſie nämlich anders als auf dem Papier beſtehen und Dauer haben ſollen.

Der Letzte in vielen Dingen war Johnſon auch der letzte ächte Tory; der letzte Engländer, der mit ſtarker Stimme und vollſtändig gläubigem Herzen die Theorie des Stillſtands predigte: der ohne Egoismus oder ſklaviſche Geſinnung die beſtehenden Gewalten ehrte und, obſchon ſelbſt arm, vernachläſſigt und plebejiſch, die Privilegien des Ranges verfocht; der ein

Digitized by Google

frommes Herz beſaß und jeden falſchen Schein herzlich haßte; der orthodox-religiös war und dennoch die Augen offen hielt, und der in allen Dingen und überall mit der Sprache offen herausging, aus einem Herzen, in welchem der Jeſuitismus keine Herberge fand und mit der Stirn und in dem Tone nicht eines Diplomaten, ſondern eines Mannes.

Dieſer letzte der Tories war Johnſon, nicht Burke, wie oft behauptet wird. Burke war ſeinem innerſten Weſen nach Whig und erſt als er den Rand des Abgrunds erreichte, nach welchem der Whiggismus von Anfang an unvermeidlich führte, prallte er zurück und zwar mehr wie ein heftiger, als wie ein redlich eifriger Mann; mehr wie ein glänzender weitblickender Rhetoriker, als wie ein tiefer ſicherer Denker prallte er ohne Maß und krampfhaft zurück und beſchädigte, was er mit ſich zurückriß.

In einer Welt, welche durch das Gleichgewicht der Gegenſätze beſteht, muß das beziehungsweiſe Verdienſt des Erhalters und des Neuerers ſtets ſtreitig bleiben. Groß iſt mittlerweile und unzweifelhaft für beide Seiten das Verdienſt Deſſen, welcher in einer Zeit der Veränderung weiſe und ehrlich einherſchreitet. Johnſon's Ziel war an und für ſich ein unmögliches. Wie konnte ſein Streben, ſich der ewigen Fluth der Zeit entgegenzuſtemmen, alle Dinge feſtzuhalten, ſie an Ankerketten zu legen und zu ſagen: Rühre dich nicht! — wie konnte, fragen wir, ein ſolches Streben jemals ein erfolgreiches ſein? Der ſtärkſte Mann kann den Strom nur theilweiſe und auf eine kurze Stunde zurückhalten.

Aber kann nicht auch in einer ſo kurzen Verzögerung ein unermeßlicher Werth liegen? Wenn England dem Blutbade einer franzöſiſchen Revolution entgangen iſt und kraft dieſer Verzögerung und der Erfahrung, welche dieſelbe an die Hand gegeben hat, ſeine Befreiung ruhig zu einer neuen Aera ausbilden kann, ſo gebührt Samuel Johnſon mehr als allen ſeinen Zeitgenoſſen und Nachfolgern das Lob dafür.

Wir ſagten oben, daß er eine Zeitlang beſtimmt war, der Herrſcher der britiſchen Nation zu ſein, und wer durch die Oberfläche hindurch in das Herz der Weltbewegungen ſchaut, wird finden, daß alle Pitt-Kabinette und Continentalſubſidien und Waterloo-Siege auf der Möglichkeit beruhten, England noch eine kleine Weile toryiſtiſch, loyal gegen das Alte zu machen und dies wiederum auf die vorhergegangene Wirklichkeit hin, daß der Weiſe eine ſolche Loyalität noch ausführbar und empfehlenswerth gefunden hatte.

Digitized by Google

England hatte ſeinen Hume, wie Frankreich ſeine Voltaires und Diderots hatte; Johnſon aber war uns eigenthümlich.

Wenn wir nun fragen, durch welche Begabung Johnſon ein ſolches Leben für ſich und Andere hauptſächlich realiſirte, aus welcher Charaktereigenſchaft die Hauptphänomene ſeines Lebens ſich am natürlichſten ableiten und welcher ſeine übrigen Eigenſchaften, wenn wir uns ein Bild von ihm machen, am natürlichſten unterordnen laſſen, ſo iſt die richtige Antwort vielleicht: dieſe Eigenſchaft war ſein Muth, ſeine Tapferkeit, oder mit andern Worten: Johnſon war ein muthiger, tapferer Mann.

Der Muth, welcher den Menſchen treibt, heimlich auf die Seite zu gehen und ſich zu erſchießen, iſt keineswegs ganz Das, was wir hier meinen. Einen ſolchen Muth halten wir ſogar für etwas ſehr Geringfügiges, was recht wohl neben einem Leben der Falſchheit, der Schwäche, der Feigheit und Verächtlichkeit beſtehen kann. Ja, öfter iſt es mehr Feigheit als Muth, was zu dieſem Reſultate führt, denn man überlege wohl: Iſt der Selbſtmörder von einem vernünftigen Glauben und Beſchluß beſeelt oder ſetzt ihn eine unklare Furcht, — wie man ihn an öffentlichen Plätzen über die Achſel anſehen und wie „gerupfte Gänſe der Nachbarſchaft" ſchnattern werden, wenn ſie in ihm ebenfalls eine gerupfte Gans erblicken? Wenn er daher geht und ohne weiteres Geſchrei oder hörbaren Aufruhr ſich erſchießt, ſo iſt es gut für ihn, aber trotzdem iſt weiter nichts Erſtaunliches dabei, denn der Muth zu allem dieſen iſt vielleicht Niemandem, ja vielleicht nicht einmal dem Weibe verſagt. Durchziehen nicht Werbeoffiziere trommelnd die Straßen von Fabrikſtädten und treiben genug zerlumpte Vagabunden zuſammen, von denen jeder, wenn er einmal den rothen Rock an hat und ein wenig dreſſirt iſt, mit Vergnügen für die kleine Summe von einem Schilling täglich auf ſich feuern läßt? Der Muth, welcher blos zu *ſterben* wagt, iſt, bei Lichte betrachtet, nicht gerade etwas Erhabenes, allerdings nothwendig, aber dabei allgemein und erbärmlich, wenn er mit ſich ſelbſt Parade zu machen beginnt. Auf unſerm Erdball wird er in jeder Secunde Zeit von einigen dreißig Perſonen an den Tag gelegt. Ja, man werfe einen Blick auf Newgate. Wandeln nicht die Ausgeſtoßenen der Schöpfung, wenn ſie, als ob ſie nicht Menſchen, ſondern Ungeziefer wären, zum Galgen verurtheilt werden, mit Anſtand den letzten Gang und ſagen dem Hohngeſchrei des ganzen Weltalls ſchweigend gute Nacht? Was nur einmal ausgeſtanden werden muß, das ſtehen wir ſchon aus; was ſein muß, kommt faſt von ſelbſt.

Digitized by Google

Welche ärmliche Figur ſpielt der grimmigſte iriſche Klopffechter als Duellant im Vergleich mit irgend einem engliſchen Kampfhahne, wie man ihn für fünfzehn Pence kaufen kann!

Der Muth, den wir wünſchen und ſchätzen, iſt nicht der Muth, anſtändig zu ſterben, ſondern männlich zu leben. Dieſer liegt, wenn er durch Gottes Gnade einmal verliehen worden, tief in der Seele; mit wohlthuender milder Wärme nährt er alle anderen Tugenden und Gaben, die ohne ihn nicht leben könnten. Trotz unſerer unzähligen Waterloos und Peterloos und aller unſerer Feldzüge iſt der Muth, den wir hier meinen und den wir den einzigen wahren nennen, in dieſer letzten Zeit vielleicht ſeltener geweſen, als er zu irgend einer anderen ſeit der ſächſiſchen Invaſion unter Hengiſt geweſen iſt. Ganz ausſterben kann er unter den Menſchen niemals, ſonſt taugte das Geſchöpf Menſch nicht mehr für dieſe Welt, denn hier und dort, zu allen Zeiten und unter verſchiedenen Geſtalten werden die Menſchen hierhergeſendet, nicht blos um damit zu paradiren, ſondern um ihn auch wirklich zu zeigen und wie vom Herzen zum Herzen zu beweiſen, daß er noch möglich, daß er noch ausführbar iſt.

Johnſon in ſeinem achtzehnten Jahrhundert und als Schriftſteller war einer von Denen, welche ſolche Beweiſe liefern und in der That und Wahrheit der „Braveſte der Braven." Welcher Sterbliche konnte einen anſtrengenderen Krieg zu führen haben? Und dennoch wich und wankte er nicht; er focht und — ſo hoch begnadigt ward er — errang den Sieg. Jeder, der da begreift, was es heißt, ein männliches Herz haben, wird finden, daß ſeit John Milton's Zeit in keiner engliſchen Bruſt ein wackereres Herz geſchlagen hatte, als Samuel Johnſon trug. Hierbei bemerke man, daß er ſelbſt ſich niemals tapfer nannte, ſich niemals ſo fühlte, aber es um deſto vollſtändiger war. Keine Verzweiflung, kein Todtentanz oder Hexenſabbath des „literariſchen Lebens in London" ſchreckt dieſen Pilgrim zurück; er arbeitet entſchloſſen an dem Werke der Befreiung und ſchreitet ſtill und trotzig weiter. Er kann ſich zwingen, die ihm einmal geſtellte Aufgabe zu löſen und was geduldet werden muß, das duldet er ſchweigend.

Wie erhaben erſcheint die große Seele des alten Samuel, indem ſie täglich das ihr angewieſene bittere Theil von Elend und Arbeit hinnimmt neben der ärmlichen flatterhaften, kleinen Seele des jungen Boswell, der einen Tag ſich im Kreiſe der Eitelkeit bewegt, beim Weinbecher ſitzt und ruft: „Aha, der Wein iſt roth!" den nächſten Tag dagegen ſeinen nieder-

Digitized by Google

geſchlagenen, überſchatteten, ärmlichen Zuſtand beklagt und es rückſichtslos findet, daß die ganze Bewegung des Univerſums ungehindert fortgeht, während ſein Verdauungsapparat ſtehen geblieben iſt!

Johnſon's „Talent des Schweigens" rechnen wir zu ſeinen großen und nur zu ſeltenen Begabungen. Wo ſich nichts weiter thun läßt, da ſoll auch nichts weiter geſagt werden; gleich ſeiner armen blinden Walliſerin vollbrachte er etwas und ertrug dabei „ein fünfzigjähriges Elend mit unerſchütterlicher Standhaftigkeit." Wie grauſam war das Leben gegen ihn — ein Gefängniß und ein Krankenhaus! Seine größte Aufgabe war, wie er oft erklärte, „ſich ſelbſt zu entrinnen" und dennoch hat er allem dieſen gegenüber ſeine Stellung und ſeinen Entſchluß gefaßt; er kann alles mit kalter Gleichgültigkeit von ſich weiſen, denn er hat wenig zu hoffen oder zu fürchten. Seine Freunde ſind beſchränkt, kleinmüthig und karg; ſeines Bleibens müde, nehmen ſie es doch übel, wenn er ſich entfernt. Die Welt macht es einmal ſo. „Durch Täuſchung des Publikums", bemerkt er mit gigantiſcher Ruhe, „werden unwiſſende Schriftſteller berühmt." Es iſt dies ein Theil der Geſchichte der engliſchen Literatur, etwas Immerwährendes, dieſe Täuſchung des Publikums und ſie — verändert den Charakter der Sprache.

In engem Zuſammenhange mit dieſer Eigenſchaft des Muthes und der Tapferkeit, theils als daraus hervorgehend, theils als dadurch beſchützt, ſtehen die leichter erkennbaren Eigenſchaften der Wahrhaftigkeit in Worten und Gedanken und der Ehrlichkeit im Handeln. Hier findet eine Wechſelſeitigkeit des Einfluſſes ſtatt, denn ſo wie die Verwirklichung der Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit das Lebenslicht und Hauptziel des Muthes iſt, ſo können dieſe wiederum ohne Muth in keiner Weiſe realiſirt werden.

Nun aber wird trotz aller praktiſchen Unzulänglichkeit Niemand, der die Bedeutung Johnſon's durchſchaut, ſagen, daß ſein Hauptziel nicht die Wahrheit geweſen ſei. In der Converſation bemerkt man allerdings dann und wann, daß er wie um des bloßen Sieges willen zu kämpfen ſcheint und man muß ihm dieſe Aufwallungen einer ſorgloſen Stunde verzeihen, beſonders da er oft auf mannigfache Weiſe dazu verſucht und gereizt ward. Hierbei bemerke man auch noch Zweierlei — erſtens, daß dieſe Disputirübungen blos oberflächliche Fragen betrafen und dann, daß ſie gewöhnlich nach den unparteiiſchen Geſetzen eines logiſchen Kampfes durchgeführt wurden. Wenn ihr Zweck zu entſchuldigen war, ſo war auch ihre Wirkung harmlos, ja vielleicht wohlthätig. Die lärmende Mittelmäßigkeit ward dadurch in ihre

Digitized by Google

Schranken gewieſen und ihr die andere Seite eines ſtreitigen Gegenſtandes gezeigt, deſſen wahre Erſcheinung ja ohnehin nur dann erkannt werden konnte, wenn man beide Seiten ſah.

In ſeinen Schriften ſelbſt finden ſich genug Irrthümer und ſonderbare Vorurtheile, die aber auch von ganz äußerer und zufälliger Art ſind, nirgends aber ein vorſätzliches Verſchließen der Augen vor der Wahrheit.

Ganz makellos dagegen iſt Johnſon's Liebe zur Wahrheit, wenn wir betrachten, wie ſie ſich in der Praxis kundgiebt, als Das, was wir Ehrlichkeit des Handelns genannt haben. „Reinige Dein Gemüth von Heuchelei", reinige es, verbanne die Heuchelei gänzlich — dies war ſein oft wiederholtes, nachdrückliches Gebot und kam er ihm nicht auch ſelbſt aufs Treulichſte nach? Das Leben dieſes Mannes iſt gleichſam um und um gewendet und von Freund und Feind mit Mikroſkopen unterſucht worden, aber man hat keine Lüge in ihm gefunden. Sein Thun und ſeine Schriften ſind nicht Schauſtellungen, ſondern wirkliche Leiſtungen, man kann ſie in der Wage wägen und ſie halten das Gewicht. Keine Zeile, kein Satz iſt unehrlich gemeint oder etwas Anderes als es ſein ſoll. Ach, und er ſchrieb nicht aus innerer Begeiſterung ſondern um ſeinen Lohn zu verdienen, während jener immerwährende Strom der „Täuſchung des Publikums" vorbeifloß, in deſſen Fluthen er dennoch nicht fiſchen wollte, während das Hinabtauchen zu den ergiebigen Auſternbänken ihm zu ſchlammig war. Dagegen bemerke man wieder, mit welchem angeborenen Haß gegen die Heuchelei er von ſeiner Arbeit, der er mit ſo edler Geſinnung oblag, die anſpruchsloſeſte Meinung hat und auch gegen Andere ausſpricht. Er hatte, wie er oft ſelbſt ſagte, keinen andern Beweggrund zum Gelderwerb, keinen andern Grund zum Schreiben als Gelderwerb und dennoch ſchrieb er ſo.

In die Region der Dichtkunſt erhob er ſich allerdings niemals. Es gab kein Ideal außer ihm, welches ſich in ſeinem Werke ausgeſprochen hätte; um ſo edler war jenes unausgeſprochene Ideal, welches in ihm lag und ihm befahl: Verrichte deine Arbeit im Geiſte eines Arbeiters! Die, welche am lauteſten über die Würde der Kunſt ſprechen, und glauben, daß auch ſie künſtleriſche Zunftgenoſſen ſind und zu den himmliſchen gehören, — dieſe mögen wohl betrachten, was für ein Mann dieſer war, der ſich blos als einen gemietheten Tagarbeiter betrachtete. Ein Arbeiter, der ſeines Lohnes werth war, der nicht als Augendiener gearbeitet hat, ſondern als einer, der treu erfunden wurde.

Digitized by Google

Dabei ſtand Johnſon aber in jener Zeit nicht vielleicht ganz einzig da. Es war damals eine Zeit, wo man für Geld Waare bekommen konnte und wo man ſich nicht mit der bloßen Ueberredung zu begnügen brauchte, daß man Waare hätte. Es war eine glücklichere Zeit.

Daß Milde auch in einem tapferen muthigen Herzen wohnen könne, iſt eine alte Wahrnehmung oder Behauptung, die durch Johnſon aufs Neue beſtätigt wird. Wenige Menſchen, von welchen die Geſchichte erzählt, haben ein milderes und liebreicheres Gemüth beſeſſen, als der alte Samuel. Man nannte ihn den Bären und oft ſah und brüllte er auch wie ein ſolcher, nämlich wenn er gezwungen ward, ſich zu vertheidigen. Und dennoch ſchlug hinter dieſer zottigen Außenſeite ein Herz ſo warm, wie das einer Mutter, ſo weich, wie das eines Kindes. Ja, größtentheils war eben ſein Gebrüll nur der Zorn der Liebe; die Wuth eines Bären, wenn man will, aber einer Bärin, der man ihre Jungen geraubt hat. Wer ſeine Religion, die Kirche von England oder das göttliche Recht antaſtete, der hatte ihn auf ſich! Dieſe Dinge waren ſeine Symbole alles Deſſen, was es für die Menſchen Gutes und Koſtbares giebt; ſo zu ſagen, ſeine Bundeslade, und wer an dieſe Hand anlegte, verwundete ihn in ſeinem innerſten Herzen. Nicht aus Haß gegen den Opponenten, ſondern aus Liebe zu der angefochtenen Sache ward Johnſon grauſam und in ſeinem Widerſpruch grimmig. Dies iſt eine wichtige Unterſcheidung, die man beim Tadel ſeiner Uebergriffe in der Converſation nie vergeſſen darf.

Dabei aber bemerke man auch, mit welcher Menſchenfreundlichkeit, mit welcher offenen treuherzigen Liebe er ſich an alle Dinge anſchließen kann, an eine blinde alte Frau, an einen Dr. Levett, an eine Katze. „In der letzten Zeit ſeines Lebens beſchäftigten ſeine Gedanken ſich häufig mit ſeinen verſtorbenen Freunden; er murmelte oft Redensarten wie: „Der arme Mann, der iſt nun auch ſchon lange todt!“ Wie geduldig verwandelt er ſeine ärmliche Wohnung in ein Lazareth, duldet jahrelang den Widerſpruch der Unglücklichen und Unvernünftigen, die in keinem andern Verhältniß zu ihm ſtanden, als daß ſie Niemanden weiter hatten, der ihnen ein Obdach gewährte!

Edelmüthiger Greis! Irdiſche Güter beſitzt er wenig und dennoch giebt er davon reichlich. Von ſeinem eigenen ſauer verdienten Schilling werden die halben Pence für die Armen, die auf ſein Herauskommen warteten, nicht verweigert; die Armen warteten auf das Herauskommen Eines,

Digitized by Google

der nicht ganz so arm war! Ein Sterne schreibt Sentimentalitäten über todte Esel — Johnson hat eine rauhe Stimme, aber er findet die unglückliche Tochter des Lasters auf der Straße umgesunken, trägt sie auf seinen eigenen Schultern nach Hause und spendet wie ein guter Samariter Hülfe den Hülfsbedürftigen, den Würdigen wie den Unwürdigen. Muß nicht die Wohlthätigkeit selbst in diesem Sinne eine Menge Sünden bedecken? Dieser rauhe Mann mit den harten Zügen war keine Comité-Dame eines Penny-Vereins, er war nicht Dirigent einer Armenspeiseanstalt, er tanzte nicht auf Wohlthätigkeitsbällen und dennoch, wo hätte man in ganz England eine zweite so mitleidsvolle Seele, eine zweite so himmlisch gütige Hand wie die seine finden können? Das Scherflein der Wittwe war, wie wir wissen, mehr werth, wie alle anderen Geschenke.

Vielleicht ist es eben dieses sich überall und stets kundgebende göttliche Gefühl der Liebe, was uns hauptsächlich zu Johnson hinzieht. Er ist ein wahrer Bruder der Menschen und ein liebendes Kind der Erde, welches durch kleine helle liebgewonnene Stellen, auf welchen irgend ein geliebtes Wesen lebt und wirkt, diese rauhe einsame Erde zu einem bevölkerten Garten verschönert hat. Lichfield mit seinen größtentheils stumpfsinnigen und beschränkten Einwohnern ist bis zum letzten Augenblicke für ihn eine dieser kleinen sonnigen Inseln: Salve magna parens! Oder man lese jene Briefe über den Tod seiner Mutter. Welch ein ächter erhabener Gram und Schmerz ist darin ausgesprochen — ein Rückblick in die Vergangenheit, unaussprechlich wehmüthig, unaussprechlich zart. Und dabei dennoch ruhig und erhaben, denn nun muß er handeln und darf nicht müßig zuschauen. Seine innig verehrte Mutter ist ihm entrissen und nun muß er einen „Rasselas" schreiben, um die Kosten ihres Begräbnisses zu bezahlen! Und liegen in jenem kleinen Vorfall, den er in seinem Andachtsbuche erzählt, nicht die Töne heiliger Wehmuth und Größe, tiefer als in mancher Tragödie, wie denn überhaupt der fünfte Act einer Tragödie in jedem Sterbebett liegt, wäre es auch nur das eines Bauern und von Stroh:

„Sonntag, 18. October 1767. Gestern gegen zehn Uhr Vormittags nahm ich auf immer Abschied von meiner lieben alten Freundin Katharine Chambers, die etwa im Jahre 1724 zu meiner Mutter zog und uns seitdem fast nicht wieder verlassen hat. Sie begrub meinen Vater, meinen Bruder und meine Mutter. Sie ist jetzt achtundfünfzig Jahre alt.

„Ich forderte die sämmtlichen Anwesenden auf, sich zu entfernen, sagte

Digitized by Google

ihr dann, daß wir auf immer ſcheiden müßten, daß wir als Chriſten betend ſcheiden wollten und daß ich, wenn ſie es wünſchte, ein kurzes Gebet an ihrem Bett ſprechen würde. Sie gab den innigen Wunſch zu erkennen, mich zu hören und hielt im Bett liegend mit großer Inbrunſt ihre armen mageren Hände empor, während ich daneben niederkniete und betete.

„Dann küßte ich ſie. Sie ſagte mir, ſcheiden ſei der größte Schmerz, den ſie jemals empfunden und ſie hoffe, daß wir uns an einem beſſern Ort wiederſehen würden. Ich ſprach mit überfließenden Augen und großer Gemüthsbewegung dieſelben Hoffnungen aus. Wir küßten einander nochmals und ſchieden dann, um uns, wie ich demüthig hoffe, einſt wiederzufinden und dann nie wieder zu trennen."

Thränen tröpfelten an dem Granitfelſen herab — ein weicher Quell des Erbarmens rührt ſich in ihm.

Noch tragiſcher iſt die folgende Scene.

Johnſon erwähnte oft, daß er im Allgemeinen ſich nicht anklagen könne, ein ungehorſamer Sohn geweſen zu ſein. „Einmal," ſagte er, „war ich allerdings ungehorſam — ich weigerte mich, meinen Vater nach Uttoxeter auf den Markt zu begleiten. Stolz war die Urſache dieſer Weigerung und die Erinnerung daran mir ſehr peinlich. Vor wenigen Jahren wünſchte ich für dieſen Fehler zu büßen." — Aber auf welche Weiſe? Welche Buße war jetzt noch möglich? Wir beantworten dieſe Frage durch Mittheilung ſeiner eigenen Worte:

„Madame, ich bitte Sie wegen meines ſchnellen Fortgehens heute Morgen um Verzeihung, mein Gewiſſen nöthigte mich dazu. Vor fünfzig Jahren machte ich mich an dieſem Tage einer Verletzung meiner Kindespflicht ſchuldig. Mein Vater pflegte den Markt in Uttoxeter zu beſuchen und hier eine Bude zur Feilbietung und zum Verkauf ſeiner Bücher zu eröffnen. Durch Unwohlſein gezwungen zu Hauſe zu bleiben, forderte er an dieſem Tage mich auf, an ſeiner Stelle die Bude zu beſorgen. Mein Stolz hielt mich ab und ich weigerte mich, den Wunſch meines Vaters zu erfüllen. — Heute nun bin ich in Uttoxeter geweſen. Ich ging auf den Markt zur Geſchäftszeit, entblößte mein Haupt und blieb ſo eine Stunde lang auf dem Platze ſtehen, wo die Bude meines Vaters gewöhnlich ſtand. Zerknirſcht ſtand ich da und ich hoffe, daß mir um dieſer Buße willen vergeben werden wird."

Wer veranſchaulicht ſich nicht dieſes Schauſpiel bei dem Regenwetter

Digitized by Google

und dem Hohn oder der Verwunderung der Umſtehenden! Das Andenken an den alten Michael Johnſon ſteigt aus weiter Ferne empor und winkt wehmüthig in dem „Mondlicht der Erinnerung“ — wie er ſich redlich gemüht, von den Schlägen des Schickſals verfolgt und niedergeworfen, aber ſich immer wieder erhoben oder es wenigſtens verſucht. Und o, als der müde alte Mann als Bücherträdler oder Keſſelflicker oder wozu ihn ſonſt das Schickſal gemacht haben mochte, dich auf einen einzigen Tag um deine Hülfe bat — wie grauſam, wie teufliſch war jene gemeine Eitelkeit, welche antwortete: Nein! Er ſchläft jetzt, nachdem er das Wechſelfieber des Lebens überſtanden; aber du, o Unbarmherziger, wie willſt du den Stachel dieſer Erinnerung beſchwichtigen? — Das Bild Samuels Johnſon, der barhäuptig dort auf dem Markte ſteht, iſt eins der großartigſten und ergreifendſten, welche wir malen können. „Reue! Reue!“ ruft er mit bitterem Schluchzen, aber nur zum Ohr des Himmels, wenn der Himmel ihm Gehör ſchenken will, denn das irdiſche Ohr und Herz, welches dieſe Reue hätte hören ſollen, iſt jetzt geſchloſſen und antwortet nie wieder.

Daß dieſes ſo zarte Gefühl in einer oder der andern Form durch Johnſon's ganzen Charakter, den praktiſchen ſowohl als den intellectuellen, hindurchgeblickt und beide modificirt haben muß, iſt nicht zu bezweifeln. Aber bei ſeiner rauhen Außenſeite und den vielen ſonderbaren Grillen, denen er huldigte, ward es nicht erkannt und Johnſon galt nicht für ein ſchönes Gemüth, ſondern für ein ſtörriges, faſt brutales.

Hätte man z. B. nicht erwarten ſollen, daß die erſte Frucht eines ſo liebreichen Herzens in Verbindung mit ſeinem Scharfblicke ein ganz vorzüglich artiges Benehmen als Menſch unter Menſchen ſein würde? Johnſon's Artigkeit aber, auf welche er ſich zur Verwunderung Vieler nicht wenig einbildete, war von der Art, daß ſie einiger Erläuterung bedurfte. So ließ er es ſich z. B. durchaus nicht nehmen, die Damen, welche ihn beſuchten, wieder nach ihrem Wagen zu geleiten, obſchon er gewiß darauf rechnen konnte, daß ſich eine Menge Zuſchauer in Fleetſtreet verſammeln würden, denn er verrichtete dieſen Cavalierdienſt in ſeinem ſchäbigen braunen Schlafrock, ein Paar alten Schuhen, ſtatt der Pantoffeln, und einer kleinen verſchrumpften Perücke, die ihm ganz oben auf dem Kopfe ſaß, während ſeine Manſchetten und Kniebänder ungebunden herabhingen.

Und doch ſehen wir hierin den Geiſt wahrer Höflichkeit, obſchon er ſein Licht durch ein ſeltſames Medium wirft. So waren einmal in ſeinem

Digitized by Google

Zimmer unglücklicherweise keine Stühle vorhanden. „Ein Herr, der ihn häufig besuchte, während er seine ‚Idlers' schrieb, fand ihn stets an seinem Pulte auf einem Stuhl mit drei Beinen sitzend. Johnson vergaß, wenn er sich erhob, doch niemals das fehlende Bein, sondern hielt den Stuhl entweder in der Hand oder lehnte ihn gelassen an irgend ein anderes Möbel, ohne gegen Den, der ihn besuchte" — und der mittlerweile wie wir vermuthen, auf einigen Foliobänden oder wie Türken und Schneider mit untergeschlagenen Beinen auf der Diele saß —, „weiter etwas darüber zu bemerken. Es war," fährt Miß Reynolds fort, „eine merkwürdige Eigenheit Johnson's, daß äußere Umstände ihn niemals bewogen, eine Entschuldigung vorzubringen oder auch nur davon Notiz zu nehmen. Ob dies die Wirkung eines philosophischen Stolzes oder ein theilweiser Begriff von wirklichem guten Tone war, ist zweifelhaft."

Nach unserer Meinung ist es keineswegs zweifelhaft, daß es in der That die Wirkung ächter Höflichkeit war. Allerdings nicht jener pharisäischen Höflichkeit des sogenannten feinen Tons, die sich lieber kreuzigen ließe, als daß sie bei Tafel zwei Mal Suppe verlangen sollte, sondern die edle allgemeine Höflichkeit eines Mannes, welcher die Würde der Menschen kennt und seine eigene fühlt, so wie man sie in der patriarchalischen Haltung eines indischen Sachem sieht, so wie Johnson selbst zeigte, als ein plötzlicher Zufall ihn zu einer Unterredung mit seinem König führte. Uns erscheint es bei unserer Ansicht, die wir von dem Manne haben, keineswegs seltsam, daß er sich einer genauen Kenntniß der Gesetze der Höflichkeit rühmte und noch viel weniger seltsam, daß er der Uebung derselben fortwährende Aufmerksamkeit widmete.

Noch deutlicher ist dieser Einfluß des liebreichen Herzens in seinem intellectuellen Charakter zu verfolgen. Was ist auch der Beginn der Intelligenz, die erste Veranlassung zur Uebung derselben anderes als eine Attraction zu etwas, eine *Neigung* dazu? Und wer hat wohl jemals ein wahres Talent — des Genies zu geschweigen — gesehen, dessen Grundlage nicht Güte und Liebe gewesen wäre? In Johnson's Menschenliebe finden wir den Grund vieler seiner intellectuellen Eigenthümlichkeiten, besonders jene drohende Reihe von Verkehrtheiten, die unter dem Namen von „Johnson's Vorurtheilen" bekannt sind. Man betrachte wohl die Wurzel, aus welcher diese hervorgingen; wir haben längst aufgehört, sie mit Feindselig-

Digitized by Google

keit in's Auge zu faſſen, ja wir können ſie verzeihen und ehrerbietig bemitleiden.

Man überlege, mit welcher Kraft früh eingeſogene Meinungen an einer Seele von ſolcher Neigung gehaftet haben müſſen. Seine vielgetadelten Vorurtheile, jener Jakobitismus, Eifer für die Kirche von England, Haß gegen die Schotten, Hexenglaube und dergleichen — was war dies alles weiter, als der gewöhnliche Glaube anſtändiger wohlmeinender Provinzial-Engländer jener Zeit? Zuerſt an dem Heerde ſeines Vaters im heimiſchen Staffordſhire geſammelt, wuchſen ſie mit ſeinem Wachsthum und gewannen Kraft mit ſeiner Stärke; ſie wurden geheiligt durch die innigſten heiligen Erinnerungen, und ihnen entſagen, hieß ſeinem Herzblut entſagen. Wenn der Menſch, der keine Kraft der Liebe und keine Kraft des Glaubens beſitzt, auch keine Kraft des Vorurtheils hat, ſo möge er dem Himmel dafür danken, aber nicht ſich ſelbſt.

Traurig war es in der That, daß der edle Johnſon ſich von dieſen Anhängſeln nicht losreißen, daß er ſie blos läutern und mit einem gewiſſen Grad von Adel zur Schau tragen konnte. Und dennoch müſſen wir wohl verſtehen, wie ſie aus dem innerſten Mittelpunkte ſeines Weſens herauswuchſen, ja wie ſie überdies in ihm ſich mit Dem vereinigten, was die Arbeit und den Werth ſeines Lebens, die Summe ſeiner ganzen geiſtigen Beſtrebungen bildete. Aus dieſem ſelben Grunde ward er durch und durch ein Erbauer und Ausbeſſerer und nicht wie Andere, mit gleichen Gaben ausgerüſtete, ein Einreißer, ſo daß in einem Zeitalter des allgemeinen Skepticismus England noch einen Gläubigen hervorbrachte. Auch hierin bemerke man ſeine Aufrichtigkeit, denn während ein Dr. Adams mit wohlgefälliger Verwunderung fragt: „Haben wir nicht Beweis genug von der Unſterblichkeit der Seele?“ antwortet Johnſon: „Ich wollte, wir hätten deren noch mehr.“

Die Wahrheit aber iſt, daß Johnſon im Vorurtheil ſowohl als in allen andern Dingen das Produkt Englands war — einer jener *guten* Unterthanen, deren Glieder in England gemacht waren, leider der letzte dieſer Unüberwindlichen, denn ihre Zeit iſt nun um! Seine Kultur iſt durch und durch engliſch, nicht die eines Denkers, ſondern eines „Gelehrten“; ſeine Intereſſen ſind ganz engliſch; er ſieht und kennt nichts als England; er iſt der John Bull des geiſtigen Europa — laßt ihn leben, liebt ihn wie er war und nicht anders ſein konnte!

Digitized by Google

Beklagenswerth iſt es allerdings, daß ein Samuel Johnſon die irreligiöſe Philoſophie eines Hume durch eine „Geſchichte von einem Geiſtlichen des Bisthums Durham“ widerlegte; daß er in dem großen Friedrich weiter nichts ſah als „Voltaire's Lakai“; in Voltaire ſelbſt blos einen Mann acerrimi ingenii, paucarum literarum; in Rouſſeau blos einen Menſchen, welcher verdiente, gehängt zu werden, und in der allgemeinen lange vorbereiteten unvermeidlichen Tendenz des europäiſchen Denkens nur die Grille einer bleichſüchtigen Milchmagd, um der Abwechſelung willen „den Stier zu melken.“

Unſer guter theurer John! Und was ſieht er in der großen Stadt Paris? Nicht den ſchwächſten Schimmer von jenen d'Alembert's und Diderot's oder von dem ſeltſamen, zweifelhaften Werke, welches ſie verrichteten, ſondern blos einige Benedictinermönche, mit welchen er ſich in Küchenlatein über Editiones Principes unterhält!

Unſer theurer thörichter John; dennoch trägt er ein Löwenherz in ſeiner Bruſt! — Beklagenswerth, ſagen wir, waren alle dieſe Dinge, aber keineswegs unverzeihlich, ja als Baſis oder als Folie vieles Anderen, was in Johnſon lag, faſt ehrwürdig. Müſſen wir nicht in der That England und ſeine Inſtitutionen und Lebensweiſe ehren, daß ſie noch einen ſolchen Mann ausrüſten, daß ſie ihn befähigen konnten, an Herz und Kopf ein Samuel John zu ſein und ſie dennoch zu lieben und unerſchütterlich für ſie zu kämpfen? Welche Wahrheit und Lebenskraft mußten ſolche Inſtitutionen einſt beſeſſen haben, wenn ſie in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts noch eine ſolche Erſcheinung zu Tage fördern konnten! Es iſt bemerkenswerth, daß auf unſerer britiſchen Inſel die zwei großen Gegenſätze Europas in ihrer höchſten Concentration in zwei Männern verkörpert waren, die gleichzeitig aus unſerer Mitte hervorgingen. Samuel Johnſon und David Hume waren, wie ſchon bemerkt worden, Kinder faſt eines und deſſelben Jahres; während ihres ganzen Lebens Zuſchauer einer und derſelben Lebensbewegung, oft Bewohner einer und derſelben Stadt. Einen größeren Contraſt in allen Dingen konnte es zwiſchen zwei großen Männern kaum geben. Hume von guter Familie und wohlhabend, geſund an Geiſt und Körper, bahnt ſich aus freiem Antriebe einen Weg in die Literatur, während der arme, kranke und verlaſſene Johnſon durch das Bajonet der Nothwendigkeit hineingetrieben wird.

Und welch eine Rolle ſpielten ſie hier jeder für ſeinen Theil? So wie

Digitized by Google

Johnſon der Vater aller ſpäteren Tories ward, ſo war auch Hume der Vater aller folgenden Whigs, denn ſein eigener Jakobitismus war nur ein Zufall und verdiente eben ſo ſehr den Namen eines Vorurtheils, wie irgend eins derer, die wir an Johnſon kennen gelernt haben.

Ferner, wenn Johnſon's Kultur ausſchließlich engliſch war, ſo ward Hume's Kultur in Schottland europäiſch und aus dieſem Grunde finden wir auch, daß ſein Einfluß ſich über alle Länder Europas verbreitet, während Johnſon's Name außerhalb England kaum irgendwo anzutreffen iſt.

An geiſtiger Statur ſind ſie einander faſt gleich; beide ſind groß, beide gehören zu den größten ihrer Zeit und dennoch ſind ſie einander ſo unähnlich! Hume beſitzt den umfaſſendſten methodiſchen Blick, Johnſon's Auge dagegen dringt am tiefſten in Einzelnheiten ein. Der Hauptgrund hiervon lag vielleicht bei beiden in ihrer Erziehung. Keiner von beiden erhob ſich zur Poeſie und dennoch beide zu einer gewiſſen Annäherung daran, denn Hume erreicht in ſeiner Schilderung der republikaniſchen Kriege eine gewiſſe epiſche Klarheit und Methode und Johnſon in vielen ſeiner flüchtigeren Erzeugniſſe einen Anflug von lyriſcher Wehmuth und anmuthiger Kraft. Beide beſaßen — und ihr Publikum wunderte ſich faſt darüber — einen gewiſſen rauhen Humor, der durch ihren Ernſt hindurchſchimmerte — ein ſicheres Kennzeichen, daß ſie wirklich ernſte Männer waren und ihre wilde Welt zu einer einſtweiligen Heimath und ſicheren Wohnung gezähmt hatten.

Beide waren ihren Grundſätzen und Lebensgewohnheiten nach Stoiker; Johnſon aber mit größerem Verdienſte, denn er allein hatte viel zu überwinden und er allein veredelte ſeinen Stoicismus zur Frömmigkeit. Für Johnſon war das Leben eine Gefangenſchaft, die mit heldenmüthigem Glauben ertragen ſein wollte; für Hume war es wenig mehr als eine tolle Jahrmarktſchaubude, in deren wirres Gedräng es ſich kaum der Mühe verlohnte, ſich hineinmiſchen zu wollen; wie lange dauerte es, ſo war der ganze Spektakel vorüber!

Beide erfüllten die höchſte Aufgabe der Menſchennatur, nämlich die, zu leben wie Männer und jeder ſtarb nicht unpaſſend nach ſeiner Weiſe — Hume als ein Menſch, der mit erkünſtelter, halberlogener Heiterkeit Abſchied von Dem nimmt, was an und für ſich und durch und durch nur eine Lüge war; Johnſon wie einer, der mit von Ehrfurcht erfülltem, aber entſchloſſenem und fromm zuverſichtlichem Herzen Abſchied von einer Wirklichkeit

Digitized by Google

nimmt, um in eine noch höhere Wirklichkeit einzugehen. Johnſon hatte von Anfang bis zu Ende von beiden die ſchwerere Aufgabe; ob er auch innerlich der Beſtbegabte von beiden war, das wollen wir hier weiter nicht entſcheiden.

Dieſe beiden Männer ruhen jetzt, der eine hier in der Weſtminſterabtei, der andere auf dem Kirchhofe von Calton Hill in Edinburg. In ihrem ganzen Leben lernten ſie einander nicht perſönlich kennen; ſo wie Contraſte einander lieben, ſo hätten auch dieſe beiden einander lieben und freundlich mit einander verkehren können, wenn nicht die irdiſche Spreu und Finſterniß, die in ihnen war, ſie daran gehindert hätte! Dereinſt werden ihre Geiſter, nämlich Das, was Wahres in jedem war, ſelbſt hienieden zuſammenwirken und in freier Harmonie und Vereinigung leben. Sie waren die beiden Halbmänner ihrer Zeit und wer die unerſchrockene Offenheit und entſchiedene wiſſenſchaftliche Klarheit eines Hume mit der Ehrfurcht, Liebe und frommen Demuth eines Johnſon verſchmelzen könnte, der wäre der ganze Mann einer neuen Zeit.

Bis ein ſolcher ganzer Mann uns erſcheint und die zerfahrene Zeit einen ſolchen auch zuläßt, möge der Himmel das arme England einſtweilen mit Halbmännern ſegnen, die würdig ſind, jenen die Schuhriemen aufzulöſen, und die ihnen, wenn auch nur entfernt, gleichen! Mögen beide aufmerkſam ins Auge gefaßt werden, mögen die ächten, wahren Beſtrebungen beider gedeihen! Mit dieſem Wunſche ſagen wir beiden für jetzt ein herzliches Lebewohl.

Digitized by Google

Sir Walter Scott.

(1838.)

Der Amerikaner Cooper behauptet in einem seiner Bücher, daß die Menschen einen angeborenen Hang besitzen, Jeden, der sich auf irgend eine Weise auszeichnet, neugierig zu betrachten. Daß dies wahr ist, beweisen alle Beobachtungen, die wir von China bis Peru, von Nebucadnezar bis zum alten Hickory anstellen können.

Warum drängen sich die Menschen so neugierig nach dem verbesserten Galgen in Newgate? Der Delinquent, der eben gehangen werden soll, befindet sich in einer ausgezeichneten Lage und die Zuschauer drängen sich in solchen Massen herbei, daß er wahrscheinlich nicht der Einzige sein wird, den man erwürgt.

Man frage ferner diese ledernen Fuhrwerke, Equipagen, Cabriolets und Gigs mit Männern und Frauen darin, die kreuz und quer alle Straßen durchfegen: wohin so schnell? Man will die liebe Mistreß Galimathias, die ausgezeichnete Frau, sehen oder den großen Mr. Galimathias, den ausgezeichneten Mann!

Oder man betrachte jenes krönende Phänomen und den Gipfelpunkt der modernen Civilisation, eine Soirée von sogenannten Löwen. In den glänzenden, hell erleuchteten Zimmern wimmelt es; ein wogender Strom von Spitzenkleidern und Ballfracks zieht sich hindurch, während ein sanftes Lächeln auf allen Gesichtern ruht, denn siehe, hier ziehen auch die Löwen, die Orakel ihrer Zeit, in einer oder der andern Weise. Es sind in der That angenehm zu schauende Orakel und es verlohnt wohl der Mühe hinzugehen und sie anzusehen. Darum geh hin und sieh sie an, frage sie aber nichts, sondern gehe wieder deiner Wege und sei dankbar. Eine solche Löwensoirée

Digitized by Google

geſtattet nämlich nicht, daß geſprochen werde; darin liegt eben ihr charakteriſtiſches Kennzeichen. Es iſt eine Verſammlung menſchlicher Weſen und dennoch — ſo hoch iſt die Civiliſation geſtiegen — kann der Hauptzweck menſchlicher Verſammlungen, daß die Seele ſich in artikulirten Aeußerungen der Seele entfalte, dabei gänzlich unberückſichtigt bleiben. Eine eigentliche Sprache iſt dabei auch wirklich nicht vorhanden, ſondern blos ein gewiſſes lächelndes Zungenſpiel und eine ſogenannte Sprache, die viel ſchlimmer iſt als gar keine. Aus dieſem Grunde hat man zur Beförderung der Aufrichtigkeit und Ruhe in dergleichen Löwenſoiréen vorgeſchlagen, daß jeder Löwe, wie Weinflaſchen, mit einer Etiquette verſehen werde. Uns ſcheint dieſer Vorſchlag angemeſſen. Man laſſe einen jeden ſeine ſilberne Etiquette, die ja möglichſt zierlich und künſtleriſch angefertigt werden kann, um den Leib gebunden tragen. Man lieſt ſie dann, weiß woran man iſt und der Worte bedarf es dann gar nicht.

O Fenimore Cooper, es iſt ſehr wahr, daß die Menſchen einen angeborenen Hang beſitzen, Jeden, der ſich auf irgend eine Weiſe auszeichnet, neugierig zu betrachten und überdies einen angeborenen Hang, auch ſelbſt Auszeichnung zu erringen und ſich betrachten zu laſſen.

Andererſeits wollen wir dies eine ſehr wichtige und werthvolle Tendenz nennen, die für die Menſchheit unerläßlich iſt. Wo wäre ohne dieſelbe Stern und Ordensband und die Bedeutſamkeit der Rangunterſchiede; wo wäre aller Ehrgeiz, aller Gelderwerb, mit einem Worte die Haupttriebfeder, welche die Geſellſchaft in Bewegung ſetzt, die Hauptkraft, durch welche ſie zuſammenhängt? Es iſt dies, ſagen wir, eine Tendenz, die zu mannigfachen Ergebniſſen führt und von mannigfachem nicht blos lächerlichen, ſondern auch erhabenen Urſprunge iſt, wiewohl ihn Manche einzig und allein auf den geſelligen blinden Trieb des Menſchen zurückführen wollen, der ihn antreibt, wie kurzſichtige Thiere nach irgend einem glänzenden Gegenſtande, wäre derſelbe auch nur eine geſcheuerte Zinnkanne, zu rennen und ſie für ein Sonnenlicht zu halten oder auch den Schafen gleich zu laufen und ſich zuſammenzudrängen, weil ſchon viele gelaufen ſind.

Es iſt in der That intereſſant zu erwägen, wie die Menſchen ſich die Götter machen, die ſie ſelbſt anbeten. Der berühmteſte Mann, um welchen die ganze Welt Hurrah ſchreiend herumtanzt und den ſie verehrt, als ob es niemals ſeines Gleichen gegeben hätte, iſt derſelbe Mann, den die ganze

Digitized by Google

Welt auf die Seite zu ſtoßen pflegte; und doch iſt er nicht ein anderer, ſondern in jeder Faſer noch ganz derſelbe.

Thörichte Welt, was biſt du hinausgegangen zu ſehen? Eine blankgeſcheuerte Kanne! und liegen nicht von demſelben Metall noch ganze Fuder ſolcher Kannen da, obſchon in Folge eines ungünſtigeren Schickſals alle noch in ungeputztem Zuſtande?

Und dennoch iſt es im Grunde genommen nicht blos unſer geſelliger, ſchafähnlicher Trieb, ſondern etwas Beſſeres und ſogar das Beſte, nämlich Das, was man die „fortwährende Thatſache der Heldenverehrung" genannt hat, unſere angeborene, aufrichtige Liebe zu großen Menſchen! Selbſt Thoren begehren nicht den vergoldeten Heller um ſeiner ſelbſt willen, ſondern die goldene Guinee, für welche ſie ihn fälſchlich halten. Die Verehrung großer Menſchen liegt dauernd in der Natur des Menſchen und dies iſt zu allen Zeiten, beſonders in den gegenwärtigen, eine ſeiner glücklichſten Eigenſchaften.

Zu allen Zeiten und ſelbſt in den jetzigen anſcheinend ſo ungehorſamen Zeiten iſt es eine nie genug zu preiſende Thatſache, daß — ſo ſchlau hat die Natur es eingerichtet — der Menſch nicht umhin kann, Dem zu gehorchen, dem er gehorchen ſoll. Man zeige dem ſtumpfſinnigſten Erdenkloß, man zeige dem ſtolzeſten Federkopfe, daß es wirklich eine Seele giebt, die hoch über der ſeinen ſteht und wären ſeine Kniee ſteif geworden wie Erz, ſo muß er doch niederfallen und anbeten.

So ſteht es geſchrieben und kann geleſen und wiederholt werden, bis es Alle wiſſen. Man verſtehe es wohl, dieſe „Heldenverehrung" war der erſte Glaube; ſie iſt auch dem Weſen nach der zweite und dritte geweſen und wird eben ſo auch der letzte und endliche Glaube der Menſchheit ſein, unzerſtörbar, in der Form wechſelnd, aber im Weſen unveränderlich, worauf Politik, Religionen, Loyalitäten und alle höchſten menſchlichen Intereſſen gebaut worden ſind und gebaut werden können, wie auf einen Felſen, welcher dauert, ſo lange die Menſchheit ſelbſt dauert.

Dies iſt Heldenverehrung; ſo viel liegt in dieſer unſerer angeborenen, aufrichtigen Liebe zu großen Menſchen! — Und was können wir zum Dank für die unausſprechlichen Wohlthaten der Wirklichkeit weiter thun, als mit heiterem Sinne die vielfachen Albernheiten des leeren Scheins verzeihen und ſogar Löwenſoiréen, mögen nun ihre Löwen mit jenen vorgeſchlagenen Etiquetten verſehen ſein oder nicht, alle Arten von Gedeihen wünſchen?

Digitized by Google

Möge die Heldenverehrung blühen, ſagen wir, eben ſo wie die immer eifrigere Jagd nach vergoldeten Hellern, ſo lange Guineen noch nicht zum Vorſchein kommen. Es liegt darin mindeſtens ein Beweis, daß Guineen vorhanden ſind, daß man an ihr Vorhandenſein glaubt und daß man ſie ſchätzt. Suchet große Männer ſo viel ihr kennt; findet ihr keine, ſo gebt darum die Nachſuchung nicht auf und in Ermangelung großer Männer liefert ſo viele berühmte Männer, als der Appetit des Publikums nur immer vertragen kann.

Ob Sir Walter Scott ein großer Mann war, iſt für Viele noch eine Frage; keine Frage aber iſt, daß er ein ſehr berühmter und auch wirklich ſeines Ruhmes würdiger Mann war. In der gegenwärtigen Generation hat es keinen Schriftſteller gegeben, der in irgend einem Lande eine ſolche Popularität genoſſen hätte und es hat, alle Generationen und alle Länder zuſammengenommen, ſeines Gleichen nur wenige gegeben.

Dabei wird auch noch fernerweit zugeſtanden, daß Sir Walter Scott's Popularität von ziemlich gewählter Art war, nicht eine Popularität des großen Haufens. Seine Bewunderer waren eine Zeit lang faſt alle intelligenten Geiſter civiliſirter Länder und noch jetzt ſchließen ſie einen großen Theil dieſer Klaſſe ein.

Ein ſolches Glück war ihm während eines Zeitraums von einigen zwanzig oder dreißig Jahren ununterbrochen beſchieden. So lange der Beobachtete aller Beobachter, ein großer Mann oder auch nur ein bedeutender Mann! Ganz gewiß haben wir es hier oder nirgends mit einem Manne in eigenthümlichen Umſtänden, mit einem ausgezeichneten Manne zu thun, in Bezug auf welchen es an dem angeborenen Hang von Seiten anderer Menſchen nicht fehlen kann. Mögen die Menſchen darum immer hinſchauen, wo die Welt ſchon ſo lange hingeſchaut hat.

Und nun, wo die neue ſehnlich erwartete Lebensgeſchichte „von ſeinem Schwiegerſohn und literariſchen Teſtamentsvollſtrecker“ wieder die Aufmerkſamkeit der ganzen Welt um ihn verſammelt, wahrſcheinlich zum letzten Male auf dieſe Weiſe, und wo die Menſchen gewiſſermaßen von einer Notabilität Abſchied nehmen und im Begriff ſtehen, ihres Weges weiter zu gehen

Digitized by Google

und ihn auf der Fluth der Dinge seinem Schicksal zu überlassen, warum sollten wir hier nicht ebenfalls aussprechen, was wir von ihm denken?

Leser von gemischter Gattung und unbekannter Quantität und Qualität warten darauf, uns zu hören. Mit geringem inneren Berufe, aber dem Schicksale und der Nothwendigkeit freudig gehorchend, folgt der Verfasser den Schritten einer großen Menge; ob er aber Böses thut oder nicht, das wird nicht von der Menge abhängen, sondern von ihm selbst.

Eins wünschte er allerdings, nämlich wenigstens zu warten, bis das Werk fertig wäre, denn die sechs versprochenen Bände sind, wie die Welt weiß, noch in einen siebenten übergeflossen, der erst in einigen Wochen das Licht der Welt erblicken wird.

Die Redaction des Journals aber, für welches wir dies schreiben, ist, des Wartens überdrüssig, peremptorisch geworden und erklärt, daß sie, möge das Werk fertig sein oder nicht, es gerade jetzt abgethan haben will.

Vielleicht ist es auch so am besten. Walter Scott's Physiognomie wird durch diesen siebenten Band nicht wesentlich geändert werden, denn schon die bereits erschienenen sechs haben nur wenig daran geändert, wie denn überhaupt ein Mann, der circa zweihundert Bände Original geschrieben und dreißig Jahre im allgemeinen Gespräch von Freunden gelebt hat, schon ein Bildniß von sich hinterlassen haben muß. Es geschehe denn, wie die gebieterische Redaction befiehlt.

Zuerst daher ein Wort über die Lebensgeschichte selbst. Mr. Lockhart's bekannte Fähigkeiten rechtfertigen eine strenge Untersuchung in seinem Falle. Unser Urtheil im Allgemeinen würde dahin lauten, daß er das Werk, welches er sich vorgenommen, auf ehrenvolle und eines redlichen Arbeiters würdige Weise durchgeführt hat. Allerdings scheint sein Begriff von Dem, was dieses Werk sein sollte, kein sehr hoher gewesen zu sein.

Das Leben Scott's nach den Regeln der Kunst oder Composition zu malen, daß ein Leser nach reiflicher Prüfung bei sich selbst sagen könnte: „Das ist Scott, das ist die Physiognomie und Bedeutung von Scott's Erscheinung und Pilgrimschaft auf dieser Erde; so war er von Natur, so wirkte die Welt auf ihn, so er auf die Welt mit diesem oder jenem Ergebniß, mit dieser oder jener Bedeutung für ihn selbst und uns," dies war Mr. Lockhart's Plan keineswegs.

Und dennoch ist dies ein Plan, der bei jeder Biographie zum Grunde gelegt werden sollte und er hätte von der Odyssee an bis herab auf Thomas

Digitized by Google

Ellwood mit allen Graden der Vollkommenheit durchgeführt werden können, denn es giebt in der ganzen Welt kein Heldengedicht, welches nicht im Grunde genommen eine Biographie oder die Lebensgeschichte eines Menschen wäre und eben so kann man auch sagen, daß es keine wahrheitgetreue erzählte Lebensgeschichte eines Menschen giebt, die nicht gewissermaßen als ein gereimtes oder ungereimtes Heldengedicht betrachtet werden könnte.

Diesem Plane würde man, wie gesagt, den Vorzug geben, wenn er in anderer Hinsicht zweckentsprechend wäre, was er aber in der gegenwärtigen Zeit nicht ist. Sieben Bände verkaufen sich viel theurer und sind doch viel leichter zu schreiben wie einer. Was würde z. B. die Odyssee kosten, wenn sie bogenweise verkauft würde? Wahrscheinlich noch lange nicht so viel als die „Pickwickier" und in der commerciellen Algebra würde sich die Gleichung folgendermaßen stellen: Odyssee gleich Pickwick, dividirt durch ein unbekanntes Ganze.

Es ist in der Literatur noch eine große Entdeckung zu machen, nämlich die Schriftsteller nach der Quantität Dessen zu bezahlen, was sie *nicht* schreiben. Ja, ist dies in der That und Wahrheit nicht eigentlich die Regel bei allem Schreiben und überdies bei allem Handeln und Thun? Nicht das, was über dem Boden steht, sondern was als die Wurzel und das unterirdische Element, aus welchem es hervorgegangen, unsichtbar *darunter* liegt, bestimmt den Werth. Unter allem Reden, was zu irgend etwas gut ist, liegt ein Schweigen, welches noch weit besser ist. Das Schweigen ist tief wie die Ewigkeit; das Reden ist seicht wie die Zeit.

Dies klingt parador, nicht wahr? Aber wehe dem Zeitalter, wehe der von Charlatanen gepeinigten, mit Reden überschütteten, gleich einer unfruchtbaren Sahara hin und her gewehten Menschheit, welcher diese Wahrheit, die so alt ist als die Welt, gänzlich fremd wäre!

Dies, sagen wir, ist die Regel, mag man darnach handeln, mag man sie anerkennen oder nicht, und Der, welcher ihr untreu wird, kann weiter nichts thun, als sich in die Breite und Länge ausdehnen, zur Oberflächlichkeit und Verkäuflichkeit, so daß er dann, ausgenommen als Filagran, verhältnißmäßig keinen Nutzen mehr hat. Man denkt: wäre doch dieser Eimer dünnen Spülichts, das in einer Woche sauer wird und dann in die Gosse geworfen werden muß, destillirt oder concentrirt worden!

Unser lieber Fenimore Cooper, den wir gleich am Eingange erwähnten, hätte uns dann vielleicht einen einzigen *Natty Lederstrumpf*,

Digitized by Google

eine einzige melodiſche Synopſis des Menſchen und der Natur im Weſten (denn es lag einmal in ihm) gegeben, faſt eben ſo wie es ein Saint Pierre mit den Inſeln des Oſtens machte, und die auf Befehl von Colburn und Compagnie eiligſt zuſammengeſchuſterten hundert unzuſammenhängenden Dinge hätten ruhig im Chaos fortgeſchlummert, wie alle zuſammenhangsloſen Dinge da möglich thun ſollen.

In der That, dieſer Genius des weitläufigen Schreibens und Handelns iſt ein Moloch, dem eine Menge Seelen geopfert werden und wenn je eine Entdeckung werthvoll und nothwendig war, ſo iſt es die oben angedeutete, nämlich nach der Arbeit zu bezahlen, die auf nicht ſichtbare Weiſe verrichtet wird. Für eine ſolche ſo höchſt nothwendige Entdeckung würden wir mit Freuden alle projectmachenden, Eiſenbahnen bauenden, Kenntniß verbreitenden und ſonſtwie thätigen Promotiv- und Locomotivgeſellſchaften in der alten und neuen Welt auf irgend eine beliebige Zahl von Jahrhunderten hingeben. Wird dieſe Entdeckung wirklich einmal gemacht ſein, ſo wollen auch wir unſere Mütze in die Luft werfen und rufen: „Jo Paean! der Teufel iſt überwunden," — und mittlerweile wollen wir uns bemühen, es nicht ſonderbar zu finden, daß ſieben biographiſche Bände gegeben werden, wo einer viel beſſer geweſen wäre und daß mehrere andere Dinge gerade noch ſo geſchehen, wie ſie von Alters her zu geſchehen pflegten und wahrſcheinlich auch noch ferner geſchehen werden.

Mr. Lockhart's Vorſatz war, denken wir uns, keineswegs, ein ſo hochfliegendes Kunſtwerk, wie wir eben andeuteten, zu produciren oder überhaupt etwas Anderes zu thun, als alle Briefe, Documente und Notizen über Scott, von denen ſich erwarten ließ, daß die Welt ſie leſen würde, zu drucken und nach der Zeitordnung oder durch die erforderlichen erklärenden Einſchaltungen auf verſtändliche Weiſe aneinanderzureihen.

Sein Werk iſt daher nicht ſowohl eine Compoſition, als vielmehr Das, was man eine gut ausgeführte Compilation nennen kann. Deswegen aber iſt dieſe Aufgabe nicht ohne Schwierigkeiten, ſondern kann mit außerordentlich verſchiedenen Graden von Talent durchgeführt werden und von „Hannah More's Leben und Briefwechſel" z. B. bis zu dieſer Lebensgeſchichte Scott's iſt in der That ein weiter Abſtand.

Wir wollen daher die ſieben Bände hinnehmen und dankbar dafür ſein, daß ſie in ihrer Art ächt ſind. Ja, was den Umſtand betrifft, daß es ihrer ſieben und nicht einer ſind, ſo darf man nicht vergeſſen, zu erwähnen,

Digitized by Google

daß das Publikum es ſo verlangte. Hätte ein Autor anders verfahren wollen, ſo würde er dadurch einen Mangel an Politik verrathen haben. Hätte Mr. Lockhart ſich mühſam concentrirt und anſtatt einer guten Compilation in ſieben Bänden die von uns gewünſchte gutgeſchriebene Compoſition in einem Bande, zu welcher er mehr als ſonſt Jemand in England befähigt war, zu Tage gefördert, ſo läßt ſich kaum bezweifeln, daß ſeine Leſer für den Augenblick unermeßlich wenigere geweſen wären. Wenn ihm daher das Lob hoher Geſinnung verſagt werden muß, ſo kann man ihm das der Klugheit nicht vorenthalten, und vielleicht iſt ihm dieſes auch lieber.

Es läßt ſich nicht leugnen, daß es gut iſt, das Werk, wenn auch nur auf dieſe Weiſe ausgeführt, zu beſitzen. Scott's Biographie liegt, wenn auch nicht eigentlich geſchrieben, im Elementarzuſtande gedruckt und unzerſtörbar vor uns und kann nun, da nöthig, zu jeder Zeit von Jedem, der Beruf dazu fühlt, geſchrieben werden. So wie es iſt und wie es der Abſicht des Verfaſſers gemäß ſein ſollte, iſt, wir ſagen dies nochmals, das Werk ſehr gut und kräftig durchgeführt. Scharfſinn, Urtheil, Offenheit, Fleiß, geſunder Menſchenſtand — Dieſe Eigenſchaften ſind überall bemerkbar. Die Data, Berechnungen und übrigen Angaben ſind, glauben wir, alle richtig. Es ſind viele für jeden Andern zum Theil unmögliche Forſchungen angeſtellt und die Ergebniſſe derſelben mit gebührender Kürze mitgetheilt worden. Scott's Briefe, im Allgemeinen nicht intereſſant, aber doch nie ganz ohne Intereſſe, ſind in reicher Anzahl wiedergegeben; zahlreich aber mit Auswahl und die Antworten darauf noch ausgewählter. Erzählungen, Schilderungen und endlich auch perſönliche Erinnerungen, zuweilen von großem Werthe, ſtets aber kräftig, aufrichtig und maleriſch, ſind hier und da eingeſtreut.

Hier liegen in der That die zerſtreuten Glieder von Scott's Lebensgeſchichte und dieſe Compilation iſt mit einem Worte das Werk eines klarblickenden, richtig denkenden und fühlenden Mannes und mit der Fähigkeit und der Combination von Fähigkeiten durchgeführt worden, welche das Publikum von dem ſich daran knüpfenden Namen zu erwarten berechtigt war.

Eins hören wir Mr. Lockhart ſehr zum Vorwurfe machen, nämlich daß er zu mittheilſam und indiscret geweſen und Vieles aufgezeichnet habe, was lieber hätte verſchwiegen bleiben ſollen. Es werden Perſonen und Umſtände auf eine Weiſe erwähnt, die ihnen nicht immer zur Zierde gereicht.

Digitized by Google

Wie es ſcheint, iſt ſonach die Zurückhaltung weit geringer geweſen als man erwartete! Verſchiedene Perſonen, die hier mit Namen und Vornamen genannt ſind, haben ſich verletzt gefühlt, ja ſogar der Held der Biographie iſt unheldenmüthig gemacht, indem zweideutige Thatſachen von ihm und Denen, mit welchen er zu thun hatte, ganz offen und frei erzählt werden. Daher ſpricht man von „Perſönlichkeit", „Indiscretion" oder noch ſchlimmer „Heiligkeit des Privatlebens" u. ſ. w. u. ſ. w.

Wie delicat und decent iſt doch die engliſche Biographie, Gott ſegne ihren zimperlichen Mund! Ein Damoklesſchwert der „Reſpektabilität" hängt unausgeſetzt über dem armen engliſchen Biographen — ſo wie über dem armſeligen engliſchen Leben im Allgemeinen — und lähmt ihn in allen ſeinen Bewegungen. Man hat deshalb auch gar nicht mit Unrecht geſagt, daß es keine engliſchen Biographien giebt, die ſich des Leſens verlohnten, als die von Schauſpielern, welche der Natur der Sache zufolge der Reſpektabilität gute Nacht geſagt haben. Der engliſche Biograph hat ſchon längſt gefühlt, daß, wenn er bei Abfaſſung der Biographie ſeines Mannes etwas niederſchriebe, was möglicherweiſe irgend Jemanden beleidigen könne, er dann falſch geſchrieben habe.

Die einfache Folge davon war, daß eigentlich gar keine Biographie zu Stande kommen konnte. Der arme Biograph, der die Furcht *nicht* vor Gott im Auge hatte, mußte ſich gleichſam in einen leeren Raum zurückziehen und auf die traurigſte beengteſte Weiſe ſchreiben, ſo daß ebenfalls nur ein leerer Raum die Folge war. Vergebens ſchrieb er und vergebens laſen wir einen Band nach dem andern. Es war keine Biographie, ſondern das weiße farbloſe, unklare Geſpenſt einer Biographie ohne ausgeprägte Züge oder Materie — ein Nichts, wie wir ſagen, und Wind und Schatten, — woraus auch in der That die ganze Sache beſtand.

Kein Menſch lebt ohne anzuſtoßen und geſtoßen zu werden; er muß ſich auf alle Weiſe mit den Ellbogen Bahn brechen. Sein Leben iſt ein Kampf, inſoweit es überhaupt etwas Vorhandenes iſt. Sogar die Auſter, glauben wir, kommt in Colliſion mit andern Auſtern; ganz unzweifelhaft kommt ſie wenigſtens mit Nothwendigkeit und Schwierigkeit in Colliſion und hilft ſich durch, nicht als eine vollkommene ideale Auſter; ſondern als eine unvollkommene wirkliche. Die Auſter muß einen gewiſſen Grad von Reue kennen, einen gewiſſen Grad von Haß, einen gewiſſen Grad von Kleinmuth.

Digitized by Google

Was aber den Menſchen betrifft, ſo iſt ſein Kampf mit dem Geiſte des Widerſpruchs, der außer ihm und in ihm lebt, ein fortwährender; wir meinen den böſen Geiſt, oder man nenne ihn auch den ſchwachen, erbärmlichen Geiſt, der in Andern und in ihm ſelbſt lebt. Sein Gang iſt wie alles Gehen — wenigſtens ſagen dies die Phyſiker — ein fortgeſetztes *Fallen*. Will man das Leben des Menſchen malen, ſo muß man auch dies darſtellen. Deshalb ſtelle man es angemeſſen, mit Würde und Maß dar, vor allen Dingen aber *ſtelle man es dar*. Wir wollen keine Aufführung des Hamlet, in welcher auf beſonderes Verlangen die Rolle Hamlet's ausgelaſſen iſt! Wir wollen kein Geſpenſt von einer Biographie, möge das Damoklesſchwert der Reſpektabilität — welches im Grunde genommen doch nur von Pappe iſt — drohen wie es wolle! Man hofft, daß der Geſchmack des Publikums in dieſer Sache ſich viel gebeſſert habe und daß leere Biographien mit einer Menge anderer darauf bezüglicher leeren Dinge ſich immer mehr in den leeren Raum zurückziehen, in welchen ſie gehören.

Wahrſcheinlich fühlte Mr. Lockhart, was das große Publikum mit Beifall aufnehmen würde und dies bewog ihn, mit offenen Augen dieſen Verſtoß an dem kleinen kritiſirenden Publikum zu begehen. Wir ſind freudig damit einverſtanden.

Vielleicht iſt daher von allen Lobſprüchen, die man dieſem Werke in ſo reichem Maße geſpendet, in der That keiner für den Verfaſſer ſo rühmlich als eben dieſer Tadel, welcher ebenfalls ziemlich häufig ausgeſprochen worden. Es iſt dies ein Tadel, der viel beſſer iſt, als vieles Lob. Man findet den Verfaſſer ſchuldig, Dies oder Jenes geſagt zu haben, was Dieſem oder Jenem nicht ganz angenehm ſein kann, oder was, mit andern Worten, geeignet iſt, der Lebensgeſchichte, die er geſchrieben, ein lebendiges Geſicht zu geben und ſie aus dem leeren weiß-geſpenſtiſchem Zuſtande herauszuheben.

Wir hören wie Mehrere rufen: Seht, da ſteht etwas geſchrieben, was mir nicht ganz angenehm iſt! — Guter Freund, du thuſt mir leid, aber wer kann es ändern? Diejenigen, welche ſich um ein Freudenfeuer herumdrängen, verſengen ſich, und zuweilen mit Recht, die Bärte. Es iſt dies der Preis, den ſie für eine ſolche Illumination bezahlen; das natürliche Zwielicht dagegen iſt für Alle ſicher und frei.

Was uns betrifft, ſo hoffen wir, daß alle Arten von Biographien, die man in England ſchreibt, künftig auf dieſe Weiſe werden geſchrieben werden. Wenn es angemeſſen erſcheint, daß ſie anders geſchrieben werden, ſo iſt es

Digitized by Google

noch weit angemeſſener, daß ſie gar nicht geſchrieben werden, denn nicht Dinge, ſondern die Geſpenſter von Dingen erzeugen, kann niemals die Pflicht des Menſchen ſein.

Die Aufgabe des Biographen iſt: ein treues Bild von der irdiſchen Wallfahrt eines Menſchen zu entwerfen. Er wird wohl berechnen, welcher Vortheil dabei iſt und welcher Nachtheil; unter welcher letzteren Rubrik er die eben erwähnten Beleidigungen ſeiner Mitmenſchen nicht vergeſſen wird. Dadurch kann allerdings die Wagſchale des Nachtheils ſo zum Sinken gebracht werden, daß manches außerdem vielverſprechende biographiſche Unternehmen lieber aufgegeben werden muß.

Hat man ſich aber einmal damit befaßt, ſo iſt die Regel vor allen andern Regeln, es auch in Wirklichkeit durchzuführen und nicht ein bloßes Geſpenſt davon zum Vorſchein zu bringen. Wenn der Verfaſſer einer ſolchen Lebensgeſchichte von dem Manne und dem übrigen Menſchen ſpricht, mit denen er zu thun hat, ſo wird er natürlich ſich ſeiner Menſchenliebe nicht entſchlagen, aber deswegen doch immer die Augen offen behalten. Fern ſei es von ihm, etwas Unwahres niederzuſchreiben, ja er wird ſogar Vieles, was wahr iſt, nicht weiter in Erwähnung bringen, ſondern der Vergeſſenheit anheimgeben. Hat er aber gefunden, daß Dies oder Jenes für ſeinen Zweck weſentlich iſt, hat er das Für und Wider richtig abgewogen, ſo wird er jenes weſentliche Gefundene in der That niederſchreiben — er wird, können wir ſagen, die Furcht Gottes vor Augen haben, aber keinerlei andere Furcht. Man tadle die Klugheit des Biographen, man ſei mit der Berechnung, die er gemacht, einverſtanden oder nicht, ſo wiſſe man doch, daß nur nach dieſem Plane der Biograph hoffen konnte, eine Biographie zu machen und man tadle ihn nicht, daß er etwas gethan, was zu unterlaſſen ſein ſchlimmſter Fehler geweſen wäre.

Was die Genauigkeit oder Irrthümlichkeit dieſer Angaben über die Ballantynes und andere angeblich verletzte Perſonen betrifft, worüber an gewiſſen Orten jetzt viel hin und her geſtritten wird, ſo wiſſen wir davon gar nichts. Wenn dieſe Angaben unrichtig ſind, ſo berichtige man ſie; wenn die Unrichtigkeit vermeidbar war, ſo treffe den Autor Zurechtweiſung und Strafe. Wir können blos ſagen, daß dieſe Dinge durchaus nicht das Anſehen der Ungenauigkeit haben und eben ſo wenig iſt irgends die kleinſte Spur von Böswilligkeit oder Feindſeligkeit zu entdecken.

Die Wahrſcheinlichkeit berechtigt demnach, ſo lange nicht beſſere Be-

Digitized by Google

weise zum Vorschein kommen, entschieden zu dem Schlusse, daß diese Sache ziemlich so steht, wie sie stehen soll. Möge daher das tadelnde Geschwätz sich so weit verbreiten, als es kann. Für Mr. Lockhart gereicht es faktisch zu dem sehr bedeutenden Lobe, daß er furchtlos vor das Publikum hintretend einer der Ersten gewesen ist, welche dieser öffentlichen Heuchelei Trotz bieten — einer Heuchelei, die bei uns zu den weitest verbreiteten gehört und, so glatt sie auch aussieht, mit vielen andern von der grausamsten Art in engem Bunde steht.

Der zweite Tadel, daß Scott durch diese Biographie unheroisch gemacht worden, entsprosst demselben Stamme, und ist vielleicht eine noch weit wunderbarere Blüthe desselben. Der ächte Held darf also keine ausgeprägten Züge haben, sondern muß weiß, fleckenlos, ein unpersönlicher Gespensterheld sein. Hiermit im Zusammenhange aber steht eine jetzt überall umlaufende Hypothese, die wahrscheinlich von irgend einem Manne, der einen Namen hat, ausgeht, denn ihre eigene Kraft würde sie nicht weit tragen, nämlich: Mr. Lockhart habe einen stillen Groll gegegen Scott gehegt und deshalb alles Mögliche gethan, um unter der Hand und auf verrätherische Weise ihn der Eigenschaften eines Helden zu berauben!

Eine solche Hypothese ist wirklich im Umlaufe und wer Ohren hat, kann sie dann und wann hören. Muß über diese erstaunliche Hypothese wirklich ein Wort gesagt werden, so kann es blos eine Entschuldigung unseres Schweigens sein, denn es giebt Dinge, vor welchen man verstummt, wie vor dem ersten Anblick des Unendlichen. Denn wenn man Mr. Lockhart wirklich und mit Grund einen radikalen Mangel zum Vorwurf machen kann, wenn ihm nach irgend einer Seite hin sein Scharfblick untreu wird, so scheint der Grund gerade darin zu liegen, daß Scott für ihn durch und durch liebenswürdig ist, daß Scott's Größe sich für ihn nach allen Seiten weiter ausbreitet, als sein Auge reicht; daß sogar seine Fehler schön werden; daß seine gemeine Gewinnsucht blos Klugheit und angemessene Vorsicht ist; daß mit einem Worte sein Werth kein Maß kennt. Verweilt nicht der geduldige Biograph bei seinen „Aebten", „Piraten" und anderen hingeworfenen theatralischen Decorationsmalereien und analysirt sie, als ob es Gemälde von Raphael oder der Zeit trotzende Hamlet's und Othello's wären? Die Romanfabrik mit ihren fünfzehntausend Pfund Sterling jährlich ist ihm heilig als die Schöpfung eines Genius, welche den edlen Sieger zum Himmel emporträgt. Scott ist für Lockhart der Unvergleichliche seiner Zeit, ein Gegen-

Digitized by Google

ſtand, der ſich vor ihm ausbreitet, wie ein Meer ohne Küſte, und jene Hypotheſe läßt ſich ſonach durch nichts beantworten, als durch ausdrucksvolles Stillſchweigen.

In Summa, Leſer, welche uns glauben, werden Lockhart's Lebensgeſchichte Scott's mit der Ueberzeugung leſen, daß ein Mann von Talent, Entſchiedenheit und Einſicht ſie geſchrieben; daß er ſie in ſieben Bänden und nicht in einem geſchrieben, weil das Publikum ſie in dieſer Geſtalt beſſer bezahlt, daß er ſie dabei aber mit Muth, mit Offenheit und Redlichkeit, mit einem Worte auf ſehr leſerliche und empfehlenswerthe Weiſe geſchrieben. Wer ſie braucht, kann ſie kaufen oder auch für eine geringe Gebühr leihen und dabei überzeugt ſein, daß er für ſein Geld hier mehr Waare hat als dies in andern Fällen zu geſchehen pflegt.

Und nun genug von dieſer geſchriebenen Lebensgeſchichte; ſchauen wir uns nun den Mann und ſein Handeln und Leben ſelbſt ein wenig an.

In die Frage, ob Scott ein großer Mann war oder nicht, beabſichtigen wir nicht tief einzugehen. Dieſe Frage dreht ſich, wie nur allzugebräuchlich iſt, um bloße Worte. Es läßt ſich nicht bezweifeln, daß viele Menſchen groß genannt und gedruckt worden ſind, die viel, viel kleiner waren als er, und eben ſo wenig läßt ſich bezweifeln, daß von den ſpeziell guten ein ſehr großer Theil nach dem ächten Maßſtabe des menſchlichen Werthes in Vergleich zu ihm werthlos war.

Der, für welchen Scott groß iſt, kann ihn ganz unſchuldig ſo nennen; er kann mit Vortheil ſeine großen Eigenſchaften bewundern und muß ihnen mit aufrichtigem Herzen nacheifern.

Gleichzeitig aber iſt es auch gut, wenn wir in unſern Prädikaten einen gewiſſen Grad von Präciſion zur Geltung zu bringen ſuchen. Es iſt gut, wenn man begreift, daß keine Popularität und maulaufſperrende Verwunderung der ganzen Welt, ſelbſt wenn ſie eine ganze Reihe von Jahren fortgeſetzt würde, einen Menſchen wirklich groß machen kann. Eine ſolche Popularität iſt allerdings ein bemerkenswerthes Glück und beweiſt, daß der Mann in ſein Element, in ſeine Umſtände paßte; daß aber wirklich etwas Großes in ihm lag, das geht daraus noch nicht hervor. Für unſere Einbildungskraft liegt, wie oben angedeutet worden, eine gewiſſe Apotheoſe darin, in der Wirklichkeit aber liegt durchaus keine Apotheoſe darin.

Digitized by Google

Popularität ist wie die Flamme einer Illumination, oder auch einer Feuersbrunst, die um einen Mann herum entzündet wird. Sie zeigt, was an ihm ist; vermehrt aber seine Eigenschaften nicht im mindesten, oft sogar entfremdet sie ihm Vieles und verzehrt den armen Mann selbst zu Asche und einem caput mortuum.

Dann ist auch der Natur der Sache nach eine solche Popularität vorübergehend und die „Reihe von Jahren" findet gewöhnlich ein ganz unerwartetes, ja oft plötzliches Ende. Denn die Dummheit der Menschen, besonders der in Massen um irgend einen Gegenstand versammelten Menschen, ist außerordentlich. Welche Illumination und Brände haben sich entzündet, als ob neue himmlische Sonnen aufgegangen wären, und die sich doch nur als Theertonnen und irdische Strohwische erwiesen! Profane Prinzessinnen riefen: „Ein Gott, ein Farinelli!" und wohin sind nun sie und Farinelli?

Auch in der Literatur hat man Popularitäten gesehen, die sogar noch größer waren als Scott's, und ohne daß etwas Dauerndes in ihnen gelegen hätte. Lope de Vega, bei dessen Namen alle Welt schwur und der förmlich sprichwörtlich geworden; der ein des Beifalls sicheres fünfactiges Trauerspiel in fast ebenso viel Stunden machen konnte; die größte aller Popularitäten der Vergangenheit oder Gegenwart und vielleicht einer der größten Menschen, die je unter die Zahl der Popularitäten gehört — Lope selbst, so glänzend, so weithinstrahlend, hat sich nicht als eine Sonne oder ein Stern des Firmaments erwiesen, sondern ist so gut wie verloren und ausgegangen oder spielt im besten Falle in den Augen einiger Wenigen wie ein blendendes, bald wieder auf immer verschwindendes Nordlicht. Der große Mann Spaniens saß unbekannt und arm als verstümmelter Krieger im Gefängniß und schrieb seinen Don Quixote. Und Lope's Schicksal war trotzdem ein trauriges, seine Popularität vielleicht ein Fluch für ihn, denn auch in diesem Manne lag etwas Aetherisches, ein göttlicher Funke, der in wenig anderen populären Menschen erkennbar ist, und dennoch that dieser weithinstrahlende Glanz, obschon alle Welt dabei schwur, für sein wahres Leben, selbst während er noch lebte, nichts. Er mußte in ein Kloster, in eine Mönchskutte kriechen und mit unendlicher Wehmuth erfahren, daß seine Glückseligkeit in etwas Anderem lag, und daß, wenn das Leben des Menschen sich krank und verirrt fühlt, kein Beifall der ganzen Welt es wieder gesund und richtig machen kann.

Digitized by Google

Oder wenn wir unſere eigene Zeit ins Auge faſſen, war nicht Auguſt Kotzebue auch populär? Kotzebue ſah vor nicht erſt vielen Jahren, wenn Geſchrei und Händeklatſchen Glauben verdienten, den größten Mann in ſich; er ſah ſeine Gedanken ſichtbar in Plüſch und Pappe gekleidet in dem civiliſirten Europa umherſtolziren; die eiſernſten Geſichter weinten mit ihm in allen Theatern von Kadix bis Kamſchatka und ſein „wunderbares Genie“ producirte mittlerweile durchſchnittlich zwei Trauerſpiele pro Monat. Er loderte im Ganzen genommen hoch genug, aber auch er iſt in Nacht und Orkus verſunken und ſchon nicht mehr.

Aus dieſen Gründen wollen wir von der Popularität ganz abſehen und annehmen, daß ſie zu Scott's Größe oder Nichtgröße einfach nichts beitrage; wir wollen ſie mit einem Worte nicht als eine Eigenſchaft, ſondern als einen bloßen Zufall betrachten.

Dieſes trügeriſchen Nimbus entkleidet und auf die eigenen natürlichen Dimenſionen zurückgeführt, bleibt uns die Wirklichkeit übrig — Walter Scott und was wir in ihm finden können, um es je nach den Dialekten der Menſchen groß oder nicht groß zu nennen. Freunde einer entſchiedenen und genauen Ausdrucksweiſe werden wahrſcheinlich ſeinen Anſpruch auf den Namen „groß“ in Abrede ſtellen. Wie uns ſcheint, gehört auch allerdings ein anderer Stoff als wir hier entdecken können, dazu, um einen großen Mann zu machen.

Man weiß nämlich nicht, von welcher Idee, die des Namens einer großen würdig wäre, von welchem Beſtreben oder Inſtinkt, den man groß nennen könnte, Scott jemals durchdrungen geweſen wäre. Sein Leben war weltlich; ſein Ehrgeiz war weltlich. Es liegt nichts Geiſtiges in ihm; ſondern Alles iſt materiell und irdiſch. Liebe zum Maleriſchen, zum Schönen, Kräftigen und Anmuthigen; eine ächte Liebe, die aber nicht ächter war, als ſie in hunderten von Menſchen gewohnt hat, welche man kleinere Dichter nennt, dies iſt die höchſte Eigenſchaft, die in ihm zu erkennen iſt.

Sein Talent, dieſe Dinge darzuſtellen, ſein poetiſches Talent war eben ſo wie ſeine moraliſche Fähigkeit ein Genius in extenso, wenn wir ſo ſagen dürfen, nicht in intenso. In der Praxis wie in der Theorie erhob er ſich, ſo breit er auch war, doch nirgends hoch und, in Bezug auf Quantität über alle Maßen fruchtbar, überſchritt er doch hinſichtlich der Qualität die Region des Gemeinplatzes größtentheils nur ein ganz klein wenig und man hat des-

Digitized by Google

halb mit Recht gesagt: Kein Autor hat so viele Bände mit so wenigen zum Citiren geeigneten Sentenzen geschrieben.

Beflügelte Worte waren nicht sein Beruf; nichts drängte ihn nach dieser Richtung hin; das große Geheimniß des Daseins war ihm nicht groß; es trieb ihn nicht in felsige Einöden, um hier mit diesem Geheimniß um eine Antwort zu ringen und diese Antwort entweder zu erhalten oder unterzugehen. Er besaß nichts vom Märtyrer; er wagte sich in keine finstere Region hinab, um zu unserem Besten Ungeheuer zu erlegen. Seine Siege galten der Hauptsache nach dem eigenen Nutzen; es waren Siege über gewöhnliche Marktarbeit, die nach guter klingender landesüblicher Münze berechnet werden konnte.

Es möchte schwer sein, zu sagen, worauf er sein Vertrauen setzte, ausgenommen auf Macht, nämlich Macht irgendwelcher, selbst der gemeinsten Art. Man sieht nicht, daß er an irgend etwas geglaubt hätte, ja er leugnete nicht einmal, sondern stimmte ruhig bei und machte sich in einer Welt der Conventionalitäten nach Möglichkeit heimisch. Das Falsche, das Halbfalsche und das Wahre waren für ihn gleichmäßig wahr darin, daß sie da waren und mehr oder weniger Gewalt in den Händen hatten.

Es war schön, dieser Ansicht zu sein und dennoch nicht schön! Es steht geschrieben: „Wehe Denen, die bequem sitzen in Zion," aber sicherlich heißt es auch: Doppelt wehe Denen, die bequem sitzen in Babel, in Domdaniel. Andererseits schrieb er viele Bücher und amüsirte dadurch viele tausend Menschen. Sollen wir dies groß nennen? Wie uns scheint, wohnt und strebt in dem Innern großer Menschen ein anderer Geist.

Bruder Ringletub, der Missionair, fragte Ram Daß, einen hindu'schen Menschengott, der sich erst kürzlich zur Gottheit aufgeworfen, was er wohl mit den Sünden der Menschheit anzufangen gedenke? Worauf Ram Daß sofort antwortete: er habe in seinem Bauche Feuer genug, um alle Sünden in der Welt zu verbrennen. Ram Daß hatte so weit Recht und es lag ein gewisser Sinn darin, denn sicherlich ist dies das Kennzeichen eines jeden göttlichen Menschen und ohne dasselbe ist er weder göttlich noch groß. Wozu ist er sonst da, als daß er Feuer in sich habe, um einen Theil von den Sünden der Welt, von dem Elend und den Irrthümern der Welt zu verbrennen?

Fern sei es von uns, zu sagen, daß ein großer Mann nothwendig ein sogenannter Freund des Menschengeschlechts werden müsse, ja daß nicht diese

Digitized by Google

ſich ſelbſt ſo nennenden ſelbſtbewußten Menſchenfreunde die verderblichſten Individuen ſeien, die wir in unſerer Zeit antreffen können. Alle Größe iſt unbewußt oder ſie iſt gering und nichtig. Und dennoch wäre ein großer Mann ohne ein ſolches Feuer, mag es nun düſter oder entwickelt als ein göttlicher Funke in ſeinem Herzen der Herzen brennen, ein Solöcismus in der Natur. Ein großer Mann iſt ſtets, wie die Transcendentaliſten ſagen, von einer Idee beſeſſen.

Napoleon ſelbſt, gewiß nicht der ſuperfeinſte der großen Männer und hinreichend mit Klugheiten und Egoismen belaſtet, hatte nichtsdeſtoweniger, wie ziemlich klar iſt, eine Idee, von welcher er ausging, — die Idee, daß die Demokratie die Sache der Menſchheit ſei, die richtige und unendliche Sache. Demgemäß machte er ſich zum bewaffneten Soldaten der Demokratie und vindicirte ſie in allerdings großartiger Weiſe. Ja, bis zum letzten Augenblicke hatte er eine Art von Idee, nämlich die, welche er mit den Worten ausſprach: „La carrière ouverte aux talens.“ die Werkzeuge gebühren Dem, der ſie zu handhaben verſteht; in der That eine der beſten Ideen, die jemals über dieſen Gegenſtand ausgeſprochen worden, oder vielmehr die eine wahre Centralidee, nach welcher alle übrigen, wenn ſie überhaupt eine Tendenz haben, hinſtreben müſſen.

Unglücklicherweiſe konnte Napoleon dieſe ſeine Idee nur auf dem militairiſchen Felde verwirklichen, weil er lange Zeit gezwungen war, zu kämpfen, um ſich ſelbſt zu behaupten. Ehe er ſie in einiger Ausdehnung in dem Civilbereiche der Dinge erprobt hatte, ward ſein Kopf durch viele Siege ſchwindlig, denn kein Kopf kann mehr als eine beſtimmte Quantität von Glück ertragen und er verlor den Kopf, wie man zu ſagen pflegt, und ward ein ehrgeiziger Egoiſt und Charlatan. Deshalb warf man ihn hinaus und er hinterließ die Verwirklichung ſeiner Idee im Civilbereiche der Dinge Anderen.

So war Napoleon; ſo ſind alle großen Männer Kinder der Idee oder wie Ram Daß ſich ausdrückt, mit Feuer begabt, um das Elend der Menſchen zu verbrennen. Bewußt oder unbewußt, ſchlummernd oder entwickelt, iſt in Scott's innerem Menſchen nur wenig Spur von einem ſolchen Feuer zu entdecken.

Und doch muß andererſeits ſelbſt der ſauertöpfiſchſte Kritiker zugeben, daß Scott ein ächter Mann war, was ſchon an und für ſich etwas Großes iſt. Keine Affection oder Verzerrung wohnte in ihm, kein Schatten von

Digitized by Google

Heuchelei. Ja, war er nicht in ſeiner Art ein wackerer, tapferer und ſtarker Mann? Welch eine Laſt von Mühe, welch ein Maß von Glückſeligkeit trug er ruhig mit ſich entlang; mit welcher ruhigen Kraft wirkte und freute er ſich auf dieſer Erde, unüberwindlich für böſes Geſchick und für gutes! Ein gefaßter unüberwindlicher Mann war er; in Schwierigkeit und Noth kannte er keine Entmuthigung, ſondern trug gleich Simſon auf ſeinen ſtarken Simſonſchultern die Thore fort, die ihn einkerkern ſollten, und in Gefahr und Drohung verlachte er das Flüſtern der Furcht.

Und welch ein ſonniger Strom ächten Humors und ächter Humanität, welche freie, freudige Sympathie mit ſo vielen Dingen beſeelte ihn! Welches Feuer durchglühete ihn, welche verborgene fruchtbare, innere Wärme des Lebens! Er war — dies läßt ſich nicht leugnen — ein rüſtiger, geſunder Mann.

Unſere beſte Definition von Scott iſt vielleicht eben die, daß er, wenn kein großer Mann, dann etwas war, was weit angenehmer iſt, zu ſein — ein rüſtiger, durch und durch geſunder und dabei ſehr glücklicher und ſiegreicher Mann. Er war ein Mann in eminent guten Verhältniſſen, geſund an Körper, geſund an Seele; wir nennen ihn einen der geſündeſten Menſchen.

Und das iſt keine Kleinigkeit. Die Geſundheit iſt ein hochwichtiger Gegenſtand für ihren Beſitzer ſowohl als für Andere. Im Ganzen genommen und bei Lichte betrachtet hatte daher jener Humoriſt nicht ſo ganz Unrecht, wenn er ſich vornahm, blos die Geſundheit zu ehren und, anſtatt ſich vor den Hochgebornen, den Reichen und Wohlgekleideten zu demüthigen, darauf beſtand, blos vor den Geſunden ſeinen Hut habzuziehen. Hochadelige Equipagen mit bleichen Geſichtern darin rollten unbeachtet als erbärmlich und bekagenswerth vorbei; Karren dagegen, von rothwangiger Kraft gezogen, wurden als erfolgreich und ehrwürdig begrüßt. Denn bedeutet nicht Geſundheit Harmonie, iſt ſie nicht gleichbedeutend mit Allem, was wahr, richtig geordnet und gut iſt? Iſt ſie nicht in einem gewiſſen Sinne, wie die Erfahrung zeigt, die Totalſumme alles Werthes, der in uns liegt?

Der geſunde Mann iſt ein höchſt ſchätzbares Naturprodukt, inſoweit er es eben ſein kann. Ein geſunder Körper iſt gut, aber eine geſunde Seele iſt mehr als alles andere Das, was der Menſch ſich erbeten muß, das Herrlichſte, womit der Himmel unſere arme Erde beglückt. Ohne künſtlich

Digitized by Google

philoſophiſche Medikamente, ohne die Schnürbruſt der — doch ſtets ſehr zweifelhaften — Glaubensbekenntniſſe erkennt die geſunde Seele, was gut iſt, nimmt es an und hält daran feſt; ſie erkennt auch, was ſchlecht iſt und ſtößt es freiwillig von ſich. Ein Inſtinkt gleich dem, welcher den wilden Thieren des Waldes den Weg zu ihrer Nahrung zeigt, ſagt dem mit einer geſunden Seele begabten Menſchen, was er thun, was er laſſen ſoll. Was falſch und fremdartig iſt, haftet nicht an ihm. Heuchelei und alle phantaſtiſchen, krankhaften Incruſtationen ſind unmöglich, eben ſo wie Walker, das Original, — einer ſo ausgezeichneten Geſundheit erfreute dieſer ſich ſeinerſeits — es trotz aller Enthaltſamkeit von Seife und Waſſer nicht zu einem ſchmutzigen Geſicht bringen konnte! Mit Dieſem da kannſt du arbeiten und Nutzen davon haben, denn es iſt tüchtig und würdig; mit Jenem dagegen kannſt du nicht arbeiten, denn es iſt untüchtig und trivial — ſo ſpricht untrüglich die innere Mahnung der ganzen Menſchennatur. Es bedarf keiner Logik, um zu beweiſen, daß ſelbſt die argumentenreichſte Abgeſchmacktheit dennoch abgeſchmackt iſt, ſo wie Goethe von ſich ſelbſt ſagt: „Alles dies rann von mir herab wie Waſſer von einem Menſchen in Wachstuchkleidern.“ Geſegnet iſt die geſunde Natur, denn ſie iſt die zuſammenhängende mild zuſammenwirkende, nicht unzuſammenhängende ſich ſelbſt zerſtörende, ſich ſelbſt vernichtende! Bei der harmoniſchen Abwägung und dem Einklang aller Fähigkeiten verleihet das richtige Gleichgewicht des eigenen Selbſt auch ein richtiges Gefühl gegen alle Menſchen und alle Dinge; ein hehres Licht von innen ſtrahlt nach außen und erleuchtet und verſchönt.

Alles dies nun läßt ſich auf Walter Scott anwenden und von keinem Manne der britiſchen Literatur, deſſen wir uns in neuerer Zeit erinnern, in ſolchem Grade — wenn nicht vielleicht von einem, dem ſchroffſten Gegner Scott's, den man ſich denken kann, aber in dieſer Eigenſchaft und was dazu gehört, ihm ebenbürtig: William Cobbett. Ja, es bieten ſich zwiſchen dieſen beiden Männern noch andere Aehnlichkeiten dar, ſo verſchieden ſie auch von einander ausſehen.

Ein ſolcher Vergleich hat für Scott durchaus nichts Beeinträchtigendes, denn auch Cobbett iſt als der Muſter-John Bull ſeines Jahrhunderts, ſtark wie das Rhinoceros, während ganz eigenthümliche Humanitäten und Genialitäten durch ſein dickes Fell hindurchſchimmern, ein ſehr wackeres Phänomen. In dem kränklichſten aller Zeitalter, von welchen die Geſchichte erzählt, als die britiſche Literatur gepeinigt von Wertherismus, Byroniſ-

Digitized by Google

mus und anderem thränenreichen oder krampfhaften, durch inneren Wind erzeugten Sentimentalismus, so zu sagen, in der Mauser lag, war die Natur so gütig, uns zwei gesunde Männer zu senden, von welchen sie noch nicht ohne Stolz sagen konnte: „Auch diese wurden in England geboren; auch hier schaffe ich noch solche Glieder!“ Es ist dies eine der erfreulichsten Erscheinungen, möge man die Frage über die Größe entscheiden wie man wolle. Ein gesunde Natur kann groß sein oder nicht groß sein; aber es giebt keine große Natur, die nicht gesund wäre.

Oder können wir im Ganzen genommen nicht sagen, Scott sei in dem neuen Gewande des neunzehnten Jahrhunderts ein treues Abbild des alten kampflustigen Grenzbewohners früherer Jahrhunderte gewesen; die Gattung Mensch, welche die Natur sonst in seinem Geburtslande schuf? Im Sattel mit dem Kampfspeere in der Hand würde er seine Aufgabe eben so gut erfüllt haben wie er am Pulte mit seiner Feder that. Man kann sich fast vorstellen, wie er selbst ein solcher rüstiger, mit dem Schwert umgürteter terrae filius war, wie er sie in seiner Zeit zu malen liebte. Dieselbe rüstige Selbsthülfe lag in ihm; sein Herz war mit demselben Eichenholz und dreifachen Erz umgeben. Er war ein Mann ohne Skrupel oder phantastische Grillen; ein Mann von hartem Kopf, gesundem Herzen, freudigem, rüstigem Temperament, der stets den Hauptsteg ins Auge faßte und direct darauf zufocht. Auch er hätte in Redswire mit gekämpft, auch er hätte Viehheerden vom Felde mit wegstehlen helfen, auch er hätte sich für Beleidigungen mit Zinseszinsen wieder abgefunden. — Wie viel hätte in diesem Falle in ihm geschlummert und wäre mit ihm wieder verschwunden, ohne ein Lebenszeichen von sich zu geben!

Wer weiß aber überhaupt, wie viel in vielen Menschen schlummert? Vielleicht sind unsere größten Dichter die stummen Miltons; die lauten sind die, welche wir durch glücklichen Zufall erfassen — einen hier, einen dort. Es ist sogar die Frage, ob, wenn nicht Mangel, Noth und Verwickelungen anderer Art in Stratford am Avon thätig gewesen wären, Shakespeare selbst sein ganzes Leben lang etwas Anderes gethan, als Wilddieberei getrieben oder Wolle gekämmt hätte! Wäre das Project mit der Pensionsschule in Edial nicht verunglückt, so hätten wir vielleicht niemals etwas von Samuel Johnson gehört; Samuel Johnson wäre ein fetter Schulmeister und pedantischer Gerundiumdrechsler geworden und hätte nie erfahren, daß er mehr war. Die Natur ist reich; diese beiden Eier, welche du sorglos

Digitized by Google

zum Frühſtück iſſeſt, hätten ſie nicht zu ein Paar Hühnern ausgebrütet werden und die ganze Welt mit Geflügel bedecken können?

Der muthige Grenzhäuptling, von dem wir hier ſprechen, war jedoch nicht beſtimmt, eine wirkliche Lanze zu brechen, das Schwert zu ziehen oder Viehheerden wegtreiben zu helfen. Seine Aufgabe war eine ganz andere. Der Balladenſänger und angenehme Geſchichtserzähler für Britannien und Europa im Anfange des künſtlichen neunzehnten Jahrhunderts zu ſein — hierin und nicht dort lag ſein Werk.

Wie er ſich in dieſes neue Element hineinfindet, wie er ſich darin forthilft, wie er auch dieſes für ſich nutzbar zu machen verſteht, geſund und ſiegreich darin lebt und eine Beute über die Marſchen hinwegtreibt, gegen welche alle von den Hardens jemals geraubten Viehheerden eine Kleinigkeit ſind — dies iſt die Geſchichte des Lebens und der Heldenthaten *unſeres* Sir Walter Scott, Baronet, die wir jetzt ein wenig ins Auge faſſen wollen. Es iſt dies ein merkwürdiger, ein tüchtiger Gegenſtand von freudiger, ſiegreicher Art, welcher wohl verdient, daß man ihn richtig anſchaue.

Indeſſen wird ein Blick auf dieſe und jene Seite genügen. Unſere Grenzen ſind eng; die Sache iſt, wäre ſie auch noch ſo ſiegreich, nicht von erhabener Art und auch nicht außerordentlich erbaulich. Sie bietet nichts dar, was man heftig tadeln oder heftig lieben könnte; es giebt dabei mehr zu *verwundern*, als zu *bewundern* und das ganze Geheimniß iſt kein abſtruſes.

Bis zu dem dreißigſten Jahre bietet Scott's Leben nichts dar, was entſchieden auf die Literatur oder überhaupt auf Auszeichnung irgend einer Art hindeutete. Er iſt verheirathet, häuslich und geſchäftlich eingerichtet und hat bis jetzt noch ohne eine Symptom von Ruf oder Ruhm alle ſeine vorläufigen Stufen durchgemacht. Es iſt die Lebensgeſchichte eines jeden anderen Edinburger jungen Mannes ſeines Standes und ſeiner Zeit.

In vieler Beziehung müſſen wir dieſes Leben ein glückliches nennen. Eltern in wohlhabenden Umſtänden, aber frei von den Behelligungen und Verkehrtheiten der Ariſtokratie; nichts Hervorragendes in Bezug auf Rang, Fähigkeit oder Kultur, aber doch auch kein Mangel; alles rings umher iſt methodiſche Ordnung, Klugheit, Gedeihen und Herzensgüte — ein Element

Digitized by Google

von Wärme und Licht, Liebe, Betriebſamkeit und bürgerlichem zur Eleganz erhöhten Comfort, worin das junge Herz ſicher und gedeihlich wachſen kann.

Eine kräftige Geſundheit ſcheint ihm von der der Natur verliehen zu ſein und doch, als ob die Natur geſagt hätte, „es ſoll eine Geſundheit ſein, die ſich durch den Körper, nicht durch den Geiſt ausſpricht", tritt in der Kindheit eine Lähmung hinzu. Der wackere kleine Knabe muß anſtatt herumſpringen zu können, denken lernen oder wenigſtens, was keine Kleinigkeit iſt, ſtillſitzen. Für dieſen jungen Walter giebt es kein Ballſpiel und kein Reifentreiben, ſondern Balladen, Geſchichtsbücher und eine ganze Welt voll Sagen, womit ſeine Mutter und die übrigen Perſonen in ſeiner Umgebung reichlich im Stande ſind, ihn zu verſehen. Die Krankheit, welche nur oberflächlich iſt und mit äußerer Lahmheit endet, umwölkt das junge Daſein nicht, ſondern führt es mehr der Entfaltung entgegen für welche es geſchaffen iſt. Die Krankheit war eine der inneren edlen Theile geweſen und hatte die allgemeine Organiſation beeinträchtigt, ſo daß, wenn ſie nicht geheilt worden wäre, kein Walter Scott trotz aller ſeiner anderen Begabungen erzeugbar oder möglich geweſen wäre. „Die Natur giebt geſunden Kindern viel", wie viel! Eine weiſe Erziehung iſt eine weiſe Entfaltung dieſes Geſchenks; oft aber entfaltet es ſich von ſelbſt noch beſſer.

Man bedenke hierbei noch einen anderweiten Umſtand — den Ort, nämlich das presbyterianiſche Schottland. Die Einflüſſe dieſes Umſtandes machen ſich unaufhörlich fühlbar, ſie ſtrömen zu allen Poren herein. „Es liegt," ſagt La Rochefoucault, „ein heimiſcher Accent nicht blos im Reden, ſondern auch im Denken, Handeln, im Charakter und in der Lebensweiſe des Menſchen — ein Accent, der ihn niemals verläßt." Scott war, glauben wir, ſein Leben lang ſchottiſcher Diſſenter; darauf kommt aber wenig an. Niemand, der Schottland und Scott kennt, kann bezweifeln, daß auch der Presbyterianismus einen ungeheuern Antheil an ſeiner Ausbildung hatte.

Ein Land, deſſen ganzes Volk im innerſten Herzen von einer unendlichen religiöſen Idee ergriffen und erfüllt iſt oder dies auch nur einmal geweſen iſt, hat einen Schritt gethan, den es nicht wieder zurückthun kann. Der Gedanke, das Bewußtſein, das Gefühl, daß der Menſch Bürger eines Weltalls, Geſchöpf einer Ewigkeit iſt, hat die fernſte Hütte, das einfachſte Herz durchdrungen. Schön und ehrfurchtgebietend überſchattet das Gefühl eines himmliſchen Berufes, einer von Gott auferlegten Pflicht, das ganze

Digitized by Google

Leben. Es lebt Begeiſterung in einem ſolchen Volke und man kann in engerem Sinne ſagen: die Begeiſterung des Allmächtigen giebt dieſen Menſchen Verſtand.

Ehre allen Wackeren und Wahren; ewig dauernde Ehre dem braven alten Knox, einem der Wahrſten der Wahren! Daß er in dem Augenblicke, wo er und ſeine Sache unter bürgerlichen Wirrniſſen noch ums Leben kämpften, den Schulmeiſter hinaus ſendete an alle Ecken und ſagte: „Man unterrichte das Volk“, dies iſt blos ein und in der That unvermeidlicher und verhältnißmäßig unbedeutender Theil ſeiner großen Botſchaft an die Menſchen. Seine Botſchaft in ihrem wahren Umfange lautete: Laſſet die Menſchen wiſſen, daß ſie Menſchen ſind, von Gott geſchaffen, Gott verantwortlich und die in dem geringſten Augenblicke der Zeit wirken, was in alle Ewigkeit dauert. Es iſt in der That eine große Aufgabe. Nicht Pflüg- und Hämmermaſchinen, nicht Verdauungsmaſchinen, um das Produkt jener erſten zu verdauen, auch nicht geborene Sklaven, weder ihrer Mitmenſchen noch ihrer eigenen Gelüſte, ſollen ſie ſein, ſondern vor allen Dingen Menſchen! Dieſe große Botſchaft verkündete Knox mit der Stimme und Kraft eines Mannes und fand ein Volk, welches ihm glaubte.

Eine ſolche That, ſagen wir, hat, wenn ſie auch nur ein einziges Mal ausgeführt wird, unermeßliche Folgen. Der Gedanke kann in einem ſolchen Lande wohl ſeine Form ändern, aber niemals erlöſchen. Das Land iſt majorenn geworden, der Gedanke und eine gewiſſe geiſtige Mannheit, bereit zu jedem Werke, welches der Menſch thun kann, dauert hier fort.

Dieſer Gedanke kann viele Formen annehmen, die Form knauſerigen, geldgierigen Fleißes wie bei dem gemeinen Schotten, bei dem gemeinen Neuengländer; aber als eine compakte, entwickelte Kraft iſt er immer noch da. Zu einer Zeit kann dieſer Gedanke ſich als der koloſſale Skepticismus eines Hume, der titanengleich durch Zweifel und Forſchung hindurch dem neuen Glauben entgegenkämpft, oder zu einer beſſern Zeit als die begeiſterte Melodie eines Burns ausſprechen. Mit einem Worte, er iſt da und offenbart ſich fortwährend in der Stimme und in dem Werke einer Nation fleißiger, ſtrebſamer, bedächtiger Menſchen und Allem, was darin liegt oder daraus entwickelt werden kann.

Der ſchottiſche Nationalcharakter hat ſeine Wurzel in vielen Umſtänden. Zuerſt und vor Allem in dem ſächſiſchen Blute, auf welches hier einzuwirken war, zunächſt aber, und mehr als in ſonſt etwas, in dem presbyte-

Digitized by Google

rianiſchen Evangelium von John Knox. Es ſcheint ein guter Nationalcharakter zu ſein; von manchen Seiten aber auch nicht ſehr gut. Scott bedanke ſich bei John Knox, denn er war ihm viel ſchuldig, ſo wenig er ſich auch eine Schuld nach dieſer Richtung hin träumen ließ. Kein Schotte ſeiner Zeit war durch und durch ſchottiſcher als Walter Scott; das Gute und das nicht ſo Gute, welches allen Schotten angeboren iſt, durchdrang bei ihm jede Faſer.

Scott's Kindheit, Schultage, Studentenjahre ſind angenehm zu leſen, obſchon ſie von denen Anderer an ſeiner Stelle und in ſeiner Zeit weiter nicht verſchieden ſind. Das Andenken an ihn wird wahrſcheinlich ſo lange dauern, bis die Geſchichte dieſer ſeiner Jugendzeit weit intereſſanter geworden, als ſie jetzt iſt. „So lebte ein noch unentwickelter Edinburger Schriftſteller zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts," ſagt vielleicht ein künftiger ſchottiſcher Romanſchreiber zu Ende des einundzwanzigſten bei ſich ſelbſt.

Das nachſtehende kleine Fragment Kindheit iſt Alles, was wir hier auszugsweiſe mittheilen können. Es iſt einer Autobiographie entnommen, die er begonnen und von welcher man nur bedauern kann, daß es ihm nicht vergönnt war, ſie zu beenden. Scott's beſte Eigenſchaften entwickelten ſich in keinem ſchöneren Lichte, als wenn er Anekdoten und Erinnerungen verarbeitete. Ein ſolcher Meiſter im Erzählen und ſeiner ſelbſt würde eine Geſchichte ſeiner eigenen Perſon gut durchgeführt haben. Hier, wenn irgendwo, war ſeine Kenntniß vollſtändig und all ſein Humor und ſeine gute Laune hatten freien Spielraum.

„Ein ſeltſamer Zufall," ſagt er, „verdient, daß ich ihn erzähle. Meine Mutter hatte, während ich mich auf dieſem Meierhofe Sandy Knowe befand, ein Mädchen zu meiner Abwartung mitgeſchickt, damit ich der Familie nicht läſtig fallen möchte. Die mit dieſer wichtigen Miſſion beauftragte Dirne aber hatte ihr Herz wahrſcheinlich in dem Gewahrſam irgend eines wilden Burſchen gelaſſen der ihr mehr verſprochen, als er zu halten geſonnen war. Deshalb lag außerordentlich viel daran, wieder nach Edinburg zurückzukehren und da meine Mutter darauf beſtand, daß ſie bliebe, wo ſie wäre, ſo faßte ſie einen gewiſſen Haß gegen mich, weil ich die Urſache war, daß ſie in Sandy Knowe bleiben mußte. Dieſes Gefühl ſteigerte ſich bis zu einem gewiſſen Delirium, denn ſie geſtand der alten Alizon Wilſon, der Haushälterin, ſie ſei, während ſie mich dorthin gebracht, vom Teufel verſucht worden, mir mit ihrer Scheere die Kehle abzuſchneiden und mich in dem Mooſe

Digitized by Google

zu vergraben. Alizon nahm ſofort Beſitz von meiner Perſon und trug Sorge, daß ihre Vertraute, wenigſtens ſo weit ich in Frage käme, keiner weiteren Verſuchung ausgeſetzt würde. Sie ward, wie ſich von ſelbſt verſteht, entlaſſen und ich habe gehört, daß ſie ſpäter wirklich wahnſinnig ward.

„Hier in Sandy Knowe, dem Wohnort meines ſchon erwähnten Großvaters von väterlicher Seite, gewann ich das erſte Bewußtſein meiner Exiſtenz und ich entſinne mich deutlich, daß meine Situation und Erſcheinung ein wenig grotesk war. Unter vielen andern ſonderbaren Mitteln, zu welchen man Zuflucht nahm, um mich von meiner Lahmheit zu kuriren, hatte Jemand empfohlen, daß ſo oft als zum Gebrauche der Familie ein Schaf geſchlachtet würde, ich vollſtändig entkleidet in die dem Thiere abgezogene, noch warme Haut gewickelt werden ſollte. In dieſem Tartarengewande lag ich, wie ich mich noch recht wohl entſinne, auf dem Fußboden des kleinen Wohnzimmers in dem Meierhofe, während mein Großvater, ein ehrwürdiger alter Mann mit weißem Haar, alle möglichen Verlockungen aufbot, um mich zum Kriechen zu bewegen. Eben ſo entſinne ich mich noch ganz deutlich, daß der verſtorbene Sir Georg M'Dougal von Mackerstown, Vater des jetzigen Sir Henry Hay M'Dougal, an dieſen Verſuchen Theil nahm. Er war, Gott weiß wie, ein Verwandter von uns und ich entſinne mich ſeiner noch recht gut, wie er in ſeiner altväteriſchen Uniform — er war Oberſt bei dem „grauen Reiterregiment" geweſen — mit einem kleinen breitbetreßten dreieckigen Hute, einer geſtickten ſcharlachrothen Weſte und einem hellfarbigen Rocke, während ſeine milchweißen Locken nach militairiſcher Weiſe in die Höhe gekrempelt waren, vor mir auf dem Boden kniete und ſeine Uhr den Teppich entlang zog, damit ich ihr folgen möchte. Der gutmüthige alte Soldat und das in ſein Schaffell gewickelte Kind würden weiter nicht dabei intereſſirten Zuſchauern eine ſeltſame Gruppe dargeboten haben. Es muß dies ungefähr in meinem dritten Jahre (1774) geſchehen ſein, denn Sir Georg M'Dougal und mein Großvater ſtarben beide bald nach jener Zeit."

Wir werfen nun zunächſt einen Blick auf die Ausflüge in Liddesdale. Scott iſt zu einem munteren, jovialen jungen Manne und Advocaten herangewachſen. In der Ferienzeit macht er Ausflüge in die Hochlande und nach Northumberland; reitet frei und weit auf ſeinem ſtarken Galloway-Roſſe über Moor und durch Geſtrüpp, über das düſtere ſtreitbare Marſchland,

Digitized by Google

über Flodden und andere Felder und Plätze, wo, obſchon er es noch nicht wußte, ſein Werk lag.

Es giebt kein Land, wie düſter und ſumpfig es auch ſein möge, welches nicht ſeinen Dichter gehabt hätte oder noch haben wird und auf dieſe Weiſe in der Welt des Geſanges nicht unbekannt iſt. Da Liddesdale, welches einſt eben ſo proſaiſch war wie die meiſten Thäler, jetzt Berühmtheit erlangt hat, ſo wollen wir unſere Blicke dahin lenken. Auch Liddesdale liegt auf dieſer unſerer alten Erde, unter dieſem ewigen Himmel und giebt und nimmt auf die unberechenbarſte Weiſe mit dem großen Weltall! Scott's Erfahrungen hier ſind von ziemlich ländlich arkadiſcher Art, wobei auch das Element des Whisky nicht fehlt. Wir müſſen vorausſchicken, daß hier und da ein Zug vielleicht um des Effects willen übertrieben worden iſt.

„Sieben Jahre hintereinander," ſchreib Mr. Lockhart — denn die Autobiographie hat uns ſchon lange verlaſſen — „machte Scott einen Ausflug oder Einfall (raid, wie er es nannte) nach Liddesdale, wobei ihm Mr. Shortreed, Unterſcherif von Roxburgh, als Führer diente und wobei jeder Bach bis an ſeine Quelle und jede Thurmruine von der Grundmauer bis zur Zinne erforſcht ward. Damals war noch nie ein Räderwagen in dieſer Gegend geſehen worden und das erſte war ein Gig, in welchem Scott auf der letzten dieſer ſieben Ausflüge einen Theil des Weges zurücklegte. Im ganzen Thale gab es keinen Gaſthof oder ein Wirthshaus von irgendwelcher Art; die Reiſenden gingen aus der Hütte des Schäfers in die Wohnung des Geiſtlichen und nachdem ſie hier heitere Gaſtfreundſchaft genoſſen, hieß man ſie in dem Bauergehöft mit biederer Treuherzigkeit willkommen. Dabei ſammelten ſie überall Lieder und Melodien und dann und wann auch materiellere Reliquien der alten Zeit und eine Menge alter Siebenſachen, ſo wie Burns dem Kapitain Groſe zuſchreibt.

Dieſen Streifzügen verdankte Scott einen großen Theil der Materialien zu ſeinem „Minneſang der ſchottiſchen Grenze" und nicht weniger jene genaue Bekanntſchaft mit den lebenden Sitten und Gebräuchen jener patriarchaliſchen Regionen, welche den Hauptreiz eines der anmuthigſten ſeiner proſaiſchen Werke ausmacht. Wie bald er aber bei dieſen ſeinen Forſchungen einen beſtimmten Zweck vor Augen hatte, ſcheint ſehr zweifelhaft zu ſein. „Er ſammelte fortwährend," ſagte Mr. Shortreed, „aber er wußte vielleicht erſt nach Jahren, was er eigentlich wollte; anfangs dachte er, glaube ich, an weiter nichts, als an die Sonderbarkeit und die Kurzweil."

Digitized by Google

„Zu jener Zeit," ſagt die mir vorliegende Notiz, „waren die Advocaten nicht ſo häufig — wenigſtens nicht in der Gegend von Liddesdale." Und der würdige Unterſcherif beſchreibt nun das faſt an Schrecken grenzende Aufſehen, welches ſie in dem erſten Bauernhauſe (Willie Elliot's in Millburnholm) erregten, als der ehrliche Hauswirth von dem Stande eines ſeiner Gäſte in Kenntniß geſetzt ward. Als ſie abſtiegen, empfing er daher Mr. Scott mit großer Ceremonie und beſtand darauf, ſein Pferd ſelbſt in den Stall zu führen. Shortreed begleitete Willie jedoch und nachdem der letztere ſich Scott durch die Spalte zwiſchen Thür und Thürpfoſte hindurch ordentlich beſehen, flüſterte er: ‚Na, Robin, der Teufel ſoll mich holen, wenn ich mich jetzt noch im mindeſten vor ihm fürchte; er ſcheint mir gerade ſo ein Burſche zu ſein, wie wir ſelbſt ſind.' Ein halbes Dutzend Hunde aller Art hatten ſich ſchon um den Advocaten verſammelt und die Art und Weiſe, wie er ihre Komplimente erwiederte, hatte Willie Elliot ſofort wieder beruhigt.

„Wie Mr. Shortreed behauptet, war dieſer gute Mann von Millburnholm das große Original von Dandie Dinmond. * * * Sie ſpeiſten in Millburnholm zu Mittag und nachdem ſie noch eine Weile bei Willie Elliot's Punſchbowle geſeſſen, bis ſie, wie Mr. Shortreed ſich ausdrückt, einen „halben Hieb" hatten, ſetzten ſie ſich wieder zu Pferde und machten ſich auf den Weg zu Dr. Elliot in Cleughead, wo („denn," ſagt meine Notiz, „damals nahmen es die Leute nicht ſo genau") die beiden Reiſenden in einem und demſelben Bett ſchliefen, wie dies überhaupt auf den meiſten ihrer Ausflüge in dieſem patrarchaliſchen Diſtrikt der Fall geweſen zu ſein ſcheint. Dr. Elliot (ein Geiſtlicher) beſaß ſchon eine bedeutende Manuſcriptſammlung der Balladen, welchen Scott nachforſchte.

Den nächſten Morgen ſcheinen ſie einen weiten Weg blos in der Abſicht geritten zu ſein, einen gewiſſen alten Thomas von Tuzzilehope, wahrſcheinlich auch einen Elliot, zu beſuchen, der wegen ſeiner Fertigkeit auf dem Dudelſack berühmt war und ſich ganz beſonders im Beſitz der wirklichen Melodie zu Dick o' the cow befand. Ehe ſie aufbrachen, das heißt um ſechs Uhr, genoſſen die Balladenjäger, blos um nicht ganz nüchtern zu Pferde zu ſteigen, „ein paar Enten und etwas Londoner Porter." Der alte Thomas fand ſie nichtsdeſtoweniger bei ihrer Ankunft in Tuzzilehope zum Frühſtück wohl aufgelegt und nachdem dieſes vorüber war, entzückte er ſie durch eins der entſetzlichſten und unheimlichſten Muſikſtücke, ſo wie durch bedeu-

Digitized by Google

bende Libationen von Whisky-Punſch, den er in einem gewiſſen hölzernen Gefäß fabrizirte, welches einem ſehr kleinen Milcheimer glich und von ihm „Weisheit“ genannt ward, weil es nur einige Löffel voll Spiritus faßte, obſchon er die Kunſt beſaß, es ſo geſchickt wieder zu füllen, daß es ſeit fünfzig Jahren in dem Rufe ſtand, der Nüchternheit mehr geſchadet zu haben, als irgend ein anderes Gefäß im Kirchſpiele.

Nachdem ſie der „Weisheit“ gebührende Ehre angethan, ſaßen ſie wieder auf und ritten über Moos und Moor zu einem andern eben ſo gaſtfreien Meiſter des Dudelſacks. „Ach mein Himmel,“ ſagt Shortreed, „welchen unendlichen Spaß hatten wir doch zuſammen! Alle zehn Schritte fingen wir an zu lachen oder zu ſchreien oder zu ſingen. Ueberall, wo wir einkehrten, wußte er ſich in die Leute zu ſchicken, ohne ſtolz zu thun oder den vornehmen Mann zu ſpielen. Ich habe ihn bei dieſen Gelegenheiten in allen möglichen Gemüthsſtimmungen geſehen, ernſt und heiter, nüchtern und trunken — dies letztere jedoch war ſelbſt auf unſeren tollſten Streifzügen nur ſelten der Fall — aber trunken oder nüchtern war er ſtets der Gentleman. Wenn er zu viel getrunken hatte, ſah er außerordentlich träg und ſchwerfällig aus, verlor aber die gute Laune niemals.“ Dies ſind tadelnswerthe Dinge auf tadelnswerthe Weiſe erzählt; aber was ſollen wir zu dem Folgenden ſagen, worin das Element des Whisky eine außerordentlich hervorragende Rolle ſpielt? Wir hoffen, daß um des Effects willen die Sache ein wenig übertrieben dargeſtellt iſt.

„Als ſie eines Abends irgend ein Charlieshope oder andern Ort — den Namen weiß ich nicht mehr — in dieſer Wildniß erreichten, fanden ſie freundliche Aufnahme wie gewöhnlich; aber zu ihrer angenehmen Ueberraſchung nach einigen ſehr ſchwelgeriſch verlebten Tagen eine gemeſſene und nüchterne Gaſtfreundſchaft in Bezug auf Spirituoſen. Bald nach dem Abendeſſen, bei welchem blos eine Flaſche Hollunderbeerwein zum Vorſchein gekommen war, ward ein junger Student der Theologie, der zufällig im Hauſe war, aufgefordert, nach der guten alten Weiſe von Burns' Sonnabendfeier die Bibel zur Hand zu nehmen. Schon waren einige Kapitel geleſen, während Alles andächtig zuhörte, als der Bauer, der, wie Mr. Mitchell ſagt, etwas ſchläfriger Tendenz war, zum Entſetzen ſeiner Frau und des jungen Theologen plötzlich von den Knieen aufſprang, ſich die Augen rieb und mit einer Stentorſtimme rief: ‚Himmel Donnerwetter, da kommt das Faß endlich!‘ Und herein ſtolperten, indem er dies ſagte, ein paar ſtämmige Knechte,

Digitized by Google

welche er, als er den Tag vorher von dem bevorſtehenden Beſuche des Advocaten gehört, nach einer gewiſſen ziemlich weit entfernten Schmugglerhöhle geſchickt, um einen friſchen Vorrath von Branntwein zu holen. Die fromme Andachtsübung ward dadurch mit einem Male und für immer unterbrochen. Unter tauſend Entſchuldigungen wegen ſeiner bis jetzt knauſerigen Bewirthung ließ dieſer muntere Elliot oder Armſtrong das willkommene Faß ſofort auf dem Tiſche befeſtigen und Alt und Jung, Herr und Knecht begannen mit Einſchluß des Theologen zu zechen, bis das Morgenroth ſeinen Schimmer durch die Fenſter warf. Sir Walter Scott verfehlte ſelten, wenn ich ihn in Geſellſchaft mit ſeinem Gefährten von Liddesdale ſah, mit unendlichem Humor das plötzliche Aufſpringen ſeines alten Wirthes, als dieſer das Klappern der Hufe vernahm, welches, wie er wußte, die Ankunft des Faſſes verkündete — die Beſtürzung der Wirthin und die Entrüſtung und Verzweiflung zu ſchildern, mit welcher der junge Geiſtliche ſeine Bibel zumachte."

Aus dieſen Ausflügen in Liddesdale, welche wir hier gleich dem jungen Theologen nicht ohne eine gewiſſe Verzweiflung und Entrüſtung ſchließen, möge der Leſer ſo viel Nahrung ziehen, als ihm möglich iſt. Sie thun zur Genüge, obſchon auf etwas rauhe Weiſe dar, daß zu jener Zeit junge Advocaten und Scott eben ſo wie die Uebrigen, munter und lebensluſtig waren, wobei der Whisky zuweilen eine etwas allzuhervorragende Rolle ſpielte.

Wir wollen jedoch nun annehmen, daß der joviale junge Advocat ſeinen erſten Prozeß geführt, daß er ſich verheirathet und es — ohne Romantik in dem einen wie in dem andern Falle — bis zum Scherif gebracht, daß er mittlerweile eine wenig in Ueberſetzungen aus dem Deutſchen, namentlich in der Ueberſetzung von Goethe's Götz von Berlichingen mit der eiſernen Hand, herumgeſtümpert hat und wir ſind damit an der Schwelle des „Minnegeſangs von der ſchottiſchen Grenze" und der Eröffnung eines neuen Jahrhunderts angelangt.

Bis jetzt iſt ſonach durch das Zuſammenwirken der Natur und der Umſtände noch nichts ungewöhnlich Bemerkenswerthes und doch etwas ſehr Schätzbares herausgebildet worden — ein tüchtiger Mann von dreißig Jahren, begabt mit Scharfſinn und Humor, jeder Laſt von Geſchäften, Gaſtfreundſchaft und Pflicht, offizieller ſowohl als bürgerlicher, gewachſen. Welche andere Fähigkeiten außerdem in ihm lagen, konnte noch Niemand ſagen.

Digitized by Google

Wer kann überhaupt ſelbſt nach lebenslanger Betrachtung ſagen, was in irgend einem Menſchen liegt? Der ausgeſprochene Theil eines Menſchenlebens, dies müſſen wir ſtets wiederholen, ſteht zu dem unausgeſprochenen unbewußten Theile in einem kleinen unbekannten Verhältniß. Er ſelbſt weiß es nicht, noch viel weniger aber wiſſen es Andere. Man gebe ihm Raum, man gebe ihm Impuls, er reicht mit ſeiner ſo feſt eingeſchnürten Seele dennoch hinab zu dem Unendlichen und kann Wunder thun, wenn es ſein muß.

Es iſt eine der tröſtlichſten Wahrheiten, daß große Männer in Menge vorhanden ſind, obſchon in unbekanntem Zuſtande. Ja, wie ſchon oben angedeutet worden, unſere größeſten ſind, da ſie von Natur auch unſere ruhigſten ſind, vielleicht die, welche unbekannt bleiben. Der Philoſoph Fichte tröſtete ſich mit dieſem Glauben, als er von allen Kanzeln und Kathedern nichts hören konnte, als das unendliche Geſchwätz und Gezwitſcher ehrgeizig gewordener Gemeinplätze; als durch die unendliche nach allen Seiten hin zerfahrende Bewegung und durch das Getöſe, welches Schweigen hätte ſein ſollen, Alles zu einem wie vom Sturme erregten Schaum geſchlagen zu ſein ſchien und der ernſte Fichte faſt wünſchte, daß man die Kenntniß beſteuern möchte, um ſie ein wenig zu beſchwichtigen; — er tröſtete ſich, ſagen wir, mit dem unerſchütterlichen Glauben, daß das Denken in Deutſchland noch exiſtire, daß denkende Menſchen, ein jeder in ſeinem Winkel, wahrhaftig ihr Werk verrichteten, obſchon auf ſchweigende verborgene Weiſe.

Walter Scott als ein verborgener Walter hätte nicht zwanzig Jahre lang im Laufe von Jahrhunderten und Ewigkeiten alle Menſchen ergötzt oder einige hunderttauſend Pfund Sterling durch die Literatur gewonnen und verloren, aber dennoch hätte er immer ein glücklicher und keineswegs nutzloſer, ja vielleicht im Grunde genommen ein noch weit nützlicherer Walter ſein können!

Jedoch dies war nicht ſeine Beſtimmung. Der Genius eines etwas eigenthümlichen Zeitalters, — eines Zeitalters, welchem es an Religion mangelte, und das ſich gleichwohl vor dem Skepticismus fürchtete, welches ſelbſt nicht recht wußte, wo es war, viele Leiden zu ertragen und in dieſen neuen Umſtänden gleichwohl ein Leben zu führen hatte, — dieſer Genius hatte zu ſich ſelbſt geſagt: Welcher Menſch ſoll der einſtweilige Tröſter, oder wäre es auch nur der geiſtige Zuckerbäcker dieſes meines armen eigenthümlichen Zeitalters ſein, um es bei ſeiner tödtlichen Langweile und ſeinen man-

Digitized by Google

nigfachen Leiden ein wenig zu zerſtreuen? So hatte der Genius geſagt, in der ganzen Welt geſucht, ihn endlich im Advocatengewand in der ſtaubigen Vorhalle des Parlamentshauſes von Edinburg einherſchreiten ſehen und ausgerufen: Das iſt er!

Der „Minneſang von der ſchottiſchen Grenze“ erwies ſich als ein Quell, aus welchem einer der breiteſten Flüſſe hervorſtrömte. Metriſche Romane, die mit der Zeit in proſaiſche Romane übergehen, das alte Leben der Menſchen wird wieder auferweckt — es iſt ein gewaltiges Wort. Nicht als eine todte Tradition, ſondern als eine greifbare Gegenwart ſtand die Vergangenheit vor uns. Da waren ſie die rauhen alten Kämpfer; in ihrer zähen Einfachheit und Stärke, mit ihrer Biederkeit, ihrer Geſundheit und Friſche, ihrer tapferen Selbſthülfe, in ihren eiſernen Sturmhauben, Lederwämſern und Knieſtiefeln, in ihren ſonderbaren Manieren und Trachten, ſo ſtanden ſie da wie ſie leibten und lebten. Es war wie ein neuentdeckter Continent in der Literatur; für das neue Jahrhundert ein glänzendes Eldorado oder doch irgend ein anderes fettes, glückſeliges Schlaraffenland und Müſſiggängerparadies.

Für das in ſeiner Mattigkeit und Gelähmtheit ſich eröffnende neunzehnte Jahrhundert hätte nichts willkommener ſein können. Wie unerwartet, wie erfriſchend und erheiternd! Man ſehe doch unſer neues Eldorado, unſer fettes, glückſeliges Schlaraffenland, wo man genießen kann und nichts zu thun braucht! Es war die Zeit für eine ſolche neue Literatur und dieſer Walter Scott war der Mann dazu. Die „Balladen“, die „Marmions“, die „Jungfrauen“ und „Herren“ von „See“ und „Inſeln“ folgten raſch auf einander mit immer mehr zunehmendem Gewinn und Lob. Wie viele tauſend Guineen für jedes neue Werk bezahlt, wie viele tauſend Exemplare (fünfzig und zuweilen noch mehr) damals und ſpäter abgedruckt wurden, welches Complimentiren, Recenſiren, Rühmen und Vergöttern ſie zur Folge hatten — alles iſt in dieſen ſieben Bänden erzählt, die für die literariſche Statiſtik deshalb einen hohen Werth haben. Es iſt eine glänzende und merkwürdige Geſchichte, deren Umriſſe Allen bekannt ſind. Der Leſer wird ſie ſich ins Gedächtniß zurückrufen, aber es ſteht nicht zu vermuthen, daß die Flamme ſeiner Phantaſie höher ſteigen werde als die Wirklichkeit.

In dieſer mittlern Zeit ſeines Lebens erſcheint uns daher Scott mit ſeinen neuen amtlichen Einkünften und Würden, reich an Geld, reich an Ruhm, als ein Mann, deſſen glückliche Zukunft geſichert iſt. Geſundheit,

Digitized by Google

Reichthum, und Verſtand, um einen weiſen Gebrauch davon zu machen — alles dies iſt ſein. Das Feld ſteht ihm offen und der Sieg iſt da; ſeine eigene Fähigkeit, ſein eigenes Ich entfaltet ſich feſſellos und ſiegreich, — das höchſte Glück, welches einem Menſchen beſchieden ſein kann. Weite Kreiſe von Freunden, perſönliche liebende Bewunderer, Wärme häuslicher Freuden, die Allen beſchieden ſind, die mit ächtem, wahrem Herzen ſich ihnen hingeben können; Glanz und Ruhm, wie ſie nur Wenigen beſchieden ſind — wer wollte Scott nicht glücklich nennen?

Der glücklichſte Umſtand von allen aber iſt, wie wir ſchon oben ſagten, daß Scott eine geſunde Seele in ſich trug, die ihn von äußeren Umſtänden nur wenig abhängig machtr. Die Dinge zeigten ſich ihm nicht verzerrt oder in einem fremden oder düſteren Licht, ſondern wie ſie waren. Streben lag in ihm und Standhaftigkeit und ein klarer Blick für Das, was zu erſtreben war. Wollte Jemand eine Predigt über die Geſundheit halten, die ſich wirklich der Mühe verlohnte, ſo müßte Scott der Text ſein.

Theorien ſind auf dem Wege der Logik erweislich wahr und auf dem Wege der Praxis bewähren ſie ſich oder nicht; das große Experiment aber iſt: Erfüllen ſie auch ihren Zweck? Was nützt es, daß das Glaubensbekenntniß eines Menſchen das weiſeſte, daß ſein Prinzipienſyſtem das ſuperfeinſte iſt, wenn ſein Leben, ſobald es in Thätigkeit geſetzt wird, in allerhand Widerſprüche geräth? Seine Prinzipien ſind dann, hierin wenigſtens wenn auch in nichts Anderem, unwahr, der Unwahrheit offen überwieſen; — ſollen wir ſagen, daß ſie weiter nichts verdienen, als daß man ſie als gefälſcht und unächt gänzlich verwerfe? Wir ſagen es nicht, wohl aber ſagen wir, daß Krankheit des Körpers oder des Geiſtes eine *Niederlage*, daß ſie ein Kampf (in einer guten oder ſchlechten Sache) mit ſchlechtem Erfolg, daß Geſundheit allein der Sieg iſt.

Mögen daher alle Menſchen, wenn es ihnen nur einigermaßen möglich iſt, ſich bemühen, geſund zu ſein! Der, welcher, in welcher Sache es auch ſein möge, in Schmerz und Krankheit verſinkt, möge dies wohl bedenken; er möge wiſſen, daß es nichts Gutes iſt, was er bis jetzt erreicht hat, ſondern ſicherlich Uebles, — daß er auf dem Wege zum Guten ſein kann, aber eben ſo leicht auch nicht.

Scott's Geſundheit zeigte ſich entſchieden in allen Dingen und nirgends entſchiedener, als in der Art und Weiſe, auf welche er ſeinen Ruhm auffaßte, in dem Urtheil, welches er ſich von vorn herein vom Ruhme bildete.

Digitized by Google

Mit Geld kann man Geldeswerth kaufen, aber das Ding, welches die Menſchen Ruhm nennen, was iſt es? Ein glänzender, bunter Wappenſchild, welcher nicht viel nützt, ausgenommen, daß er ebenfalls Geld erwerben helfen kann. Für Scott war er ein gewinnbringender, angenehmer Luxusartikel, kein Lebensbedürfniß. Anſcheinend ohne große Anſtrengung, aber von der Natur geſchult und dem Inſtinkt, welcher dem geſunden Herzen ſagt, was ihm gut iſt und was ihm nicht gut iſt, fühlte er, daß er dieſen Wappenſchild des Ruhms ſtets entbehren könne, daß er kein Vertrauen darauf ſetzen dürfe, ſondern bereit ſein müſſe, ihn ſich zu irgend einer beliebigen Zeit wieder entriſſen zu ſehen und ſeinen Weg weiter zu verfolgen, wie vorher.

Es iſt, glauben wir, unberechenbar, wie vielen Uebeln er auf dieſe Weiſe entging, von welchen Verkehrtheiten, Anreizungen und niedrigen namenloſen Quälereien er vollſtändig getrennt lebte, ja ohne etwas davon zu wiſſen. Zum Glück hatte er, ehe der Ruhm kam, ſchon das reife Alter erreicht, in welchem ihm alles dies leichter war.

Welch eine ſeltſame Nemeſis lauert in dem Glück des Menſchen! In dem Munde ſchmeckt es wie Honigſeim, dann aber macht es Grimmen im Bauche! Irgend ein ſchwach organiſirtes Individuum, wir wollen ſagen, vielleicht fünfundzwanzig Jahr alt, deſſen ganzes oder hauptſächliches Talent auf einer juckenden Empfänglichkeit beruht, unter welcher nichts ſteckt, als Seichtheit und Hohlheit, wird von der allgemeinen Phantaſie gepackt, zu einer ſchwindelnden Höhe emporgewirbelt und gelehrt, die göttlich ſcheinende Botſchaft zu glauben, daß es ein großer Mann ſei. Ein ſolches Individuum ſcheint der glücklichſte Menſch zu ſein und ach, iſt es nicht der unglücklichſte?

Schlinge ihn nicht hinunter den Trank der Circe, o ſchwach organiſirtes Individuum; es iſt grauſames Gift; es wird die Quellen deines ganzen Seins austrocknen, du wirſt verdorren und verwelken und unglücklich ſein unter der Sonne! Giebt es z. B. ein traurigeres Buch, als die Lebensgeſchichte Byron's von Moore? Man betrachte doch dieſen armen Byron, der wirklich viel Stoff in ſich hatte. Dort ſaß er in ſeiner Selbſtverbannung mit einem ſtolzen Herzen, welches ſich zu überreden ſuchte, daß es die ganze geſchaffene Welt verachte, und wenn fern davon im nebeligen Babylon einer der erbärmlichſten Scribler die Feder gegen ihn zog, ſo krümmte und wand ſich der ſtolze Byron, als ob der erbärmliche Scribler ein Magiker oder ſeine Feder ein galvaniſcher Draht geweſen wäre, der Byron's Rückenmark be-

Digitized by Google

rührt hätte! Beklagenswerth verächtlich, — man möchte lieber ein Kätzchen ſein und miauen!

O Sohn Adam's, groß oder klein, je nachdem du liebenswürdig biſt, werden Die, mit welchen du lebſt, dich lieben. Kommt aber wohl hinſichtlich Deren, mit welchen du nicht lebſt, etwas darauf an, daß die Buchſtaben deines Namens ihrem Gedächtniß eingegraben ſind und daneben ein ſchlechtgemaltes Portrait von dir — ſo ähnlich wie ich dem Herkules — angebracht iſt?

Es kommt nichts darauf an; in der That und Wahrheit, es kommt gar nichts darauf an. Und dennoch, ſiehe, es giebt keine Seele, welche du frei lieben kannſt, — von einer einzigen Seele nur kannſt du ſtets Verehrung genug erwarten, in Gegenwart keiner Seele iſt es gut mit dir! Wie iſt deine Welt öde geworden und du biſt um eines geringfügigen Zungengeſchwätzes willen arm, bankerott, inſolvent, nicht am Beutel, wohl aber an Herzen und Geiſt. Das goldene Kalb der Selbſtliebe, ſagt Jean Paul, iſt zu einem glühenden Phalarisſtier herangewachſen, um ſeinen Beſitzer und Anbeter zu verzehren. Der Ehrgeiz, die Sucht zu glänzen und zu verdunkeln, war der Anfang der Sünde in dieſer Welt. Erklärt der Schriftſteller, der ſich auf ſeinen Ruhm verläßt, nicht ſchon hierdurch allein ſich als einen Anhänger Lucifer's, auch Satan oder der Feind genannt, und als ein Mitglied der ſataniſchen Schule?

In dieſer poetiſchen Periode war es, wo Scott ſeine Verbindung mit den Ballantynes ſchloß und ſich, obſchon im Stillen, an bedeutenden Handelsgeſchäften betheiligte. Für Die, welche ihn als einen Heroen betrachten und verlangen, daß Vates eben ſo gut Dichter als Poet bedeute, ſcheint dieſer Theil ſeiner Biographie etwas widerſprechend zu ſein. Betrachtet man die Sache und ihn ſo wie ſie in der Wirklichkeit waren, ſo kann man das Unternehmen, da es ſo unglücklich ablief, wohl beklagenswerth, aber nicht unnatürlich nennen. Der praktiſche Scott, der in allen Dingen auf den praktiſchen Erfolg ſah, konnte nicht umhin, zu finden, daß baares Geld von allen Erfolgen einer der praktiſchſten wäre, und wenn durch irgend ein Mittel auf ehrliche Weiſe Geld verdient werden konnte, mochte es nun durch das Schreiben von Gedichten oder durch das Drucken derſelben geſchehen, warum ſollte er von dieſem Mittel nicht Gebrauch machen?

Große Dinge konnten endlich ausgeführt werden, große Schwierigkeiten wurden dadurch mit einem Male beſeitigt, das Feilſchen und Knickern

Digitized by Google

der Buchhändler z. B. fiel ſofort hinweg. Eine Buchdruck- und Buchverkauf-Spekulation war für einen Buchmacher gar nicht etwas ſo Fremdartiges. Voltaire, der allerdings keine Honorare bekam, verdiente zu ſeiner Zeit viel Geld mit dem Kriegscommiſſariat, namentlich mit Lebensmittellieferungen. Der heilige Georg ſelbſt, ſagt man, handelte in Cappadocien mit Speck. Ein betriebſamer Mann hilft ſich zu ſeinem Ziele dadurch, daß er die Stufen ſteigt, die dahin führen. Stellung in der Geſellſchaft, ſolide Macht über die guten Dinge dieſer Welt, war Scott's eingeſtandenes Ziel und zur Erreichung deſſelben giebt es keine beſſere Vorſchrift, als die Jago's: „Fülle deinen Beutel mit Geld.“

Hierbei muß bemerkt werden, daß vielleicht kein Schriftſteller irgend einer Generation weniger Werth auf den immateriellen Theil ſeiner Miſſion in irgend einer Beziehung gelegt hat. Wir meinen hier nicht blos das Hirngeſpinnſt, welches man Ruhm nennt, mit dem wirklichen oder eingebildeten Elend, welches ihn begleitet, ſondern auch die geiſtige Tendenz ſeiner Werke. Ihm war es gleich, ob dieſe Tendenz dahin oder dorthin zielte oder ob überhaupt eine Tendenz vorhanden war. Ihm lag blos an den Ergebniſſen, welche ſich ſo zu ſagen dem Auge darboten und in einem oder dem andern Sinne in die Hand genommen, betrachtet und in die Taſche geſteckt werden konnten. Dieſer unſer Vates war ſonach allzuwenig Phantaſt, aber es war einmal ſo. In dieſem neunzehnten Jahrhundert hatte unſer größter Schriftſteller oder wenigſtens der, welcher mehr als alle anderen über das Ohr der Welt verfügte, an dieſe Welt gleichſam gar keine Botſchaft auszurichten. Er wünſchte nicht, daß die Welt ſich erheben, daß ſie ſich beſſern, daß ſie Dies oder Jenes thun möchte, ſondern erwartete blos, daß ſie ihn für die Bücher bezahle, die er unaufhörlich ſchrieb.

Sehr merkwürdig! War es vielleicht ſo am beſten für ein Zeitalter, welches in Erſchlaffung verſunken, alles religiöſen Glaubens ledig war und dennoch den Skepticismus fürchtete? Oder vielleicht für ein ganz anderes Zeitalter, für ein Zeitalter, welches durch und durch in friedlicher, triumphirender Bewegung begriffen iſt?

Doch, ſei dem wie ihm wolle, ſo iſt doch ganz gewiß ſeit Shakſpeare's Zeit kein großer Sprecher ſich eines Ziels beim Sprechen ſo unbewußt geweſen, als Walter Scott. Gleich unbewußt waren dieſe beiden Gedankenäußerungen; beide, eine wie die andere, die aufrichtigen und vollſtändigen Erzeugniſſe der Gemüther, aus denen ſie kamen, und nun gilt es die Frage,

Digitized by Google

ob ſie auch beide gleich tief waren? oder: war die eine dieſer beiden Thätigkeiten lebendiges Feuer und die andere ein trügeriſcher phosphoreſcirender Schimmer?

Die Beantwortung dieſer Frage wird von dem relativen Werth der beiden Geiſter abhängen, denn beide waren in ihrer Thätigkeit gleich unwillkührlich, beide ſprachen ſich, einer wie der andere, ungehemmt durch eine fernerweite Abſicht aus. Shakſpeare ſuchte durch ſeine Stücke das Publikum in das Globe-Theater zu locken — weiter ging ſeine Abſicht nicht. Und welche Erfolge haben ſie dennoch gehabt!

Sprich mit freiem Herzen aus, was dein eigner Dämon dir giebt. Iſt es Feuer vom Himmel, ſo iſt es gut; iſt es bloßes Harzfeuer, ſo iſt es — ſo gut als es ſein konnte, oder beſſer als anderes! Der freimüthige Richter wird im Allgemeinen verlangen, daß ein Sprecher in einer ſo außerordentlich ernſthaften Welt wie die unſere auch über etwas zu ſprechen habe. In dem Herzen des Sprechers muß ein gewiſſes Evangelium vorhanden ſein, welches glühend darnach verlangt, ausgeſprochen zu werden; außerdem wäre es beſſer für ihn, wenn er ganz ſtill ſchwiege. Und ein Evangelium muß es ſein, welches etwas entſchiedener lautet, als dieſes Evangelium Scott's, ausgenommen für ein ganz ſchlaffes Zeitalter, welches weder Skepticismus noch Religion beſitzt!

Die Dinge wird der freimüthige aufrichtige Richter von Männern der Literatur verlangen, aber dabei dennoch den großen Werth anerkennen, der, wenn auch in weiter nichts, doch in Scott's Ehrlichkeit lag, darin, daß er Das, was er war, mit ſo gänzlicher Redlichkeit und Treue war. Er iſt ein Etwas, nicht ein Nichts. Wenn auch kein von oben geſendeter Bote, durch deſſen Augen der Himmel blickt, ſo iſt er doch auch keine Hölle voll allerhand Syſteme, Grillen, Heuchelei, Fanatismus, Unruhe und Groll, ſondern ein ſolider, friedlicher, irdiſcher Menſch. So tief als die Erde unter dem Himmel, ſteht Scott unter der erſtern Kategorie, aber auch hoch wie die heitere, blumengeſchmückte Erde über der letztern. Man laſſe ihn deshalb nach ſeiner eigenen Weiſe leben und ihn in dieſer ehren.

Wir würden jetzt ziemlich ſpät kommen, wenn wir eine Kritik über jene metriſchen Produkte Scott's ſchreiben wollten; gleichzeitig aber wollen wir bemerken, daß die große Popularität, die ſie hatten, ſehr natürlich zu ſein ſcheint. Erſtens trugen ſie das unbeſtreitbare Gepräge des Werthes, der ächten menſchlichen Kraft in ſich. Dieſe, welche in gewiſſem Grade aller Po-

Digitized by Google

pularität zum Grunde liegt — wenigſtens glaubt man es — zeigte ſich in dieſen gereimten Romanen Scott's in ganz ungewöhnlichem Maße. Hier ſah man wirkliche Lebensbilder und ächte Darſtellung menſchlicher Gefühle und Erregungen. Wenn man bedenkt, welches Flickwerk von alten abgetragenen Fetzen damals der Hauptartikel auf dem poetiſchen Markte war, ſo wird man zugeben, daß Scott's Vortrefflichkeit eine wirklich weit überlegene war. Zu einer Zeit, wo ein Hayley der Hauptſänger war, konnte ein Scott wohl mit warmem Willkommen begrüßt werden. Man bedenke doch, ob die „Liebe der Pflanzen“ und ſogar die „Liebe der Dreiecke“ die Liebe und den Haß von Menſchen und Frauen werth ſein konnte. Scott war Dem, was er verdrängte, ebenſo vorzuziehen, als die Subſtanz dem auf ermüdende Weiſe wiederholten Schatten einer Subſtanz vorzuziehen iſt.

Zweitens aber können wir auch ſagen, daß die Art von Werth, welche Scott an den Tag legte, ganz beſonders für die damalige Stimmung der Menſchen geeignet war. Wir haben geſagt, jenes Zeitalter war ein Zeitalter geiſtiger Erſchlaffung, alles Glaubens ledig und dennoch voll Furcht vor dem Skepticismus; man führte aber noch ein verkümmertes Halbleben unter ſeltſamen neuen Umſtänden. Jetzt nun ſah man auf einmal ein kräftiges ganzes Leben, denn dies war das, was dieſe Gemälde vor allen Dingen boten. Der Leſer ward in rauhe ſtarke Zeiten zurückgeführt, worin dieſe unſere Krankheiten noch nicht entſtanden waren. Muthige Kämpfer, in Leder und Eiſen gehüllt, ſprengten auf ihren rieſigen Streitroſſen einher, ſchüttelten ihre tödtlichen Speere und zogen entſchloſſen und unverzagt hinaus. Der Leſer ſeufzte, aber nicht ohne Troſtreſler: O, daß ich doch auch in jenen Zeiten gelebt, daß ich doch nie dieſe logiſchen Spinnweben, dieſe Zweifel, dieſe Krankhaftigkeit kennen gelernt, ſondern lebend unter den Lebenden exiſtirt und mich gefühlt hätte!

Hierzu kommt noch, daß in dieſer neugefundenen poetiſchen Welt von Seiten des Leſers durchaus keine Anſtrengung nöthig war, denn ihre Genüſſe traten gleich auf den erſten Blick hervor. Es war für den Leſer nicht blos das Eldorado, ſondern wie wir ſchon geſagt haben, ein glückſeliges Schlaraffenland und Müßiggängerparadies. Der Leſer konnte — und die ungeheure Mehrzahl der Leſer wünſcht ja ſo ſehr dies zu können — ſich bequem hinſtrecken und bedienen laſſen. Was der türkiſche Badewärter mit ſeinem Reiben, Bürſten und Kneten mehr oder weniger wirkſam beabſichtigt, nämlich daß der Patient in totaler Trägheit die Freuden der Thätigkeit genießen

Digitized by Google

könne, — dies war hier in einem bedeutenden Grade verwirklicht. Die träge Einbildungskraft lehnte ſich ruhend zurück, denn ein Künſtler war da, der ihr ſchöngemalte, lebensvolle Bilder vorführte und ihr zuflüſterte: Mache dir's bequem und erfreue dich deines lauwarmen Elementes. „Der rohe Menſch," ſagt ein Kritiker, „verlangt blos, etwas vorgehen zu ſehen. Der Mann von mehr Bildung verlangt, daß er zum Fühlen, der vollſtändig gebildete Mann aber, daß er zum Nachdenken angeregt werde."

Wir nannten den „Minneſang von der ſchottiſchen Grenze" die Quelle, aus welcher dieſer große Fluß metriſcher Romane hervorſtrömte; Einige jedoch wollen, daß man ſie auf eine noch höhere dunklere Quelle zurückführe, nämlich auf Goethe's „Ritter Götz von Berlichingen mit der eiſernen Hand", wovon, wie wir ſchon geſehen haben, Scott in ſeinen früheren Jahren eine Ueberſetzung ausarbeitete. Vor vielen Jahren ſchon wurden in einer Kritik über Goethe die folgenden Worte geſchrieben, welche wahrſcheinlich für die meiſten Leſer des vorliegenden Artikels noch neu ſind:

„Die eben erwähnten Werke „Götz" und „Werther", zeichnen ſich, obſchon ſie glänzende Proben eines jugendlichen Talentes ſind, doch nicht ſowohl durch ihren inneren Werth, als durch ihr unerhörtes Glück aus. Es möchte ſchwer ſein, zwei Bücher zu nennen, die auf die ſpätere Literatur Europas einen tieferen Einfluß ausgeübt haben, als dieſe beiden Werke eines jungen Autors, ſeine Erſtlingsfrüchte, das Produkt ſeines vierundzwanzigſten Jahres. „Werther" ſchien die Herzen der Menſchen in allen Theilen der Welt zu erfaſſen und an ihrer Stelle das Wort auszuſprechen, welches ſie ſchon längſt zu hören erwartet. Wie gewöhnlich zu geſchehen pflegt, ward dieſes Wort, ſobald es einmal ausgeſprochen war, bald überall wiederholt, in allen Dialekten nachgeſprochen und durch die ganze Skala hindurchgeſungen, bis es endlich mehr zum Ueberdruß, als zum Vergnügen gereichte. Skeptiſche Sentimentalität, Scenenmalerei, Liebe, Freundſchaft, Selbſtmord und Verzweiflung wurden die Hauptartikel des literariſchen Marktes und obſchon die Epidemie nach einer langen Reihe von Jahren in Deutſchland ſich allmälig legte, ſo kam ſie doch mit verſchiedenen Modificationen wieder in andern Ländern zum Vorſchein, ſo daß noch überall reichliche Spuren ihrer guten und ſchlechten Wirkungen zu erkennen ſind. Das Glück des „Ritters Götz von Berlichingen mit der eiſernen Hand" war, obſchon weniger plötzlich, doch keineswegs ein weniger umfaſſendes. In ſeinem eigenen Lande ward Götz, obſchon er jetzt einſam und kinderlos daſteht, der

Digitized by Google

Vater einer unzähligen Nachkommenschaft von Ritterschauspielen, Schilderungen des Mittelalters und poetisch-antiquarischen Leistungen, welche, obschon nun längst wieder verschwunden und vergessen, doch zur Zeit ihres Entstehens Lärm genug machten und bei uns in England ist sein Einfluß vielleicht noch bemerkenswerther gewesen. Sir Walter Scott's erstes literarisches Unternehmen war eine Uebersetzung von „Götz von Berlichingen" und wenn das Genie sich ebenso mittheilen ließe, wie die Belehrung, so möchten wir dieses Werk Goethe's die veranlassende Ursache von „Marmion" und der „Jungfrau vom See" nebst Allem nennen, was später aus derselben schaffenden Hand hervorgegangen ist. Es war in der That ein Saamenkorn, welches auf den rechten Boden fiel, denn wenn auch nicht fester und schöner, ist es doch höher und breiter emporgewachsen, als irgend ein anderer Baum, und alle Nationen der Erde ernten noch jährlich seine Frucht."

Inwieweit „Götz von Berlichingen" wirklichen Einfluß auf Scott's literarische Bestimmung äußerte und ob ohne sie die gereimten Romane und dann die prosaischen Romane des Verfassers des Waverley nicht nachgefolgt sein würden, bleibt natürlich eine sehr dunkle Frage — dunkel und unwichtig. Nicht zweifeln läßt sich jedoch an der Thatsache, daß diese beiden Tendenzen, welche man Götzismus und Wertherismus nennen kann, und von welchen Scott bei uns die erstere repräsentirte, die Rundreise durch ganz Europa gemacht haben und zum Theil noch machen.

In Deutschland machte sich dieser sehnsüchtige Rückblick auf die Vergangenheit ebenfalls geltend; Deutschland hatte seine lendenumgürtete Wachtthurmperiode in der Literatur und war damit fertig, ehe Scott begann, und hatten, was den Wertherismus betraf, nicht wir Engländer unseren Byron und seine Zunft? Keine Form des Wertherismus äußerte in irgend einem andern Lande nur halb so viel Kraft, und so wie unser Scott die Ritterliteratur bis ans Ende der Welt trug, so geschah es auch durch unseren Byron mit dem Wertherismus.

Das mit seiner Revolution und Napoleon beschäftigte Frankreich hatte damals keine Zeit zum Götzismus oder Wertherismus, hat sie aber später beide, wenn auch unter etwas eigenthümlicher Gestalt, kennen gelernt. Ein Beweis davon ist die ganze jetzige „Verzweiflungsliteratur", die bettelhafteste Form des Wertherismus, die man bis jetzt gesehen, wahrscheinlich die letzte und hinsterbende Form. Ein fernerweiter, dem andern Extrem an-

Digitized by Google

gehörender Beweis iſt ein hochbegabter Chataubriand, Götz und Werther in einer Perſon.

Es iſt ſeltſam, wie ganz Europa gleichſam nur eine Anzahl Kirchſpiele in einer und derſelben Provinz iſt und ſeit den Kreuzzügen und noch früher von Einflüſſen beherrſcht wird, die überall dieſelben ſind. Auch unſere ruhmreichen Kriege ſind im Grunde genommen weiter nichts als Dorfkneipenprügeleien, die mit wechſelſeitiger Unwiſſenheit, Trunkenheit und Großſprecherei beginnen, mit zerbrochenen Fenſtern, Schaden, Verwüſtung und blutigen Naſen enden, und von welchen man hofft, daß der allgemeine geſunde Menſchenverſtand ſie endlich ſo viel als möglich in den Hintergrund drängen werde.

Doch hiervon ſehen wir jetzt ab. Unſere eigentliche Abſicht war hier, hervorzuheben, daß der britiſche Wertherismus in Geſtalt jener ſo mächtigen und pikanten Byron'ſchen Gedichte auf den ſchlaffen Appetit der Menſchen eine gewaltige Wirkung äußerte. Auch dies war eine Kategorie von Gefühlen, welche für moderne Gemüther höchſt wichtig war, Gefühle, welche ihren Grund in einer Paſſivität haben, welche nicht im Stande iſt, in Thätigkeit verwandelt zu werden, die einem ſo trägen, cultivirten und ungläubigen Zeitalter, wie das unſere iſt, eigenthümlich ſind. Das „ſchlaffe Zeitalter ohne Religion oder Skepticismus“ wendete ſich dem Byronismus mit einem ganz eigenthümlichen Intereſſe zu. Hier hatte man, wenn auch kein Heilmittel für ihre erbärmliche Lähmung und Mattigkeit, doch wenigſtens eine entrüſtete Darlegung des Jammers; ein zorniger Ernulphus ſprach ſeinen Fluch darüber aus und alle Menſchen fühlten, daß dies etwas ſei. Die ſehnſüchtigen Blicke nach der Vergangenheit wichen an vielen Orten dieſen Verwünſchungen der Gegenwart.

Scott gehörte zu den Erſten, welche gewahrten, daß der Tag der metriſchen Ritterromane zu Ende ging. Er hatte gegen zehn Jahr, eine verhältnißmäßig lange Zeit, dieſen Thron inne gehabt, und nun ſchien die Zeit da zu ſein zur Entthronung oder zur Abdankung — ein unangenehmes Geſchäft, welches er jedoch als braver, muthiger Mann ſich bereit hielt, gelaſſen und ſchweigend vorzunehmen. Im Grunde genommen war ja die Poeſie nicht ſein Broderwerb; ſie hatte ihm ſchon viel Geld eingebracht, dies wenigſtens konnte ſie ihm nicht wieder nehmen. Immer beſchäftigt mit Editiren, mit Compiliren, mit vielfachen officiellen und commerciellen Arbeiten

Digitized by Google

und soliden Interessen sah er der bevorstehenden Veränderung mit unerschüttertem Blick entgegen.

Er war bereit, in dieser Sache Resignation an den Tag zu legen, und siehe da, zuletzt ergab sich, daß gar keine Resignation nöthig war. Verwandle den metrischen Roman in einen prosaischen, wirf die Fesseln des Reimes von dir und versuche einen höheren Flug!

Im Frühling 1814 erschien „Waverley", ein in den Annalen der britischen Literatur denkwürdiges Ereigniß; in den Annalen des britischen Buchhandels aber drei und vier Mal denkwürdig. Byron sang, aber Scott erzählte, und als Byron sich durch alle Variationen bis zu „Don Juan" hindurchgesungen, erzählte Scott immer noch und riß die ganze Welt mit sich fort. Alle frühere Popularität der gereimten Rittergeschichten ward von einer weit größeren verschlungen.

Welche Reihe von Romanen aus und auf „Waverley" folgte und wie und mit welchem Resultat ist Allen bekannt, und ward von Allen mit einer Art von staunendem Entzücken beobachtet. Kaum stieg irgend ein literarischer Ruf jemals so hoch auf unserer Insel und kein Ruf verbreitete sich je so weit. Walter Scott ward Sir Walter Scott, Baronet von Abbotsford, auf welchen das Glück sein ganzes Füllhorn von Reichthum, Ehre und irdischen Gütern auszuschütten schien; er war der Günstling der Fürsten und Bauern und aller Menschen, die sich zwischen diesen beiden Extremen bewegen. Seine „Waverley-Romane," die rasch und, wie es schien, ohne Ende auf einander folgten, wurden allgemein gelesen und von allen Klassen in allen europäischen Ländern wie eine alljährliche Ernte erwartet.

Hierzu gesellte sich noch ein sonderbarer Umstand, nämlich der, daß der Verfasser, obschon bekannt, doch unbekannt war. Gleich von vornherein vermutheten sehr Viele, und nach kurzer Zeit zweifelten von dem intelligenten Theil des Publikums sehr Wenige, daß der Verfasser von Waverley Walter Scott sei. Und dennoch ward dabei fortwährend ein gewisses Geheimniß bewahrt, welches für das Publikum sehr pikant und für den Autor ohne Zweifel sehr angenehm war. Er brauchte trotz des Geheimnisses nicht, wie es oft mit anderen unglücklichen Individuen der Fall gewesen, diesen oder jenen lang ausgesponnenen „klaren Beweis" anzuhören, daß der Autor nicht Walter Scott sei, sondern ein gewisser Mr. Soundso.

Dabei aber konnte der bevorrechtete Autor sich gehaben wie ein König, welcher incognito reist. Alle Menschen wissen, daß er ein hoher König, ein

Digitized by Google

ritterlicher Guſtav oder Kaiſer Joſeph iſt, aber er miſcht ſich als Chevalier du Nord oder als Graf von Lothringen, ohne den Zwang der Etiquette oder läſtiger Ceremonie unter ſie; er hat nicht das Ermüdende und Langweilige der Königswürde zu tragen, und genießt doch alles Lob und die Freude, es mit ſeinen eigenen Ohren zu hören.

Mit einem Worte, die Waverley-Romane circulirten und herrſchten triumphirend, und für die Phantaſie des Publikums war der Verfaſſer von „Waverley" gleichſam eine lebende mythologiſche Perſon, welcher ein Platz unter den größten Wundern der Welt gebührte.

Wie ein Menſch in ſo ungewohnten Umſtänden lebte und ſich gebahrte, dies zu ſehen, verlohnt wohl der Mühe. Gern würden wir einige Stellen aus Scott's Briefwechſel in jener Zeit anführen, doch würde dadurch die Sache nicht klarer werden. Seine Briefe ſind, wie wir ſchon oben ſagten, niemals ohne Intereſſe, aber auch ſelten oder nie ſehr intereſſant. Sie ſind voll von Heiterkeit, Witz und Scharfſinn, aber ihr Ton iſt niemals ein recht vertraulicher und ohne ihre Aufrichtigkeit, was man ſo Aufrichtigkeit nennt, in Zweifel zu ziehen, kann man ſagen, daß ſie auf keinen Fall aus den innerſten Tiefen des Gemüths hervorgehen. Conventionelle Formen und gebührende Rückſicht auf die Anſprüche und Eitelkeit des Schreibers und Empfängers werden keinen Augenblick aus den Augen geſetzt. Der Epiſtelſtrom fließt klar, frei und heiter entlang, aber ſtets gleichſam *parallel* mit dem wirklichen Kern der Sache, niemals mit demſelben untermiſcht. Man fühlt den Boden gleichſam hohl unter den Füßen. Es ſind Briefe eines höchſt humanen Weltmannes und können in dieſer Beziehung zum Muſter dienen; aber ſtets ſchaut der Weltmann aus ihnen heraus, wie denn überhaupt Scott, vielleicht ſogar mit ſich ſelbſt, nie anders zu ſprechen pflegte.

Wir wählen daher lieber einige kurze Stellen aus Mr. Lockhart's Erzählung aus. Die erſte betrifft ſein Diner bei dem Prinz-Regenten — eine faſt officielle Sache:

„Als der Prinz von Mr. Broker (damals Secretair der Admiralität) hörte, daß Scott gegen die Mitte März (1815) in London ſein werde, ſagte er: ‚Laſſen Sie mich wiſſen, wann er kommt, und ich will ein kleines gemüthliches Diner veranſtalten, welches ihm zuſagen wird.' Nachdem er daher bei dem Lever vorgeſtellt und gnädig empfangen worden, ward er demgemäß durch ſeinen vortrefflichen Freund Mr. Adam (jetzt Lord Obercommiſſair des Jurygerichtshofes in Schottland), der damals in dem königlichen

Digitized by Google

Haushalt ein vertrauliches Amt bekleidete, zum Diner eingeladen. Der Regent hatte ſich auch mit Mr. Adam über die Zuſammenſetzung der Tiſchgeſellſchaft berathen. ‚Bringen Sie‘, ſagte er, ‚einige von ſeinen Freunden mit und je mehr Schotten, deſto beſſer!‘ Sowohl der Commiſſair, als auch Mr. Broker verſichern mir, daß dieſe Tiſchgeſellſchaft die intereſſanteſte und angenehmſte war, deren ſie ſich entſinnen können. Sie umfaßte, glaube ich, den Herzog von York, den Herzog von Gordon (damals Marquis von Huntly), den Marquis von Hertford (damals Lord Yarmouth), den Earl von Fife und Scott's Jugendfreund, Lord Merville. ‚Der Prinz und Scott‘, ſagt Mr. Broker, ‚waren die zwei brillanteſten Erzähler, jeder in ſeiner Weiſe, die ich jemals kennen gelernt. Beide waren auch ihres Talents ſich recht wohl bewußt und beide übten es an dieſem Abend mit ganz herrlicher Wirkung. Als ich nach Hauſe ging, konnte ich wirklich nicht mit mir darüber einig werden, welcher von ihnen beiden am meiſten geglänzt habe. Der Regent war von Scott ebenſo entzückt, als Scott von ihm und bei allen ſeinen ſpätern Beſuchen in London war er ein häufiger Gaſt an der königlichen Tafel! —

„Der Lord Obercommiſſair erinnert ſich, daß der Prinz ſich vorzüglich über die Anekdoten freute, welche der Dichter von den alten ſchottiſchen Richtern und Advocaten erzählte, und welche ſeine königliche Hoheit durch ſpaßhafte Züge von gewiſſen mit dem Richterhermelin bekleideten weiſen Männern ſeiner eigenen Bekanntſchaft noch zu übertreffen wußte.

Scott erzählte unter andern eine Geſchichte, die er ſehr gern auftiſchte, von ſeinem alten Freunde, dem Lord Gerichtsſecretair Braxfield, und der Commentar ſeiner königlichen Hoheit darüber amüſirte Scott, der ſpäter oft davon ſprach. Die Anekdote iſt folgende:

„So oft Braxfield ſeine amtliche Rundreiſe machte, pflegte er einen wohlhabenden Mann in der Nachbarſchaft einer der Aſſiſenſtädte zu beſuchen und wenigſtens eine Nacht zu bleiben, welche ſie, da ſie beide eifrige Schachſpieler waren, gewöhnlich mit dieſem ihren Lieblingsſpiel beſchloſſen. Während einer Frühjahrsrundreiſe war der Kampf bei Tagesanbruch noch nicht entſchieden und der Lord Oberrichter ſagte: ‚Wohlan, Donald, im Herbſte komme ich wieder; laß daher die Partie nur einſtweilen ſo ſtehen!‘ Im October kam er auch wieder, aber nicht in das gaſtfreundliche Haus ſeines alten Freundes, denn dieſer war mittlerweile der Fälſchung, eines Kapitalverbrechens, angeklagt, verhaftet worden, und ſein Name ſtand auf der Liſte

Digitized by Google

Derer, welche im Begriff ſtanden, unter dem Vorſitze ſeines früheren Gaſtes gerichtet zu werden. Der Delinquent ward demgemäß vorgeführt, verhört und von der Jury ſchuldig gefunden. Braxfield ſetzte ſofort ſeinen dreieckigen Hut — welcher die Stelle der in England bei dieſen Gelegenheiten gebräuchlichen ſchwarzen Mütze vertritt — auf und verkündete den Spruch des Geſetzes mit den gewöhnlichen Worten: ‚Ihr werdet an Eurem Halſe aufgehangen werden, bis Ihr todt ſeid, und möge Gott Eurer armen Seele gnädig ſein!‘ Nachdem Braxfield dieſe furchtbare Formel in ſonorem ausdrucksvollem Tone geſprochen, nickte er ſeinem unglücklichen Bekannten vertraulich zu und ſagte, ſtill und zufrieden in ſich hineinkichernd: ‚Na, Donald, ich glaube, jetzt habe ich Euch doch einmal matt geſetzt.‘

„Der Regent lachte herzlich über dieſes Beiſpiel von grauſamem Humor und ſagte: ‚In der That, Walter, dieſe alte Perrücke ſcheint die Dinge eben ſo kaltblütig betrachtet zu haben, wie meine eigene tyranniſche Perſon es zu thun pflegt. Wiſſen Sie nicht, wie Thomas Moore mich beim Frühſtück ſchildert:

‚Der Tiſch beſetzt mit Thee und Toaſt,
Tod'surtheln und der Morning Poſt?‘

„Gegen Mitternacht forderte der Prinz ſeine Gäſte auf, ‚einen Humpen mit allen gebührenden Ehren auf das Wohl des Verfaſſers von Waverley‘ zu leeren, und ſchaute, während er ſein Glas füllte, Scott mit bedeutſamem Blicke an. Scott ſchien einen Augenblick lang ein wenig verlegen zu werden, faßte ſich aber ſofort wieder, füllte ſein Glas bis zum Rande und ſagte: ‚Ihre königliche Hoheit ſehen mich an, als ob Sie glaubten, ich hätte einigen Anſpruch auf die Ehre dieſes Toaſtes. Es ſteht mir kein ſolcher Anſpruch zu, ich werde aber Sorge tragen, daß der wirkliche Simon Pure daß hohe Compliment erfahre, welches ihm jetzt gemacht worden.‘ Mit dieſen Worten trank er ſein Glas aus und ſtimmte mit ſeinem volltönenden Organ in das Vivat ein, welches der Prinz ſelbſt ausbrachte. Ehe aber die Geſellſchaft ſich wieder ſetzen konnte, rief der Prinz: ‚Noch ein Glas, meine Herren, auf das Wohl des Verfaſſers von Marmion, — und nun, Walter, lieber Freund, glaube ich, habe ich Sie doch noch matt geſetzt.‘ Auf dieſes zweite Glas folgte ein noch lauterer Vivatruf und Scott erhob ſich und bedankte ſich in einer kurzen Rede, welche dem Lord Obercommiſſair ebenſo würdevoll, als anmuthig erſchien. Dieſe Geſchichte iſt ſpäter mit vielen Entſtellungen verbreitet worden. — Ehe Scott London verließ, ſpeiſte er noch-

Digitized by Google

mals in Carlton House, wo dann die Gesellschaft noch kleiner war, als erst, und die heitere Unterhaltung womöglich noch freier. Damit es an nichts fehle, sang der Prinz mehrere ganz charmante Liedchen."

Oder man werfe über einen großen Zwischenraum und Abstand in vieler Beziehung hinweg einen Blick auf ein anderes Diner, welches ganz unofficiell war und weit besser beschrieben ist. Es ist James Ballantyne, des Druckers und Verlegers Diner in Saint John Street, Canon Gate, Edinburg, am Geburtstage eines Waverley-Romans:

„Das Festmahl war, um einen von James' Lieblingsausdrücken zu gebrauchen, prachtvoll, eine rathsherrliche Entfaltung von Schildkrötensuppe und Wildpret mit dem angemessenen Zubehör von Eispunsch, starkem Ale und feurigem Madeira. Als abgeräumt war, erhob sich der stämmige Präses, suchte so viel als möglich die Haltung und Geberde John Kemble's nachzuahmen und rief mit den Worten Macbeth's:

‚Füllt voll!
Ich trinke jetzt zur allgemeinen Freude
Des ganzen Tisches!'

„Hierauf folgte: ‚Der König, Gott segne ihn!' und dann hieß es: ‚Meine Herren, es giebt noch einen Toast, der in diesem meinen Hause noch niemals vergessen worden und auch niemals vergessen werden wird: Ich trinke hiermit auf die Gesundheit des Mr. Walter Scott mit einem neunfachen Hurrah!' Nachdem dieser Gesundheit alle gebührende Ehre gezollt worden und Scott der Gesellschaft kurz gedankt, entfernte sich Mistreß Ballantyne; die Flaschen kreisten zwei oder drei Mal auf die gewöhnliche Weise. Hierauf erhob sich James nochmals. Die Adern seiner Stirn waren dick angeschwollen, seine Augen blickten feierlich empor und er sagte, nicht wie vorher mit Donnerstimme, sondern mit verhaltenem Athem nach Art des Geflüsters, durch welches ein Verschwörer auf der Bühne die Gallerie mit Entsetzen erfüllt: Meine Herren, ein Glas auf das Wohl des unsterblichen Verfassers des Waverley! Auf den lauten Vivatruf, in welchen Scott ebenfalls mit einstimmte, folgte tiefes Schweigen und dann fuhr Ballantyne fort, das Dunkel zu beklagen, in welches sein berühmter, aber allzubescheidener Geschäftsfreund sich immer noch dem Beifall der Welt zu entziehen suche, der Gesellschaft für die Art und Weise zu danken, auf welche die nominis umbra aufgenommen worden, und ihr zu versichern, der Verfasser von Waverley werde, wenn er von dem Umstand unterrichtet

Digitized by Google

würde, darüber ſehr erfreut ſein „die ſtolzeſte Stunde ſeines Lebens“ u. ſ. w. u. ſ. w. Die gleichgültige Miene, welche Scott's Geſicht während dieſer Spiegelfechterei zeigte, war vollkommen und Erskine's Bemühen, eine heitere Nonchalance zu heucheln, noch ſpaßhafter. Aldiborontiphoscophornio war, obſchon es ihm faſt das Herz abdrückte, doch zu klug, als daß er den neuen Roman zum Gegenſtand der Discurſion hätte machen laſſen ſollen. Der Name ward genannt und auf ſeinen glücklichen Erfolg ein Glas geleert, aber dann Jedediah weiter nicht erwähnt. Um den Faden abzuſchneiden, ſtimmte er eins ſeiner vielen Lieder an und trug es auf eine Weiſe vor, welche einem Sänger von Profeſſion keine Schande gemacht hätte. Hierauf folgten andere Toaſte und dazwiſchen Lieder von anderen Sängern und ſo ging es fort, bis Scott und Erskine mit einigen dem geiſtlichen Stande angehörigen oder ſonſt ſehr geſetzten Perſonen, die dem Gaſtmahl beigewohnt, es räthlich fanden, ſich zu entfernen. Nun veränderte ſich die Scene. Der Claret machte Platz für eine mächtige Bowle Punſch und als einige Gläſer des heißen Getänkes den guten James hinreichend reſtaurirt hatten, ging er ore rotundo über die Vorzüge des nächſtens erſcheinenden Romans mit der Sprache heraus. ‚Ein Kapitel — nur ein Kapitel!‘ rief man von allen Seiten. Nach einigen verſtellten Weigerungen wurden endlich die Aushängebogen herbeigebracht und James las nun laut den Dialog vor, der nach ſeiner Meinung einen der Lichtpunkte des neuen Werks bildete.

„Das erſte Bruchſtück, welches ich auf dieſe Weiſe leſen hörte, war die Unterredung zwiſchen Jeanie Deans, dem Herzog von Argyle und der Königin Karoline in Richmond Park und trotz der dem guten James eigenen pomphaften Weiſe muß ich ſagen, daß er dieſe unnachahmliche Scene ſehr gut vortrug. Auf alle Fälle war die Wirkung, die ſie hervorbrachte, eine tiefe und merkwürdige und man konnte ſich nicht wundern, daß der frohlockende Buchdrucker „noch einen Humpen auf Jedediah Cleisbotham“ ausbrachte, ehe er ſein letztes Lied ſang, welches ſtets die letzten Worte Marmion's waren und die er mit einer gar nicht zu verachtenden Nachahmung Braham's vortrug.“

Drüben in Abbotsford tragen die Dinge ein noch gedeihlicheres Anſehen. Hier läßt Scott an den reizenden Ufern des Tweed bauen und ſchaffen. Er hat hier Land gekauft und kauft deſſen noch mehr und ſo ſchnell als das neue Gold für einen neuen Waverley-Roman einkommt, oder auch

Digitized by Google

noch ſchneller, verwandelt es ſich in Stein und niedergeſchlagenes oder angepflanztes Holz.

„Ungefähr in der Mitte des Monats Februar (1820)," ſagt Mr. Lockhart, „nachdem wir bereits übereingekommen waren, daß ich im Laufe des Frühlings ſeine älteſte Tochter heirathen ſollte, begleitete ich ihn und einen Theil ſeiner Familie auf einem jener fliegenden Beſuche in Abbotsford, welche er während der Gerichtsſeſſion des Sonnabends ſehr oft vorzunehmen pflegte. Bei ſolchen Gelegenheiten erſchien Scott zu der gewöhnlichen Stunde im Gerichtshofe, trug aber anſtatt des offiziellen ſchwarzen Anzugs die grüne Jagdpikeſche u. ſ. w. unter ſeiner amtlichen Robe. — Mittags, wenn der Gerichtshof die Sitzung aufhob, ſtand Peter Mathieſon an dem Thore des Parlamentshauſes ſchon bereit und fünf Minuten ſpäter war die Robe abgeworfen und Scott befand ſich vor Freuden die Hände reibend auf dem Wege nach Tweedſide.

„Nächſten Morgen erſchien beim Frühſtück John Ballantyne, der damals in dem Thale des Leader ein kleines Jagdhaus hatte und mit ihm Mr. Conſtable, ſein Gaſt. Da es ein ſchöner heller Tag war, ſo machten wir uns, ſobald als Scott das Kirchengebet und eine von Jeremy Taylor's Predigten geleſen hatte, alle noch vor Mittag auf den Weg, um einen Spaziergang auf ſeinem Gebiete zu machen; Maida (der Jagdhund) und die übrigen Favoriten begleiteten uns auf unſerm Marſch. Beim Aufbruche geſellte ſich der ſtete Schildknappe Tom Purdie zu uns und ich kann mir die Mühe eines Verſuchs, ſeine äußere Erſcheinung zu beſchreiben, erſparen, denn ſein Herr hat uns ſchon in einer gewiſſen Perſon ſeines Redgauntlet eine unnachahmlich treue gegeben: Er war vielleicht ſechzig Jahre alt, aber dennoch war ſeine Stirn noch ziemlich glatt und ſein kohlſchwarzes Haar durch die Zahl der Jahre nur hier und da ein wenig ergraut, nicht gebleicht. Alle ſeine Bewegungen verriethen unverminderte Kraft und obſchon etwas unter Mittelgröße, beſaß er doch ſehr breite Schultern, war ſtark gebaut und ſchien in ſeinem Körper Muskelſtärke und Behendigkeit zu verbinden. Die letztere hatte durch die Jahre vielleicht ein wenig verloren, die erſtere aber war noch unvermindert. Ein hartes, ſchroffes Geſicht, tief eingeſunkene Augen unter hervorragenden Brauen, die eben ſo grau geſprenkelt waren wie ſein Haar; ein breiter Mund von Ohr zu Ohr reichend, mit einer Doppelreihe ungewöhnlich weißer und großer Zähne beſetzt, welche den Kinnladen eines Menſchenfreſſers zur Zierde gereicht hätten, vollendete ſein rei-

Digitized by Google

zendes Portrait. — Dieſe Geſtalt denke man ſich in Scott's abgeſetzter grüner Jacke, weißem Hut und grauen Hoſen und der Tom Purdie von 1820 ſteht vor uns.

„Wir freuten uns alle, zu ſehen, wie vollſtändig Scott ſeine Körperkraft wiedergewonnen hatte und keiner mehr als Conſtable, der, als er einen Hohlweg hinauf und einen andern hinab hinter ihm herkeuchte, oft ſtehen blieb, um ſich die Stirn abzutrocknen und bemerkte, daß nicht jeder Autor ihn zu einem ſolchen Tanz aufziehen würde. Purdie's Geſicht aber glänzte vor Freude als er bemerkte, auf welche ſchwere Probe die Behendigkeit des dickwanſtigen Buchhändlers geſtellt ward. Scott rief einmal über das andere frohlockend aus: ‚Das wird ein herrliches Frühjahr für unſere Bäume, Tom!' — ‚Das wollte ich meinen, Scheriff,' entgegnete Tom und dann wartete er einen Augenblick auf Conſtable, kratzte ſich im Kopfe und ſetzte hinzu: ‚Meiner Treu, ich glaube, es wird auch ein gutes Jahr für unſere Bücher.' Tom ſprach nämlich ſtets von „unſern Büchern", als ob dieſe ſo regelmäßige Erzeugniſſe des Bodens wären, wie ‚unſer Hafer' und ‚unſere Birken.' Nachdem wir erſt den Herileleugh und dann den Rhymer's Glen durchgemacht, kamen wir in Huntly Burn an, wo die Gaſtfreundſchaft der freundlichen Zauberſchweſtern, wie Scott die Miß Fergusons nannte, unſere erſchöpften Bibliopolen wieder von Neuem ſtärkte und ihnen Muth gab, ihren Marſch an demſelben berühmten Bache hinab noch ein wenig weiter auszudehnen. Hier ſtand eine kleine Hütte an einem ſehr ſtillen geſchützten Platze und Scott war der Meinung, dieſelbe könne durch einige Reparaturen und Erweiterungen in eine paſſende Sommerreſidenz für ſeine Tochter und ſeinen künftigen Schwiegerſohn verwandelt werden. — Als wir wieder heimwärts gingen, legte Scott, der ein wenig müde geworden, ſeine linke Hand auf Tom's Schulter, ſtützte ſich ziemlich ſchwerfällig auf ihn und ſchwatzte mit ſeinem Sonntagspony, wie er den treuen Burſchen nannte, eben ſo vertraulich, wie mit der übrigen Geſellſchaft. Tom gab, ſo oft der Gegenſtand des Geſprächs nicht über ſeinem Horizont hinausging, ſein Wort ſchlau und muthig ebenfalls mit dazu und ſchmunzelte und grinſte, wo er es angemeſſen fand. Es war leicht zu ſehen, daß von dem Augenblicke an, wo der Scheriff ihn beim Kragen packte, ſein Selbſtgefühl höher ſtieg."

Daß Abbotsford bald von einer Menge Touriſten, Neugierigen und dergleichen widerwärtigen Individuen heimgeſucht ward, kann man ſich leicht

Digitized by Google

denken. Das einſame Ettrick ſah ſich auf einmal bevölkert und alle Pfade wurden von den Füßen und Hufen eines endloſen Gemiſches von Pilgern betreten. Oft kamen bis zu ſechzehn Partien an einem einzigen Tage in Abbotsford an, Männer und Frauen, Pairs, ſocinianiſche Geiſtliche, Alles, was ausgezeichnet war, Alles, was Liebe zur Auszeichnung in ſich trug!

Mr. Lockhart glaubt, es ſei niemals zu einem literariſchen Altar ſo viel gewallfahrtet worden, ausgenommen nach Ferney zu Voltaire's Zeit, der aber nicht halb ſo zugänglich war.

Dergleichen ſummende Schwärme von Schmeißfliegen fehlen überall nicht, wo ſich eine Spur von menſchlichem Ruhme oder anderer Fäulniß wittern läßt. So hat es die Natur einmal beſtimmt. Scott's Geſundheit, ſowohl an Körper wie an Geiſt, die maſſive Tüchtigkeit ſeines Charakters zeigte ſich nirgends entſchiedener, als in ſeiner Art und Weiſe, wie er dieſen Theil ſeines Schickſals über ſich ergehen ließ. Man höre, was Kapitain Baſil Hall darüber ſagt, deſſen Worte wir jedoch nur auszugsweiſe mittheilen.

„Wir kamen ziemlich zeitig an und fanden ſchon mehrere andere Gäſte bei Tiſche. Die Gaſtzimmer ſind mit Oelgas und zwar auf ganz prachtvolle Weiſe beleuchtet. — Hätte ich hundert Federn, von welchen jede gleichzeitig eine Anekdote niederſchriebe, ſo könnte ich doch nicht hoffen, auch nur die Hälfte von denen zu berichten, welche unſer Wirth, um Spenzer's Ausdruck zu gebrauchen, fortwährend von ſich ſprudelte. — Er unterhielt uns auf dem ganzen Wege mit einer endloſen Reihe von Anekdoten, die wie ein Strom von ſeinen Lippen floſſen. — Der Weg war ſchmutzig und kaum gangbar und dennoch entſinne ich mich nicht, je einen Platz geſehen zu haben, der ſo intereſſant geweſen wäre, wie die Geſchicklichkeit dieſes mächtigen Zauberers dieſe enge Schlucht gemacht hatte. — Es iſt unmöglich, irgend ein Thema zu berühren, über welches er nicht ſofort eine Anekdote zu erzählen wüßte. — So ſchlenderten wir entlang, gleichſam auf der Fluth des Geſanges und des Erzählens dahingetragen. — Am Abend hatten wir einen großartigen Schmaus. Sir Walter fragte uns, ob wir jemals Chriſtabel geleſen hätten. — In dieſe verſchiedenen Vorleſungen wurden einige hundert Geſchichten eingeſtreut, von denen einige drollig, andere rührend waren. — Beim Frühſtück hatten wir heute wie gewöhnlich einige hundert und fünfzig Geſchichten — Gott weiß, wo ſie alle herkamen. — In der That, dieſer Mann iſt ganz dazu geeignet, den höchſten und ſtolzeſten Platz an der Spitze der Literatur des Geſchmacks und der Phantaſie der ganzen

Digitized by Google

Welt einzunehmen. — Bei Tiſche hat er niemals einen beſtimmten Platz, ſondern ſitzt bald hier, bald da," u. ſ. w. u. ſ. w.

Unter ſolchen Verehrern, die gleich in ſechzehn Partien täglich ankamen, würde ein gewöhnlicher Menſch ſich allmälig als Gott gefühlt, zu nicken angefangen und den Erdkreis zu erſchüttern geſchienen haben. Ein etwas milzſüchtiger Menſch hätte ſein Haus von dieſer ganzen Geſellſchaft rein zu erhalten gewußt und ſich von ſolchen Schmeißfliegen nicht bei ſeiner Arbeit ſtören laſſen. Der gute Sir Walter aber that als ruhiger, braver Mann keins von beiden. Er ließ die Sache ihren Gang gehen, genoß davon, was genießbar war, duldete, was ſich einmal nicht ändern ließ, ſchrieb mittlerweile ſeine tägliche Portion Roman, blieb ruhig und gelaſſen — fügte ſich mit einem Worte in dieſe lautſummende Umgebung eben ſo wie er ſich (vielleicht lieber) in eine ſtille, arme und einſame gefügt haben würde. Ohne Zweifel war es für ihn angreifend und verſetzte ſein inneres Leben oft in eine beklagenswerthe Aufregung, obſchon er dieſe gut niederzukämpfen verſtand, aber dennoch griff es ihn weniger an, als es faſt jeden andern Menſchen angegriffen haben würde. Seine Gäſte gehörten nämlich nicht durchgängig der Schmeißfliegengattung an. Mr. Lockhart ſoll uns das ſchönſte Schauſpiel zeigen, welches das britiſche Ferney jemals gewährte oder jemals gewähren wird und damit wollen wir von Abbotsford und der Culminationsperiode von Scott's Leben Abſchied nehmen:

„Es war ein heller ſchöner Septembermorgen, die friſche Luft verdoppelte den belebenden Einfluß des Sonnenſcheins und Alles war bereit zum Aufbruche zu der großen Jagdpartie auf Newark Hill. Der einzige Gaſt, der ſich ein anderes Vergnügen vorgenommen, war der unerſättlichſte aller Angler, Mr. Roſe, doch war er ebenfalls mit zur Stelle auf ſeinem Rößlein, bewaffnet mit ſeiner Lachsruthe und ſeinem Netz, begleitet von ſeinem Hinweg und Charlie Purdie, einen Bruder Tom's, der damals der berühmteſte Fiſcher des ganzen Diſtrikts war. Dieſe kleine Gruppe von Waltonianern trieb ſich noch eine Weile herum, um erſt den Aufbruch der großen Cavalcade mit anzuſehen. Sir Walter auf ſeine „Sybille" ſitzend, ordnete die Reihenfolge des Zugs mit einer ungeheuern Jagdpeitſche und unter einem Dutzend fröhlicher junger Herren und Damen, welche Luſt zu haben ſchienen, aller Disciplin zu ſpotten, erſchienen ebenfalls zu Pferde und es an Flinkheit mit dem jüngſten Jäger aufnehmend, Sir Humphry Davy, Dr. Wollaſton und der Patriarch der ſchottiſchen Belletriſtik, Henry Mackenzie. Der

Digitized by Google

‚Mann von Gefühl' ward jedoch mit einiger Mühe überredet, sein Roß einstweilen seinem treuen Neger zu übergeben und sich zu Lady Scott in den Wagen zu setzen, bis wir an Ort und Stelle kämen. Laidlaw auf einem starkschweifigen tüchtigen Hochländer, Namens Hoddin Grey, der ihn rasch und wacker trug, obschon die Füße des Reiters fast den Boden berührten, war der Adjutant. Die malerischste Figur aber war der berühmte Erfinder der Sicherheitslampe. Er war wegen seines Lieblingszeitvertreibs, des Angelns, gekommen und hatte sich schon seit zwei oder drei Tagen mit Rose, seinem Reisegefährten, daran ergötzt; entweder aber hatte er sich auf einen solchen Jagdausflug nicht gefaßt gemacht oder Charlie Purdie's Gesellschaft in Folge eines plötzlichen Einfalls mit Sir Walter's vertauscht und sein Fischercostüm — ein brauner Hut mit biegsamer Krämpe, mit einer Masse Schnure und Angelhaken umwickelt, große ungeheure Stiefel, die eines holländischen Schmugglers würdig gewesen wären und ein mit Lachsblut bespritzter Barchentrock — bildete einen niedlichen Gegensatz zu den knappen Jacken, weißen Beinkleidern und schön lackirten Jockeystiefeln der weniger ausgezeichneten Cavaliere, von welchen er umgeben war. Dr. Wollaston ging ganz schwarz und hätte bei seiner würdevollen Haltung für einen auf die Jagd gehenden Erzbischof angesehen werden können. Mr. Mackenzie, der damals in seinem sechsundsiebenzigsten Lebensjahre stand, trug einen weißen, grün aufgeputzten Hut, eine grüne Brille, eine grüne Jacke, lange braune Ledergamaschen, eine Hundepfeife am Halse hängend und hatte durchaus das Ansehen eines eben so eifrigen Jägers als der lustige Kapitain von Huntly Burn war. Tom Purdie und seine Leute waren schon einige Stunden vorher mit allen Jagdhunden, die man in Abbotsford, Darnick und Melrose auftreiben konnte, vorangegangen, der riesige Maida jedoch war als Ordonnanz seines Herrn zurückgeblieben und sprang um Sybille herum und bellte vor purer Freude, wie ein kleines Wachtelhündchen.

„Die Marschordnung war endlich geregelt und der Wagen setzte sich eben in Bewegung, als Lady Anna aus Reihe und Glied hervorritt und mit lautem Gelächter ausrief: ‚Papa, Papa, ich dachte mir gleich, daß Du Deinen Liebling mitnehmen würdest!' Scott sah sich um und ich glaube, es flog sowohl ein Erröthen als ein Lächeln über sein Gesicht, als er ein kleines schwarzes Schwein bemerkte, welches um sein Pferd herum hüpfte und offenbar Willens war, sich aus eigenem Antriebe der Gesellschaft anzuschließen. Er versuchte, eine finstere Miene zu machen und schlug mit der Peitsche

Digitized by Google

nach dem Thiere, mußte aber gleich darauf in das allgemeine Gelächter einstimmen. Das arme Schwein fühlte bald einen Riemen ſich um ſeinen Hals ſchlingen und ward in den Hintergrund geſchleppt. Scott ſah ihm nach, declamirte mit verſtelltem Pathos den erſten Vers eines alten Hirtenliedchens:

‚Was werd' ich thun, wenn mein Schweinchen ſtirbt?
Mein Stolz, meine Freude, mein Schweinchen!
Mein einziges Thier, horcht, wie es zirpt!
Ach, was für ein herrliches Schweinchen!'

— das Gelächter verdoppelte ſich und der Zug ſetzte ſich nun endlich wirklich in Bewegung.

„Dieſes Schwein hatte, Niemand wußte wie, eine höchſt ſentimentale Anhänglichkeit zu Scott gefaßt und war fortwährend bemüht, ſich unter die Hunde zu miſchen und auf dieſe Weiſe ein Glied ſeines Gefolges zu ſein; doch entſinne ich mich, daß er während eines andern Sommers von Seiten einer liebreichen Henne dieſelbe Zudringlichkeit zu erdulden hatte. Die Erklärung überlaſſe ich Naturkundigen, die Thatſache aber war ſo. Ich habe zu viel Achtung vor dem gewöhnlich viel verleumdeten Eſel, um ihn mit dem Schwein und der Henne in eine und dieſelbe Kategorie von Lieblingsthieren zu rechnen, kann aber nicht unerwähnt laſſen, daß ein paar Jahre nach dieſer Zeit meine Gattin ein Paar dieſer Thiere beſaß, mit denen ſie in einem kleinen Gartenwagen herumfuhr. So oft nun ihr Vater an der Thür unſerer Hütte erſchien, konnten wir überzeugt ſein, Hannah More und Lady Morgan (wie Anna Scott boshafterweiſe die beiden Eſel getauft hatte) von ihrem Weideplatze herbeitraben zu ſehen, um ihre Schnauzen über den Zaun herüberzuſtrecken.

„Hier in Chiefswood verlebten meine Gattin und ich dieſen Sommer und Herbſt 1821, — die erſte von mehreren Saiſons, welche ſtets als die glücklichſten meines Lebens in meiner Erinnerung weilen werden. Wir waren nahe genug bei Abbotsford, um uns der dort lebenden und fortwährend wechſelnden Geſellſchaft anzuſchließen, ſo oft wir Luſt hatten, und konnten dies doch thun, ohne der Plage und Erſchöpfung ausgeſetzt zu ſein, welche der täglich Empfang neuer Ankömmlinge der ganzen Familie, ausgenommen Sir Walter ſelbſt, auflegte. Aber auch er war doch nicht immer ganz unverwundbar gegen die Behelligungen, von welchen ein ſolcher offener Haus-

Digitized by Google

halt nothwendig begleitet sein mußte. Selbst sein Gleichmuth hielt nicht immer Stand gegen den salbungsvollen Beifall langweiliger Pedanten, das leere, nichtssagende Entzücken geschminkter und geputzter alter Damen, die unverschämte Neugier, womit ungebildete Ausländer ihn mit Fragen bestürmten und das aufgeblasene Lächeln herablassender Magnaten.

„Wenn ihm auf diese Weise einmal in unerträglichem Grade zugesetzt ward, pflegte er sich plötzlich zu besinnen, daß er in einer entfernten Gegend ein nothwendiges Geschäft zu verrichten hatte. Er bat dann seine Gäste, ihn auf einige Zeit zu entschuldigen und erschien dann des Morgens vor unserm Hause, ehe wir noch aufgestanden waren. Der Hufschlag seines Pferdes, das Gebell der ihn begleitenden beiden Hunde und sein eigener freudiger Weckruf unter unsern Fenstern waren das Zeichen, daß er seine Fesseln gesprengt hatte und gesonnen war, sich es einmal einen Tag lang bequem zu machen. Wenn wir herunter kamen, sahen wir ihn mit allen seinen und unseren Hunden um ihn herum unter einer weit ausgebreiteten Esche sitzend, welche die Hälfte des Ufers zwischen dem Hause und dem Bache überschattete, während er die Schneide seiner Holzart schärfte und Tom Purdie's Vorlesung über die Pflanzungen anhörte, die am meisten des Lichtens oder Durchforstens bedurften. Nach dem Frühstück nahm er Besitz von einem Zimmer im obern Stock und schrieb ein Kapitel zu dem ‚Piraten' und nachdem er dann das Manuscript zusammengepackt und an Mr. Ballantyne abgesendet, eilte er Tom Purdie nach an den Platz, wo die Holzfäller bei der Arbeit waren. Hier arbeitete er nun so angestrengt mit wie irgend einer, bis es Zeit war, sich entweder wieder zu seiner Gesellschaft nach Abbotsford zu begeben oder sich dem stillen Kreise in unserem Hause anzuschließen. Waren seine Gäste wenig an der Zahl und nähere Bekannte von ihm, so ließ er sie oft gegen Abend alle zusammen nach Chiefswood herüberkommen und zeigte sich nie liebenswürdiger, als wenn er seinen jungen Leuten in ihren kleinen Vorkehrungen bei solchen Gelegenheiten mit zur Hand ging. Er wußte eine Menge Auskunftsmittel, um den Mängeln eines kleinen Haushals abzuhelfen. Besonderes Vergnügen machte es ihm, ehe er in den Wald ging, den Wein in einen Brunnen zu versenken und kurz zuvor, ehe das Diner angemeldet ward, den Korb wieder heraufzuwinden. Dieses Mittel war nach seiner Meinung in seinen Ergebnissen viel besser, als die Anwendung von Eis, weshalb er auch früher als noch junger Hausvater davon Gebrauch gemacht hatte. Eben so trug er, so oft die Witterung hinreichend

Digitized by Google

mild war, darauf an, daß das Diner im Freien ſtattfände, wodurch wir der Unbequemlichkeit ſehr kleiner Zimmer ſofort überhoben wurden, während dann auch die Herren bei Tiſche die Damen bedienen konnten, ſo daß die geringe Anzahl unſerer Dienſtleute weiter nicht auffällig war."

Dies iſt allerdings alles ſehr ſchön, gleich einem Gemälde Boccaccio's, das Ideal eines Landlebens in unſerer Zeit. Warum konnte es nicht dauern? An Einkommen fehlte es nicht, denn Scott's amtliche und permanente Einkünfte waren vollauf hinreichend, die Koſten alles Deſſen zu beſtreiten, was in einem ſolchen Leben werthvoll, ja alles Deſſen, was nicht quälend, unſinnig und verächtlich war, Scott hatte jährlich gegen zweitauſend Pfund Einkünfte, ohne alles Bücherſchreiben. Warum fabricirte er nun, um immer mehr Geld zu machen und häufte Maſſe auf Maſſe, bis der Gipfel überſchlug, krachend herunterſtürzte und das ganze Gebäude ihn in ſeinen Trümmern begrub, während er doch ſchon von Haus aus mit einem angenehmen und ſicheren Wohnſitze beglückt war?

Ach, leider war Scott bei all ſeiner Geſundheit doch inficirt; er lag krank an der furchtbarſten aller Krankheiten, an der Krankheit des Ehrgeizes. So weit hatten ihn die Baroniſirung, der Beifall der Welt und die vornehmen Geſellſchaften gebracht. Und deshalb mauern die Maurer und die Gräber graben und es wird auf endloſe, wirklich beklagenswerthe Weiſe hin und her correſpondirt, über Marmorplatten, über Tapeten und Vorhänge und ob der Ausputz der letztern orangefarben oder hellbraun ſein ſolle. Walter Scott, einer der Begabten der Welt, den ſeine Bewunderer den Begabteſten nennen, arbeitete ſich zu Tode, um ein Landedelmann, um der Gründer eines Geſchlechts ſchottiſcher Lairds zu werden. Es iſt eine der ſeltſamſten tragiſchſten Geſchichten, die jemals unter der Sonne vorgekommen. So kann eine armſelige Leidenſchaft einen ſo ſtarken Mann zu ſolchen wahnſinnigen Extremen verleiten!

In der That, wäre der Menſch nicht ſtets ein Narr, ſo müßte man, möchte die Sache nun enden wie ſie wollte, eine ganz außerordentliche Narrheit darin ſehen, wenn ein Walter Scott Tag für Tag mit der Unermüdlichkeit und Schnelligkeit einer Dampfmaſchine ſchreibt, um jährlich fünfzehntauſend Pfund zu verdienen und allerhand unnöthige Hausgeräthſchaften dafür zu kaufen. Können wir es anders als einen Beweis von gelindem Wahnſinn nennen, wenn er die Wände eines Hauſes in Selkirkſhire mit allerhand Siebenſachen, alterthümlichen Rüſtungen und genealogiſchen Wap-

Digitized by Google

penſchildern bedeckt? Dieſe Sucht, einen Strich Moorland nach dem andern in dem Shire von Selkirk auf dem Pergament und durch Umzäunungen zu vereinigen und nach ſeinem Namen zu nennen, iſt eine klägliche Miniaturausgabe des Ehrgeizes unſerer gemeinen Napoleon's, Alexander's und anderer Eroberer — eines Ehrgeizes, den kein Lehrer der Menſchen für etwas Schönes und Erhabenes erklären wird!

Und wenn vom Monde aus geſehen, der ſelbſt noch ſehr weit von der Unendlichkeit entfernt iſt, Napoleon's Beſitzungen eben ſo klein waren als die meinigen ſind, was konnte dann wohl möglicherweiſe jemals aus dem Landgute Abbotsford werden? Es giebt, wie die Araber ſagen, in jeder Seele einen ſchwarzen Punkt, wenn er auch nicht größer wäre, als ein Bohnenauge und der, wenn er einmal in Thätigkeit verſetzt wird, dennoch den ganzen Menſchen mit Finſterniß und Wahnſinn umwölkt und in den Abgrund der Nacht hinunterſtürzt.

In Bezug auf den literariſchen Charakter dieſer Waverley-Romane, die in ihrer commerziellen Bedeutung ſo außerordentlich ſind, bleibt nach ſo vielen bereits vorhandenen guten und ſchlechten Recenſionen nur wenig Erſprießliches zu ſagen übrig. Die Hauptthatſache in Bezug auf dieſelben iſt, daß ſie ſchneller geſchrieben und beſſer bezahlt wurden als irgend andere Bücher in der Welt. Ueberdies muß auch zugegeben werden, daß ſie einen Werth haben, der das, was in ſolchen Fällen gewöhnlich iſt, weit übertrifft; ja wenn die Literatur keine andere Aufgabe hätte, als unthätige träge Menſchen auf harmloſe Weiſe zu amüſiren, ſo wären dieſe Romane das Vollendetſte, was die Literatur aufzuweiſen hätte und der Menſch könnte ſich niederſtrecken und ausrufen: Sei mir das Loos beſchieden, fortwährend auf dieſem Sopha zu liegen und ewig Romane von Walter Scott zu leſen!

Die Compoſition dieſer Romane, ſo leicht gehalten ſie auch oft iſt, hängt doch einigermaßen zuſammen und iſt eine Compoſition. Es iſt ein friſcher, freier Fluß in dieſen Erzählungen von Ereigniſſen und Gefühlen, durchweg ein ungezwungener genialer Zuſammenhang gleich dem freien Zuge einer Meiſterhand, rund wie das O Giotto's*). Es iſt die höchſte Vollendung des extemporirten Schreibens.

---

*) „Venne a Firenze“ (il cortigiano del Papa), „e andato una mattina in bottega di Giotto, che lavorava, gli chiése un poco di disegno per mandarlo a sua Santità. Giotto, che garbatissimo era, prese un foglio, ed in quello con un pennello

Ferner wäre Der ganz gewiß ein blinder Kritiker, der hier nicht eine gewiſſe wohlthätige Sonnenhelle und maleriſche Friſche erkennen wollte. Die Schilderungen ſowohl der Natur als der Menſchen ſind anmuthig und glänzend und verrathen eine tiefſinnige Liebe zum Schönen in der Natur und im Menſchen, ſo wie die bereiteſte Fähigkeit, dies durch Phantaſie und Worte auszudrücken.

Nirgends findet man friſchere Naturgemälde als Scott's und kaum irgendwo eine umfaſſendere Sympathie mit dem Menſchengeſchlecht. Dies gilt von Davie Deans bis hinauf zu Richard Löwenherz, von Meg Merrylies bis Die Vernon und Königin Eliſabeth! Es iſt die Sprache eines Mannes von offener Seele, eines wackern, weit und frei ſehenden Mannes, der alle Menſchen als ſeine wahren Brüder betrachtet. Dieſe Romane beweiſen, daß an freudiger Anſchauung und Sympathie, an Freiheit des Auges und Herzens oder, um es mit einem Worte zu ſagen, an allgemeiner Geſundheit des Geiſtes Scott unter allen Schriftſtellern eine der erſten Stellen gebührt.

Auch an dem höheren und höchſten Verdienſte, der Charakterzeichnung, mangelt es ihm niemals ganz, obſchon wir ihn niemals im beſten Sinne glücklich nennen können. Seine Baillie Jarvies, Dinmonts und Dalgettys (denn ihr Name iſt Legion) ſehen aus und ſprechen wirklich wie Das, wofür ſie ſich ausgeben; ſie ſind, wenn nicht *geſchaffen* und mit poetiſchem Leben begabt, doch ſehr täuſchend *geſpielt*, wie ein guter Schauſpieler ſie ſpielen würde.

Und was bedarf es denn mehr? Für den auf dem Sopha liegenden Leſer weiter nichts, für eine andere Sorte von Leſern aber viel.

Es wäre ein langes Kapitel, wenn man den Unterſchied in der Charakterzeichnung zwiſchen einem Scott und einem Shakeſpeare oder Goethe nachweiſen und begründen wollte. Und dennoch iſt dies ein Unterſchied, der buchſtäblich unermeßlich iſt: ſie ſind von ganz verſchiedener Gattung und der

---

tinto di rosso, fermato il braccio al fianco per farne compasso, e girato la mano fece un tondo si pari di sesto e di profilo, che fu a vederlo una maraviglia. Ciò fatto ghignando disse al cortigiano, Eccovi il disegno.“ . . . . „Onde il Papa, e molti cortigiani intendenti conobbero perciò, quanto Giotto avanzasse d'eccelenza tutti gli altri pittori del suo tempo. Divolgatasi poi questa cosa, ne nacque il proverbio, che ancora è in uso dirsi a gli uomini di grossa pasta: „*Tu sei più tondo che l' O di Giotto.*“ — Vasari, *Vite* (Roma, 1759), I. 46.

Digitized by Google

Werth des einen kann in der Münze des andern gar nicht berechnet werden. Wir möchten mit kurzen Worten, worin aber sehr viel liegt, sagen, daß Shakespeare seine Charaktere von dem Herzen heraus formt, während Scott sie von der Haut an nach innen entwickelt, aber niemals bis zum Herzen gelangt! Die erstern werden demzufolge lebende Männer und Frauen, die andern sind wenig mehr als mechanische Figuren oder trügerisch bemalte Automaten.

Man vergleiche z. B. Fenella mit Goethe's Mignon, welche, wie man einmal sagte, Scott dem deutschen Dichter die Ehre angethan hat, von ihm zu entlehnen. Er hat von Mignon entlehnt, was er konnte. Die kleine Gestalt, das Klettertalent, die Verschmitztheit, die mechanische Figur, wie wir sagen, hat er allerdings entlehnt, aber Mignon's Seele hat er vergessen. Fenella ist ein für Scott ungünstig gewähltes Beispiel, aber es veranschaulicht in verschlimmertem Zustande Das, was in allen Charakteren, die er zeichnete, aufzufinden ist.

Eben so müssen wir sagen, daß diese berühmten Bücher ausschließlich für alltägliche Gemüther bestimmt sind und daß für jedes andere so gut wie gar keine Nahrung darin liegt. Meinungen, Ansichten, Grundsätze, Zweifel, Glauben über das Maß hinaus, welches der intelligente Landedelmann mit sich herumtragen kann, sind nicht zu finden. Es ist alles ordentlich, herkömmlich, klug und anständig — aber nichts weiter. Man möchte sagen, es habe nicht in Scott gelegen, viel mehr als dies zu geben. Verläßt er einmal das gewöhnliche Gebiet und versucht er sich in dem heroischen, was nur selten der Fall ist, so verfällt er fast sofort in rosenfarbene Sentimentalität, — erblickt die Kritik von ferne und verläßt diese Bahn eiligst wieder, denn Niemand wußte besser als er, daß er auf derselben schwerlich an's Ziel gelangen würde.

Im Ganzen genommen muß man, wenn man „Waverley", welcher sorgfältig geschrieben war, mit den meisten seiner Nachfolger, welche ex tempore geschrieben wurden, vergleicht, diese ex tempore-Metode nur beklagen. Scott hätte etwas sehr Vollkommenes in seiner Art leisten können; auch war es keine niedrige Art; ja, wer weiß, wie hoch er bei sorgfältiger Selbstconcentration gestiegen sein würde, — welchen Reichthum die Natur ihm eingepflanzt, den seine Umstände, die trotz ihres günstigen Anscheins dennoch für ihn sehr ungünstig waren, ihn niemals gedrängt hatten, zu entwickeln.

Digitized by Google

Und doch muß ſelbſt bei dem lauteſten Trompetengeſchmetter der Popularität es als eine ewig wahr bleibende Wahrheit ins Auge gefaßt werden, daß die Literatur ganz andere Zwecke hat, als den, unthätige, träge Menſchen auf harmloſe Weiſe zu amüſiren. Oder wenn die Literatur dieſe Zwecke nicht hat, ſo iſt ſie eine ſehr armſelige Sache und etwas Anderes muß dieſe Zwecke haben und erreichen, mit Dank oder ohne Dank, denn die dankbare oder dankloſe Welt würde ſonſt nicht lange mehr eine Welt bleiben.

In dieſer Beziehung aber iſt in den Waverley-Romanen wenig zu ſuchen oder zu finden. Sie taugen weder zur Lehre noch zur Warnung, noch zur Erbauung oder Erhebung in irgend einem Sinne! Das kranke Herz findet darin keine Heilung, das im Finſtern ſtrauchelnde Herz keine Führung, das Heroiſche, welches in allen Menſchen liegt, keine göttliche erweckende Stimme. Deshalb ſagen wir, daß ſie ſich nicht auf tiefe Intereſſen gründen, ſondern auf verhältnißmäßig triviale, nicht auf das Ewige, ja vielleicht nicht einmal auf das Dauernde.

In der That geht ein großer Theil des Intereſſe, welches dieſe Romane bieten, aus Contraſten des Coſtüms, wie man ſie nennen kann, hervor. Die einem gewiſſen Zeitalter angehörende Phraſeologie, die Mode in Waffen, Kleidung und Lebensweiſe, wird plötzlich mit eigenthümlicher Lebhaftigkeit den Augen eines anderen Zeitalters vorgeführt. Es iſt dies allerdings ein großer Effect, aber dennoch ſchon ſeiner Natur nach ein ganz vorübergehender. Man bedenke doch — werden wir nicht eines Tages ebenfalls antik ſein und ein eben ſo ſonderbares und altväteriſches Coſtüm tragen, wie unſere Vorgänger? Ein ausgeſtopfter Stutzer wird, dafern man ihm nur Zeit läßt, endlich eine der wunderbarſten Mumien. In kaum zwei Jahrhunderten hängt in den antiquariſchen Muſeen der Hut des Kirchthurmrenners an dem nächſten Nagel neben dem Patenthute von Frank und Compagnie, während die Alterthumsforſcher ſich darüber ſtreiten, welcher von beiden der häßlichere iſt, und der Schwalbenſchwanzfrack der Jetztzeit wird hoffentlich als ein eben ſo unglaubliches Kleidungsſtück betrachtet werden, wie irgend eins, welches den ehrwürdigen Rücken des Menſchen jemals lächerlich machte. Nicht durch geſchlitzte Hoſen, Kirchthurmhüte, Ledergürtel oder veraltete Redensarten können Romanhelden auf die Dauer uns intereſſiren, ſondern einzig und allein dadurch, daß ſie Menſchen ſind. Ledergürtel und alle Arten von Wämſern und Coſtümen ſind vergänglich, der Menſch

Digitized by Google

allein ist dauernd. Der, welcher hierin tiefer eingedrungen ist als andere Menschen, wird auch länger als diese in der Erinnerung leben, im entgegengesetzten Falle aber nicht.

Unter dieser Kategorie betrachtet, ist Scott mit seiner klaren praktischen Einsicht, seinem heitern Temperament und anderen gesunden Fähigkeiten nicht gering anzuschlagen, — unter den gewöhnlichen Leihbibliotheksheldeu konnte er wohl für einen Halbgott gelten. Er ist nicht klein, aber er ist auch nicht groß; es gab Größere und zwar mehr als einen oder zwei in seinem eigenen Zeitalter und unter den Großen aller Zeiten dürfte er kaum Anwartschaft auf einen Platz haben.

Was ist also das Ergebniß, das Ergebniß dieser Waverley-Romane? Sollen sie blos eine Generation amüsiren? Eine oder mehrere! so viele Generationen als sie können, aber nicht alle Generationen; ach nein, wenn unser Schwalbenschwanz eben so phantastisch und wunderlich geworden ist, wie eine Pluderhose, dann werden sie aufhören zu amüsiren.

Mittlerweile sind, so viel wir zu unterscheiden vermögen, die Resultate dieser Romane mehrfach gewesen. Zuerst von allen, und sicherlich nicht am mindesten von allen, haben sie vielleicht das Resultat gehabt, daß eine bedeutende Anzahl Menschen dadurch mit bloßem Amüsement gesättigt und auf diese Weise veranlaßt worden ist, etwas Besseres zu suchen. Das Amüsement in der Gestalt von Lectüre kann durch menschliche Macht nicht weiter gehen und nichts Besseres thun, und die Menschen fragen: Ist es Das, was sie thun kann? Scott brachte nach unserer Ansicht mehrere Dinge zu ihrer endlichen Entwickelung und Krisis, so daß eine Veränderung unvermeidlich ward — ein großer Dienst, obschon ein indirecter.

Zweitens aber können wir sagen, daß diese historischen Romane alle Menschen, die bis dahin Geschichtsschreibern und Anderen noch so gut wie unbekannte Wahrheit gelehrt haben, daß die vergangenen Zeitalter der Welt wirklich durch lebende Menschen und nicht durch Protokolle, Staatsschriften, Controversen und theoretische Begriffe vom Menschen ausgefüllt worden. Sie waren keine Abstraction, keine Zeichnungen und Theorien, sondern Menschen in Leder- oder andern Jacken und Hosen, mit Farbe auf den Wangen, mit Leidenschaften im Herzen, und der Sprache, den Zügen und der Lebenskraft wirklicher Menschen.

Es ist dies ein kleines Wort, aber es liegt eine hohe Bedeutung darin! Die Geschichte wird hinfort wohl darauf Acht zu geben haben. Ihr mattes

Digitized by Google

Hörenſagen, daß „die Philoſophie durch Erfahrung lehre“, wird ſich überall mit directer Einſicht und Verkörperung vertauſchen müſſen. Dies und dies allein wird man als Erfahrung betrachten und ſo lange nicht wirklich die Erfahrung eingetreten iſt, wird die Philoſophie ſich begnügen, an der Thür zu warten. Es iſt ein großer, an Folgen fruchtbarer Dienſt, den Scott uns auf dieſe Weiſe geleiſtet hat, eine große Wahrheit, die durch ihn offenbart worden; — und ſie entſpricht auch in der That der tüchtigen Natur dieſes Mannes, der Gediegenheit und Wahrhaftigkeit ſogar ſeiner Einbildungskraft, die all bei ſeiner lebhaften Vielſeitigkeit ein charakteriſtiſches Kennzeichen von ihm war.

Wir knüpfen hieran einige Worte über das ex tempore-Schreiben, welches in unſerer Zeit eine immer größere Berühmtheit erlangt. Scott ſcheint es hierin ſehr weit gebracht zu haben. Seine Schnelligkeit war außerordentlich und der erzeugte Stoff, wenn man dies erwägt, ganz vortrefflich. Die Umſtände, unter welchen einige ſeiner Romane, wenn er nicht ſelbſt ſchreiben konnte, dictirt wurden, betrachtet man mit Recht als wunderbar.

Es iſt eine ſehr werthvolle Fähigkeit, dieſe Fähigkeit des Schnellſchreibens, ja für Scott's Zweck war es offenbar die einzige gute Methode. Durch viel Arbeit hätte er ſein Honorar nicht um eine einzige Guinee vermehren können und der Leſer auf dem Sopha hätte nicht um einen Grad weicher gelegen. Es war durchaus nothwendig, daß dieſe Werke raſch producirt und rund oder gar nicht hingeworfen wurden, wie Giotto's O.

Ueberhaupt liegt in allen Dingen, im Schreiben oder jedem andern Geſchäft, womit der Menſch ſich befaßt, die unerläßlichſte Schönheit darin, daß er *fertig zu werden* weiß. Mancher Menſch ängſtet ſich vergebens ab; er kann nicht den richtigen Handgriff wegkriegen, er iſt kein Meiſter, ſondern ein unglücklicher Pfuſcher und Stümper, wenn er nicht weiß, wann er fertig iſt. Abſolute Vollkommenheit iſt einmal unerreichbar; kein Zimmermann machte jemals einen mathematiſch ganz genauen rechten Winkel; und dennoch wiſſen alle Zimmerleute, wenn er recht genug iſt und hämmern nicht noch lange daran herum und verlieren ihr Arbeitslohn dadurch, daß ſie ihn zu richtig machen. Wer ſich zu viel Mühe giebt, verräth eben ſo einen krankhaften Geiſt, wie der, welcher ſich zu wenig Mühe giebt. Der gewandte Mann von geſundem Geiſte wird ſich bemühen, auf jedes Geſchäft annähernd ſo viel Mühe zu verwenden, als es verdient und es dann ohne Gewiſſensbiſſe ruhen laſſen.

Digitized by Google

Alles dies kann zu Gunsten des Schnellschreibens zugegeben und da nöthig empfohlen und eingeprägt werden.

Und dennoch muß andererseits nicht weniger, sondern weit dringender hervorgehoben werden, daß im Bereiche der Literatur nichts Großes mit Leichtigkeit, sondern nur mit Mühe gethan worden ist oder jemals gethan werden wird! Schnellschreiber, welche Talent in sich verspüren, mögen dies wohl zu Herzen nehmen. Kann ein Mensch sein Beſtes in irgend einer Gestalt mit Leichtigkeit thun, namentlich in dieser Gestalt, die man mit Recht „Seelenarbeit" nennt und wo es gilt, in den tiefen Schachten des Denkens zu arbeiten und aus dem auf allen Seiten mit dem ungeschaffenen Falschen umgebenen Dunkeln und Möglichen das Wahre zu verkörpern? Dies ist niemals der Fall gewesen, weder jetzt noch zu irgend einer Zeit. Die Erfahrung aller Menschen straft eine solche Annahme Lügen; die Natur der Dinge widerspricht ihr. Waren Virgil und Tacitus wohl Schnellschreiber? Die ganzen Prophezeihungen des Jesaias kommen dieser Spinnwebe von einem Journalartikel an Umfang nicht gleich. Shakespeare schrieb, glauben wir, sehr rasch, aber nicht eher als bis er sorgfältig nachgedacht hatte. Lange und peinlich hatte, wie das sehende Auge wohl erkennen kann, dieser Mann nachgedacht und mit bangen Zweifeln gekämpft und gerungen, bis endlich seine große Seele siegreich dastand. Seine Methode war, in geeigneten Augenblicken rasch zu schreiben, wenn er sich dazu aufgelegt fühlte.

Und hierin liegt eigentlich das ganze Geheimniß der Sache. Eine solche Schnelligkeit des bloßen Schreibens nach gebührender energischer Vorbereitung ist ohne Zweifel die richtige Methode und nachdem der Schmelzofen lange genug geheizt worden, lasse man das reine Gold in einem Strome herausfließen. So war Shakespeare's Methode, aber er war durchaus kein leichtfertiger Schriftsteller, denn dann wäre er niemals ein Shakespeare geworden.

Auch Milton gehörte nicht zu dem großen Haufen der Herren, welche mit Leichtigkeit schreiben; er erlangte, wie man recht wohl gemerkt, nicht Shakespeare's Fähigkeit, auch nach langer Vorbereitung schnell zu schreiben, sondern kämpfte und mühte sich, während er schrieb. Goethe sagt uns auch, daß ihm nichts im Schlafe geschenkt worden, und in seinen ganzen Werken gab es kein Blatt, von welchem er nicht gewußt hätte, auf welche Weise es

Digitized by Google

entſtanden war. Deshalb aber gilt ſeine Proſa auch für die beſte unter allen modernen Schriftſtellern.

Schiller, als unglücklicher und ungeſunder Mann, „konnte nie fertig werden", ſein edler Genius kämpfte nicht weiſe, ſondern zu eifrig und nagte an ſeinem Leben, bis es heldenmüthig erloſch.

Oder ſchrieb Petrarka ſchnell und ohne Mühe? Dante ſieht ſich über ſeiner göttlichen Komödie „mager werden." Er kämpft einen einſamen Todeskampf mit ihr, um ſie zu bezwingen und fertig zu bringen, wenn ſeine äußerſte Fähigkeit es im Stande iſt. Und deshalb wird ſie auch fertig und bezwungen und ihr feuriges Leben dauert unter den Menſchen nun fort.

Nein, das Schaffen kann nicht leicht ſein. Jupiter empfindet heftige Schmerzen und fühlt Feuerflammen in dem Kopfe, aus welchem die gewappnete Pallas ſich bemüht, hervorzubrechen. Was das Fabriciren betrifft, ſo iſt dies eine andere Sache und kann leicht oder nicht leicht werden, je nachdem man es anfaßt. Aber auch von Fabrikarbeit gilt die allgemeine Wahrheit, daß ihr Werth in genauem Verhältniß zu der Mühe ſteht, die darauf verwendet worden.

Höre daher auf, o Schnellſchreiber, mit Deiner Schnelligkeit und Leichtigkeit offen zu prahlen; für Dich iſt ſie, wenn Du zu der Klaſſe der Fabrikanten gehörſt, eine Wohlthat, eine Vermehrung des Arbeitslohnes; für mich aber iſt ſie reiner Verluſt, weil die Waare, die ich kaufe, dadurch verſchlechtert wird — warum willſt du daher vor mir damit prahlen? Schreibe leicht und mit Dampf, wenn du es möglich machen und verkaufen kannſt, aber verbirg es wie die Tugend! „Leicht geſchriebene Sachen," ſagte Sheridan, „laſſen ſich zuweilen verdammt ſchwer leſen." Zuweilen; aber ſtets iſt dieſe Lectüre auch eine ziemlich nutzloſe und dieſe kann für einen Menſchen, dem bei wenigen Jahren viel Arbeit beſchieden iſt, als die ſchlimmſte von allen betrachtet werden.

Scott's Leichtigkeit des Producirens ſetzte alle Welt in Erſtaunen und brachte Kapitain Hall auf eine ſehr ſeltſame Methode, ſie ohne Wunder zu erklären, worüber man ſein ſchon oben citirtes Tagebuch ſehe. Als der Kapitain nämlich Zeile für Zeile zählte, fand er, daß er ſelbſt in ſo und ſo viel Stunden innerhalb einer gegebenen Anzahl von Tagen in dieſes ſein Tagebuch faſt eben ſo viel geſchrieben hatte, als Scott; „und was die Erfindung betrifft," ſagt er, „ſo iſt es bekannt, daß dieſe Scott nichts koſtet, ſondern ſich bei ihm ganz von ſelbſt macht." Nicht übel!

Digitized by Google

Aber auch für uns iſt Scott's Schnelligkeit groß; ſie iſt uns ein Beweis und eine Folge der gediegenen Geſundheit des Mannes, körperlicher ſowohl als geiſtiger; ſie iſt groß, aber nicht wunderbar; nicht größer als die vieler anderen außer Kapitain Hall. Man bewundere ſie, aber mit Maßen. Man bemerke nämlich immer, daß hier zwei Bedingungen thätig ſind: ich will die Qualität beſtimmen und du ſollſt die Quantität beſtimmen! Jeder kann mit ſeiner Arbeit raſch fertig werden, wenn er ſich leicht zu Danke arbeitet. Man drucke die geſprochenen Worte eines Mannes und ſie werden täglich einen dicken Octavband füllen; man mache das, was er ſchreibt, drei Mal ſo gut, als das, was er ſpricht und dann hat man täglich den dritten Theil eines Bandes, was immer noch ein tüchtiges Stück Arbeit iſt.

Wenn daher einer mit noch ſo großer Schnelligkeit in leidlicher Weiſe ſchreibt, ſo iſt dies nicht ein Maßſtab für ſein Genie, ſondern blos ein Kennzeichen ſeiner Beſchaffenheit. Es beweiſt die Geſundheit ſeines Nervenſyſtems, ſeinen praktiſchen Geiſt und zuletzt, daß er ſein Handwerk gut los hat. Auf die ſchmeichelhafteſte Weiſe betrachtet, verräth Schnelligkeit Geſundheit des Geiſtes, aber Vieles, vielleicht beinahe Alles, hängt von Geſundheit des Körpers ab.

Man bezweifle es daher nicht — der Menſch kann die Fähigkeit des leichten und ſchnellen Schreibens ſich aneignen. Der menſchliche Genius bringt es, wenn er einmal auf dieſe Bahn gelenkt wird, darin ſehr weit. William Cobbet, einer der geſündeſten Menſchen, war ſogar ein noch größerer Improviſator als Walter Scott. Seine Schriften, aus Erzählungen, Ueberſichten, Grammatiken, Predigten, Reformationsgeſchichten, Abhandlungen über Kartoffeln und Papiergeld u. ſ. w. beſtehend, erſcheinen uns in Bezug auf Qualität und Quantität noch weit wunderbarer. Pierre Bayle ſchrieb ungeheure Foliobände, man weiß nicht recht, aus welchem Beweggrunde. Er ſchwamm gleichſam in einer mächtigen Fluth von Sumpfwaſſer und ſtarb ſogar darin, während er die Feder noch feſt in der Hand hielt.

Der räthſelhafteſte und unerklärlichſte Schnellſchreiber von allen aber iſt wahrſcheinlich der gewöhnliche Redacteur einer täglich erſcheinenden Zeitſchrift. Man betrachte ſeine Leitartikel, was ſie behandeln, wie leidlich ſie geſchrieben ſind. Stroh, welches ſchon hundert Mal ausgedroſchen worden, ohne ein Körnchen Weizen zu geben, der ephemere Wiederhall eines Klanges, eine vorübergehende Erſcheinung von der Art, wie alle Menſchen ſie ſchon

Digitized by Google

hundert Mal ſich als leer und nichtsbedeutend haben erweiſen ſehen — wie ein Menſch mit blos menſchlichen Fähigkeiten ſich allnächtlich mit neuer Kraft und neuem Intereſſe über dieſes ausgedroſchene Stroh hermacht, es allnächtlich von Neuem ausdriſcht, allnächtlich einen neuen Lärm darüber erhebt und ſo eine beträchtliche Reihe von Jahren driſcht und lärmt — dies iſt eine Thatſache, die in der menſchlichen Phyſiologie erſt noch zu erklären iſt. Der Menſch beſitzt doch ein merkwürdig zähes Leben!

Oder ſollen wir ſagen, daß Scott unter den vielen Dingen, die er ihrer Kriſis entgegenführte, auch dieſe Schnellſchreiberei ſo weit trieb, daß alle Menſchen recht wohl ſehen konnten, was dahinter ſteckt? Dann iſt die Leiſtung eine ganz werthvolle, die auch nicht ohne Reſultate iſt — Reſultate, vor deren einigen Scott als Tory-Politiker nicht wenig zurückgeſchaudern ſein würde. Denn wenn das Drucken einmal ſo geläufig und häufig wird wie das Sprechen, dann iſt die Demokratie (wenn wir auf die Wurzel der Dinge ſchauen) nicht ein Popanz und eine Wahrſcheinlichkeit, ſondern eine Gewißheit und ein Ereigniß, welches ſchon ſo gut wie da iſt! „Unvermeidlich ſcheint es mir!“

Doch, abgeſehen hiervon, ſcheint der Triumph des Schnellſchreibens mir ſchon jetzt ziemlich gewiß zu ſein, denn überall ſieht man, wie der Schnellſchreiber ſich ſeltſam ſeiner Schnelligkeit rühmt. In einem kürzlich überſetzten „Don Carlos,“ einer der ſchlechteſten Ueberſetzungen, die jemals mit einer Spur von Fähigkeit zu Stande gebracht worden, verſichert ein bis jetzt unbekanntes Individuum:

„Der Leſer wird es möglicherweiſe als eine Entſchuldigung gelten laſſen, wenn ich ihm verſichere, daß das ganze Stück in einem Zeitraume von zehn Wochen fertig gemacht ward, das heißt vom 6. Januar bis zum 18. März dieſes Jahres — einſchließlich einer vierzehntägigen Unterbrechung wegen allzugroßer Anſtrengung — daß ich oft in einem Tage zwanzig Seiten überſetzte, und daß der fünfte Act das Werk von fünf Tagen war.“

O bisher unbekanntes Individuum, was geht es mich an, in welcher Zeit du das Werk fertig gemacht haſt, ob in fünf Tagen oder in fünfzig Jahren? Die einzige Frage iſt: Wie haſt du es gemacht?

Aber dennoch, ſo ſteht die Sache, der Genius der ex tempore-Schriftſtellerei herrſcht unwiderruflich und rückt gegen uns vor, wie Oceanfluthen, wie eine Sündfluth von Sumpfwaſſer. Dieſe Ausſicht ſcheint allerdings eine ſehr beklagenswerthe. Soll denn wirklich alle Literatur durch dieſe

Digitized by Google

wäſſerigen Improviſationen hinweggeſchwemmt werden und eine geiſtige Noahzeit eintreten? Das wäre in der That ein entſetzlicher Gedanke, aber tröſte dich, lieber Leſer, es iſt nicht die Literatur, was man hinwegſchwemmt, ſondern blos das Bücherverlegen und Bücherverkaufen. Gab es nicht eine Literatur ſchon vor der Buchdruckerkunſt oder Fauſt von Mainz, und dennoch ſchrieben die Menſchen ex tempore? Ja, ehe noch die Buchſtaben erfunden waren oder Kadmus von Theben lebte, und dennoch ſprachen die Menſchen ex tempore? Die Literatur iſt der Gedanke denkender Seelen und dieſer kann nach Gottes Fügung in keiner Generation hinweggeſchwemmt werden, ſondern beibt bei uns bis ans Ende.

Scott's Thätigkeit, improviſirte Romane zu ſchreiben, um dafür Landgüter zu kaufen, war nicht von der Art, daß ſie freiwillig geendet hätte, ſondern mußte ſich immer mehr und mehr beſchleunigen, und man ſieht nicht, zu welchem klugen Ziele ſie ihn in irgend einem Falle hätte führen können. Dadurch, daß der Buchhändler Conſtable Bankerott machte, ward Scott nicht ruinirt; ſein Ruin war vielmehr jener Ehrgeiz, nämlich jener falſche Ehrgeiz, der ſich ſeiner bemächtigt hatte und zwar in Verbindung mit ſeiner unklugen Lebensweiſe. Wohin konnte dies führen? Wo konnte es ſtehen bleiben? Neue Landgüter gab es fortwährend zu kaufen, ſo lange neue Romane producirt wurden, um ſie zu bezahlen. Mehr und mehr Erfolg verlieh auch immer mehr und mehr Appetit, mehr und mehr Kühnheit.

Natürlich mußte dieſes improviſirte Schreiben auch immer dünner und dünner werden; es artete immer ſchneller und ſchneller in die zweifelhafte und endlich in die verwerfliche Kategorie aus. Schon gab es im Geheimen überall eine beträchtliche Oppoſitionspartei, Zeugen der Waverleywunder, die aber nicht im Stande waren, ſie zu glauben, ſahen ſich gezwungen, ſchweigend dagegen zu proteſtiren. Von einer ſolchen Oppoſitionspartei ließ ſich mit Sicherheit annehmen, daß ſie wachſen, und, weil die improviſirende Feder immer matter ward, auch die übrige Welt auf ihre Seite ziehen würde. Die ſtummen Proteſtationen mußten endlich Worte finden, herbe Wahrheiten, geſtützt auf noch herbere Thatſachen, einer überſpannten und eben dadurch dem Erſchlaffen um ſo näher gerückten Popularität mußten endlich zu Tage kommen, ſo wie ſie jetzt ohne Zögern ausgeſprochen werden

Digitized by Google

können, weil das Herz des braven Mannes dadurch nicht mehr verletzt werden kann.

Wer weiß, ob es nicht vielleicht beſſer war, daß es anders kam? Und anders kam es auf jeden Fall. Eines Tages ließ der Conſtable-Berg, welcher feſt zu ſtehen ſchien, gleich anderen Gebirgen, plötzlich, wie die Eisberge zu thun pflegen, ein lautes, weithinhallendes Krachen hören und zerſplitterte mit einem Male in verſinkenden Eisſtaub. In einem einzigen Tage zerfloſſen Scott's hochgethürmte Geldhaufen in nichts, in einem Tage ſah der reiche Mann und Gutsherr ſich verarmt und als Schuldner unter Gläubigern.

Es war eine ſchwere Prüfung. Er ging ihr muthig und ſtolz entgegen, — wie ein muthiger ſtolzer Mann der Welt. Vielleicht hätte es noch einen ſtolzeren Weg gegeben, nämlich wenn er offen eingeſtanden hätte, daß er vollſtändig bankerott war, an irdiſcher Habe ſowohl als Ruhm, und dann hätte er anderswo Zuflucht ſuchen müſſen. Eine ſolche Zuflucht war auch in der That vorhanden, aber es lag nicht in Scott's Natur, ſie dort zu ſuchen. Es lag nicht in ihm, zu ſagen: Bis jetzt bin ich auf irrigen Wegen gewandelt und dies mein jetzt in Trümmern liegender Ruhm und Stolz war eine leere Täuſchung und ein böſliſcher Zauberbann.

Er ſagte vielmehr: Ich will mich wieder emporarbeiten und meinen Standpunkt behaupten oder darüber ſterben. Schweigend wie ein ſtolzer ſtarker Mann machte er ſich an die Herkules-Arbeit, Berge von Unrath hinwegzuräumen und mit dem, was er noch ſchreiben und verkaufen konnte, große Löſegelder zu bezahlen. Und dies geſchah in ſeinen ſchon vorgerückten Jahren, wo das Unglück doppelt und dreifach unglücklich iſt.

Scott griff ſeine Herkules-Arbeit an wie ein Mann und fuhr unermüdet damit fort. Mit erhabener Heiterkeit, während ſeine Lebenskraft doch immer ſchwächer ward, packte er ſie und rang mit ihr jahrelang auf Tod und Leben — und ſiehe da, die Arbeit erwies ſich als die ſtärkere und ſein Leben und Herz erloſch und brach darüber.

Ueber dieſe letzten Schriften Scott's, ſeine Napoleons, Dämonologien, ſchottiſche Geſchichten u. ſ. w. ſpricht die Kritik kein Wort des Tadels aus, ſondern nur das einzige Wort: Wehe! wehe! Das edle Streitroß, welches einſt das Schütteln des Speers verlachte, iſt jetzt verurtheilt, einen ſchweren Karren zu ziehen und ſich zu Tode zu arbeiten! Scott's Niedergang war wie der eines mattgewordenen Wurfgeſchoſſes — raſch und faſt ſenkrecht

Digitized by Google

herab; — vielleicht war es auch so für ihn selbst am besten. Es ist eine Tragödie, wie das ganze Leben ist, ein abermaliger Beweis, daß das Glück auf einer rastlosen Kugel steht, und daß Ehrgeiz, literarischer sowohl als kriegerischer, politischer und pekuniärer, noch niemals einem Menschen etwas genützt hat.

Unsern letzten Auszug entlehnen wir dem sechsten Bande. Es ist ein sehr tragischer — tragisch, aber dennoch schön, denn die Oede des Ruins wird durch eine noch ernstere Heimsuchung, die des Todes, gewissermaßen geheiligt! Scott hat sich in ein einsames Wohnhaus in Edinburg zurückgezogen, um hier seine tägliche Arbeit zu leisten und mußte sein Weib in Abbotsford in dem letzten Stadium ihrer Krankheit zurücklassen. Er ging schweigend fort und blickte stumm auf das schlafende Antlitz, welches er kaum wiederzusehen hoffte. Wir citiren hier einige Stellen aus einem Tagebuch, welches er in diesen Monaten zu führen angefangen, und durch welches dieser sechste Band interessanter gemacht wird, als irgend einer der vorigen.

„Abbotsford, 11. Mai (1826). — Es zerfleischt mir das Herz, wenn ich daran denke, daß ich kaum hoffen kann, wieder Vertrauen bei dem Ohr zu suchen, dem ich so sicher Alles anvertrauen konnte. Was aber hätte bei ihrem gegenwärtigen lethargischen Zustande meine Anwesenheit weiter nützen können? Uebrigens hat Anna mir ja versprochen, mir fortwährend genaue Nachricht zu geben. Ich muß heute bei James Ballantyne en famille speisen. Ich kann nicht anders, obschon ich lieber zu Hause und allein wäre. Indessen, ich darf diesem Gefühle der Hoffnungslosigkeit, welches sich meiner zu bemächtigen droht, nicht Raum geben.

„Edinburg, 12. Mai. — Ich habe bei J. B. einen angenehmen Tag verlebt, und darin eine große Erleichterung des Herzenskummers gefunden, der mich daheim gepeinigt haben würde. Er war ganz allein.

„Also hier bin ich nun in Arden und kann mit Touchstone sagen: Als ich zu Hause war, befand ich mich besser, wiewohl ich mich mit den Worten Nicol Jarvie's trösten muß: „Man kann die Bequemlichkeiten der Heimath nicht mit sich herumtragen." Wäre nur mein Gemüth ruhig; der Körper befindet sich, glaube ich, so leidlich. Es wohnt nur noch ein einziger Miether im Hause, ein Mr. Shandy, — ein Geistlicher, der trotz seines Namens ein sehr ruhiger Mann sein soll.

„14. Mai. — Guten Morgen, guten Morgen, liebe Sonne, die du so schön und hell auf diese düstern Wände scheinst! Mich dünkt, als ob du

Digitized by Google

an den Ufern des Tweed ebenſo hell ſchieneſt: aber ſchaue, wohin du willſt, ſo ſiehſt du Kummer und Leiden. — Hogg war geſtern hier und zwar in großer Bedrängniß, weil er früher einmal hundert Pfund von James Ballantyne geliehen, die er nun wiederbezahlen muß. Ich bin außer Stande, dem armen Manne zu helfen, denn ich muß ſelbſt borgen.

„15. Mai. — So eben erhalte ich die traurige Nachricht, daß in Abbotsford Alles vorüber iſt.

„Abbotsford, 16. Mai. — Sie ſtarb Vormittags neun Uhr, nachdem ſie zwei Tage lang ſehr krank geweſen — zuletzt hatte ſie ſich ſehr leicht und frei gefühlt. Ich kam geſtern Abend ſpät hier an. Anna iſt ſehr abgemattet und hat Krämpfe gehabt, welche bei meiner Ankunft wiederkehrten. Ihr Stammeln war wie das eines Kindes, aber dabei iſt ſie immer ſanft und unterwürfig. „Die arme Mama — kommt nie wieder — iſt auf immer von uns geſchieden — ihr iſt nun wohl.“ Als ſie wieder zu ſich kam, ſprach ſie mit viel Verſtand und Gemüthsruhe, bis ihr Anfall wiederkehrte. Es würde dies, wenn ich ein Fremder geweſen wäre, ſchon außerordentlich ergreifend geweſen ſein — was mußte ich erſt als Gatte und Vater fühlen! Ich weiß kaum, wie mir zu Muthe iſt. Zuweilen fühle ich mich ſtark wie ein Fels, zuweilen ſo ſchwach wie das Waſſer, welches ſich an ihm bricht. Im Denken und Entſcheiden bin ich noch ſo rüſtig und aufgeweckt, wie ich in meinem Leben jemals geweſen. Und dann, wenn ich das, was dieſes Haus früher war, mit dem vergleiche, was es jetzt iſt, ſo iſt es mir, als müßte mir das Herz brechen. Einſam, alt, meiner Familie beraubt, bis auf die arme Anna — ein verarmter, in Verlegenheiten ſteckender Mann, beraubt der Genoſſin meiner Gedanken, die meine trübe Stimmung ſo oft zu verſcheuchen wußte! Selbſt ihre Schwächen waren mir nützlich, denn ſie beſchäftigten meine Gedanken und zogen ſie auf dieſe Weiſe von Manchem ab, was mich marterte und quälte.

„Ich habe ſie geſehen. Die Geſtalt, die ich ſah, iſt und iſt nicht meine Charlotte — meine dreißigjährige Lebensgefährtin. Es iſt noch daſſelbe Ebenmaß der Form, obſchon dieſe Glieder ſtarr ſind, die einſt ſo anmuthig elaſtiſch waren — aber dieſe gelbe Maske mit eingefallenen Zügen, welche des Lebens eher zu ſpotten, als es nachzuahmen ſcheinen, kann dies noch das Geſicht ſein, welches einſt ſo lebhaft und ausdrucksvoll war? Ich will ſie nicht wieder ſehen. Anna meint, ſie habe ſich wenig verändert, weil ſie ſich die letzte Vorſtellung von ihrer Mutter zu einer Stunde gemacht, wo ſie mit

Digitized by Google

außerordentlichen Schmerzen zu kämpfen hatte. Die meine geht bis auf eine Zeit zurück, wo sie sich noch verhältnißmäßig wohl befand. Wenn ich noch lange so fortschreibe, so schreibe ich mich traurig, während ich doch durch das Schreiben eher Muth und Fassung zu erringen glaubte.

„18. Mai. — Ein Gewand von Blei und Holz umgiebt sie schon; bald wird sie der kalten Erde überantwortet werden. Aber es ist nicht meine Charlotte, es ist nicht die Braut meiner Jugend, die Mutter meiner Kinder, welche unter den Ruinen von Dryburgh, die wir so oft in heiterer Stimmung besucht, gebettet werden wird. Nein, nein!

„22. Mai. — Ich bebe vor Dem, was meine Pflicht ist, nicht so leicht deshalb zurück, weil es schmerzlich ist, aber ich wünschte, daß dieser Begräbnißtag vorüber wäre. Ich bin wie von einer Betäubung umfangen, als ob Alles, was die Menschen zu thun und zu sprechen scheinen, nicht wirklich wäre.

„26. Mai. — Wenn ein Feind in mein Haus eindränge, würde ich dann nicht, wenn meine Stimmung auch noch so niedergeschlagen wäre, mein Möglichstes thun, um ihn zu bekämpfen? und soll eine ähnliche Niedergeschlagenheit mich an dem Gebrauche meiner Geisteskräfte verhindern? Nein, beim Himmel, das soll sie nicht.

„Edinburg, 30. Mai. — Gestern Abend mit Charles hierher zurückgekehrt. Mit heute Morgen beginne ich wieder wie gewöhnlich früh aufzustehen, des Vormittags zu arbeiten und den Gerichtsverhandlungen beizuwohnen. — Ich habe die letzten Correcturbogen für das Quarterly gelesen; der Artikel ist nicht besonders, aber die Umstände, unter denen er geschrieben ward, waren auch sehr ungünstig. — Es war heute ein trauriger Tag — sehr traurig. Ich fürchte, der arme Charles sah mich weinen. Ich weiß nicht, was andere Leute fühlen, mich aber martert die krampfhafte Empfindung, welche mir Thränen auspreßt, mit furchtbarer Heftigkeit — es ist ein Gefühl, als wenn ich ersticken müßte, und dann folgt ein Zustand von Betäubung, in welchem ich mich frage, ob meine arme Charlotte wirklich todt sein kann."

Dies ist nicht blos tragisch, sondern auch schön. In dem noch rückständigen siebenten Bande müssen andere Scenen kommen, die keine Schönheit besitzen, sondern blos tragisch sein werden. Es ist daher besser, wenn wir hier enden.

Und somit fällt der Vorhang und der starke Walter Scott ist nicht

Digitized by Google

mehr bei uns. Ein Beſitzthum von ihm bleibt zurück, weit zerſtreut, aber doch erreichbar und nicht unbedeutend. Man kann von ihm ſagen: Als er ſchied, nahm er das Leben eines Mannes mit ſich fort. Kein geſünderes Exemplar britiſcher Manneskraft ward in dieſem achtzehnten Jahrhundert der Zeit zuſammengeſetzt. Ach, ſein ſchönes ſchottiſches Geſicht mit ſeinem ehrlichen, ſcharfſinnigen und gutmüthigen Ausdruck, war, als wir es das letzte Mal auf den Straßen von Edinburg ſahen, durchfurcht von Kummer und Sorgen und alle Freude daraus entflohen! Wir werden es niemals vergeſſen, wir werden es niemals wiederſehen. Leb' wohl, Sir Walter, Stolz aller Schotten, empfange unſern ſtolzen und wehmüthigen Abſchiedsgruß!

Digitized by Google

Ueber Geschichte.

Erster Artikel.

(1830.)

Klio war bei den Alten die älteste Tochter der Erinnerung und die erste der Musen, welche Würde, mögen wir nun die wesentlichen Eigenschaften ihrer Kunst oder ihre Uebung und Aufnahme unter den Menschen betrachten, ihr noch jetzt mit vollem Rechte zuzukommen scheint.

Die Geschichte ist eben so wie die Wurzel aller Wissenschaft auch das erste bestimmte Produkt der geistigen Natur des Menschen, sein frühester Ausdruck Dessen, was man Denken nennen kann. Sie ist sowohl ein Vor- als ein Rückblick, wie denn in der That die Zukunft schon ungesehen, aber deutlich gestaltet, vorherbestimmt und unvermeidlich in der Gegenwart lauert und nur durch die Zusammenstellung beider die Bedeutung einer jeden vervollständigt wird.

Die sybillinischen Bücher sind, obschon alt, doch nicht die ältesten. Manche Nationen haben Prophezeihungen, manche dagegen nicht, aber unter der ganzen Menschheit giebt es keinen Stamm, der so roh wäre, daß er nicht Geschichte versucht hätte, obschon mehrere in der Arithmetik noch nicht einmal so weit gekommen sind, daß sie bis fünf zählen können. Die Geschichte ist nicht blos mit Griffel und Federn, sondern auch mit Wampumschnuren, noch öfter aber mit Erdhügeln und Steinhaufen geschrieben worden, denn der Celte und Kopte, der rothe Mann so gut wie der weiße, lebt zwischen zwei Ewigkeiten, kämpft gegen die Vergessenheit und möchte sich gern mit der ganzen Zukunft und der ganzen Vergangenheit in ein klares, bewußtes Verhältniß setzen, während er durch ein unklares und unbewußtes schon damit verknüpft ist.

Digitized by Google

Man kann ſagen, daß uns ein Talent für die Geſchichte als unſer hauptſächliches Erbtheil angeboren iſt. In einem gewiſſen Sinne ſind alle Menſchen Hiſtoriker. Iſt nicht jedes Gedächtniß ganz vollgeſchrieben mit Annalen, in welchen Freude und Trauer, Gewinn und Verluſt auf mannigfache Weiſe abwechſeln und mit oder ohne Philoſophie die ganzen Schickſale eines einzigen kleinen innern Königreichs, und all ſeine Politik, auswärtige ſowohl als innere, unauslöſchlich verzeichnet ſtehen?

Sogar unſere Rede iſt merkwürdigerweiſe hiſtoriſch. Die meiſten Menſchen reden, wie man bemerken wird, blos um zu erzählen. Sie theilen nicht mit, was ſie gedacht haben, was allerdings oft auch ſehr wenig wäre, ſondern ſie tragen vor, was ſie erfahren und geſehen haben, was allerdings ein ganz unermeßliches Feld iſt. Man ſchneide die Erzählung ab und wie würde dann der Strom der Converſation ſelbſt unter den klügſten Leuten ſich in vereinzelte winzige Waſſerflächen verwandeln und unter den Thörichten und Beſchränkten gänzlich verdunſten!

Auf dieſe Weiſe und eben ſo wie wir nichts thun, als Geſchichte aufführen, ſprechen wir auch wenig außer dem, was wir wiedererzählen; ja in dieſem weiteſten Sinne können wir ſagen, daß unſer ganzes geiſtiges Leben darauf gebaut iſt. Denn was iſt, ſtreng erwogen, wohl alle Kenntniß weiter, als aufgezeichnete Erfahrung und ein Produkt der Geſchichte, von welcher daher Folgerung und Glaube, ebenſo wie thätiger und leidender Zuſtand, weſentliche Beſtandtheile ſind?

In beſchränkter und der einzig ausführbaren Form hat die eigentliche Geſchichte, nämlich der Theil der Geſchichte, welcher von merkwürdigen Vorfällen handelt, in allen modernen ſowohl als alten Zeiten zu den höchſten Künſten gehört und vielleicht niemals höher geſtanden als in dieſen unſeren gegenwärtigen Zeiten. Denn während früher der Reiz der Geſchichte hauptſächlich in der Befriedigung unſerer gemeinen Sucht nach dem Wunderbaren, nach dem Unbekannten lag, und ihr Amt gleichſam nur das eines Minneſängers und Erzählers war, iſt ſie nun auch eine Schulmeiſterin geworden und will nicht blos ergötzen, ſondern auch belehren.

Ob ſie mit dieſem ehrwürdigen Charakter nicht auch zugleich etwas Starres und Kaltes angenommen hat, ob in der logiſchen Trockenheit eines Hume oder Robertſon die anmuthige Leichtigkeit und heitere maleriſche Herzlichkeit eines Herodot oder Froiſſart nicht ſchmerzlich vermißt werden, dies iſt eine Frage, die uns hier nicht weiter beſchäftigen kann. Genug, daß

Digitized by Google

alle lernende, alle forſchende Geiſter jeder Art ſich um ihren Seſſel verſammeln und ehrerbietig über ihre Lehren als die ächte Baſis der Weisheit nachdenken. Poeſie, Theologie, Politik, Naturkunde haben alle ihre Anhänger und Gegner, und jede kleine Gilde führt einen Defenſiv- und Offenſiv-Kampf für ihr eigenes ſpezielles Gebiet, während das Gebiet der Geſchichte gleichſam ein Freihafen iſt, wo alle dieſe Kriegführenden friedlich ſich begegnen und ſich verſorgen, und Gefühlsmenſchen wie Utilitarier, Skeptiker und Theologen rufen uns wie mit einer Stimme den Rath zu: Prüfet die Geſchichte, denn ſie iſt die durch Erfahrung lehrende Philoſophie!

Fern ſei es von uns, eine ſolche Lehre gering anſchlagen zu wollen, da ſchon der Verſuch einen hohen Werth haben muß. Ebenſo wollen wir auch nicht allzuſtreng fragen, wieviel ſie bis jetzt genützt hat; ob der größte Theil der geringen praktiſchen Weisheit, welche die Menſchen beſitzen, aus dem Studium der Geſchichte oder aus anderen weniger gerühmten Quellen hervorgegangen iſt; wodurch, wie die Dinge jetzt ſtehen, ein Marlborough in dem Treiben der Welt groß werden kann, ohne von der Geſchichte eine andere Kenntniß zu beſitzen, als die, welche er aus Shakſpeare's Dramen ſchöpft? Ja, ob bei dieſem Lehren durch die Erfahrung die hiſtoriſche Philoſophie das erſte Element aller Wiſſenſchaft in dieſer Art auch richtig entziffert hat? Was wohl das Ziel und die Bedeutung jenes wunderbaren veränderlichen Lebens, welches ſie erforſcht und malt, ſein mag? Wo die Bahn des menſchlichen Schickſals auf dieſer Erde ihren Urſprung hat, und wohin ſie endlich führt? Oder aber, wenn es wirklich eine Bahn und Tendenz hat, ob es dann in der That von einer unſichtbaren geheimnißvollen Weisheit geleitet wird, oder blos in blinden Irrgängen ohne eine erkennbare Führung durcheinander kreiſt?

Dieſe durch und durch fundamentalen Fragen ſind, wie es ſcheint, in irgend einer Philoſophie der Geſchichte ſeit der Aera, wo mönchiſche Geſchichtsſchreiber gewohnt waren, ſie durch das ſchon längſt erloſchene Licht ihres Miſſals und Breviers zu beantworten, von den meiſten Geſchichtsphiloſophen nur zweifelhaft und von weitem, von manchen aber gar nicht berührt worden.

Der Grund hiervon iſt, daß zwei Schwierigkeiten, die aber niemals ganz unüberwindlich ſind, im Wege liegen. Ehe die Philoſophie durch Erfahrung lehren kann, muß die Philoſophie erſt bereit und die Erfahrung geſammelt und auf verſtändliche Weiſe aufgezeichnet ſein. Sehen wir nun

Digitized by Google

von der erſtern Rückſicht ab und faſſen wir blos die letztere ins Auge, ſo fragen wir einen Jeden, welcher den Gang der menſchlichen Dinge unterſucht hat, und weiß, wie verwickelt und unentwirrbar ſelbſt mit unſeren eigenen Augen geſehen, ihre tauſendfach ſich verſchmelzenden Bewegungen ſind, ob die treue Darſtellung eine leichte oder unmögliche iſt.

Das ſociale Leben iſt das Aggregat aller einzelnen Menſchenleben, welche die Geſellſchaft ausmachen; die Geſchichte iſt die Quinteſſenz unzähliger Biographien. Wenn aber eine einzige Biographie, ja unſere eigene Lebensgeſchichte, wir mögen ſie ſtudiren und recapituliren wie wir wollen, uns in ſo vielen Punkten unverſtändlich bleibt, wie viel mehr muß es mit dieſen Millionen der Fall ſein, von denen wir nicht einmal alle Thatſachen kennen, geſchweige denn das innere Weſen derſelben!

Ebenſo wird es uns nicht viel helfen, wenn wir behaupten wollen, daß der allgemeine innere Zuſtand des Lebens in allen Jahrhunderten derſelbe ſei und daß blos die merkwürdigen Abweichungen von der gewöhnlichen Begabung und dem gewöhnlichen Loos, ſo wie die wichtigeren Variationen, welche die äußere Geſtalt des Lebens von Zeit zu Zeit erfahren hat, Erinnerung und Aufzeichnung verdienen.

Es läßt ſich aber weit eher behaupten, daß der innere Zuſtand des Lebens, das bewußte oder halbbewußte Ziel der Menſchheit, ſoweit die Menſchen nicht bloße Verdauungsmaſchinen ſind, je nach den verſchiedenen Zeitaltern auch ſtets verſchieden iſt. Ebenſo ſind auch die wichtigeren äußeren Veränderungen nicht ſo leicht zu erkennen oder ſtets einer Darſtellung gut fähig. Wer war wohl der größte Neuerer, welcher Menſch war für die Geſchichte des Menſchen wohl wichtiger, der, welcher zuerſt Armeen über die Alpen führte und die Siege bei Cannä und Thraſymenes erfocht, oder der unbekannte Bauer, der ſich zuerſt einen eiſernen Spaten hämmerte?

Wenn der Eichbaum gefällt wird, ſo hallt der ganze Wald davon wieder, aber hundert Eicheln werden ſchweigend durch einen unbeachteten Lufthauch gepflanzt. Schlachten und Kriegsereigniſſe, welche für den Augenblick jedes Ohr betäuben und jedes Herz mit Freude oder Schrecken erfüllen, gehen vorüber wie Wirthshausprügeleien und werden mit Ausnahme einiger weniger Marathons und Morgartens, nur zufällig, nicht um ihrer Verdienſte willen, erwähnt.

Selbſt Geſetze, politiſche Conſtitutionen ſind nicht unſer Leben, ſondern blos das Haus, worin unſer Leben geführt wird, ja ſie ſind nur die nackten

Digitized by Google

Wände des Hauses und dessen sämmtliches wesentliches Geräth, die Erfindungen und Traditionen und die täglichen Gewohnheiten, welche unsere Existenz regeln und stützen, sind das Werk nicht von Dracos und Hampdens, sondern von phönizischen Seeleuten, italienischen Maurern und sächsischen Metallurgen, von Philosophen, Alchymisten, Propheten und dem ganzen längstvergessenen Gefolge von Künstlern und Handwerkern, welche vereint uns von Anfang an gelehrt haben, wie wir denken und wie wir handeln und wie wir über die geistige und über die physische Natur herrschen sollen.

Wohl können wir sagen, daß von unserer Geschichte der wichtigere Theil unwiderbringlich verloren gegangen ist und eben so wie früher Dankgebete „für unerkannte Wohlthaten" gefeiert wurden, so schaue man auch mit Ehrfurcht in die finsteren leeren Stellen der Vergangenheit, wo gestaltlos und vergessen unsere größten Wohlthäter mit all' ihren fleißigen Bemühungen, aber nicht mit der Frucht derselben, begraben liegen.

So unvollkommen ist diese Erfahrung, durch welche die Philosophie lehren soll. Ja, ist sogar mit Rücksicht auf jene Vorfälle, welche wirklich aufgezeichnet sind, die bei ihrem Entstehen des Aufzeichnens werth schienen, und deren gesammter Inhalt Das ausmacht, was wir jetzt Geschichte nennen, nicht unser Verständniß derselben ganz und gar unvollständig, und ist es auch nur möglich, sie so darzustellen, wie sie wirklich waren?

Die alte Geschichte von Sir Walter Raleigh, der aus dem Fenster seines Gefängnisses einem Straßentumult zusah, den später drei Zeugen auf dreierlei verschiedene Weise berichteten, während Sir Walter selbst wiederum von ihnen allen abwich, ist immer noch eine wichtige Lehre für uns.

Man erwäge doch, auf welche Weise historische Documente und Berichte entstehen, selbst ehrliche Berichte, wo die Berichterstatter frei von allen persönlichen Rücksichten waren — ein Fall, der zu den allerseltensten gehört. Die wirklichen leitenden Grundzüge eines historischen Vorgangs, jene Bewegungen, welche ihn wesentlich charakterisiren und allein Aufzeichnung verdienen, sind dennoch nicht die ersten, welche man niederschreibt. Anfangs zeigt sich unter den verschiedenen Zeugen, die gewöhnlich auch interessirte Personen sind, blos vage Neugier, Verwunderung, Furcht oder Hoffnung und das Gesumm des tausendzüngigen Gerüchts, bis nach einiger Zeit der Widerstreit der einzelnen Aussagen zum Austrag kommt und dann mit Stimmenmehrheit geschlossen wird, daß dieses oder jenes „Ueberschreiten des Rubikons", eine „Anklage Straffords", eine „Einberufung der Notabeln",

Digitized by Google

Epochen in der Weltgeſchichte und die Angelpunkte der großen Weltrevolution geweſen ſind.

Geſetzt aber, die Mehrzahl der Stimmen hätte durchaus Unrecht gehabt, die eigentlichen Cardinalpunkte hätten viel tiefer gelegen und wären unbeachtet vorübergegangen, weil kein Seher, ſondern bloße Gaffer dabei zugegen waren! Unſere Uhr ſchlägt beim Stundenwechſel, aber in der großen Zeitenuhr dröhnt kein Hammerſchlag durch das Weltall, wenn ein Zeitalter mit dem andern wechſelt. Die Menſchen verſtehen nicht, was unter ihren Händen iſt, und ebenſo wie Ruhe das Kennzeichen der Kraft iſt, ſo können auch die wichtigſten Grundurſachen die ſtummſten ſein.

Das, was wir daher jemals zu ſehen hoffen können, iſt auf keinen Fall der eigentliche wirkliche hiſtoriſche Vorgang, ſondern blos eine mehr oder weniger plauſible Theorie dieſes Vorgangs, oder das ſo viel als möglich in Einklang gebrachte Ergebniß vieler ſolcher Theorien, die eine von der andern nnd alle wiederum von der Wahrheit abweichen.

Ja, wäre unſere Fähigkeit der Einſicht in vorübergehende Dinge noch ſo vollſtändig, ſo exiſtirt dann immer noch ein ſehr mißlicher Unterſchied zwiſchen unſerer Art und Weiſe, dieſe Dinge zu *beobachten*, und der Art und Weiſe, wie dieſe Dinge *geſchehen*. Der begabteſte Mann kann nur die *Reihenfolge* ſeiner eigenen Eindrücke beobachten und aufzeichnen; ſeine Beobachtung muß daher, abgeſehen von ihren andern Unvollkommenheiten, eine *ſucceſſive* ſein, während die Ereigniſſe oft *gleichzeitig* waren; die Vorgänge bildeten nicht eine *Reihenfolge*, ſondern eine *Gruppe*. Es iſt in der wirklichen, handelnden Geſchichte keineswegs ſo wie in der geſchriebenen. Wirkliche Ereigniſſe ſtehen keineswegs in einer ſo einfachen Verwandtſchaft zu einander, wie Mutter und Kind; jedes einzelne Ereigniß iſt die Frucht nicht eines, ſondern aller anderen früheren oder gleichzeitigen Ereigniſſe und verbindet ſich ſeinerſeits mit allen anderen, um wiederum neue zu erzeugen — es iſt ein ewig lebendes, ewig arbeitendes Chaos von Sein, worin eine Geſtalt nach der andern ſich aus unzähligen Elementen verkörpert.

Und dieſes Chaos, grenzenlos wie die Wohnung und Dauer des Menſchen, unergründlich wie die Seele und das Schickſal des Menſchen, iſt Das, was der Hiſtoriker ſchildern und mit einem Senkblei von wenigen Ellen Länge wiſſenſchaftlich ausmeſſen will! Denn ſo wie alle Handlung ihrer Natur nach Breite, Tiefe und Länge hat, das heißt, ſich auf Geheimniß

Digitized by Google

gründet, wenn wir ihrem Urſprunge nachgehen, ſich umgeſtaltend und umgeſtaltet, nach allen Seiten hin ausbreitet und ihrer Vollendung entgegengeht, ſo hat dagegen jede Erzählung ihrer Natur nach blos eine Dimenſion, indem ſie blos nach einem oder mehreren aufeinander folgenden Punkten fortſchreitet — mit einem Worte, das Erzählen iſt eine Linie, das Handeln eine Maſſe.

Wie unzulänglich ſind daher unſere „Ketten von Urſachen und Wirkungen", die wir ſo emſig durch eine kleine Anzahl von Jahren und Quadratmeilen verfolgen, während doch das Ganze eine breite, tiefe Unermeßlichkeit und jedes Atom mit allen übrigen verkettet und verſchmolzen iſt!

In der That, wenn die Geſchichte die durch Erfahrung lehrende Philoſophie iſt, ſo iſt der Schriftſteller, welcher im Stande wäre, eine Geſchichte zu ſchreiben, bis jetzt noch ein unbekannter Menſch. Die Erfahrung an und für ſich würde Allwiſſenheit bedürfen, um ſie niederzuſchreiben, ſelbſt wenn die zur Auslegung nöthige Allweisheit umſonſt zu haben wäre. Beſſer wäre es, wenn blos irdiſche Hiſtoriker ſolche Anſprüche, die mehr für die Allwiſſenheit als für menſchliches Wiſſen ſich eignen, herabſtimmten, blos nach einem Bilde der geſchehenen Dinge, welches Bild im beſten Falle auch nur eine armſelige Annäherung ſein wird, trachteten, und in dem unergründlichen inneren Weſen der Dinge ein nicht hinwegzuleugnendes Geheimniß ſähen; oder wenn ſie höchſtens in ehrerbietigem Glauben, der weit verſchieden iſt von der Lehre jener Philoſophie, die geheimnißvollen Spuren Deſſen betrachteten, deſſen Pfad in der unergründlichen Tiefe der Zeiten liegt, den die Geſchichte allerdings offenbart, aber den nur die ganze Geſchichte und erſt in der Ewigkeit deutlich offenbaren wird.

Solche Erwägungen würden freilich von geringem Nutzen ſein, wenn ſie, anſtatt uns Wachſamkeit und ehrerbietige Demuth bei unſeren Forſchungen in der Geſchichte zu lehren, unſere Achtung vor denſelben verminderten oder uns den Muth zu unermüdlicher Verfolgung derſelben raubten. Wir wollen vielmehr immer tiefer in die Vergangenheit eindringen und mögen alle Menſchen ſie als die ächte Quelle der Erkenntniß zu ergründen ſuchen, denn nur bei ihrem Licht, mag man es bewußt oder unbewußt anwenden, kann die Gegenwart und die Zukunft gedeutet werden. Ihre ganze Bedeutung liegt allerdings weit außerhalb des Bereichs unſeres Wiſſens, aber doch können in dieſem mit formloſen, unentwirrbaren, unbekannten Charakteren bedeckten, verwickelten Manuſcript — ja, welches ein Palimpſeſt iſt

und einſt eine prophetiſche, noch jetzt undeutlich lesbare Schrift enthielt — einige Buchſtaben, einige Worte entziffert und — wenn auch keine vollſtändige Philoſophie — doch hier und da eine verſtändliche, in der Praxis nutzbare Regel daraus abgenommen werden, wobei jedoch wohl zu bedenken iſt, daß es nur ein kleiner Theil iſt, den wir entziffert haben, daß noch viel zu deuten bleibt, daß die Geſchichte ein wirkliches, prophetiſches Manuſcript iſt und von keinem Menſchen vollſtändig gedeutet werden kann.

Aber der Künſtler in der Geſchichte iſt wohl zu unterſcheiden von dem Handwerker in der Geſchichte, denn hier, wie in allen andern Fächern, giebt es Künſtler und Handwerker, Menſchen, welche mechaniſch in irgend einem Fache arbeiten, ohne Blick für das Ganze, die nicht fühlen, daß es ein Ganzes giebt, und Menſchen, welche das beſcheidenſte Fach durch die Idee von dem Ganzen ausbilden und veredeln, und wohl wiſſen, daß das Theilweiſe nur in dem Ganzen richtig zu erkennen iſt.

Die Verfahrungsweiſe, die Pflichten dieſer beiden Kategorien in Bezug auf die Geſchichte, müſſen nothwendig ganz verſchieden ſein. Damit ſoll nicht etwa geſagt ſein, daß nicht Jeder auf dem ihm eigenthümlichen Standpunkt einen wirklichen Werth habe. Der ſchlichte Ackersmann kann ſein Feld pflügen und nach der Kenntniß, die er von deſſen Boden erlangt hat, es mit der geeigneten Getreideart beſäen, obſchon die tiefen Felſen und Centralfeuer ihm unbekannt ſind. Seine kleine Ernte hängt unter und über dem Firmament der Sterne, und ſegelt durch unerforſchte himmliſche Räume, aber trotzdem reift ſie für ihn in der gehörigen Zeit und er ſammelt ſie wohlbehalten in ſeine Scheuer.

Als Ackersmann kann ihn kein Vorwurf treffen, wenn er jene höheren Wunder nicht beachtet. Wollte er dagegen für einen Denker und redlichen Erforſcher der Natur gelten, ſo wäre es damit etwas anderes.

Ebenſo iſt es auch mit dem Hiſtoriker, welcher irgend eine ſpezielle Phaſe der Geſchichte ins Auge faßt und aus dieſer oder jener Combination von politiſchen, moraliſchen und ökonomiſchen Umſtänden, ſowie aus den Ergebniſſen, zu welchen dieſe Combination geführt hat, ſchließt, daß die und die Eigenſchaften der menſchlichen Geſellſchaft angehören, und daß ähnliche Umſtände auch zu einem ähnlichen Ergebniß führen werden, welcher Schluß, wenn er durch andere Erprobungen beſtätigt wird, für wahr und praktiſch werthvoll gehalten werden muß. Dagegen iſt der Geſchichtsforſcher in Irrthum befangen und wandelt auf Abwegen, wenn er glaubt, daß dieſe ent-

Digitized by Google

deckten oder entdeckbaren Eigenschaften die Sache erschöpfen, und wenn er nicht bei jedem Schritte sieht, daß sie unerschöpflich ist.

Diese Klasse von Ursache- und Wirkungs-Männern, für welche kein Wunder lange wunderbar blieb, sondern die alle Dinge im Himmel und auf Erden zu berechnen und „erklären" suchten, und selbst dem Unbekannten, dem Unendlichen im Menschenleben unter den Worten Enthusiasmus, Aberglaube, Zeitgeist u. s. w. gleichsam ein algebraisches Symbol und einen gegebenen Werth verliehen, — haben jetzt in der europäischen Kultur ihre Rolle so ziemlich ausgespielt und sind in den meisten Ländern, selbst in England, wo sie sich noch am längsten halten, ihrem Erlöschen nahe. Der, welcher das unergründliche Buch der Natur liest, als ob es die Strazze eines Kaufmanns wäre, setzt sich mit Recht dem Verdacht aus, daß er dieses Buch niemals gesehen, sondern blos eine abgekürzte Schulausgabe desselben, aus welcher, wenn man sie für das wirkliche Buch hält, mehr Irrthum als Einsicht zu schöpfen ist.

Ohne Zweifel liegt in dem wachsenden Gefühl der Unendlichkeit der Geschichte auch der Grund, weshalb in den gegenwärtigen Zeiten das alte Prinzip, Theilung der Arbeit, in so weitem Umfange darauf angewendet worden ist. Der politische Historiker, der früher das Feld der Geschichte fast ganz allein bebaute, hat jetzt verschiedene Genossen gefunden, welche sich bemühen, andere Phasen des menschlichen Lebens aufzuhellen, von welchem, wie schon oben angedeutet, die politischen Zustände, in welchen es sich bewegt, nur eine, und obschon die primäre, doch vielleicht nicht die wichtigste seiner vielen äußeren Erscheinungen sind.

Aber auch von diesem Historiker selbst, in seinem eigenen speziellen Fache, fängt man jetzt an, neue und höhere Dinge zu erwarten. Von Alters her hat man es zu oft mit Mißfallen an ihm bemerkt, daß er mit unverhältnißmäßiger Vorliebe in Senatshäusern, auf Schlachtfeldern, ja sogar in den Vorzimmern der Könige verweilte, wobei er ganz vergaß, daß in weiter Ferne von solchen Scenen die gewaltige Fluth des Denkens und Handelns bald dunkel, bald hell ihren wunderbaren Lauf verfolgte, und daß in ihren tausend abgelegenen Thälern eine ganze Welt des Daseins mit oder ohne eine irdische Sonne des Glückes, die es erwärmte, mit oder ohne eine himmlische Sonne der Frömmigkeit, die es erläuterte und heiligte, im Blühen und Verwelken begriffen war, mochte nun der berühmte Sieg gewonnen oder verloren werden.

Digitized by Google

Die Zeit ſcheint zu kommen, wo Vieles von dieſem beſſer werden muß, und Der, welcher keine Welt weiter ſieht, als die der Höfe und Feldlager, und blos ſchreibt, wie Soldaten exercirt und erſchoſſen wurden und wie dieſer miniſterielle Hexenmeiſter jenen andern aus dem Wege herte und dann etwas führte oder wenigſtens hielt, was er das Ruder der Regierung nannte, was aber vielmehr der Faßhahn der Beſteuerung war — wird für einen mehr oder weniger lehrreichen Zeitungsſchreiber gelten, aber man wird ihn keinen Hiſtoriker mehr nennen.

Indeſſen kann der politiſche Hiſtoriker, ſelbſt wenn er ſein Werk mit aller nur erdenklichen Vollkommenheit ausführte, doch nur einen Theil zu Stande bringen und läßt immer noch Raum für zahlreiche Mitarbeiter.

Der erſte unter dieſen iſt der Kirchenhiſtoriker, welcher ſich bemüht, den geſchichtlichen Entwickelungsgang der Kirche zu verfolgen, nämlich des Theils der ſocialen Einrichtungen, welcher unſeren religiöſen Zuſtand angeht, ebenſo wie der andere Theil unſeren bürgerlichen, oder vielmehr, wenn es um und um kommt, unſeren ökonomiſchen Zuſtand betrifft.

Richtig behandelt wäre dieſes Fach unzweifelhaft das wichtigere von den beiden, da uns weit mehr daran liegt, zu wiſſen, wie das moraliſche Wohlbefinden des Menſchen befördert worden und befördert werden könnte, als auf gleiche Weiſe ſein phyſiſches Wohlſein zu begreifen, welches letztere der Endzweck aller politiſchen Einrichtungen iſt. Denn der phyſiſch Glücklichſte iſt einfach der Sicherſte und Stärkſte, nnd unter allen Regierungsbedingungen die Macht — ob nun des Reichthums, wie in unſerer Zeit, oder der Waffen und Anhänger, wie im Alterthum — das einzige äußere Emblem und Kaufgeld des Guten.

Das wahre Gute aber wird, wenn wir nicht Vergnügen für gleichbedeutend damit halten, auf dem Markte, wo jene Münze gilt, nur ſelten, oder vielmehr niemals, zum Verkauf ausgeboten. Für den wahren Vortheil des Menſchen iſt daher nicht der äußere Zuſtand ſeines Lebens, ſondern der innere und geiſtige von einflußreichſter Bedeutung, nicht die Regierungsform, unter der er lebt, und das Anſehen, welches er hier erlangen kann, ſondern die Kirche, deren Mitglied er iſt, und der Grad moraliſcher Veredlung, den er vermittelſt ihrer Belehrung erlangen kann.

Die Kirchengeſchichte würde daher, wenn ſie weiſe ſpräche, uns wichtige Geheimniſſe zu lehren haben, ja ſie wäre in ihrer höchſten Potenz eine Art fortgeſetzter Heiliger Schrift, da unſere Bibel in der That nur eine Geſchichte

Digitized by Google

der uranfänglichen Kirche ist, wie sie zuerst in der Seele des Menschen erwachte und sich symbolisch in seinem äußern Leben verkörperte.

Wie weit unsere gegenwärtigen Kirchenhistoriker hinter diesem unerreichbaren Ziele zurückbleiben, ja wie sie sich demselben nicht einmal bis auf einen sehr wohl erreichbaren Punkt nähern, das brauchen wir hier nicht auszuführen. Ueber den Kirchenhistoriker haben wir dieselbe Klage zu führen, wie über seinen politischen Mithandwerker, nämlich daß seine Forschungen sich mehr um den äußeren Mechanismus und die oberflächlichen Ereignisse des Gegenstandes drehen, als um den Gegenstand selbst; als ob die Kirche in Kapitelhäusern der Bischöfe, in ökumenischen Synoden und in den Conclaves der Cardinäle läge und nicht weit mehr in den Herzen gläubiger Menschen, in deren dadurch bestimmten Handlungsweise und Worten ihre hauptsächlichen Manifestationen zu suchen und ihr Fortschritt oder Verfall zu erkennen waren. Die Geschichte der Kirche ist eine Geschichte der unsichtbaren Kirche sowohl als der sichtbaren, welche letztere, wenn sie von der erstern getrennt wird, nur ein leeres Gebäude ist, vielleicht vergoldet und mit alten Votivgeschenken behangen, aber doch nutzlos, ja pestilenzialisch unrein und deren Geschichte zu schreiben weniger wichtig ist, als ihren Sturz zu befördern.

Von weniger ehrgeizigem Charakter sind die Geschichten, welche sich auf besondere getrennte Fächer der menschlichen Thätigkeit beziehen, auf Wissenschaften, praktische Künste, Institutionen u. dergl. — Gegenstände, in welchen nicht sowohl die Quintessenz von dem ganzen Interesse und der Form des Menschenlebens liegt, sondern worin, obschon ein Jeder mit allen Uebrigen im Zusammenhange steht, der Geist eines Jeden wenigstens in seinen materiellen Resultaten, in gewissem Grade ohne zu strenge Beziehung auf den der Andern, entwickelt werden kann.

Am höchsten der Würde und der Schwierigkeit nach stünden in dieser Beziehung unsere Geschichten der Philosophie, der menschlichen Meinungen und Theorien in Bezug auf die Natur seines Wesens und seiner Stellung zur sichtbaren und unsichtbaren Welt, welche Geschichte freilich, wenn sie angemessen behandelt würde oder sich zur angemessenen Behandlung eignete, eine Abtheilung der Kirchengeschichte sein würde, nämlich die logische oder dogmatische Abtheilung derselben, denn die Philosophie ist in ihrer wahren Bedeutung die Seele oder sollte die Seele sein, von welcher Religion, An-

Digitized by Google

betung, der Körper iſt und in dem geſunden Zuſtande der Dinge wären Philoſoph und Prieſter eins und daſſelbe.

Die Philoſophie an und für ſich iſt aber weit entfernt, dieſen Charakter zu tragen, auch ſind ihre Hiſtoriker, im Allgemeinen geſprochen, nicht Leute geweſen, die nur im geringſten Grade ſie dieſem Ideal hätten näher bringen können. Kaum hat ſeit der rauhen Aera der Magier und Druiden dieſe geſunde Verſchmelzung von Prieſter und Philoſoph in irgend einem Lande ſtattgefunden, vielmehr iſt die Anbetung göttlicher Dinge und die wiſſenſchaftliche Erforſchung göttlicher Dinge in ganz verſchiedenen Händen geweſen, deren Beziehungen nicht freundlich, ſondern feindſelig waren. Eben ſo ſind die Brückers und Buhles, der vielen unglücklichen Enfields, welche dieſes letztere Fach behandelt haben, zu geſchweigen, nichts weiter geweſen, als kahle, trockene Berichterſtatter, ja oft unverſtändige und unverſtändliche Berichterſtatter der ausgeſprochenen Theorie, ohne Kraft zu entdecken, worin die Theorie ihren Urſprung hatte oder in welcher Beziehung ſie zu ihrer Zeit und ihrem Lande und zu der dortigen und damaligen geiſtigen Stellung der Menſchheit ſtand. Ja, eine ſolche Aufgabe lag ihnen vielleicht gar nicht vor, weil ſie nicht glaubten, daß ſo etwas auch nur verſucht werden könne.

Kunſt und Literatur ſind ebenfalls aufs Innigſte mit der Religion verſchmolzen. Sie ſind gleichſam die Außenwerke und Strebepfeiler, durch welche dieſer höchſte Gipfel in unſerer innern Welt ſich allmälig mit der allgemeinen Ebene verbindet und von dieſer aus zugänglich wird.

Der, welcher eine eigentliche Geſchichte der Poeſie ſchreiben ſollte, müßte uns die auf einander folgenden Offenbarungen ſchildern, welche der Menſch von dem Geiſte der Natur empfangen, unter welchen Erſcheinungen er einen Schimmer jener unausſprechlichen Schönheit erhaſcht und zu verkörpern geſtrebt, welche in ihrer höchſten Klarheit, Religion, die Begeiſterung eines Propheten iſt und in höherem oder geringerem Grade jeden ächten Sänger begeiſtern muß, ſelbſt wenn ſein Thema ein noch ſo beſcheidenes wäre. Wir würden ſehen, auf welchen Stufen die Menſchen zu dem Tempel hinaufgeſtiegen, wie nahe ſie ihm gekommen wären oder durch welches Mißgeſchick ſie oft auf ſo lange Zeit ſich davon abgewendet, zwecklos auf der Ebene verweilt oder, mit Blindheit geſchlagen, andere Höhen zu erklimmen verſucht hätten.

Daß unter allen unſern Eichhorns und Wartons es keinen ſolchen Hi-

Digitized by Google

ſtoriker giebt, dies muß einem Jeden klar ſein, aber dennoch wollen wir nicht daran verzweifeln, daß wir jener Höhe uns noch um vieles nähern werden. Vor allen Dingen wollen wir das Ideale davon ſtets im Auge behalten, denn dadurch allein haben wir Ausſicht an's Ziel zu gelangen.

Unſere Geſchichten der Geſetze und Conſtitutionen, worin ſo mancher Montesquieu und Hallam mit Beifall gearbeitet, ſind von viel einfacherer Art, aber doch tief genug, wenn ſie gründlich erforſcht werden und, dafern ſie authentiſch ſind, auch bei geringer Tiefe nützlich. Dann haben wir noch Geſchichten der Medizin, der Mathematik, der Aſtronomie, des Handels, des Ritterthums, des Mönchsweſens, und Goguets und Beckmanns ſind mit einem Beitrag aufgetreten, welcher der erſprießlichſte von allen ſein könnte, nämlich einer Geſchichte der Erfindungen.

Ueber das Verdienſt und den eigentlichen Plan aller dieſer Geſchichtsgattungen und vieler anderen hier nicht aufgezählten und noch nicht erſonnenen und in Ausübung gebrachten bedarf es hier weiter keiner Auseinanderſetzung.

Auf dieſe Weiſe und obſchon, wie oben bemerkt, alle Thätigkeit eine dreifache Ausdehnung hat und die Totalſumme der menſchlichen Thätigkeit ein ganzes Univerſum mit durchaus unbekannten Grenzen iſt, ſo bemüht ſich doch die Geſchichte, indem ſie in den mannigfachſten Richtungen und Durchkreuzungen einen Pfad nach dem andern durchläuft, uns einen Ueberblick über das Ganze zu verſchaffen. Und dieſes Beſtreben iſt, wenn jeder Hiſtoriker ſich auf ſeinem Pfade wohl umſchaut und ihn mit dem Auge, nicht, wie es gewöhnlicher iſt, mit der Naſe, aufſucht, vielleicht zuletzt ein nicht ganz erfolgloſes! Indem wir daher nur beten, daß vermehrte Theilung der Arbeit nicht hier wie anderwärts unſere ſchon ſtarken mechaniſchen Tendenzen verſchlimmere, ſo daß wir in der Handfertigkeit für die Theile alle Herrſchaft über das Ganze verlieren und dadurch die Hoffnung auf wahre Philoſophie der Geſchichte in weitere Ferne hinausgerückt wird als je — wollen wir alle ihr großen und immer größeren Erfolg wünſchen.

Digitized by Google

Ueber Geschichte.

Zweiter Artikel.

(1833.)

Die Geschichte empfiehlt sich als das Nützlichste aller Studien und in der That kann für ein Wesen wie der Mensch, welcher geboren ist, lernen und arbeiten und dann nach einer gewissen Anzahl von Jahren wieder verschwinden, Nachkommen und Werke zurücklassen und sich so auf alle Weise als ein lebender Theil des Menschengeschlechts vindiciren muß, kein Studium geeigneter sein.

Die Geschichte ist der Instructionsbrief, den die alten Generationen schreiben und nach ihrem Tode der neuen überliefern, ja man kann sie noch allgemeiner die mündliche oder schriftliche Botschaft nennen, welche das ganze Menschengeschlecht an jeden Menschen richtet; sie ist die einzige artikulirte Mittheilung — während die unartikulirte und stumme, verständlich oder nicht, in jeder Fiber unseres Seins, in jedem Schritt unserer Thätigkeit liegt — welche die Vergangenheit mit der Gegenwart und das Entfernte mit Dem haben kann, was hier ist.

Alle Bücher, wären es auch nur Liederbücher oder Abhandlungen über Mathematik, sind am Ende historische Documente, eben so wie auch alle Rede selbst ist, und wir können sonach sagen: die Geschichte ist nicht blos das geeignetste Studium, sondern auch das einzige Studium und schließt alle anderen in sich.

Der in der Geschichte Vollkommene, der, welcher Alles, was die ganze Familie Adams bisher gewesen und bisher gethan, verstünde, sähe und wüßte, wäre in aller vorhandenen oder möglichen Gelehrsamkeit vollkommen; er brauchte hinfort nicht mehr zu studiren, sondern es bliebe ihm weiter nichts übrig, als etwas zu sein und zu thun, damit Andere Geschichte daraus machen und von ihm lernen können.

Vollkommenheit irgend einer Art ist bekanntlich dem Menschen nicht beschieden, von allen übernatürlich vollkommenen Charakteren aber wäre die-

Digitized by Google

ſer des vollkommenen Geſchichtskenners — den man ſich gleichwohl ſo leicht denken kann — vielleicht der wunderbarſte und ein fehlerloſes Ungeheuer, welches die Welt niemals ſehen wird, nicht einmal auf dem Papier. Hätte nur der ewige Jude ſchon im Paradies angefangen zu wandern und zwar mit einem Fortunatushütlein auf dem Kopfe! Auch Nanak Schah tauchte ſich, wie wir uns entſinnen, drei Tage lang in einen geheiligten Brunnen und lernte hier genug. Dieſe Methode Nanak's war eine allerdings ſehr leichte, unglücklicherweiſe aber iſt ſie in unſerm Klima nicht ausführbar.

Man erwäge jedoch, in welcher unermeßlichen Entfernung von dieſem vollkommenen Nanak unſere höchſt unvollkommenen Gibbons ihre Rolle ſpielen! Glaubſt du, es habe vor Agamemnon keine braven Leute gegeben? Glaubſt du, daß jenſeits des thraziſchen Bosporus alles todt und öde geweſen ſei und daß vom Cap Horn bis nach Nova Zembla um den ganzen bewohnbaren Erdball herum ſich keine Maus gerührt habe? Und dann wieder in Bezug auf die Zeit — die Erſchaffung der Welt iſt allerdings alt, wenn man ſie mit dem Jahre Eins vergleicht, aber jung und ſo gut wie von geſtern, wenn man ſie mit der Ewigkeit vergleicht!

Ach, alle Univerſalgeſchichte iſt weiter nichts als eine Art Dorf- oder Stadtgeſchichte, welche ein Mitglied dieſes oder jenes Bierhausclubs ſo zuſammenſtellt, daß ſie ſeinen übrigen Collegen gefällt.

Von dem Ding, welches jetzt verſtummt iſt, Vergangenheit genannt, die einſt Gegenwart und laut genug war, wie viel wiſſen wir davon? Unſer „Inſtructionsbrief" erreicht uns im traurigſten Zuſtande — verfälſcht, verwiſcht, zerfetzt und zerriſſen, ſo daß wir ihn nur mit größter Mühe zu leſen oder vielmehr zu buchſtabiren vermögen.

Und dennoch, unausſprechlich koſtbar iſt unſer Fetzen von einem Briefe, iſt unſere geſchriebene oder geſprochene Botſchaft, ſo wie wir ſie haben. Nur Der, welcher verſteht, was geweſen iſt, kann wiſſen, was ſein ſollte und was ſein wird. Es iſt höchſt wichtig, daß das Individuum ſein Verhältniß zum Ganzen erkannt habe. „Ein Einzelner hilft nicht," ſteht geſchrieben, „ſondern nur Der, der ſich zur rechten Stunde mit Vielen verbündet."

Wie leicht iſt es in gewiſſer Beziehung für einen Alles wiſſenden Nanak ohne Verſchwendung von Kraft (oder was wir Fehler nennen) zu arbeiten und in der Praxis die neue Geſchichte eben ſo vollkommen zu ſpielen, wie er in der Theorie die alte kannte. Da er begriff, was die gegebene

Digitized by Google

Welt war, was ſie hatte und was ihr fehlte, ſo konnte ſein klares Streben ſehr wohl die rechte Zeit und den rechten Punkt treffen, indem ſie den ächten Strom und die wahre Tendenz ſteigerte, ohne ſich durch den Widerſtand dagegen zu neutraliſiren.

Unglücklicherweiſe iſt ein ſolcher glatt rinnender, fortwährend beſchleunigter Lauf keineswegs der uns beſchiedene. Wir haben Querſtrömungen, und ſtörende Rückfluthen und unzählige Beſtrebungen — jeder neue Menſch iſt eine neue Beſtrebung — verzehren ſich in zweckloſen Strudeln. So iſt der Fluß des Daſeins ſo reißend und verheerend und ganze Maſſen und ganze Generationen vergeuden ſich in ſchmerzlicher Unvernunft und werden vergeudet für das, was niemals nützen kann. Und entſpringt von allem dieſen die eine Hälfte nicht in Dem, was wir Mangel an Vollkommenheit in der Geſchichte genannt haben, und die andere Hälfte in einem ſogar noch tieferen, noch unheilbareren Mangel?

Hier jedoch müſſen wir zugeben, daß die Natur in Bezug auf ſolchen hiſtoriſchen Mangel durchaus kein Vorwurf trifft. Wir wollen vielmehr die Sache von der andern Seite betrachten und die Mühe bewundern, die ſie ſich gegeben und die wahrhaft großartige Fürſorge, die ſie getroffen, daß dieſe ſelbe Belehrungsbotſchaft uns in grenzenloſer Fülle erreiche. Begabungen und Fähigkeiten beſitzen wir genug, aber es iſt auch ihr weiſer Wille, daß keine uns verliehene Fähigkeit aus Mangel an Gebrauch roſte. Die wunderbare Fähigkeit der Sprache wird einmal gegeben, nicht ſowohl ein Geſchenk als vielmehr eine Nothwendigkeit; die Zunge erhält ſich mit oder ohne viel Bedeutung in fortwährender Bewegung, die ſie nur bei einem La Trappe in Folge eines unausſprechlichen Selbſtzwanges aufgiebt.

Eben ſo wenig können die Finger, welche das Wunder des Schreibens gelernt haben, müßig liegen, und wenn es eine Sprechwuth giebt, ſo wiſſen wir auch, daß es eine Schreibwuth giebt, die vielleicht noch wüthender iſt als die erſte. Man ſagt von manchen Menſchen, ſie ſeien ſo redſelig, daß ſie andere gar nicht zu Worte kommen laſſen wollen; das Schreiben aber wird gewöhnlich im Geheimen beſorgt und ein Jeder hat ſein eigenes Pult und Tintenfaß, und ſitzt unabhängig davor und ohne daß ihm Jemand ins Wort fallen kann. Und nun vervielfältige man dieſe Macht der Feder einige zehntauſend Mal, das heißt, man erfinde die Buchdruckerpreſſe mit ihren Preßbengeln, mit ihren Redacteuren, Mitarbeitern, Buchhändlern, Zettelträgern und ſehe, was ſie ausrichten wird!

Digitized by Google

Dies ſind die Mittel, womit die Natur und die Kunſt, die Tochter der Natur, ihren Günſtling, den Menſchen, ausgerüſtet haben, damit er ſich dem Menſchen bekannt gebe.

Nun erwäge man Zweierlei — erſtens, daß eine einzige Zunge von durchſchnittlicher Geſchwindigkeit täglich einen dicken Octavband zu liefern vermag, und wie viele flinke Zungen mögen wohl auf unſerm Planeten oder auch nur in dieſer Stadt London in der gegenwärtigen Stunde thätig ſein! Zweitens, daß ein Journaliſt, wenn er guten Willen hat und vom Hunger getrieben wird, ſehr oft, wie man uns auf glaubwürdige Weiſe mitgetheilt hat, binnen vierundzwanzig Stunden ſeine zwei Druckbogen liefert. Solche Mitarbeiter ſind jetzt nicht zu Tauſenden, ſondern zu Millionen zu haben.

Nimmt man die Geſchichte in ihrer engeren gemeinen Bedeutung als die bloße Chronik von „Vorfällen", von Dingen, die, wie wir ſagen, erzählt werden können, ſo wird dadurch unſere Rechnung doch nur wenig geändert. Die einfache Erzählung iſt, wie man bemerken wird, das Hauptprodukt der Sprache; der gemeine Mann iſt reich an Erzählungen, arm an Nachdenken; nur mit dem Gebildeten iſt es anders und umgekehrt. Nimmt man nun an, daß ſelbſt der tauſendſte Theil der Menſchheit nur Gedanken äußere, obſchon vielleicht der millionte genug wäre, ſo haben wir immer noch neunhundert und neunundneunzig, die ſich mit eigentlicher Geſchichte beſchäftigen, indem ſie Vorgänge erzählen oder Wahrſcheinlichkeiten über dergleichen aufſtellen, das heißt, entweder mit Geſchichte oder Prophezeihung, welche eine neue Form der Geſchichte iſt.

Darnach kann der Leſer beurtheilen, in welcher Fülle dieſer Lebensathem der menſchlichen Intelligenz unſerer Welt geliefert worden, ob die Natur gegen ihn knauſerig oder freigebig geweſen iſt. Muth, Leſer! Es kann dem Geſchichtsforſcher niemals an beſſerem oder ſchlechterem Futter fehlen, denn enthält nicht ſchon deine tägliche Zeitung fünfzig und mehr Quadratfuß kleingedruckter Geſchichte?

Wenn demnach die Univerſalgeſchichte ein ſo elender, mangelhafter Fetzen iſt, wie wir ſie genannt haben, ſo liegt der Fehler nicht in unſeren hiſtoriſchen Organen, ſondern einzig und allein in unſerm Mißbrauch derſelben oder vielmehr in ſo vielen, je nach den verſchiedenen Zeitaltern, verſchiedenen Mängeln und Hinderniſſen, welche den rechten Gebrauch derſelben vereiteln. Ganz beſonders ſind es zwei Mängel, welche ſchwer auf allen Zeitaltern laſten — Mangel an Redlichkeit, Mangel an Verſtändniß.

Digitized by Google

Wenn die bekannt gegebene Sache nicht wahr, wenn ſie blos eine Vermuthung oder auch vorſätzliche Erfindung iſt, was läßt ſich dann damit weiter thun, als daß man ſie auszurotten und zu vernichten ſucht? „Die Wahrheit aber," ſagt Horne Tooke, „bedeutet weiter nichts, als das, was man für wahr *hält*, was man *glaubt*," und welche neue verderbliche Deduction haben wir davon bis zur Sache *ſelbſt* hinzunehmen.

Ohne Verſtändniß aber nützt ſelbſt das Glauben wenig und wie kann das Bekanntgeben etwas nützen, wenn keine Sehkraft darin lag, ſondern bloße Blindheit. Eben ſo wie bei politiſchen Ernennungen iſt der Mann, den man ernennt, nicht der, welcher am fähigſten war, das Amt zu bekleiden, ſondern blos der, welcher am fähigſten war, dazu ernannt zu werden. So geht auch bei allen hiſtoriſchen Wahlen und Auswählungen das tollſte Zeug vor. Das Ereigniß, welches das wiſſenswürdigſte iſt, wird vielleicht von allen andern am wenigſten beſprochen, ja Manche ſagen, es liege eben in der Natur ſolcher Ereigniſſe, daß dem ſo ſei.

So liegt vielleicht in jenen ſelben fünfzig Quadratfuß Geſchichte, oder auch wenn ſie ſich bis auf fünfzig Quadratmeilen von derſelben Qualität ausgedehnt hat, vielleicht nicht der fünfzigſte Theil von der Breite eines Haares, woraus ſich wirklich etwas ergiebt. In der That, die Quantität von Druckſachen, die in unſerer Zeit vom Feuer verzehrt werden müßte, ehe der kleinſte permanente Vortheil daraus geſchöpft werden kann, iſt geeignet, uns mit Erſtaunen, ja faſt mit Furcht zu erfüllen. Ach, wo iſt der Unerſchrockene, der alle dieſe Papiergebirge in Zunder verwandelt und dann die drei Tropfen Zunderwaſſerelixir zu extrahiren verſteht?

In der That, wenn man die Thätigkeit der hiſtoriſchen Feder und Preſſe während dieſes letzten halben Jahrhunderts betrachtet, und welche Maſſe von Geſchichte ſie während dieſer Periode allein zu Tage gefördert hat und wie ſie hinfort wahrſcheinlich in zehn- oder zwanzigfacher geometriſcher Progreſſion zunehmen wird, ſollte man meinen, der Tag ſei nicht mehr fern, wo die ganze Erde dieſe Schriften über Das, was auf der Erde geſchehen, nicht mehr faſſen könne und das menſchliche Gedächtniß verwirrt und überwältigt aufhören werde, etwas zu behalten.

Für Manche mag der Gedanke neu und tröſtlich ſein, daß dieſer unſer Zuſtand nicht ſo beiſpiellos iſt, wie er ſcheint und daß mit dem Gedächtniß und mit denkwürdigen Dingen der Fall ſtets ein ganz ähnlicher war. Das Leben Nero's nimmt in unſerm Tacitus einige kleine Seiten ein; wie viele

Digitized by Google

derſelben aber füllte es in den Pergament- und Papyrus-Archiven von Nero's Generation? Der Verfaſſer von „Vie de Sénéque" hat jetzt nach vielen Jahrhunderten einige wenige noch übrige Schnitzel davon aufgeleſen und mit leichter Mühe zwei Octavbände daraus gemacht. Wäre nun der Inhalt der damals vorhandenen römiſchen Gedächtniſſe oder vollends Alles, was damals darüber geſprochen ward, gedruckt worden, wie viele Quadratfuß mit Perlſchrift bedeckt hätten wir, — in Gürteln, welche um den ganzen Erdball reichten!

Die Geſchichte muß daher, ehe ſie Univerſalgeſchichte werden kann, vor allen Dingen zuſammengedrängt werden. Wollte man die Geſchichte nicht zuſammenziehen, ſo könnte man nicht über eine Woche im Gedächtniß behalten. Ja, wollte man die Zuſammendrängung ganz ausſchließen, ſo könnten wir nicht eine Stunde oder überhaupt gar nichts der Erinnerung einverleiben, denn die Zeit iſt wie der Raum unendlich theilbar und eine Stunde mit ihren Ereigniſſen, mit ihren Gefühlen und Erregungen könnte in ſolcher Ausdehnung geſchildert werden, daß ſie das ganze Feld des Gedächtniſſes bedeckte und alles Andere über die Grenzen hinausſchöbe.

Die Gewohnheit jedoch und die natürliche Conſtitution des Menſchen ſchreiben ſchon von ſelbſt dienliche Gedächtnißregeln vor und halten alle ſolche phantaſtiſche Möglichkeiten von uns entfernt, in welche nur ſo ein thörichter muhamedaniſcher Kalif, der ſeinen Kopf in einen Eimer bezaubertes Waſſer tauchte und auf dieſe Weiſe eine einzige naſſe Minute in ſieben lange Jahre der Knechtſchaft und Drangſale ausbämmerte, verfallen konnte.

Erinnerung und Vergeſſenheit ſind wie Tag und Nacht, ſo wie überhaupt alle anderen Widerſprüche in dieſem unſeren ſeltſamen dualiſtiſchen Leben eins für des andern Daſein nothwendig. Die Vergeſſenheit iſt die ſchwarze Tafel, auf welche die Erinnerung ihre lichtſtrahlenden Charaktere ſchreibt und ſie lesbar macht; wäre Alles hell, ſo könnte man hier nichts leſen, eben ſo wenig, als wenn Alles finſter wäre.

So wie mit dem Menſchen und ſeinen autobiographiſchen Tagebüchern, die er ſelbſt unbewußt im Gedächtniß führt, geht es auch mit der Menſchheit und ihrer Univerſalgeſchichte, welche ebenfalls ihre Autobiographie iſt — eine ähnliche, unbewußte Fähigkeit des Erinnerns und Vergeſſens verrichtet auch hier das Werk. Die Vorgänge des Tages, wären ſie auch noch ſo geräuſchvoll, können nicht immer laut bleiben; der Morgen kommt mit ſeinem neuen Lärm, der ebenfalls will, daß man von ihm Notiz nehme. In dem

Digitized by Google

unermeßlichen Kampfe und Widerſtreite dieſes Chaos des Daſeins ſinkt eine Geſtalt nach der andern, wie Alles, was aufgetaucht iſt, auch einſt wieder ſinken muß. Was nicht in der Erinnerung bleiben kann, entſchwindet daraus; die Geſchichte zieht ſich in eine lesbare Ausdehnung zuſammen und endlich iſt in den Händen irgend eines Boſſuet oder Müller die ganze gedruckte Geſchichte der Welt von der Schöpfung an kürzer geworden, als die des Wächters von Portsoken in einem einzigen Sonnentage.

Ob eine ſolche Zuſammenziehung, ein ſolcher Auszug ſtets auf die beſte Weiſe erfolgt, iſt freilich eine andere Frage, oder vielmehr, es läßt ſich behaupten, daß die Zuſammenziehung auf eine keineswegs wünſchenswerthe Weiſe ſtattfindet. Verworfene Cleopatras und Meſſalinas, Caligulas und Commoduſſe leben in unerquicklicher Maſſe noch in unſerer Erinnerung, während ein wiſſenſchaftlicher Pancirollus ſein Buch über verlorene Künſte ſchreiben muß und ein moraliſcher Pancirollus, wenn er die dazu erforderliche Einſicht beſäße, ein noch viel traurigeres Buch über verlorene Tugenden ſchreiben könnte, über edle, ſchaffende, wagende und duldende Menſchen, deren heldenmüthiges Leben als eine neue Offenbarung und Entwickelung des Lebens ſelbſt ein hohes Gut für Alle wäre, aber nun verloren und vergeſſen iſt, weil die Geſchichte ihr Blatt auf andere Weiſe gefüllt hat.

In der That beherrſcht hier, wie anderwärts. Das, was wir Zufall nennen, Vieles, und auf jeden Fall kommt die Geſchichte nicht ſo zuſammen, wie ſie ſollte, ſondern wie ſie kann und will.

Nichtsdeſtoweniger bemerke man, wie ſchon durch den natürlichen Hang allein und gleichſam ohne menſchlichen Vorbedacht eine gewiſſe Angemeſſenheit der Auswahl und zwar in hohem Grade unvermeidlich iſt. Ganz werthlos könnte die Wahl nicht ſein, ſelbſt wenn ſie nach keiner beſſern Regel erfolgte, als nach der, daß die Menſchen blos von Dem ſprechen, was neben ihnen beſteht und thätig lebendig iſt.

So werden die Dinge, welche Früchte erzeugt haben, ja deren Frucht noch wächſt, zuletzt die Dinge, welche man zur Aufzeichnung auswählt, weil dieſe Dinge allein groß und des Aufzeichnens würdig waren.

Die Schlacht bei Châlons, wo das Hunnenland mit Rom zuſammenſtieß und zwei Rieſen, deren Schwerter Königreiche in Stücken hieben, mit einander um den Beſitz der Erde kämpften, lebt nur matt in der trüben Erinnerung einiger Wenigen, während die armſelige Verrätherei eines erbärmlichen Iſcharioth, für dreißig Silberlinge in dem erbärmlichen Lande Palä-

Digitized by Google

ſtina verübt, noch klar und deutlich in den Köpfen und Herzen aller Menſchen lebt. Ja überdies, da blos Das, was Frucht trug, groß war, ſo muß von allen Dingen das, deſſen Frucht noch da iſt und noch wächſt, das größte und denkwürdigſte ſein, was wiederum, wie wir ſehen, ſchon nach der Natur des Falles hauptſächlich die Sache iſt, deren man ſich erinnert.

Hierbei bemerke man auch, wie dieſes „hauptſächlich" ſtets darnach ſtrebt, ein „einzig und allein" zu werden und wie das Nahe fortwährend näher kommt, denn Trivialität nach Trivialität entſchwindet, ſo wie aus der lebenden Thätigkeit der Menſchen auch aus ihrer Rede und Erinnerung, und nur das Große und Lebenskräftige lebt immer ausſchließlicher darin fort.

So corrigirt ein Ereigniß das andere und in dem wunderbaren, grenzenloſen Durcheinander der Dinge — während eine, ein gewiſſes Ziel verfolgende Macht ſie beherrſcht oder vielmehr darin wohnt — kommt ein Reſultat zu Tage, welches man ſich ſchon gefallen laſſen kann.

Merkwürdig auf alle Fälle und wenigſtens einmal in unſerm Leben des Anſchauens werth iſt dieſe Zuſammenziehung der Geſchichte, möge das Verfahren dabei ſein, welches es wolle. Wie die fünfzig Quadratfuß nach einem Jahrhundert, nach zehn Jahrhunderten doch zuſammengeſchrumpft ſind! Man betrachte von Anfang bis zu Ende irgend eine Geſchichte, z. B. die unſeres eigenen Englands, und ſehe, wie ſie dem raſcheſten Geſetz der Perſpective folgend von der Leinwand hinwegſchwindet!

Ein unglücklicher Sybarit, wenn wir zwei Jahrhunderte von ihm entfernt ſind und ihn Karl II. nennen, bekommt zwölf Mal ſo viel Raum, als ein heldenmüthiger Alfred und zwei oder drei tauſend Mal ſo viel, wenn wir ihn Georg IV. nennen. Die ganze ſächſiſche Heptarchie, obſchon Ereigniſſe, gegen welche die Magna Charta und die weltberühmte dritte Leſung ſind wie Staub in der Wagſchale, damals ſtattfanden, — denn ward, um anderer Dinge zu geſchweigen, England nicht damals, wenn auch nicht im Parlament repräſentirt, doch zum Chriſtenthum bekehrt? — die ganze ſächſiſche Heptarchie, ſage ich, wird mit einer einzigen Sentenz Milton's abgefertigt, der einzigen, welche ſpätere Schriftſteller copirt oder Leſer gemerkt haben, wir meinen die Stelle, wo er von den „Kämpfen und Flügen der Geier und Krähen" ſpricht.

Eben ſo war es auch keineswegs ein unwichtiges, nächtliches Gelag, als die beiden entſchloſſenen, ſtarrköpfigen Brüder Hengiſt und Horſa den Entſchluß faßten, in Britannien eine Menſchenhatz zu veranſtalten, weil mit

Digitized by Google

der Eberhatz in ihrer Heimath nicht mehr viel zu machen war. Und so schufen sie aus einigen hungrigen Angeln eine englische Nation und pflanzten sie hierher und — schufen dich, o Leser! Ueber Hengist's sämmtliche Feldzüge aber läßt sich jetzt kaum eine Seite guter Erzählung schreiben, während der Besuch des Lordmayors in Oxford der Menschheit in einem anständigen Bande enthüllt wird. Ja, was wollen wir — wird nicht nicht der Brand des Theaters in Braunschweig mit millionenmal mehr Worten erzählt, als die Schöpfung einer Welt? Um uns eines bereits fertigen Gleichnisses zu bedienen, möchten wir die Universalgeschichte mit einem magischen Gewebe vergleichen und mit Erstaunen erwägen, wie durch philosophische Einsicht und träge Vernachlässigung das ewig wachsende Gebäude sich aus der unermeßlichen Masse von Fäden und Enden herauswirrte, welche wir Memoiren nennen, ja wie jede neue Verlängerung, jede neue Epoche die ganzen Verhältnisse und Farbe und Bauart bis zum Ursprung zurückveränderte.

Erlangen nicht auf diese Weise die Geschichtsbücher eines Tacitus nach siebzehnhundert Jahren in den Händen eines Montesquieu neue Bedeutung? Niebuhr muß uns nach noch längerer Zeit die Schriften eines Titus Livius wieder interpretiren, ja die religiösen Chroniken eines hebräischen Propheten und Gesetzgebers haben ein gleiches Schicksal und manch ein tiefgelehrter Eichhorn prüft mit frischgeschliffener philosophischer Brille die Offenbarung eines Moses und bemüht sich für dieses Jahrhundert wieder Das hervorzubringen, was vor dreißig Jahrhunderten von offenbar unendlicher Bedeutsamkeit für Alle war. Man sehe, wie die Geschichte mit ihren Anfängen sich bis in die entfernte Zeit, welche dunkel aus der geheimnißvollen Ewigkeit emportaucht, zurückreicht, während ihr Ende uns zu der gegenwärtigen Stunde umfaßt, welcher wir nicht blos als Erzähler, sondern auch als handelnde Person angehören! Ihrer Form nach möchten wir sie in mathematischem Sinne hyperbolisch-asymptotisch nennen; um uns herum stets von unendlicher Breite schrumpft sie hinter uns in enge Grenzen zusammen und nähert sich immer schmäler und spitzer der unendlichen Tiefe. Ihrem Wesen und ihrer Bedeutung nach hat man sie das wahre epische Gedicht und die universelle heilige Schrift genannt, deren göttliche Eingebung kein Mensch, möge er bei Sinnen sein oder nicht, in Zweifel ziehen wird.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Digitized by Google

Inhalt.

Jean Paul Friedrich Richter.

Erster Artikel . . . . . Seite 1

Zweiter Artikel . . . . . „ 25

Boswell's Lebensgeschichte Johnson's . . . . . „ 86

Sir Walter Scott . . . . . „ 159

Ueber Geschichte.

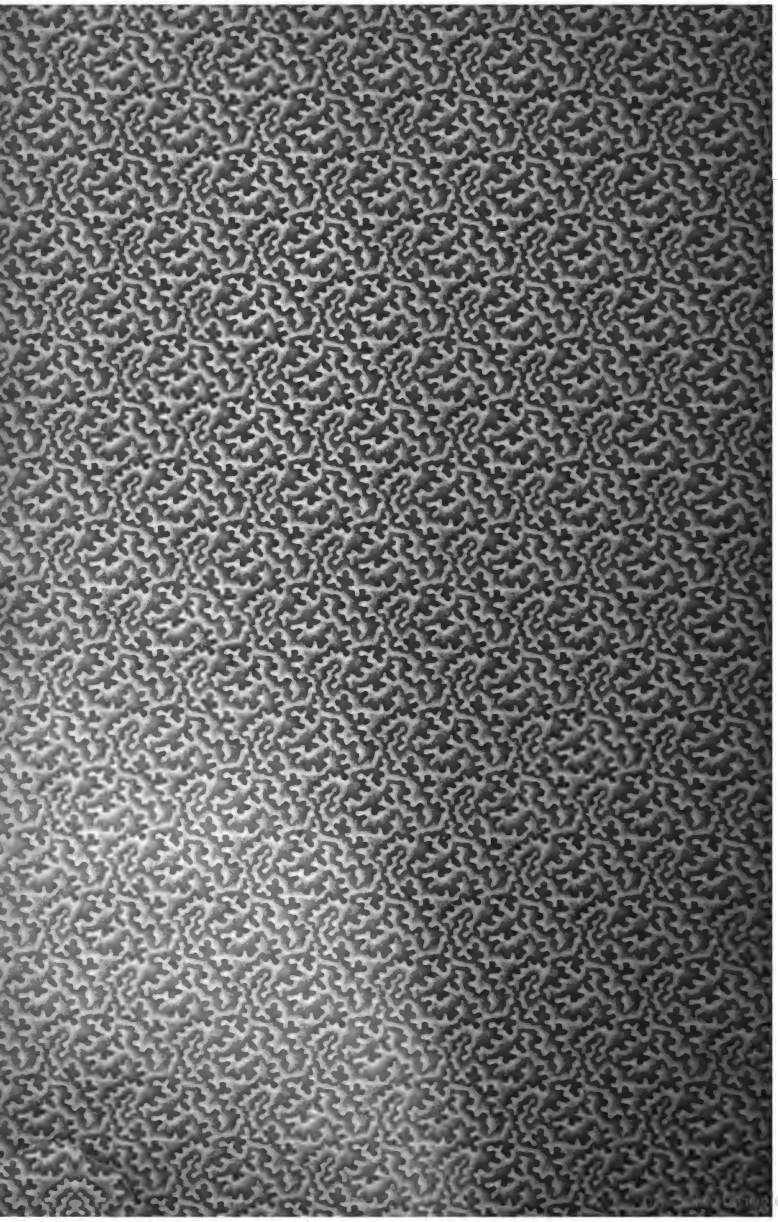
Erster Artikel . . . . . „ 229

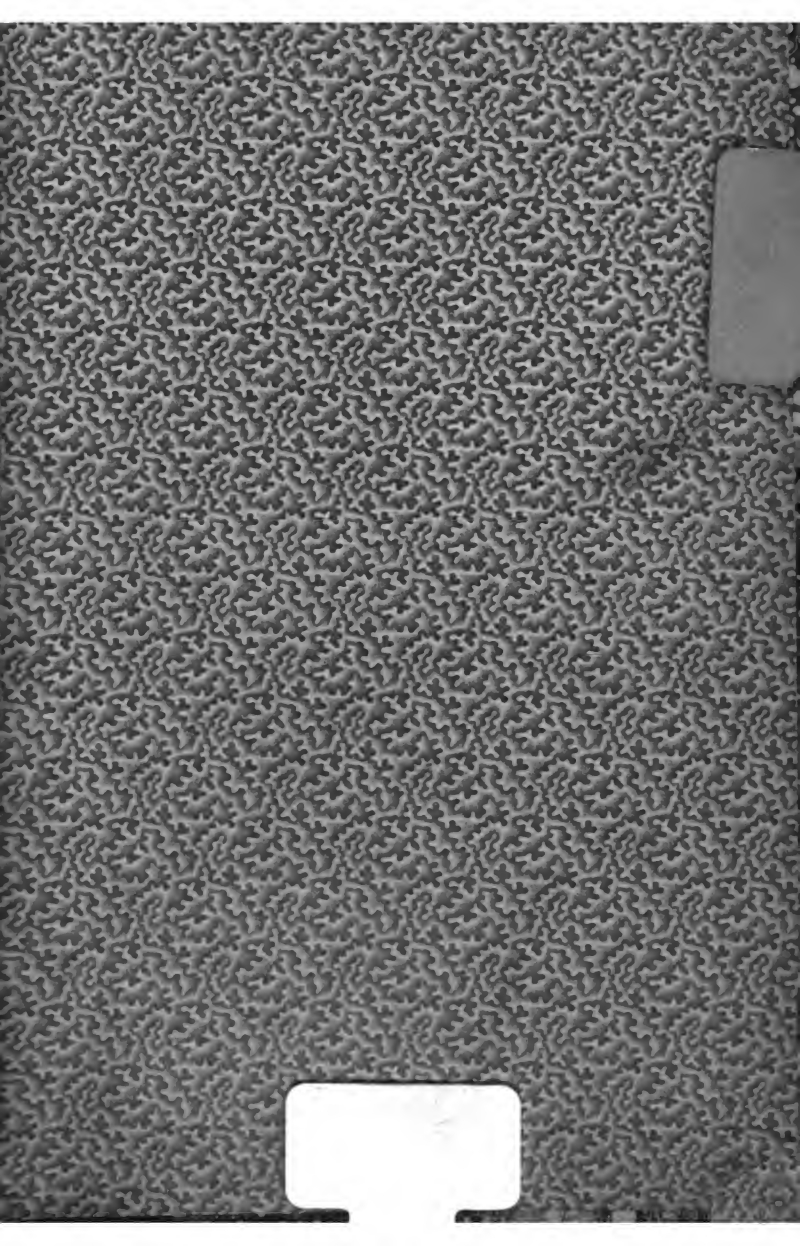
Zweiter Artikel . . . . . „ 242

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google





Digitized by Google